
WIDENER LIBRARY
HX CRJ1 N

Zeitung für die elegante Welt.

Herausgegeben von

K. L. Methus. Müller.



Dreißigster Jahrgang.

1830.

Julius.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musicalischen Werken und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musicalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergische Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Julius 1830.

Drei Intelligenzblätter.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 127. — den 1. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publicum seit nunmehr dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Herrschergröße und Parteienhaß.

Eine biographische Skizze Gustav III., Königs von Schweden, von A. Herrmann.

Zwei Könige hatten dem früherhin wenig beachteten und in der Politik unbedeutenden Schweden einen überwiegenden Einfluß auf die Angelegenheiten Europa's verschafft, und ruhmvoll drang die Sage von dem Muthe, der Tapferkeit, der religiösen Begeisterung der schwedischen Krieger vom eisigen Norden bis zum fernsten Süden und Westen hin. Gustav Adolph, der gefeierte Held seines Jahrhunderts, und der Liebling der folgenden Zeiten, eröffnete diese glänzende Bahn, und 65 Jahre nach seinem Hinscheiden erhob sich in Karl XII. noch einmal ein leuchtendes Gestirn im Norden, worauf die Blicke von ganz Europa eine Zeit lang verwundernd gerichtet waren. Doch seine Größe wandelte nicht die regelrechte, immer gleiche Bahn der Planeten; sie glich eher einem plötzlich aufsteigenden Meteor, das eine Weile durch die Dunkelheit funkelt, dann aber verlischt und spurlos in die schwarze Nacht zurücksinkt. Karl's ursprünglicher Muth artete in Verwegenheit, seine Charakterfestigkeit in unbeugsamen Trotz aus; bei Pultawa begrub er 1709 Schwedens bisheriges Ansehen und seinen eigenen Ruhm, und nie hat sich selbiges seitdem wiederum zu seiner vorigen Höhe erheben können.

Wohl aber änderte sich in Schweden der öffentliche Geist und die Stimmung der Nation, nachdem Karl XII. vor Friedrichshall gefallen, 1718. Wenn er noch von seinem selbstgewählten Exil in der Türkei dem Reichsrathe in Stockholm durfte sagen lassen: „er wolle einen seiner Stiefel hinschicken, dem sie statt seiner gehorchen sollten,“ so waren seine Nachfolger weit entfernt, eine solche Sprache zu wagen. Karl's abenteuerliche Züge hatten Schweden in den Zustand einer gänzlichen Erschöpfung versetzt; die Finanzen waren zerrüttet, das Land lag verödet, denn die wehrhafte Mannschaft mußte dem Könige in den Krieg folgen, während für den Ackerbau nur Weiber, Kinder und schwache Greise zurückblieben. Nach dem Tode des kühnen Löwen er-

hoben sich ringsum erbitterte Feinde gegen das wehrlose Land. Dänemark, Preußen, Polen, vor allem aber Rußland, eilten, eine ungern verschobene Rache zu kühlen, und das unglückliche Schweden rettete sich nur durch schmerzliche Opfer an Provinzen, Städten und großen Geldsummen von einem gänzlichen Untergange in dem Frieden zu Nystadt, 1721.

Diese bittern Erfahrungen zeigten der schwedischen Nation, wie verderblich eine allzugroße Macht des Monarchen einem Lande werde, wenn Ehrgeiz, Herrschbegierde oder Rachsucht ihn verleiten, sie zu mißbrauchen. Durch die Vergangenheit gewarnt, wollten sich die schwedischen Stände für die Zukunft vor ähnlichen Uebeln bewahren und beschlossen daher, die königliche Gewalt von nun an in engere Schranken einzuschließen. Doch keine Tugend übt sich schwerer als die Mäßigung; die Schweden vergaßen ihrer, und anstatt die königliche Macht nur zu beschränken, vernichteten sie selbige beinahe; sie würdigten ihren König zu einem leeren Schattenbilde herab, entzogen ihm alle Mittel, die Ruhe und Ordnung im Innern und des Reiches Würde nach außen zu erhalten; statt dessen aber waltete eine vielköpfige Aristokratie, welche durch den Reichsrath alle königlichen Rechte an sich riß und ihre Anmaßungen sogar bis auf das Familienleben des Königs ausdehnte.

Von nun an wich Eintracht und wahre Vaterlandsliebe von Schwedens Gauen. Der, großentheils arme, Adel drängte sich zu allen Aemtern und Anstellungen, keinen Preis noch Nebenweg scheuend, und so erlosch jener großartige, edle Sinn aus den Zeiten Gustav Adolph's fast gänzlich. Bald schieden sich unter dem Adel selbst zwei, einander schnurstraks entgegen wirkende Parteien; die eine, meistens aus Kriegern von Karl XII. Schule bestehend, wünschte Krieg, denn unerträglich war dieser die demüthigende Erinnerung der letzten Verluste, und daß der vorige Glanz und Ruhm der schwedischen Waffen so ganz dahin sey; die andere, unstreitig verständigere, wünschte die Erhaltung des Friedens, als das einzige Mittel, die tiefen Wunden des Vaterlandes zu heilen; spottweise nannte erstere Partei diese die Mützen, während sie sich selbst den ehrenvollern Namen der Hüte beilegte, und so wie früher Deutschland und Italien von den Parteien der Guelfen und Gibellinen zerrissen wurden, so blutete auch Schweden durch die gegenseitigen Verfolgungen und Umtriebe der Mützen und der Hüte. Denn nicht genug, daß die wichtigsten Staatsämter jetzt nicht mehr nach Würdigkeit besetzt, die Beschlüsse in den Berathungen nicht nach bester Einsicht gefaßt wurden, sondern immer von dem Triumphe oder der Schadenfreude der einen oder der andern Partei abhingen, so wurde auch Schweden durch seine innern Zerwürfnisse eine Beute des Auslandes. Frankreich und Rußland, dann und wann auch England, hielten sich eine dieser Parteien in einem fortwährenden Solde; ohne Scheu bezogen die dem Luxus und dem Wohlleben gewöhnlich ergebenen Vornehmen diesen Judaslohn, und käuflich widmeten sie dem Meistbietenden ihre Dienste. So war das Schweden des 18ten Jahrhunderts.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einiges über Schlesien, Warmbrunn, Fischbach u. s. w.

Monat Junius 1830.

Da bin ich nun wieder in dem schönen Riesengebirgsthale und erquicke mich ein paar Wochen schon in der stärkenden Gebirgsluft. Den Frühling habe ich fast nie schöner gesehen als dies Jahr, obgleich ich gar oft in die schlesische Schweiz fliege, um mich in der romantischen Bergnatur zu stärken für das vielgestaltete Leben und dessen mannichfaltige Anforderungen. Vor Jahren, wenn ich Schlesien durchreiste, war mir doch anders zu Muthe als jetzt; die Veränderung liegt nun zwar theilweise in mir, von der ist aber hier gar nicht die Rede, theilweise liegt sie in den Verhältnissen des Landes, und von diesen dürfte schicklicher die Rede seyn. Einst war das Gebirge wohlhabend durch seinen Handel, jetzt ist der Handel völlig gesunken, und — Armuth eingekehrt. Die sparsamen Reste der Wohlhabenheit sind wohl noch zu finden, aber der Weber, der Spinner leidet bittere Noth, und diese Noth wird noch wachsen, wenn, wie es heißt, große Spinnmaschinen eingerichtet werden. Mit Maschinen wird die Noth nur vermehrt, da tausend und aber tausend Hände zum Arbeiten da sind, die durch Spinnmaschinen und andere Maschinen überflüssig werden. Wo das menschliche Leben gefährdet wird, da sind Maschinen ein Segen, wo Menschenhände fehlen, da baue man Maschinen; wo aber die Noth der Menschen vergrößert wird, wie durch Spinnmaschinen in Schlesien, weg damit! Die frühern sanguinischen Hoffnungen, daß der Leinwandhandel im Gebirge sich heben könne, sind verschwunden. Wer nicht glauben will, wenn er nicht sieht, der komme und sehe! — Man kann nicht immer herrlich und in Freuden leben, die Geschichte lehrt uns, daß Völker und Länder Culminationspuncte der Größe und der Industrie, welche Reichthum bewirkt, gehabt haben und dann von der Erde gänzlich verschwunden sind; so ist auch des Gebirgshandels Culminationspunct überstiegen worden, und nie wird Schlesien einen ähnlichen Flor wiedersehen. Man wird auf andere Zweige

der Industrie seine Augenmerk richten müssen, um mit der Zeit einigen Ersatz herbeizuführen, und einstweilen der jetzigen Generation die Lasten so viel als möglich zu erleichtern suchen, damit doch endlich irgendwo die Segnungen eines 15jährigen Friedens sichtbar würden. Den Greisen muß man glauben, wenn sie behaupten und durch Thatsachen beweisen, daß zur Zeit des siebenjährigen Krieges eine bessere Zeit, als jetzt ist, gewesen sey! Wo man sich hinwenden mag, Stillstand des sonstigen Verkehrs, Geldnoth, und, natürlich Folge der Nahrungslosigkeit, unredliches Beginnen, Mißvergnügen überall. Dennoch scheint die jetzige Generation in einer Schwitzcur zu stehen, Alles strebt nach außen, auf die Haut; der Luxus ist nie größer gewesen als eben jetzt, und der einfach und besonnen Lebende wird leicht für einen Menschenfeind, für einen Stolzen gehalten. Kurz — werthester Herr und Freund — es muß einem anders zu Muthe werden, denn Alles ist verändert. Städte und Landstraßen, denken Sie nur an die schönen Kunststraßen, die jetzt in Schlesien angelegt worden sind, Verwaltungszweige, Anstalten ꝛc. Alles ist verändert. Die Städte werden freundlicher, gesünder, die Land- und Nebenstraßen besser, die Zweige der Verwaltung complicirter, die Anstalten zahlreicher. Sonst nahm man fast gar keine Notiz von schlesischem Weine, jetzt trinkt man recht gern auf das Wohl der schönen Silesia ein Glas alten Grünberger, Gubner ꝛc., und muß, wenn man das Vorurtheil nicht vornehmerweise walten läßt, gestehen, daß es ein Wein ist, bei dem man singen und fröhlich seyn kann! Wie viel Fässer vaterländischen Weines mögen die Schlesier nicht als fremde Weine trinken, wenn Stettin, von wo so viel Wein bezogen wird, ihm das Bad der Taufe zuvörderst verliehen hat!? — Wie ansprechend ist Breslau, die Hauptstadt des schönen Landes, wie ungemein freundlich verschönert im Aeußern und Innern! Welch eine Masse von Intelligenz wird dort sichtbar und entwickelt sich im geistigen Verkehre herrlicher Menschen; welche Gastfreundschaft offenbart sich mit Herzlichkeit da, wo der Wohlstand es erlaubt, Gaben der Liebe und Freundschaft darzubieten. Kunst und Wissenschaft walten segnend dort und senden ihre Strahlen über das ganze Land! Sey gegrüßt, Du schöne Oderstadt! Doch, ich bin ja ganz vom Eingange abgekommen, nämlich von dem Genusse des schönen Frühlings im Gebirge, und habe mich, wie im traulichen Gespräche dem Freunde gegenüber, zu Nebenbemerkungen hinziehen lassen, die jedoch ebenfalls das Ganze mitbilden helfen. Der Brief soll seiner Natur nach poetisch seyn, daher mag denn auch die briefliche Mittheilung sich nicht in zu strenge Form zwängen, sondern auch, wie sich die Gelegenheit darbietet, durch die Verknüpfung der Ideen über allerhand Gegenstände erstrecken. (Die Fortsetz. folgt.)

Hexenprocesse im römischen Reiche.

So weit uns die Geschichte auf das Leben der Völker blicken läßt, zeigt sie uns auch die Spuren von der verderblichen Meinung, die unter allen Völkern herrschte, daß Menschen die Macht hätten, über den Lauf der Gestirne zu herrschen, ihren Nebengeschöpfen Böses zuzufügen; daß sie diese Macht mittelst wirksamer Kräuter, geheimnißvoller Worte und Gebräuche, eines Bundes mit über- oder unterirdischen Geistern übten. Kaum daß in den aufgeklärtesten Ländern Europa's dieser Wahn seit etwa 100 bis 50 Jahren vollkommen ausgerottet ist, insofern wir auf die Gesetzgebung Rücksicht nehmen; denn unter dem Volke findet er mehr oder weniger noch in gar vielen Gegenden Statt. Die Folge dieses Wahnes war von jeher Verfolgung und harte Bestrafung der dieses vermeinten Verbrechens Angeklagten. Die Chronik aller Städte, die Geschichte aller Länder erzählt uns von Tausenden, die mit dem Flammentode oder mit Qualen aller Art deshalb belegt wurden. Am schrecklichsten fand eine wahre Wuth, gegen Hexen zu inquiriren, unter den römischen Kaisern Valentinian und Valens im J. 373 n. Chr. im römischen Reiche Statt. Hier wurden unter dem Vorwande, daß die Hexerei und Zauberei geübt werde, den Kaisern nach dem Leben zu trachten, Alte und Junge, Männer und Frauen von jedem Stande in solcher Menge eingezogen, daß es nicht Wachen genug gab, die Gefängnisse zu sichern. Die reichsten Familien verarmten durch die damit verbundenen Erpressungen, und die Unschuldigsten zitterten für ihr Leben oder ihre Freiheit. Besonders zeichneten sich Roms und Antiochiens Gerichtshöfe durch diese Processe aus. Die Leichtgläubigkeit ging darin so weit, daß, als der König Para von Armenien, den man mit mehrern Hunderten seines Gefolges hatte aufheben wollen, auf einem Seitenwege entkam, der römische Befehlshaber seine Unachtsamkeit entschuldigte, indem er angab, der König habe zaubern können und sich vor Aller Augen mit seinem Gefolge in anderer Gestalt fortbegeben.

Kleinigkeit.

Paschasius Justus schrieb gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts einen Tractat wider das verderbliche Spiel, verspielte dennoch Alles und starb im Hospitale.

Correspondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Auch in unserer Stadt ist das Fest des 25sten Junius auf eine seiner hohen Bedeutsamkeit würdige Art gefeiert worden. Nachdem es nämlich am Vorabende und am Morgen durch das Geläut der Glocken von allen Thürmen, so wie durch Anstimmung von Dankgesängen, angekündigt und begrüßt worden, fand am ersten Festtage in sämmtlichen evangelischen Kirchen feierlicher Gottesdienst Statt. Referent hat dem in der Thomaskirche gehaltenen beigewohnt, wo der Superintendent Herr Dr. Großmann in einer trefflichen Predigt den wahren Geist und Charakter der evangelischen Kirche entwickelte und darstellte und bewies, daß es kein anderer sey als der des Evangeliums selbst. Die gehaltreiche Rede wird wahrscheinlich auch bald allgemein durch den Druck verbreitet werden. Um 11 Uhr fand ein feierlicher Zug der Universität, dem sich sämmtliche hiesige Behörden und andere distinguirte Personen, so wie die Geistlichkeit, Schuldirectoren u. s. w. angeschlossen hatten, nachdem sie durch ein interessantes Programm des Hrn. Hofr. Dr. Beck, (es handelte de consiliis formulae (aug. publ.) compositae, recitatae, traditae, editae, defensae et prudentissimis et saluberrimis,) dazu eingeladen worden, von der Nikolaikirche aus nach der Pauliner- oder Universitätskirche Statt, wo nach Ausführung des von Fr. Schneider trefflich componirten ambrosianischen Lobgesanges Hr. Prälat und Ritter Dr. Tittmann nach dem Vortrage einer geistreichen und freimüthigen Rede, die den äußern und innern Zustand der evangelischen Kirche in unsern Tagen behandelte, die Promotion von mehreren Doctoren der Theologie bekannt machte, worunter sich auch der jetzige Rector der Akademie, Hr. Prof. Krug, befindet. Ein Gloria von Righini, trefflich ausgeführt durch die hiesige Singakademie, beschloß diese Festlichkeit. Auch die histor. theol. Gesellschaft hielt eine passende Feier in der Nikolaischule, wozu Hr. Dr. Illgen durch ein Programm eingeladen hatte. Die lebhafteste Theilnahme an den festlichen Tagen und ihrer hohen Bedeutsamkeit sprach sich besonders dadurch aus, daß in allen Kirchen ungemein zahlreiche Versammlungen Statt fanden. Am zweiten Festtage fanden in mehreren Kirchen Schulfeierlichkeiten Statt, worüber andere Blätter umständlicher berichten werden.

Aus Wien *).

Ein vielgelesenes hiesiges Unterhaltungsblatt liefert öfters einen Artikel: „Buntes aus der Zeit.“ — Ich habe das Charakteristische dieser Bezeichnung nie so richtig gefunden als in diesem Augenblicke, da ich einen Bericht liefere über die Tagesereignisse der letzten Monate, wobei sich ein solches buntes Gemenge darbietet, daß ich nicht weiß, wo ich eigentlich beginnen soll. Ist gleich die Schaubühne gewöhnlich das Hauptthema aller Correspondenznachrichten, so hatte sich doch auf der Weltbühne auch mancherlei Ungewöhnliches zugetragen, das um so weniger ganz mit Stillschweigen übergangen werden kann, als es zur Grundlage, oder zur Veranlassung mehrerer theatralischer Ereignisse diente. Wer hätte nicht von den hiesigen Unglücksfällen, Ueberschwemmungen und ihren Folgen gelesen? Wer nicht von den vielen hochherzigen Handlungen während dieser Zeit des Schreckens? Wer nicht von den unzähligen milden Beiträgen, um den Verunglückten alle jene Hülfe zukommen zu lassen, deren sie in ihrer traurigen Lage so nothwendig bedurften? Daß zu diesem Zwecke alle Mittel angewendet wurden, war eben so natürlich, als daß man vorzüglich das delectare nicht vergaß, daher auch die schönen Künste zum Besten und Frommen der durch Ueberschwemmung Bedrängten aufgeboten wurden. Demzufolge waren unsere Bühnen schnell bereit, zu diesem Unterstützungsfonds Vorstellungen zu geben. Bei der Gelegenheit kam Göthe's Götz von Berlichingen zur Aufführung. Eine Dichtung, deren hoher Werth so allgemein anerkannt ist, daß sie keines weiteren Commentars bedarf. Der von dem Dramaturgen West dazu gedichtete Prolog, so wie die erste Hälfte des Schauspiels, wurden von dem überaus zahlreichen Publicum mit vielem Beifalle aufgenommen, weniger die beiden letzten Acte, welches wohl daher gekommen seyn mag, daß wegen der die gewöhnliche Dauer einer Vorstellung weit überschreitenden Länge des Originals es durchaus nöthig war, manches wegzulassen, vieles zu kürzen. Obwohl dieses mit der bekannten Gewandtheit und Umsicht unseres verdienstvollen Dramaturgen West geschah, so war doch nicht zu vermeiden, daß der häufige Wechsel des Schauplatzes ein unausgesetztes Verwandeln der Scenen nöthig machte, an das man bei den neueren Stücken nicht gewöhnt ist; Weislingen's Sterbescene (der das heimliche Gericht unmittelbar folgte) kam mit dem Tode des Helden zu nahe zusammen. — Vielleicht wäre das unbemerkt geblieben, wenn der Stundenzeiger nicht über zehn Uhr gestanden hätte, eine gefährliche Klippe für jede neue Vorstellung! Uebrigens waren diese Umstände in der Sache selbst gegründet, folglich unvermeidlich, daher darf man die Darstellung des Götz eine Bereicherung des Repertoirs nennen, um so viel mehr, als die Aufführung nicht blos von Seiten des Helden des Stücks, Herrn Anschütz, sondern auch im ganzen höchst lobenswerth war. Daß die Regisseurs des Hoftheaters, zu deren Benefiz die erste Vorstellung dieses Schauspiels bestimmt wurde, diese zum Besten der Ueberschwemmten abtraten, beweist, daß sie bei Darstellung edler Charaktere ihr eigenes Gefühl zu Rathe ziehen. Die ganze Hofschauspielergesellschaft hat überdies den Gagenbetrag dieses Tages zu der Einnahme beigesteuert, welche gegen 5000 Fl. Münze betrug. (Die Fortsetz. folgt.)

*) Von F. A. v. Kurländer.

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Ich ersuche jetzt die elegante Welt höflichst, mir aus dem Concertsaale ins

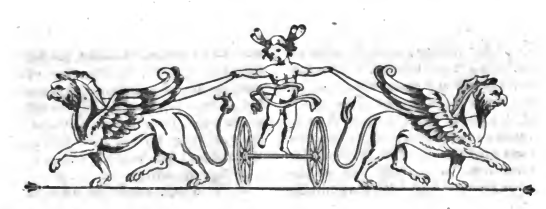
Theater

zu folgen. Den Sturm, der im Januar über die so verdiente Kraus-Wranitzky ausgebrochen, habe ich bereits der eleganten Welt treu nach seiner Natur geschildert. Seine Verwüstungen werden erst, nachdem die große Künstlerin uns, und wahrscheinlich für immer, verlassen, in ihrem ganzen Umfange fühl- und bemerkbar. Hier wird es schicklich und dann auch hinreichend seyn, auf eine kleine Schrift aufmerksam zu machen (eine Reliquie im eigentlichen Sinne des Worts, denn die Künstlerin hat sie uns bei ihrer Abreise hinterlassen), die den Titel führt: „Freimüthige und wahrhafte Darstellung der am 19ten Januar 1830 im hamburger Stadttheater vorgefallenen Auftritte und ihrer Veranlassung, mit einigen darauf Bezug habenden Beilagen. Von Anna Kraus-Wranitzky, k. k. österreichischen Hofsängerin. 1830. (ohne Druckort), in welcher Mad. K. W. die Direction des Stadttheaters zur Gegenrede auffordert, wenn diese dazu sich im Stande glaubt. Lassen Sie sich, verehrter Freund, von Hrn. L. Voß ein Exemplar ausbitten, Sie werden da allerlei wundersame Sächelchen erfahren. Ein Gegenwort ist dato, am 6ten Junius, noch nicht erschienen. Ueber die übrigen Leistungen der Künstlerin an ihrem Orte. Jetzt zur Ordnung. (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

In den lettres sur Alexisbad et ses environs findet sich von S. 94 bis 102 die wenig bekannte Sage vom schrecklichen Ende des Herrn von Falkenstein, den Bürger's Ballade so treffend gemalt hat, ohne aber des Schicksals zu erwähnen, das ihn nach dem Tode Röschens, des Pfarrers Tochter von Taubenhain, betroffen hat.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 128. — den 2. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Einiges über Schlesien, Warmbrunn, Fischbach u. s. w.

(Fortsetzung.)

Nach dem rauhen Winter, welcher gewiß einer der härtesten und längsten war, die je über die Erde gegangen sind, wie schnell erfolgte der Uebergang vom Winter zum Frühlinge! Dieser schnelle Wechsel bewirkte auch Ueberschwemmungen der Flüsse, besonders der Oder, deren böse Folgen in langen Jahren noch nicht ganz verwunden seyn werden. Im Gebirge traf das alte Sprichwort ein: Viel Schnee wenig Wasser, denn das eigentliche Gebirge hat keinen Wasserschaden erlitten. Als ich einen erfahrenen Gebirgsbewohner fragte: wie es gekommen sey, daß die Masse Schnee so schnell, binnen einigen Tagen, zerschmolzen sey? nannte mir derselbe die eigenthümlich sandige Beschaffenheit des Schnees als die Ursache des schnellen Schmelzens. Denken Sie sich nur, im Januar war der Stand des Reaumur'schen Thermometers 26° — (oder Kälte), und im Mai war der Stand desselben am 25sten 23° + (oder Wärme). Welche Scala der Temperaturen zwischen einer Kälte von 26 Graden und einer Wärme von 23 Graden!? — Im April deckte noch das dichte kalte Schneegewand das romantische Riesengebirgsthal und den Zug des Urgebirges mit allen Vorbergen, und anfangs Mai grünte Alles, und ein neues Leben erwachte. Wie blüht die köstliche Natur um mich, wie duften aromatisch die von der Sense gemähten Wiesen. Der Himmel ist klar, und die Bläue ist duftig, das Blau verschwimmt wie im Süden und zeigt dadurch die Wärme der Atmosphäre an. Ein kräftiges Gewitter hat die Erde erschüttert, noch schöner ist das Blumengewand der Mutter Erde geworden, und blühendes Korn schlingt sie sich ins wallende Haupthaar. Die im Lande Wohnenden behaupten, im Gebirge sey ein besseres Wachsthum sichtbar, aber es ist eine bekannte Sache, daß stets im Gebirge Frühling und Herbst sich durch Schönheit auszeichnen. Ich schwelge noch in der Erinnerung, wenn ich an den Blick von dem Capellenberge bei Berbisdorf ins Thal hinab und zum Hochgebirge hinauf denke! Rechts gegen Westen das freundliche Hirschberg, darüber hinaus das von der Natur gesegnete Warmbrunn, noch weiter Hermsdorf, und am Abhange des Riesengebirges die Ruinen des Kynasts. Vor mir zu Füßen Berbisdorf, darüber hin Lomnitz, weiter Schmiedeberg; links gegen Osten das Schloß Fischbach mit den Riesenbrüdern, den sogenannten Falkenbergen, jetzt verschönert und fleißig besucht, da Se. königl. Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder Sr. Majestät des Königs, dasselbe besitzt und einen großen Theil des Jahres bewohnt. Im Süden nun der erhabene Zug der uralten Felsen des Riesengebirges, dessen höchste Spitze, die Schneekoppe, gegen 5000 Fuß sich erhebt, und auf welcher die Capelle St. Laurentii wie im Aether des Himmels schwimmt. Von allen diesen schönen Sachen will ich, was ich gesehen, gehört und erlebt habe, mittheilen, Licht und Schatten, aber was für ein harmloser und milder Mensch ich auch seyn mag, die Wahrheit offenbare ich Ihnen doch, sollte sie Ihnen

auch etwas kalt und hart erscheinen, und Sie wohl gar ihr Haupt schütteln, dann rufe ich: kommen Sie, sehen Sie, hören Sie selbst, wenn Sie nicht glauben können! — Ich wandle umher in dem schönen Thale, und selig lagert sich mein Auge auf die grünenden Berge, von deren Abhängen und offenen Schluchten noch Schneemassen, die Reste des Winters, blendend weiß herableuchten, und denke, hier ist gut wohnen! Ich durchdenke nun ganz ruhig die Ideen und sage mir: wenn Du nun hier wohntest und hättest keinen Verdienst, oder überhaupt kein Vermögen, wie da? Also der Schluß ist: die Natur ist köstlich, einzig, aber davon kann man nicht leben, der Besuchende, der Durchwandernde allein kann, wie ich, von Seligkeit des Gefühls in der Anschauung sprechen, ihm ist die Natur eine Braut; dem Anwesenden ist sie eine geliebte Gattin, mit der er Freude und Schmerz, Sorge und Wohlbefinden theilt und genießt. Die freundliche Stadt Hirschberg war ganz still, fast öde, als ich durchkam. Wehmüthig erinnerte ich mich der alten Zeiten voll Wohlstand und Gastfreundschaft, voll Heiterkeit und Leben, und gedachte dabei, wie ehemals ein tüchtiger Kauf- und Handelsherr mir sagte: Schon ist die Blüthe des Handels dahin, nun geht es mit Riesenschritten abwärts, und wenn die alten thätigen Kaufleute in ihren steinernen Gräbern ruhen werden, wird der nicht begüterte Adel und die Judenschaft die verlassenen Häuser einnehmen! Wahrhaftig, in wenig Jahren ist das prophetische Wort des braven Kaufherrn, dessen Asche noch Viele, Viele segnen, wörtlich in Erfüllung gegangen!

Wie verändert fand ich das schöne Warmbrunn, welches unstreitig einer der schönsten Badeorte auf der Welt ist, sowohl wegen seiner doppelarmigen warmen Heilquellen, als auch wegen der überaus reizenden Gebirgsnatur. Die Badeplätze am Rhein sind schon besucht, zum Theil gefüllt, denn überall ist das Mögliche geleistet, die Wünsche und Neigungen der Gäste zu befriedigen; in Warmbrunn ist es noch leer, Mißmuth an allen Ecken, und Besorgniß, auch wohl unwillige, gerecht tadelnde Rede obenein. Zurück ist dieser Badeplatz um eine Reihe von Jahren, wenn man ihn mit andern Brunnenorten vergleicht. Man weiß nicht, ist's Wille oder Beschränktheit, was aus diesem Herumtappen, ewigen Aendern in den Einrichtungen und Anordnungen einer Anstalt spricht, die doch dem allgemeinen Besten gewidmet ist. Ist's Wille, Absicht, dann ists kein fördernder, kein segenbringender, wie man sehen kann; ist's Beschränktheit, dann thät es Noth, daß anderweitig eingegriffen würde, um die Verwaltung aufmerksam auf die Mißgriffe zu machen, die zu schreiend sind und das Publicum verletzen. In alter Zeit wurde für den Gebrauch der Quellen zum Baden 1 Gulden, später 1 Thaler bezahlt, und Warmbrunn war besucht, die Einwohner konnten die Badezeit für ihre Erntezeit ansehen, jetzt bezahlt der Badegast nach den neuesten Badeverordnungen beinahe 1 Thlr. für jedes Bad, denn wenn er nur eine Woche da bleibt, nur badet, nicht trinkt rc., so betragen die Badekosten 7 Thlr. 19 Sgr. 6 Pf.

2 Thlr.			der Gebrauch der Quelle.
— „	5 Sgr.		gesetzlich dem Bademeister; der Bassinwärter geht noch leer aus! —
— „	7 Sgr.	6 Pf.	das Reinigungsbad.
— „	2 „	— „	Trinkgeld dem Wannenwärter.
2 „	— „	— „	dem Badearzte Honorar.
1 „	15 „	— „	dem Badeinspector.
— „	10 „	— „	in die Badearmencasse.
— „	10 „	— „	dem Musikchore.
1 „	— „	— „	wenigstens dem Lohnbedienten, der den Gast ins Bad führt und aus- und ankleiden hilft.
7 Thlr.	19 Sgr.	6 Pf.	

(Die Fortsetzung folgt.)

Herrschergröße und Parteienhaß.

Eine biographische Skizze Gustav III., Königs von Schweden, von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Zu Karl XII. Nachfolger wählten die Stände seine jüngere Schwester Ulrike Eleonore unter großen Einschränkungen der königlichen Gewalt, welche man noch vermehrte, als ihr Gemahl, der Erbprinz von Hessencassel, unter dem Namen Friedrich I. zum Könige von Schweden ausgerufen wurde, am 22sten März 1720. Es gelang den Hüten, während seiner Regierung einen Krieg gegen Rußland zu Stande zu bringen, in welchem man die verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen hoffte; doch andere Zeiten waren gekommen, man fand nicht mehr die Russen von Narwa, wo einst 12,000 Schweden 80,000 Moskowiten zerstreuten; die schwedischen Generale Wrangel und Löwenhaupt wurden geschlagen, und ein ruhmloser Friede beendigte den unklug unternommenen Krieg.

Auf Rußlands Betrieb wurde, nach Friedrich I. kinderlosem Absterben, 1751, Adolph Friedrich, aus dem Hause Holstein, zum Könige von Schweden erwählt. Neue Beschränkungen, von Seiten des Reichsraths, machten ihn wo möglich noch machtloser als seinen Vorgänger. Weil

Frankreich es wollte, nahm Schweden Theil an jenem 7jährigen Kriege gegen Friedrich II. von Preußen, Adolph Friedrich's Schwager, aus welchem die schwedischen Krieger ohne Lorbeern zurückkehrten, denn sie blieben fast immer nur müßige Zuschauer, dagegen aber waren die Schulden Schwedens um ein Bedeutendes vermehrt worden. Mühselig und dornenvoll, von den Sorgen des Thrones und mehr noch durch den Uebermuth des Adels getrübt und beunruhigt, flossen daher die Regierungsjahre dieses, nicht zu beneidenden, Monarchen dahin.

Nur als ihm sein ältester Sohn, Gustav, geboren ward, kehrte die Freude rein und ungefärbt bei ihm ein. Ein lauter Jubel ging durch das ganze Königreich, denn seit der Geburt Karl XII. sah Schweden keinen Thronerben in seiner Mitte geboren werden, sondern Fürsten des Auslandes bestiegen den Thron; in zahllosen Festen und Feierlichkeiten sprach sich die allgemeine Begeisterung aus, und eine Schaumünze sollte dieses glückliche Ereigniß verewigen, auf deren Kehrseite die Inschrift zu lesen war: „Es ist mein Vaterland!"

Eine sorgfältige Erziehung und ein ausgezeichneter Unterricht bereiteten den königlichen Knaben auf seine hohe Bestimmung würdig vor. Frühzeitig gab er Proben eines empfänglichen, sich schnell entwickelnden Geistes; witzige und treffende Antworten und Bemerkungen von ihm waren bald in Jedermanns Munde, und zu großen Erwartungen berechtigte der allmälig heranreifende Jüngling, welchen glückliche, natürliche Anlagen eine eigenthümliche Geschmeidigkeit, so wie gründliche Studien und eine innige Liebe zu den Künsten eine vollendete Liebenswürdigkeit verliehen. Doch ihm, dem scharf beobachtenden, dem denkenden Prinzen entging es nicht, daß die Krone Schwedens, unter den obwaltenden Verhältnissen, eine drückende, fast unerträgliche Last sey. Oftmals hörte er die Klagen seines Vaters über die Anmaßungen des übermächtigen Adels; häufig war er selbst Zeuge von der kränkenden Vernachlässigung, ja dem empörenden Uebermuthe, welchen man sich gegen den König und sein Haus erlaubte, und glühend lief es ihm durch Mark und Adern, wenn er bedachte, daß auch ihm dereinst Aehnliches bevorstehe.

Mit dem zunehmenden Alter entzog sich Adolph Friedrich den unerfreulichen Regierungsgeschäften mehr und mehr und gestattete dagegen seinem Sohne Gustav einen größern Antheil an denselben. Um sich eine genaue Kenntniß des Landes zu verschaffen, machte dieser 1768 eine Reise durch ganz Schweden. Ueber allen Ausdruck war die Freude, mit welcher die Bewohner der entfernten Provinzen den künftigen Thronerben empfingen; er sprach zu ihnen im echt schwedischen Dialekte, das entzückte sie, denn seit einem halben Jahrhunderte war solches nicht gehört worden; aber er erkundigte sich auch nach ihren Anliegen und Wünschen, munterte selbst Obrigkeiten, Richter, Geistliche, Kaufleute und Bauern auf, ihm ihre Bitten und Vorschläge schriftlich mitzutheilen; hierdurch ward er der Abgott des Volkes; mit unwandelbarer Liebe hingen fortan die drei letzten Stände, der geistliche, Bürger- und Bauern-Stand an ihm, auf welche er für die Zukunft rechnete, und reich ausgestattet mit nützlichen Kenntnissen und Erfahrungen, und nachdem er den schönsten Samen, welchen ein Fürst ausstreuen kann, den Samen eines dauernden Vertrauens, einer begeisterten Liebe in den Herzen seiner dereinstigen Unterthanen ausgesäet hatte, kehrte Gustav von dieser Reise nach Stockholm zurück.

Er stattete seinem Vater einen treuen Bericht ab von dem Drucke, unter welchem die Nation seufzte, und überzeugte ihn von der Nothwendigkeit einer schleunigen Abhülfe desselben. Gerade in dieser Zeit legte der Reichsrath dem Könige eine neue, abermals drückende Verordnung zur Unterzeichnung vor. Auf Zureden des Kronprinzen verweigerte er seine Genehmigung und forderte dagegen, in einem Umlaufsschreiben an den Reichsrath, die außerordentliche Zusammenberufung eines Reichstages, um den gerechten Klagen der Nation abzuhelfen, mit dem Beifügen, im Weigerungsfalle werde er einer Regierung entsagen, die das Reich dem Verderben entgegenführe und ihm, unter den Thränen und Seufzern seiner Unterthanen, unerträglich sey. Anfangs antwortete der Reichsrath gar nicht, endlich aber erklärte er, die Gründe wegen der Zusammenberufung eines außerordentlichen Reichstages bedürften erst einer reiflichen Erwägung; übrigens ersuche man den König, ein verfassungswidriges Vorhaben aufzugeben. Adolph Friedrich blieb fest; am 15ten December 1768 erschien der Kronprinz, die Seele des ganzen Unternehmens, in der Reichsrathscanzlei und forderte, im Namen seines Vaters, die Auslieferung des königlichen Siegels. Man schlug es ab; sofort erklärte der Prinz, der König lege hiermit die Regierung nieder, und eine gedruckte Zuschrift, welche Gustav an alle Behörden vertheilen ließ, entwickelte die Gründe dieses Schrittes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Da die auf den übrigen Bühnen zu demselben Zwecke gewählten Schauspiele (eine sinnreiche Gelegenheitsscene abgerechnet) nichts Neues darboten, so gehe ich gleich zu jenem glücklichen

Gedanken über, den eine unserer geistreichen Damen faßte, und der in aller Beziehung ein Treffer zu nennen war, nämlich: zum Besten der Bedrängten eine Lotterie zu veranstalten; die Gewinnste sollten nicht gekauft werden, weil dieser Geldbetrag den Armen entging, sondern theilnehmende Menschenfreunde sollten Gegenstände, wenn auch von geringem Werthe, einsenden. Daß es bei der letzten Eigenschaft nicht bleiben würde, war bei den Gesinnungen und dem großen Wohlstande der Wiener vorauszusehen. Es wurden Gaben von hohem Werthe eingeschickt, welche durch die erhabenen Geber erhöhtes Interesse erhielten, denn Ihre Majestät die Kaiserin, die Frauen Erzherzoginnen und selbst die jüngsten Mitglieder des allerhöchsten Hofes sandten so reiche und geschmackvolle Gegenstände, daß einige Tage vor der Ziehung eine Ausstellung Statt fand von diesen zu gewinnenden Gegenständen, die sich über 600 beliefen. Mehrere Monate sind seitdem vorüber, daher spricht man in der eleganten Welt nicht mehr von diesem Spiele; allein ich denke, daß viele unglückliche Familien, deren Noth und Elend durch die bei dieser Gelegenheit eingegangenen 28,000 Fl. gemildert, oder ganz gehoben wurde, sich dessen noch lange erinnern und die menschenfreundliche Erfinderin dieses Lottospiels stets segnen werden. Uebrigens aber wird auch, abgesehen von dem wohlthätigen Erfolge, der Abend, an dem diese glänzende Reunion Statt fand, in den Annalen der Jahrbücher für gesellige Unterhaltung aufgezeichnet bleiben. Ueberhaupt glaube ich, daß des alten Horaz Spruch: miscere utile dulci, nie besser angewendet ward als in jenen Zeiten der Bedrängniß. Dieser Lotterie folgte eines der merkwürdigsten Concerte, gleichfalls zu demselben edlen Zwecke, das von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Metternich veranstaltet wurde und wohl auch nur durch diesen erhabenen Beschützer der Künste so zu Stande gebracht werden konnte. Ausschließlich Dilettanten, beinahe alle aus dem hohen Adel, führten es aus. Daß diese Unterhaltung einen noch erhöhteren Reiz gewährte, ist natürlich, denn hier galt es nicht blos, sich an dem Anblicke der großen, schönen Welt (die auf einem Puncte vereint zu sehen war) zu weiden, es wurde mehr geboten. Man bewunderte den Kunstsinn und die herrliche musicalische Bildung unseres Adels, man erfreute sich, daß diesen Dilettanten eine so ehrenvolle Gelegenheit wurde, ihr seltenes Talent öffentlich bewundern zu lassen. Unter den Musiknummern, zwölf an der Zahl, zeichnete sich No. 6 besonders aus. Die Ouverture zu Rossini's Semiramide, für acht Pianoforte zu vier Händen, von Karl Czerny eingerichtet, wurde I. von der Gräfin Herberstein und Freiin von Moltzahn — II. Frau von Albrecht und Graf Minschek — III. Gräfin Taaffe und Graf Esterhazy IV. Gräfin Esterhazy und Fürstin Lobkowitz — V. Gräfin J. Dietrichstein und Graf Amadé — VI. Gräfin Lebzeltern und Graf Kuefstein — VII. Fürstin Windischgrätz und Graf Györy — VIII. Gräfin Wallis und Graf Gallenberg meisterhaft ausgeführt und war daher auch von großer Wirkung. Vier von diesen Damen, nämlich Gräfin Lebzeltern, Gräfin Taaffe, Gräfin Dietrichstein und Frau von Albrecht hatten Gelegenheit, in einem Quatuor concertant für vier Forteplano der überaus zahlreichen Versammlung einen ganz besondern Hochgenuß zu gewähren. Frau von Arneth, geborene Adamberger, declamirte Schiller's Ballade: Graf von Habsburg. Sie wurde, man kann sagen, mit Jubel empfangen; der deutlichste Beweis, daß, wenn gleich der Name Adamberger seit 12 Jahren auf der Bühne vermißt wird, er doch lebhaft in aller Wiener Angedenken lebt und gewiß durch die Tradition noch lange fortleben wird. Unter den Gesangstücken, welche alle mit lebhaftem Beifalle beehrt wurden, machte jedoch die Arie aus Rossini's Zelmira, welche Baron Schönstein auf eine wahrhaft entzückende Weise vortrug, so wie das Duett aus Elisa e Claudio, von demselben berühmten Tenor mit Hrn. Schoberlechner gesungen, den größten Effect. Letztes Duett hatten dieselben Dilettanten einige Tage früher in dem Vormittagsconcerte gesungen, das gleichfalls für die Armen in demselben Locale Statt hatte, und wobei die Gräfin Louise Allmasy mitwirkte, eine Dame, deren Name in der großen Welt der Dilettanten sehr wohl bekannt ist, und die schon mehrmals bewies, daß die Künste verwandt sind, denn nicht blos in Polyhymniens Tempel, auch in jenem der Melpomene brachte sie zu wohlthätigen Zwecken ihre Spende.

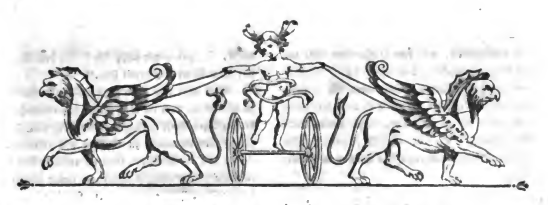
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Der 3te Februar hat uns als Neuigkeit Jephta's Tochter, nämlich die von Ludwig Robert adoptirte, gebracht, und derselbe Monat hat sie auch wieder mitgenommen, da das Publicum nicht geneigt war, sie zu behalten. Die meiste Schuld trägt Robert, einen kleinen Theil haben ihm die Schauspieler abgenommen. — Am 4ten wurde zum ersten Male gegeben: Sylva, oder die Macht des Gesanges, Text von Hoffmann, Musik von unserem Musikdirector Krebs. Eine in der That sehr werthvolle Musik, die Hrn. Krebs zu aller Ehre gereicht, verschwendet an einen Text, der billiger Weise die Ohnmacht des Unsinns zu betiteln war. Schlegel's Arion hat die Fabel hergeliehen zu diesem unseligsten aller Operntexte. Hr. Hoffmann hat dem Componisten nicht einmal zu einer Frau verholfen, was doch in der Regel so leicht ist, und Hr. Krebs hat sich so zu sagen selbst eine aus seinen musicalischen Rippen schneiden müssen, indem er die Partie des Sylva (der moderne Arion) für den Sopran geschrieben hat. Allgemein wurden die Schönheiten der musicalischen Composition anerkannt, allgemein das Hoffmann'sche Buch verwünscht, das die sonst so schöne Oper so unbarmherzig vom Repertoir hinweggezerrt hat. Mad. Cornet ist sehr wacker in der Partie des Sylva. Auch Hr. Cornet hat Gelegenheit, sich auszuzeichnen. — Dr. Töpfer's Lustspiel: ein Stündchen Incognito, auch in dieser Zeit gegeben, hat verdienten Beifall gefunden.

Am 9ten Februar wurde Mozart's Titus gegeben, und die Einnahme von der wackern Direction den Stadtarmen bestimmt. Die Vorstellung brachte — bei aufgehobenem Abonnement — nahe an 3000 Mrk., worunter 1073 Mrk. noch an großmüthigen Geschenken der Besuchenden. — Wenn ich Ihnen sage, daß die Kraus-Wranitzky — Vitellia war, so darf ich zum Lobe der Ausführung wohl nicht noch etwas hinzufügen. Cornet als Titus ist vortrefflich, und Demois. Betty Schröder (eine Tochter der berühmten Sophie Schröder, welche letztere, pränumerando sey es gesagt, jetzt mit großem Beifalle bei uns Gastrollen gibt) erwarb sich als Sextus den wohlverdienten Beifall der Anwesenden. — Der 10te brachte uns zum ersten Male: Clauren's Ritt nach Cassel, cum appertinentiis. Clauren hat sich hier weniger einen Wolf als einen Bock geritten. Ist natürlich sehr leichte Waare, dieser Ritt; indessen hat ihm die schulgerechte Behandlung der hiesigen Künstler, namentlich der Madame Devrient als Docallee Zuccari und des Hrn. Lenz als Herr — ja ich weiß nicht gleich, wie — noch ziemlichen Beifall verschafft. — In diesem Monate haben Hr. Cornet und Frau einige Gastrollen im benachbarten Lübeck mit großem Beifalle gegeben. Namentlich hat die „Stumme von Portici" durch dieses Gastspiel viel von sich reden gemacht. (Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 129. — den 3. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Herrschergröße und Parteienhaß.

Eine biographische Skizze Gustav III., Königs von Schweden, von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Der Reichsrath stutzte; eine Deputation von vier Räthen verfügte sich zu dem Könige, die Zurücknahme seines Entschlusses zu bewirken; es war vergebens; zum ersten Male sah sich der stolze Reichsrath zum Nachgeben gezwungen; denn der öffentlichen Meinung von ganz Europa zu trotzen und vielleicht eine Empörung im Innern zu veranlassen, wagte er doch nicht, daher versprach man bei einer zweiten Deputation zu willfahren; der König übernahm darauf die Regierung wieder, und der verlangte Reichstag hatte im folgenden Jahre Statt. Mit gemischten Gefühlen wurde der Kronprinz, der Urheber des ganzen Vorganges, von der Menge betrachtet. Besorglich blickten die alten Aristokraten oder die Söldlinge auswärtiger Mächte der Zukunft entgegen; denn sie argwöhnten für sich nachtheilige Veränderungen: eine schönere Hoffnung erblühte dagegen den Freunden des Vaterlandes und den untern Ständen; denn der kräftige Königssohn sollte ihre Leiden und Beschwerden enden.

Im Jahre 1771 ward dem Kronprinzen gestattet, zu seiner fernern Ausbildung eine Reise ins Ausland zu machen. Unter dem Namen eines Grafen von Gothland traf er in Gesellschaft seines jüngern Bruders, Friedrich Adolph, im Februar in Paris ein. Er erregte große Aufmerksamkeit; seine hohe und vielseitige Bildung, seine wirklich gründlichen Kenntnisse, nebst der Abgeschliffenheit des steifen Welttons, erwarben ihm bei Hofe, bei den Gelehrten und Künstlern den entschiedensten Beifall, so wie auch Gustav in Frankreichs Hauptstadt die reichlichste Nahrung für seine Wißbegierde und sein Streben, sich zu vervollkommnen, fand. Allein nur kurz war diese schöne Muße; am Abende des 12ten Februars 1771 überfiel den König Adolph Friedrich bei einem Hoffeste ein plötzliches Uebelbefinden, und ehe noch ärztliche Hülfe zu erlangen war, starb er unvermuthet hinweg. Noch in derselben Nacht versammelte sich der Reichsrath und ernannte dessen ältesten Sohn, unter dem Namen Gustav III., zum Könige. Während sich dieser also in Paris sorglos den mannichfaltigsten Ergetzlichkeiten überließ, fiel ihm zu Stockholm eine Krone zu, die ihn sofort zu ernsten und wichtigen Angelegenheiten abrief. Der Generallieutenant Scheffer überbrachte ihm die Versicherungsacte, worin der neue Monarch die Constitution von 1720, das heißt jene, alle königliche Macht fast vernichtende, anzunehmen verpflichtet wurde. Gustav unterzeichnete die Acte ohne Zögern; denn seine Zeit war jetzt noch nicht gekommen.

Vor seiner Abreise aus Frankreich brachte er mit dem Cabinette zu Versailles ein wichtiges Unterhandlungsgeschäft zu Stande. Von dem 7jährigen Kriege her hatte Schweden noch eine Forderung von anderthalb Millionen rückständiger Subsidiengelder von Frankreich zu fordern. Man nahm keinen Anstand, dem neuen Könige die eine Hälfte dieser

Summe sogleich auszuzahlen, mit dem Versprechen, die andere baldigst nachfolgen zu lassen; nur wurde dabei angedeutet, der französische Hof erwarte, Gustav werde die schwedische Constitution ändern und die königliche Gewalt befestigen, in welchem Falle man sich zu jährlichen, beträchtlichen Subsidien anheischig machte. Es war nämlich Frankreich alles daran gelegen, den russischen und englischen Einfluß in Schweden zu vernichten.

Auf seiner Rückreise nach Schweden besuchte Gustav III. seinen Oheim Friedrich II., König von Preußen. Der greise Monarch erkannte den glühenden, aufstrebenden Feuergeist in seinem Neffen und drückte sich in einem Briefe an d'Alembert sehr vortheilhaft über ihn aus. Aber auch die Schwierigkeiten seiner künftigen Regierung leuchteten ihm ein: „Es ist etwas Schreckliches, König in diesem Lande zu seyn," sagte er, in Bezug auf Schweden. Mit jugendlich frischem Muthe setzte indessen Gustav seine Reise fort; in Stralsund bewillkommnete ihn eine Gesandtschaft aus Schweden, und unter dem freudigen, weithin tönenden Zurufe des Volks: „Es lebe Gustav, unser König, unsere Hoffnung!" hielt er am 30sten Mai 1771 seinen Einzug in Stockholm.

In der That schien der neue König alle, auch die kühnsten, Hoffnungen zu befriedigen. Mit bezaubernder Freundlichkeit, mit rührender Güte sprach er zu denen, welche sich ihm näherten. Drei Tage in der Woche bestimmte er, die Anliegen und Bitten eines jeden seiner Unterthanen anzuhören; keiner Empfehlung, keiner Bestechung habgieriger Diener bedurfte es, um vor das Angesicht des Monarchen zu gelangen; selbst eine Rangordnung, außer der, welche die Zeit der Ankunft machte, fand nicht Statt, und der Bauer von den entfernten Marken Lapplands trat dem mit Stern und Ordensband geschmückten Grafen oder Baron voraus, hatte er sich früher als dieser gemeldet. Allerdings konnte Gustav nicht allen Klagen abhelfen, nicht alle Bitten gewähren; aber das freundliche Wort, der väterliche Zuspruch aus dem Munde des Königs selbst gewährte schon einen Trost, und sogar nach einem abschläglichen Bescheide ging dennoch Niemand unmuthig hinweg. Treuherzig sagte daher ein Bauer aus Dalekarlien, dessen Bitte gewährt worden, bei seiner Entlassung zum Könige: „Behüte Dich Gott! Ich reise vergnügt von Dir. Meine Landsleute würden kaum meiner Erzählung glauben, wenn sie nicht das, von Dir geschriebene, Papier sähen. Sie werden sagen, daß Du ein guter Vater bist, und wenn Du je Deiner Kinder bedarfst, so werden wir alle, die in den drei Thälern wohnen, auf jeden Wink Dir bereit seyn."

Doch nicht blos die niedern Stände wußte Gustav für sich zu gewinnen, auch die argwöhnisch lauernden Häupter des widerspenstigen Adels verstand er, der 27jährige Jüngling, über seine stillen Entwürfe zu täuschen und einzuschläfern. Die Hüte und die Mützen, sonst im endlosen Zwiespalte, waren in einem Puncte einig, nämlich dem neuen Könige den entschiedensten Widerstand bei dem geringsten Versuche, seine Macht zu erweitern, zu zeigen. Ihre Besorgnisse wurden jedoch zerstreut, als dieser bei der pomphaft veranstalteten Krönung in einer frei und trefflich gesprochenen Rede sagte: „Ein glückliches Volk zu leiten, ist mein größter Wunsch, und der erste Bürger eines freien Volks zu seyn, das stolzeste Ziel meines Ehrgeizes." Auch schien seine sonstige Lebensweise dieser Erklärung vollkommen gemäß. Eher einem begüterten, gebildeten Privatmanne ähnlich, als einem durch Sorgen oder weitgreifende Entwürfe beschäftigten Könige, befand er sich bald in Ekholmsund, bald in Ulrichsdal, oder auf einem andern seiner schönen Landsitze, lesend, schreibend, zeichnend, einer philosophischen Muße dahingegeben, so daß seine häufige Abwesenheit von Stockholm und seine anscheinende Gleichgültigkeit gegen die Angelegenheiten der Regierung selbst einiges Mißfallen erregten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einiges über Schlesien, Warmbrunn, Fischbach u. s. w.

(Fortsetzung.)

Wo bleiben die Ausgaben für Wohnung und Unterhalt? Ehemals gab der erheiterte Badegast freiwillig mehr als jetzt, nun es ihm vorgeschrieben ist, und natürlich leidet das Ganze, der Ort mit seinen Bewohnern, und die, welche die Arbeit bei der Anstalt haben. In einer so nahrungslosen Zeit, bei dem Stillstande alles Verkehrs unter den Menschen, bei dem drückenden Geldmangel, welche einsichtsvolle Verwaltung wird denn da die Taxen erhöhen, neue belästigende Einrichtungen treffen, und, statt durch freundliche Anordnungen Gäste einzuladen, Mißvergnügen ausstreuen und vom Besuche abschrecken? Der denkende und lebenskluge Mann wird leicht den menschenfreundlichen edlen Besitzer von dem nicht zweckmäßigen Rathgeber unterscheiden. Die schlesischen Bäder scheinen nicht unter günstigen Constellationen entdeckt worden zu seyn; denn es ließe sich viel darüber sagen, wie segensreich die Quellen für das Land überhaupt seyn können, wie sie wahre Erwerbsquellen werden können, wenn man etwas liberaler verführe. Möchte doch der Wunsch immer lebendi-

ger werden, daß endlich alle Heilquellen im Staate allen andern Anstalten für das Wohl der Menschen gleichgestellt und von oben her inspicirt und verwaltet würden. Erinnern Sie sich noch vom vorigen Jahre an das Gerücht von dem Untergange der Quelle, welches im ganzen Lande Schlesien rumorte und selbst in der Residenz Aufsehen erregte? Wie wurde der Sache begegnet? Na, lassen wir das! Nirgends Klarheit und Kraft, sondern Schwanken im Handeln immerwährend. Die köstliche Quelle strömt aber immerfort, die lebendige Quelle, in deren Strömung hier der Badende sitzt, ist, wie der Teich Bethesda vom Engel, hier seit Jahrhunderten von dem ewigen Geiste der Natur bewegt und segnet Jeden, der aus ihrer Urne schöpft! Unbekümmert um das kleinliche Treiben der Menschen geht die Natur ihren geheimnißreichen ewigen Gang! — Doch wenn man einmal unter Menschen lebt, muß man sich in das kleinliche Treiben der Menschen finden, oder auch nicht finden. Dem Beobachter, dem Erfahrenen im Leben werden tausend Dinge entgegentreten, zu denen er schweigt; andere wiederum, bei denen er nicht schweigen soll; denn gerechter Tadel ist oft ein viel sicherer Beweis der Werthschätzung einer Sache als unverständiges Loben. Der gerechte Tadel trägt in sich die edle Absicht, eine an sich gute Sache wo möglich von den anhängenden Fehlern, die das Gute zu sehr verdunkeln, zu befreien. Doch Sie wollen wissen, wie es in Warmbrunn aussieht, und da ich mich ruhig und ohne Vorurtheil umgesehen habe, so kann ich Ihren Wunsch erfüllen. Der schreiendste Mißgriff, die neue erhöhte Badetaxe, greift Einen gleich bei der Ankunft scharf an; darum habe ich Ihnen schon davon eine Mittheilung gemacht. Offenbar ist dieser Mißgriff, der allein vom Wirthschaftsamte ausgegangen zu seyn scheint, eine mitwirkende Ursache des sparsamen Besuches. Man hat auch schon unter den wenigen Gästen allerhand Witze darüber gehört. Der Polizeidirector ist auch noch nicht da, obgleich er sonst sein Commissarium schon Anfang Mais übernahm, und als ich dieserhalb fragte, hörte ich, der Herr Baron komme gar nicht, weil — doch wozu soll ich Ihnen gemeine Dinge mittheilen, scheint's doch, als würde die Gemeinheit zur Allgemeinheit. Hätte der Herr das gethan, was der neue Minister des Innern in Frankreich Herr von Peyronnet an die Präfecten geschrieben hat, die Sache kam ganz anders. Der Herr von Peyronnet schrieb nämlich wörtlich seinen Präfecten: „Immer das zu thun, was das Gesetz befiehlt; bei passender Gelegenheit das zu thun, was es erlaubt, und niemals zu thun, was es verbietet, das ist in meinen Augen die Pflicht eines klugen und gewandten Beamten.

Ein anderer Polizeidirector ist gesendet worden, vielleicht unerwartet; denn von Einrichtungen zu seinem Empfange spricht man, daß sie nicht geschehen sind, eben so von der Einführung in sein Amt. Man spricht nur so darüber, ohne das Warum zu kennen, aber dem Fremden muß es beiläufig doch auffallen, da es gar keine Art und Weise des Verfahrens ist. Es sieht Alles so unruhig aus. Indem ich mich so herumtreibe vor dem Adler (so ist der Name des ersten Gasthofes) und mich eines echten Müßigganges befleißige, ein wahrer Sandtreter (denn es ist nur ein wenig unglückliches Pflaster zwischen den Bädern und dem engen Gäßchen zur katholischen Kirche), da ich kein Pflastertreter seyn kann, seyn will, höre ich die Neuigkeiten des Tages. Die Galerie ist noch nicht dem geselligen Vergnügen geöffnet, man baut, legt Fußböden etc.; überhaupt baut man noch in vielen Häusern in Warmbrunn, als wenn man das nicht früher hätte thun können und sollen, um doch vernünftigerweise den kranken und gesunden Badegästen die Möglichkeit und Besorgniß, in neu geweißten Stuben krank zu werden, zu ersparen. Diese löbliche Einrichtung ist doch noch die alte seit einer Reihe von Jahren, und eben so die Einrichtungen in den Gasthäusern. Wie zeichnen sich andere große Badeorte, z. B. Teplitz, Karlsbad, Aachen, Wiesbaden etc., durch ihre Wohnungen und eleganten, wohlbedienten Gasthäuser aus! Einzelne recht nette Wohnungen gibt es jedoch, und überhaupt die Dienstfertigkeit, die Freundlichkeit der Schlesier spricht sich hier deutlich aus; aber merkwürdig, außer dem schönen, wenn auch kleinen Saale im gräflichen Schlosse und den beiden Sälen in der Galerie gibt's im ganzen Orte keinen Salon. (Die Fortsetz. folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Es ist ein wohlgemeinter Rath, den Wenige befolgen mögen: Erwirb Dir möglichst viel Verdienst, aber sey bescheiden und demüthig! Stelle dich und die Deinigen nie bloß, indem Du alle gerechten Forderungen geltend machst! Thue viel um wenig Lohn! Gib oft und nimm selten! Verdiene deinen Theil, aber laß den Verdienstlosen mit genießen! Arbeite mehr als die Lebemenschen, aber lebe wie ein Arbeiter! Und so gewöhne auch die Deinen; aber wenn Du dies Alles zur Fertigkeit gebracht hast, so mache nie Miene, als habe es dich Anstrengung gekostet; oder glaubst du, ein Besserer zu seyn, als die Andern sind?

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Den Tag vor dem grosen Concerte veranstaltete Siegmund Thalberg, der talentvolle junge Künstler, der wahrscheinlich nicht nur dem Namen nach, sondern persönlich zu Leipzig bekannt ist, ein Morgenconcert, wobei er ein Paar seiner Compositionen meisterhaft spielte. Die liebliche Sängerin Dem. Grünbaum sang mit einer ihr besonders eigenen mädchenhaften Befangenheit, die ich von der Befangenheit der Künstlerin unterscheide, Suleika's Gesang von Göthe, mit Musik von Schubert, ferner das Duett: Nacht und Frühroth, Gelegenheitsgedicht vom Baron Zedlitz, dem genialen Sänger der Todtenkränze. Dichtung, Musik und Begleitung von dem Concertgeber, wie der Vortrag der Sängerin, welche Hr. Titze mit seiner seelenvollen Stimme vortrefflich unterstützte, fanden sehr grosen Beifall. Ich darf bei der musicalischen Musterung aller zu einem Zwecke Statt gehabten Unterhaltungen die von einem Dilettanten veranstaltete Aufführung einer von ihm selbst componirten Oper nicht stillschweigend übergehen. Es wäre nicht nur wegen der edlen Absicht des Unternehmens ungerecht, sondern auch wegen der Sache selbst. Ein hiesiger junger Edelmann, Baron v. Vesque, ein ausgezeichneter Claavierspieler, hat, sein Talent in der Composition zu üben, das Buch der donna del Lago in Musik gesetzt, und der erste Act dieser Composition wurde dazu bestimmt, in einem Privatcirkel von Dilettanten am Claviere ausgeführt zu werden. Frau v. Tschoffen, die nur dem Namen nach Dilettantin ist, deren angenehme Stimme und geschmackvolle Methode schon so vieles Vergnügen gewährte, hat hier sowohl als in dem grosen Concerte im Redoutensaale mitgewirkt. Der Erfolg war überaus günstig. Sowohl die Solopartien als die Chöre waren von gleich groser Wirksamkeit und dabei, was bei Erstlingen musicalischer Compositionen sehr selten der Fall ist, höchst melodisch.

Wie weit hinaus die Sammlungen und milden Gaben für die Ueberschwemmten sich erstreckten, beweist der Umstand, daß selbst die heurige Blumenausstellung für Geld zu sehen war, nämlich zum Besten der durch Wasser verunglückten Gärtner. Die Witterung entschädigte dabei wenigstens die armen Bedrängten; daher war ein günstiger Erfolg, und ich bin überzeugt, daß nicht nur jeder Florist sich mit Wohlgefallen der in dem fürstl. schwarzenbergischen Garten zugebrachten Stunde erinnert, sondern daß auch kein Laie die zehn Kreuzer Eintrittsgeld bereute, wodurch er seinem Auge den Genuß erkaufte, sich an den mit solchem Geschmacke und Farbensinne geordneten Blumengruppen zu erquicken. Die Preise bestanden wieder in Pflanzen und Blumen wie die frühern Jahre: „Gleiches mit Gleichem!“ — Daß Baron Karl Hügel auch dies Jahr die Blumenausstellung ordnete, darf ich nicht beisetzen, ich sagte ja, daß sie wegen der geschmackvollen Anordnung die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Te flores loquuntur, möchte man ausrufen, wenn nicht schon öfter bei mancher andern Gelegenheit, wo die Blumen nicht Haupt-, sondern Nebensache waren, derselbe Name an der Spitze gestanden und für den guten Erfolg Bürge gewesen wäre. Da die traurigen Ereignisse der Ueberschwemmung beinahe mit allen Gegenständen, deren man erwähnt, in naher oder entfernter Verbindung stehen, so wurde man auch in der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna an jene Epoche erinnert; denn mehrere unserer einheimischen wackern Künstler haben Bilder aus diesen Schreckenstagen treu nach der Natur zu ihrem Stoffe gewählt. Wir sahen als Zeichnung von Gurk die Ueberschwemmung der Jägerzeil am Morgen des 1sten März. — Von demselben Künstler die Zerstörung des Augartendamms am 3ten März — den Zustand von Leopoldau im Marchfelde den 6ten März — eben so die Ueberschwemmung der Roßau. Anton v. Perger und Andere mehr wählten gleichfalls die Ueberschwemmung als Thema ihrer Gemälde. So treu und wahr diese Bilder auch sind, so lassen sie doch, wie natürlich, keinen so angenehmen Eindruck zurück als die herrlichen Landschaften von Schönberger, worunter die mit Mondbeleuchtung eine der ausgezeichnetsten zu nennen ist. Friedrich Gauermann's Landschaften reihen sich daran; eine mit Kohlenbrennern, voll Leben und Wahrheit; — eine andere mit fernem, nahendem Gewitter. — Colorit und Beleuchtung sind hier aus der wirklichen Atmosphäre, nicht, wie es leider bei manchen andern Bildern der Fall ist, Ideal des Malers; mit einem Himmel, wie er niegends zu sehen ist. — Landschaften von Karl Marko, unter diesen besonders die Samariterin am Brunnen, sind ausgezeichnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg. (Beschluß.)

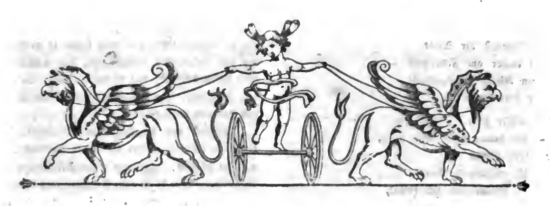
Am 18ten April gab Madame Kraus-Wranitzky zu ihrem Benefize Rossini's „Semiramis.“ Ein wahrer Leckerbissen für musicalische Feinschmecker! Man kommt freilich hier, was die Composition betrifft, in sehr gemischte Gesellschaft; allein, die Elite entschädigt. Mad. Kraus-Wranitzky (dem Himmel sey Dank, daß sie endlich fort ist) ist für jeden Recensenten, der sein Fach versteht, wahrhaft unausstehlich; auch dem eleganten Correspondenten macht sie Kummer. Man kann doch nicht immer loben, und muß hier doch immer loben. Also Mad. K. W. war auch als Semiramis eine große Gesangskönigin. (Que faire? Es darf doch einmal nicht verschwiegen werden.) Einen Arsaces wie Mad. Mädel findet man schwerlich in ganz Deutschland. Wolterek ist ein braver Assur. Da haben Sie ein seltenes Kunstkleeblatt für die Hauptpartien. Die Tenorpartie des Idreno ist bei den häufigen Auslassungen nur untergeordnet, war aber nun übriggeblieben und von unserem wackern Tenoristen Albert trefflich ausgeführt. Das Uebrige, die Chöre und Orchester, alles ganz vorzüglich; aber — die Oper dauerte troß der Auslassungen über 3¼ Stunden mit lauter Recitativen, und wir — ja, wir sind im Norden! — Am 21sten zum ersten Male Castelli's Fastnachtsposse Roderich und Kunigunde, und gleichfalls als Neuigkeit ein Carnevalsscherz. Was Roderich und Kunigunde betrifft, muß die liebe Elegante wissen, daß wir in Hamburg „keinen Spaß verstehen,“ und das Stück bei der ersten Aufführung etwas mißfiel. Dann wurde es aber auf „allgemeines Verlangen“ wiederholt und soll auf „allgemeines Verlangen“ ziemlich gefallen haben. Der Carnevalsscherz hat auch nicht besonders angesprochen.

Notiz.

Einer uns so eben aus Wien zugekommenen Nachricht zufolge ist die rühmlichst bekannte Schauspielerin Sophie Müller am 20sten Junius nach längerer Kränklichkeit auf ihrem Landsitze zu Hitzing mit Tode abgegangen. Am 8ten Junius hatte sie schon die Annäherung desselben gefühlt. Jeder Freund wahrer Kunst wird diese Nachricht mit dem tiefsten Schmerze vernehmen; denn es leben Wenige ihres Gleichen mehr in Deutschland. Auch Leipzig hatte Gelegenheit, sich ihrer wahrhaft ausgezeichneten Leistungen zu erfreuen, und trauert tief um solchen Verlust.

d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 130. — den 5. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Schifferbraut.

Die Jungfrau sitzt am Wogenstrand,
Den Blick den Fluthen zugewandt,
Das Auge thränenschwer;
Schon auf die Nacht am Himmel steigt,
Die Jungfrau bleibt von Gram gebeugt
Und weichet nicht vom Meer.

Die Wellen fluthen her und hin,
Und Sterne durch die Wolken zieh'n;
Des Mondes fahles Licht,
Des Aethers hochgewölbter Bau
Strahlt wieder von des Meeres Grau
Und bleichet ihr Gesicht.

Und höher schlägt ihr krankes Herz,
Erstorben ist im herben Schmerz,
Was hoffend es gehegt;
Und klagend öffnet sich der Mund
Und gibt dem Weh'n der Lüfte kund,
Was ihre Brust bewegt. —

„Mein Trauter zog in fremdes Land,
„Ließ mich allein am Meeresstrand
„Mit meinen Thränen steh'n;
„Beim Abschied schloß er mich ans Herz
„Und sagte: mäßige den Schmerz,
„Du wirst mich wiederseh'n!" —

„Und jeden Abend komm' ich her
„Und blicke trauernd in das Meer;
„So manche Sturmesnacht
„Hab' ich am jähen Klippenhang,
„Bei Regenschauer, Wogendrang,
„Mit meinem Gram durchwacht!" —

„Vergessen hat er seinen Schwur,
„Es waren eitle Worte nur,
„Die er beim Abschied sprach;
„Vielleicht daß ihn im fernen Land
„Umschlungen neuer Liebe Band,
„Und mir die Seele brach!" —

„Doch möge es ihm wohlergeh'n —
„Sollt' ich ihn nimmer wiederseh'n,
„Weil er mir treulos war;
„Nur Segen ist der Liebe Wort,
„Und beten will ich immerfort
„Zur stillen Todtenbahr!" —

Und von des Meeres Wogenschaum
Blickt sie empor zum Himmelsraum,
Die bleiche Lippe schweigt;
Und nur das trauernde Gesicht,
Die stumme Wehmuthsthräne spricht,
Die ihrem Aug' entweicht! —

Doch grausend nun die Luft erbebt,
Und von des Meeres Fläche hebt

Sich ein Gespenst der Nacht,
Es steigt empor am Felsenwall —
Der fernen Kirche Glockenschall
Verkündet Mitternacht! —

Und näher schreitet es einher,
Verklärt sich immer mehr und mehr,
Und an dem Herzen fest
Hält es die vielgeliebte Braut,
Die starren Blickes um sich schaut,
Mit kaltem Arm gepreßt. —

Es öffnet sich der Wasserschlund,
Und zu des Meeres tiefem Grund
Zieht sie die Brandung hin; —
Des Windes Wehen sich verlor,
Und wieder ruhig wie zuvor
Die Wogenfläche schien. —

Carl B. von Schweizer.

Herrschergröße und Parteienhaß.

Eine biographische Skizze Gustav III., Königs von Schweden, von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Mittlerweile aber gingen des Königs geheime Boten durch das ganze Land, die Unzufriedenheit der drei letzten Stände gegen den Adel zu vermehren und sie für den bevorstehenden Reichstag zur Kühnheit und zum tapfern Widerstande aufzumuntern. Der Reichstag versammelte sich im Sommer 1771, und durch künstlich eingestreute Schwierigkeiten, durch gemachte Vorschläge, über die man sich nicht vereinigte, durch angebotene Vergleiche, die nicht zu Stande kamen, wußte ihn der König acht Monate lang ohne ein Resultat fortzuspinnen, bis endlich die drei letzten Stände die Absetzung der bisherigen Reichsräthe, der Mützenpartei angehörig und im Solde Englands und Rußlands stehend, durchsetzten, wobei die Ritterschaft von der Partei der Hüte auch nicht den mindesten Widerstand versuchte, sondern vielmehr dem Falle ihrer Gegner triumphirend zusah. Die Thoren bemerkten nicht, daß auch sie bereits umgarnt seyen. Die Hüte schwelgten nämlich von den Geldspenden Frankreichs; nach dem geheimen Einverständnisse des Cabinets von Versailles mit Gustav III. erklärte es seinen Söldlingen, daß jene Geldsummen fortan nicht mehr bezahlt würden. Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich der tief verschuldeten, oder einem kostspieligen Wohlleben leidenschaftlich ergebenen Parteigänger; das eben beabsichtigte man;

um sie aufzurichten, gab man ihnen zu verstehen, daß sie von der Gnade und Unterstützung des Königs viel, ja alles hoffen dürften, und so wurden sie, ohne es zu wollen und zu ahnen, dem Könige zugeführt und unauflöslich in sein Interesse verflochten.

Zögernd und langsam kam die Wahl eines Reichsraths zu Stande, wobei man, um Rußland und England noch zu schonen, viele von ihnen Besoldete als Mitglieder aufnahm. Eine durch ganz Schweden eben herrschende Theurung wurde von den geheimen Freunden des Königs gleichfalls benutzt, den übermüthigen Reichsrath beim Volke verhaßt zu machen; denn dieser, verbreitete man, sey Schuld an dem allgemeinen, so drückenden Uebel.

Indessen weihte Gustav den Obersten Sprengporten, einen Mann von Kopf und Muth, der ihm aufrichtig ergeben war, in sein Geheimniß ein. Nach dessen Auswahl schlossen sich nach und nach gegen 150 Officiere enger an den König an. Unter dem Vorwande, sie für eine neue Taktik einzuüben, versammelte man sie oft in dem königlichen Schlosse; der Monarch fand sich fast immer bei ihren Uebungen ein, bewies ihnen eine ungewöhnliche Huld und Güte, und gewann und begeisterte sie dadurch so für seine Person, daß er mit Bestimmtheit auf ihre Treue und Anhänglichkeit rechnen konnte.

Allein auch der übrigen in den Provinzen stehenden Truppen mußte man sich versichern. Die Brüder des Königs, Karl und Friedrich, boten hierzu die Hand. Unter dem Vorgeben, seine Mutter zu erwarten, welche ihrem Bruder, Friedrich II., einen Besuch in Berlin abstattete, hielt sich Karl in Schonen auf, während Friedrich in Ostgothland verweilte, um, wie es hieß, den Gesundbrunnen von Medewi zu brauchen. Beiden gelang es, die dort liegenden Regimenter für die Sache des Königs zu gewinnen. Am 12ten August 1772 geschah der erste Schritt zur Ausführung des entworfenen Planes in der Festung Christianstadt. Der Hauptmann Hellichius las der Besatzung ein Manifest des Königs vor, worin er das Elend des Landes und den Druck der Nation in Flammenzügen darstellte und seine Krieger aufforderte, sich mit ihm zu verbinden, das eiserne Joch jenes tyrannischen Reichsrathes zu zerbrechen, worauf er mit Vaterliebe und Vatersorge über seine Unterthanen herrschen wolle. Nicht nur die Besatzung, sondern auch die Bürgerschaft von Christianstadt, so wie die Umgegend, erklärten sich für den König.

Nur dumpfe und schwankende Gerüchte kamen anfangs hiervon nach Stockholm, welche die sorglosen Reichsräthe

stuzig machten; sie richteten argwöhnische Blicke auf den König und beschlossen schon, sich seiner zu versichern, wenn jene Bewegungen etwa von ihm ausgehen sollten. Eiligst sandten sie den General Rudbek nach Christianstadt, die Lage der Dinge zu erkunden; am 16ten August kehrte er wieder; man hatte ihm den Eintritt in die Festung verweigert, die Wälle waren, wie im Kriege, ringsum mit Canonen besetzt; ganz Schonen aber, berichtete er, sey in vollem Aufruhre. Sofort ergingen Befehle an einige Regimenter, gegen die rebellische Stadt vorzurücken; den König ersuchte der Reichsrath, die Stadt nicht zu verlassen, an seine Brüder aber entsendete man Eilboten, um sie einzuladen, schleunigst nach der Residenz zu kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einiges über Schlesien, Warmbrunn, Fischbach u. s. w.

(Fortsetzung.)

Ich wollte Ihnen weiter schreiben, aber ich kann in der That nicht; denn ob ich gleich die Fenster zugemacht habe, so dröhnt mir doch das etwas nahe Glockengeläute so in die Ohren, daß ich unmöglich Ruhe finden kann, ich muß fort. Das Geläute beider Kirchen tönt oft viele Stunden des Tages, und muß schwere Kranke bis zur Verzweiflung bringen. Ist kein Gefühl der Barmherzigkeit mehr mit den Leidenden hier zu finden? Ist denn gar keine Möglichkeit, einem solchen Uebelstande abzuhelfen? Wie ich höre, ist schon viel darüber debattirt worden; aber — es ist beim Alten geblieben! Ich höre die Glocken sehr gern, wenn sie zum Gottesdienste rufen, oder bei festlichen Gelegenheiten erklingen, auch wenn sie den Hingang eines Erdenbürgers der Gemeinde verkündigen, dazu sind wenige Minuten hinreichend; wenn das Geläute und Gebrumme aber viele Stunden dauert und alle Tage wiederkehrt, dann fragt gewiß jeder Verständige: warum dies in einem Badeorte? doch nicht um die Kranken gesund zu machen? — Allenfalls die Tauben! — Bei dem Geläute stellt sich auch wohl hin und wieder ein Hund auf die Straße und heult dazu; denn hier laufen in Scharen große und kleine Hunde den Ort auf und ab, beißen sich, jammern und erschrecken und belästigen den lustwandelnden Badegast, der ihnen ausweichen muß wie den Hunden in den Straßen Constantinopels. Wenn nun auch selbst ein Hund bei dem Musikchore ist, welches den Fremden musicalisch begrüßt, so ist das ein wahrer Fido savant, er ist musicalisch und stört Einem keinesweges den Genuß, den die in der That vortreffliche Harmoniemusik dem Hörer gewährt und namentlich mir schon so oft gewährt hat. Ich habe von diesen Leuten Fagott, Clarinette, Flöte und Horn mit Virtuosität behandeln gehört. Mancher Genuß in der Natur wird oft verbittert durch das höchst lästige Betteln, welches trotz allen Verboten Statt findet, weil der Polizeidiener sich nur vor das Gasthaus hinpflanzt und nicht in die Promenade kommt, wo der Fremde belästigt wird. Ein Freund erzählte mir ein lächerliches Begegniß aus der letzten Badesaison. Er ging mit dem Herrn Polizeidirector die Allee hinab, erwähnte das Herumziehen der Handwerksburschen im ganzen Orte, worauf der Herr Director dem Sprechenden entgegnete, daß dies, sobald er am Orte sey, nicht Statt fände, als im nämlichen Augenblicke, das Gesagte mit der That widerlegend, ein sehr übel aussehender Handwerksbursche den Herrn Director um eine milde Gabe ansprach! — Diese wandernden Handwerksburschen sind, wie die Bewohner viel davon zu erzählen wissen, eine wahre Heuschreckenplage für den Badeort. Zu Hunderten suchen sie den Ort brandschatzend heim, in dem sich ohnehin gar vielerlei Volk sammelt. Nach einer neuern, recht zweckmäßigen Verordnung des Großherzogs von Hessen dürfen Handwerksburschen nur dann in die Staaten einwandern, wenn sie in den letzten drei Monden wenigstens ein Mal 14 Tage bei einem Meister gearbeitet, die Blattern oder Schutzpocken gehabt und 5 Gulden Reisegeld haben. Diese Odiosa, Glockengeläute, Hunde, Handwerksburschen, haben mich fast ganz vom Hauptwege abgelenkt, und auf diese schnell folgenden Dissonanzen gewährt kaum eine beruhigende Auflösung die Harmoniemusik, die so eben einige Ankömmlinge begrüßt. Ich mag in ein Haus treten, in welches ich nur will, so finde ich musicalische Instrumente und höre, daß im Winter viele Abende musicalischen Unterhaltungen gewidmet sind, an welchen oft Meisterwerke vorgetragen werden. Ueber solche Dinge muß man sich freuen! Auch soll viel geselliger lustiger Verkehr unter den Bewohnern seyn; nur muß es, dem Verhältnisse des Ortes gemäß, an Wissenschaftlichkeit fehlen. Wie ich bemerken konnte, muß es jedoch manchen praktischen Mann hier geben, und die Beschreibung Warmbrunns von Dr. Schmidt, dem hier wohnenden praktischen Arzte, hat mich auf Vieles aufmerksam gemacht, besonders auch auf die schönen Glaswaaren und die geschickten Wappenschneider.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeit.

„Es ist zu wünschen," sagt Marquise de Lambert, „daß alle unsere Leidenschaften vor uns sterben; dann haben wir unser Leben vor unserem Tode vollendet."

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Schödelberger war dieses Jahr sehr fleißig und hat uns dadurch viel Vergnügen gewährt. Das Innere einer Capelle und die Villa d'Este bei Tivoli sind von der Art, daß man unmöglich mit Gleichgültigkeit an ihnen vorübergehen kann. Die Figuren sind mit besonderer Geschicklichkeit gezeichnet, sie treten so heraus, daß sie uns, wenn wir einige Zeit dabei verweilen, gleichsam entgegenzukommen scheinen und uns bei dem einen zum Gebete, so wie bei dem andern zum Spaziergange an dem friedlichen Brunnen einzuladen scheinen. Da ich diese Kunstausstellung nicht als kritisirender Kunstkenner besuchte, sondern als profaner Beschauer, der da verweilt, wo es ihm gefällt, so wird es mir erlaubt seyn, von Tivoli gleich zu dem lauschenden Amor von Einsle überzugehen. Die Lieblichkeit dieses Kopfes, der hinter einem blau seidenen Vorhange hervorguckt und mit einem, wie es scheint, besondern Wohlgefallen nach dem (zufällig) daneben hängenden Portrait der jungen Gräfin Erdödy hinübersieht, wurde allgemein bewundert. Dieser jugendlich schöne, blondgelockte Mädchenkopf verdient es allerdings, von Amor belauscht zu werden. Wäre letzteres Gemälde nicht von Ender, dem rühmlich bekannten Portraitmaler, so wäre man versucht, zu glauben, Einsle habe es eigens für seinen lauschenden Amor verfertigt. Vier Bilder von Peter Fendi, nämlich: Kaiser Karl V. als Mönch in seiner Zelle, — die Vorsehung, in Gestalt eines schützenden Engels; — die Mutter am Christabend, nach Hebel's Gedicht, und der Bretzelbube hängen unter den vorerwähnten, und gewähren einen so freundlichen Anblick, daß man mit besonderem Vergnügen vor ihnen stehen bleibt, und sich dadurch immer mehr von der Lieblichkeit derselben überzeugt; der kleine Bretzelbube, der halb erfroren vor seiner Butte steht, den Kopf zur Hälfte in der Mütze, die Hände in den Rocktaschen, die Beine schief gebogen, erinnert ganz unwillkührlich an die Strenge des letzten Winters. Würdige Gegenstücke zu den eben genannten sind: der Betteljunge an der hohen Brücke, von Waldmüller, dann das Mädchen vor einem Lotteriegewölbe, welche gezogene Nummern betrachtet und durch den Ausdruck der Wehmuth, der in ihrem Gesichte deutlich zu lesen ist, zu erkennen gibt, daß sie nichts gewonnen habe. Wenn der geistreiche Künstler, Hr. Fendi, uns im nächsten Jahre wieder mit ähnlichen Compositionen erfreuen will, sollte er als Gegenstück dieses Mädchens die Frau Schmatzlin wählen, welche in Folge eines Traumes fünf Loose zur Güterlotterie nahm und die Herrschaft Czechowitz damit gewann. Der Ausdruck des Gesichts bei dem Anblicke der Nummer, welche dieser Frau 300,000 Fl. eintrug, müßte nicht minder interessant seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Aus einem Briefe aus Düsseldorf.

— — Das dreizehnte des niederrheinischen Musikfestes ward in den Pfingsttagen (30sten und 31sten Mai) hier mit Auszeichnung und Glück gefeiert. Es gehört gewiß zu den erfreulichen Erscheinungen unserer Zeit, daß solche Feste, wie an der Elbe und hier am Rheine, nun schon eine bedeutende Reihe von Jahren hindurch mit so großer Theilnahme gefeiert werden. Daher erreichen auch diese rheinischen Musikfeste, ohne irgend Fonds zur Deckung etwaiger Ausfälle zu haben und trotz der ungeheuren Kosten, eine stets höhere Stufe der musicalischen Leistungen und werden immer mehr zu wahren Provincialfesten, zu Tagen der Lust und der Freude und der wahren Begeisterung für einen hohen und herrlichen Zweck, der jeden gebildeten Mann anspricht. Unsere Zeit hat auch andere Vereine erzeugt, aber bei den Musikfesten an der Elbe wie an der Saale hält man vorzugsweise an der Musik fest und verirrt sich nicht so weit wie in der heidelberger Versammlung der Naturforscher im vorigen Jahre, wo einige Vorträge die schönen Zuhörerinnen von den Galerien vertrieben, und wo Oken und Andere sich über den baierschen Schulplan weitläufig verbreiteten, zu dessen Beurtheilung Hr. Oken wohl in keiner Beziehung berufen war noch jemals berufen seyn wird. Freilich hieß es da auch wohl, wie in der Schrift zu lesen ist: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“

Hier in Düsseldorf waren eine außerordentliche Menge Menschen versammelt, die aus der Nähe und Ferne zusammengeströmt waren. Der Landtag, welcher hier seit dem 23sten Mai gehalten wird, hatte überdies noch eine bedeutende Anzahl reicher und angesehener Personen hier festgehalten. Die Aufführungen hatten in dem neu ausgebauten Gartensaale des Hrn. Becker auf dem flinger Steinwege Statt, der überdies die Annehmlichkeit eines Ergehens im Freien gewährt haben würde, wenn das Wetter günstiger gewesen wäre. Aber namentlich am ersten Tage waren die Regengüsse so heftig, daß man um den Rückweg ordentlich in Verlegenheit war.

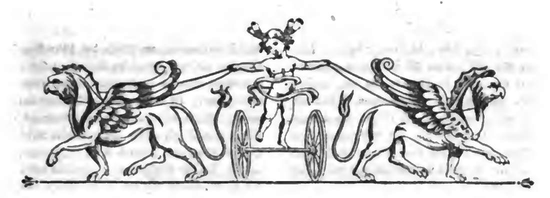
Am ersten Tage wurden folgende Musikstücke aufgeführt: große Ouverture zu Schiller's Braut von Messina von Ferd. Ries, dann Judas Maccabäus von Händel. Am zweiten Tage: Symphonie C moll von Beethoven, das Dies irae mit deutschem Texte aus dem Requiem von Mozart, Ouverture zur Oper Faniska von Cherubini, und Christus am Oelberge, Oratorium von Beethoven. Die würdige Wahl wurde durch eine vorzügliche Ausführung der aus Cöln, Aachen, Elberfeld, Crefeld und andern Städten der Umgegend eingetroffenen Musikfreunde unterstützt. Hr. Ferd. Ries hat das Ganze mit unermüdlichem Eifer geleitet und selbst durch ausgezeichnete Werke das Fest verschönert, wofür sich auch das Publicum nicht nur durch Kränze und Serenaden ihm dankbar bewies, sondern auch durch den Enthusiasmus für seine Composition. Dieselbe mußte nämlich auf allgemeines Verlangen wiederholt werden.

Unterrichtete Personen glaubten die Einnahme auf 2600 Thlr. anschlagen zu können, wodurch die Kosten hinlänglich gedeckt sind. Es verdient aber auch Anerkennung, daß einige ausgezeichnete Männer, wie uns von guter Hand bekannt ist, freiwillig und unaufgefordert für die Deckung eines möglichen Ausfalles Bürgschaft geleistet hatten. (Der Beschl. folgt.)

Notiz.

Nach so vielen Jahrhunderten endlich fällt es den Einwohnern Londons ein, einen Kirchhof außer der Stadt anzulegen. Bis jetzt ist alles um die Kirchen und in diesen selbst begraben worden. Da sich eine Menge der angesehensten Männer vereinigt haben, den Gedanken auszuführen, so ist zu hoffen, daß die Sache bald in Ordnung kommt, und gerade auch nicht, wie so Vieles in England, nur der Speculation wegen unternommen wird. Der Plan ist mehr auf das Bedürfniß als auf den Glanz berechnet. Allein ein anderer Unternehmer, Goodwin, geht zugleich schon geraume Zeit mit dem Gedanken um, ebenfalls einen großen Kirchhof anzulegen, der nach der uns vorgekommenen Zeichnung ein wahrer Prachtgarten von Mausoleen, Obelisken, Tempeln, Galerien, Parterrerasenstücken u. s. f. werden müßte, wenn der Plan ausgeführt wird.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 131. — den 6. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Einiges über Schlesien, Warmbrunn, Fischbach u. s. w.

(Fortsetzung.)

Verändert, wie gesagt, finde ich Warmbrunn sehr. Die äußere Gestaltung des Ortes hat sehr durch neue Bauten gewonnen, wenn auch ein Schauspielhaus noch vermißt wird; dennoch kann man einem Bewohner des Ortes nicht Unrecht geben, wenn er in Vergleichung der alten und neuen Zeit sagt, mit Recht hieß der Ort immer Warmbrunn, aber jetzt muß man das W, den ersten Buchstaben des Namens, wegstreichen, um den richtigen Namen dem Orte zu geben. Dessen ungeachtet steht der Ort merkwürdig als Zwitterwesen da, bald als Stadt, bald als Dorf. Er hat städtische Abgaben, z. B. Servis, und als Dorf die Classensteuer und anderweitige Abgaben an den Grundherrn; die Regierung nennt ihn Stadt, und doch wird er wie andere Dörfer verwaltet. Wenn auch der Name ohne W zutreffen mag, da, wie überall, Geldmangel und Nahrungslosigkeit auch hier sichtbar ist, so wird man doch im Aeußern wenig davon gewahr; denn der Schuhmachergeselle geht so elegant gekleidet wie der Vornehmste und Reichste, die Schuhmacherfrauen gehen in seidenen Gewändern, und überall ist lautes Vergnügen zu finden. Alles will vornehm thun, Herr heißt Jeder, Madame jede Frau, und obgleich nur Ein wirklicher Doctor utriusque Medicinae außer den hirschberger Badeärzten hier lebt, so heißen doch die Wundärzte, des bessern Klanges wegen, Doctoren, und curiren; denn die Leutchen in ihrer harmlosen Oberflächlichkeit kennen den Unterschied nicht. Aber bei dem allen tritt in gar vielen Fällen die Gemüthlichkeit hervor, man gibt gern und viel den Armen, man hilft sich gegenseitig in offener Noth, man geht gern in die Kirche, man ist gesellig, plaudert sehr viel, nur muß alles dies ohne Zwang geschehen können, wird auch das Leben dadurch indifferent, fast formlos. Man findet dies selbst in größeren Badeorten; wenn die Badezeit vorüber ist, wiederholt sich Gutes und Nichtgutes, was die natürliche Folge des Nachahmungstriebes im Menschen ist. Es fehlt dem Leben hier, um es formell auch angenehmer zu machen, ein Concentrationspunct, die fortwährende Anwesenheit des Grundbesitzers mit seiner Familie. Daraus ersehen Sie nun, Verehrtester, daß Warmbrunn einer der sonderbarsten Orte der Monarchie ist, ein Rembrandt'sches Gemälde mit viel Licht und starkem Schatten. Glauben Sie ja nicht, als wolle man nicht vorwärts, mir ist es bei dem fast jährlichen Aufenthalte hier vorgekommen, als strebe man weiter; aber tausend Kleinlichkeiten, Vorurtheile, und Gott weiß was für Dinge, halten das Vorschreiten auf. Zum Beispiel? fragen Sie, und ich diene Ihnen sogleich. Seit beinahe vier Jahren hat man ein russisches Dampfbad anlegen wollen, dies Jahr endlich wird die Anlage ins Werk gesetzt werden, aber kein sachverständiger Badearzt ist dabei zu Rathe gezogen worden. Ja, lächeln sie nur, ich habe es auch gethan; aber Sie würden sich noch mehr verwundern, wenn ich Alles behalten und niederschreiben könnte und wollte,

was ich gehört und gesehen habe; ich sage nochmals, kommen Sie, sehen Sie selbst, wenn Sie nicht glauben wollen! Die Wahrheit ist kurz, nur die Lüge braucht viele Worte; damit haben Sie meine Ansicht. Warmbrunn ist doch ein niedlicher Ort, und die warme Quelle ist doch eine überaus segensreiche Quelle; lesen Sie nur zur Bestätigung ihrer wunderbaren Wirkungen auf den kranken menschlichen Körper im Maistücke der schlesischen Provincialblätter von diesem Jahre S. 175 bis 182. —

Da ich nun einmal am Fuße des schönen Gebirges bin, so will ich denn auch hinaus. Ich habe Schmidt's Taschenbuch in meiner Tasche, die mündliche Zurechtweisung, wie schon so Vielen, hat er mir gegeben, und seinen Fingerzeig habe ich in der Hand und will ein paar schöne Tage benutzen; doch vorher muß ich nach Schloß Fischbach, wo große Anstalten zum Empfange des königlichen Herrn und der höchsten Herrschaften getroffen worden sind. (D. F. f.)

Herrschergröße und Parteienhaß.

Eine biographische Skizze Gustav III., Königs von Schweden, von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Durch eine unerschütterliche Ruhe und Kaltblütigkeit täuschte indessen Gustav III. die ihn umlagernden Späher. Er hatte den Grafen von Hessenstein und den Reichsrath Grafen von Ribbing zur Abendtafel eingeladen. Die Vorfälle von Christianstadt wurden weitläufig besprochen, wobei der König, um doch etwas zu sagen, einige Male wiederholte: „Wahrlich, recht sonderbar!" Plötzlich faßte ihn Ribbing ins Auge und rief: und was das Sonderbarste von allem ist, Sire, der wachthabende Officier am Thore zu Christianstadt hat dem Generale Rudbeck gesagt, alles, was geschehen, sey auf Befehl Ew. Majestät geschehen! Sie irren, erwiederte der König gleichgültig; ich habe den Bericht Rudbeck's mit angehört; er sagte, die Schildwache habe dieses geantwortet, nicht der Officier, welcher es wohl besser wissen mußte. Am folgenden Tage hatte der König eine lange Unterredung mit Rudbeck über denselben Gegenstand, wobei er emsig an einem Stickmuster zeichnete, das er einer Dame versprochen hatte. Der General gedachte dieses Umstandes zur Beruhigung seiner Partei. „Der gute Mann," setzte er hinzu, „ist keinem Menschen auf Gottes Erdboden gefährlich." Unterdessen ward ihm berichtet, sein Bruder Karl stehe an der Spitze von fünf Regimentern, die ihm treu ergeben seyen, und so rückte der entscheidende Augenblick näher. Ein glänzendes Hoffest versammelte am Abende des 18ten Augusts die Vornehmsten auf dem königlichen Schlosse. Der König belebte und bezauberte alles durch seine Liebenswürdigkeit und seine heitere Laune, die sich in muntern Scherzen mit den Damen ergoß. Kaum aber hatte sich das Getümmel entfernt, so schrieb er noch spät in der Nacht mehrere Briefe; unter andern einen an den Prinzen Karl. „Morgen," sagte er, „ist der Tag der Entscheidung; zwar sind mir nur die Hülfsmittel, die ich in mir und in der Liebe meines Volks finde, gewiß; doch hoffe ich, die Vorsehung wird eine gute Absicht nicht ohne Erfolg lassen; falle ich, ein Opfer für das gemeine Beste, so beschwöre ich Dich, nimm nicht Rache an einem Schweden; denn nimmer werde ich durch die Hand eines Schweden fallen."

Verhängnißvoll brach der 19. Aug. des Jahres 1772 an. Gustav erhob sich zur gewöhnlichen Stunde, und sagte bald darauf, er wolle einen Spazierritt machen. Wie er aus seinem Zimmer trat, bemerkte man eine innere Bewegung an ihm; seine Augen wurden feucht; denn — er ging einen schweren Gang! Zuerst begab er sich in die Versammlung des Reichsraths, dort verlangte man von ihm die Vorzeigung der Briefe, welche er von seinem Bruder Karl erhalten habe; ein heftiger Wortwechsel entspann sich zwischen dem Könige und dem Reichsrathe, und da Einige riefen: „es sey hohe Zeit, ihn fest zu nehmen," legte Gustav die Hand an den Degen; durch Blick und Haltung brachte er die Gegner außer Fassung, sie getrauten sich nicht, ihn anzutasten, und er verließ ungehindert den Saal. Von hier ritt er nach dem Zeughause; die aufziehende Wache stand zum Abmarsche bereit; Gustav ließ sie einige Uebungen vornehmen, lobte ihre Fertigkeit, und verfügte sich sodann auf den Schloßhof, wo die abziehende und aufziehende Wache zusammentrafen. Hier berief der König sämmtliche Officiere in die Wachtstube. Feurig, wie es ihm sein bewegtes Herz eingab, strömten ihm die Worte vom Munde. Er schilderte die Gefahr, worin er schwebe, weil er entschlossen sey, das Vaterland von den schimpflichen Ketten zu erlösen, worein es durch fremdes Gold geschlagen worden, und von der übermüthigen Aristokratie, die es zerfleische. „Jetzt frage ich Sie," schloß er seine Rede, „wollen Sie mir treu seyn, wie einst Ihre Vorfahren es Gustav Wasa und Gustav Adolph waren? Ist das, so sey mein Leben gewagt für Ihr und des Vaterlandes Wohl!" — Von dieser Anrede fortgerissen, schwuren alle, mit Ausnahme von dreien, worunter ein Major Cederström war, ihrem Könige zu folgen auf Leben und Tod. Hierauf band Gustav ein weißes Tuch um seinen linken Arm,

und ermunterte alle, ein Gleiches zu thun, zum Zeichen ihres Vereins. Dann trat er hervor und durchging die Reihen der Soldaten; seine an sie gerichteten Worte erweckten dieselbe Begeisterung bei den gemeinen Kriegern wie bei den Officieren: durch einstimmigen Zuruf erklärten sie, ihm zu folgen und ihn zu beschützen, gegen wen es auch sey. Um auch die Arme des Volks für den König zu rüsten, hatten seine Freunde das Gerücht in der Stadt verbreitet, er sey gefangen. Fluthend strömten die Bürger nach dem Schlosse, voll Ingrimm über solchen Frevel und entschlossen, ihn blutig zu rächen. Mit Entzücken erblickten sie ihren Gustav frei und unverletzt; ihr Jubelgeschrei mischte sich in den Zuruf der Soldaten, und tausendstimmig schmetterte es zu den Wolken empor: „Es lebe Gustav, unser König, hoch!" Jetzt war es gelungen; der König befahl nun, alle Ausgänge des Reichsraths zu besetzen, Niemanden herauszulassen und der etwaigen Gewalt die Gewalt und Bayonnette entgegenzusetzen. Um alles zu vollenden, stieg Gustav wieder zu Pferde, ritt mit bloßem Degen langsam vor seinem Gefolge her durch die Stadt; von Zeit zu Zeit hielt er still und redete das Volk mit herzlichen, ergreifenden Worten an. Lauschend stand und horchte es; wie Musik tönte ihm die Rede des Monarchen, dessen wohlklingende, kräftige Stimme auch bis zu den Entferntesten drang; nicht Despotie sey seine Absicht, versicherte er wiederholt, sondern Schutz und Befreiung des Volkes von unerträglicher Zwingherrschaft. Mit Rührung und Thränen in den Augen hörten es Männer, Frauen, Knaben und Jünglinge; die Mütter hoben ihre Kinder hoch empor, ihnen den neuen Vater des Vaterlandes zu zeigen; die nächsten küßten ihm die Kleider, die Füße und das Roß, welches ihn trug; ein Freudentaumel umnebelte die ganze Stadt, alles, der Militair- und Bürgerstand, huldigte dem Könige, und in wenigen Stunden war eine der merkwürdigsten Revolutionen, ohne einen Tropfen vergossenen Blutes, beendigt!

Eine neue Constitution ward bald darauf bekannt gemacht; der Reichsrath war in derselben beibehalten; aber der König hatte die Macht und Gewalt, welche seiner Würde gebühren und zur Einheit und Ordnung im Reiche unerläßlich waren.

Alle Verhafteten wurden baldigst wieder in Freiheit gesetzt, wobei Gustav gegen die Familien die zarteste Schonung und Nachsicht bewies. Die früherhin so trotzigen Parteimänner der Hüte und Mützen erschienen jetzt kriechend und kleinmüthig und buhlten wetteifernd um die Gunst des Königs.

Gustav versenkte das Vergangene in eine großmüthige Vergessenheit; Niemand ward wegen seiner politischen Meinungen verfolgt oder zur Rechenschaft gezogen. Königlich aber belohnte er die, welche Gefahr und Anstrengung muthig mit ihm getheilt hatten. Den Obersten Sprengporten erhob er zum Generallieutenant und Commandeur des Schwertordens, den Hauptmann Hellichius ernannte er zum Obersten und ertheilte ihm den Ehrennamen Gustavsschild; seinem ältern Bruder Karl legte er den Titel, Herzog von Südermanland, und dem jüngern, Friedrich, den eines Herzogs von Ostgothland bei; alle Officiere des Garderegiments wurden um zwei Grade befördert; den Unterofficieren ertheilte man Denkmünzen, nebst einem Gehalte von 300 Kupferthalern; die weiße Binde aber um den linken Arm gehörte von nun an zur schwedischen Uniform.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wahre Anekdote.

Einem jungen Rechtsgelehrten jüdischer Nation in H—n wurde wegen seiner seltenen Gelehrsamkeit ausnahmsweise von dem Prinzen von *** die Licentia practicandi ertheilt. Sein Bruder hatte sich gleichfalls den Wissenschaften gewidmet, und gleichfalls mit gutem Erfolge; doch wurde diesem, als er eine Anstellung sollicitirte, sein Gesuch ein für alle Mal abgeschlagen. Da er nun außer seinem Brodfache sich mit Eifer auf Chemie und die damit verwandten Wissenschaften gelegt hatte, so legte er eine Gerberei an, in welcher das Leder auf chemischem Wege nach neuen Erfahrungen bei weitem früher und mit weniger Kosten lohgar wurde als bei dem gewohnten Verfahren. Kein Wunder, daß der Mann mit seiner neuen Erfindung großen Zulauf hatte, und ebenfalls kein Wunder, daß er den Neid seiner Professionsverwandten im hohen Grade auf sich zog. Diese kamen daher in brüderlicher Einmüthigkeit bei der Regierung ein, und trugen submissest darauf an, daß dem Israeliten, der als solcher doch nun einmal nicht Bürger sey, das bürgerliche Handwerk allergnädigst gelegt würde. Wirklich erkannte eine hochpreisliche Regierung zu Gunsten der Supplicanten, und dem jüdischen Lohgerber wurde aufgegeben, sich weiter nicht mit dem Gerben, als einem bürgerlichen Nahrungsbetriebe, zu befassen. Der oben erwähnte Bruder des außer Brod Gesetzten entwarf nun eine unterthänige Gegenvorstellung an die Regierung, in welcher es unter andern hieß: „Unter solchen Umständen, was bleibt selbst dem geschicktesten und best unterrichteten Juden noch übrig, als das gehässige Wuchern? Ich sage gehässig; denn was heißt Wuchern anders, als seinen Nebenmenschen das Fell über die Ohren ziehen, und selbst dieses Fell darf der Jude nicht einmal selbst gerben."

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Mit traurigem Gefühle blicke ich das Portrait von Franz Schubert an. Dieser in seiner Blüthe der Kunst wie seinen Freunden zu früh entrissene geniale Componist sitzt am Clavier mit der Umgebung aus Göthe's Erlkönig. Das Gemälde (Wasserfarbe) ist von Fr. Weigl und sehr ähnlich. — Unter den Miniaturportraits zeichnen sich jene des Obersten Kanzlers Grafen v. Sauran, so wie das des Staats- und Conferenzministers Grafen v. Kollowrath, ganz besonders aus, und beweisen neuerlich das Verdienst einer sprechenden Aehnlichkeit, welches den Arbeiten dieses Künstlers (Hrn. Lieder) so eigen ist. — Unter den Bildern in Lebensgröße vom Professor Ender spricht das von Lord Cowley vorzüglich an. Die edlen, einnehmenden Züge, der geistvolle Blick, die ganze Haltung ist so wahr und treu wiedergegeben, daß das Bild selbst Jene für sich gewinnen muß, welchen das Original nicht bekannt ist. Weniger gelungen (rücksichtlich der Aehnlichkeit) scheint mir das Portrait der Schauspielerin Therese Krones. Ich sage, scheint; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß nur eines jener Costüme fehlt, in welchen wir diese beliebte Schauspielerin zu sehen gewohnt sind, um das zu ersetzen, was uns bei dem ersten Beschauen stört. Der Maler Jos. Lavos hat zwar das mit Spitzen reich besetzte Kleid und den eleganten Kopfputz mit vieler Geschicklichkeit und Feinheit ausgeführt; aber das schnelle Auffallen der Aehnlichkeit hat durch die Wahl der Kleidung gelitten. Historische Gemälde sind in der heurigen Ausstellung wenig bemerkt worden; dieser Abgang wird bedauert. Wir können nur eines großen Tableau's von Moran erwähnen: Oedip verflucht seinen Sohn Polynikes (aus dem Trauerspiele des Sophokles); ferner das von Leander Ruß: Ivanhoe befreit die zum Feuertode verurtheilte Rebekka. Ehe ich von den freundlichen Gaben, welche die heurige Ausstellung uns brachte, ganz scheide, muß ich Lampi's Grazien erwähnen, damit es bei meinem Berichte nicht heißt: „die Grazien sind leider ausgeblieben!" So wenig als ich gewagt habe, sie ganz wegzulassen, eben so halte ich den Uebergang von diesen drei holden Schwestern zu — Thierstücken! für zu prosaisch, oder wohl zu unschicklich; deswegen schweige ich von letzteren, obwohl manche davon rühmenswerth sind. Passender wird es seyn, noch ein Wort von den Blumen zu sprechen. Viele derselben sind von zarten Frauenhänden gemalt, und bilden nebst mehreren Fruchtstücken eine ganze Wand. So zusammengestellt gewähren sie dem Auge einen sehr freundlichen Anblick. Wenn die Eingangs erwähnten Ueberschwemmungsbilder die Scene des verheerenden letzten Winters lebhaft in das Gedächtniß zurückriefen, so leiten die Boten des Frühlings, die Kinder des Sommers und die Früchte des Herbstes auf eine angenehme Weise zu einer mildern Zukunft, zu dem Wonnemonat, der heuer seit vielen Jahren zum ersten Male seinem Titel entsprach. Man wollte die schönen Tage des Lenzes, als einer für Wien so seltenen Erscheinung, nicht unbenutzt vorüberziehen lassen; daher wurde schon den 21sten April das erste Pferderennen auf der simmringer Haide veranstaltet. — Leider übte aber der Ostermonat sein altes Recht der Unbeständigkeit aus, und auf Sonnenschein folgten Regengüsse. Es gehörte viele Standhaftigkeit dazu und eine große Anhänglichkeit an diesen über das Meer zu uns gelangten Unterhaltungszweig, daß sich doch einige Damen entschließen konnten, als geduldige Zuschauerinnen bei diesem Schauspiele auszuhalten, welches (ganz nach englischer Sitte) an dem einmal bestimmten Tage unabänderlich vor sich gehen muß. Wir wollen hoffen, daß die Damen wenigstens ihre allenfalls angestellten Wetten gewonnen haben und dadurch entschädigt wurden. Corinne und Miß Restleß waren bestimmt, zuerst auf dem Schauplatze zu erscheinen. Der lichtbraune Small Hope war ein ausgezeichneter Held. Murphey, Forfait, Malek Adel und Malvina sollen auch nicht ungenannt bleiben! Ich übergehe die Namen der andern wackern Sieger und der ehrenvoll Besiegten bei den vier dem ersten folgenden Wettrennen, und berichte nur, daß das letzte den 13ten Mai Statt fand, sehr zahlreich besucht wurde, und von 12 Uhr Morgens bis gegen 5 Uhr Nachmittags währte; dabei zeichneten sich Arabella, Lady William und Estrella aus. Der Pauline wollte der Sieg streitig gemacht werden; Saladin und Belgliadoro waren unter den Letztern, die sich glänzend zeigten. Die Beschützer, Freunde und Theilnehmer dieser Unterhaltung schieden mit der Beruhigung, daß sie im nächsten Monate zu Pesth Festspiele erwarten, die diesen in keiner Beziehung nachstehen.

(Die Fortsetz. folgt.)

Aus einem Briefe aus Düsseldorf.

(Beschluß.)

Ein schöner Kunstgenuß sollte den versammelten Musikfreunden noch durch Hrn. Ries's eigene Direction seiner Oper: „die Räuberbraut," bereitet werden, welche die hier anwesende Ringelhardt'sche Gesellschaft aus Cöln am Tage nach dem Feste aufführen wollte. Aber Hr. Urspruch, der die Rolle des Fernando zu spielen hatte, vereitelte diese Freude, indem er, obschon er bei der Probe sehr gut bei Stimme war, auf eine Hrn. Ries so wie das Publicum gleich beleidigende Weise am Abende Heiserkeit vorschützte, und durch nichts zu bewegen war, aufzutreten. Hr. Ries, dadurch mit Recht gekränkt, reiste am folgenden Tage ab, und das durch Hrn. Urspruch's Betragen höchlich geärgerte Publicum gab ihm, als er zum ersten Male wieder auftrat, mit vollem Rechte seinen Unwillen auf eine sehr unzweideutige Weise zu erkennen.

Für die Tage des Festes waren auch die Ateliers der Malerakademie geöffnet. Hier waren treffliche Sachen von Schadow und seinen Schülern zu sehen; unter den letztern versprechen namentlich die Arbeiten von Eduard Pistorius, Friedr. Lessing, Theod. Hildebrand, Eduard Gärtner, Wilh. Nolde und Jul. Hübner außerordentlich viel für die Zukunft.

Auch den genialen Immermann sahen wir in Düsseldorf. Er lebt hier in einem kleinen geistreichen Cirkel, und nimmt auch an den künstlerischen Bestrebungen der Schadow'schen Schule durch öftere Vorlesungen u. dergl. lebhaften Antheil. Sein von Schadow im vorigen Jahre gemaltes Portrait ist eines der schönsten männlichen Bilder, das man sehen kann.

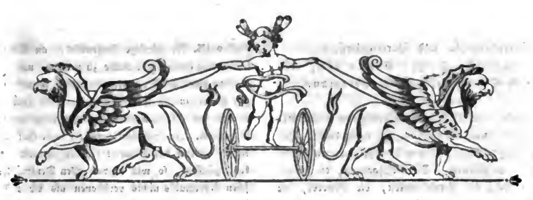
Das nächste Musikfest wird in Elberfeld seyn. Wir wollen dazu schon im voraus den Apollo Musagetes um seinen Segen bitten.

Notizen.

Die Malibran sang jüngst in London ein für sie von Hummel gesetztes Tyrolerlied. „Wir hätten gedacht," sagt ein englisches Blatt davon, „daß Hummel mehr Geschmack besäße, und die Malibran sich nicht herablassen würde, so eine Kuhhirtencomposition zu singen, welche die Ohren mit yo-o-yo-o-yo-o-yo bestürmt.

Die ersten Goldgülden wurden in Florenz ums Jahr 1252 geschlagen und fanden so allgemeinen Beifall, daß sie bald in allen Ländern nachgeahmt wurden. Wer nur das Recht zu münzen hatte, schlug solche Goldgülden, und zwar genau nach der Währung und Form der Florentiner.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 132. — den 8. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Jesuitismus.

Die Jesuiten sind durch Pius VII., den irrefragabeln Papst der römischkatholischen Kirche, nachdem sie Clemens XIV., der irrefragable Papst derselben Kirche, vierzig Jahre vorher aufgehoben hatte, im Jahre 1815 repristinirt worden, und wenn sie nicht mehr sind als nur repristinirt, so sind sie doch dies ganz gewiß *). Es frommt daher wohl, zu wissen, was sie, nach der Bestimmung des Stifters und nach dem weiter ausgebildeten Wesen der Gesammtheit des Ordens, seyn sollen, damit man auch schon auf diese Weise — a priori — inne werde, was sie seyen. Die Instituta societatis Jesu geben darüber Aufschluß. In denselben heißt es unter anderm also: „Ignatius, der Stifter des Ordens, hat die monarchische Form zur Regierung der Gesellschaft, nach welcher in der Willkür eines Superiors (des Ordensgenerals) alle Gewalt beruht, vorgezogen. — Wenn gleich derselbe andern Gliedern der Gesellschaft seine Macht zu gewissen Zwecken übertragen kann, so behält er doch immer das Recht, das, was sie demgemäß gethan haben, besonders noch gut zu heißen, oder auch ganz zu widerrufen. — Die einzelnen Glieder des Ordens sollen nicht nur in Allem, was die Gesellschaft betrifft, dem Generale unbedingten Gehorsam leisten, sondern — Christus in ihm als gegenwärtig erkennen und gebührlich verehren. Sie sollen glauben, daß das, was der General befiehlt, der Wille und die Vorschrift Gottes sey, und Alles dasjenige, was er vorschreibt, blindlings und ohne zu prüfen, nur voll Gehorsams gegen ihn, thun. Sie sollen überzeugt seyn, daß sie, indem sie ihrem Vorgesetzten gehorchen, von der göttlichen Vorsehung, durch das Mittel dieser Vorgesetzten, geleitet werden, gleichsam als ob sie ein Leichnam wären, der sich dahin und dorthin, wie es einem Jeden beliebt, drehen und stoßen läßt, oder gleich dem Stocke, dessen sich der, welcher ihn führt, nach Belieben bedient. Nicht nur in dem, was sie thun, auch in dem, was sie wollen und meinen, sollen die Glieder der Gesellschaft dem Generale vollkommenen Gehorsam erweisen: indem sie eine jede Meinung und jedes Urtheil, das dem Willen des Obern entgegen ist, in sich unterdrücken, sollen sie sich davon überzeugen, daß Alles, was er will und befiehlt, wohl und gerecht sey. —

Gibt es, nach solchen Voraussetzungen und bei den sonst genugsam bekannten Grundsätzen des Ordens, z. B. von Moral, eine staatsgefährlichere Gesellschaft, als die der Jesuiten *)?

K.

*) Insofern sind sie mehr als repristinirt, sind sie mehr als das, was sie vor der Repristination waren, inwiefern sie größere und weiter verbreitete Aufklärung zu unterdrücken vorgefunden haben. Je mehr diese Aufklärung eine Frucht der Ereignisse der Zeit, ein Erzeugniß des Zeitgeistes ist, um so gefährlicher ist das verdummende Beginnen der Jesuiten.

*) Der im vergangenen Jahre neu ernannte Jesuitengeneral Rootham, der früher Protestant gewesen seyn soll, hat unterm 14ten April 1829 ein Edict bekannt gemacht, worin

Herrschergröße und Parteienhaß.

Eine biographische Skizze Gustav III., Königs von Schweden, von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Sechs Jahre, die glücklichsten unstreitig von Gustav III. Regierung, flossen nach jener Umwälzung ruhig dahin. Der König war eifrigst bemüht, seinem herabgekommenen Reiche auf alle Weise aufzuhelfen. Die Gesetzgebung, die Finanzen, der Handel, die Betriebsamkeit, die Gewerbe, die Schulen, das Militairwesen, die Bergwerke nahmen seine Thätigkeit abwechselnd in Anspruch, und überall war er bessernd, rathend, helfend oder auch strafend gegenwärtig, ein echtes Musterbild eines edlen, seinem hohen Berufe einzig und allein lebenden Fürsten. Und bei allen diesen vielfältigen Beschäftigungen fand er doch noch Muße, für die Erziehung seines einzigen geliebten Sohnes, Gustav, zu sorgen. Er leitete seinen Unterricht, mischte sich in seine Spiele, und strebte, ihm von den ersten Jahren an einen ritterlichen, hohen Sinn einzuprägen *).

Minder glücklich und ruhig waren die Zeiten, welche sich an jene sechs Jahre reihten. Eine allgemeine Hungersnoth kam über Schweden, 1784, wo in den ärmern Provinzen viele Menschen aus Mangel an Nahrungsmitteln verschmachteten; der Adel, niedergedrückt zwar, aber in seinen Grundsätzen keineswegs verändert, erhob das Haupt allmälig, und Gustav erhielt auf den letzten Reichstagen mehrmals sprechende Beweise seines wiederkehrenden Trotzes. Rußland endlich, schon längst unzufrieden, sich seines frühern Einflusses durch die neue Constitution beraubt zu sehen, nährte die wiederbeginnende Gährung in Schweden durch seinen Gesandten geflissentlich. Zuletzt darf auch Gustav's emporstrebender Ehrgeiz selbst nicht vergessen werden. Die neue Schöpfung, welche er in der Armee und der Flotte hervorgerufen hatte, und die Erinnerung an das, was ihm durch seinen kühnen Muth gelungen war, trieben ihn, abermals etwas Großes und Erstaunenswerthes zu versuchen.

Katharina II., Rußlands mächtige Kaiserin, begann, nach einem alten Lieblingsplane, Krieg gegen die Pforte, 1788, um ihre Gränzen dorthin zu erweitern. Dies schien

er befiehlt, alle Ketzer, oder die, welche es zu seyn verdächtig sind, anzuzeigen, worin er untersagt, Gemeinschaft mit Juden zu haben, mit ihnen zu essen, ihre Kinder zu nähren und zu erziehen. — Anderer Orten geht man damit um, die Juden zu emancipiren!!

*) Dieser Prinz, der unter dem Namen Gustav IV. zur Regierung kam, hat die frühern Hoffnungen über ihn nicht gerechtfertigt. Durch sein früheres Benehmen verlor er 1809 seinen Thron und lebt jetzt als Privatmann unter dem Namen Gustavson.

Gustav III. der günstige Augenblick, an Schwedens Erbfeinde eine empfindliche Rache zu nehmen, und Rußland wenigstens einen Theil der, so schmerzlich vermißten, Eroberungen wieder zu entreißen. Den Vorwand zum Kriege nahm er von den geheimen Umtrieben des russischen Gesandten in Stockholm. In einer feurigen Rede sagte Gustav im Staatsrathe: „wenn das Schicksal die Waffen meines tapfern Volkes begünstigt, so will ich von allen Denkmählern des russischen Uebermuths nichts verschonen als die Bildsäule Peter des Großen, um auf ihrem Fußgestelle den Namen Gustav zu verewigen.“

Zum Erstaunen von ganz Europa wagte es Schwedens Monarch, mit 33,000 Mann und einer Flotte von 15 Linienschiffen und 5 Fregatten auf den Kampfplatz gegen das übermächtige Rußland zu treten. In drei Armeecorps getheilt, überschritten die Schweden die Gränzen von Finnland, indem Gustav das Hauptcorps selbst befehligte, während sein Bruder Karl das Commando über die Flotte führte. Jetzt sollte er entdecken, welch ein Feuer des Aufruhrs, ihm unbewußt, unter der Asche glimme. Die russische Festung Friedrichshamm konnte durch Ueberrumpelung weggenommen werden; Gustav hatte bereits alle Anstalten dazu getroffen, da begann der Oberst Hästesko, mit mehreren andern, Einwendungen zu machen, anfangs unter dem Scheine der Besorgniß für die Person des Königs; und als dieser Gehorsam verlangte, erklärten sie rund heraus, ein Angriffskrieg, ohne Genehmigung der Nation unternommen, sey wider die Constitution, in welchem sie nicht dienen würden. Erstaunt und voll Ingrimm wendete sich der König an die Soldaten selbst; sie waren bereits von den Officieren gewonnen und legten die Waffen nieder, mit der Erklärung, sie würden keinen Schritt vorwärts gehen. So stürzte das Gebäude der kühnen Hoffnungen Gustav III. schrecklich zusammen; beschämt stand er vor den Augen des Auslandes, und im Innern sah er die Hydra des Aufruhrs ihr blutiges Haupt aufs neue erheben und sich selbst wiederum in die Fesseln der übermüthigen Aristokraten geschlagen! Ein großer Theil der widerspenstigen Officiere nahm seine Entlassung, die übrigen wurden von dem Pöbel in Stockholm so verspottet und verachtet, daß sie sich die erste Zeit nicht ohne Gefahr in Uniform zeigen konnten. (Die Forts. folgt.)

Einiges über Schlesien, Warmbrunn, Fischbach u. s. w.

(Fortsetzung.)

Schon im Mai ist der Prinz Wilhelm auf seinem Lustschlosse Fischbach eingetroffen, die Beendigung der Vorkehrun-

gen und Einrichtungen zum Empfange des königlichen Bruders und der höchsten Familie des Herrscherhauses zu beeilen. Natürlich verbreitete sich die Kunde von dem höchsten Besuche schnell, und erweckte ein reges Leben. Es ist ein Reden, ein Thun und Treiben, ein Wünschen, ein Hoffen, ein Versuchen, wie man sich leicht denken kann, das dem stillen Beobachter Unterhaltung gewähren muß. Vom 2ten bis 5ten Junius sind alle die höchsten Herrschaften, welche erwartet wurden, im Schlosse Fischbach eingetroffen. Den 5ten kam von Schweidnitz her unser allverehrter König und Herr, mit ihm die Kaiserin von Rußland in Begleitung ihres Bruders, des Kronprinzen von Preußen. In Hochwalde, dicht am Fuße jenseit des Gebirges, wurden die Allerhöchsten Herrschaften von den Behörden des hirschberger Kreises empfangen und eilten sodann, das gastliche Schloß zu erreichen, ehe die drohenden Gewitterwolken sich entladeten. Kaum in Fischbach angekommen, begrüßte eines der königlichsten Gewitter mit seinen mächtigen Donnerschlägen, welche majestätisch die Gebirgsthäler und Gründe durchrollten, die Allerhöchsten Gäste! Es schien, als wolle der Geist der Natur, der Berghert Rübezahl, auch seine Gewalt zu erkennen geben, durch diese erhabene Naturscene. Se. königl. Hoheit der Prinz Wilhelm und seine Gemahlin bewirthen jetzt in ihrem Schlosse Se. Majestät den König unsern allverehrten und geliebten Herrn, dessen älteste Tochter Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland, die Gemahlin Sr. Majestät des Königs die durchlauchtigste Frau Fürstin von Liegnitz, den Kronprinzen und Gemahlin, die Prinzen Wilhelm und Karl nebst Gemahlinnen königl. Hoheiten, die Frau Kurfürstin von Hessencassel königl. Hoheit mit Prinzessin Karoline, die Frau Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin königl. Hoheit, die Frau Großherzogin von Weimar kaiserl. Hoheit, Se. Durchlaucht den Landgrafen Ludwig von Hessen-Homburg, General der Infanterie und Gouverneur von Luxemburg, Bruder der Prinzessin Wilhelm von Preußen. Im Gefolge der Kaiserin war der Fürst Wolkonsky unter mehrern Andern; in dem Sr. Majestät des Königs der Generalmajor und Generaladjutant von Witzleben, der General-Stabsarzt der Armee, Chef des Militair-Medicinalwesens und Leibarzt, Dr. v. Wiebel, und der berühmte Reisende Freiherr Alexander von Humboldt Excellenz. Außerdem sind noch die Kammersänger zur Unterhaltung von Berlin nach Fischbach hinberufen worden, und die Königin des Gesanges Demoiselle Henriette Sontag ist am 8ten Junius ebenfalls angekommen.

Der gewandte Graf v. Redern, Viceintendant der Schauspiele und Musiken, hat das Amt, für angenehme Unterhaltung zu sorgen, und der Landrath des landshuter Kreises Graf von Stollberg ist General-Polizeidirector für die Zeit der Anwesenheit der Allerhöchsten Herrschaften. Sie können sich leicht denken, welches Leben in dem Thale von Fischbach um des Prinzen Schloß herrscht, wie Tausende hin wallfahrten, um die Herrschaften zu sehen, welche Anordnungen zu treffen gewesen, um Höchste, Hohe und Niedere zu versorgen. Sie dürften nur die Unzahl Wagen und Pferde sehen, die fortwährend im Gange sind, und die Riesenwagenburg, die den Wirthschaftshofraum einnimmt. Es gehört keine geringe Aufmerksamkeit dazu, das Ganze in Ordnung zu erhalten, wenn auch Mittel aller Art dazu gegeben sind. (Der Beschluß folgt.)

Aus der Erinnerung.

Nach der Schlacht an der Katzbach am 26sten August 1813 kam ein Detachement Preußen nach Löwenberg, und nicht weit davon sah es einen französischen Officier todt die Bober entlang schwimmen, bis er an einem Brückenjoche sitzen blieb.

Vier Kosaken wurden diesen Leichnam auch gewahr; sie sprengten sogleich an das Ufer; denn die reiche Uniform des Ertrunkenen reizte sie, seiner habhaft zu werden. Der Strom war zu reißend, um sich hineinzuwagen, einige Versuche, ihn mit der Pike zu erreichen und so in ihre Gewalt zu bekommen, mißlangen; die Piken waren zu kurz.

Sie besannen sich nicht lange. Alle vier stiegen von ihren Pferden und eilten auf die Brücke bis zu dem Puncte, wo unter ihnen die Leiche festsaß. Sie ließen nun Einen an Stricken, die sie um den Leib banden, über die Brücke hinunter, bis er den Ertrunkenen mit den Händen fassen konnte; dieser hob solchen nun, während seine Cameraden oberhalb dem Ufer wieder zugingen und ihn mit sich schleppten, ebenfalls in die Höhe, und so erreichten sie ihren Zweck.

Als der französische Officier aufs Trockne war, wurde er sogleich entkleidet und genau durchsucht. Außer seiner Uniform und seiner übrigen Bekleidung, fanden sie noch eine goldene Uhr und eine volle Börse. Alles wurde getheilt, und sie verständigten sich darüber ohne vielen Streit, und als dies Hauptgeschäft beendigt war, warfen sie den nackten Körper wieder in die Bober. Mr.

Kleinigkeit.

„So gern Alles lügt," behauptet Swift, „und so leicht das Lügen ist, so erinnere ich mich dennoch höchstens zwanzig guter Lügen, die ich in meinem Leben hörte."

Correspondenz und Notizen.

Aus München.

Wenn ich in meinen früheren Berichten die einzelnen Vorstellungen näher beleuchtete, und den Lesern gleichsam ein Tagebuch unseres Hoftheaters übergab, so will ich dieses Mal von der gewöhnlichen Form abweichen und einige Bemerkungen über den Zustand der Hofbühne im allgemeinen liefern. Es scheint auch gerade jetzt ein Zeitpunct eingetreten zu seyn, wo es mehr als sonst Noth thut, mit Ruhe und ohne Leidenschaft einen prüfenden Blick auf die Verhältnisse unserer Kunstanstalt zu werfen, und nach diesen den Standpunct, welchen dieselbe gegenwärtig behauptet, zu bestimmen. Es ist noch nicht gar viele Zeit vorüber, daß in unserer Mitte ein Kriterium Platz griff, welches nicht nach dem wahren Stande der Dinge, nach den obwaltenden Umständen und mit Rücksicht auf die vielen, dem besten Streben entgegentretenden Hindernisse das Richteramt ausübte, sondern dabei höchst parteiisch und leidenschaftlich verfuhr, nicht die Sache, sondern nur die Personen im Auge hatte, und Alles, feindseligen Eingebungen folgend, mit auffallender Arroganz, und mit roher, für Fremdlinge höchst unschicklicher Derbheit behandelte. Das Publicum, ein gar vielgestaltiges Ding, sah dem Possenspiele eine Zeit lang mit Wohlgefallen zu, man ergetzte sich an dem gewaltigen Eifer, womit man die Hofbühne herabzuwürdigen trachtete; und wie Alles, was neu ist, auffällt, so fand auch diese neue Art der Beurtheilung bei uns viele Anhänger. Doch das konnte nicht lange dauern, das Luftgebäude sank bald zusammen, die Theaterintendanz kümmerte sich nicht im geringsten um den tollen Lärm eines unberufenen Schreiers, und nach wie vor ging die Sache den gewohnten guten Gang weiter. Sonderbar bleibt es freilich immer, daß einige Menschen, die ohne soliden literarischen Ruf hierherkamen, und blos durch Klopffechtereien, durch Späße, die sie anderwärts schon zur Genüge herabgeorgelt hatten, und durch den höchsten Grad von Unverschämtheit ein bejammernswerthes Aufsehen erregten, daß Leute, die im keckea Uebermuthe eine Anstalt, die wir mit Stolz zu den ersten der Welt rechnen dürfen, in den Staub herabzuziehen sich erfrechten, — einen großen, wenn gleich nur kurz dauernden Anhang finden konnten. Aber das gehört mit zu den liebenswürdigen Eigenheiten des Publicums, daß es manchmal dem Rufe der Lärmtrompete herumreisender Seiltänzer folgt, zur Abwechslung, und um nicht eitel zu werden, hin und wieder sich den Text gern recht tüchtig lesen läßt und hinter den Gränzen der Bescheidenheit so weit zurückbleibt; daß es applaudirt, wenn irgend einer, den die empörten Wogen eines ungünstigen Schicksals auf unser gastfreundliches Eiland geworfen haben, nachdem er sich in etwas erholt und den halb abgehungerten Körper restaurirt hat, recht wacker gegen dasselbe losziehr, und sich nicht scheut, das Höchste wie das Niedrigste lächerlich zu machen. Doch, Gott sey Dank! der Wahn währte nicht lange, man bekam es bald satt, und es war vorauszusehen, daß ein Publicum, welches immer höheren Graden der Bildung entgegenreift, statt einsichtsvoller, ruhiger und von Sachkenntniß zeugender Beurtheilungen, matte Witzfunken und schmähsüchtige Perorationen nicht länger mit Vergnügen aufnehmen konnte.

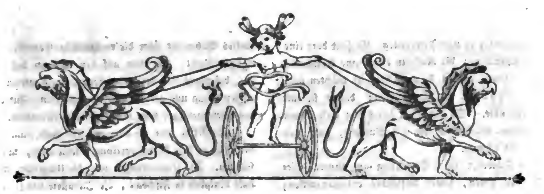
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien. (Fortsetz.)

Ich will aber einstweilen noch bei dem Monate Mai verweilen. Milde Lüfte wehten am ersten, diesem für Lustbarkeiten im Freien so wichtigen Tage, den die Wiener durchaus nicht in ihren vier Mauern verleben können oder wollen. Verschiedenheit in der Unterhaltungsart gab es freilich keine; da aber die überaus schöne Witterung alle Freuden in freier Luft begünstigte, so erhöhte dieser Umstand jedes Vergnügen, welches sonst bei der Augartenlustbarkeit stark vermindert gewesen wäre, da (noch als Folge der Wasserzerstörungen) der Augarten seine vorigen Rechte nicht vollkommen ausübte; denn eine Hauptsache für die durch vieles Lustwandeln Ermüdeten, nämlich eine Restauration, wurde entbehrt, daher die vielen Frühstücke, Vor-Diners und Diners wegfallen mußten, und so wie der Körper seine Nahrung vermißte, so entging auch dem Geiste ein Theil des sonst gewöhnlichen Genusses: das Morgenconcert, das der berühmte kürzlich verstorbene Violinspieler Schuppanzigh sonst veranstaltete. Eben so ließ sich keine Musikbande im Freien vernehmen. Das Rage war daher der Eine, der wenigstens im Jahre 1830 dem Augarten ausschließlich huldigte; dagegen erhielt sich der Prater ganz bei Ehren. Die Läufer zeigten sich schon Morgens um sechs Uhr als rüstige Kämpfer, und die Sieger zogen kaum später mit ihren Fahnen im Triumphe nach Hause. Alle Gastwirthe hatten vollauf zu thun, blieben aber an Schnelle hinter den Läufern weit zurück. Die Nachmittagsfahrt in der großen Allee war höchst glänzend; denn keine der vielen Equipagen in Wien durfte diesen Tag rasten. Hätte der Feuerwerker Stuwer in diesen Erstling der schönen Jahreszeit mehr Vertrauen gesetzt und sein Feuerwerk diesen Tag gegeben, so wäre seine Belagerung von Algier nicht so oft vergeblich angeschlagen und ausgetrommelt worden. Diese kriegerische Unterhaltung konnte erst am 20sten Mai Statt finden. Wahrscheinlich wäre daran, einige Wochen früher abgebrannt, gar nichts auszustellen gewesen; denn es war prächtig und sehr reich ausgestattet. Die Fallschirmraqueten überraschten auf eine angenehme Weise — aber — ein Umstand, für den der feurige Festgeber zwar nicht konnte, der aber höchst störend auf die sehr zahlreiche Versammlung wirkte, war der ungeheure Rauch, welcher eine ganz besondere Anhänglichkeit zeigte, den Feuerwerksplatz nicht verlassen wollte und überdies von einem höchst unangenehmen Geruche begleitet wurde. Die Belagerung war sehr heftig und dabei von solchem Erfolge, daß dem französischen Kriegsminister Glück zu wünschen wäre, wenn er so schnell die ganze Festung in Grund und Boden zusammenschießen könnte, wie es hier geschah. Obwohl sich Neptun auf der Seite Algiers zeigte, wurde dieser Gott (der sich freilich nicht in seinem eigentlichen Elemente befand) doch bald zu Dampf und Rauch. Einige Minuten nach dem Beschießen waren von der Festung weniger Ruinen übriggeblieben als von dem Pulvermagazine (in dem hiesigen Stadtgraben am Karolinenthore), welches vor kurzem mit besonderer Geschicklichkeit von unsern hiesigen Ingenieurs im Beiseyn der Erzherzoge Karl, Ludwig und Johann gesprengt wurde, und das ordentlicher und mit weniger Geräusch zusammenstürzte als jede theatralische Versenkung. Ich glaube, daß in diesem Vergleiche viel Lobenswerthes liegt; denn unsere Theater, vorzüglich das an der Wien, haben stets viele Gelegenheit, sich darin auszuzeichnen. Maschinerie, Flugwerke und Versenkungen aller Art erschienen ja in der letzten Zeit in großer Menge. Gegenwärtig aber hat das Decorationswesen eine neue Richtung genommen. Hr. Karl gibt seit 14 Tagen ein Stück ohne alle gemalte Decorationen; er hat nämlich die Scene in einen Wald mit natürlichen Bäumen umgestaltet, um den alten Grafen Waltron neuerlich ins Leben zu führen. Das Spectakel ist in aller Art gut gelungen, es gibt so viel zu schauen, daß einige der schaulustigen Zuschauer meinten: es sey doch Schade, daß bei diesem Schauspiele auch Worte wären! Und in der That, die Einzüge, Musikbanden, Schlachten, der Postzug und die Cavalerie geben hinlängliche Beschäftigung. Ob Menschen, Pferde, oder andere Thiere das Mittel sind, den eigentlichen Zweck (Geld einzubringen) zu erreichen, kommt auf eins hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 133. — den 9. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Herrschergröße und Parteienhaß.

Eine biographische Skizze Gustav III., Königs von Schweden, von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Ehrenwerther war das Benehmen der Mannschaft auf der Flotte. Am 17ten Julius traf selbige bei der Insel Hogland mit den russischen Geschwadern, die unter den Befehlen des Admirals Greigh, eines gebornen Engländers, standen, zusammen. Ein wüthender Kampf entspann sich; das Schiff, worauf sich der Herzog von Südermannland befand, schwebte eine Zeit lang in Gefahr, genommen zu werden; schon meinten einige, man müsse die Segel streichen. „Lieber in die Luft gesprengt," rief Karl mit festem Tone, „als sich ergeben!" Zugleich riß er einem Constabel die brennende Lunte aus der Hand, und stellte sich in die Nähe des Pulvermagazins. „Glauben Sie wirklich," fragte er den Admiral Wrangel, „daß das Schiff nicht mehr zu retten sey?" Ein entschiedenes Nein von diesem, und das Schiff flog in die Luft. — „Es wird schwer seyn," entgegnete Wrangel, „doch wollen wir unser Möglichstes thun." Man fuhr fort, sich zu vertheidigen, einige andere Schiffe kamen zu Hülfe, und die Gefahr ging vorüber. Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende, worin die Schweden den Russen mehr Schaden zugefügt hatten, als sie von selbigen erlitten.

Einsam lebte indessen der König auf seinem Landsitze Hega. Selten nur kam er nach Stockholm, vornehmlich um den dringenden Anforderungen des Reichsrathe, einen Reichstag zusammenzuberufen, auszuweichen, welches Gustav unter gegenwärtigen Umständen für gefährlich hielt. Ein anderer Feind erhob sich außerdem gegen Schweden in Dänemark, welches theils aus eingewurzeltem Nationalhasse, theils von Rußland aufgereizt, jetzt zu den Waffen griff. Bereits stand Gothenburg auf dem Puncte, sich den Dänen zu ergeben; da erschien Gustav plötzlich selbst in dieser Festung, übernahm das Commando und erklärte, nur über die Trümmer der Stadt und seinen Leichnam sollten die Dänen nach Gothenburg kommen. Dieses erneuerte den Widerstand; England aber, Rußlands Unternehmen gegen die Türkei mit Mißvergnügen betrachtend, nöthigte Dänemark, von fernern Feindseligkeiten abzustehen, und so ward Gustav dieses Feindes bald wieder entledigt.

Doch die rebellirenden Officiere der finnischen Armee wollten nicht auf halbem Wege stehen bleiben; sie setzten ein Schreiben an die russische Kaiserin auf, worin sie erklärten, sie wären nicht nur Soldaten, sondern auch Bürger, und als solche wünschten sie mit Rußland in Frieden zu bleiben; demnach fragten sie bei Katharina II. an, ob sie mit den Reichsständen über den Frieden unterhandeln wolle. Der General Armfeld, der Oberst Hästesko, Otter, Klingspor und viele andere Officiere unterzeichneten dieses verrätherische Schreiben; der Major Jäger=

horn aber überbrachte es nach Petersburg. Er fand dort eine schmeichelhafte Aufnahme; die Kaiserin erließ eine Erklärung an das finnische Heer, worin sie wünschte, es möchten noch **mehrere Mitbürger** zusammentreten, damit sie mit denselben unterhandle. In der That schloß jetzt diese Armee eigenmächtig einen Waffenstillstand mit Rußland, nach welchem sie Finnland räumte.

So schien Schweden durch Empörung und innere Zwietracht, wie einst Polen, seiner Auflösung entgegenzueilen; Gustav III. war verloren, wenn Zweifelmuth seine Seele umstrickte; doch in dem Augenblicke der höchsten Gefahr, wo Geister gemeiner Art rettungslos untergehen, bewährt sich eben die höhere Weihe der Kraft. Am 2ten Februar 1789 eröffnete Gustav den so vielfach verlangten und doch so gefährlichen Reichstag. „Ich will Frieden," sprach er in seiner Rede zu den versammelten Ständen, „aber einen **ehrenvollen**; hierzu gibt es nur **ein** Mittel, die **nachdrücklichste Fortsetzung des Krieges.**" Drei zuverlässige Stützen blieben dem Könige in dem **geistlichen, Bürger-** und **Bauern-Stande**; außerdem hatte er gegen 4000 der, ihm mit Begeisterung ergebenen, Dalekarlier auf seinen Schlössern in den Waffen geübt, und Tausende von Landleuten würden aus den nördlichen Provinzen auf den ersten Ruf ihrem Könige zum Beistande nach Stockholm herbeigeströmt seyn. So gerüstet durfte er es wagen, dem widerstrebenden Adel kühn die Spitze zu bieten, und in das eigene Netz fiel derselbe, als er den König zu verderben gedachte. Am 20sten Februar ließ derselbe 20 der lautesten Sprecher verhaften und nach den Staatsgefängnissen abführen; dann legte er dem Reichstage eine **neue Constitution** vor, worin die übrigen Stände dem Adel fast in allen Stücken gleichgestellt wurden, der König aber eine beinahe unumschränkte Gewalt erhielt. Unbedenklich unterzeichneten selbige die drei letzten Stände, für den Adel aber unterschrieb der Landmarschall Graf **Löwenhaupt**. Die Aristokraten knirschten und verschlossen ihre kochende Rache einstweilen in ihrem Innern bis auf eine gelegnere Zeit.

(**Die Fortsetzung folgt.**)

Einiges über Schlesien, Warmbrunn, Fischbach u. s. w.

(**Beschluß.**)

Als die Gewitter am 6ten mehrere Stunden in dem großen Riesengebirgsthale mit einander gekämpft hatten, klärte sich die Himmelswölbung, während in den Thälern feuchte Nebel, Nachzügler der starken Regengüsse, die den Gewittersturm begleitet hatten, hinzogen, und der Mond goß sein sanftes Silberlicht über die romantische Gegend. Noch war es nicht Nacht, als schon auf den Kuppen des Riesengebirges, besonders auf der Schneekoppe, Freudenfeuer den allverehrten König und geliebten Herrn begrüßten. Auf den Spitzen des Riesengebirges habe ich selbst 21 Freudenfeuer gezählt.

Natürlich fuhr ich auch gen Fischbach, um das rege Leben, da es sehr schnell verklungen seyn wird, mit Augen zu schauen. Die Einrichtungen rc., die Umgebungen sind wahrhaft königlich in Fischbach; die Industrie hat sogar besser für die Neugierigen gesorgt als vor einigen Jahren bei einem frühern und kürzern Besuche des Königs; denn Hungrige und Durstige finden, außer andern Wirthshäusern, in einem wohleingerichteten, an der Straße gelegenen Zelte Befriedigung. Alle die höchsten Herrschaften habe ich gesehen. Der König, der Kronprinz sehen wohl und heiter aus; die Kaiserin sah bleich und sehr angegriffen aus, fast eben so die Kronprinzessin, aber jugendlich blühend die Fürstin von Liegnitz; doch scheinen sie sich alle frei und heiter in der köstlichen Natur zu fühlen und zu bewegen. Ein sehr braves und starkes Musikchor vom 7ten Regimente Infanterie, garnisonirend in Schweidnitz, spielt zur Mittagstafel, welche in einem Salon zunächst dem Schlosse gehalten wird. Dieser zeltartige Saal ist mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und Zierlichkeit angelegt worden. Er besteht aus einem hölzernen Gerüste, welches äußerlich mit grauer Leinwand, mit blauen Streifen versehen, überkleidet ist; auf den mittlern Giebelspitzen befinden sich zwei Fahnen mit dem preußischen Adler. Das Innere ist so groß, daß mehr als hundert Personen bequem tafeln können, mit weißem Cambrik und braunen Bändern in den geschmackvollsten Faltenwürfen, besonders an den drei Plafonds, da der Pavillon drei Abtheilungen hat, von denen die mittelste die höchste ist, ausgeschlagen und wird Abends durch 74 Lampen erhellt. In diesem Pavillon steht ein schöner breslauer Flügel zum Gebrauche für die Abendmusiken durch die Kammersänger. Zu demselben Zeltsalon führt vom Schlosse über den Wallgraben ein zeltartiger Brückengang. Allerliebst sind die Anlagen um das Schloß, der schöne Buchengang zu dem niedlichen Fruchthäuschen mit dem Springbrunnen, und zu mancher Stelle, wo man die Falkenberge und die uralten Riesenhöhen betrachten kann. In diesem zeltartigen Salon sind alle Vergnügungen und Abendunterhaltungen ausgeführt worden, z. B. Musiken, eine kleine Oper (die zänkischen Eheleute), Tänze; denn die Allerhöchsten Herrschaften haben sich mit Tanzen belustigt. Natürlich hat Demoiselle Sontag alle Abend gesungen und entzückt. Die Allerhöchsten Herrschaften haben viele Partien

gemacht, haben die Falkenberge, den Mariannenfels, den Bolzenstein, den Konast, Warmbrunn und — das Hochgebirge besucht. In Ruhberg, Buchwald, Erdmannsdorf waren selbst von den königlichen Prinzen einige wohnhaft, natürlich besuchte man auch diese schönen Landsitze. Auf der Schneekoppe, dem höchsten Puncte des nördlichen Deutschlands, haben sich die kaiserlichen und königlichen Herrschaften, und an deren Spitze der allverehrte König, am 15ten Junius Nachmittags 2 Uhr umgesehen. Das Wetter begünstigte die Fernsicht und die Aussicht und Ansicht der schönen Gebirgsscenen. Der Abend brachte schon wieder Regenwetter. — Ueberall ist man erfreut worden durch die Huld und Herablassung, mit welcher frei und heiter sich die Allerhöchsten Herrschaften benommen haben. Die Liebe der Schlesier für ihren Monarchen ist ohnehin enthusiastisch; aber so viel ist gewiß, Liebe und Ehrfurcht sind durch die Gegenwart des edlen königlichen Herrn gestärkt worden. Viel Liebe haben die Allerhöchsten Herrschaften durch die Art und Weise ihres huldvollen Benehmens auf den höchsten Stufen des Lebens in tausenden von Herzen, von redlichen Herzen, entzündet! — Des Königs Majestät ist am 17ten Junius wieder abgereist; die Kaiserin Majestät ist nach Warschau abgegangen; die Kronprinzessin geht nach Salzbrunn, und so wird es wieder stiller in dem Schlosse zu Fischbach. Der bunte Jubel verklingt, aber die Erinnerung bleibt! —

Ich finde wohl bald einmal eine ruhigere Stunde, wenn ich von meiner Gebirgswanderung zurückkomme, in welcher ich Ihnen erzähle, wie so Manches geschehen ist, um das Wandern zu der Nebelhöhe der Schneekoppe zu erleichtern. Die Wege sind ausgebessert, die Koppencapelle hat durch die Freigebigkeit des Besitzers, des Herrn Grafen v. Schaffgotsch Excellenz, einen Blitzableiter erhalten, und die wohlthätige Einrichtung der Capelle, als Hospiz für Gebirgswanderer, ist noch beibehalten worden. Sie kennen viele Eigenthümlichkeiten des Gebirges aus dem Mineral- und Pflanzenreiche noch gar nicht; aber ich verspreche, Sie damit bekannt zu machen, Ihnen von den guten Glasfabriken und von dem interessanten Laborantenwesen etwas mitzutheilen. Wahrheit, Kürze und Interesse, nämlich das Interesse, welches Neuheit und wissenschaftliche Ansichten stets gewähren können, darauf rechnen Sie immerhin, ich werde Sie nicht hintergehen, Sie werden sich leicht orientiren, und die innere Wahrheit, aus der Darstellung hervorgehend, wird Ihnen die Ueberzeugung gewähren, daß vorurtheilfreies Auffassen der Dinge und Ereignisse die Feder des Darstellers geleitet hat.

Karl von Rotteck.

Wer diesen aufgeklärten Katholiken, den geachteten Verfasser der so allgemein geschätzten „Allgemeinen Geschichte," den lichtvollen Publicisten und kräftigen Volksvertreter nur nicht ganz oberflächlich kennt, muß auch eben darum wünschen, ihn näher kennen zu lernen, um dann ihn selbst und sein wissenschaftliches und praktisches Wirken und Treiben desto besser würdigen zu können. Der wackere Ernst Münch hat seinem frühern Lehrer ein Denkmahl gesetzt, dessen sich nicht jener und dieser allein, dessen sich auch alle nahen und fernen Freunde und Verehrer Rotteck's wahrhaft erfreuen mögen, — nämlich durch die Biographie und Charakteristik, welche er von R. in den bei Brockhaus erscheinenden „Zeitgenossen," Bd. 2. H. 4. (1830), gegeben hat. Sie ist weniger ein Bild seines äußern Lebens als eine Schilderung seines Innern und seiner Thätigkeit als Schriftsteller, auf dem Katheder und der Tribune; aber sie ist eben darum nur um so anziehender, und sie wird es durch die kräftige und freimüthige Darstellung des wackern E. Münch nur um so mehr. Besonders interessant ist die Charakteristik der „Allgemeinen Geschichte," durch welches Werk sich Rotteck vorzüglich, bei Katholiken und bei Protestanten, bei den höhern wie bei den niedern Classen *), bekannt gemacht hat. — Im allgemeinen habe ich hier durch diese Notiz auf jene Biographie nur aufmerksam machen wollen. Ehre dem, dem sie gilt, und Ihm, der sie uns gab! K.

Kunigunde.

Von Aethers Wolkenteppich
Sank jüngst ein Tag des Herbstes maienmilde;
Rings lächelten Gefilde,
Am Strahlenborn noch einmal satt sich trinkend.
Mit Obst, dem Gaumen winkend,
Ward Korb an Korb gefüllt mit ems'gen Händen,
Und bei des Weinbergs Spenden,
Welch' Lustgewühl, welch' gellendes Juchheien! —
Sie konnte sich nicht freuen,
Die nachbarliche Jungfrau Kunigunde,
Die langsam eine Stunde
Da draußen an der Mutter Arm spazierte!
„Ach," seufzte die Gerührte,
„Wann erst die hingewelkten Blätter fallen,
„Werd' ich wohl nicht mehr wallen
„Im Erdenthal, ich Matte, Hagre, Bleiche!" —
Die Blätter fielen, und sie ward zur Leiche.

Fr. Kaßmann.

---

*) „In mehr als einer Hütte des Schwarzwaldes," sagt E. M. S. 15, „findet sich Rotteck's „Allgemeine Geschichte" mit den „Stunden der Andacht," finden sich Hebel's „Allemannische Lieder" und Schiller's und Wessenberg's Schriften." —

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Während man also in einem Theater ein Stück ohne gemalte Decorationen dazu auserwählte, eine andere Bühne zu einem Tagstheater umgestaltete (der Unternehmer mag das mit unserem Klima abmachen!), sind in dem dritten (der Leopoldstadt) Seiltänzer erschienen, die dieses Amt übernahmen. Die Familie Chiarini übertrifft aber wirklich an Geschicklichkeit und Sicherheit alles, was in dieser Art noch gesehen wurde. Die Leutchen spazieren auf dem gespannten Seile in den dritten Stock hinauf, ohne alle Unbequemlichkeit. Es ist daher ganz natürlich, daß sie so großen Zuspruch finden. — Da wir, wenn auch im Schauspielhause, doch vor Seiltänzern stehen, so ist es nicht unschicklich, gleich des Directors einer Schauspielergesellschaft zu erwähnen, der seines Gleichen sucht, auch in der Beziehung, daß er sehr einträgliche Geschäfte macht. Es ist Hr. Tschuggmall, Mechaniker aus Tyrol, der seine ganze Truppe in einer Schachtel mit sich führt und noch nie mit einem seiner Mitglieder Verdruß hatte; es sind so gewandte, kunsterfahrene Marionetten, daß ihnen, wie ein hiesiger Kritiker meint, nur die Kleinigkeit fehlt, ein paar Worte sprechen zu können, um für lebende Menschen gehalten zu werden. Diese leblosen, kleinen Wesen, die ihre Kunststücke mit unerschütterlichem Gleichmuthe täglich produciren, haben so viele magnetische Kraft, daß ein lebender, ungleich größerer Tausendkünstler ganz verschwindet. Man wird meinen, letzteres wäre schwer möglich, da es sich um einen Elephanten handelt, dessen Gelehrigkeit bei seiner Ankunft im letztvergangenen Jahre mit vollem Rechte so bewundert wurde. Ich kann versichern, daß er noch mit derselben Geschicklichkeit Goldstücke vom Boden aufhebt, diese seinem Wärter in die Rocktasche steckt, Pistolen abfeuert, an der Glocke läutet, und alles auf das Genaueste und Schnellste befolgt, wie es sein Wärter verlangt; mais hélas! er ist aus der Mode, und die kleinen hölzernen Seiltänzer haben ihn verdrängt. Da ich schon vom Hauptthema abgekommen bin, will ich gleich, ehe ich dahin zurückkehre, ad vocem: verdrängen, anführen, daß die Zimmerreise vom Professor Suhr, die sonst sehr viel Zuspruch fand, und zwar mit Recht, nun des Elephanten Schicksal theilt. Ein Nebenbuhler mit einem Panorama von Salzburg ist angekommen, und diese schöne, sehr bekannte Stadt mit ihren herrlichen Umgegenden ist auch in diesem Bilde so reizend, so täuschend dorgestellt, daß man lieber und häufiger dahin geht als nach dem entfernteren Petersburg, Rio-Janeiro u. s. w., so sehr der wackere Künstler Suhr auch gesorgt hat, daß man die Reisen mit aller möglichen Bequemlichkeit und vieler Geschwindigkeit machen kann. Da man aber eben so schnell von diesen Orten zurückkehrt, wird es nicht befremden, wenn ich nur so lange dort verweile, um des Abends noch in unserem Opernhause zu seyn, wo die Pasta mit Rubini singt, und zwar in Rossini's Tancredi! (Die Fortsetz. folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

Wenn wir die Geschichte der hiesigen Hofbühne seit dem Bestehen des neuen Hauses durchgehen und die verschiedenen Perioden der Theaterverwaltung vergleichend betrachten, so muß der Unbefangene die Ueberzeugung gewinnen, daß die gegenwärtige Periode der früheren in Hinsicht des artistischen Wirkens durchaus nicht nachgesetzt werden dürfe. Bei Vergleichung dieser Perioden müssen die Mittel, die innern und äußern Verhältnisse, und die Quantität und Qualität des ausübenden Kunstpersonales einer genauen Prüfung unterworfen werden; denn nur dadurch allein können die Fragen, ob der gegenwärtige Zustand der Bühne gerechten Anforderungen entspreche oder nicht, und ob unter übrigens verhältnißmäßigen Umständen im letzten Zeitraume mehr oder weniger als in den vorhergegangenen Perioden geleistet worden sey, mit Wahrheit gelöst werden. Es gestattet der Raum dieser Blätter nicht, eine vergleichende Geschichte des hiesigen Theaters, und sey sie auch sehr gedrängt, zu liefern; daher man sich nur vor der Hand darauf beschränken kann, den gegenwärtigen Standpunct der Bühne in Hinsicht des Personales in einer unparteiischen Darstellung zu würdigen.

Das Schauspiel, das Ballet und die Oper, die drei Hauptzweige der künstlerischen Productionen, sollen hier jeder einzeln näher betrachtet werden, um dann aus ihrer Zusammenstellung desto leichter ein Bild des Ganzen entwerfen zu können.

Das Schauspiel. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß unser Publicum nicht mehr eine so rege Theilnahme am Schauspiele zeigt, wie früher der Fall war. Man sehe nur, wie gering die Zahl der Zuhörer ist, wenn irgend eines der besseren, älteren oder neueren Werke aufgeführt wird. Daran sind jedoch weder der Werth des Dargestellten noch die Kräfte der Darsteller gänzlich Schuld, sondern die Hauptursache scheint darin zu liegen, daß die Wunde noch nicht vollkommen vernarbt ist, welche einst ein gefährlicher Stich durch enormen äußern Glanz dem guten Geschmacke beigebracht hat. Denn es gab eine Zeit, wo man alles Heil von der Pracht der äußern Ausstattung erwartete, wo nicht selten die erbärmlichsten Figuren im herrlichsten Schmucke erschienen, wo Wachtparaden ähnliche Aufzüge und militärische Evolutionen der Kunst nachhelfen mußten, und wo überhaupt durch sinnlosen Pomp jeder ruhige Genuß des innern Kernes gestört wurde. (D. F. f.)

Notizen.

Vom Herrn Secretair am königl. geh. Archive in Dresden, Dr. Ed. Vehse, erschien: „das Leben und die Zeiten Kaiser Otto des Großen aus dem alten Hause Sachsen. Dresden, bei P. G. Hilscher. X u. 435 S.“ Es ist Sr. königl. Hoh. dem Prinzen Friedrich August gewidmet und mit einer seltenen Forschung, Wahrheitsliebe und Eleganz geschrieben, so daß es den strengsten Forderungen historischer Kritik wie den Wünschen des Freundes der Geschichte entgegenkommt und ein vollständiges Bild jenes Zeitalters gibt, wo Christenthum und Lehnsverhältnisse die zwei Haupthebel des öffentlichen Lebens waren. Mehrere genealogische und synchronistische Beilagen und eine Charte des damaligen deutschen Reichs erhöhen noch den Werth des auch äußerlich schön ausgestatteten Buchs.

In Paris fertigt ein Arzt, Auzou, jetzt anatomische sogenannte Fantoms von Papiermoché, die einen Menschen vorstellen, wo man Lage für Lage wegnehmen kann, bis man auf das Skelett kommt, und bei jeder Lage die naturgemäße Beschaffenheit der Theile dargestellt sieht. Für den Wundarzt muß ein solches Modell von großem Nutzen seyn. Das Herz namentlich, mit einer schwarzen und rothen Flüssigkeit gefüllt, soll den Mechanismus des Blutumlaufs täuschend nachahmen. Er hat 12 Jahre daran gearbeitet, ehe er das Ganze zu Stande brachte, das mit 3000 Franken pro Stück verkauft wird.

Bekanntlich hat es die sich so nennende evangelische Kirchenzeitung sehr zweifelhaft zu machen gesucht, ob Schiller selig ist, und Göthe selig wird. Darüber findet sich ein hübscher Witz und obendrein ein sehr wahres Wort in No. 100 des Kometen, S. 798: „Göthe's und Schiller's Verdienst hat durch sie (die evangel. Kirchenzeitung) so wenig gelitten als der Diamant an Werth, wenn er auch in einer Pfütze liegt.“

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 134. — den 10. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Mittheilungen aus Stuttgart*).

Es ist eine alte Wahrheit, daß man an jedem Orte leben kann, wenn man sich in dessen Interessen einzubürgern weiß. Nur eine Ausnahme mag Statt finden, wo dieses Einheimischwerden unterbleiben kann, — wenn man nämlich ein specifisches Feld mit solcher Eigenthümlichkeit und Isolirung bebaut, daß man nach der ganzen übrigen Welt nichts fragt.

Die unversorgten Leutchen können in der Regel nicht viel wählen. Sie wollen seßhaft werden, Amt und Brod erhalten, und, wenn es seyn kann, eine Frau dazu; die an Cardinaltugenden und äußern Vorzügen jemehr, jelieber besitzt. Die neue Lage verdeckt ihnen die Zukunft so, daß es ihnen ziemlich gleichviel ist, wo sie ihr Nest hinbauen, aufs Land, in eine Provincialstadt, oder in die Residenz.

Die letztere wird gewöhnlich der kostspieligste Aufenthaltsort genannt. Es kann sich aber leicht treffen, daß sie es weniger ist als das Land; und dies aus Ursachen, welche aufzuzählen zu weit führen dürfte.

Wer schon da und dort gelebt hat, dem kann gar wohl der Mittelpunct seines Vaterlandes der liebste Wohnort seyn. Im Anfange muß man sich an jede Sache erst gewöhnen; schon beim Antritte erräth man aus der Physiognomie einer Stadt ihr specifisches Wesen; Neigung und Abneigung werden stark gereizt; man wünscht sich zu Allem Glück, was unser Wesen zu erweitern verspricht, man verwünscht, was uns hemmt und belästigt. Im Verfolge sehen wir von Allem hinweg, was nicht uns gemäß ist, und halten uns ans Behagliche; und sind wir erst 10 bis 20 Jährchen in dem Elemente, so merken wir fast gar nichts mehr von den eigenthümlichen Gerüchen und Geschmäcken, die durch die Stadt ziehen, und sehen den Fremden an, der sich lobend oder tadelnd über sie herausläßt.

Sonderbar muthet uns dann die Frage an, was wir denn hier finden? warum wir nicht aufs Land, in die Provinz, in den Vaterort zu kommen trachten?

Wer bestimmt gern sein Schicksal selbst? Ist es ja schon Gewissenssache, aus einer in vielem Betrachte widerwärtigen Lage mit Ungeduld herauszustreben. Jeder vernünftige Mensch soll die organische Entfaltung der Dinge, welche durch die Hand der Vorsehung geleitet wird, von seinen eigenen individuellen Anwandlungen, Wünschen, Hoffnungen zu unterscheiden wissen und nicht vordringlich seyn. Schon ein widriger Aufenthalt bietet gewiß irgend Etwas dar, was wir später vermissen, eine Bequemlichkeit, eine interessante Seite, eine Gelegenheit, unsere Natur zu erweitern. Wie oft traf sich's, daß sich Losgelassene in ihr Gefängniß zurücksehnten?

Wie erst, wenn von einem Wohnorte die Rede ist, auf den, als den Mittelpunct des Nationallebens, alle Blicke, alle Wünsche gerichtet sind?

*) Zum Theil Erinnerungen an den vergangenen Winter und Bemerkungen über das schon durch unsern Correspondenten Berichtete. d. Red.

Es ist nicht zu läugnen, daß in einer Residenz der bei weitem kleinste Theil der Einwohner in der günstigen Lage ist, alles Schöne und Interessante, was sie stets oder im Verlaufe der Tage und Jahre darbietet, benutzen, genießen zu können. Mancher Gebildete muß sich Dinge versagen, die ihn, ich schweige von: unterhalten, — die ihn belehren, erheben, weiterbilden könnten, und die er das stumpfe Volk der Genußmenschen ohne Kenntniß, Gefühl und Dank hinnehmen sehen muß. Das geht denn doch nicht ohne widrige Empfindungen ab. Aber — Entbehrenlernen ist auch eine Schule, und das Wesentliche, das Classische entgeht dem Rührigen, Aufmerksamen doch nicht; Eins gilt für Viel, die Eindrücke werden energischer, bleiben frischer, eine stille Schule der Vorbereitung geht mit der Versagung leibhaften Anschauens Hand in Hand, und je gereifter der innere Sinn, desto mehr vernehmen die äußern Sinne später.

Man lebt überdies auch mit dem Entbehrten in einem imaginären Verkehre, man erhält Kunde davon, man hat Aehnliches schon genossen, oder hat es zu hoffen. Man könnte es haben und ist resignirt. Lebt man aber in der Entfernung von dem Orte solcher Dar- und Ausstellungen, außerhalb des Zuges, der Wanderbahn der Kunstwerke und Künstler, so wird Alles, wovon wir lesen oder hören, nach menschlicher Weise, zum Erwecker quälenden Verlangens, wächst zu einer phantastischen Gestalt auf und übt über die Einbildungskraft, als ein Gegenstand der Sehnsucht, eine unwiderstehliche Gewalt aus.

Eines Zusammentreffens von Wunsch und Erfüllung in Beziehung auf mein Leben kann ich noch erwähnen. Von einem weitentfernten kleinen Landstädtchen und einem Amte, wo ich mit dem Elende, der Gemeinheit, den Vergehen der Menschen zu thun hatte, einer Lage, die meiner Persönlichkeit so wenig zusagte, daß ich mich ganz auf mich selbst, mein einsamstes Ich zurückgedrängt sah — was jedoch für mein Inneres viele gute Folgen hatte — sehnte ich mich in frühern Jahren aufs angelegentlichste hinweg und wünschte, noch ehe ich an die Möglichkeit, wie es zu machen wäre, denken konnte, hierher und in denselben ruhigern, mehr auf Sachen als auf Menschen zielenden Beruf hinein, den ich jetzt seit geraumer Zeit bekleide. Eines ähnlichen Erlangens des Gewünschten hatte ich mich in meinem Leben mehrmals zu erfreuen, und so ist denn das Schicksal meistens gütiger, als wir glauben, nur freilich gewöhnlich langsamer, als wir wünschen. (Die Fortsetz. folgt.)

Herrschergröße und Parteienhaß.

Eine biographische Skizze Gustav III., Königs von Schweden, von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

Krieg war jetzt die Losung durch das ganze Land; alles waffnete und rüstete sich gegen das verhaßte Rußland, um einen rühmlichen Frieden zu erzwingen. Wechselnd, wie der Fall des Würfels, waren die Erfolge in den bald beginnenden Gefechten. In einer dreitägigen Seeschlacht rangen die russischen und schwedischen Flotten mit einander bei Kronstadt, jeder Canonenschuß wurde in Petersburg gehört, und zum ersten Male zitterte Katharina II. für ihre Hauptstadt, bis endlich die Russen durch ihre Mehrzahl siegten. Sie schlossen die schwedische Flotte in der Bucht von Wyburg ein, und ohne Rettung schien sie verloren. „Lieber will ich mit meiner Flotte und mit allen meinen Soldaten zu Grunde gehen," schrieb Gustav nach Stockholm, „als mich jemals der stolzen Willkühr meiner Feinde Preis geben." Was er gesagt, machte er wahr in einer dunklen Nacht. Mit Gewalt bahnte er sich einen Weg mitten durch die feindlichen Schiffe und die Batterien, welche vom Strande aus ein mörderisches Feuer unterhielten; 7 Linienschiffe, 3 Fregatten und 31 andere Schiffe gingen dabei allerdings verloren; aber man hatte auch nur zu wählen zwischen Vernichtung oder schwerem Verluste.

Der Krieg gehört der Göttin des Glücks; Niemand halte sich in demselben jemals für gänzlich gerettet oder verloren! Der Prinz von Nassau, der Befehlshaber der russischen Flotte, meinte am Ziele zu seyn; die schwedische Flotte hatte sich in eine Felsenbucht, Suenskasund genannt, geflüchtet; eine Gruppe kleiner Inseln verwehrte größern Fahrzeugen den Eingang, welcher nur auf einer Seite, nach dem offenen Meere zu, möglich war. Am 9ten Julius 1790 feierte man in Petersburg das 28ste Regierungsjahr der Kaiserin Katharina II.; die Vernichtung der letzten Reste der schwedischen Marine dünkte dem Prinzen von Nassau eine würdige Verherrlichung dieses Tages, darum beschloß er einen Angriff, ungeachtet der Schwierigkeiten des Orts und des ungünstigen Windes; mit 230 Fahrzeugen gegen 190 glaubte er des Sieges gewiß zu seyn. Um 10 Uhr des Morgens begann der Kampf; doch bei den vielen Sandbänken und Untiefen gewährte die Mehrzahl keinen Vortheil; nur einzeln konnten die russischen Schiffe in die Bucht eindringen, wo die Schweden zu ihrem Empfange bereit standen. Das Gefecht wurde mörderisch; kein Schuß ging verloren bei der großen Nähe der Fechtenden. Der russische Befehlshaber wollte den Feind

durch seine Uebermacht erdrücken und ließ deswegen alle seine Fahrzeuge vorrücken; doch gerade das gereichte zu seinem Verderben. Sich drängend und stoßend, konnten sie nicht manövriren oder sich frei bewegen; jetzt erhob sich der Wind zu einem Sturme und jagte die russischen Schiffe den Schweden entgegen; die Verwirrung stieg aufs höchste, viele scheiterten an den Klippen, andere strandeten auf den Sandbänken; von den Kugeln durchlöchert, versanken manche in die Tiefe; noch andere trieben, von den Wellen umgestürzt, mit aufwärts gekehrtem Boden; das Geschrei der Hülfeflehenden wurde verschlungen von dem Gebrülle der Feuerschlünde, dem Geheule des Sturmes und dem Toben der wüthenden Wogen. Endlich sank die Nacht schwarz und schimmerlos hernieder und machte der Blutarbeit ein Ende. Noch einmal versuchte der Prinz von Nassau am folgenden Morgen das Unmögliche zu erzwingen und durch ein erneuertes Gefecht den Sieg zu erhaschen; vergebens; er mußte fliehen, und 55 Schiffe, 643 Canonen, viele Fahnen und Standarten, worunter die große kaiserliche Flagge mit dem Adler, welcher vier Meere in seinen Klauen hält, fielen den Schweden in die Hände. Schon während des Gefechts hatte man 110 Officiere und 2000 Soldaten gefangen genommen; unzählige fand man, die sich an die Felsenklippen angeklammert oder auf die kleinen Inseln geflüchtet hatten, so daß die Zahl der Gefangenen weit über 6000 betrug. Der Gesammtverlust der Russen wurde auf 14,000 Mann gerechnet.

Gustav hatte in diesem blutigen Kampfe gestanden wie ein Held; kaltblütig ertheilte er Befehle unter dem Donner des Geschützes und unter dem Hagel der Kugeln, welche pfeifend die Luft durchschnitten; schnellen Blicks sah er die Blößen, welche der Feind gab, und rasch wußte er sie zu seinem Vortheile zu nützen. Nach der allgemeinen Meinung ohne Rettung verloren, ging er siegegekrönt aus dem Gefechte von Suenskasund hervor und hatte seiner mächtigen Feindin die Ueberzeugung beigebracht, daß sie einen solchen Gegner vielleicht zermalmen, niemals aber entmuthigen werde. Schmerzlich jedoch bluteten die Wunden, welche Schweden in diesem ungleichen Kampfe davon trug; durch die Verluste bei dem Rückzuge aus der Bucht von Wyburg war die Flotte hart mitgenommen worden, welche erst in Jahren wieder gut gemacht werden konnten, und sorgenvoll blickte Gustav in die Zukunft, wenn er an eine längere Fortsetzung des Krieges dachte. Der Friede mußte ihm wünschenswerth seyn, und nach einem errungenen Siege schien es ihm nicht schimpflich, den ersten Schritt dazu zu thun.

Unter den Kriegsgefangenen befand sich ein russisch-kaiserlicher Cabinetssecretair; der König entließ denselben mit einem Schreiben, worin er auf die Auswechselung der Kriegsgefangenen antrug, und zugleich leise seinen Wunsch nach Frieden andeutete. Katharina ergriff diesen Wink bereitwilliger, als man geglaubt; der Krieg gegen die Türken verzögerte sich länger, als sie erwartet, und kostete mehr Anstrengungen, als sie gemeint hatte; gern entledigte sie sich daher eines muthigen Feindes, der alles gegen alles setzt; zum Erstaunen von ganz Europa versöhnten sich daher diese zwei so erbitterten Feinde durch den Frieden von Werelä, den 14ten August 1790, nach welchem alles im vorigen Stande blieb. (D. F. f.)

Patriotismus.

Die Mexicaner vertheidigten 1520 ihre Hauptstadt mit Aufgebot aller Kräfte gegen Ferdinand Cortez und dessen spanische Raubschar. Sie hatten den hohen Thurm des Haupttempels besetzt, von wo aus sie mit ihrem Wurfgeschütze den Spaniern großen Schaden zufügten. Cortez sah kein Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, als Erstürmung des Thurmes. Da er wegen der verwundeten Hand den Schild nicht gehörig regieren konnte, ließ er sich ihn an den Arm binden, flog dann mit bloßem Schwerte voran, erstürmte die Treppe und erreichte die Zinne, wo nun ein schreckliches Handgemenge anhub.

Zwei junge edle Mexicaner sahen und hörten, wie Cortez die Seinen durch Beispiel und Zuruf begeisterte, und überzeugten sich, daß eine gänzliche Niederlage unvermeidlich sey, wenn Cortez am Leben bliebe. Sie entschlossen sich also schnell, ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer zu bringen, und mit sich selbst den feindlichen Befehlshaber in den Tod zu stürzen, näherten sich demselben rasch, ergriffen ihn plötzlich mit großer Kraft und rissen ihn mit sich fort bis zum Rande des flachen Thurmes, um ihn mit sich hinunter zu raffen und zu zerschmettern. Aber Cortez machte noch eben zur rechten Zeit sich wieder los, und die edlen Jünglinge stürzten nun in dem heftigen Anlaufe, den sie genommen hatten, ohne den Spanier in den Abgrund hinunter und endeten, in diesem heldenmüthigen, aber unglücklichen Versuche der Vaterlandsrettung, ihr Leben. C. M.

Räthsel.

Nimm mit zwei Fingern beim Leibe mich,
Aber hab' Acht, daß ich nicht Dich versehre,
Dienlich bin ich zu Vielen für Dich,
Eben auch nöthig bin ich auf dem Meere,
Leicht findest vorne am Räthsel mich.

J. F. Castelli.

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Die Kunst altert nie, daher auch nicht ihre Schöpfungen, vorausgesetzt, daß es auch Kunstschöpfungen sind. Wer dächte daran, daß man die tanti palpiti hundert Mal gehört, wenn die Pasta sie vorträgt! Ich erwähne jenes hochberühmten Trillers nicht, der schon im vorigen Jahre alle Kunstkenner in eine Art staunenden Enthusiasmus versetzte, und der auch diesmal wieder in voller Herrlichkeit Statt hatte; ich spreche nicht von der großen Schlußarie, die Nicolini, wie man sagt, für diese Künstlerin componirte, und die wohl Niemand ihr gleich singen kann. Ich beschränke mich nur auf jene Anmuth, Lieblichkeit und jenen unnennbaren Zauber, wodurch diese nicht sowohl Gesangeskönigin als Gesangesgrazie unwiderstehlich hinreißt. Dieses certo non so che, welches der Pasta angeboren zu seyn scheint, das man immer mehr fühlt, je öfter man sie hört, und das sie stets begleiten wird, wenn auch die Allgewalt der Zeit die schöne Stimme zum Tribute fordert, sichert ihr wohl noch für lange den Ruhm der Unerreichbarkeit. Auch ohne Gesang müßte die Pasta als Romeo entzücken, ihr Auge spricht deutlicher als der beredteste Mund, und ihr seelenvolles Spiel bestätigt den alten Satz: Rien n'est beau, que le vrai! — Rubini, unbestritten der erste Tenorsänger der Gegenwart, denn was in der Zeiten Hintergrunde verborgen liegt, wer kennt es! Eben so wenig will ich den Sängern der Vergangenheit zu nahe treten, nur darf ich behaupten, daß, obwohl der Name Rubini schon früher glänzte, er doch mit dem, den wir jetzt als Ottello Argirio u. s. w. hörten, nicht in die Schranken treten konnte. Lablache oder Tamburini fehlen freilich, um ein ebenbürtiges Kleeblatt zu bilden, allein, wer wollte Alles, wo so viel geboten ist! Und warum mißt man immer nach dem plus, was wir hatten, warum vergleicht man nie mit dem minus, dessen wir uns ebenfalls erinnern! An einem Abende hört man z. B. in Tancredi zwei Arien der Pasta, zwei von Rubini und das Duett zwischen den beiden Künstlern in höchster Vollendung für den Preis von fünf Zwanzigern! Sollte nicht eine jede dieser fünf Nummern mehr werth seyn? Die meisterhaft ausgeführten Chöre und die Gesangsstücke der Amenaide geben noch als Aufgabe dazu. Es war daher meiner Ansicht nach nicht billig, sich über die hohen Preise des letzten Pächters — (mit halbem Mai hat die Pachtung des Grafen Gallenberg wieder aufgehört) — zu beschweren. — Ein Vortreffliches ist nie theuer, wohl aber das, was für gut gelten soll, ohne es zu seyn. Mit dem für echt ausgegebenen Mittelgute macht man falsche, daher schlechte Speculationen. Diese Ansicht habe ich bereits ausgesprochen, als der Pächter das Opernhaus eröffnete, und wir Hrn. Astolfy als Balletmeister und Demoiſ. Therese Eßler als erste mimische Tänzerin sahen. Beide wurden lebhaft beklatscht, allein der nicht klatschende Theile blieb bald aus — da zeigte sich's, daß dieser der zahlende war. Dagegen trug die Stumme von Portici, der erhöhten Preise ungeachtet, stets viel Geld ein. Warum? Weil sie wahren Gehalt hat, und in Wien noch viele Kunstkenner sind, die das, was wirklich gut ist, von dem, was man dafür ausgeben will, zu unterscheiden wissen. Beifall kann gemacht werden, aber — parlez au caissier, sagt man zu Paris. Die Casse ist der eigentliche Prüfstein, daher der beste Bürge für das Gefallen. Diese befand sich aber bei der Stummen im blühendsten Zustande, trotz dem, daß die Ausstattung der Oper viel gekostet hat. Ein deutlicher Beweis, daß man große Kosten mit Nutzen verwenden kann, um etwas wirklich Gutes damit zu schmücken, daß man sich aber verrechnet, wenn man die Pracht der Decorationen und den Reichthum des Costüms zur kahlen Hauptsache macht. — Die herrliche Musik, deren Vortrefflichkeit vorzüglich in den Chören besteht, welche sich gerade bei unserer gegenwärtigen Oper besonders auszeichnen, das rasche Fortschreiten, die stete Lebendigkeit der Handlung, und wie gesagt, auch die reiche Ausstattung des Ganzen machten die Stumme von Portici zu einem bleibenden Cassenstücke. Ob der erste Tänzer der pariser Oper dabei tanzt oder nicht, ob die Solopartien Mad. B* oder C*, Hr. D* oder E* singen — gleichviel! Ja, ich bin überzeugt, daß selbst, wenn statt des Hrn. Binder (dessen Verdienst als Sänger gewiß Niemand in Abrede stellen wird) ein minder ausgezeichneter Sänger den Masaniello gegeben hätte, mein gleichviel zum dritten Male wiederholt werden könnte. Ich will es nicht vertheidigen, ich will sogar zusetzen: schlimm, daß es so ist, aber es ist, und beweist deutlich, daß die früher erwähnten Vorzüge diesen überaus günstigen Erfolg bewirkten, der zugleich eine mächtige Ermunterung für die deutsche Oper ist; denn hat Auber eine Musik verfassen können, welche unmittelbar auf Rossini's Compositionen solchen Eingang fand, warum sollte das nicht Andern auch gelingen? Unsere Stumme (Demoiſ. Dupuis) ist mit vielem Beifalle belohnt wieder nach Paris zurückgekehrt. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

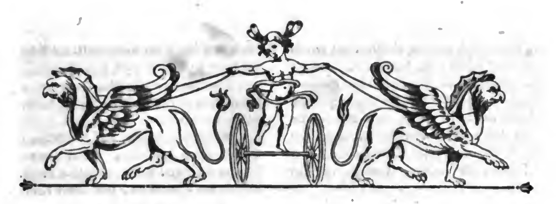
Wir haben im laufenden Jahre mehrere neue Werke kennen gelernt, wovon einige von hohem dramatischen Werthe waren und theilweise auch mit großer Virtuosität dargestellt wurden; aber bei der ersten Wiederholung war das Auditorium bereits zu gering, als daß man mit Recht die Ansicht Einiger theilen könnte, welche nur immer nach Neuigkeiten schreien, und uns glauben machen wollen, daß das Publicum gleichen Wunsch mit ihnen hege, und daß durch viele neue Stücke der Werth des Repertoirs bestimmt würde. Wenn es nun mit den neuen Werken eine ganz kitzliche Sache ist, so ist es mit den älteren noch fataler. Die dramatischen Arbeiten Schiller's hat man bereits oft genug gehört, und man besucht wenig mehr die Darstellungen derselben; dasselbe ist auch der Fall bei mehreren der besten Werke älterer dramatischer Dichter; sieht sich nun die Intendanz manchmal genöthigt, die seligen Herren Iffland und Kotzebue vorzuführen, so ist das ein Jammer und ein Getöse, ein Klagen über den Verfall des guten Geschmackes und ein Herabwürdigen dieser fruchtbaren Männer, als wenn deren Wirken denn gar so werthlos wäre, und als wenn sowohl die Leute vor ein paar Decennien und wir selbst vor noch nicht zu langer Zeit einen ganz anderen Sinn und ein anderes Gehör gehabt hätten, wo man recht froh um diese Herren war, und man manches Theater hätte schließen müssen, wenn nicht deren ergiebige Muse reichlichen Stoff gewährt hätte. — Wenn wir mit den übrigen Bühnen Deutschlands oft vergebliche Nachfrage um gute Lustspiele halten, so müssen wir aber auch gerecht seyn und gestehen, daß bei uns in Hinsicht auf dieselben schon etwas mehr Thätigkeit entwickelt werden dürfte, und besonders viele der älteren und besseren Lustspiele in einer zweckmäßigen, zeitgemäßen Bearbeitung dargestellt werden sollten, welche gewiß das Publicum anziehen und unterhalten würden, was um so nothwendiger erscheint, als mehrere Lustspiele der neuesten Zeit ohne gänzliche Theilnahme spurlos auf unserer Bühne vorübergingen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Aus Canada ist in London ein großer Riese, ein Franzose, angekommen. Er wiegt 619 Pfund und hat 6 Fuß 4½ Zoll Höhe. Sein Alter ist bereits 64 Jahr.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 135. — den 12. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Zeit und die Liebe.

(Nach Fontenelle.)

Zwei Götter sind uns wohlbekannt,
Verseh'n mit raschem Flügelpaar,
Die schlimmsten, welche Jupiter
An seiner Tafel je geseh'n.
Zeit wird genannt der erste Gott,
Ein Esser, unersättlich, auch
Ein Greis schon mit bereiftem Haar,
Doch ach! recht munter und behend.
Wer ist der zweite? Jenes Kind
Aus Paphos grünem Myrtenhain,
Das Amor heißt, und mühsam oft
Vom kunstgeübten Gott Vulcan
Die Silberkette schmieden läßt
Zu treuer Herzen Liebesband.
Dann aber kommt der Graue, den
Man nicht genug verwünschen kann,
Benagt die Kette, nutzt sie ab,
Und fliegt mit Hohngelächter fort.
Wo können seinem bösen Zahn
Die stärksten Bande widersteh'n?
Doch Halt! Ich sah noch jüngst, wie er
Den Bund mit Amor freundlich schloß:
Sie bildeten gemeinsam hier
Die Kette fest und dauerhaft;
Denn künstlich ordnete die Zeit
Selbst alle Ringlein, und es hat
Mit Blumen sie die Lieb' umkränzt. —
Ist dieses keine Fabel? Nein!
Ich sah's mit eig'nen Augen — ja
Vielmehr, ich hab' es selbst gefühlt!

K. Geib.

Herrschergröße und Parteienhaß.

Eine biographische Skizze Gustav III., Königs von Schweden, von A. Herrmann.

(Fortsetzung.)

In drei Jahren hatte sich für Gustav III. zusammengedrängt, was das Schicksal nur wenigen Monarchen in so vielen Jahrzehnten auferlegt. Ein schwerer Krieg gegen einen mächtigen Widersacher, Meuterei des eigenen Heeres, gährender Aufruhr im Innern, Gefahren auf dem Lande, Gefahren auf dem Meere, Sieg, Niederlage, Kampf für Seyn oder Nichtseyn ließen Schwedens König fast alle Stufen des Wechsels menschlicher Dinge durchlaufen, vermögend, die Seele zu zerreißen oder in trostlose Verzweiflung zu stürzen; doch im Sturme bewährt sich die Kraft, und vor dem Muthigen beugt ein hartes Verhängniß endlich die eherne Stirn.

Unbeschreiblich war der Jubel des Volks in Stockholm, als der König, von seinem Lustschlosse Haga kommend, seinen Einzug zu Pferde hielt. Nach der frommen Weise sei-

ner Altvordern begab er sich zuerst in die Kirche und verrichtete, vor dem Altare knieend, ein feuriges Dankgebet für seine wunderbare Rettung aus so mannichfachen Gefahren. Dann verfügte er sich, von 50 der ältesten Bürger umgeben, auf das Rathhaus und dankte mit sichtbarer Rührung der Bürgerschaft für ihre bewiesene unwandelbare Treue; ein glänzendes Fest im Opernsaale, für die Bürgerschaft veranstaltet, wobei Gustav selbst erschien, beendigte die Feier des Tages.

Mit emsiger Thätigkeit widmete sich der König jetzt den Angelegenheiten seines erschütterten Reiches. Der Krieg hatte manche Mängel aufgedeckt; daher wurden im Seewesen, in der Armee, in der Verwaltung viele und zweckmäßige Veränderungen vorgenommen. Ein Kriegsgericht sprach fast über alle Officiere der rebellischen Armee von Finnland das Todesurtheil aus, doch wurden die meisten begnadigt. Eine schöne Zeit des Friedens, der Wiedererholung, des neuen Erblühens innern Wohlstandes schien nun für Schweden gekommen; denn alles dieses konnte ihm sein König mit seinem umfassenden Geiste gewähren. Doch der Dämon der Ruhmsucht und des Ehrgeizes war über ihn gekommen; in den letzten Ereignissen glaubte er einen Ruf, die Bahn der Helden und Feldherren zu betreten, zu erkennen; es genügte ihm jetzt nicht mehr, in stiller Wirksamkeit sein Volk zu beglücken, sondern ein unruhiges Treiben und Streben drängte ihn, nach dem Beispiele Gustav Adolph's und Karl XII., einen größern Schauplatz zu betreten, um seinen Namen durch Großthaten in den Jahrbüchern der Weltgeschichte zu verewigen.

Die französische Revolution loderte bereits in vollem Brande, alle Augen waren dahin gerichtet; nach der Verschiedenheit des Alters, Standes oder der Einsicht hoffte oder fürchtete ein Jeder von dieser weithin reichenden Erschütterung. Gustav III., schon längst durch politische Verhältnisse mit dem Hofe von Versailles verbunden und durch persönliche Freundschaft mit den französischen Prinzen und mit Ludwig XVI. vereint, glaubte sich durch die Politik, die Ehre und Freundschaft verpflichtet, dem bedrängten Könige beizustehen. Im Mai 1791 reiste er nach Aachen, unter dem Vorgeben, die Bäder von Spaa zu gebrauchen, in der That aber, um den Gränzen von Frankreich näher zu seyn und eine Gegenrevolution zu bewirken. Die verunglückte Flucht Ludwig's vereitelte den ersten Plan, selbigen durch Hülfe des ausgewanderten französischen Adels triumphirend in seine Hauptstadt zurückzuführen; allein darum gab Gustav seinen Rettungsentwurf nicht auf. Er kehrte in seine Staaten zurück, schloß ein Bündniß mit Katharina II. auf Schutz und Angriff, und berief im Januar 1792 einen Reichstag nach Gefle, einer Stapelstadt am bothnischen Meerbusen, um die nöthige Unterstützung zu einem Kriege gegen das revolutionaire Frankreich zu erlangen.

Mit Unmuth vernahm man den Antrag zu einem abermaligen fernen Kriegszuge, welcher dem noch so tief erschöpften Lande neue Lasten aufzuwälzen drohte. Selbst der Bürger- und Bauernstand, sonst immer bereit, dem Könige beizustimmen, zeigte Widerwillen und erhob Widerspruch. Schneller als je ward dieser Reichstag schon im Februar beendigt, und ohne ein eigentliches Resultat kehrte Gustav nach seinem Schlosse Haga zurück.

Gewaltsam greift das Schicksal oft mit zerstörender Faust in die dünnen Gewebe menschlicher Entwürfe und zerreibt die schwachen Fäden, welche die Gegenwart künstlich mit der Zukunft vereinen sollten! Während sich Gustav III. mit dem stolzen Gedanken wiegte, 25 Millionen hochbegeisterter Menschen in eine ihnen verhaßte Ordnung zurückzuzwingen, stieg eine schwarze Wetterwolke über seinem Haupte empor. (Der Beschluß folgt.)

Mittheilungen aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Genug der Vorworte! Alles, was ich seit fast zwanzig Jahren über die hiesige Stadt in diesen Blättern las, habe ich mehr oder weniger nahe miterlebt und schon darum mit mehr Theilnahme hingenommen, als mit andern Correspondenzartikeln geschieht. Weil aber ein guter Correspondent sich kurz fassen und blos einen raisonnirenden Katalog der merkwürdigen Erscheinungen geben soll, was für Leser, die keine hiesige sind, in Ermangelung der Anschauung der genannten Gegenstände selbst, selten zu einem bleibenden Eindrucke hinreicht, so ist in mir der Entschluß erwacht, über das eine und andere Hervortretende mich etwas weiter auszubreiten, wodurch ein freilich sehr lückenhafter Commentar über jene Artikel entstände. Hier folge denn von etlichen Monaten her Vorgemerktes:

1) Paganini — und kein Ende.

Alles, was ich über diesen Künstler und Tausendkünstler gelesen, diente nur dazu, mir ein Bild von ihm zu geben, dem er, wenigstens von meiner Seite, nicht gleich sah. Lese ich jetzt diese Nachrichten wieder, so merke ich erst, wie im ganzen Alles wahr ist, was man zu seinem Lobe gesagt hat. So gewiß ist es, daß wir die Kunst und die Künst-

ler immer durch Schriften begreifen möchten, und doch letztere erst durch jene verstehen lernen. Die Beschreibung mattet sich in Worten ab, die Anschauung gibt's mit einem Schlage. Auf die Gefahr hin, daß meine Worte jetzt das nämliche Schicksal haben, will ich dem Vielen, was über Paganini geschrieben worden, Einiges über den Eindruck beifügen, den sein Spiel und Wesen auf mich gemacht hat.

Ich erwartete von ihm einen Angriff auf mein Gemüth, eine Gefühlserregung, wie ich noch bei keinem Violinspieler zu bestehen gehabt — und dies erfolgte nicht. Ich muß beifügen, daß ich — selbst ein mittelmäßiger Geiger — (dies reicht schon hin zu größerer Theilnahme und zu gerechterer Würdigung der Kunstleistung) — gerade nur von diesem Instrumente am höchsten afficirt werden kann.

Ich ward mir der Ursache meiner Nichtexaltation wohl bewußt. Es lag gewiß nicht in jenem Kältestoffe, der eine gewöhnliche Folge des vorangegangenen Heerpauken- und Posaunenchores ist; denn in solchen Fällen glaube ich erfahren genug zu seyn, um zu wissen, was leerer Schall und was Stimme des gefühlten Enthusiasmus, — was Nimbus und was Wesen und Kerngestalt des Halbgottes selbst ist.

Der Grund lag — wenn ich so sagen darf — an der Wurzel des Kunstbaumes selbst und lag in seinen höchsten Blüthenzweigen.

Ich spannte während des Ritornells auf die ersten Bogenstriche Paganini's, ich haschte einige davon weg, noch ehe sein Solo begann, und war verwundert, daß sein Ton sich nicht bedeutend von einem gewöhnlichen unterschied, daß er so gar nichts Ungemeines an sich hatte. Dies blieb nun auch, wenigstens meinem Ohre, so während seines Vortrages. Wenn ich nun auch oft vergaß, daß ich eine Violine hörte, wenn sein Spiel, namentlich auch auf der G-Saite, ergreifend und unübertrefflich war, ja, wenn der Künstler Seiten unseres Innern anspielt und aufschließt, wie vor ihm noch kein Virtuos, so kann das wohl neben jener Behauptung bestehen; denn seine Kunstgewalt besteht nicht in dem Zauber seines Tones, sondern in dem seiner Töne, nämlich der ganzen Behandlung seines Instruments.

Dies in Beziehung auf das Fundamentale seines Spiels; was aber dessen Blüthenkrone betrifft, so ist sein Adagio, wenigstens für ein deutsches Gemüth, keines im denkbar höchsten, eminentesten Sinne. Es ist nicht nur zu erreichen — es ist zu übertreffen. Das liegt nun wieder zum Theil darin, daß sein Ton nicht himmlisch genannt werden kann, zum andern Theile aber in der Composition, die, so lobenswerth sie in technischer Hinsicht seyn mag, in psychischer nicht so unmittelbar rührend und wieder beruhigend an die Seele spricht, wie diese es bei solchen Anlässen sehnlichst verlangt.

Das hängt aber mit des Mannes ganzer Individualität zusammen, es ist ein Ausfluß seines Wesens, seines Bildungsganges, und gerade, daß er alle Schranken seines Instrumentes überspringt, daß er es universell, zum Inbegriffe aller Instrumente, die Menschenstimme mit eingerechnet, zu machen und an sich selbst alle organischen Hemmungen zu besiegen gewußt hat, diese nie erlebte Virtuosität, von welcher man die tiefste und stärkste Wirkung auf das Gemüth erwarten sollte, ist es, die den Effect mehr zu einem Erstaunen des Verstandes macht.

Sehr begreiflich! ja, man möchte sagen: subjectiv und objectiv nothwendig!

Ein Andante in einer Haydn'schen oder Mozart'schen Symphonie, oder ein Adagio von Spohr rc. von einem Virtuosen mit der ihm gebührenden Kraft und Anmuth vorgetragen, — sie wirken auf eine ideale Weise, wir geben uns dieser musicalischen Sprache hin, und finden uns von ähnlichen Empfindungen durchdrungen, wie sie den Tondichter erfüllt haben mochten.

Es erfordert aber diese Erregung eine gewisse Zeit, wie ein Windhauch einen Wasserspiegel nicht alsobald in Bewegung setzt, sondern das Wellengekräusel erst nach und nach zu sanft geschwungenen Wogen schaukelt. Besonders in der Musik ist ein Verweilen des Eindrucks, eine Wiederholung derselben schönen Gedanken erforderlich, wenn unser Gemüth in einem höhern Grade erregt werden soll. Die Modulationen müssen sich in einander abspiegeln, Gefühl muß sich an Gefühl stärken, entzünden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ludwig XIV. war in den letzten Zeiten seines Lebens so bigott, daß man ihm nur Jemanden als Hugenotten oder Jansenisten zu bezeichnen brauchte, um ihn ins Unglück zu stürzen. Der Herzog von Orleans wollte einst einen Menschen in Dienste nehmen, dessen Mutter eine erklärte Jansenistin war, und der König machte ihm deshalb Vorstellungen, da er den Sohn ebenfalls für einen Jansenisten hielt. „Ach, Sire," entgegnete der Herzog, „der Sohn ist so wenig ein Jansenist, daß ich vielmehr fürchte, er glaubt gar nicht an Gott." Ach, wenn es weiter nichts ist, antwortete Ludwig, so können Sie ihn meinetwegen immer nehmen.

G. J.

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Acht Tage darauf hat eine Deutsche die Stumme gegeben (Demois. Hasenhut). Das Haus war eben so voll als gewöhnlich, die neue Fenela wurde auch sehr lebhaft beklatscht, gab sich viele Mühe, im Geiste ihrer Vorgängerin zu spielen, aber — Spiel und Beifall waren gleichsam in einer Art Uebereinstimmung, es schien nicht so ungezwungen wie ehemals, beide wollten zuviel thun, und dieses zuviel von Seiten der jungen Tänzerin bewirkte nach und nach eine Ruhe von Seiten der Zuschauer. Ich hätte gewünscht, daß es umgekehrt gewesen wäre. Obwohl ich von Demois. Hasenhut berichtete, und diese, eine recht talentvolle, fleißige, junge Tänzerin ist, weiß ich doch von unseren Balleten nicht viel Erfreuliches zu melden. Nach der Nachtwandlerin, die wir durch Demois. Dupuis nicht nur kennen lernten, sondern auch lieb gewannen, sahen wir die Heirath aus Vernunft, ein Sujet, das sich durchaus nicht zum Ballet eignet; das Hauptverdienst des Stücks beruht ja auf der Entwickelung der Empfindungen, wie sollen diese mimisch oder wohl gar tanzend entwickelt, wie nur verstanden werden? Dann kamen zwei Compositionen von Albert, der uns mit seiner Familie wieder verlassen hat. Er fand jene Anerkennung und Würdigung, die seinem edlen, ungemein graziösen Tanze überall werden muß; aber er ist um einige Jahre zu spät, und sein Sohn um einige Jahre zu früh gekommen. Seine Tochter wird unter der Anleitung ihres Vaters bald ausgezeichnet werden. Schade, daß ihre Gesichtszüge nicht mehr Ausdruck haben. Ein pas de trois dieser Familie war das Tanzstück, welches wohl am meisten Interesse hatte; an lärmendem Beifalle fehlte es nie. Wegen der Verdienste als Tänzer erhielten die beiden Ballete einigen Beifall (den ich einen succès d'estime nennen möchte), auf andern hatten sie (besonders das letztere: der Zauberring) keinen Anspruch. Da dessen Ausstattung viel Geld kostete, hatte die Pachtung offenbaren Schaden durch diese Gäste gehabt, um so mehr, wenn die pariser Reise des Grafen Gallenberg mitgerechnet wird, deren Folge das Engagement der Familie Albert und der Dem. Dupuis war. Die springenden Gäste veranlassen mich auch zu einem Sprunge, nämlich in das Burgtheater zu den Gästen desselben. Demois. Stubenrauch und Demois. Peche von dem Hoftheater zu Stuttgart, Hr. Marr von Braunschweig und Hr. Eßlair. — Brauche ich wohl von Letzterem beizusetzen, wahrer? Eben so wenig, als ich es für nöthig achte, von der ehrenvollen Aufnahme Erwähnung zu machen, die diesem Heros neuerlich in acht Gastspielen wurde. Da man bei solchen Künstlern seltener etwas zu tadeln als zu loben findet, so bleibe ich der Seltenheit wegen bei dem erstern stehen und sage: Schade, daß er nur in ein paar Rollen erschien, die wir nicht schon früher von ihm darstellen sahen. Lieutenant Steen am ersten und Albrecht Dürer am letzten Abende seines Gastspieles reihten sich auf eine höchst würdige Weise als frische Blätter zu seinem schon früher erworbenen Lorberkranze.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

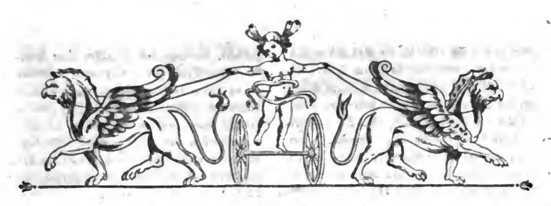
Das Personale für das recitirende Schauspiel vereinigt gegenwärtig mehrere Künstler ersten Ranges, nebst einigen zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigenden jüngeren Mitgliedern, in sich. Mad. Fries gehört sicher zu den ersten Schauspielerinnen des deutschen Theaters, und in mehreren Partien dürfte sie wohl schwerlich von irgend einer übertroffen werden. Tiefes Eindringen in den Geist der Rolle, und daher vollendete Charakteristik, Freiheit der Bewegungen, Gefühl und Würde des Vortrages, Natur, Adel und Begeisterung sprechen sich in allen Leistungen dieser Künstlerin aus. Die Demoiselles Hagn und Senger, deren schöne Talente wir stufenweise sich entwickeln sahen, sind in ihrer künstlerischen Ausbildung so weit vorangeschritten, daß sie als Zierden jeder bedeutenden Bühne geachtet werden dürfen, Dem. Hagn in Conversationsstücken, und Dem. Senger im Drama. Nur darf Erstere sich nie in das Gebiet der Letzteren verirren; denn hierin wird sie nie Lorbeern einernten. — Mad. Leame mer bewegt sich im Fache der Matronen mit vieler Auszeichnung, und Demois. Stentsch ist eine artige Soubrette. — Eßlair's Name allein ersetzt eine detaillirte Aufzählung seiner Verdienste, die Größe seines Darstellungsvermögens hat Deutschland bewundernd anerkannt, und seinen Rang als ersten Tragöden hat ihm bis jetzt noch Niemand streitig gemacht. Freilich steht er nicht mehr da in ungebeugter Jugendkraft, das Alter übt seine Rechte aus, und besonders wird ihm das Gedächtniß manchmal untreu, doch tragen alle seine Productionen noch immer den Stempel der hohen Meisterschaft, die Gluth der Begeisterung weht noch mächtig in ihnen, und die überreiche Fülle seiner herrlichen Naturgaben spricht sich noch allenthalben aus. — Hr. Vespermann, ein gewandter Schauspieler, leistet in allen Rollen, sowohl im Gebiete des Ernsten wie des Komischen, Ausgezeichnetes, und diese Vielseitigkeit seiner Productivität macht seinen Besitz äußerst schätzenswerth. Seine Darstellungen haben immer Wahrheit zum Grunde, arten nie in Pedanterie, Manier oder Gezwungenheit aus, und man findet darin stets Haltung, Takt, treue Natur und Feinheit. Nebst ihm kann Hr. Urban mit vollem Rechte in die Reihe der ersten Schauspieler Deutschlands gerechnet werden, und sein glänzendes Talent hat auch bereits auf den meisten Bühnen die entsprechende Anerkennung gefunden. Unterstützt durch einen seltenen Wohlklang des Organs ist er Meister aller Empfindungen und des Ausdrucks; die Schilderung der Leidenschaften, aus innerer, klarer Auffassung und Begeisterung hervorgegangen, ist ihm nicht selten bis zur Vollendung gelungen, und die Reinheit seiner Declamation, so wie überhaupt die Wärme und das Gefühl seines Vortrages, mit Ungezwungenheit und Anstand in den Bewegungen vereinigt, geben seinen Leistungen einen eigenthümlichen Reiz. — Als vortreffliche Schauspieler verdienen die Hrn. Karl Mayer, Hölken, Racke, Heigel, Augusti und Kahrs die ehrenvollste Würdigung. Können sie auch nicht zu den Sternen erster Größe gezählt werden, so bewähren sie doch ihre Brauchbarkeit stets zur vollen Zufriedenheit, und der Vereinigung ihrer Kräfte ist das Erhöhen des Gelingens des Ganzen zu verdanken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Wie das Jablonowski'sche Preisinstitut nach Leipzig kam? Bevor Leipzig dasselbe besaß, war es in Danzig organisirt. Der Stifter desselben, Fürst Jablonowski, hatte aber 1760 die Frage aufgegeben, in welchem Jahre Lech nach Polen gekommen sey. Mit diesem Lech begann sonst Polens Geschichte. A. L. Schlözer übernahm es, die Frage zu beantworten, aber so, daß er darthat, es habe nie einen Lech gegeben. Und die Gesellschaft erkannte ihm den Preis zu. Allein dies nahm Ihre Durchlaucht der Fürst, der selbst Nachkomme von Lech zu seyn glaubte, gewaltig übel. Er, ein höchst confuser Halbgelehrter, verlangte von Schlözern geradezu Widerruf, der aber natürlich nicht erfolgte, und verpflanzte sein Institut von Danzig nach Leipzig, wo er es besser unter den Augen hatte, und ihm sein Lech nicht wieder so aus den Händen gespielt werden konnte. Man findet die komische Geschichte in Schlözer's Leben, I., S. 99 u. 100. Leipzig, 1828.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 136. ——— den 13. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Herrschergröße und Parteienhaß.

Eine biographische Skizze Gustav III., Königs von Schweden, von A. Herrmann.

(Beschluß.)

Johann Jakob von Ankarström, aus einer angesehenen und begüterten Familie, diente als Fähndrich bei der Garde und nahm seinen Abschied als Hauptmann. Wegen eines Vergehens angeklagt, ward er einst verhaftet; der König setzte ihn in Freiheit mit dem Andeuten: es geschehe aus Gnade. Ankarström, einer jener kalten, verschlossenen, rachgierigen Menschen, in deren Gedächtnisse eine wahre oder eingebildete Beleidigung auch nach einem Jahrtausende nicht erlöschen würde, forderte als Recht, was man ihm als Gnade gewährt, verlangte eine nochmalige Untersuchung seiner Sache und schwur, nach erhaltener abschläglicher Antwort, dem Könige glühende, blutige Rache.

Gleichgesinnte erkennen und finden sich bald, die Zahl der Mißvergnügten unter dem Adel war nicht gering, und so entstand in kurzem ein Complott, wozu, außer Ankarström, die Grafen Horn, Ribbing, der Baron Bielke, der General von Pechlin, ein Greis, der Garde-Oberstlieutenant von Liljehorn, der Major von Hartmannsdorf, der Adjutant von Ehrenswärd, und noch mehrere andere vom Adel gehörten. Ihr Plan war, den König zu ermorden und dadurch eine Revolution zu bewirken. Ankarström verlangte ausdrücklich für sich, den Mordstreich führen zu dürfen. Eine Zeit lang waren die Verschworenen über den Ort ungewiß, wo sie ihr schwarzes Vorhaben ausführen wollten. Schon vor der Abreise des Königs nach Gefle schlichen sich Ankarström und Horn eines Abends in den Garten des Schlosses Haga, wo Gustav das Erdgeschoß bewohnte. Ihre Absicht war, ihn durch einen Schuß durch das Fenster zu tödten. Sie schauten durch die Scheiben, sahen den König am Tische in einer nachdenkenden Stellung sitzen, das Haupt auf die eine Hand gestützt. Der Schimmer des Lichts fiel auf sein Gesicht; er hatte ein außerordentlich leidendes, blasses Ansehen; das entwaffnete die Mörder; sie schlichen zurück; es gebrach ihnen für diesmal der Muth, ihr Bubenstück auszuführen.

Ankarström und Ribbing folgten ihm hierauf nach Gefle, konnten aber auch dort ihr Vorhaben nicht ausführen. Sie kehrten mit dem Könige nach Stockholm zurück und berathschlagten wiederum, ob sie ihn auf einem einsamen Spaziergange oder im Gedränge, in der Oper oder auf dem Maskenballe anfallen sollten. Sie blieben endlich bei letzterem. Aber zwei Maskenbälle waren bereits vorüber, und noch immer hatte sich die rechte Gelegenheit nicht finden wollen. Unwiderruflich setzten endlich die Verschwornen den dritten Maskenball, in der Nacht vom 16ten zum 17ten März, zur Vollziehung der blutigen That fest.

Einige Stunden vor dem Anfange des Balles erhielt der König einen mit Bleistift geschriebenen französischen Brief ohne Unterschrift. „Man will Sie heute ermorden," hieß

es in demselben; „gehen Sie nicht auf den Ball und meiden Sie auch alle folgenden, wenigstens in diesem Jahre; in Haga bewohnen Sie künftig ja nicht mehr den untern Stock. Ich schmeichelte nie Ihren Fehlern, — ich hasse Sie, Sire, aber ich verabscheue den Meuchelmord.“ Die Anzeige eines Ungenannten, sagte der König zu seiner Umgebung, den Brief hinzeigend, verdient keinen Glauben; zudem bin ich auf dem Balle unter meinen Unterthanen, unter welchen sich kein Meuchelmörder befindet. — Nach 11 Uhr begab er sich auf den Maskenball und betrat anfangs, in Begleitung des Grafen von Essen, eine Loge; nach einer Viertelstunde aber stieg er in den Saal hinab. Sogleich umdrängten ihn eine Menge Masken: „Gute Nacht, Maske!“ rief die eine, ihm auf die Schulter klopfend; es war Horn, und an diesem Zeichen erkannte der Mörder sein Schlachtopfer. Einen Augenblick darauf hörte man einen dumpfen Knall (man hatte den Schuß mit Campher versetzt, um den Knall zu mindern); mehrere Stimmen in der Nähe des Königs und im Saale schrieen: „Feuer! Feuer!“ um die Aufmerksamkeit abzulenken, und alles in Verwirrung zu bringen.

Der teuflische Anschlag war nur zu wohl gelungen; die mörderische Kugel drang dem Könige oberhalb der linken Hüfte in der Nähe des Rückgrats ein. Er fühlte sogleich, daß er tödtlich verwundet sey, behielt aber seine gewohnte Ruhe und Fassung. Er begab sich in ein Nebenzimmer, befahl die Thore der Stadt zu schließen, alle Thüren des Saales zu besetzen und Niemanden hinauszulassen, bis er sich demaskirt und seinen Namen aufgeschrieben habe. Als sich die Menge verloren hatte, fand man in dem Saale eine geladene Pistole und ein großes Messer am Boden liegen, welche der Mörder unfehlbar von sich geworfen.

Die erste Sorge war, den verruchten Mörder ausfindig zu machen. Auf der Klinge des Messers war der Name des Verfertigers eingegraben. Man ließ ihn kommen, er erkannte es für seine Arbeit und wußte, daß er selbiges für Ankarström gefertigt. Dieser ward sogleich verhaftet und gestand, nach kurzem Läugnen, die That. Auch den Schreiber jenes Billets entdeckte man bald. Der Oberstlieutenant Liljehorn hatte es dem Burschen eines Zuckerbäckers zur Ueberreichung an einen Hofbedienten gegeben. Die Ladung in der gefundenen Pistole bestand aus einer in Leder eingenähten Kugel, gehacktem Blei und Nagelspitzen; leider mußte man vermuthen, daß das Mordwerkzeug auf gleiche Weise geladen gewesen. Eine Zeit lang hoffte man noch, der König könne gerettet werden; allein mit den fürchterlichsten Schmerzen trat ein heftiges Wundfieber ein, die Kräfte schwanden zusehens hinweg, und am elften Tage traten die Zeichen des nahen Todes ein. Mit unbeschreiblicher Gelassenheit ertrug Gustav die harten Leiden, die ihn bis auf den letzten Augenblick quälten. An seinen Sohn, der noch im Knabenalter war, hielt er eine ernste, feierliche Ermahnung, worin er ihm rieth, sein Volk durch Frieden zu beglücken. Am 29sten März 1792 starb Gustav III. im 47sten Jahre seines Alters und im 22sten seiner Regierung. Die Aristokraten frohlockten, das Volk aber weihte ihm aufrichtige Thränen.

Gustav III. war von mittler Größe und hager; alle Beschwerden der Witterung, so wie Entbehrungen jeder Art ertrug er mit der größten Leichtigkeit. Sein sprechendes, geistvolles Auge zeugte von seiner Verwandtschaft mit Friedrich dem Großen; seine Gesichtszüge, ohne schön zu seyn, waren eine Mischung von Ernst und Milde, hatten aber das Eigenthümliche, daß sich die beiden Hälften des Gesichts nicht glichen; daher die oftmalige Witzelei, seine Politik sey doppelt wie sein Gesicht. Nur an seinem Mörder ward die Todesstrafe vollzogen, nachdem er drei Tage hintereinander an drei verschiedenen Plätzen am Pranger ausgestellt und öffentlich mit Ruthen gepeitscht worden war. Die übrigen Verschworenen wurden des Adels beraubt und des Landes verwiesen. Gustav III. war ein würdiger Zeitgenosse Friedrich des Großen und Joseph II.; muthig und unverzagt wie jener, hatte er vielleicht mit diesem den Fehler einer zu großen Raschheit gemein; gleichwohl hat ihn die Geschichte bereits in die Reihe vorzüglicher Regenten eingezeichnet, und die späteste Nachwelt wird dieses Urtheil noch unterschreiben.

Mittheilungen aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Zu dieser Dauer im Wechsel kann es aber Paganini selten kommen lassen, er darf sie uns nicht gönnen. Wenn er sein Spiel zu einer Ausstellung seiner unerschöpflichen und unbegreiflichen Kunstfertigkeit macht, so muß er nothwendig oft die kaum angespielte Empfindung unterbrechen, den Wellenschlag in uns durch eine veränderte Bewegung der Modulation stören.

Dies hebt nun den rein idealen Genuß auf; wir werden realistisch gestimmt, begierig auf die neue Entfaltung seines Kunstvermögens, wir wollen erstaunen; und wenn wir hinten nach auch nicht, wie es Gesättigten oft geschieht, ungerecht sind, und des Dichters Spruch in Anwendung bringen:

„Man merkt die Absicht, — und man wird verstimmt;“ — so muß man doch gestehen, daß die Richtung unsers Sinnes eben durch die Erwartung einer Reihenfolge nie gehörter Kunst-

lichkeiten, deren größere Zahl eben nur auf den Verstand und nicht aufs Herz wirken, von der geistigen Seite der Musik stark nach der materiellen hinneigt.

Ueberhaupt müssen wir im Auge behalten, daß ein Virtuos wie Paganini, der Einzige, Unübertreffliche, bei seinem Auftreten nicht nur vor Musikfreunden und Kennern, sondern vor einer wahren Volksversammlung von ganz andern Erwartungen begrüßt wird, ganz ein anderes Verlangen zu befriedigen hat als jeder sonstige Geiger. Er theilt mit allen außerordentlichen, weltberühmten Menschen das Schicksal daß sie gewissermaßen Sklaven ihres hochgefeierten Namens sind, daß sie eben ihrem Ruhme zu Liebe Manches thun müssen, was mit den Forderungen der Mäßigung, des strengsten Geschmacks, ja mit ihren eigenen Begriffen von Schönheit rc. nicht ganz zusammenfällt. Oder sollte diese Reflexion Paganini's nicht würdig erscheinen, so möchte es doch der Gedanke seyn, der zugleich den Genuß am meisten zusammenhalten und erhöhen dürfte, daß dieses sonderbare, geisterhafte Wesen, thätig und leidend zugleich, schaffend und sich bildend, seinen Schmerz und seine Freude in diesen wunderlichen und wundervollen Tönen auszusprechen suche, daß es in seinem Spiele blühe und lebe, sich verzehre und sterbe.

Wenn nun gefragt werden wollte, ob man nach Paganini überhaupt noch einen Virtuosen auf diesem Instrumente hören könne — so würde ich für mich antworten — ich zählte aber mehrere Gleichgesinnte —: Allerdings! und gerade in den schönsten, edelsten Leistungen, die auf der Violine möglich sind; ja, ich will es nur gestehen, ich sehnte mich an denselben zwei Abenden, wo ich Paganini hörte, unmittelbar auf ihn unsern Molique in einem Concerte von Spohr zu hören, und ich hatte Abstractionsgewalt genug, um z. B. das Andante cantabile von Jenem in seinem ersten Concerto in B minor in seiner rührenden Einfachheit wie den Vortrag irgend eines andern Geigers hinzunehmen. —

Fast will mich's jetzt, so ich Voranstehendes, wo nicht in den Tag hinein, doch in die Welt hinaus geschrieben, aufs Herz drücken, daß ich mich unterfangen, über einen weltberühmten Künstler, den Außerordentlichsten in seiner Art, der wohl in vielen Jahrhunderten seines Gleichen nicht haben dürfte, manches Einschränkende zu sagen. Doch ich möchte fragen, ob denn der geringste wirkliche Tadel darin liege, ob es nicht mehr der vorgefaßten Meinung und dem Eindrucke als seiner Leistung selbst gelte, ja ob nicht vielleicht gerade diese Limitation, diese Andeutung, nach welcher Kunstseite hin sich die Erwartung vorzüglich zu wenden haben möchte, zusammengenommen mit dem, was von so vielen andern Orten her lobpreisend über Paganini ausgesprochen worden, ein Bild von ihm geben könne, das ihm selbst nur um so näher käme?

Sollte mir der kunstsinnige Berichterstatter: „Ueber Paganini in Leipzig" in No. 202 bis 204, 1829, dieser Blätter zürnen, wenn ich mit dem Bekenntnisse schließe, das mir die höchst erfreuliche und ungemein interessante Erscheinung des Vielbesprochenen aufs neue bestättigte: daß uns wohl etwas Kunstreicheres und Künstlicheres begegnen könne als das Kunstreiche und Künstliche, — aber niemals etwas Größeres und Schöneres als das wahrhaft Große und Schöne, weil ja alles Gelungene, Originelle, Classische ein Vollendetes, Höchstes, Absolutes und unvergleichlich ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Freskoanekdoten aus dem Leben.

In W. wurde die Stadt vom Schnee gereinigt, und, um das schneller zu bewerkstelligen, die Hülfe der Sträflinge aufgeboten. Sie zogen zu 2 bis 6 kleine Karren mit den aufgeladenen Schnee. Ein solcher Zweispänner begegnete auf einem Platze einem Vierspänner, der die gebrauchten Schaufeln hoch in die Ladung gesteckt hatte. Sogleich rief einer des Zweigespannes seinen Cameraden zu:

Das ist das Scherenschiff von Uri, Bruder,
Ich kenn's an seinem Dach und an den Fahnen,

wobei er auf die Grabscheite deutete. Nun tadele noch einer, daß die deutschen Dichter nicht im Volke lebten.

Ein bekannter geschätzter Schulmann, dessen Herzensgüte seine kleinen Schwächen nicht missfällig bemerken ließ, war öfters bei dem Unterrichte zerstreut und meinte dann, nicht Unrecht habend, das irrig Behauptete festhalten zu müssen. So nannte er einstens bei Aufzählung der Bergschlösser und ehemaligen Klöster in Sachsen auch Schulpforte. Erlauben Sie, wandte ein Schüler ein, Schulpforte liegt unten im Thale. Das muß jetzt seyn, fiel der Professor ihm in die Rede, der die Einwürfe nicht leiden mochte, zu meiner Zeit lag sie oben.

Correspondenz und Notizen.

Aus München. (Fortsetz.)

Das Ballet. In den letzten Jahren hat sich dasselbe zu einer Größe emporgeschwungen, die man früher nicht kannte, indem sowohl durch die Kunst ausgezeichneter Solotänzer, als auch durch ein vortreffliches Ensemble und durch prachtvolle äußere

Ausstattung dem Publicum die reizendsten Genüsse dargeboten wurden. Doch mit einem Male traten Veränderungen ein, wodurch der Glanz geschwächt und die ausgebreitete Wirkungssphäre des Ballets beschränkt wurde. Die sogenannten großen Ballete sollten aufhören, nur kleinere gegeben, der Pantomime mehr Aufmerksamkeit geschenkt, und einige Mitglieder in den Ruhestand gesetzt werden. Der bedeutende Kostenaufwand, den die großartigen Ballete erforderten, und die verhältnißmäßig geringe Theilnahme, welche das zahlende Publicum für dieselben bewährte, mögen mitunter einen wichtigen Grund zu dieser Beschränkungsmaßregel gegeben haben. Da die Locale so wie Finanzverhältnisse unserer Bühne nicht in einem Zustande sich befinden, daß neben dem Schauspiele und der Oper auch das Ballet auf einer so hohen Stufe des Glanzes erhalten werden darf, wie es noch vor kurzer Zeit der Fall war, und da den beiden erstgenannten Zweigen in mehrfacher Hinsicht denn doch größere Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, so werden gewiß alle einsichtsvollen Freunde der wahren Kunst in jener Anordnung nicht einen unersetzbaren Verlust, sondern vielmehr einen wohlberechneten Beitrag zur reichhaltigeren Beförderung des Schauspieles und der Oper finden. Wohlberechnet sind die Kräfte unseres gegenwärtigen Balletcorps noch immer vermögend, sich würdig an die beiden übrigen Kunstzweige anzuschließen, vorzüglich, weil wir, neben andern verdienstvollen Mitgliedern, den ausgezeichneten Tänzer Hrn. Razier und den unübertrefflichen Groteskttänzer Hrn. Laroche beibehalten haben.

Die Oper. Wenn behauptet wird, daß die Oper seit dem Bestehen des neuen Hauses nie einen solchen Höhepunct der Vortrefflichkeit erlangt habe wie in gegenwärtiger Zeit, so wird jeder Billigdenkende und Unbefangene nicht wohl mit Grund etwas dagegen einwenden. Es ist allerdings richtig, daß wir durch den Tod der Mad. Metzger-Vespermann einen tiefen Verlust erlitten haben, ja, wir glauben es ihrem Andenken schuldig seyn zu müssen, zu bekennen, daß sie noch nicht ersetzt worden sey; aber ein einzelnes Talent kann doch allein den wahren Richtpunct zur Schätzung des Ganzen nicht abgeben, und so besteht denn die Vorzüglichkeit unserer Oper in der Vereinigung mehrerer ausgezeichneter Talente. Das Orchester, unter Moralt's energischer und durchgreifender Leitung, bewährt in voller Blüthe noch immer seinen längst erworbenen Ruhm und darf kühn jedem andern Orchester Europa's an die Seite gesetzt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien. (Fortsetz.)

Wenn Hr. Marr bei uns weniger gefiel, als er verdient, so lag das wohl, meiner Ansicht nach, in mancherlei Zufälligkeiten, worunter ich die Wahl der Rollen obenan setze. Den Shylock gab der Gast ich möchte sagen beinahe ganz in Devrient's Art, dabei herrschte eine so genaue Uebereinstimmung der kleinsten Details, daß man dieses für Copie des Meisters hielt, dessen Darstellung zu lebhaft im Gedächtnisse war. Dieser Umstand schmälerte das Verdienst, welches ohne jene zu lebhafte Erinnerung wohl mehr gewürdigt worden wäre. Rudolph in der Hedwig war die zweite Rolle, die sich wohl nicht recht zur Gastrolle eignet und mit der, in der wir ihn zuerst sahen, in zu grellem Contraste steht, um einen Künstler, mit dem wir uns erst befreunden sollen, Eingang zu verschaffen. Als Vorthell (in No. 777) gefiel er mehr. Carlos und Clavigo folgte. Ich möchte wiederholt sagen: keine passende Gastrolle! Das Publicum blieb kalt. Aus dem zeigt sich schon, daß sich der Künstler seinen Stand für die späteren Rollen erschwerte. Es war also ein doppeltes Verdienst, daß er in manchen derselben, z. B. Mohr in Fiesko — Graf in Wie man sich täuscht — Tili in Schleichhändlern, und vorzüglich im Juden den Beifall erwarb, der ihm als denkendem Künstler gebühret, und auf den er an dem Orte, wo er täglich vor dem Publicum erscheint, um so mehr Anspruch machen kann, als diese Verschiedenheit der Fächer, für welche er verwendbar ist, dort unbedingt als verdienstlich anerkannt werden muß, während es sich bei einem Gaste, der stets einiges Fremde, Ungewohnte an sich hat, anders verhält. Es versteht sich nach dem Angeführten, daß Herr Marr größtentheils vorgerufen wurde. Die gastirenden Damen waren angenehme Erscheinungen. Die stuttgarter Bühne hat in diesen beiden jungen Künstlerinnen für ernste und heitere Liebhaberinnen talentvolle Repräsentantinnen. Unsere Zeitungen haben ihre Leistungen weitläufig besprochen, daher nenne ich nur Donna Diana und Elsbeth (im Turnier) als die vorzüglichsten von Demoiss. Stubenrauch's Rollen. Als Diana löste sie die schwierige Aufgabe, nach der Crelinger zu gefallen. Die Sprache, Haltung, Geberden, der Gang waren der richtigen Auffassung des Ganzen entsprechend! Elsbeth ist weit dankbarer, daher ist das Gute minder verdienstlich. Am wenigsten gelungen war wohl Olga. Hier stand der Gast unserer einheimischen Künstlerin weit nach; aber wir glauben, daß, wenn Sophie Müller (deren Verlust wohl sehr lange fühlbar bleiben wird) auch in vielem zu ersetzen wäre, ihre Olga doch schwer zu erreichen seyn möchte! Ich wage es nicht, über Dem. Peche, am wenigsten über ihre Julia (in Romeo und Julia) zu urtheilen. Da sie seit ihrer Ankunft kränklich war, mit Unwohlseyn spielte, wozu noch eine Dosis Befangenheit kam, so mag die schwächere Ausführung dieser Rolle auf Rechnung dieser Zufälligkeiten kommen; ich glaube das um so mehr, als die Anlage und das Spiel des ersten Actes zu weit mehr berechtigten, als in der Folge geleistet ward. Obwohl der Gast nach dem vierten Acte gerufen wurde, schien mir dieser doch nicht das Verdienstlichste. Ich meine vielmehr, daß, wenn Dem. Peche auch ganz Meisterin von ihrem Mittel ist, diese Scene so wenig zu den vorzüglichsten gehören wird als der Monolog der Eboli am Schlusse des zweiten Actes in Don Carlos. Jede Schauspielerin ist mit Gaben und Vorzügen von der Natur begabt, welche dem Zuschauer bei dem ersten Erscheinen gleichsam unwillkührlich zuflüstern: diese oder jene Rolle müßte dieser Künstlerin besonders zusagen, diese möchte ich sie spielen sehen u. s. w. — So ging es mir bei Dem. Peche auch. Während der Julia dachte ich öfters: das ist recht hübsch, recht lieblich anzusehen und würde mir gewiß mehr gefallen, wenn ich es in einer andern Rolle sähe.

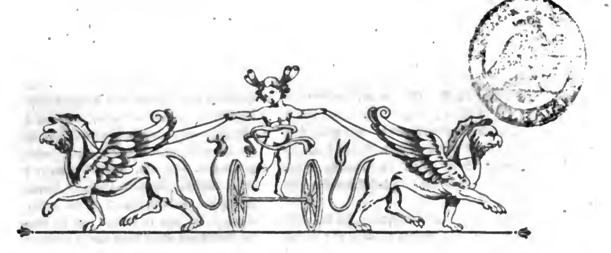
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Wie sehr die Engländer große Freunde von großen Lebensbeschreibungen berühmter Männer sind, zeigt sich wieder in den zwei dickleibigen Quartanten von 1320 Seiten, welche das Leben des Bischofs Reginald Heber erzählen. Der Mann hat sich als Mensch, als Geistlicher und Gelehrter in England und Calcutta viel Verdienste erworben; allein zwei Quartanten, wofür der Verleger 11,000 Pfund St. Honorar gegeben hat, würden unter ähnlichen Umständen in Deutschland doch kaum die Druckkosten decken.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 12.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 137. — den 15. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Malteser.

In dem Hafen von La Valetta auf der Insel Malta wurden eiligst einige Galeeren ausgerüstet, um gegen tunesische Corsaren zu kreuzen, welche die Gewässer des griechischen Archipels unsicher machten und noch vor kurzem zwei Fahrzeuge der Malteser, die mit reicher Waarenladung von den Küsten des schwarzen Meeres zurückgekommen waren, geplündert und, nachdem sie die Mannschaft größten Theils getödtet, in Brand gesteckt hatten. Eben empfing der Großmeister des Ordens die Nachricht, daß das kleine Geschwader segelfertig sey und nur seinen Befehl erwarte, um mit günstigem Winde in See zu stechen, da trat der Ritter Rio Gomez di Mendoza — ein Jüngling von drei und zwanzig Jahren — ins Zimmer und bat den ehrwürdigen Großmeister um die Erlaubniß, sich den wackern Männern anschließen zu dürfen, welche sich in dem Kampfe mit den Barbaren zu versuchen so eben im Begriffe standen.

Lange schon, ehrwürdiger Vater, sagte er, drängt mich ein unbezwingliches Verlangen, die Kraft, die ich durch Waffenübungen und Kampfspiele gestärkt und ausgebildet habe, nun auch im rühmlichen Streite zur Ehre unsers Ordens und zum Schutze der Christenheit gegen die Ungläubigen zu erproben. Täglich höre ich, wie so viele meiner Brüder ihre Schwerter im glorreichen Kampfe ziehen und sich unverwelkliche Lorbeern erwerben, und ich habe noch nichts gethan, was meinen Namen in ihrem Kreise geehrt machte, nichts, wodurch ich Dir, mein Vater, bewiesen hätte, daß ich Deiner Lehren, Deiner Führung, Deines hohen Beispiels nicht unwürdig gewesen sey. Gestattet mir, unter dem Befehle des tapfern Capitains Laserre, dem ich viel von dem verdanke, was ich etwa an Kampfesgeschicklichkeit besitze, den Seezug mitzumachen, zu dem er eben auszulaufen bereit ist. —

Unbedenklich, mein Sohn, erwiederte mit Rührung der edle Großmeister Stephan Lusignan von Alvara, würde ich diese Dich ehrende Bitte erfüllen, wäre nicht das Ziel des bevorstehenden Kampfes ein Unternehmen, wobei, außer dem Muthe und der Kampfesgeschicklichkeit des Ritters, auch Gewöhnung an das Element, auf dem er beginnen soll, zu berücksichtigen ist. Du hast noch keine längere Seereise gemacht, und willst mit einem Zuge beginnen, der alle Gefahren eines furchtbaren Kampfes mit Deiner möglichen Erkrankung und daraus entstehenden Lähmung Deiner Kraft im entscheidenden Augenblicke verbindet? Ueberdies bist Du der letzte Zweig Deines Stammes, dessen Blüthe vielleicht durch Dich erhalten werden könnte, wenn Dein Oheim, der wackere Erzbischof von Sevilla, sich bei dem heil. Vater für Dich verwenden wollte. Du könntest durch Dispensation —

Nicht weiter, ehrwürdiger Vater, dem Kampfe für unsern heiligen Glauben habe ich mein Leben geweiht. Unserm Orden habe ich Treue gelobt, und halten wird der Mann, was der Jüngling versprach.

O! mein Sohn, das Leben hat Reize, die Du nicht

gekannt, die Du nicht ahnest. Die Zeit verändert viel, ja Alles; wer möchte es tadeln, wenn sie auch unsere Ansicht des Lebens und seiner Bestimmung ändert? — doch genug hiervon. Ich fühle, daß ich Dich durch bestimmte Verweigerung Deines Gesuchs kränken würde. Darum gebe ich Dir bis morgen Bedenkzeit; denn eher kann das Geschwader nicht die Anker lichten —

Nichts von Bedenkzeit! rief der Ritter. Ich habe schon bedacht, Alles bedacht, was hier zu bedenken ist, darum Entscheidung, Gewährung, mein Vater! —

Nach einer langen Pause, worin der edle Alvara den Jüngling mit tiefer Rührung betrachtet hatte, reichte er ihm die Hand mit dem Worte: Gewährung! Doch ein eigner Ausdruck von Liebe und Schmerz malte sich dabei in seinen Zügen.

Am zweiten Tage nach dieser Unterredung befanden sich die Schiffe der Malteser schon in offener See mit vollen Segeln dem griechischen Archipel zueilend, wo, wie die neuesten Nachrichten meldeten, die beiden tunesischen Galeeren, welche die Kauffahrer der Malteser geplündert und verbrannt hatten, noch auf ihrem Raubzuge begriffen waren. Man hatte mit diesen Nachrichten zugleich eine genaue Beschreibung der Fahrzeuge der Räuber erhalten, nach der sie sich besonders dadurch auszeichneten, daß sie, gleichsam, um den Feind schon durch ihren Anblick zu entmuthigen, neben der tunesischen noch eine große schwarze Flagge führten, weshalb sie auch in den griechischen Gewässern nur die schwarzen Drachen genannt wurden.

Nachdem die Malteser einige Wochen in den Gewässern gekreuzt hatten, wo ein reizendes Eiland nach dem andern sich vor ihren Blicken aus den Fluthen erhob — eine Zeit, welche der junge Mendoza eifrig dazu benutzte, den Seedienst in allen seinen Verschiedenheiten auf das genaueste kennen zu lernen und sich an seine Beschwerden zu gewöhnen, was ihm auch in dem Maße gelang, daß er bald mit den geübtesten Matrosen wetteifern und selbst den Steuermann zuweilen ablösen konnte, erblickten sie endlich an einem heitern Nachmittage die schwarzen Drachen auf der Höhe der Insel Lemnos mit vollen Segeln dem offenen Meere zueilend. Sogleich setzten auch die Malteser alle Segel bei, und bestrebten sich, die feindlichen Fahrzeuge zu erreichen. Als man näher kam, erkannte man, daß sie von ungewöhnlicher Größe und stärker bewaffnet waren, als man vermuthet hatte; auch schienen sie den Christen nicht entfliehen zu wollen. Sogleich bereiteten sich diese zum Kampfe. Alles Widerstrebens des

Capitains Laserre ungeachtet, wählte sich der junge Mendoza einen der gefährlichsten Posten, und traf selbst mit Ruhe und Besonnenheit, obgleich vom feurigsten Muthe entflammt, alle ihm nöthig scheinenden Anstalten, denselben zu vertheidigen und zu behaupten. Endlich donnerte das Geschütz von beiden Seiten, doch nicht lange, so hatten, des heftigsten Feuers der Malteser ungeachtet, die Feinde die Enterhaken ausgeworfen, und es erfolgte nun der Kampf von Verdeck zu Verdeck mit einer Wuth und Erbitterung, von der man kaum ein Beispiel gesehen. Jetzt zeigten die Ritter, wie viel Gewandtheit in Führung der Waffen, besonders des Schwertes, und besonnener Muth, von hoher Begeisterung gehoben, vermöge. Unter Allen zeichnete sich der junge Mendoza aus. Ueberall, wo die Gefahr am größten war, sahe man auch den jugendlichen Helden, schön und furchtbar gleich dem Todesengel, bewehrt mit dem Schwerte der Allmacht, Alles vor sich niederwerfend und dem Feinde den oft schon gewiß geglaubten Sieg entringend. Endlich nach zwei Stunden sank eine der tunesischen Galeeren, und die andere ergab sich auf Gnade und Ungnade. Nachdem der Capitain derselben nebst der Mannschaft gefesselt, so wie die von den Siegern befreiten christlichen Gefangenen auf die Schiffe der letztern gebracht worden waren, wollte man den schwarzen Drachen in Brand stecken. Schon trug man die Fackeln hinüber, da eilte auch der junge Mendoza, obschon aus mehreren Wunden blutend, noch einmal dahin, um vielleicht noch einen vergessenen Unglücklichen zu retten. Schon hatte er das Schiff auf allen Puncten durchflogen, und war im Begriffe es zu verlassen, da schien es ihm, als höre er dumpfes Hülferufen aus einer Seitenwand hervortönen. Er schaute hin, erkannte eine verschlossene Thür, und da er nun deutlicher das Gestöhn vernahm, ließ er sogleich die Thür einhauen. Mit Schaudern erblickte er hier einige Frauen, zum Theil ohnmächtig am Boden liegend, zum Theil beschäftigt, die Sterbenden zu unterstützen. Sie wurden sogleich an das Licht gebracht, und schon das Einathmen frischer Luft brachte die Meisten zum Bewußtseyn. Nur eine blieb, wie es schien, in den ewigen Schlaf versenkt. Der junge Held betrachtete sie genauer, und fand in dem bleichen Gesichte alle Züge der rührendsten Schönheit, so wie an der edlen Gestalt die reizendsten Formen. Er ließ sie eiligst aufs Verdeck bringen, und, obgleich selbst der Ohnmacht nahe, ruhte er nicht eher, bis jeder Versuch zu ihrer Wiederbelebung von dem Schiffsarzte gemacht worden. Gestützt auf sein Schwert, war er eben im Begriffe, zu Boden zu sinken; da schlug die Ohnmächtige die Augen auf, und ein Blick

aus denselben drang mit unbeschreiblicher Gewalt in die innersten Tiefen seiner Seele. Allein es war nur ein Moment; denn er schloß jetzt völlig erschöpft die seinigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

2) Theater.

Ich theile mit den meisten Menschenkindern das Schicksal, daß ich im Thun und Lassen das rechte Maß nicht treffe, daß ich das, was ich mir nicht zur Tagesordnung und Gewohnheit mache, fast ganz unterlasse. So komme ich, weil ich nicht ein Theater-Jahresabonnent bin, kaum quartaliter ein Mal hinein. Das ist nun bei einem so sehr guten Theater, wie das hiesige jetzt ist, nicht zur Nachahmung zu empfehlen. Hierbei weiß ich mich aber mit mancherlei zu entschuldigen. Abgesehen vom Finanzpuncte, der, in den Kammern und im Kämmerchen der erste, bei Leuten von Ton, und die ein Haus machen, der letzte in der Erwähnung zu seyn pflegt, bekenne ich, daß mir die meisten neuern ernsten Opern um die Hälfte zu lang, die meisten neuern Trauerspiele zu langweilig, die meisten Operetten und Lustspiele aber zu kurzweilig sind, daß ich so prosaisch bin, zu glauben, in physischer und sittlicher Wirklichkeit, wie sie sich in einem ernsten Geiste abspiegeln, sey mehr Würde, Kraft und Naturton als in dem Meisten, was über die Bühne geht, und daß gerade für einen Solchen, der nicht bloße Unterhaltung sucht, das Schauspiel, ein Scheinleben, das bald an Mangel, bald an Uebermaß von Reizmitteln leidet, bei weitem nicht so viel bildende, erhebende, gemüth-beruhigende Kraft besitze, als man ihm in thesi beimißt.

Unser hiesiges Theater steht übrigens in Beziehung auf Personen und Sachen auf einer Stufe, daß es sich mit den besten deutschen Bühnen messen kann. Ohne die Namen von gutem Klange alle zu nennen, muß ich zweier Erwähnung thun, welche sich in einer beneidenswerthen Verlegenheit befinden. Herr Seydelmann und Dem. Peche sind es, die schon einige Mal dem übrigen Künstlerpersonal vor- und als Kunstmuster aufgestellt wurden, und sich hierdurch veranlaßt fanden, gegen dieses Zuwerfen von Lorbeerkränzen sich zu verwahren, eine Künstlerbescheidenheit, wie wir sie nicht alle Tage erleben.

Herr Seydelmann dürfte sich wohl den ersten Mimen unserer Zeit anreihen. Ein Talent, das sich schon in früher Jugend entschieden angekündigt, hat sich durch Schule, Beobachtung, Uebung und praktische Anwendung zu einer Höhe der Virtuosität gebildet, welche nur von seltnern Begünstigten erreicht wird. Dem. Peche wird von ihren Schätzern einer Rose verglichen, deren Anschauen den interessanten Zweifel errege, ob sie wirklich eine künstliche sey, da sie durch den Zauber von Form, Farbenschmelz und Duft als die gewählteste Natur erscheine.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frescoanekdote aus dem Leben.

Ein Weinhändler, der, außer seinen mercantilischen Angelegenheiten, sich um wenig, am wenigsten um die Poesie kümmerte, besuchte bei seiner Durchreise in S. ein Caffeehaus, wo man sich gerade von der Nahrungslosigkeit der jetzigen Zeit, wie jeder Stand, jedes Gewerbe von Ausübenden und danach Strebenden übersetzt sey, unterhielt, ein Thema, das unser Weinhändler gern mit abhandelte. Er setzte das Gespräch mit einem gleichgesinnten Nachbar fort und wurde erst, als er namhafte Summen erwähnen hörte, auf die veränderte Unterhaltung der Uebrigen aufmerksam. Man besprach sich über die neue Ausgabe der Werke eines hochberühmten Dichters und das muthmaßliche Honorar. Der Weinhändler, erstaunt die Hände faltend, und mit der Freude eines Schiffers, der nach langem Umherirren auf pfadloser Bahn Land entdeckt, und mit dem Stolze, klüger zu seyn als die Uebrigen, rief laut: Je, warum legen sich denn nicht mehr auf den Artikel, das geht ja, warum schreiben denn nicht mehr Leute solche Bücher wie *? Nun desto besser, da bleibt's für meine Buben.

Täuschung.

Wenn ich an dem klaren Bach
Unter hoher Eichen Dach
Einsam liege
Und in Träume sanft mich wiege,
Seh' ich Dein geliebtes Bild
Freundlich mild
Aus den Wellen steigen.
Will mich liebend zu ihm neigen —
Ach! es ist nur schöner Traum,
Der Dein Bild zeigt meinem Sehnen;
Es zerfließt in leeren Schaum,
Und die Augen füllen sich mit Thränen.

Thr.

Correspondenz und Notizen.

Aus München. (Fortsetz.)

Dem. Schechner, deren Name glänzend in den Annalen unserer Bühne steht, gehört unstreitig zu den größten Sängerinnen unserer Zeit. Ein herrliches, durch Umfang und Wohlklang sich auszeichnendes Organ, Großartigkeit, reiner Geschmack, hohe Bildung des Vortrages und ein tief durchdachtes, dem Geiste der Rolle vollkommen entsprechendes Spiel, vereinigen sich in dieser Künstlerin zu einem bezaubernden Ganzen. Wunderbar dringen die herrlichen Töne aus der Brust hervor, warmes Gefühl und glühende Begeisterung beleben ihre Darstellungen, welche immer von entschiedener, mächtiger Wirkung auf das entzückte Gemüth der Zuhörer sind. Meisterin des dramatischen Gesanges, feiert sie in der Iphigenia, im Fidelio, im Oberon und im Macbeth Triumphe, die ihr von keiner der deutschen Sängerinnen streitig gemacht werden können. Wenn in Hinsicht auf Großartigkeit und Classicität des Vortrages der Dem. Schechner die Palme gereicht werden muß, so gebührt dieselbe der Mad. Vespermann in Betreff der Lieblichkeit und der vollendeten Technik des Gesanges. Diese Frau verbindet mit einer äußerst angenehmen, hohen Sopranstimme eine erstaunliche Volubilität der Kehle, einen geschmackvollen, in der italienischen Schule gebildeten Vortrag und ein liebliches Spiel. Wie glänzende Perlen quellen die süßen, reinen Töne hervor, und wirbeln in jubelnder Begeisterung wie die Töne der Lerche an einem schönen Sommermorgen, zum Himmel empor. Die schwierigsten Passagen und Rouladen werden mit solcher Fertigkeit, Rundung und Nettigkeit vorgetragen, daß der Künstlerin stets der enthusiastische Beifall des Publicums zu Theil wird. — Seit einigen Monaten genossen wir das Vergnügen, Dem. Vial, eine Schülerin der berühmten Pisaroni, in mehreren Rollen auftreten zu sehen. Da dieselbe eine vorzügliche Stimme von angenehmer Weichheit und vielem Umfange hat, und besonders ihr Vortrag auf einer hohen Stufe der Ausbildung steht, womit sie noch ein natürliches, ungezwungenes Spiel vereinigt, so könnte durch ihren Besitz unsere Oper der Vereinigung dreier Sängerinnen sich erfreuen, wie sie wohl schwerlich bei irgend einem andern Theater angetroffen werden möchte. — Mad. Pellegrini ist eine sehr brauchbare Sängerin, welche mit einem angenehmen Organe einen rein gebildeten Vortrag verbindet und in allen ihr anvertrauten Rollen stets die Achtung und den Beifall der Zuhörer sich erworben hat.

(Der Beschluß folgt.)

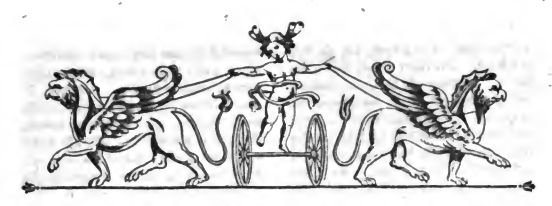
Aus Wien. (Fortsetz.)

Als Kunigunde (in Sachs) — als Isabella (im Quälgeistern) — Käthchen von Heilbronn leistete Dem. Peche mehr, wenn gleich nicht Alles, was für diese Art Rollen in ihr liegt. Ich glaube, sie ist zu besorgt, denkt zu oft daran, daß sie auf einer fremden Bühne steht. Diese Befangenheit erzeugt etwas Gezwungenes, welches selten und am wenigsten bei der Art Rollen, welche Dem. Peche gab, passend ist. Ein so schönes, jugendliches Talent darf man wohl auf Schwächen aufmerksam machen, besonders, wenn so leicht abzuhelfen ist. In Augenblicken, wo diese Künstlerin aus sich heraustritt, wo sie vergißt, daß sie Komödie spielt, gewinnt auch ihr Organ, dessen natürlicher Klang sehr angenehm ist, der aber oft, zu hoch angeschlagen, monoton wird. Das war vorzüglich in ein paar Scenen der Luise (in Cabale und Liebe) der Fall. Hingegen verdienten die Scenen im fünften Acte alles Lob. Mirandolina, welche sie als letzte Rolle (zum zweiten Male) gab, ist unbestritten das Vorzüglichste, was wir von ihr sahen.

Sie hat mit vollem Rechte allgemein gefallen. Ein Umstand, der um so mehr für die richtige Auffassung und Ausführung dieser Rolle spricht, als Dem. Caroline Müller einige Tage vor Dem. Peche als Mirandolina so sehr entzückte, daß diese schlaue Wirthin für eine der glänzendsten Leistungen dieser vielseitig begabten Künstlerin gilt. Somit wäre denn der Uebergang von der Fremden zu den Einheimischen gemacht, und zwar auf die angenehmste Weise, nämlich von der Schönen zu dem Schönen durch Mirandolina; ein Lustspiel, welches, so gespielt, wohl überall gefallen muß. Ueberhaupt haben wir in neuester Zeit die Macht der Darstellung recht deutlich gesehen. Obwohl von den Neuigkeiten, welche seit dem letzten halben Jahre unbedingt ansprachen und Zuschauer lockten, die befriedigt das Schauspielhaus verließen, die meisten kleinere Stücke waren, so gewährten sie doch unserem besonders im Lustspiele ganz vortrefflichen Künstlervereine reichhaltige Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Zwei Jahre verheirathet und der Hochzeittag wurden an einem Abende gegeben. Ersteres, nach Scribe von Hell bearbeitet, hat ungemein gefallen. Die beiden Hauptrollen schienen ganz für die Müller und den genialen Korn gedrechselt zu seyn. Die Feinheit der Intrigue, Witz und Laune zeichnen dieses einactige Stück besonders aus. Ich darf daher sagen, daß ich mich doppelt geschmeichelt fühlte, daß dem darauf folgenden Lustspiele, der Hochzeittag (welches in meinem Taschenbuche für das Jahr 1829 abgedruckt ist), eine freundliche Aufnahme zu Theil wurde; denn die Stellung war ungünstig. Die Exposition hat sonst die Erlaubniß, nicht kurzweilig zu seyn; aller Anfang ist schwer, heißt es. Hier war aber die Einleitung kein Anfang, sondern die Folge des bis zu Ende gleich unterhaltenden Spiels. Die Zuschauer mußten dieses vergessen; daher hätte das Nachspiel an der Klippe des Vorspiels leicht scheitern können, wenn nicht das Bemühen unserer wackern Künstler der geschickte Steuermann geworden wäre, das Schiff in den Hafen des Beifalls zu leiten, in dem es glücklich gelandet hat. Von sieben neuen kleinen Stücken haben also beinahe alle gefallen, nicht so die größern dramatischen Neuigkeiten, an welche man, wie natürlich, auch größere Forderungen macht. Raupach's Volksdrama: Der Müller und das Kind, wurde zum Benefize des Regisseurs, statt des früher erwähnten Götz, dargestellt. Die Meinungen darüber waren sehr getheilt, nur in dem Einen vereinten sich alle Stimmen (die kritisirenden gleich den nicht kritisirenden), daß Mad. Fichtner als Marie ganz meisterhaft gespielt habe. Da man diese Künstlerin sonst gewöhnlich nur in Lustspielen sah, ist der Umstand in einer an tragischen Schauspielerinnen so verarmten Zeit doppelt erfreulich. Auch Hr. Fichtner fand wiederholte Gelegenheit, von seinen höchst bedeutenden Fortschritten auffallende Beweise zu geben. Er spielte mit bestem Erfolge Don Karlos und Ferdinand (in Cabale und Liebe). — Ich kann von der letzten Vorstellung des Karlos nicht sprechen, ohne zu erwähnen, auf welche ehrenvolle Weise das Publicum Hrn. Korn auszeichnete. Wenn der lärmende Beifall bei seinem ersten Erscheinen der Erinnerung galt an das Vergnügen, welches der Künstler als Karlos stets gewährte, so bewies der Empfang bei seinem Erscheinen im vierten Acte eben so deutlich, daß man diesen Posa jenem Karlos gleich stelle. Die Lästerschule wurde neu in die Scene gesetzt, und Dem. Caroline Müller (Gräfin Oldenheim) überzeugte uns neuerlich, daß sie eine würdige Nachfolgerin der berühmten Löwe sey; die Grazien begleiten stets ihre Worte und entzücken Aug' und Ohr zugleich. Kotzebue's Benjowsky wurde (obwohl es seltsam scheint) zum ersten Male gegeben. Dieser Neuigkeit folgt die Ruhezeit der Schauspieler, welche aber Viele zu einer Unruhzeit machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Meth. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 138. — den 16. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Mittheilungen aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Einer Darstellung gedenke ich noch, gerade weil sie der eigentlichen dramatischen Kunst nur zur Seite liegt.

Herr Gnauth, ein besonders auch in der Costumirungstechnik umgethaner Künstler, gab in seiner Benefizvorstellung zwölf lebende Gemälde, welche er selbst, wie verlautet, ohne Zuziehung eines Malers, dennoch mit Einsicht und Geschmack zu veranstalten gewußt hat.

Die Zahl und Abwechselung derselben bot manche Vergleichungspuncte dar. Etwas über die Gränzen der eigentlichen schönen Kunst Hinausgreifendes ist ohne Widerrede in solchen Darstellungen; denn zum Leben fehlt ihnen Bewegung ꝛc., und als Gemälde sind sie zu körperhaft und grell. Dieser beiden Umstände wegen gelingen diejenigen Scenen am besten, welche Ruhe ausdrücken, und bei denen kein zu schreiendes Colorit vorkommt; wie dies auch bei den jetzt so beliebten Polyoramen der Fall ist.

So kam es, daß die Familienruhe von „Cornelia mit ihren Kindern" — nach Wächter's Gemälde, demselben, welches der hiesige Kunstverein durch Rahl hat stechen lassen, wohlgefällig wirkte; ebenso, ja in Beziehung auf das Malerische in der Färbung noch mehr — zwei Bilder nach Ostade. Es braucht kaum daran erinnert zu werden, daß, je näher der Farbenton der Malerei kommt, desto weniger die starre Unbeweglichkeit störend wirkt. Bei der „Disputation zweier Aerzte," nach Hogarth, hätte die Täuschung, daß das Leben ein Gemälde sey — bei der Malerei selbst ist die umgekehrte — stärker seyn dürfen. Bei der „militairischen Execution" nach einem bekannten Steindrucke wird ein schrecklicher Augenblick durch längeres Festhalten wehthuender als im letztern, weil er die Anschauung einer Wirklichkeit gab.

Schön gruppirt und drapirt waren: „Schwur der Horatier," nach David, und die reichen, glänzenden Tableaux: „Coriolan," — „Alexander und die Familie des Darius," — „Winkelried's Tod," — nach bekannten Gemälden oder Kupfern. Bei „Cecilia," nach Raphael, waren die Theile schöner als das Ganze.

Wie diese lebenden Gemälde jetzt veranstaltet werden, sind sie immer mehr schön gruppirtes und beleuchtetes Leben als Gemälde. Das größere Publicum wird darunter den reichsten, buntesten, schimmerndsten Darstellungen den Vorzug geben, die sinnigern Kunstfreunde aber werden einfache, in der Färbung harmonische und möglichst gedämpfte Gruppen noch lieber sehen.

3) Concerte.

Manche waren begierig darauf, wer der kühne Wager seyn werde, der nach Paganini zuerst mit Violinsolospiel auftreten würde. Am 13ten December stand ein Eduard Keller mit Variationen von Jansen auf dem Zettel. Man vermuthete einen Gast oder ein neuangenommenes Orchestermit-

glied. Ein erhöhter Stand wurde gebracht, und ein blutjunger Mensch trat auf. Das dünkte mir ein klugberechnetes Auskunftsmittel. Er spielte mit Fertigkeit, Ausdruck, Feuer; die Variationen über: nel cor più non mi sento etc. erinnerten an Paganini. Freilich überstiegen ein paar Sätze fast die Kraft des Knaben, aber er hatte seit Jahr und Tag merkliche Fortschritte gemacht, und der junge werdende Virtuos wurde mit lautestem Beifalle belohnt. Er ist aus Gmünd gebürtig; seine Anlage wurde frühe bemerkt, und durch höchste Huld dessen weitere Ausbildung angeordnet.

Die Concerte im allgemeinen erhalten sich unter der vorzüglichen Leitung des Capellmeisters Lindpaintner in ihrem ernst-heitern, würdigen Charakter und sind sehr besucht. Man könnte die Binsenwahrheit anwenden: Im Concerte hört man am besten die Musik in der Musik.

Nichts Mittelmäßiges, geschweige Schlechtes, wird geduldet. Das Orchester ist durch die künstlerische Sorgfalt und das längere Zusammenspiel der Mitglieder für einen vielstimmigen Musiker zu achten. Die Concerteinrichtung ist so, daß je am Anfange und Schlusse ein größeres Orchesterwerk von Gluck, Vogler, Haydn, Mozart, Beethoven, Cherubini, Weber ɩc. eintritt, welche dann die verschiedensten Instrumental- und Gesangsvirtuositäten in die Mitte nehmen. Im letztern Fache überwiegen Arien und Duetten die Scenen und vielstimmigen Gesänge. Oratorientheile sind das noch Seltnere. Clavierconcerte kommen in neuerer Zeit auch sparsam vor, weil sich die hiesigen Dilettanten, besonders weiblichen Geschlechts, schwer zu öffentlicher Production entschließen. Die Namen unserer Virtuosen sind in der musicalischen Welt bekannt.

Nun denn:

„Alles ist schön, was ihr bringet! o bringet doch alles, was schön ist!" Das möge so verstanden werden: Wenn alle diese Leistungen nach Verschiedenheit des Sinnes und Geschmackes der Zuhörer erfreulich wirken und dankbar aufgenommen werden, so meldet sich das Bedürfniß, Anderes zu vernehmen, was nicht dieser Kunstart und Zeit angehört.

Wer Jahre lang sich solchen Genüssen hingibt, der merkt endlich, daß moderne Musik, Virtuositäten überwiegend vorkommen, und dem Seelenohre ist's dann zu Muthe wie dem Geiste, wenn er unausgesetzt belletristische Meßproducte zu lesen erhält.

Wie nun dieser, je universeller er gebildet ist, desto stärker endlich wieder nach Bibel und Homer, Dante und Luther dürstet, so auch der musikliebende Sinn nach den ältern und ältesten musicalischen Classikern, und er fragt: Wo und

wann soll ich denn diese hören? Gerühmte Namen imponiren, geniale Werke glänzen, und ihm leben sie nicht, ihn erheben, entzücken sie nicht. Unsterbliche Schöpfungen liegen todt in den Repositorien, wie Schätze alter Weisheit in den Bibliotheken, wie Geschichten merkwürdiger Thaten und Ereignisse in den Archiven. Sie alle werden von Motten und Ratten zernagt, von Fledermäusen besudelt, von der Fäulniß verwüstet, von den Flammen bedroht.

Nach einer schon oft gemachten Bemerkung sollen Concerte der Idee nach in ihrer Folge eine Geschichte der Musik in Beispielen geben; jedes mag dieser Idee mehr oder weniger nahe gebracht werden; denn es ist die Eigenschaft jedes schönen Kunsteindrucks, daß er das Verlangen nach Totalität, nach Gegensatz, nach dem ganzen Cyklus weckt.

Capellmeister Lindpaintner hat einen Oratoriumtext von dem Hofcaplan Grüneisen: „Der Jüngling zu Nain" — in Musik gesetzt. Es war Gewinn für ihn, daß der Dichter selbst Musikkundiger ist; die Recitative sind Stellen der Bibel, das Uebrige sehr singbare Verse. Die Musik ist gerade lang genug, um einen Kreis der Empfindungen zu beschreiben, und nicht so lang, um die Musiker zu erschöpfen, die Zuhörer zu übersättigen. Die Tondichtung ist im Geiste eines Händel und Haydn gehalten. Wer in dieser Kunstart etwas Tüchtiges leisten will, muß sich wohl zu diesen Altmeistern wenden, und es wäre zu tadeln, statt Erinnerung an dieselben zu wecken, eine Originalität auf eigene Faust mit Gewalt erstreben zu wollen.

Dem ist dann allerdings nicht auszuweichen, daß Solche, denen von gehörter Musik nur ein oberflächlicher Eindruck bleibt, den spätern Meister der Nachahmung, ja der Reminiscenzen beschuldigen, während der Kundigere sich sagt, daß ein Tonsetzer, dem ein solches Werk gelingt, Aehnlichkeiten, die ihm gewiß am ersten als solche bekannt werden, leicht hätte umgehen können. Ich gestehe jedoch, daß ich hier und da, so z. B., wenn ich mich recht erinnere, in dem Chore: „Hosianna David's Sohne!" ɩc. ein zu merkliches Anlehnen vermieden gewünscht hätte, so wie, daß mir das letzte Duett: „O süßes Umfangen!" ɩc., bei der ersten Aufführung, vielleicht weil das Tempo etwas zu schnell genommen worden, zu spielend und in dem gegenseitigen Sichumschlingen der beiden Stimmen zu süß geklungen hat. In der Recitativstelle: Jüngling! ich sage Dir, steh' auf! — hatte der Tondichter zwei Wege vor sich, den realen und den idealen; — er wählte den erstern einer materiellen Erhebung. Ich möchte fragen, ob nicht ein allmäliges sanftes Erwachen rührender wäre. Jene hätte als Volksäußerung diesem folgen können.

Das Ganze wird sich als ein Werk, dessen Darstellung bei weitem wenigern Schwierigkeiten unterliegt als die meisten bekannten größern Oratorien, sowohl durch die Lieblichkeit der Solostücke als durch die ernste Würde und Kraft der Chöre, den Directionen von selbst empfehlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Malteser.

(Fortsetzung.)

Indeß der tunesische Corsar von den Maltesern in Brand gesteckt auf dem Meere in hellen Flammen aufloderte, steuerten diese der Insel Lemnos zu, sowohl um hier die erlittenen Beschädigungen an ihren Schiffen auszubessern, als sich selbst einige Erholung und Erquickung zu gönnen; besonders bedurften die Verwundeten derselben, namentlich der junge Mendoza, dessen zum Theil nicht unbedeutende Wunden eine sorgsamere Pflege nöthig machten, als ihnen auf den Schiffen selbst gewidmet werden konnte. Die geretteten Frauen erzählten, die Tuneser wären am Abende vor dem Kampfe plötzlich an einem unbewachten Theile der Insel gelandet, in die am Strande zerstreuten Wohnungen eingedrungen, und hätten, als man sich ihnen widersetzt, viele Männer getödtet, ihr Gut geraubt und sie selbst gebunden auf die Schiffe geschleppt, wo sie in den engen Raum eingesperrt worden, aus dem sie die siegreiche Tapferkeit der Christen befreit habe. Sie seyen sämmtlich Griechinnen, da die Insel nur von diesem Volksstamme bewohnt werde, die Eine ausgenommen, welche sich am spätesten erholt habe. Diese sey die Tochter eines reichen Italieners, der seit vielen Jahren auf der Insel ein ansehnliches Handelsgeschäft treibe, das ihn mit dem Abendlande besonders in steten Verkehr setze, und der in dieser Tochter die höchste Wonne seines Lebens finde.

Jetzt hatten die Malteser die Rhede erreicht. Man warf die Anker aus, und eine unzählige am Ufer versammelte Menschenmenge begrüßte die Landenden mit Jubel; denn sie erkannte an der auf dem einen Schiffe als Siegeszeichen aufgesteckten schwarzen Flagge der Besiegten den Ausgang des Gefechts, dessen fernen Donner sie mit banger Ahnung vernommen hatte. Die Geretteten sanken in die Arme ihrer Verwandten und Freunde, und Jedermann stritt sich um die Ehre, in seiner Wohnung einen oder mehrere der tapfern Seefahrer zu bewirthen. Als der junge Mendoza, mehr getragen als geführt, an das Land stieg, war es ihm, als sey er zu einem neuen Leben in einer schönern Welt erwacht. Jubelnde Stimmen umtönten, Balsamdüfte, die aus den blühenden Sträuchen und Pflanzen aufstiegen, womit die reizenden Gärten prangten, die sich längs dem Ufer hinzogen, umwogten ihn, und aus der milden weichen Luft, die er athmete, schien Stärke und Lebenskraft sich in alle seine Adern zu ergießen. Indeß er so seine erfreuten Blicke nach allen Richtungen umherschweifen ließ, trat ein zwar nicht mehr junger, doch noch immer schöner Mann zu ihm, und gab sich ihm als den Vater Anastasiens, so hieß die junge Italienerin, zu erkennen.

Erlaubt, edler Ritter, sagte er zu dem Jünglinge, daß ich Euch mit der freudigsten Dankbarkeit und Rührung als den Retter meines Kindes begrüße. Ach, Ihr habt auch mir das Leben gerettet, das ich, hätte ich sie verloren, kaum zu tragen vermocht haben würde. Ihr bedürft der Ruhe, der Erquickung und ärztlicher Pflege. Laßt mich Euch in meine Wohnung führen, und betrachtet Euch ganz als Herrn derselben, mich als Euren treuesten, aufmerksamsten Diener.

Diese Worte, in italienischer Sprache mit dem Ausdrucke der tiefsten Empfindung ausgesprochen, verfehlten ihre Wirkung auf Mendoza's Herz nicht, und gern folgte er dem Fremden in dessen überaus reizende Wohnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeit.

Der Herzog von Choiseul kaufte von dem Marschalle von Richelieu das Jagdschloß Gennevilliers, dessen Revier größtentheils von der Seine umflossen war und eine Halbinsel bildete. So lange also dieser Fluß nicht zugefroren war, konnte sich so leicht kein Hase verlaufen, und er verfiel auf ein besonderes Mittel, um ihnen auch den Uebergang über das Eis zu verwehren. Er ließ nämlich eine starke Abtheilung Schweizer, deren Oberst er war, einen Cordon um das Flußufer ziehen, die durch Rufen und Schießen die Hasen wegtreiben und ihr Uebergehen in ein anderes Gehege verhindern mußten.

G. J.

Auflösung des Räthsels in No. 134:

N a d e l.

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beschluß.)

Wir hoffen, während Melpomenens und Thaliens Ferien im Opernhause Entschädigung zu finden. Wild ist angekommen; Rossini's Wilhelm Tell wird einstudirt, doch nur der halbe! Nicht als ob der Befreier der Schweiz auseinandergeschnitten würde, sondern es werden einstweilen nur die zwei ersten Acte

(nach dem Beispiele von Pesth) zur Aufführung kommen. Man hofft auch mit der Hälfte dieser Oper, welcher Fra Diavolo, Oper von Auber, folgen wird, der Hitze zu trotzen und selbst während der Hundstage Festtage für die Casse zu erzielen. Um jedoch über der Zukunft die Gegenwart nicht zu vergessen, die wirklich schon von der künftigen Hitze anticipirte, schließe ich mit Bellini's Pirata, den wir sechs Mal mit immer gesteigertem Vergnügen hörten. Daß die Musik im hohen Grade dramatisch ist, dabei viele Originalität besitzt, daß Rubini in keiner Oper mehr glänzt als in dieser, wußte man; daß die Pasta, welche in dieser Oper noch nie gesungen hatte, derselben erhöhten Reiz verleihen würde, war vorauszusehen; daß diese Künstlerin aber so spielen würde, daß man staunend gestehen mußte, sie habe alle ihre frühern tragischen Leistungen übertroffen, wird den von hier abwesenden Bewunderern der Pasta so lange unglaublich bleiben, bis sie dieselbe als Imogene gesehen haben; welches bald geschehen kann, da sie, leider! scheidet, um nach Mailand zu gehen, wo sie im teatro carcano in dieser Oper, und gleichfalls mit dem pirata par excellence Rubini singen wird. Ob sie jemals wiederkehrt, wer weiß es? Doch daß sie nie vergessen wird, das weiß Jeder, der dieses herrliche, seltene Kunsttalent auch nur ein Mal zu bewundern Gelegenheit fand. Auf die Gefahr, Wallenstein's Vorwurf zu verdienen: „Seyd ihr nicht wie die Weiber, die beständig zurück nur kommen auf ihr erstes Wort!" komme ich abermals auf das Spiel der Pasta zurück, weil ich es für etwas so ganz Außerordentliches halte, daß, meiner Meinung nach, dadurch für die Vervollkommnung der Oper im ganzen ein ansehnlicher Gewinn entstehen könnte. Mad. Pasta verleiht jeder Situation, jedem Recitative, ja, jedem der mit größter Deutlichkeit ausgesprochenen Worte einen solchen Reiz, bleibt stets, auch während des Gesanges, so ganz im Geiste ihrer Rolle, daß man an dem Süjet der Oper so großes Interesse nimmt als an einem gediegenen Schauspiele. Ein Umstand, der seit einigen Jahren sich so selten ereignete, daß ein großer Theil des Publicums von Opern, die man wiederholt gehört hat, nicht wußte, um was es sich handelte, und sich auch gar nicht darum kümmerte. Ganz anders verhielt es sich bei dem Pirata. Allgemein wünschte man das Buch der Oper: Warum? Weil die Darstellung der Pasta dem Ganzen eine andere Richtung gab. Hätten wir durch längere Zeit das Vergnügen, die Pasta zu besitzen, oder gäbe es mehrere ihr ähnliche Künstler, welche den großen Unterschied eines dramatischen und eines bloßen Concert-Sängers zu würdigen wüßten, so würden sich auch wieder Dichter finden, um Opernbücher zu schreiben, ein Geschäft, dessen sich Metastasio nicht schämte; woraus ein mächtiger Vortheil für jene verdienstvollen Tonsetzer entspränge, die sich über den Abgang gehaltvoller Operntexte beklagen und sich daher oft mit schlecht gereimten Zeilen begnügen müssen, welche, ob verständlich oder unverständlich gesungen, meistens unbeachtet bleiben. Zum Troste für Jene, welche dieses mein pium desiderium belächeln, weil sie nur ausschließlich die Musik berücksichtigen und an der Handlung keinen Antheil nehmen, berichte ich: daß vor kurzem, bei der Aufführung von Paisiello's Nina, Herr Rubini (welcher als Lindoro auf dem Zettel stand, und als solcher erst im zweiten Acte der Oper erscheinen muß) im ersten Acte die Rolle eines jungen Landmanns übernahm, damit ein Quartett gesungen werden konnte, das als Finale des ersten Acts eingelegt wurde! F. A. von Kurländer.

Aus München. (Beschluß.)

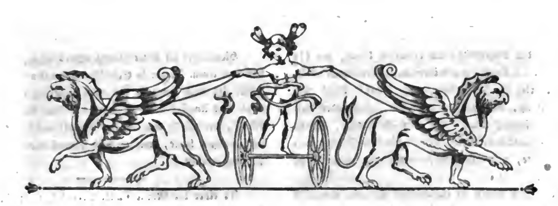
Herr Mittermeier, dessen Bariton von seltener Schönheit ist, vereinigt alle Eigenschaften eines vortrefflichen Sängers in sich, nur hat er sein Spiel noch nicht in Einklang mit seinem Gesange bringen können. Herrn Löhle's Tenorstimme ist von großem Umfange, lieblichem Wohlklange, Kraft und Biegsamkeit, sein Vortrag gediegen; das Spiel hingegen unbeholfen und oft ins Läppische fallend. Hr. Bayer besitzt zwar nicht die umfangreiche und klangvolle Stimme seines Vorgängers, jedoch versteht er sich sehr gut darauf, den Werth seiner angenehmen Stimme durch einen zarten, gebildeten und gefühlvollen Vortrag, so wie durch ein ausdrucksvolles Spiel, zu erhöhen. Der frühe Tod des Herrn Wepper ist sehr zu bedauern, indem wir gerechte Hoffnung hegen durften, in ihm in sehr kurzer Zeit einen ausgezeichneten Tenoristen heranblühen zu sehen. — Hr. Pellegrini, ein geborener Italiener, blieb nach Auflösung der italienischen Oper im Jahre 1825 hier zurück, erlernte die deutsche Sprache und trat zur deutschen Oper über. Dieser junge Mann verbindet mit ausgezeichneten Gesangstalenten ein ansehnliches Aeußere; seine Baßstimme ist von seltener Reinheit, jugendlicher Frische, Stärke, Tiefe und herrlichem Wohlklange, sein Vortrag vereint die Vorzüge der deutschen und italienischen Schule in sich, und in seinem Spiele sprechen sich Streben nach richtiger Charakteristik, Empfindung und Lebhaftigkeit aus. Man darf mit Recht behaupten, daß er von keinem andern Bassisten Deutschlands übertroffen werde. Hr. Staudacher, Baßsänger, glänzt nicht so sehr durch Schönheit, Fülle der Stimme und Bravour des Gesanges als durch einen gebildeten Vortrag und ein äußerst würdiges und charaktervolles Spiel. Die Herren Fries, Lang und Schiman dürfen ihrer vielseitigen Brauchbarkeit wegen, und zur Anerkennung ihrer Verdienste, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. —

Was die Auswahl der Opern betrifft, so werden durch dieselbe die Wünsche aller Parteien befriedigt; denn wir hörten im Zeitraume eines Jahres Opern von Mozart, Rossini, Weber, Spontini, Beethoven, Gluck, Winter, Mehul, Auber, Chelard u. A. —

Notiz.

Müllner's Leben von Schütz, und Mozart's Biographie von Nissen. Beide genannte Werke sind — ihnen selbst und ihren Verfassern zur Unehre wie zur Ehre! — hinlänglich bekannt, und es bedarf daher nicht, auf sie noch besonders aufmerksam zu machen oder ein würdigendes Urtheil über sie von neuem auszusprechen, auch — wenn überhaupt beide es in gleichem Maße verdienten. Es gilt hier nur, der Kritik beider zu gedenken, welche die wiener „Jahrbücher der Literatur," Bd. 49, 1830, die des ersten von Deinhardstein, des andern von J. F. v. Mosel, enthalten. Was da Deinhardstein über Müllner's Leben von Schütz sagt, insofern besonders von der darin von einem vorgeblichen Freunde gegebenen Charakteristik Müllner's als Menschen die Rede ist, scheint das Urtheil Aller, die unbefangen darüber urtheilen, seyn zu müssen. Der Rec. will ausdrücklich durch das Bemerkte allen künftigen Biographen, die auf ähnliche Weise suchen sollten, sich Leser zu verschaffen, eine Warnungstafel hingestellt wissen. „Wie schwer," schließt er die Rec., „Müllner sich auch in seinem Leben an Schriftstellern vergangen haben mochte, so konnte ihm doch nach seinem Tode keine empfindlichere Strafe zu Theil werden, als einen Biographen gefunden zu haben wie Herrn Schütz!" — v. Mosel sucht dagegen darzuthun, daß Mozart's Biographie von Nissen „nur aus Abschriften, Citationen und Plagiaten" bestehe. Die Rec. ist sehr ins Einzelne eingehend. K.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 139. ——— den 17. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Mainacht.

An Sie.

Wie erglänzt vom Himmelsbogen
Friedlich still der Mond hernieder!
Wie senkt seines Lichtes Klarheit
Ruh' und Friede in die Seele!

Ueber die umhüllte Erde
Breitet still die Nacht den Schleier;
Aber tausend Lichter strahlen
Durch der Schatten düstre Nebel.

Du, deß Busen Schmerz durchwühlet,
Dessen Auge Nacht umhüllet,
Tritt in Gottes weiten Tempel,
Daß Dir Trost und Friede werde!

Daß der Kummer von Dir weiche,
Reine Freude Dich umstrahle! —
So glänzt, wie der Mond, Dein Auge,
Fried' und Wonne mir gewährend!

Ihr.

Der Malteser.

(Fortsetzung.)

Ungeschwächte Jugendkraft, die sorgsamste Pflege, der Genuß stärkender Nahrungsmittel, und das herrliche Klima seines Aufenthaltes hatten den Ritter nach einigen Tagen schon so weit gebracht, daß er sein Zimmer zu verlassen und sich in den reizenden Gärten, welche das Wohnhaus seines Wirthes umgaben, ergehen konnte. Eben wandelte er, in holde Träumereien versenkt, im Schatten hoher Platanen auf und nieder, da trat sein edler Wirth zu ihm, und nach einem Glückwunsche zu diesem ersten Ausgange leitete er ihn in leichtem Gespräche über die anmuthigen Umgebungen nach einem Kiosk, wo man, da es auf einer kleinen Anhöhe lag, eine herrliche Aussicht über einen großen Theil der Gärten genoß. Er hatte, als er den Ausgang des Ritters bemerkt, durch einen Diener unvermerkt ein leichtes Frühstück nach dem Kiosk bringen lassen, und jetzt reichte er dem Genesenden, nachdem sie eingetreten waren und Platz genommen hatten, den ersten Becher Weins, den ihm der Arzt gestattete. Gerührt trank der Ritter auf das Wohl seines freundlichen Wirthes, worauf er sich mit jugendlicher Schüchternheit nach dem Befinden Anastasiens erkundigte. Ihr werdet Euch wundern, sagte sein Wirth, daß Ihr sie noch nicht wiedergesehen habt, daß sie Euch noch nicht selbst schon ihren Dank ausgesprochen hat. Allein da es in meinem Hause in den letzten Tagen ein wenig unruhig war, so ließ ich sie, damit sie sich schneller erholen möge, nach dem nahen Kloster bringen, wo sie zum Theil erzogen worden, und in der Priorin eine liebende Freundin, ja eine zweite Mutter besitzt, da ihr die ihrige leider schon früh durch den Tod entrissen wurde. Ich hoffe indessen, sie noch heute wieder hier zu sehen; denn sie hat mir sagen laſ-

sen, daß sie den Augenblick kaum erwarten könne, wo sie sich der Pflicht des Dankes gegen ihren Retter entledigen dürfe.

Was? rief der junge Mendoza, Dank? Dank mir für eine Rettung, die nur das Werk des Zufalls oder vielmehr der Vorsehung war? Ich muß ihr danken, daß sie mir diesen Augenblick bereitete, den ich für den seligsten meines Lebens achte, und dessen Andenken nie aus meiner Seele weichen wird.

Diese Worte waren in italienischer Sprache gewechselt worden, da man sich derselben damals in jenen Gegenden fast immer gegen Fremde zu bedienen pflegte. Fortan laßt uns, fuhr Mendoza's Wirth fort, die Sprache unsers Vaterlandes reden; denn auch ich bin ein Spanier. Mendoza blickte ihn verwunderungsvoll an. Ihr erstaunt, nahm jener wieder das Wort, einen Landsmann auf diesen Inseln zu finden, die unserm Vaterlande so fern liegen? Ich will kein Geheimniß vor Euch haben, edler Ritter; denn ich habe Euch lieb gewonnen wie meinen Sohn, seit ich vernommen, daß auch die rohen Seeleute mit enthusiastischer Verehrung und Liebe an Euch hangen. Entsprossen der edlen Familie der Alvara —

Alvara? rief der Ritter, das ist auch der Name des würdigen Großmeisters, unter dessen Aufsicht ich erzogen worden, der mir ein zweiter Vater war, da ich den meinen nie gekannt —

Er ist mein naher Verwandter und mein Freund, fuhr Mendoza's Wirth fort; auch dank' ich ihm mein Leben und mein jetziges Glück; denn er rettete mich aus den Händen der Inquisition, deren Verdacht gegen meine Denkart mir den Untergang drohte, da ich ihn durch einige unbedachte Aeußerungen geweckt hatte. Ich entfloh, mein ganzes Besitzthum verlassend, mit Weib und Kind nach Italien, nahm hier den Namen Sposetti an, und suchte unbemerkt durch Handelsgeschäfte mir ein neues Vermögen zu erwerben; allein auch hier drohte mich der Arm des furchtbaren Gerichts zu erreichen, und ich wanderte abermals aus, nach dieser Insel mich wendend, wo ich, von einem Handelsfreunde wohl aufgenommen, hoffen durfte, mein Leben in Ruhe hinzubringen. Bald nach meiner Ankunft verlor ich meine Gattin, und nur in meiner Anastasie Besitz konnte ich Trost für diesen unersetzlichen Verlust finden. Der Himmel hat meine Thätigkeit gesegnet, und in meiner Tochter steht mir ein Engel zur Seite, der mich tröstet und erheitert, wenn oft manche düstere Erinnerung an die Vergangenheit, manche herbe Erfahrung in der Gegenwart, und manche Besorgniß für die Zukunft den Frieden meiner Seele stört.

Hier wurde die Unterhaltung unterbrochen, indem Sposetti von einem Diener in Geschäften abgerufen wurde. Der Ritter saß noch lange in Gedanken verloren, und vor seine Seele trat Anastasiens Bild, und der Blick des erwachenden Lebens, der mit so wunderbarer Gewalt auf dem Schiffe ihn durchdrungen hatte, machte noch einmal alle Tiefen seines Herzens erbeben.

In einer der Morgenstunden des folgenden Tages ließ sich Sposetti bei seinem Gaste melden. Nachdem dieser ihm versichern lassen, daß es einer solchen Ceremonie unter ihnen nicht bedürfe, und er ihm höchst willkommen seyn werde, trat der Vater, seine Tochter bei der Hand, bei dem Ritter ein. Welch eine Erscheinung! Wie von einem überirdischen Glanze geblendet, stand der junge Mann vor dem reizenden Mädchen, auf dessen Angesicht wieder die Rosen der Gesundheit blühten, und aus dessen klaren seelenvollen Augen ein Himmel voll Freude und Liebe strahlte. Ein einfaches weißes Gewand von dem feinsten Mousselin umfloß die edle Gestalt, und nur ein Band von Edelsteinen, welches sich durch die dunklen Locken wand, erinnerte an den Reichthum seiner Besitzerin. Ein hohes Erröthen überflog das Gesicht der Jungfrau, als sie den Eindruck bemerkte, den ihre Erscheinung auf den Jüngling machte, doch gewann sie bald so viele Fassung wieder, daß sie ihrem Retter den Dank stammeln konnte, der, wie sie sagte, in diesen Tagen wie eine, wenn auch nicht drückende, Last auf ihrem Herzen gelegen habe.

So war es Euch also doch nicht unangenehm, sagte der Jüngling, Euch mir verpflichtet zu wissen?

Ihr erschient mir, entgegnete sie, in jenem Augenblicke wie der Engel, der gesendet worden, meine Seele emporzutragen in den Schooß der ewigen Gnade. — Das Andenken an diesen Augenblick wird nie aus meiner Seele verschwinden.

So wechselte das Gespräch in anmuthigen Wendungen noch lange. Des Jünglings Auge hing unverwandt an dem von den freudigsten Empfindungen belebten Angesichte. Jeder Ton aus dem holden Munde klang ihm wie Sphärenmelodie. Himmelvolle Minuten gingen an seiner Seele vorüber. Es war das Gefühl der ersten Liebe, das ihn beseligte. Glücklicher und unglücklicher Jüngling, wie schnell sollten diese Momente vorübereilen; denn jetzt öffnete sich auf einmal die Thür, und unangemeldet herein trat der Capitain Laserre. (Die Fortsetz. folgt.)

Mittheilungen aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Am 12ten Januar gab ein junger Tonkünstler, Herr Ernst aus Wien, ein Concert. Kein lauter Ruhm ging ihm voraus, wenn auch ein guter. Er spielte Compositionen von Rode, Mayseder, Lipinsky und ihm selbst. Ich will es nur gestehen, ich hatte wenigstens so viel Befriedigung als bei Paganini, aber zum Theil von einer andern Seite. Ein öffentliches Blatt hat den jungen Künstler hart angelassen, daß er jenen Dämon nachahme, nachäffe, als wäre es einem Virtuosen, der sich fühlt und mit sauersüßem Gefühle sieht, wie jenem alle Sinne, Herzen und Goldbörsen sich öffnen, während er vielleicht oft kaum die Saalmiethe und Beleuchtung herausschlägt, zu verargen, wenn er durch die That zeigt, daß der Unnachahmliche in manchen Stücken nachzuahmen, der Unerreichbare hier und da zu erreichen sey. Ich würde, käme Herrn Ernst der Gedanke, irgend eine Versammlung, Kenner und Laien gemischt, hinter einem Vorhange oder in einer gewählten Maske als falscher Paganini mystificiren zu wollen, was ihm ohne Anstand gelingen könnte — ihn von Herzen entschuldigen und, wenn ich denke, wie ungerecht die Namenwuth das Publicum macht, laut rechtfertigen.

Der Virtuosenjüngling bewährte eine charakteristische Eigenthümlichkeit in seinem Spiele; das von ihm componirte Adagio entzückte alle Herzen. Er vereinigt in seinem Vortrage ungewöhnliche Kraft mit hoher Zartheit. Fast zu schroff und scharf begränzt stehen zuweilen noch die Gegensätze an einander, dies gehört seinem Jugendgefühle; — wenn er seinen innern Caravaggio in einen Correggio mildern wird, wenn er immer eher an die Würde der Kunst und an sein eigenes bestes Empfinden als an die materielle Gier eines überreizten Publicums, mehr an Selbstzufriedenheit als an Gold denkt, kurz, wenn ihn sein guter Genius nicht verläßt, so ist der große Geiger fertig, und dann wird es wohl auch nicht an Ruhm und Gold gebrechen.

Schon jetzt ist sein Staccato genauer und weniger willkührlich als Paganini's, seine Doppelgriffe, seine Harpeggine lassen nichts zu wünschen übrig; auf der G-Saite machte er nur ein paar Gänge, aber so, daß ich es nie schöner gehört zu haben meinte.

Wie bei allen rechten Künstlern und Kunstwerken war der Eindruck schon in der ersten Minute entschieden.

In pecuniärer Hinsicht war dem Virtuosen zum Nachtheile, daß Paganini uns kaum verlassen hatte. (D. F. f.)

Eigene Erfahrung.

Das russische Volk und Reich aus dem rohen, ungefügen Zustande der früheren Wildheit hervorzuheben, ist dem berühmten Kaiser Peter dem Großen besonders dadurch gelungen, daß er immer zuerst bei sich selbst den Anfang gemacht und dann die an sich selbst und durch sich selbst gemachten Erfahrungen auf sein Volk und Reich angewandt und demselben hat zu Nutze kommen lassen.

Als er anhub, sein Heer heranzubilden, ward er selbst zuerst Trommelschläger, darauf Soldat, dann Unterofficier und endlich Officier. Auch als Officier ging er, und zwar langsam und stufenweise, alle Grade nach einander durch. Als der heftige und höchst gefährliche Krieg mit Karl XII. von Schweden ausbrach, hatte Kaiser Peter es erst bis zum Oberstlieutenant gebracht. Sein Freund König August von Polen ertheilte ihm aber, wegen seines Wohlverhaltens, die Würde eines Obersten.

Als er noch gemeiner Soldat war, stand er, wenn ihn die Reihe traf, auf der Wacht, aß und schlief nicht um ein Haar besser als seine übrigen Cameraden. Auch trug er die nämliche Uniform wie sie, und karrte wie sie Erde herbei, um Schanzen aufzuwerfen. Er wollte hierbei den Großen seines Reiches ein Beispiel zur Nachfolge aufstellen, und zu gleicher Zeit aus der eigenen Erfahrung lernen, ob der Soldat auch vermögend sey, die von ihm geforderten Dienste zu leisten.

In späteren Jahren entstand ihm einst ein Zweifel, ob der Soldat auch wohl mit dem damals bestimmten Maße von Getreide, Grütze und Salz auskommen könne? — Er diente also einen ganzen Monat von neuem als gemeiner Soldat und ließ zu seinem gewöhnlichen Unterhalte sich während dieser Zeit durchaus nicht mehr verabreichen als die gewöhnliche Soldatenportion. „Der Himmel sey gelobt!" rief er am Ende des Monats aus, „ich weiß nun, daß der Soldat mit seiner Portion auskommen kann. Da sie für mich hinlänglich ist, der ich wegen meines starken Körpers mehr zu meinem Unterhalte gebrauche als der größte Theil meiner Soldaten, so bin ich jetzt überzeugt, daß jeder von ihnen mit den bestimmten Lebensmitteln auskommen kann."

C. N.

Kleinigkeit.

Viele wissen noch nicht, daß Sokrates zwei Frauen hatte, und daß seine zweite, Myrtoe, auch eine — Xantippe war.

Correspondenz und Notizen.

Aus Hamburg.

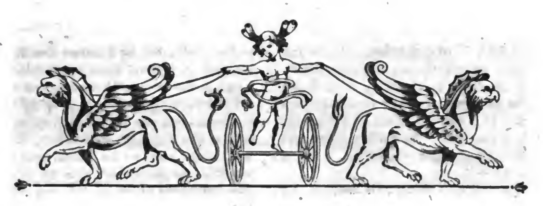
Raupach's Tochter der Luft, als Dichtung gewiß vortrefflich, als Theaterstück ein gewagter Luftsprung, hat nicht Gnade gefunden vor den Augen unseres Theaterpublicums, das zugleich in der nicht gelungenen Vorstellung eine schirmende Batterie erwarb gegen den Angriff der Aesthetiker, die ihm Mangel an Empfänglichkeit für poetische Schönheit vorwerfen möchten. Wir haben Töchter genug an unserer Bühne, und unter diesen sehr liebenswürdige und mit einem feinen Talente begabte, zufällig aber keine Tochter der Luft, wie wir denn überhaupt für Luftgebilde etwas zu materiell sind. Mad. Lenz gibt diese Semiramis mit vieler Anstrengung; manches gelingt, manches versinkt — in ihrer Darstellung; ein poetisches Ganzes kommt nicht zur Anschauung. Rühmen muß ich unseren Devrient als Menon, und Hrn. Jacobi als König — in manchen Scenen, nicht in allen; Hrn. Glop als Nergal und die Damen (sie werden's wohl nicht ungütig nehmen, daß ich sie nicht zuerst genannt habe, dafür werden sie auch gelobt) Wannack und Le Gaye als Aliint und Ninyas. Letztere namentlich gab den assyrischen Herzog von Reichstadt sehr zart. — Wie unsere Theaterdirection dazu gekommen, das Possenspiel: Rodrich und Kunigunde, auf ihre Bühne zu bringen, weiß ich wirklich nicht zu sagen; aber sie muß doch wohl Recht daran gethan haben; denn das Stück wurde, nachdem man es das erste Mal beinahe ausgezischt hatte, nachher auf vieles Begehren, und siehe da! sogar mit Beifall gegeben. So viel weiß ich, eine Direction, die ihren Vortheil versteht, thut nicht wohl, ihr Publicum mit dieser gefährlichen Ironie bekannt zu machen. Die unserige hat sich daher bei dieser Gelegenheit mehr interessant als interessirt gezeigt. — Cherubini's treffliche Composition des Wasserträgers hat trotz des so interessanten Buches nie besonderes Glück auf unserer deutschen Bühne gemacht. Ein Theil des Publicums erinnert sich wohl noch der so vorzüglichen früheren Darstellung dieser Oper auf dem französischen Theater in Hamburg, wo ein Mees in der Hauptrolle glänzte, und hat dann ein zwiefaches Recht, unzufrieden zu seyn; Andere motiviren ihre Unzufriedenheit lediglich durch das Ungenügende der Ausführung auf dem deutschen Theater, und sind gleichfalls gerechtfertigt. Der sonst talentvolle Schauspieler Glop ist als Wasserträger sehr mittelmäßig, und Cornet weiß dem Grafen Armand auch nicht einen Anflug von Würde zu geben. Recht brav ist Mad. Cornet als Gräfin, und ausgezeichnet ein Hr. Albert in der Rolle des jungen Savoyarden. — Mit der letzten Maskerade am 3ten März wurde der geniale Prinz Carneval für dieses Mal begraben. Es waren Maskenzüge veranstaltet nach der Idee des kölner Mummenschanz. Dergleichen gedeiht aber nicht bei uns, wofern wir nicht das südliche Gemüth dazu mitbringen. — Raupach's Lustspiel: „der Stiefvater," hat ziemlich gefallen, obgleich es nicht durchweg con amore gespielt wurde. Vorzüglich wacker war Lebrün als Till und die treffliche Devrient als Kammermädchen. — Mehr Glück machte „die Braut," Musik von Auber. Die Handlung ist interessant, aber fast über die Gebühr frivol; die Musik gehört nicht zu den besseren Compositionen Auber's, obgleich einzelne Nummern vorzüglich sind. Unser braver Schauspieler Devrient machte heute in der Partie des Kammerherrn von Saldorf seinen ersten Versuch als Sänger bei uns. Sein Gesang war außer der Orchesterbegleitung von erklecklicher Angst und Furcht begleitet. Die Stimme ist nicht übel, aber es fehlt durchaus an Uebung und daher an Sicherheit. Im Spiele war Hr. Devrient ganz vorzüglich. Hr. Albert als Oberst hatte heute es sich angelegen seyn lassen, auch Spiel und Redevortrag zu einiger Bedeutung zu bringen, und sein rühmliches Bestreben war nicht ohne Erfolg. Hr. Cornet traf den Tapezirer bei der Wiederholung besser als das erste Mal, wo die Charaktergebung noch sehr schwankend war. Dem. Schröder als Henriette und Mad. Mädel als Putzmacherin Traunicht leisteten Ausgezeichnetes. Die Oper war im ganzen gut einstudirt. — Im März sahen wir auch noch zum ersten Male „König Ottokar's Glück und Ende," von Grillparzer, eine Vorstellung, die bald ein eben so schlimmes Ende genommen hätte wie der Held des Stücks selbst, obgleich die Ausführung von vielem Fleiße zeugte und viel Gelungenes aufzuweisen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bremen, im März. (Verspätet.)

Ein doppelter Mord, dessen wir nur beiläufig erwähnten, hat hier viel Aufsehen gemacht. Im November v. J. wurde in einem geringen Hause in der Vorstadt eine Frau im Bette ermordet gefunden, und ein Verdächtiger deshalb mit Steckbriefen verfolgt. Einige Zeit nachher findet man ein Bund Stroh hinter dem Schornsteine, zupft daran, und eine weibliche, schon halb verweste Leiche fällt den Leuten entgegen. Beide Frauen waren also vermuthlich zu gleicher Zeit getödtet und nur die eine versteckt worden. Der Thäter ist noch unentdeckt geblieben, so wie auch derjenige eines andern, ganz ähnlichen Doppelmords, am entgegengesetzten Ende der Stadt an dem Klump'schen Ehepaare vor ein paar Jahren verübt. Auch der Urheber des an der Staatscasse begangenen großen Diebstahls ist noch nicht bekannt. Die Art und Weise, wie hierüber in einem andern obersächsischen Blatte (der Dorfzeitung vom 21sten Novbr. vor. J.) berichtet worden, können wir nicht ganz billigen. Auch hat Schreiber dieses nicht den mindesten Antheil an jenem Berichte, eben so wenig wie an allen früheren Nachrichten desselben Blattes aus Bremen, wie hiermit ausdrücklich bemerkt wird. Wenn in jenem Berichte gesagt ist, es sey zu verwundern, daß die Thäter aller dieser Verbrechen noch nicht entdeckt wären, so fragen wir den Verfasser, ob denn der Urheber des Mordversuchs an Caspar Hauser in Nürnberg schon entdeckt sey? Ob der Anstifter des Diebstahls der Diamanten der Prinzessin von Oranien schon ausgefunden sey? Ob man den Mord des Major Laing in Africa und den Diebstahl seiner Papiere in Tripolis schon aufgeklärt habe? Ob denn in dem bekannten Fonk'schen Processe alles entdeckt und erwiesen sey? Ob die frechen Mörder in dem Orte Moabit bei Berlin ergriffen sind? Wahrlich, nicht alle machen es ihren Richtern so leicht wie der Mörder Sand oder die Giftmischerin Gesina Gottfried, die ihre That so schnell eingestehen. Wenn in dem Berichte der Dorfzeitung ferner gesagt ist, das Benehmen der Behörden möge doch ernstlich gerügt werden, so gilt dies wohl nur von den Unterbehörden, von den Polizeibeamten und Polizeidienern, nicht aber von der obern Polizeidirection, die ihre Pflicht erfüllt hat, und die doch nicht in eigener Person alle solche verdächtige Häuser und Schornsteine visitiren kann, ob Leichen dahinter versteckt sind? Die Zeit der Direction ist wohl schon genug durch Acten und Verhöre in Anspruch genommen. Und wenn endlich am Schlusse des Artikels in der Dorfzeitung gesagt wird: es möge gerügt werden, „ohne der Ehre der Stadt zu nahe zu treten," so ist dies doch wohl nur so zu verstehen, man möge so viele Verbrechen nicht dem Charakter der ganzen Stadt aufbürden und nicht einer gesunkenen Moralität der Einwohner überhaupt zuschreiben, wodurch die Ehre der Stadt freilich sehr compromittirt würde. Hoffentlich wollte man aber nicht damit sagen, daß eine übertriebene Schilderung oder Rüge nicht der Würde der Behörden entgegentreten möge, da dies sich theils schon von selbst versteht, theils die Behörden gar nicht trifft, und auch von dem Gefühle des Schicklichen auf Seiten der Redaction schon zu erwarten seyn würde.

(Der Beschluß folgt.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 140. — den 19. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Malteser.

(Fortsetzung.)

Es konnte schwerlich einen schneidendern Gegensatz geben als den, welchen Laserre's und Mendoza's Charaktere bildeten. Jener leichtsinnig, lebenslustig, aber den Genuß des Daseyns nur in sinnlichen Freuden suchend; dieser ernst, schwärmerisch, tief empfindend, immer dem Idealen zugewendet und nach keinem Genusse strebend, der nur im geringsten sein zartes Gewissen verletzen konnte; jener aufgewachsen in dem rohen Handwerke des Krieges, unter Menschen, denen alle feinere Bildung fremd war, und die kaum eine andere Tugend kannten als die der Todesverachtung und der Tapferkeit; dieser, erzogen unter den Augen eines hochgesinnten, feingebildeten Mannes von Stande, der feinen Sitte huldigend und die Tugenden des Kriegers mit den Vorzügen des höhern Menschen vermählend — so standen sich die Männer gegenüber, die zwar ein Beruf vereinigte, aber nicht das Streben nach einem Ziele. Jetzt freilich trafen sie, doch ohne daß es der junge Ritter wußte oder ahnte, unglücklicher Weise in einem zusammen.

Alle schienen bei Laserre's Eintritt von Schrecken ergriffen. Verzeiht, sagte dieser zu dem jungen Mendoza sich wendend, daß ich mich so spät erst nach Eurem Befinden erkundige. Wußte ich Euch doch in der besten Obhut, unter der sorgsamsten Pflege, in den Händen des besten Arztes. Wie es Euch jetzt geht, brauche ich wohl nicht zu fragen, setzte er mit einem schmeichelnden Blicke auf Anastasien hinzu; bestrahlt von den Sonnenblicken der Schönheit, in deren belebendem Lichte sich so leicht jede gesunkene Kraft erhebt, muß auch die Eure erstarken. Auch ich habe das erfahren in den wenigen Tagen, die ich auf diesem reizenden Eilande verlebte; denn, wahrlich! es ist hier an schönen Frauen kein Mangel! Doch nie so tief und innig als in diesem Augenblicke —

Anastasia und ihr Vater standen auf, um sich zu entfernen, da faßte Laserre die Erstere bei der Hand und sagte: In der That, ich hatte viel gehört von dem Liebreize und der Anmuth, die die Frauen dieser Inseln schmücken sollte; allein jetzt finde ich zum ersten Male, daß das Gerücht weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben ist —

Erspart meiner Tochter das Erröthen, versetzte Spozetti mit einigem Unwillen, der auch auf Anastasiens Gesicht zu bemerken war, und erlaubt, daß wir uns entfernen. Sie gingen.

Wie konntet Ihr nur, begann nach einer Pause mit dem übel verhehlten Gefühle zornigen Unmuths der junge Mendoza, einem solchen Wesen eine so fade Schmeichelei sagen? wie konntet Ihr hoffen, Euren mir wohlbekannten Zweck dadurch auch hier zu erreichen?

Nun! Weib ist Weib, entgegnete Laserre, und fade oder geistreich, Alle hören Schmeicheleien gern, wenn sie sich auch noch so zornig dabei stellen. Ob ich meinen Zweck auch hier erreichen werde, kümmere Euch übrigens nicht. Je-

der versucht sein Glück, so gut er es vermag, und zieht Euch die Schöne diesmal mir vor, wie denn das leicht möglich ist, nun, so denke ich, fahre hin, es gibt der schönen Frauen mehr! — Doch ich komme, Euch auch etwas Angenehmes zu verkündigen. Unter vierzehn Tagen ist an kein Absegeln zu denken; denn eher kann die Ausbesserung unserer stark beschädigten Fahrzeuge unmöglich vollendet seyn. Und so gehabt Euch wohl! —

Ein bitteres Gefühl des Grolles, des Unwillens, der Eifersucht blieb in des Ritters Seele zurück, als sich der Capitain entfernt hatte. So mußt Du denn, sagte er, diesem nachsehend, an jeder schönen Blume, sie mag blühen, wo sie will, wie ein vergiftendes Insect hinaufkriechen? Auch in das Heiligthum der Unschuld, der Tugend solltest Du ungestraft einbrechen, auch meine stille Seligkeit zerstören dürfen? Wahrlich, so lange ich athme, will ich, wie der Cherub mit dem Flammenschwerte, Dir den Eingang zu wehren suchen, und meine Dankbarkeit soll nur mit meinem Leben enden.

Nachdenkend schritt er im Zimmer auf und nieder; er wandte einen prüfenden Blick gegen sein Inneres, und er konnte es sich nicht verhehlen, daß sich Gefühle hier regten, die sich mit seinem Stande, seinem Gelübde und Berufe nicht zu vertragen schienen. Er gedachte indessen seiner letzten Unterredung mit dem Großmeister, und eine schöne Hoffnung lächelte ihm, wie aus weiter Ferne, anmuthig an. Wohl hatte sein väterlicher Freund Recht gehabt: Reize, die er noch nicht gekannt, enthüllte jetzt das Leben vor seinen erstaunten Blicken.

Von nun an fand er Gelegenheit, in dem fast täglichen Zusammenseyn mit Anastasien auch die Eigenschaften ihres Geistes und Herzens näher kennen zu lernen, ohne welche jene äußere Schönheit zuletzt nur ein schmerzliches Gefühl des Bedauerns hinterläßt, daß die Natur zu so täuschender Lockung sich verstehen könne. Wenn der Ritter sahe, mit welcher Zärtlichkeit und Hingebung die Tochter an dem Vater hing, wie sie jeden seiner Wünsche zu befriedigen suchte, oft ehe ihn dieser noch ausgesprochen, wie dagegen der Vater nur in dieser Tochter zu leben, sein ganzes Daseyn nur auf sie, auf die Erhöhung und Begründung ihres Glückes zu beschränken schien; wie das schöne Mädchen als ein tröstender Engel in die Hütten der Armuth oder an das Lager des Kranken trat, wie sie durch ein liebreiches Wort, durch eine Thräne des Mitleids nicht selten mehr bewirkte, als andere durch Hände voll Gold vermögen, — oder wie sie in traulicher Unterhaltung, die ihm oft mit ihr in Gesellschaft des Vaters zu Theil wurde, bald die Schwingen ihrer Phantasie entfaltete, bald durch heitern Scherz das Gespräch belebte, bald durch seine Bemerkungen über die Natur und das Leben, so weit sie beide durch Unterricht und Erfahrung kannten, zum Nachdenken reizte; dann drang das süße Gift der Liebe immer tiefer in seine Seele, und er fühlte bald, daß er auf einen Punct gekommen sey, wo das Schicksal seines ganzen Lebens, sein Glück oder Unglück auf immer sich entscheiden müsse. Diese Entscheidung erfolgte auch bald, nur auf eine ganz andere Art, als der Jüngling erwartet hatte.

Laserre, kein höheres Glück kennend als Sinnengenuß, und sich gewissermaßen dazu berechtigt wähnend, dadurch, daß ihn sein Beruf zwang, sein Leben jeden Augenblick der Gefahr Preis zu geben, oder wenigstens oft lange Zeit sich einer strengen Zucht und Regelmäßigkeit zu unterwerfen, hatte seinen kurzen Aufenthalt auf der Insel nach seiner Art auf das Beste zu benutzen gesucht; vor Allem durfte sich kein schönes Weib vor ihm sehen lassen, das er nicht sogleich als eine willkommene Beute betrachtete und zum Gegenstande seines rastlosen Strebens machte, so daß er sich dadurch schon manchen höchst gefährlichen Handel zugezogen hatte, worein seine Gefährten nicht selten ohne Schuld von ihrer Seite verwickelt wurden.

Auch Anastasien hatte er kaum erblickt, als sich die glühendste Leidenschaft für sie in seiner Brust entzündete; allein da er vom Vater wie von der Tochter, seiner Zudringlichkeit ungeachtet, nur selten empfangen und, wenn das auch geschahe, nur kalt und ceremoniös aufgenommen wurde, so konnte es ihm nicht gelingen, seinem Ziele auch nur um eine Spanne näher zu kommen. Nicht ganz mit Unrecht betrachtete er den Ritter Mendoza als eine Ursache dieses Mißlingens seiner verbrecherischen Pläne, weshalb sich denn auch sein natürlicher Widerwille gegen denselben bis zum Hasse steigerte, den er jedoch aus Klugheit wohl zu verhehlen bemüht war. (Die Fortsetz. folgt.)

Mittheilungen aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Am 9ten Februar gab die erste Sängerin der Theater zu Neapel und Mailand, Mitglied der philharmonischen Gesellschaften von Modena und Bologna, Maria Marchesini, ein großes Vocal- und Instrumentalconcert im königlichen Hoftheater.

Was gewissen Objecten, z. B. Käse, Wein, Reliquien, Räthen, Garden ꝛc., zum Vorzuge angerechnet wird,

ihr Alter, das gilt bei Sängern für einen Fehler. Die Jugendliebe geht bei Manchen so weit, daß sie, gleichsam mit den Augen hörend, die Dissonanzen einer reizenden Preciosa beklatschen, während sie jede Prima Donna, die nach des Lebens Mai einige weitere Jährchen zurückgelegt hat, auszupfeifen Lust fühlen. Kunstfähigkeit können sie sich nicht wohl ohne Heirathsfähigkeit denken. Wer hinhorcht an die Urtheile über die Leistungen der Künstler, dem wird dies oft vorkommen. „Sie ist ausgesungen!“ hörte ich einst über eine berühmte münchner Sängerin sagen, die ich, nachdem sie ihren Namen verändert, gerade an der unwandelbaren Eigenthümlichkeit ihres metallreichen Organs nach sechzehn Jahren am ersten Tone wieder erkannt hatte.

Wir wollen den Widerspruch nicht zu weit treiben; tempora mutantur et nos etc. Die Donna Marchesini hat den jugendlichen frischen Duft der Stimme nicht mehr; aber sie hat noch jetzt Stärke, Reinheit, Klarheit, Fülle, Metall, Gelenkigkeit. Eine Campi, die viel älter war, und mehr von ihrer Virtuosität verloren hatte, wurde hier als „Donna Anna“ mit Furore begrüßt. Eben so S[illegible]boni, der damals einem Maler glich, welcher, seiner Farben entblößt, nur noch grau in Grau malen konnte. Aber ihr Spiel half ihnen.

Auch Mad. Marchesini erhielt Beifall; aber es war doch so etwas von Achselzucken darin und: „Tempi passati!“

Sollte es nicht leicht seyn, bei solchen Künstlern ein wenig Abstraction zu üben, sich die ehemalige Blüthe in Stimme und Gestalt hineinzudenken?

Von dieser immer noch ungemeinen Sängerin konnte man neben dem Kunstgenusse noch lernen. So äußerst deutlich hörte ich noch keine deutsche Sängerin pronunciren, beides, Selbst- und Mitlauter; so voll und rund kommt selten ein Ton aus Sängerkehlen und spricht so klangreich an, ehe die dumpfen Consonanten ihn wie in Pelz hüllen; so tragen Wenige die Töne; so kennen die Wenigsten ihr Vermögen, wissen so hauszuhalten, ihren Schwächen aufs besonnenste und sorgfältigste aus dem Wege zu gehen und einen mäßigen Stimmumfang geltend zu machen.

Der die Künstlerin begleitende Herr Caffier [illegible] nut, wenn ihre Stimme im Duette der seinigen Wärme verlieh, zu hören, glich aber immerhin nur einer Nebenfigur in einem Gemälde, welche der Meister seinen Schüler hat malen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Curiositäten aus dem Leben und der Zeit Napoleon's.

Kam Napoleon auf dem Marsche an irgend einen Ort, mit dem sich unangenehme Erinnerungen verknüpften, so drückte er seinem Pferde die Sporen ein und sprengte im gestreckten Galopp vorüber.

Als Kaiser, und sogar während seiner letzten Feldzüge, trug Napoleon noch zuweilen eben den Mantel, den er schon getragen, als er General en Chef war. Der Mantel war blau, und der Kragen mit einer goldenen Tresse besetzt. — Napoleon's gewöhnlicher Mantel war von grauer Farbe.

War Napoleon bei guter Laune, so sang er während des Marsches irgend ein italienisches Liedchen, oder sprach einige italienische Worte wie ein Recitativ.

Bei dem Jahresfeste der Krönung, welches 1809 zu Paris Statt fand, wurde in der Galerie der Diana, im Schlosse der Tuilerien, ein großes Diner gegeben, dem die ganze kaiserliche Familie, und außerdem die Könige von Sachsen und von Würtemberg beiwohnten, und während dessen ganzer Dauer Napoleon seinen Hut à la Henry IV. auf dem Kopfe behielt.

Der Fürst Talleyrand sagte von dem verstorbenen ***, Gott hätte ihn besonders zu dem Zwecke geboren werden lassen, um zu zeigen, welcher gewaltigen Ausdehnung die Haut des Menschen fähig sey.

Merkwürdig ist und bleibt es doch, daß Louis Napoleon die Krone von Holland eigentlich deshalb verlor, weil der Kutscher des französischen Gesandten in Holland von den Bürgern Amsterdams in einer Kneipe Prügel bekommen hatte. — Auf merkwürdigere Weise kann sich wohl das Sprichwort: Große Wirkungen aus kleinen Ursachen — nicht leicht bethätigen. — Als Vergrößerung kommt noch der Umstand hinzu, daß die Abwesenheit des Schooßhündchens Sr. Majestät eine zweite Hauptursache war.

Auf einen schmähsüchtigen Kritikaster.

Du nennst Dich Paris: wenig Ehre
Bringt dieser Name; doch zu fein
Ist er für Dich, und aller Welt Homere
Bewahren Dir gewiß die angemeß'ne Ehre,
Ein schimpfender Thersit zu seyn.

K. Geib.

Correspondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Der alte Feldherr, von Holtei, wurde entschieden ausgepocht, Lebrün aber, der eine treffliche Maske Napoleon's gab, gerufen. An demselben Abende ließ sich der treffliche Po-

sannist Schmidt aus Braunschweig mit großem Beifalle zwischen den Acten hören. — Die Vorstellungen des März schließen mit John Bull, einem Schauspiele nach dem Engl. des Georg Colman, von Karl Blum. Ein miserables Product, das noch dazu mittelmäßig dargestellt wurde und völlig fiasco machte. Während der Ferienwochen wurden einige Veränderungen im Innern des Theaters vorgenommen, die aber leider im Grunde keine Verbesserungen zu nennen sind. Ein Interimsvorhang, von Gropius gemalt, wurde mit einem neuen von unserem Theatermaler Cocchi vertauscht, der dem früheren an Geschmacklosigkeit nichts nachgibt. Auch am Proscenium wurde geflickt, und wirklich Einiges verbessert. Indessen bietet das Ganze immer noch keinen erhebenden Anblick dar. — Im April wurde zum ersten Male Hamlet nach Schlegel gegeben. Er wollte nicht schmecken. Wohl hörte man hie und da „köstlich," „vortrefflich" ausrufen, aber es geschah großentheils mit — gähnendem Munde. Devrient kann mit diesem Hamlet auch nicht aufs Reine kommen, und Madame Lenz ist keine Ophelia. Recht wacker ist Jost in der Rolle des Königs. — Devrient, der Große, aus Berlin, gab eine Reihe von Gastrollen. Er leistete in vielen das Trefflichste, aber nicht in allen. Sein Ossip in Isidor und Olga hatte keinen Erfolg. Sein Shewa, armer Poet waren, wie immer, wahre Cabinetstücke. Als Franz Moor erkrankte er während der Vorstellung und konnte die Rolle nicht zu Ende führen. Jost mußte die letzten Acte spielen. Das Stück wurde später wiederholt, und abermals konnte Devrient, der großentheils unwohl in Hamburg war, kaum die Aufgabe vollenden. Er gab außerdem den Harvey Birch im Spion, Unbekannten in die Galeerensklaven, Grübler in der Jurist und Bauer, Cromwell in die Royalisten; von Raupach: Kanzlee Flessel in die Mündel; Shylock im Kaufmann von Venedig, Posert im Spieler, und Cooke in Parteienwuth. — Der Spion, der Kanzler, Shylock und Cooke waren ausgezeichnete Nummern. In den Mündeln verdient unser Devrient (ein Neffe des Gastes), der den Philipp Brook musterhaft gibt, mit größtem Lobe genannt zu werden. Einige Rollen des Gastes mußten wiederholt werden. Devrient, dem nichts so sehr zu wünschen ist als Wiedererlangung seiner Gesundheit, die allerdings sehr wankend scheint, ist von hier nach Bremen zu Gastvorstellungen gegangen, und hat später noch einige seiner besten Rollen auf dem Theater in Altona, wo die Lenser'sche Gesellschaft spielt, mit großem Applaus gegeben. Auch die talentvolle Tochter dieses großen Künstlers, Madame Höfert (ich glaube, früher in Leipzig angestellt) hat während der Anwesenheit ihres Vaters einige Gastrollen auf der hiesigen Bühne gegeben und namentlich als Johanna Land in Parteienwuth sehr gefallen. — Die Oper: die beiden Nächte, von Boyeldieu, hat gefallen, ohne gerade furore zu machen. Der Victor konnte nicht gehörig besetzt werden, was der Darstellung großen Schaden that. Hätte Cornet diese Partie gesungen (er gibt den Lord Fingar), das Ganze hätte sehr gewinnen müssen. Dagegen leistete die Kraus Wranitzky als Malvina von Morven alles, was nur trefflich genannt werden kann, und eben so excellirte in einer andern Sphäre Mad. Devrient als Betty. Auch die Hrn. Cornet und Albert in ihren Tenorpartien waren sehr brav, und der Constable Jobsen hatte an Hrn. Mädel den rechten Mann gefunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

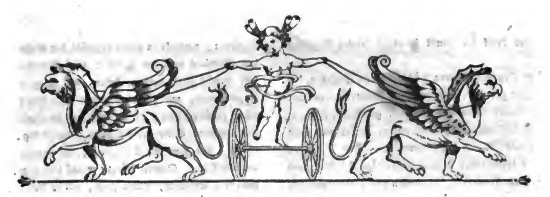
Aus Bremen. (Beschluß.)

Der von dem holländischen, aus Amsterdam eigens dazu verschriebenen Wasserbaumeister Van Ronzelen neu erbaute bremer Hafen, am Ausflusse der Weser, ist nun fast ganz vollendet, und soll durch den letzten Eisgang wenig gelitten haben, da die Weser dort schon sehr breit und das Eis desto leichter gangbar ist. Zwei in Bremen schön ausgehauene Marmorplatten, die eine mit einer Inschrift, die andere mit dem durch den bremer Schlüssel bekannten Wappen versehen, sind nun an beiden Seiten der Einfahrt des Hafens in die Hafenmauer eingesetzt. Möge dieser Schlüssel denn künftig den Flor des bremischen Seehandels aufschließen und eine neue Quelle des Wohlstandes eröffnen, möge er stets ein Symbol der mercantilischen Geldkisten und auch der Schatzkammer des Staats seyn! Gewiß wird er bei den Seecapitainen mehr Vertrauen, Muth und Zuversicht erregen als der Hafen von Vegesack und die Rhede von Brake. Auch über den Nutzen dieses neuen Hafens ist früher in einem oberdeutschen Blatte (der Dorfzeitung) voreilig und absprechend geurtheilt worden, ein Urtheil, dem wir keineswegs ganz beipflichten, und woran Schreiber dieses durchaus keinen Antheil hat, vielmehr die in demselben Blatte darauf erfolgte Erwiederung billigen muß, wodurch jenes erstere Urtheil in die Gränzen der vernünftigen Besonnenheit zurückgewiesen ist.

In Betreff der vermeintlichen Entdeckung der Anstifter des bekannten Diamantenraubes verlautet nunmehr Folgendes. Nachdem der in Beschlag genommene Amethystschmuck von Bremen nach dem Haag gesandt war, erfolgte allerdings eine Antwort, die dahin lautete: dieser Amethyst habe wirklich eine russische Fassung und habe auch früherhin freilich der Prinzessin von Oranien zugehört, allein er sey nicht mit den übrigen aus Brüssel entwendet, sondern stamme aus Rußland, wo sie denselben in früheren Jahren ihrer Dienerschaft beim Abschiede zum Geschenke gemacht habe. Es scheine also, daß ein Individuum der damaligen Dienerschaft, welches sich wahrscheinlich in Geldverlegenheit befunden haben müsse, diesen Amethystschmuck verkauft habe, und daß er auf solchem Wege nach Deutschland gekommen seyn müsse. Dieser Amethyst sey daher vom Haag direct nach Rußland geschickt, um wo möglich in Petersburg ausfindig zu machen, ob und von wem dieser Amethyst zum Verkaufe an Juweliere oder Handelsjuden weggeben sey. Unter den lithographirten Abbildungen der entwendeten Geschmeide befinde sich keine diesem Amethyste gleichende oder ähnliche Zeichnung. Gleichwohl wünsche man, daß man fortwährend ein wachsames Auge auf alle dergleichen im Handel vorkommende Juwelen halten möge, um den Thätern endlich auf die Spur zu kommen.

Wiederum ein neues Verbrechen! Am Abende des 24sten Februar gegen 7 Uhr kam ein sonst fleißiger und arbeitsliebender, aber auch dem Trunke ergebener Mann aus dem Handwerkerstande nach Hause und beauftragte seine Frau, ihm bei der Arbeit die letzte Handreichung zu thun und einige Hülfe zu leisten. Da sie nicht sogleich willig sich darein ergab und Hausarbeiten vorschützte, erzürnte er sich so heftig, daß er mit einem großen spitzigen Messer ihr eine tiefe Wunde in den Rücken versetzte. Er selbst wurde Abends um 11 Uhr von der Polizei verhaftet. Die Frau starb am neunten Tage nachher, nämlich am 5ten März Abends 9 Uhr, wie es heißt, an den Folgen einer durch die Verwundung verursachten Nierenverletzung. Sonderbar ist es, daß bei der Verwundung weiter kein Streit und kein Wortwechsel Statt gefunden, und dieses Ehepaar sonst immer ohne Störung des häuslichen Friedens still und ruhig gelebt haben soll. Die Rechtskundigen werden sich nun also bei dieser Gelegenheit die Köpfe ein wenig zerbrechen, ob dieser Fall nach der neuen Strafrechtstheorie eines Feuerbach als vorsätzlicher Mord anzusehen sey oder nicht. Das letztere ist am wahrscheinlichsten. Auffallend ist noch der Umstand, daß der Mann gleich nach geschehener That einen Wundarzt holte, welchem er sagte, seine Frau habe einen Zufall bekommen, sie sey nicht recht wohl.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 141. — den 20. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Mittheilungen aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

4) Die stille Woche.

Sie war es keinesweges in musicalischer Hinsicht; ich zähle anderthalb Dutzend Proben und Aufführungen, denen ein Gesangsliebhaber thätig, oder als Hörer aufnehmend beiwohnen konnte. Der Liederkranz unterhielt sich am Dienstage mit Chor- und vierstimmigem Gesange. In zwei Kirchen hörte man je Eines der herrlichen sieben Worte von Haydn. Am Palm- und Ostertage war Concert; am Mittwoch, Grünendonnerstag und Charfreitage waren „Lamentationen" in der katholischen Kirche. Jeden dieser Tage sangen zwei Stimmen. Die Melodie dieser alten Gesänge ist sehr einfach, wehmüthig, rührend, jedoch nicht in der weichen Tonart. Da sich die Stimme unter schwacher Orgelbegleitung etwa eine Viertelstunde lang in der stillen Kirche allein, in lauter getragenen Tönen, in vielfacher Wiederholung derselben Modulation vernehmen läßt, so ist begreiflich, daß der ganze Eindruck von einer weichen, klaren Stimme, von reinster Intonation, ausreichendem Athem, und insbesondere von deutlichster Aussprache der Textesworte abhängig ist. In letzterer Beziehung mögen wohl die vier Sänger die zwei Sängerinnen übertoben haben, eine Erscheinung, ein Verhältniß, das vielleicht in der ganzen, wenigstens der deutschen, Sängerwelt wahrzunehmen ist. Man sagt der Zunge der Weiber oft viel nach; in der Musik sind sie oft sehr zurückhaltend.

Unser würdiger Gesangsveteran, der Hofsänger Krebs, Vorbild einer Schule von Zöglingen, die sich eben durch deutliches Pronunciren auszeichnet, erschien, kaum von einer Krankheit genesen, am Charfreitage unerwartet, und sang eine Lamentation mit feuriger Kraft; — die einzige Gelegenheit im Jahre, ihn öffentlich zu hören.

In der Spitalkirche wurde, unter der Leitung des Präceptors Kübler, an demselben Abende von dem Gesangsvereine neben Choralversen ein Chor von Kocher, und nach einer Rede des Ober-Consistorialraths Köstlin das weltberühmte „Miserere" von Allegri, mit deutschem Texte, gesungen. Es läßt sich denken, daß auch bei dem wackersten Vortrage eine solche Uebertragung auf deutschen Boden (diese in vielfachem Sinne gemeint) den Eindruck nicht machen kann, von welchem diejenigen, die das Originalwerk in der Sixtinischen Capelle in Rom gehört, mit Begeisterung sprechen. Doch freuen wir uns, daß wir diese Wechselchöre nur überhaupt hören. Es ist auch nicht vielen von uns vergönnt, Raphael's Gemälde zu schauen; aber man hat die Bemerkung gemacht, daß auch durch die schwächste Copie des Pinsels oder Grabstichels des unsterblichen Meisters Geist noch durchblicke.

Man möchte wünschen, der kirchliche Purismus und Puritanismus unserer Zeit ließe bei alten Kirchengesängen, wie bei „Lamentationen," „Messen," „Requiem" die ursprünglichen lateinischen Texte, welche an sich poetisch-musicalisch wirken, während deutsche gewöhnlich prosaisch-declamatorisch sich anhören und durch das vorwaltende Begriff- und Verstandes-

mäßige mit der Lyrik der Musik in einen fatalen Gegensatz treten.

Von dem Organisten Herrn Zöllner aus Schlesien, der den Winter hier zubrachte und uns mit Compositionen alter Meister und eigener im Geiste derselben gedichteter erfreute, wurden am Palmsonntage ein Vaterunser, Chöre und Soli gegeben und mit Beifall aufgenommen. Den Freunden des Gediegenen bereitet der heitere willfährige Künstler auch in kleinern Cirkeln durch freie Phantasien und contrapunctische Durchführung aufgegebener Themate, worin er eine seltene Fertigkeit besitzt, manchen Genuß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Malteser.

(Fortsetzung.)

Die Ausbesserung der maltesischen Fahrzeuge war nun so weit vollendet, daß sie mit dem ersten günstigen Winde wieder in See stechen konnten. Laserre gedachte nun diese wahrscheinlich sehr kurze Zeit zu Ausführung eines Planes zu benutzen, der ihm durch List und Gewalt die Erreichung eines Wunsches verschaffen sollte, den ihm die Ungunst der Umstände bisher hartnäckig verweigert hatte. Er wußte nämlich, daß Anastasia oft des Abends nach Sonnenuntergange in einem nahe am Meere gelegenen Theile des Gartens spazieren zu gehen pflegte, und zwar allein, selten von einer Dienerin begleitet. Hier wollte er sich ihrer bemächtigen, sie auf sein Schiff führen, und dort durch Schmeichelei und Drohung das zu erpressen suchen, was er von der Gunst der Schönen nicht erhalten konnte. Gelang ihm dieses nicht, scheiterte auch dieser Plan an Anastasiens Festigkeit, dann wollte er den Streich als einen Scherz betrachtet sehn, und die Jungfrau unverletzt wieder ans Land bringen lassen. Zu dem Ende bestellte er eines Abends — es schien der letzte zu seyn, den man auf Lemnos würde zubringen können, da der Wind bereits günstig zur Abfahrt geworden — ein Boot mit zwei Mann an eine bestimmte Stelle des Ufers, er selbst schlich sich unvermerkt in den Garten und verbarg sich in einem Gebüsche, seiner Beute harrend gleich dem Jäger, der dem scheuen Wilde nachstellt. Es begann bereits zu dunkeln, da erschien endlich Anastasia ohne alle Begleitung, auf ein Kiosk zugehend, das in diesem Theile des Gartens einen angenehmen Ruhepunct gewährte. Laserre ließ sie eintreten, hoffend, vielleicht hier schon das zu gewinnen, was er auf dem Schiffe von der Ueberraschten zu erlangen hoffte, dann trat auch er hinein, und — die Unglückliche schien dem Rohen rettungslos Preis gegeben. Indessen hatte auch der Ritter Mendoza, versenkt in das Vorgefühl der Schmerzen des nahen Abschieds von den Schiffen zurückkommend, wohin er sein Gepäck hatte bringen lassen, den Weg nach dem Kiosk eingeschlagen, um sich noch einmal alle die schönen Augenblicke zurückzurufen, die er hier an Anastasiens und ihres edlen Vaters Seite verlebt hatte, da schlug, wie es ihm dünkte, aus dem Kiosk schallend, ein furchtbarer Hülferuf an sein Ohr. Schnell stürzte er auf dieses zu. Aber wer malt sein Entsetzen, seinen Zorn, als er Anastasien mit Laserre in Verzweiflung ringen sah. Er zog das Schwert. Verworfener, Nichtswürdiger! rief er, Du wagst es, die Unschuld im Schirme ihres Hauses anzutasten? So vergillst Du die edelste Gastfreundschaft? So entehrst Du den Orden, dem Du zu dienen das Glück hast? — Laserre's Schwert war indessen ebenfalls aus der Scheide geflogen, und vor Wuth und Eifersucht sich kaum kennend, stürzte er auf den Jüngling los, den er getödtet haben würde, wenn nicht dieser schnell gefaßt sich in vertheidigende Stellung gesetzt hätte. Anastasie entfloh, um Hülfe zu rufen, die die Kämpfenden trennen sollte; allein ehe sie mit dieser zurückkehrte, war schon der furchtbar entscheidende Wurf gefallen. Sey es nun, daß Laserre, von wilder Leidenschaft entflammt, die nöthige Vorsicht im Kampfe unterließ, oder daß der glatte Marmorboden, auf dem dieser Statt fand, ihn ausgleiten ließ; genung, er stürzte in des Gegners vorgehaltenes Schwert, so daß ihm dieses in die Brust fuhr, und er fast lautlos zu Boden sank, das bunte Marmorpflaster mit einem Blutstrome röthend. Wie von einem Blitze getroffen, ließ der Ritter sein Schwert sinken, und faßte den Hingesunkenen in die Arme, um ihn aufzurichten, da trat Anastasiens Vater mit mehrern Dienern herein; allein sie erschienen nur, um Zeuge zu seyn von der Verzweiflung des jungen Ritters, als sein Gegner den letzten Athem ausgehaucht hatte.

Die sich schnell verbreitende Nachricht von dem plötzlichen Tode des Capitains erregte weder bei dem Schiffsvolke noch bei den Bewohnern der Insel das mindeste Mitleid oder die geringste Bestürzung; denn Niemand liebte, ja Viele haßten den wilden Lüstling, dem nichts heilig war, wenn es die Befriedigung seiner Begierden galt. Ja Manche von den ernstern, die Folgen ahnend, die das unglückliche Ereigniß für den jungen Ritter haben könne, ja müsse, äußerten den Gedanken, daß man die Todesart des Capitains wenigstens dem Großmeister des Ordens verschweigen solle. Doch dagegen sträubte sich die redliche Gemüthsart des Jünglings. Nein! sagte er, habe ich auch nur mein Schwert gezogen zum Schutze der Unschuld, nicht um den zu tödten, der sie

kränkte, so hätte ich doch in meinem Eifer mich mäßigen sollen, vielleicht wäre es mir gelungen, durch sanftere Mittel meinen Zweck zu erreichen. Auf jeden Fall mag ich den Folgen der That nicht durch eine Unwahrheit entgehen. — Er übergab sich nun dem neuen Befehlshaber des Geschwaders als Gefangenen, entschlossen, sein Urtheil von dem Ausspruche des Ordencapitels auf Malta zu erwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das heißt mit sehenden Augen nicht sehen!

Der König oder Sultan von Ude, bekannt in Europa durch ein großes Wörterbuch, das er fast allen Akademien verehrt hat, war doch bei aller seiner orientalischen Gelehrsamkeit ein schwacher, ganz von seinem Günstlinge, dem Vezir Hukim Mendih, abhängiger Mann. Er beschäftigte sich gern mit Mechanik, und ein muselmännischer Künstler der Art gewann dadurch seine ganze Zuneigung. Aber dies machte des Veziers Eifersucht rege, und er ließ dem Künstler zu wissen thun, daß, wenn er klug wäre, er am besten thäte, die Residenz Lucknow zu verlassen. Der arme Mann kannte die Ränke des Orients und ließ sich mehrere Meilen davon am Ufer des nach Lucknow führenden Flusses nieder. Der Sultan wundert sich über sein Ausbleiben; er fragt nach ihm; er erfährt, daß er plötzlich gestorben sey, und großmüthig gibt er eine Summe zur Unterstützung der Witwe und der Kinder des Künstlers her. Nach einiger Zeit macht der Sultan auf seiner Kriegsbrigg den Fluß hinab eine Lustfahrt, und eine Hütte am Ufer ist so malerisch gebaut, von Gärten umgeben, daß er anlegen läßt, auszusteigen. Und wen gewahrt er, als er zwei Schritte gethan hat? seinen Lieblingskünstler. Ein Blick und zwei Worte sagen ihm, daß er nicht todt sey. Er befiehlt ihm, an Bord zu kommen, segelt, des Zornes kaum mächtig, nach Lucknow zurück. Sogleich läßt er den Minister rufen und fragt ihn, ob der Mann wirklich todt sey? „Freilich!" sagt der Minister. „Ich selbst habe mich davon überzeugt, und seiner Witwe, seinen Kindern Ew. Hoheit Geschenk überbracht." — „Huramzada!" fuhr der Sultan wüthend auf. „So sieh her und komm mir nicht wieder vor die Augen!" Er hatte einen Teppich aufgehoben, der den Künstler bis jetzt verbarg. Der Vezier kam aber nicht aus der Fassung. Mit einem fürchterlichen Blicke sagte er dem Künstler mehr, als ein dickes Buch enthüllt hätte, und dann wendete er sich zum Könige: „Gottes Barmherzigkeit stehe uns bei! Satanas ist mächtig! — Weiche von hinnen, Teufel! — Ich hoffe, daß Ew. Hoheit ihn nicht angerührt haben?" — „Anrühren? Reicht es denn nicht hin, ihn zu sehen und Dich von Deiner Büberei zu überzeugen?" — „Is Putirahah! Riecht den Ew. Hoheit den Leichnam nicht?" — Der König fuhr zusammen. — „Ja," redete der verschmitzte Vezier weiter. „Der Künstler, o du Zuflucht der Welt, ist todt und längst begraben. Aber Dein Sklave weiß nicht, wer seinen Leichnam aus der Erde riß, oder welch ein Vampyr ihn jetzt bewohnt. Man sollte ihm ein Schwert auf der Stelle durch den Leib stoßen. Deine heilige Gegenwart allein verbietet es. Laßt uns aber von hinnen gehen. Vielleicht gelingt es mir, ihn wieder zu seinem stillen Grabe zu geleiten. Vielleicht, daß, steht es offen, er ruhig hinabsteige!" Der Sultan wußte nicht, ob er wache oder träume, die Dienerschaft winkte dem Künstler, der gleichfalls nicht wußte, was er machen sollte. Schweigend folgte er. Der Vezier ging ihm nach, und gab ihm einen Beutel mit Gold; schwor ihm aber den Tod zu, wenn er sich noch am nächsten Morgen wieder im Lande sehen ließe, und da er, froh, mit gesunder Haut davon zu kommen, sich nicht wieder blicken ließ, glaubte der allmächtige Sultan am Ende wirklich, einen Leichnam, einen Vampyr gesehen zu haben, der ihm nach dem Leben getrachtet habe.

Anekdoten und Charakterzüge.

Ludwig XIV. beklagte sich einst bitterlich über die ihm trotzende Gewalt der Mode. Ich bin ärgerlich, sagte er, daß ich mit aller meiner Macht nichts gegen die hohen Frisuren der Damen ausrichten kann. Ich kann reden, so viel und was ich will, keine einzige macht sie deshalb um einen Zoll niedriger; aber wenn heute eine verlaufene Weibsperson von England mit einer niedrigen Frisur herüberkommt, so werden ihr sogleich alle Prinzessinnen nachäffen und von einem Extreme zum andern übergehen.

Gegen Ende des 17ten Jahrhunderts wurde es in Frankreich unter den Damen Mode, sich den abstracten Wissenschaften zu ergeben, und zwei junge Mädchen verabschiedeten ihre Bräutigame, die eine, weil ihr Bestimmter keine neue Hypothese über die Quadratur des Cirkels aufstellen konnte, die andere, weil ihr Geliebter sich nicht entschließen wollte, die Kunst des Brillenschleifens zu erlernen. G. I.

Correspondenz und Notizen.

Aus Cöln, im Junius.

Länger, als es eigentlich hätte geschehen sollen, hat sich unser Bericht über den verflossenen Winter verzögert. Und doch

war dieser Winter durch seine anhaltend strenge Kälte hier vor allen Wintern ausgezeichnet, indem man sich seit vielen Jahren nicht zu erinnern wußte, daß die Kälte auf 16 bis 17 Grad gestiegen war, wie es am 21sten und 22sten Januar dieses Jahres sich ereignete. Die schon durch den Winter überhaupt herbeigeführte Stockung aller öffentlichen Bauten, so wie des Verkehrs im Hafen, versetzte viele aus der geringern Classe in Noth und Brodlosigkeit, und die außerordentliche Kälte dieses Winters steigerte die Armuth ganz außerordentlich. Man muß nämlich wissen, daß unter den 64,000 Einwohnern dieser großen Stadt an 18,000 Arme und Unterstützungsbedürftige sind, so daß also die Aufgabe für die städtische Behörde nicht klein war, in diesem Winter den Bedürfnissen derselben an Brod, Kartoffeln und Brennmaterial abzuhelfen. Indessen, es ist geschehen, was sich nur immer in einem so unvorhergesehenen Falle hat thun lassen; die Armenverwaltung, die Geistlichen beider Confessionen, die Frauenvereine waren thätig bemüht, die Nothleidenden zu unterstützen und Hülfe in die Wohnstätten des menschlichen Elends zu bringen. Am meisten wird dies wohlthätige Geschäft durch die Armen selbst erschwert, die hier zu Cöln sehr arbeitsscheu und träge sind. Die Kunst des Sparens und Sammelns versteht nur der kleinste Theil von ihnen: die Mehrzahl zieht den augenblicklichen Genuß vor und verschwendet auf der Stelle das eben erhaltene Almosen. Darum war ihnen im vergangenen Winter auch mit der Verabreichung von Lebensmitteln und Feuerung wenig gedient, sie wollten baares Geld haben, und es ließe sich hier mehr als ein Beispiel anführen, mit welcher Frechheit sich gerade die Bedürftigsten gegen ihre Wohlthäter benommen haben. Eine solche Frechheit ist dann auch die Mutter einer Rohheit, die sich bei mehreren Gelegenheiten gezeigt hat und in dieser Beziehung wohl das Fortbestehen der strengen französischen Criminalgesetze rechtfertigen könnte. Von dieser Art war die furchtbar rohe Mißhandlung eines Offiziers in der Nacht des zweiten Osterfeiertages, von dem man recht eigentlich sagen konnte, daß er ganz unschuldig „unter acht Mörder gefallen sey." Die allgemeine Stimmung sprach sich darüber höchst mißbilligend aus und hat auch unstreitig auf die strenge Bestrafung dieser Menschen durch den Assisenhof im Mai dies. J. einen sehr guten Einfluß gehabt. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Im Mai gastirte der Baritonist Devrient vom königl. Theater in Berlin mit mäßigem Erfolge. Hr. D. ist mehr geübter als angenehmer Sänger, und sein Spiel hat auch gerade nichts Ausgezeichnetes. Am meisten gefiel er noch als Don Juan, in welcher Partie er bei uns keinen zu scheuenden Vorgänger hatte. In diesem Monate sahen wir auch die letzten — wahrscheinlich und leider! für immer die letzten Partien von unserer allen wahren Kunstfreunden unvergeßlichen Kraus-Wranitzky: Iphigenia in Gluck's Iphigenia auf Tauris, wo sie von der schönsten Glorie hoher Kunst umstrahlt war, und wo die Huldigungen der sie anfeindenden Partei sich mit denen der Verehrer ihrer seltenen Verdienste zu einem wahren Triumphe vereinigten. So oft man auch Gelegenheit hatte, die große Sängerin zu bewundern, so ragte doch ihre heutige Leistung weit über alle früheren hinaus. Wenige Abende darauf ward zu ihrem Benefiz bei überfülltem Hause Belmont und Constanze gegeben, wo sie als Constanze wieder ihre Größe als Bravoursängerin geltend machte. In beiden hier genannten Partien war

der Beifall stürmisch, und als die Künstlerin nach dem einmüthigen Rufe am Schlusse der letzten Oper erschien, fügte sie ihrem Danke den — Abschiedsgruß hinzu. In beiden Partien wurde sie schon zwischen den Acten gerufen. In der Iphigenia zeichnete sich Hr. Albert als Pylades aus, und der Sänger Devrient aus Berlin hatte viel Verdienstliches als Orest. — Belmont und Constanze war bis auf den Osmin, den in Abwesenheit des Bassisten Wolteeck unser Baritonist Reithmeyer übernehmen mußte, sehr gut besetzt. Albert als Belmont, Cornet als Pedrillo und Demoiss. Schröder als Blondchen lassen nichts zu wünschen übrig. — Im Junius hörten wir als Gäste: 1) Mad. Franchetti-Walzel vom leipziger Theater, die Sie als brave Sängerin kennen, die aber eine Kraus uns nicht ersetzen konnte. Man ließ indessen ihren Verdiensten alle Gerechtigkeit widerfahren. Unter ihren Partien hob sich besonders Julia in der Vestalin hervor. 2) Den Wundertenoristen Breiting, der durch die Kraft und den Umfang seiner Stimme, namentlich durch seine seltene Höhe, alles in Erstaunen setzte. Ganz vorzüglich war sein Georg Brown in der weißen Frau auf Avenel. — Hr. Breiting gastirt jetzt mit gleichem Beifalle in Altona.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Bilder des Orients, von H. Stieglitz. Die Leser erinnern sich wohl noch der „Griechenlieder," welche 1823 von C. Große und H. Stieglitz zum Besten der Griechen erschienen, und vielleicht auch der „Türkenlieder," welche der „Gesellschafter" 1825 von H. Stieglitz mittheilte. Der Kreis solcher Poesien hat sich nach und nach erweitert: „Bilder des Orients" sind es, die nun dem theilnehmenden Leser geboten werden, und bereits liegt das erste Bändchen dieser „Bilder" (Leipzig, Cnobloch, sehr splendid gedruckt) zur Betrachtung vor. Es ist gleichsam eine neue Welt, die sich da aufthut, eine neue Welt in Leben und Gestaltung, in reicher Mannichfaltigkeit der Gegenstände und bunter Farbenmischung: denn eben der Charakter des lebensvollen, mannichfach wechselnden und doch wieder starren Orients ist es, der sich in diesen „Bildern" gleichsam abspiegelt, und den diese selbst darzustellen suchen sollen. Es gilt hier nur, auf diese „Bilder des Orients" aufmerksam zu machen. Ueber die Veranlassung zu der Idee, welche der Dichter in ihnen auszuführen gedenkt, spricht er sich selbst in einem Vorworte zum ersten Bändchen aus, und das ist nur zu billigen, weil nicht jedes Gedicht eines Interpreten zu seinem Verständnisse entbehren kann. Nicht jedes Gedicht spricht sich selbst klar und deutlich über sich aus: am wenigsten können diese „Bilder" eines den Beschauer auf den rechten Standpunct stellenden Führers entbehren. Was nun jene Idee anlangt, so sollen die „Bilder das innere Leben der Bekenner des Islams, ihren Glauben und ihre Gesinnung, wie das äußere Leben der einzelnen Völker des Morgenlandes, veranschaulichen, in bald kleineren bald größeren Idyllen, und so durch sie den Orient als ein großes Gemälde, als ein Ganzes mit seinen einzelnen Theilen darstellen. Das erste Bändchen beginnt mit Arabien; die folgenden (es sollen vier bis fünf werden) werden Persien, Indien, Tibet, China, Japan, die tatarisch-mongolischen Steppen und Sibirien mit ihren Nomadenvölkern, Aegypten und die Türkei umfassen. Mögen die „Bilder des Orients" sich Beschauer und Freunde erwerben!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 13.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 142. — den 22. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Malteser.

(Fortsetzung.)

In Malta war die Nachricht von dem Siege der Malteser über die tunesischen Corsaren bereits durch ein genuesisches Schiff eingetroffen, welches während des Aufenthaltes der letztern auf Lemnos daselbst angelegt hatte. Mit außerordentlicher Freude vernahm der Großmeister besonders die Kunde von dem heldenmüthigen Benehmen des jungen Mendoza, und daß derselbe wahrscheinlich bald von seinen Wunden genesen seyn werde, so daß er auch den Ueberbringer dieser Kunde mit einem kostbaren Edelsteine belohnte. Mit der frohesten Erwartung sah er dem Tage des Wiedersehens entgegen. Man wird sich daher seinen Schmerz vorzustellen vermögen, als er endlich den geliebten Jüngling als Gefangenen zurückkehren sah, versunken in dumpfe Betäubung und nichts beachtend von dem, was um ihn her vorging. In diesen Zustand war er versunken, gleich nachdem der Capitain auf Lemnos beerdigt worden war, in diesem verharrte er während der ganzen Zeit der Rückreise, in diesem betrat er das Ufer Malta's, in diesem sank er an das Herz seines väterlichen Freundes.

Nach einigen Tagen mußte dieser, besonders auf Antrag eines Verwandten Laserre's, der als Ankläger gegen Mendoza auftrat, das Ordenscapitel versammeln, um über den Jüngling zu richten. Hier in dem versammelten Rathe seiner Richter erzählte dieser den Vorfall zum ersten Male mit dem Ausdrucke der reinsten Wahrheit und dem Erbieten, seine Aussage mit dem heiligsten Eide zu besiegeln. Rührung und Mitleiden bemächtigte sich aller Herzen, und gern hätte der Großmeister auch seine Stimme für den Angeklagten geltend gemacht, wenn er dadurch nicht den Schein gewonnen hätte, den Gang der richterlichen Entscheidung hemmen zu wollen. Diese erfolgte nach einer kurzen Berathung dahin, daß, wenn der Angeklagte die Wahrheit seiner Aussage mit einem feierlichen Eide aufs Kreuz des Erlösers bestätigt haben würde, er hinsichtlich seiner Jugend und der übrigen Umstände bei der That, so wie der Dienste, die er dem Orden erst kürzlich geleistet habe, statt aller Strafe verpflichtet seyn solle, zu Fuß eine Wallfahrt zum heiligen Grabe zu unternehmen und daselbst zehn Jahre in strengen Bußübungen und mit Ausübung frommer Werke zu verbringen, weshalb man von Seiten der Malteser die Ritter des Spitals zu Jerusalem veranlassen wolle, den Jüngling unter sich aufzunehmen und für die strenge Vollziehung der Buße desselben Sorge zu tragen.

Ein Lächeln der Zufriedenheit schwebte nach Anhörung dieses Urtheilsspruches über das Antlitz des Jünglings. Er leistete den verlangten Eid und kehrte festen Schrittes in sein Gefängniß zurück, dessen Schlüssel dem Großmeister selbst überliefert werden mußten.

Es war Nacht geworden. Tiefe Stille herrschte rings umher. Der Mond warf sein bleiches Licht auf das alterthümliche Gebäude des Ordenspalastes, in dessen hinterm

Hofe sich das Gefängniß befand, worin der Ritter sich zum letzten Male vor dem Antritte seiner langen Büßungsreise der Ruhe überlassen sollte; allein diese floh ihn. In tiefes Sinnen versenkt über den verhängnißvollen Gang seines kurzen Lebens, den er zum Theil selbst bestimmt hatte, trat er an das vergitterte Fenster, welches auf den genannten Hof ging, und gewahrte nach kurzer Zeit, wie aus einer Seitenpforte ein Mann trat, in einen Mantel gehüllt, der durch die an den Seiten hinlaufenden bedeckten Gänge vorsichtig sich dem Gebäude näherte, welches sein Gefängniß umschloß. Es währte nicht lange, so hörte er die äußere Thür desselben aufschließen. Er stutzte. Jetzt öffnete sich auch die innere, und herein trat der Großmeister selbst. Vom höchsten Erstaunen ergriffen trat ihm der Ritter entgegen. Ohne Hehl gab er es ihm zu erkennen. Ich komme, versetzte darauf nach einer Pause der Großmeister, in der Absicht, Dir, mein Sohn, ein Geheimniß zu entdecken, das ich nicht gern dort mit hinüber nehmen möchte, woher keine Rückkehr möglich ist, weil ich überzeugt bin, daß Dich die Kenntniß davon eben so sehr erfreuen als betrüben wird, jetzt, wo ein so langer Zeitraum die fast nie Getrennten scheiden muß. — Eine gewaltige Gemüthsbewegung schien den Sprechenden in der Rede zu unterbrechen. Der Jüngling leitete ihn voll hochgespannter Erwartung zu einem Sitze, neben dem er selbst Platz nahm. Nach einer kleinen Pause fuhr jener fort: Ich habe bei der Erzählung des unglücklichen Vorganges, die Du statt Deiner Vertheidigung in dem Capitel vortrugst, wohl erkannt, daß nicht Reue über Deine That allein Dich so gebeugt hat, wie man es kaum von Deinem Alter erwarten sollte, sondern daß eine andere Empfindung Deine Seele erfüllt, eine Empfindung, die auch meinem Herzen nicht fremd ist, wenn gleich das rothe Kreuz meine Brust schmückt. Du liebst, mein Sohn, liebst jene Anastasia, deren Ehre Du vertheidigt hast, und eben dieses Gefühl verstärkte durch das Gift der Eifersucht den Zorn, der Dich beim Angriffe auf die Unschuld so weit dahin riß, daß Du sogleich das Schwert statt der milderen Gewalt der Rede versuchtest. Ich darf Dir deshalb nicht zürnen, denn auch ich habe geliebt, heiß geliebt, wie man nur unter Castiliens Himmel lieben kann, und dieser Empfindung, mein Sohn, verdankst Du das Daseyn; ich bin Dein Vater — — Mit einem Ausrufe der Ueberraschung, des Entzückens und der Wehmuth flog der Jüngling an des Vaters Brust, der ihn lange in namenloser Wonne umfangen hielt. Endlich wurde der Sohn zuerst wieder des Wortes mächtig und sagte: So hat mich doch mein ahnendes Herz nicht betrogen, das mich stets unter allen Menschen am meisten zu Dir hinzog, das mich in den Beweisen Deines Wohlwollens, Deiner Zärtlichkeit mehr als die Zuneigung eines Fremden finden ließ. O, daß mir erst jetzt diese Ahnung zur Gewißheit werden muß, da ich im Begriffe bin, so lange, lange, wer weiß ob nicht für immer, von Dir zu scheiden! —

Unsere Zukunft, versetzte der Großmeister, ruht in der Hand des ewigen Vaters — aber ich wagte es nicht, dem Jünglinge durch Kundmachung eines so wichtigen Geheimnisses jene Unbefangenheit zu rauben, die ihm zu Verfolgung des großen Zieles, nach dem er strebte, so nothwendig schien. Hättest Du es damals gekannt, als Du die Bitte an mich thatest, die Deinem Geschicke seine unglückliche Wendung gegeben hat, vielleicht hättest Du sie nicht gethan, vielleicht aber doch — wer kann es wissen — der Wurf ist gefallen, und das Geschehene kauft keine Reue zurück — doch jetzt, da Du hinaustrittst, allein in eine Dir fremde Welt, gebeugt durch das Bewußtseyn der Schuld, das Gefühl zerstörter Lebensfreuden, jetzt wird Dir nichts die Gewißheit zu ersetzen vermögen, daß noch ein Herz auf Erden schlägt, dessen Liebe Dich begleiten wird, bis es nicht mehr schlägt, ein Herz, das gern verbluten würde in diesem Augenblicke, wenn es Deine Schmerzen auch nur im geringsten dadurch lindern könnte — doch wir wollen uns nicht unnütz erweichen in dieser ernsten Stunde, fuhr nach einem kurzen Schweigen der Großmeister fort. Nimm dies, mein Sohn — und mit diesen Worten überreichte er ihm in einem Kästchen verschlossene Papiere — es ist die Geschichte meines Lebens, meiner Leiden, so wie meines, wenn auch nur kurzen Glückes.

Schon begann der Morgen zu dämmern, da schloß der Vater den Sohn noch einmal, von unaussprechlichen Gefühlen bewegt, in seine Arme. So standen sie lange, wie der Erde entrückt, nur einer in dem andern lebend, nur einer durch den andern betrübt und beseligt. Endlich riß sich der Vater aus dem schmerzlich süßen Traume empor, legte noch einmal segnend die Hand auf das Haupt des Sohnes und wankte schweigend davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

5) Leben und Streben.

Ueber den Ton, aus welchem die geselligen Unterhaltungen, die Sonntagsfreuden einer Stadt wie Stuttgart

gehen, ist schwer zu reden. In einer Residenz wird täglich aus allen Tonarten gespielt. Auch steht ein Inwohner nicht hoch, fern oder frei genug, um recht vernehmlich die Intonation zu hören. Ihm fehlt ein Maßstab, der stets von anderwärts her zu nehmen ist; denn wo die Vergleichung fehlt, da ist unser Wissen bald zu Ende; die Stimmgabeln von hier — möchte man sagen — entscheiden nicht. — Wie man übrigens an alten Kirchenglocken merkt, ist auch hier die Stimmung höher geworden, weshalb weit mehr Saiten springen als ehedem. — Während das ganze Land auf die Hauptstadt sieht und ihre Anziehungskraft verspürt, ist in ihr selbst auch wieder eine Centripetalkraft rege. Alles sucht dem Hofe näher zu kommen, im Staatsdienste, im Bürgerthume gegen die Mittelpuncte vorzurücken, von denen Bedeutung, Einfluß, Wirksamkeit ausgeht, denen Ansehen, Ehre, Geld, Dienstwilligkeit, Gehorsam dargeboten wird.

Wenn nicht Wenige der hochbetrautesten Männer im Sinne des verehrten Landesvaters handeln, der, gerecht, gut, einfach, allem Scheine ohne Seyn abhold, sich mit keinem leeren Glanze umgebend, das Verdienst dem Scheinverdienste vorzieht: so äußert sich in den bedeutenden Familien und Geschlechtern um so stärker das Bemühen, die Talente und Vorzüge ihrer Angehörigen möglichst geltend zu machen, um bei so großer und bedenklicher Concurrenz nahe genug zum Ziele und Zwecke zu kommen.

Wenn die Staatengeschichte zum Theil aus den Verhältnissen der regierenden Häuser, gleichsam als höherer Familiengeschichten, begriffen wird, so sieht man auch in die Geschichte einer Stadt besser hinein, wenn man das Walten ihrer Geschlechter und Familien ins Auge faßt.

Man glaube aber ja nicht, daß es sich hier, wie vielleicht ehedem und anderwärts, von einem Kampfe vornehmer Ignoranz mit unscheinbarem Talente spreche; es ist ein Wettstreit der Gabe und Befähigung bei verschiedener Herkunft und Stellung, und darum der Erfolg um so zweifelhafter für die Strebenden aus der Classe der Gemeinen, weil diejenige Classe, die ich als die aristokratische bezeichnen will — (sey sie es nun durch Geburt, Rang, Reichthum oder Gunst ꝛc.) — mehr Bildungsmittel und Zugang zu allem äußerlich Empfehlenden genießt, und weil auch bei gleichem Verdienste doch immerhin die Protection ihr erhöhendes Licht auf die vorgeschobenen, gewandten, wohlgewappneten und berittenen Gestalten fallen läßt.

Doch das ist wohl fast überall so, und immer so gewesen, und wird auch wohl so bleiben.

Der Mensch ist im Staate gewissermaßen ein dreifaches Wesen, ein häuslich-sittliches, ein intellectuell-künstlerisches, ein öffentlich-politisches. Diese drei Prädicate berühren einander nicht unmittelbar; sie heben und drücken sich nicht gegenseitig. Das häusliche läßt man jeden selbst verantworten; vom scientifischen und künstlerischen fordert man nicht, daß es auch mit ersterm verbunden sey, aber der Wissenschaftliche, der Künstler hat auch keine besonderen Ansprüche an Amt und Würde; ebenso wenig wiegt das Sittliche viel in dieser Wagschale. So ist nun jede Schätzung immer relativ; Jeder gilt als der, welcher er ist, aber eben nur in Beziehung auf das Prädicat, von welchem gerade die Frage ist. Unter Köpfen zählt er als Kopf, unter Gemüthern als Gemüth, unter Praktikern als Praktiker, unter Bändern und Sternen als Band und Stern, unter Chargen als Charge, unter Geldsäcken als Geldsack, unter Gesellschaftern als Geselle; er kann aber niemals die Achtung, die er in der einen Sphäre genießt, in einer andern geltend machen wollen; er kann dort unter den Ersten, hier unter den Letzten seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

An dem üppigen Hofe Ludwig XV. schien alles Gefühl persönlicher Würde verloren zu seyn, und nur wenig Herren vom Hofe blieben rein unter der allgemeinen Verderbniß. Zu diesen wenigen Männern gehörte der Marschall von Brissac. Wegen der Strenge seiner Grundsätze hatte man ihn oft zum Besten, und fand es sonderbar, daß er sich ärgerte, wenn man ihn, wie so viele andere, in dem Verdachte hatte, als Ehemann getäuscht zu werden. Ludwig XV. war einst Zeuge eines solchen Auftritts, lächelte über seinen Zorn, und ermahnte ihn, ein so kleines Unglück mit gutem Muthe zu tragen. „Ew. Majestät," erwiederte der Marschall, „ich besitze alle Arten von Muth, nur nicht den der Schande."

G. Z.

Charade.

Hoch ragt die Eins mit sturmbewegten Haaren,
Auf der der Herr im Donner einst gebot,
Die Zweite von der Ersten aber bringet
Dem Sterblichen gewiß den grausen Tod;
Das Ganze naht, zerschmettert ohne Schonen,
Begräbt oft Tausende, die an der Ersten wohnen.

August Kahlert.

Correspondenz und Notizen.

Aus Cöln. (Fortsetz.)

Das Leben der höhern Stände war in diesem Winter, wie es auch sonst hier und in andern großen Städten zu seyn pflegt. Das Carneval war von einer traurigen Beschaffenheit, wie bereits in No. 73 dieser Blätter gemeldet worden ist. Sonst wechselten Mittags- und Abendgesellschaften, Bälle, Piqueniques u. dergl. miteinander ab wie sonst. In solchen Gesellschaften muß entweder getanzt oder gespielt werden; ein Drittes kennt man hier nicht, und die Unterhaltung durch Musik, Lectüre oder geistreiche Spiele, wie wohl in andern Städten, fällt fast gänzlich weg. Concerte haben wir im Winter sechs, und zwei Abonnementsconcerte. Sonst kommt im Winter und im Sommer nur wenig zu Stande, einmal, weil die Abgaben, welche das französische Gesetz auf dergleichen Vergnügungen legt, sehr hoch sind, und zweitens, weil die Leute nicht gern die Concerte besuchen. Das Concert der trefflichen Künstler Schunke, Heinefetter und Panny aus Carlsruhe im April d. J. gab zu dieser Wahrnehmung wieder einen sehr traurigen Beleg, indem diese Concertgeber kaum auf ihre Kosten kamen. Nur Henriette Sontag und Nicolo Paganini haben hier eine Ausnahme gemacht. Die Erstere traf auf ihrer Reise von Paris nach Berlin am 16ten Februar hier ein, und gab am 18ten ein Concert, welches ziemlich besucht war, jedoch noch besuchter hätte seyn können, da es in Cöln Leute genug gibt, welche die Ausgabe von 2 Thalern nicht zu scheuen brauchen. Ueber die Sängerin selbst brauchen wir nichts hinzuzusetzen, ihr Name ist, wie die Frau von Staël einmal von dem ihrigen sagte, ein europäischer. Im nähern Umgange entfaltete sie dieselbe Grazie und Anmuth, welche ihr so viele Herzen erworben haben, und verrieth in ihrem anspruchslosen Benehmen nicht die hochgefeierte Künstlerin. Der Ritter Paganini ist nun in dieser Beziehung wohl gerade das Gegentheil. Sein erstes Concert, welches er am 23sten Mai im Schauspielhause gab, war sehr besucht, und die dämonische Kraft seiner Töne verfehlte auch hier ihre Wirkung nicht. Der Beifall war stürmisch, anhaltend und immer wiederkehrend. Sein zweites Concert war nur mittelmäßig besucht, wie es sich nach den hiesigen Verhältnissen erwarten ließ. Aber sein Aeußeres, seine Toilette, sein Umgang, wie verschieden von der äußern Erscheinung der Sontag! Die Züge aus seinem Privatleben, die man hier wahrnehmen konnte, sprechen gerade nicht zu seinem Vortheile: bei Tische war er sehr offen und gar nicht zurückhaltend, wie er denn an der Wirthstafel nach vielen Klagen über seine schlechte Gesundheit ganz unverhohlen äußerte, daß er nur zwei Leidenschaften habe: la musique et les femmes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg. (Beschluß.)

Im Schauspiele trat Madame Sophie Schröder auf, und enthusiasmirte die Theaterfreunde in den Meisterdarstellungen einer Fürstin Isabella (in: Braut von Messina), Maria Stuart, Czaarewna Sophia (in: die Fürsten Chawansky) u. a. Weniger wollte eine Rolle im Lustspiele, die Baronin in: „Stille Wasser sind tief,“ ansprechen. In einer Reihe von mimisch-plastischen Darstellungen ließ sie uns den Ausdruck der verschiedensten Gemüthsbewegungen bewundern. Es war dies eine angenehme Zugabe zu dem erwähnten Lustspiele. Jetzt erfreuen uns die jugendlich frischen Töne der verdienstvollen Sängerin Fräul. v. Schätzel aus Berlin, und jetzt entzückt uns der Zauberbogen Paganini's, von dem man nur sagen kann: er kam, spielte und — bezauberte. Bereits zwei Concerte hat dieser räthselhafte Meister im Schauspielhause bei verdoppeltem Legegelde und vor einer überströmenden Menge gegeben. Heute ist nach dem allgemeinsten Wunsche das dritte. Paganini geht von hier zunächst nach Bremen. — Einen zweiten Zauberer, freilich mehr materieller Art, haben wir jetzt an dem Tausendkünstler Bosco, der bereits mehrere seiner Vorstellungen im Apollotheater gegeben und auch recht gute Geschäfte macht. — Zum Schlusse noch ein wenig Städtisches.

Der Mörder des Kanonicus Lamm (die elegante Welt beliebe einen guten Jahrgang zurückzublicken) hat in diesen Tagen sein Urtheil erhalten. Es lautet auf 20jähriges Gefängniß im Spinnhause.

Der dreihundertjährigen Jubelfeier (eine Redensart, die vor der Grammatik nicht gut zu verantworten ist) der augsburgischen Confession muß diesmal bei uns der Johannistag weichen und sich vom 24sten auf den nächsten Sonntag verlegen lassen. Da ich nun aber ein großer Freund von Feiertagen bin, so werde ich mir das Vergnügen machen, Sie in Leipzig zu besuchen, wo Sie, wie ich mit Wonne höre, deren vier haben. Dann mündlich ein Mehreres. Für heute leben Sie wohl!

Notizen.

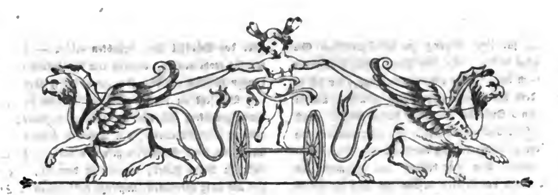
Ueber die Tendenz des Katholicismus zum Protestantismus. Unter dieser Aufschrift bringt die „allgemeine Kirchenzeitung“ 1830, Nr. 30 ff., einen höchst interessanten Aufsatz, welcher die kirchlichen Erscheinungen der neuesten Zeit in und außer Deutschland zusammenstellt, aus denen sich jenes Hinneigen des Katholicismus zum Protestantismus, im einzelnen wie im allgemeinen, deutlich zu Tage legt. Ueber die Veranlassungsgründe zu dieser Tendenz des Katholicismus zum Protestantismus spricht sich derselbe Verf. in Nr. 102 u. 103 jener Kirchenzeitung“ von diesem J. aus. Beide Aufsätze verdienen „allg. die Beachtung aller der Freunde der Aufklärung, welche, in diesem Interesse an der allgemeinen Sache der Aufklärung, besonders auch auf die Erscheinungen im Gebiete der Kirchen achten. Der Verf. findet übrigens jene Veranlassungsgründe im allgemeinen in dem durch den Genius unserer Zeit geförderten Fortschreiten in der Geisteskultur, im Verein theils mit der von ihm nicht minder geförderten Denk- und Preßfreiheit, theils mit seinem wissenschaftlichen Leben auf Universitäten besonders und mit der von ihm bedingten Toleranz; ferner in dem größeren gesellschaftlichen Verkehre zwischen Katholiken und Protestanten; in der Lesesucht unserer Tage, besonders in dem ungemein überhandnehmenden Bibellesen; nicht minder auch in den revolutionären Bewegungen neuerer Zeiten in der alten und neuen Welt u. s. w. — Welchen wohlthätigen Einfluß die Kirchenverbesserung und der durch sie begründete Protestantismus auch auf die kathol. Kirche gehabt habe, hat v. Ammon (in Dresden) in seiner Reformationspredigt vom J. 1814 bewiesen. Die echte katholische Kirche und deren Glieder mögen also immer die protestantischen Jubelfeste im Geiste und in der Wahrheit mitfeiern!

K.

In London hat man wieder Versuche mit einem Mittel gegen die Wasserscheu bei solchen gemacht, die von tollen Hunden gebissen wurden. Man benutzte das Veratrum sabadilla, eine Art des Helleborus, und die Mikania guako, ein americanisches Specificum gegen den Biß giftiger Schlangen. Ersteres thut gar nichts, letzteres betäubt und lindert dadurch, aber heilt so wenig wie alle anderen angeblichen Specifica gegen die fürchterlichste aller Krankheiten.

N.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 143. — den 23. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Antwort.

Fraget nicht nach meinen Schmerzen,
Denn das Schweigen ist mir Pflicht;
Wühlet Gram im siechen Herzen,
Lindern ihn die Klagen nicht.

Lasset mich nur einsam wallen
Durch das Leben immerfort;
Eh' die Blätter wieder fallen,
Ruh' ich längst im stillen Port.

Und verweht sind dann die Schmerzen,
Die den Busen mir durchwühlt,
Und den Wurm am kranken Herzen
Mein gebrochnes Herz nicht fühlt.

Wenn die Hülle hingeschieden,
Und die Seele fessellos —
Finden beide süßen Frieden
Unten — und in Vaters Schooß. —

Carl B. von Schweizer.

Der Malteser.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen schiffte sich der Jüngling ein. Er gelangte glücklich nach Joppe und wanderte von hier, die schönen Glieder in ein härenes Pilgerkleid gehüllt, dem heiligen Orte seiner Bestimmung zu. Aber Anastasia? Ach, ihr Leben war zur Nacht geworden, seitdem der holde Stern entwichen war, der es so freundlich erhellt hatte. Die Blume ihrer Schönheit begann zu welken, eine düstere Schwermuth ihr Gemüth zu umnachten, und ein frühes Grab allein schien das Ziel ihrer still getragenen Schmerzen werden zu können. Der Vater litt durch diesen Zustand des heißgeliebten Kindes über alle Beschreibung, und Alles versuchend, wovon er glaubte, daß es nur entfernt zur Erheiterung der Leidenden beitragen konnte, schlug er einst ihr vor, ihn auf einer Reise zu begleiten, die er nach Italien und von da nach Malta zu unternehmen sich wohl werde entschließen müssen. Der Name Malta wirkte mit seltsam belebender Kraft auf die schwermüthige Anastasie, und sie versprach nicht ungern, den Willen des Vaters zu erfüllen. Die Reise wurde unter glücklichen Vorbedeutungen begonnen. Die Gewalt des Eindrucks, den die Neuheit der Gegenstände, die jetzt Anastasien überall umgaben und bald ihre Wißbegierde reizten, bald ihre Einbildungskraft beflügelten, bald ihr Gefühl in Anspruch nahmen, auf ihr Gemüth äußerten, war höchst wohlthätig für sie, und es schien, als ob die Wolke der Schwermuth, die es bisher umdüstert hatte, dem Sonnenstrahle einer heiteren Lebensansicht allmälig weichen wollte. So erreichten sie das prangende Neapel, welches jedoch, trotz alles seines Glanzes, sie mehr beunruhigte als erheiterte, mehr drückte als erfreute, und sie sehnte sich nach Rom, wo sie sich nach Allem, was sie davon gehört, weit

mehr Nahrung für ihre Neigung zu schwärmerischen Gefühlen versprechen durfte. Auf dem Wege dahin begegneten sie einst in einem kleinen Orte einem Pilgerzuge, der sich in Neapel nach dem heil. Lande einzuschiffen gedachte, und in der Herberge jenes Ortes die Nachtruhe halten wollte. Auch Spoletti und seine Tochter beschlossen hier zu verweilen, da die Letztere über große Ermüdung durch die ungewohnte Hitze des Tages klagte. Der Zug bestand aus Männern und Frauen, und unter den Letztern befand sich auch ein junges Wesen, welches Anastasiens Theilnahme durch den Ausdruck von Sanftmuth und Milde, verbunden mit Adel und Würde, so wie einer erhebenden Begeisterung, auf sich zog. Da sie sich bei ihrer Unkunde der deutschen Sprache — denn die Pilgerin war eine Deutsche — derselben nicht mittheilen konnte, erkundigte sie sich bei einem ihrer Begleiter, der das Italienische ziemlich geläufig sprach, nach den Schicksalen der ihr interessant gewordenen Fremden. Sie erfuhr nun, daß diese die Tochter eines reichen Ritters sey, um deren Hand sich viele der Edelsten des Landes beworben hätten; allein sie habe einen Jüngling niedern Standes geliebt, und dieser sey ein Opfer seines vornehmen Nebenbuhlers geworden, indem der letztere einstmals sich Ungebührliches gegen die edle Jungfrau erlauben wollen, woran ihn der erste mit Gefahr seines Lebens zu hindern gesucht. Die Jungfrau habe sich aber als die, wenn auch unschuldige, Ursache seines frühen Todes betrachtet und deshalb nirgends Ruhe finden können. Da sey ihr denn von einem ehrwürdigen Geistlichen, der auch ihr Lehrer gewesen, gerathen worden, eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zu unternehmen, weil sie dort gewiß Erleichterung ihrer Seelenleiden finden werde. Und diesem Rathe habe sie sich als einem Ausspruche des Himmels selbst unterworfen. — Auf Anastasien machte diese einfache Erzählung, da dieselbe sie so lebhaft an ihr eigenes Schicksal erinnerte, den tiefsten Eindruck, und sie bat die Pilgerin, als diese von ihr schied, zum Andenken an ihr Begegnen in einer fremden Welt, und als Unterpfand ihrer liebenden Theilnahme, einen schlichten goldenen Ring anzunehmen, den sie eben am Finger trug.

So trennten sich die Jungfrauen. Anastasia zog mit ihrem Vater nach Rom; allein der letztere suchte seinen Aufenthalt in dieser Stadt so viel er konnte abzukürzen, da er bemerkte, daß derselbe nicht günstig für seiner Tochter Seelenstimmung sey. Er wollte daher, unter dem Vorwande, daß es seine Geschäfte dringend erheischten, nach Malta, und hier schien Anastasiens Seele neue Schwungkraft zu erhalten, zumal da sie durch die Erkundigungen ihres Vaters Nachricht über das Schicksal ihres Geliebten erhielt — denn so dürfen wir ihn wohl nennen, obgleich kein Geständniß ihrer Empfindungen zwischen den Liebenden gewechselt worden war. —

Von jetzt an waren alle ihre Gedanken nach dem fernen Lande gerichtet, wo einst der Erlöser wandelte, und wo so mancher Tiefbekümmerte, den Ansichten jener Zeit zu Folge, Trost für seine Schmerzen gefunden hatte. Hätte nicht die Liebe zu ihrem Vater, die der zu dem ihr, wie sie fühlte, jetzt auf ewig entrückten Jünglinge vollkommen an Stärke und Innigkeit gleich kam, ihre Seele zu den Pflichten gestärkt, die die Gegenwart ihr auferlegte, wer weiß, ob nicht die Sehnsucht, nur noch einmal auf Erden das Angesicht zu schauen, das ihr einst wie ein Stern aus höherer Welt geleuchtet hatte, jede andere Rücksicht überwunden und sie schon jetzt auch den Pfad hätte betreten lassen, den die Pilgerin aus Deutschland betrat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus Stuttgart.

(Beschluß.)

Dieser Kasten- und Körperschaftsgeist stört gerade das gesellige Leben nicht immer. So wenig sich Stuttgart mit großen Städten messen kann, so lebt man doch ziemlich ungezwungen hier. Wer es kann und mag, darf Alles mitmachen; im äußern Erscheinen sind höhere und niedere Stände theilweise schwer zu unterscheiden. Besitzt Jemand Erziehung, Anstand und einige gesellige Talente, so ist er immerhin willkommen, wenn sein Abstand von der Sphäre der Gesellschaft nicht zu auffallend ist.

Aber so wie von einer größern als der allgemeinen Annäherung die Rede ist, von einer solchen, die im geringsten auf Vertraulichkeit sich deuten ließe, da wird Jung und Alt ausnehmend vorsichtig, wiegt die Unterschiede scharf ab und hütet sich wohl, mit heterogenen Elementen sich zu amalgamiren. Da treten denn alle elektrischen Spitzen der Minuspolarität entgegen, und wer in der Wärme und Unschuld seines Herzens sich vergessen und, die cordiale Familiarität der Italiener nachahmend, meinen wollte, alle Menschen seyen doch am Ende gleich, den würde der ihn, wie aus soliden alten Häusern, anwehende kalte Wind bald zur Besinnung und zur Ueberzeugung bringen, daß hier nur ein Gemüthsrheumatismus zu holen sey.

Was wollen wir sagen? — Machen doch schon die Bauern des nächsten besten Pfarrdorfs, vom Schultheiß zum Besenbinder und Kuhhirten herab, feinere Unterschiede in der Abstufung, in Rang und Ansehen, als zu ihrer Zeit die De-

mokraten eines großen europäischen Reiches bekämpfen und vertilgen zu müssen glaubten.

Was aber so tief gewurzelt ist, sollte das nicht naturgemäß, was so alt und ausgebreitet ist, sollte das nicht vielleicht nothwendig und beziehungsweise gut seyn?

Die interessante Lectüre von Irwing's „Leben des Columbus" bringt mir vor die Seele, daß eigentlich jeder Anstrebende, Jüngling oder Mann, so ein Columbus ist, den die Realisirung seiner innern Idee zahllose Opfer kostet, — der, ein Ind'en voll Gold und Diamanten im Geiste tragend, in der conventionellen Welt die bittersten Erfahrungen zu machen hat, ehe er seine Fahrt antreten darf, und wenn er sie vollzogen hat. Und mit seinem Nachfolger Cortez kann er sagen, bei seinen Entdeckungsreisen haben ihm die Umtriebe seiner Nichtgönner mehr Wunden geschlagen als die Kämpfe mit den Wilden.

Das weibliche Geschlecht ist von ähnlichen Anfechtungen auch nicht ganz verschont. Die Concurrenz neigt sich in unsern Tagen zu ihrem Nachtheile auffallend auf die Seite des unsrigen; darum eine Spannung unter ihnen selbst, die Jede auf die geistigen, sittlichen und körperlichen Mängel der Andern höchst aufmerksam macht. Darum hat auch ein Mädchen, welchem an unbescholtenem Rufe gelegen ist, nicht nur allen bösen Schein aufs sorgsamste zu vermeiden, sondern sich auch so streng als möglich an die conventionellen Regeln zu halten; denn wo nur einmal das geringste Fleckchen hängen geblieben ist, da hängt nachher die schwesterliche Liebe alles an, was jenem von ferne gleich sieht. x. y. z.

Tafelfreuden der Alten.

Ein berühmter Fresser des Alterthums war Pithyllus. Seine Zunge war mit einer Art künstlichen Panzers bedeckt, dessen Athenäus gedenkt, worüber seine Commentatoren in nicht geringe Verlegenheit geriethen. Wahrscheinlich hatte sich seine Zunge dadurch, daß er sie nach und nach an Ertragung der stärksten Hitze gewöhnte, mit einer starken Haut überzogen, was der griechische Schriftsteller wohl mit seinem Cuiraß andeuten will. Es galt nämlich als Hauptregel bei den Atheniensern, alle Gerichte so warm als möglich zu genießen. — Unsere heutige Höflichkeit scheint, der athenienfischen Civilisation und ihrer Fortschritte ungeachtet, wenig verbreitet gewesen zu seyn. Die Gäste ergriffen die Schüsseln, leerten sie aus und bekümmerten sich nicht im mindesten um die übrigen Gäste. Wohlgerüche, Blumen, Literatur, Poesie, Musik erhöhten die Genüsse des Atheniensers bei Tische. Man ließ dem Witze freien Lauf, sang im Chore oder erzählte Fabeln und disputirte selbst über die schwierigsten Puncte der Philosophie. Man aß und trank mit einem wirklich übermenschlichen Muthe. „Trinken wie ein Grieche," war zum Sprichworte geworden; Xenophon rühmt es seinem Meister Sokrates nach, daß er, wenn er vom Tische aufstand, noch mit sichern Schritten fortgehen konnte. Der größte Schimpfname, den man Jemanden geben konnte, war, ihn einen Wassertrinker zu nennen. „Dein Leben ist ein Selbstgespräch, in dem nur die Rede von Bratwürsten ist," sagt Kleo zum Fleischhacker in einer der Parodien des Aristophanes. „Du schwächst Dich täglich, und bald wirst Du, als letztes Ziel Deiner Verworfenheit, nur noch Wasser trinken."

Anekdoten und Charakterzüge.

Der Cardinal Mazarin erfuhr, daß einige Bücher im Umlaufe wären, die ihm alles mögliche Böse nachsagten. Er stellte sich darüber sehr aufgebracht, und ließ alle Exemplare confisciren, angeblich, um sie verbrennen zu lassen. Als er sie aber alle hatte, so ließ er sie unter der Hand um einen sehr hohen Preis verkaufen, und man sagt, daß ihm diese Speculation über dreißigtausend Livres eingebracht habe.

Die Prinzessin Louise, Tochter Ludwig XV., ging in ein Nonnenkloster nach St. Denis und lebte dort als ein Muster von Frömmigkeit und Entsagung. Indessen träumte sie sich doch in den Fieberphantasieen, die ihrem Tode vorausgingen, in ihren Prinzessinnenstand zurück, und ihre letzten Worte waren: Ins Paradies, rasch, rasch, in vollem Galopp!

Als Franz von Sales heilig gesprochen worden war, konnte sich der Marschall von Villeroi, einer seiner Jugendfreunde, gar nicht daran gewöhnen, das Wort heilig seinem Namen vorzusetzen. „Wer hätte das gedacht," sagte der Marschall oft, „daß der Herr von Sales einmal ein Heiliger werden würde? er sprach gern Zweideutigkeiten, und betrog im Spiele, sonst aber war er ein sehr achtbarer Cavalier, aber sehr, sehr dumm." G. J.

Correspondenz und Notizen.

Aus Altona, im Junius.

Sie erhalten, verehrter Hr. Redacteur, so manchen Bericht aus unserer großen Nachbarstadt, lassen Sie sich von der kleinen Frau Nachbarin auch ein trauliches Wörtchen gefallen. Wir sind hier still, aber wir stehen nicht still. Was gut und recht ist, suchen wir uns anzueignen, und unsere wahrhaft väterliche Re-

gierung ermangelt nie, den Impuls dazu zu geben. Wir sind gewohnt — wir sind einmal Nordländer — etwas bedächtig zu prüfen, dafür ist es uns denn auch mehr als einmal gelungen, wirklich das Beste zu behalten. Für heute werden Sie mit einigen kurzen Notizen vorlieb nehmen; es wird sich künftig Ausführlicheres daran reihen, und Sie werden so mindestens ein, jedoch wohlgetroffenes, Miniaturgemälde von unserem Leben und Seyn erhalten. Wie billig, beginne ich mit dem, was des Geistes Leben ist, also für heute mit dem wissenschaftlichen Institute, dem die Pflege für das höhere Seyn einer künftigen Generation anvertraut ist, mit unserem königl. Gymnasium (Christianeum). Diese Anstalt steht in wahrhaft erfreulicher Blüthe, ist stark frequentirt, sowohl von heimischer Jugend als von Fremdlingen aus Schleswig und Holstein, und erfreut sich würdiger Vorsteher und trefflicher Lehrer, unter welchen der gelehrte Director, Doctor Eggers, Ritter vom Danebrog, als ein Stern erster Größe am philologischen Himmel leuchtet. Eggers ist dem gelehrten Auslande wenig bekannt; denn er will sich nicht zur Lehre durch Schrift verstehen: wer aber so glücklich ist, sich am Quelle seines lebendigen Wortes erquicken zu können, den erfüllt sein tiefes Wissen mit hoher Achtung und Bewunderung. Außerdem glänzen unter dem Lehrerpersonale noch der wackere und gemüthliche Rector Klausen, Ritter v. D., durch mehrere wohlgelungene Dichtungen rühmlichst bekannt, der Doctor Frandsen (dessen Name jetzt zu einer Schrift: „Erklärung der Irrthümer und Lächerlichkeiten, welche sich in dem dogmatischen Theile der christlichen Religion eingeschlichen haben," die er öffentlich desavouirt, gemißbraucht worden ist), ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit, und der elegante Philolog Ohel (erst kürzlich von der Schule zu Glückstadt nach Altona versetzt) in vielem. Außer dieser hohen Schule (die seit dem J. 1738 besteht) bestehen mehrere Stadtschulen und Erziehungsanstalten, größeren oder geringeren Werthes. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Cöln. (Fortsetz.)

Nach den Concerten muß die Rede vom Theater seyn. Aber auf unserm Theater ruht noch immer der Fluch der bedeutenden Abgabe mit 10 Procent von der Bruttoeinnahme jedes Abends an die Armen, des außerordentlich hohen Miethzinses von 20 Thalern jeden Abend an die Besitzer des Hauses, und endlich der Opernwuth des Publicums. Die erstere ist durch das französische Gesetz den einzelnen Communen, wenn sie Schulden haben, zur Befreiung von diesen zwar nachgelassen, ist aber längst in den Städten Düsseldorf, Aachen, Coblenz, Trier u. a. gänzlich abgeschafft oder bedeutend verringert worden, und sollte, nach dem Urtheile von Rechtsgelehrten, zu Cöln ebenfalls aufgehoben seyn. Die Erlegung des hohen Miethzinses ist so bedeutend, als sie nur immer seyn kann, und wird eine hauptsächliche Ursache seyn, daß Cöln nie ein recht gutes Theater haben wird. Denn bei solchen Einschränkungen, wie sich der Unternehmer des Theaters in Cöln mittelst des sehr harten Contractes von den Eigenthümern des Hauses gefallen lassen muß, konnte wirklich nur ein Mann von Herrn Ringelhardt's Erfahrung, Ordnungssinn und Geschäftskenntniß das schwankende Theaterschiff zu Cöln durch die unruhigen Wogen hindurchsteuern, da man ihm überdies auch durch die Vorrechte, welche sich die Actionairs ausbedungen haben, fast alles sonstigen Vortheils beraubt hat, wovon wir weiter unten ein merkwürdiges Beispiel erzählen wollen. Diese beiden Hindernisse eines blühenden Theaters möchten wohl nicht leicht in einer Stadt Deutschlands in diesem Grade gefunden werden, und nöthigen daher den Schauspielunternehmer in Cöln zu einer baaren jährlichen Abgabe von ungefähr 6000 Thalern, wie z. B. die Armenabgabe im Monate November 1829 nach einer glaubwürdigen Angabe 166 Thlr. 8 Sgr., im Monate Februar 1830 188 Thlr. 26 Sgr. 3 Pf., und im Monate März 165 Thlr. 14 Sgr. 11 Pf. betrug. Diese drückenden Verhältnisse finden nun auch in dem Besuche des Theaters von Seiten des Publicums keine große Erleichterung. Das große Publicum in Cöln verlangt sehr viel, ohne sich recht darüber klar zu seyn, was denn eigentlich mit Fug und Recht von einer Provincialbühne, und zwar von einer solchen, an der man von zwei Seiten zerrt und reißt, gefordert werden könnte. Man möchte gern ein gutes Trauerspiel, ein gutes Lustspiel, vor allem eine brillante Oper, wie in den ersten Hauptstädten Europa's, haben, aber man thut von Seiten der Reichen nichts dafür, und der wohlhabende Bürgerstand, der das Theater vorzugsweise fleißig besucht, ist nicht im Stande, das zu leisten, was durch die rege Theilnahme der Reichen geleistet werden könnte. Ferner ist bekanntlich heut zu Tage für einen Theaterunternehmer nichts Kostspieligeres als die Unterhaltung einer Oper, und er muß also in dieser Beziehung vorzugsweise auf die Unterstützung des Publicums rechnen können. Nun geht man in Cöln wohl bei bekannten und beliebten Opern in das Theater zu den gewöhnlichen Theaterpreisen, aber es gehört zu den Ausnahmen, wenn das Haus im Abonnement suspendu gefüllt ist, und es hat sich sogar — eben nicht zur Ehre des hiesigen Kunstgeschmackes — zugetragen, daß im Mai d. J. die bedeutenden Künstler, Herr und Mad. Rosner aus Braunschweig, ihre Benefizvorstellung aus Mangel an Zuschauern nicht geben konnten, und sich genöthigt sahen, den funfzig Menschen das Geld zurückzuzahlen. In unserer ziemlich langen Theatererfahrung ist uns ein solcher Fall nicht vorgekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

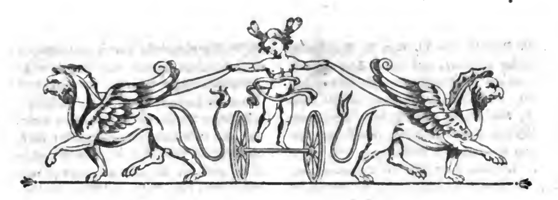
Notiz.

Friedrich Hölderlin.

In der Gallerie der Zeitgenossen, die von Zeit zu Zeit der „Freimüthige" seinen Lesern seit einiger Zeit vorführt, erschien auch vor kurzem (1830, 126) Friedrich Hölderlin *). Er ist einer von denjenigen Dichtern Deutschlands, welche, da sie lebten, nicht anerkannt wurden, denen erst der Tod — gleichsam die Anerkennung ihres Anspruchs auf Beachtung zu Theil werden ließ. Friedrich Hölderlin war unglücklich: Niemand hat wie er den Schmerz in Lieder verwebt, Niemand mit solcher Innigkeit und Tiefe das Unglück, das fast ausschließlich seines Lebens Theil war, gesungen. Aber — eben weil er unglücklich war, war er auch einsam und verlassen: er mußte sterben und starb, um beachtet und gewürdigt zu werden. Wenn auch schon Schiller Hölderlin's Gedicht: „Der Gott der Jugend," in den Musenalmanach von 1796 aufnahm: erst nach der nach seinem Tode erschienenen, aber sehr unvollständigen Sammlung seiner Gedichte (Stuttgart, Cotta. 1826) hat man angefangen, Hölderlin als einen großen Lyriker zu rühmen. Auch diese Blätter haben vor einiger Zeit Gedichte von ihm, welche in jene Sammlung nicht aufgenommen sind, mitgetheilt, und auch darum schien es nicht unzweckmäßig, hier an den Dichter selbst wieder einmal kurz zu erinnern. Sein 1799 in zwei Theilen erschienener Roman: „Hyperion," der, ehe nur ein besonderes Interesse an dem auch vergessenen und verlassenen neuen Griechenland unter den Deutschen sich regte, in dem Interesse des Dichters daran sein Entstehen und besonderes Leben fand, verdient vorzüglich um der Charakteristik Hölderlin's willen, welche er gewähret, beachtet zu werden. K.

*) Man vergl. auch L. A. v. Arnim's „Ausflüge mit Hölderlin" im berliner Conversationsblatte 1828, 31 bis 35.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 144. — den 24. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Wer hat Recht?

Ein Beitrag zur Kenntniß der Polemik römisch-katholischer Theologen.

Im vergangenen Jahre ist in Bamberg bei Dederich ein Buch des in der literarischen Welt nicht ganz unbekannten Katholiken Dr. Brenner: „Das Gericht, oder die Aufdeckung der Unwissenheit und Unredlichkeit lutherischer Doctoren der Theologie und Pastoren in Darlegung des katholischen Lehrbegriffes" erschienen, worin über dreizehn, theils ältere, theils neuere, mehr oder minder bekannte Schriften protestantischer Theologen (z. B. Planck, Marheineke, Bretschneider, Paulus, v. Ammon in Erlangen, u. A.) eine Art von Gericht gehalten wird. Indeß können wir versichern, daß es mit diesem Gerichte so gar viel nicht zu sagen und zu bedeuten hat, daß man vielmehr dabei in Versuchung kommt, an das Gericht zu gedenken, welches einst in der alten heidnischen Zeit ein gewisser Midas über den Apollon zu halten sich erkühnt haben soll. Der griechischen Sprache Kundigen wollen wir nur das Sprichwort! ὄνος λυρίζων! ins Gedächtniß rufen; sie werden es in Betreff des Gerichts des Dr. Br. schon zu deuten wissen! — Für jene Versicherung nur einige Beispiele! Dr. Br. kommt gelegentlich auf die der römisch-katholischen Kirche schuldgegebene Lehre allgemeiner Concilien über die Verfolgung der Ketzer, zu welcher sich auch sogar die Bischöfe in ihrem Eide verbindlich machen müssen (haereticos etc. pro posse persequar et impugnabo), zu sprechen. Eben diese Worte sind dem Verf. nichts weiter als „eine alte Formel, welcher die veränderten Zeitumstände ihre strenge Bedeutung genommen haben," und die Synodalconstitutionen „enthalten — nach ihm — bloße Thatsachen, die als Geburten der Zeit weder eine Lehre noch ein Recht begründen;" „ja," fährt er fort, „was an ihnen gerügt werde, mache nicht einmal ein Hauptmoment aus, sondern betreffe nur das Mittel, wodurch der eigentliche (?) Zweck erreicht werden soll. Dieser sey Beendigung der Ketzereien; dagegen wolle nun die Kirche ein Mittel ergreifen, welches sie damals selbst mit Zustimmung der weltlichen Macht in Händen hatte und mit großer Wirksamkeit in Anwendung brachte." Auch würden dergleichen Lehrsätze sogar ausdrücklich verworfen, wie z. B. von der gallicanischen Kirche; Pius VI. habe ferner den Bischöfen die Eidesformel erlassen, und die Cardinäle der Propaganda hätten am 23. Junius 1791 den katholischen Erzbischöfen von Irland mit allem Grunde erklärt, „der Stuhl zu Rom habe niemals (?) gelehrt, daß man das gegebene Wort bei einem Heterodoxen nicht halten müsse, und daß ein Königen, die nicht zur Gemeinschaft der Katholiken gehören, geleisteter Eid verletzt werden könne." — Allein es handelt sich hierbei nicht von einzelnen Ausnahmen, sondern von der Regel, nicht von Thatsachen, die eben als Ausnahmen sich kund geben, sondern von Grundsätzen, die die Regel festsetzten, und von welcher Rom nach Umständen abzuweichen kein Bedenken trug, wenn es nur das Interesse des hochheiligen Stuhles verlangte. Die Erklärung jener

Cardinäle, die Nachsicht Pius VI. kann die Protestanten, und die Akatholiken überhaupt, auch heut zu Tage noch nicht gegen jene Artikel aus den Concilienbeschlüssen sicher stellen, weil solche Acte, wie z. B. jene Erklärung und die Nachsicht des Pius, keine allgemeine und öffentliche Annihilirung jener Grundsätze von Seiten der ganzen römisch-katholischen Kirche, sondern nur temporäre Verfügungen sind, welche zum Theil die bestehende Form politischer Verfassungen abnöthigte. Die Lehren von der Erlaubtheit des Treubruches stehen noch heut zu Tage in dem Corpus juris canonici; und wie das Concilium zu Constanz jene schändlichen Grundsätze feierlich (nicht allein durch die widerrechtliche Verdammung und Verbrennung Hussens, sondern auch ausdrücklich) sanctionirt hat, so ist jeder römisch-katholische Christ auch gehalten, die Bestimmungen allgemeiner Concilien ohne Einschränkung anzunehmen. Es ergibt sich also hieraus fast von selbst, daß die für obenerwähnte Lehre der römisch-katholischen Kirche vom Dr. Br. versuchte Vertheidigung nur gar zu sehr hinkt, und daß die diesfällige Zurechtweisung protestantischer Theologen zugleich ein deutliches Beispiel schlechter und hämischer Polemik römisch-katholischer Theologen sey. Noch ein Beispiel für solche Polemik! Gegen die Behauptung vom blinden Glauben, zu welchem die römisch-katholische Kirche verpflichte, macht Herr Dr. Br. in Betreff des Fleischessens an Fasttagen die Bemerkung geltend: wenn auch Fische Fleisch hätten, so wäre es ja doch kein — Ochsenfleisch! Nun! — möchten wir da, mit Anwendung hierauf, sagen, — ein Mensch ist darum noch kein vernünftiger Mensch! — Eben so entschuldigt Herr Dr. Br. das abgöttische Ceremoniel der Verehrung des Papstes, indem er unter andern spottend bemerkt: die protestantische Kirche bestehe ja aus lauter Heiligen, und daher gebühre einem jeden ihrer Mitglieder derselbe Titel! Wie läßt es sich denn aber überhaupt, und zumal bei einem Statthalter Christi, — Christi, dessen Lehre auf Demuth und Liebe gegründet ist! — entschuldigen, wenn es in den Noten zum Jus canonicum heißt: „Der Papst ist Gott!" und: „Der Papst kann aus Unrecht Recht machen." — ?!? — K.

Der Malteser.

(Fortsetzung.)

Mehrere Jahre waren verstrichen. Der Ritter Mendoza erfüllte mit bewunderswerther Treue alle Pflichten, die ihm seine strenge Buße auferlegte. Bald geleitete er die Pilger, welche die heiligen Orte besuchen wollten, um sie gegen die Anfälle räuberischer Horden zu schützen, welche oft die Gegend unsicher machten, bald unterzog er sich der niedrigsten Dienste bei der Pflege der Kranken, selbst solcher, die seinem Leben augenscheinlich Gefahr brachten, wenn jene an ansteckenden Krankheiten litten. Zwar bemerkte man wohl daß, aller dieser Anstrengungen ungeachtet, ein geheimer Kummer nicht aus seiner Seele weichen wolle; allein er blieb doch immer sanft und duldsam, und genoß so der innigsten Liebe und Achtung seiner Brüder und Aller, die ihn kannten.

Auch Anastasien hatte das Geschick noch schwere Prüfungen aufgespart. Kurz nachdem sie mit ihrem Vater von der großen Reise zurückgekehrt war, wurde der letztere von einer Kränklichkeit befallen, welche nach einiger Zeit, trotz aller Pflege und Sorgfalt kindlicher Zärtlichkeit, so wie aller ärztlichen Bemühungen — die freilich in jener Zeit und in jenen Gegenden an sich wenig Hülfe versprachen — einen bedenklichen Charakter annahm, und den Leidenden endlich ganz an das Lager fesselte. Hier durchwachte nun Anastasia manche lange Nacht in stillem Gebete und ernsten Betrachtungen. Ihr kurzes aber verhängnißvolles Leben ging an ihrem innern Sinne vorüber, und wie blühende Eilande in einem weiten farblosen Oceane erhoben sich dann die Stunden, die ihr die süßen Empfindungen einer kaum erkannten Liebe geschmückt hatten. Dann trug sie der Flug der Phantasie in das ferne Morgenland, die Pilgerin aus Deutschland stand an ihrer Seite, und sie versank in seltsame Träume. In einem solchen Zustande zwischen Schlaf und Wachen kam es ihr einst vor, als erblicke sie den Ritter von Mendoza, wie er ihr gerüstet und zu Roß entgegenkomme. Er reichte ihr freundlich die Hand, doch schien er sie nicht zu erkennen, und sie zog mit ihm fort, weit in ein unbekanntes Land, dessen ferne Gegenden in einen glänzenden Nebel gehüllt lagen. Solche Bilder beschäftigten ihre Seele oft, und machten außer der Freundschaft, womit ihr die Priorin des Frauenklosters auf der Insel zugethan war, fast den einzigen Trost in ihren Leiden aus.

Endlich schlug die gefürchtete Stunde. Der edle Sposetti schlummerte hinüber ins Land der Vergeltung. Wir versuchen es nicht, den Schmerz der Tochter zu schildern, da sie nun fühlte, daß das treueste, liebevollste Herz, das auf dieser Welt für sie geschlagen, auf ewig erstarrt sey. Spät erst vermochte die alles lindernde Zeit auch an ihrem Gemüthe ihre Macht zu erproben, und sie besprach sich nun mit ihrer mütterlichen Freundin über die Zukunft. In einem solchen Gespräche äußerte sie einst den Wunsch, sich

mehrern frommen Frauen aus dem Kloster anschließen zu können, welche eine Wallfahrt nach dem heil. Grabe zu unternehmen Willens waren. Die Priorin konnte und durfte einem den Begriffen jener Zeit nach so heiligen Verlangen nichts entgegensetzen, und so brachte denn ein im Hafen liegendes neapolitanisches Schiff die Pilgerinnen in kurzer Zeit nach Joppe, von wo aus sie ihre Wallfahrt nach Jerusalem und zu dem Grabe des Erlösers, wie es Sitte war, zu Fuß begannen, nur dann der Rosse sich bedienend, wenn die Erschöpfung der Körperkraft das Wandern zu Fuß unmöglich machte. Da die Frauen in Joppe schon mehrere fromme Wanderer versammelt fanden, schlossen sie sich diesen mit Freuden an, und erhielten so schon beim Anfange ihrer Wallfahrt eine Erleichterung, die sie als ein günstiges Zeichen für deren Fortsetzung deuteten.

Ohne bedeutende Unfälle, jedoch unter unsäglichen Mühen und Beschwerden, gelangten die Pilger endlich bis in die nähere Umgebung der heil. Stadt. Da diese jedoch fast noch eine Tagereise entfernt war, suchten sie Erquickung und Nachtruhe in einem Kloster, wo sie erfuhren, daß unlängst nicht weit von Jerusalems Thoren Reisende durch Räuber überfallen worden, und es daher gerathen sey, eine Begleitung Bewaffneter sich von den Rittern des Spitals zu erbitten, die sich stets dazu bereitwillig finden ließen. Es wurde deshalb ein Bote abgesandt, der mit der Zusicherung des gebetenen Geleites unverzüglich zurückkehrte. Als man endlich an einem heitern Morgen die Reisigen und die Ritter von den Thürmen des Klosters im Thale bemerkte, gingen ihnen die Pilger entgegen — aber wer spricht die Empfindungen aus, welche Anastasien ergriffen, als sie an einem der Ritter die Ordenstracht der Malteser und, wie er näher kam, in ihm den Geliebten ihres Herzens erkannte! Sie wankte, sie schien einer Ohnmacht nahe; doch ermannte sie sich, und versuchte, nur ihm so nahe als möglich zu kommen. Da ihr Gesicht verschleiert und von dem breiten Hute bedeckt war, um von dem Staube und den Strahlen der Sonne weniger zu leiden, durfte sie nicht fürchten von ihm erkannt zu werden, wenn auch, wie sie kaum zu hoffen wagte, ihr Bild noch klar vor seiner Seele stand. Sie schritt daher einige Zeit neben seinem Rosse her, als sie auf einmal, von aller Kraft verlassen, einer ihrer sich eben nahenden Gefährtinnen bewußtlos in die Arme sank. Der Ritter sprang sogleich vom Rosse, um der Erkrankten seinen Beistand anzubieten, da er mit der Pflege der Kranken durch seinen Beruf hinlänglich vertraut geworden war; allein schon hatte man sie auf einen Tragsessel gebracht, den Saumthiere trugen, und da nach einiger Zeit die Leidende sich erholte, ging der Zug langsam und still dem Ziele der Reise entgegen. (Der Beschluß folgt.)

Bildung.

Zu denjenigen Ausdrücken und Redensarten, welche jetzt allgemein an der Tagesordnung und wie feststehende Lettern anzusehen sind, gehört ganz vorzüglich auch die Phrase: Bildung. Es ist höchst lächerlich, welcher Mißbrauch im gewöhnlichen Leben mit ihr getrieben wird, und welche sonderbare und schiefe Begriffe damit verbunden werden. Wenn ein Frauenzimmer aus der untern Classe Schiller's „Mädchen aus der Fremde" ohne Stottern herleiert, so braucht sie nur noch einen Hut von vier Quadratfuß Flächeninhalt zu tragen, um für gebildet zu gelten. Hat ein Haarkräuslers- oder Bartscherersgehülfe es so weit gebracht, daß er einen halbellenlangen Monolog aus einem dermalen glorreich regierenden Drama heruntergesticuliren, oder gar eine cursirende Arie von Rossini herausgurgeln kann: so ist es gleich Schade um den jungen Menschen; denn er hat erstaunlich viel Bildung. — Ich hörte in einer Gesellschaft ein sechzehnjähriges Mädchen vom Mittelstande eine Strophe aus Kleist's „Amynt" folgendermaßen vortragen:

Sie fliehet fort! Sagt, Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der „weiße" (Wiese) Schmuck verdirbt.
Ich eil' ihr nach; sagt, daß der Wald sie „wisse" (misse),
Und daß ihr „Schöpfer" (Schäfer) stirbt.

Kaum hatte die Declamatorin geendigt, als nicht nur ein rauschendes Applaudissement losbrach, sondern auch ein allgemeines: „Noch so jung und schon so gebildet!" ohne irgend ein Zeichen von Ironie sich vernehmen ließ. Mein Zwerchfell befand sich bei dieser Scene sehr wohl. Von einer gleich wohlthuenden Wirkung auf dasselbe war folgende Annonce, die mir vor kurzem in einer Zeitung aufstieß: „Ein Schlössermeister sucht einen gebildeten Menschen in die Lehre zu nehmen." Ei, potz Tausend! Ein Knabe, der eben erst in die Lehre, und zwar in eine Schlösserwerkstatt tritt, soll schon Bildung mit auf den Platz bringen?! Je nun! dafür leben wir auch in dem unübertrefflichen neunzehnten Jahrhunderte. Dem läßt sich so etwas schon bieten. —k.

Kleinigkeit.

Cicero schreibt: Eines der römischen Tafelgesetze habe gelautet: „Trink oder geh!"

Correspondenz und Notizen.

Aus Altona. (Fortsetz.)

An Wohlthätigkeitsanstalten aller Art, wie man sie bei einem wohlorganisirten Stadtwesen nur immer erwarten darf, fehlt es uns Gottlob nicht. Ganz kürzlich hat sich wieder ein Verein der Art hier gebildet, der sich die gesunde und wohlfeile Ernährung der Bedürftigen angelegen seyn läßt. Durch ihn ist eine Anstalt ins Leben getreten, wo der Arme während des Winters ein geheiztes Zimmer vorfindet, in welchem von 12 bis 3 Uhr Mittags gegen Ablieferung eines dazu bestimmten Zeichens, das mit einem Schilling für jedes einzelne Zeichen erkauft wird, jedem sich Einfindenden eine nahrhafte, gesunde, wohlschmeckende Fleischsuppe gereicht wird, selbst mit der Erlaubniß, solche in dem wohlerwärmten Locale zu genießen. — Eine andere Anstalt, deren sich unsere Stadt seit kurzem zu erfreuen hat, gehört einer heitern Region des Lebens, gehört der Kunst, und zwar der höheren Baukunst, an. Es haben nämlich die Herren Architekten Hansen und Schmidt ein Atelier der höheren Baukunst errichtet, in welchem im Sommer von 8 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, im Winter von 9 bis 6 Uhr sowohl theoretischer als praktischer Unterricht ertheilt wird. Der königl. Baumeister Hansen ist sowohl hier als im Auslande als ein sehr ausgezeichneter Architekt bekannt, so wie Hr. Schmidt durch die Herausgabe von „Contouren der alten Frescomalereien“ und durch seine „Skizzen von Ornamenten und Arabesken“ sich der Kunstwelt hinreichend empfohlen hat. Die Gegenstände des Unterrichts unter der Leitung der genannten Herren sind: die 5 Säulenordnungen vollständig abzuhandeln, die richtige Art des Zeichnens und Componirens, wobei besonders die Antiken zum Grunde gelegt werden, vorzutragen und praktisch zu üben, und endlich die Lehre von der Perspective. Der Lehrcursus dauert mindestens 3, höchstens 6 Jahre, je nach den Fähigkeiten und Wünschen der Schüler. Die Bedingungen sind sehr billig. Dieses treffliche Institut kann und wird sehr zum Gedeihen der Gründlichkeit und des Geschmacks in der Architektur unter uns beitragen. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Cöln. (Fortsetz.)

Bekanntlich schrieb Schiller schon im Jahre 1802 in Beziehung auf die Opernwelt an Göthe: „Es herrscht überall das Stoffartige, und wer sich dem Theaterteufel einmal verschrieben hat, der muß sich auf dieses Organ verstehen.“ (Briefwechsel VI. 148.) Was würde der für Deutschlands Ruhm zu früh dahingeschiedene und jetzt von der evangelischen Kirchenzeitung so böslich verketzerte Mann zu dem jetzigen Zustande aller Theater und zu den Repertoirs der berühmtesten Bühnen sagen! Hier in Cöln haben wir seit langer Zeit kein Schiller'sches Stück gesehen, Shakspeare und Göthe darf ein Director nun gar nicht bringen; denn den ersten kennt und den zweiten liebt man hier zu wenig. Die Zug- und Cassenstücke unserer Tage, als Lenore, Pfefferrösel, die Raupach'schen Lustspiele, der beste Ton u. a., sieht man hier höchstens ein Mal, beim zweiten Male ist das Haus leer, weil man glaubt, sich nur an Opern ergetzen zu können. Die guten alten Lustspiele, wie die Schachmaschine, das Räuschchen, stille Wasser sind tief, Cäsario, sind von den wenigsten Theaterbesuchern gekannt und werden ebenfalls langweilig befunden, auf Kotzebue nun Besonders sieht man sehr vornehm herab und hält es gar nicht für guten Ton, ein Stück von diesem Schriftsteller zu sehen, unbekümmert, ob dies die deutschen Kleinstädter, die beiden Klingsberge, der Wirrwarr oder ob es — Pachter Feldkümmel ist. Nur Molière's Tartüffe vermochte zwei Mal das Haus so ziemlich zu füllen. Unter diesen Umständen konnte also Hr. Ringelhardt nichts Besseres thun als sich dem Stoffartigen zuwenden und die Oper vorzugsweise berücksichtigen, und darin that er, was in seinen Kräften stand, ja wir möchten fast sagen, daß er über seine Kräfte that. Dahin gehörte es z. B., daß Hr. Ringelhardt die bedeutenden Kosten nicht scheute, Hrn. Ferd. Ries zu veranlassen, selbst hier seine neueste Oper: „die Räuberbraut,“ zu dirigiren. Dies geschah am 19ten Februar, das Publicum war zahlreich versammelt, ob dies aber mehr aus Anerkennung für Hrn. Ringelhardt oder aus Achtung gegen den Landsmann (Hr. Ries ist aus Bonn gebürtig) geschah, wollen wir dahingestellt seyn lassen.

Nach dem Urtheile musikverständiger Leute war die Ringelhardt'sche Oper im vergangenen Winter recht gut ausgestattet; daß mitunter das Orchester seine Schuldigkeit weniger that, kann eben so wenig Hrn. Ringelhardt als dem Dirigenten desselben, Hrn. Schirmer, zur Last gelegt werden. Die Hauptstütze der Oper ist Mad. Schirmer, eine treffliche Sängerin, die mit vieler Musikkenntniß eine angenehme Stimme, schönen Vortrag und gutes Spiel verbindet. Die Verdienstlichkeit ihrer Leistungen in Mozart'schen, Auber'schen und andern berühmten Opern unserer Tage findet daher auch überall Anerkennung. Noch ganz kürzlich gab sie in Paganini's Concerten Beweise ihrer großen Künstlerfertigkeit und ward durch den lautesten Beifall belohnt. Hr. Urspruch ist ein wackerer Baritonist, der sich noch durch ein lebhaftes Spiel, z. B. als Masaniello, Don Juan, Graf Almaviva u. s. w. auszeichnet, und zugleich im recitirenden Schauspiele gern gesehen wird. Demois. Thewissen, eine junge Sängerin, besitzt eine sehr klangvolle Stimme, und wird bei fortgesetztem Studium gewiß einmal recht brauchbar werden. Eine ganz besondere Erwähnung aber verdient Hr. Krieg, ein in jeder Beziehung achtungswerther Künstler. Seine volle und schöne Baßstimme wird von einem stets richtigen und durchdachten Spiele unterstützt, das in ernsten sowohl als in komischen Rollen den gebildeten Mann verräth und den fortwährenden Besitz dieses Künstlers auf unserer Bühne sehr wünschenswerth macht. Denn solche Erscheinungen in der Oper sind jetzt nicht zu häufig. Wir haben von ihm den Sarastro, Figaro, Roberto in der Räuberbraut, Mephistopheles im Faust, und andere Rollen stets mit großer Befriedigung gesehen und nicht minder gern ihn im Schauspiele mitwirkend erblickt, wo er keine Rolle — und er muß deren mitunter sehr verschiedenartige geben — vergriffen hat. Seine Darstellung des Kosciusko im alten Feldherrn von Holtei muß hier besonders hervorgehoben werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Als der russisch-türkische Krieg begann, gehörte es in Petersburg zur Mode, Charpie zu zupfen. Die Kaiserin zupfte, die Kaiserin Mutter zupfte, alle Hofdamen mußten Antheil nehmen, und selbst die Kammerherren am Hofe thaten es oft, um nicht ungalant zu scheinen. Ueberall sah man Haufen alter Hemden und Tücher und Scheeren dabei, von welchen vor und nach Tische, und Abends und früh gezupft wurde. Im siebenjährigen Kriege ging's an Theresia's Hofe auch so zu. Die Sucht des Charpiezupfens verbreitete sich in der ganzen Monarchie, daß am Ende die Lagercommission bitten mußte, mit solchen Zusendungen einzuhalten; denn sie wußten sich vor Kisten, Kasten und Ballen nicht zu retten.

In der Ukraine herrscht eine sonderbare Sitte am Neujahrstage. Jeder, der in das Zimmer tritt, wird erst mit dem Wunsche eines glücklichen Neujahres und dann mit einem Hagel von Gerste und Hirse begrüßt. Ein großes Gefäß von beiden angefüllt steht zu dem Zwecke in jedem Zimmer.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 145. — den 26. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Aus einem Reisetagebuche.

C., den 16ten Junius 1830.

Sie und Ihr Blatt, verehrter Freund, interessiren sich, wie gewiß jeder Unbefangene dankbar anerkennt, mit unparteiischer Würdigung für alles Schöne und Gute. Ich glaube Ihnen daher kein unwillkommenes Geschenk zu machen, wenn ich Ihnen aus meinem Reisetagebuche einige Notizen mittheile, die ich während eines durch Geschäfte veranlaßten Aufenthaltes in Weimar zu meiner eigenen Freude und Erinnerung niedergeschrieben habe.

Ziemlich verstimmt durch verdrießliche Angelegenheiten, die mich an einen Ort führten, wo ich gar keinen Bekannten habe und vermöge der Flüchtigkeit meines muthmaßlichen Bleibens auch nicht aufgelegt war, welche zu suchen, trieb ich mich in müßigen Stunden in der Umgegend umher, die zwar von der Natur wenig begünstigt, wohl aber durch die Hand der Cultur sinnig verschönert ist. Der reizende Park, ein würdiges Denkmahl, das der hier unvergessene Großherzog Karl August seinem schöpferischen Geiste stiftete, das mit den Pflanzen aller Zonen reich ausgestattete und in dieser Hinsicht das vielgepriesene Schönbrunn bei Wien weit hinter sich lassende Belvedere, das zwar etwas feucht und niedrig gelegene Tieffurth, dessen mit kleinlichen Spielereien überladenes fürstliches Landhaus mich wenig befriedigte, doch dessen Park, von der rasch dahin eilenden Ilm durchströmt (die hier, gerade hier, wie ich nicht ohne einige Wehmuth mir vorsagte, „manches leisere Lied" der ersten Dichter Deutschlands vernahm), mich leicht wieder mit der Beklommenheit versöhnte, die ich innerhalb jener Mauern empfand — Alles dies beschäftigte mich wohl auf eine anziehende Weise, doch nicht ausreichend genug, um nichts weiter daneben zu vermissen.

Da machte mich der Zufall, dessen Huld ich schon oft im Leben erfahren habe, mit so interessanten Kunstgenüssen vertraut, daß ich, mehrmals zu ihnen zurückkehrend, nicht nur in der Gegenwart mich innigst befriedigt fühlte, sondern auch den Abglanz des Gesehenen für immer als schönen Gewinn meiner Reise mir in tiefster Seele bewahren werde.

Ganz von ungefähr hörte ich nämlich an der Wirthstafel von dem eben vollendeten Gemälde einer hiesigen Künstlerin sprechen, die in Dresden, München und Rom ihr durch regen Geist und weibliches Zartgefühl veredeltes Talent ausgebildet und durch diese neue Arbeit glänzend bewiesen habe. Da man mir — was eben nicht vielen Künstlerinnen nachgerühmt werden kann — ihre einnehmende Persönlichkeit und ihre zuvorkommende Gefälligkeit rühmte, so säumte ich keinen Augenblick, mich mit ihr und ihrer Schöpfung bekannt zu machen, und wirklich belohnte mich dieser schnelle Entschluß durch reichen und vielseitigen Genuß. Denn nicht nur, daß die Künstlerin Fräulein Louise Seidler durch ihre gehaltvolle und anmuthige Unterhaltung den vortheilhaftesten Be-

griff von sich und ihrer Geistesbildung, so wie von ihrer liebenswürdigen Gemüthlichkeit in mir erweckte, so gewährte mir auch der wiederholte Anblick ihres eben so trefflich gedachten, ja, ich möchte hinzufügen: gefühlten und ausgeführten Bildes die höchste Freude, die ein gelungenes Kunstwerk nur immer hervorbringen kann.

Begeistert von der Huldigung, die Göthe einst „der bunten lieblichen Tochter Jovis, seinem Schooßkinde, der Phantasie," dargebracht, hatte sie sich vorgenommen, diese reizende Erscheinung, wie sie vor ihrer Seele schwebte, auf der Leinwand festzuhalten, und ich erblickte eine Gestalt, bei der mir nichts zu wünschen übrig blieb, als daß ich, gleich dem Pygmalion, ihr hätte Leben einhauchen können, um ihr die in magischem Farbenglanze schimmernden Flügel durch die Rosenketten der Liebe zu binden und sie mir — wir Männer sind nun einmal begehrliche Geschöpfe weiblicher Schönheit gegenüber — zur Gefährtin meiner Tage anzueignen.

Denken Sie sich, lieber Freund, eine zarte und doch in blühender Jugendfülle dem Blicke entgegenstrahlende weibliche Gestalt, deren braunes, theils regellos dahin wallendes, theils in Flechten das schöne Haupt umgebendes Haar eines der lieblichsten Gesichter sich anschmiegt, die ich je gesehen.

Vorwärts strebend, und mit zarter Hand, gleichsam wie im Vorübereilen, an die Lyra streifend, deutet das sonnenklare braune Auge den Reichthum innerer Vorzüge an, die ihre zauberische Allmacht sich hervorzurufen und mit aller Farbengluth, über die sie gebietet, zu beseelen weiß! Mit der höchsten Keuschheit, wie man von dem Pinsel einer so feinfühlenden Künstlerin ohnehin erwartet, sind ihre richtigen und dabei entzückenden Formen angegeben, und Hals und Arm, die aus der Verhüllung der Gewänder hervortreten, von einer so durchsichtig zarten, fast blendenden Jugendfrische, die bei der innigsten Verschmelzung von Geist, der das materielle Leben veredelt, mit körperlichem Reize das Auge entzückt. Ein grünlich golden schimmerndes Untergewand läßt uns die nackten, reizenden Füßchen erblicken, und ein purpurner Mantel, dem man Dank weiß, daß er, die köstlichen Schultern entschleiernd, etwas herabgefallen ist, umwogt sie — ein Spiel der Lüfte — mit grandiosem und durchaus edlem Faltenwurfe. Ihre in Regenbogenfarben getauchten Fittige tragen sie mit kühnem Schwunge hoch über heitere und unendliche Ferne hinweg. Berggipfel und Seen liegen tief zu ihren Füßen, und obgleich die landschaftliche Ausstattung hier nur als Nebensache zu betrachten wäre, so kann ich doch nicht verhehlen, daß auch diese mir als höchst gelungen, ja ich möchte sagen meisterhaft behandelt vorkam.

Doch — — nicht allein die Phantasie nimmt den Raum dieses Bildes ein. Fräulein Seidler hat ihr eine Gefährtin zugesellt, die — würdig, an ihrer Seite zu schweben, — ihren Arm um die Vorwärtsstrebende schlingend, mit ihr dahin eilt in das Unermeßliche, wo Beider Heimath ist, aber doch das holdselige blaue schwermuthsvoll sinnende Auge sanft zurückwendet auf die neblig umdämmerten Gefilde, denen die hinter Wolken verborgene Sonne ihre letzten Strahlen zusendet. Es ist die Erinnerung, dieser Mond des Lebens, der mit mildem Lichte unseren Tagen leuchtet, wenn der höhere Glanz des Genusses, zerstört von der unerbittlich alles dahin raffenden Zeit erloschen ist. Sinnvoll windet sich der entfärbte Rosenkranz in das blonde, weich wallende Haar, und eine Bewegung der Hand, die deutlicher, als viele Worte es vermöchten, sagt: „Dahin ist so viel Schönes — aber im dunkel-klaren Spiegel meiner Seele strahlt es fort!" charakterisirt sie auf eine höchst einfache, aber ansprechende Weise, so wie auch die matteren, bescheidenen Farben ihrer Gewänder (ein Oberkleid von trübem Lila, und ein die Füße mit bedeckendes bräunliches Untergewand) auf ihre nicht mehr dem vollen Sonnenscheine der Gegenwart, sondern dem linden Schatten der Vergangenheit angehörende Eigenthümlichkeit hinweisen.

Ursprünglich war nach der Idee der Künstlerin diese höchst dichterische Allegorie für den sächsischen Kunstverein bestimmt — doch hat die Großherzogin von Weimar, kaiserliche Hoheit, mit dem ihr angeborenen richtigen und feingebildeten Kunstsinne wohl gefühlt und eingesehen, wie Schade es wäre, ein so treffliches inländisches Kunstproduct zu fremdem Eigenthume zu weihen, und es durch eine bedeutende Summe sich, wie man sagt, zum Schmucke eines neueinzurichtenden Cabinets erworben. Doch hat sie selbst gewünscht, daß das Anschauen dieses Bildes nicht auf engen Kreis beschränkt sey, indem sie erlaubt, daß es in der diesjährigen dresdner Ausstellung zu sehen sey, wo ich denn die neun Meilen der Entfernung meines Wohnortes nicht scheuen werde, es noch einmal mit freudiger Anerkennung zu begrüßen.

Wie ich — nicht von der bescheidenen Künstlerin — sondern von Andern in Weimar vernahm, sollen Göthe's, des hier durchreisenden von Quandt's, und Heinrich Meier's Urtheil über dies Gemälde eben so ehrenvoll und vortheilhaft ausgefallen seyn, wie es mir, dem nicht eigentlichen Kunstkenner, aber enthusiastischen Verehrer, zu verdienen scheint.

(Die Fortsetz. folgt.)

Der Malteser.
(Beschluß.)

Wenige Tage darauf saß eines Abends der Ritter von Mendoza einsam in seinem Gemache, mit den Bildern seiner Vergangenheit beschäftigt, unter denen auch jetzt, wie immer, Anastasiens Gestalt ihm in allem Zauberlichte der verklärenden Liebe erschien, da erhielt er eine Botschaft von der Priorin des Ordens der barmherzigen Schwestern, welche ihn ersuchte, sich sogleich zu ihr zu begeben, weil sie ihn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen habe. Als er, dem Rufe folgend, bei der ehrwürdigen Domina eintrat, redete ihn diese also an: Verzeiht, Herr Ritter, daß ich Euch in so später Abendstunde zu mir zu bescheiden wage; allein das Dringende der Umstände wird es entschuldigen. Es ist vor einigen Tagen eine junge Pilgerin krank in unser Kloster aufgenommen worden, und sie scheint jetzt, aller angewandten Rettungsmittel ungeachtet, ihrem Lebensende nahe zu seyn. Sie hat mir, dieses fühlend, den Wunsch eröffnet, Euch, Herr Ritter, vor ihrem Abschiede aus dem Leben noch einmal zu sprechen, und ich habe keine Ursache gefunden, ihr dieses zu verweigern. Wollt Ihr mir also zu ihr folgen? — Verwunderungsvoll schritt der Ritter an der Seite der Domina nach dem Gemache der Kranken. Als sie eingetreten waren, winkte jene der Wärterin, die am Lager der Kranken saß, sich zu entfernen, und sagte dann: Auch ich gehe und lasse Euch allein mit der Kranken; es ist ihr ausdrücklicher Wunsch gewesen, und ich achte Euch zu hoch, als daß ich auch diesen Wunsch nicht erfüllen sollte. Sie ging. Der Ritter schritt langsam und leise dem Lager näher, da erhob die Kranke das schon von der Blässe des nahenden Todes bedeckte Angesicht, und — von Erstaunen und Schmerz in tiefster Seele erschüttert — erkannte er Anastasien. Der Blick, mit dem sie ihn jetzt anschaute, war derselbe, der in dem Schiffe der Tuneser auf ihn fiel, als sie dort zum Leben erwachte. Gott! rief er aus, indem er sich zu ihr niederbeugte — welch ein trauriges Wiedersehen! — Nein! für mich kein trauriges, ein seliges Wiedersehen, versetzte Anastasie, oder was könnte beseligender seyn, als zu sterben im Anschauen dessen, was man auf Erden am meisten geliebt hat. Ja, Herr Ritter, jetzt wo die Pforten der Ewigkeit sich mir öffnen, wo kein irdischer Wunsch meine Brust mehr bewegt, jetzt darf ich es Euch gestehen: Ich habe Euch geliebt von dem ersten Augenblicke an, wo mein Blick in dem Eurigen ruhte! und ich werde Euch lieben auch jenseits rein und heilig, wie selige Geister lieben — Die Stimme der Kranken stockte, der Geist schien den Banden des Leibes sich entwinden zu wollen. Ach! entfliehe mir noch nicht, seliger Geist, rief der Ritter, sich auf die Sterbende niederbeugend — nimm auch das Geständniß meiner Liebe mit hinüber in das Land der Verklärung! — Da lächelte Anastasia noch einmal himmlisch mild ihn an, sie streckte ihm die Arme entgegen, er sank hinein, ihre Lippen berührten sich, und in einem leisen Kusse hauchte die Sterbende den Geist aus. —

Ein Gefühl, wofür die Sprache keine Worte hat, durchdrang die Seele des Ritters. Es war ihm, als sey Anastasiens Seele mit jenem Kusse in die Seinige übergegangen, als sey er im eigentlichen Sinne der Geisterwelt vermählt. Auf des Ritters Ruf trat jetzt die Priorin nebst der Wärterin wieder ins Zimmer. Die letztere war jene Pilgerin aus Deutschland, die Anastasia einst in der Nähe von Rom kennen lernte, und der sie als Unterpfand der Zuneigung einen goldenen Ring schenkte. Durch eine seltsame Fügung konnte die junge Deutsche sich des ihr geschenkten Vertrauens noch in den letzten Stunden der Sterbenden werth machen, die sie an der Freundschaftsgabe sogleich wieder erkannt hatte. Freundschaft und Liebe weihten also die letzten Lebensmomente eines Wesens, das dieses Glückes in vollem Maße würdig war.

Der junge Ritter war von diesem Augenblicke an ein ganz Anderer. Wenn auch der wehmüthige Ernst nicht ganz von ihm wich, der immer auf seinem Gesichte ruhte, so sahe man es doch oft von einer ganz eigenen, kaum irdisch zu nennenden Heiterkeit überglänzt, er übte seine Pflichten noch freudiger als zuvor, und als endlich seine Prüfungs- und Büßungszeit vorüber war, kehrte er nach Malta und zu seinem Vater zurück, an dessen Seite er auch bald nachher, nachdem er Wunder der Tapferkeit verrichtet hatte, in einem Treffen gegen die Türken blieb, welches die Malteser den letztern, da diese den bestehenden Waffenstillstand verletzt hatten, auf der Insel Rhodus lieferten.

Kleinigkeiten.

Der englischen Königin Elisabeth Geburtstag war des Todestag Olivier Cromwell's.

Zu Rom waren auch dem Deus Stercorius (dem Gotte des Düngers) Altäre erbaut.

Julius Cäsar ließ römische Münzen mit einem Elephanten schlagen, weil ein Elephant im Mauritanischen Cäsar hieß.

Correspondenz und Notizen.

Aus Cöln. (Fortsetz.)

Im recitirenden Schauspiele haben wir vorzüglich die beiden Dem. Strenge zu nennen. Dem. Strenge die Ält. tritt vorzugsweise in den sogenannten naiven Rollen auf und gefällt durch ihr lebendiges, natürliches und — was in dergleichen Rollen nicht zu übersehen ist — sehr anständiges Spiel. Ihr Organ ist angenehm und begünstigt sie daher auch in den Gesangspartien, welche sie mitunter übernimmt, wie z. B. die Zerline in Don Juan, die Jenny Dickson in der weißen Dame. Für uns stehen aber ihre Darstellungen des Käthchens von Heilbronn, der Leopoldine im besten Tone und vor allen der Pfefferrösel noch höher, da wir in ihnen mehr als einmal Gelegenheit hatten, eine sehr veredelte Naivetät und eine nicht blos angelernte Grazie des Spiels wahrzunehmen. Dem. Strenge die Jüng. hat im Fache der jugendlichen Liebhaberinnen im vergangenen Winter wenig zu thun gehabt, weil aus den vorbemerkten Gründen Trauerspiele gar nicht und Schauspiele ernsterer Art nur wenig gegeben wurden. Wir haben jedoch früher Gelegenheit gehabt, diese Schauspielerin als Amalie in den Räubern, als Fürstin Eboli, als Bertha in der Ahnfrau zu sehen, und können es bei ihrem Talente für tragische Darstellungen, bei ihrem tiefen Gefühle und bei ihrem sichtbaren Fortschreiten nur bedauern, daß sie jetzt weniger in ähnlichen Rollen auftritt. Als eine ihrer tragischen Rollen betrachten wir aber auch die Stumme von Portici, in welcher Rolle wir sie oft, aber stets mit neuem Vergnügen gesehen haben. Unterstützt von einer schönen Figur, im Besitze eines natürlichen und durch Kunst vervollkommneten Anstandes, weiß Dem. Strenge die unglückliche Fenella durch Spiel und Mimik sehr glücklich darzustellen, ganz im Gegensatze zu den Balletttänzerinnen eines königl. Hoftheaters, von denen wir hören, daß diese Rolle für sie nichts als eine bloße Spring- und Tanzpartie sey. Von den übrigen Darstellungen dieser Schauspielerin, die auch des Gesanges gar nicht unkundig ist, nennen wir noch die Lenore, Charlotte Corday, Preciosa und Cäsario, wobei wir auch noch der Gefälligkeit beider Schwestern in Uebernahme von unbedeutenden Rollen und ihres großen Fleißes im Memoriren mit verdienter Anerkennung gedenken müssen. Mad. Wohlbrück, die im Fache der edeln Mütter gern gesehen wurde, hat unsere Bühne bereits verlassen.

Unter dem männlichen Personale ist Herr Ringelhardt selbst zu erwähnen, der zwar nur selten auftritt, aber in Rollen wie Flüsterlein in der Benefizvorstellung, Daniel im Majorate und Wahlheim in der Lenore seinen Ruf eines guten Schauspielers behauptet. Hr. Kramer, ein denkender Künstler, tritt jetzt nur selten auf, da er nicht in der Oper und im Vaudeville mitwirkt; wir haben ihn kürzlich als Maler Spinarosa und als Junker Sonnenberg mit Vergnügen gesehen. Einen tüchtigen Komiker haben wir an Hrn. Wohlbrück verloren. Wenn wir sagen, daß derselbe als Tartüffe und als Maurerpalier im Feste der Handwerker sich allgemeinen Beifall erwarb, so ist damit schon angezeigt, daß er sich in mehr als einer komischen Situation mit Glück zu bewegen wußte. Sein lustiger Schuster, sein Adam im Dorfbarbier, sein Wallen in stille Wasser sind tief, und ähnliche Rollen werden ihn, der auch Localitäten und Tagesereignisse recht geschickt aufzufassen wußte, hier in gutem Andenken erhalten. Ein recht brauchbares Mitglied unsrer Bühne war auch Hr. Seidel, der in einzelnen Charakter- und Intrigantenrollen, namentlich in Raupach'schen Stücken, mit vielem Glücke auftrat und bei jeder Gelegenheit sich als denkenden Schauspieler bewährte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Altona. (Fortsetz.)

Seit einer Reihe von Jahren ist die Anfertigung einer den strengsten Forderungen entsprechenden Charte von Holstein-Lauenburg beschlossen, und die oberste Leitung dieses so umfassende, Vorarbeiten bedingenden Geschäfts dem der gelehrten Welt rühmlichst bekannten Astronomen Schumacher, der seit etwa 10 Jahren seine Sternwarte in Altona errichtete, übertragen worden. Dem Vernehmen nach werden 9 Specialcharten und eine Generalcharte nach dem Maßstabe von 3 Decimalzoll auf die Meile erscheinen. Das erste Blatt, welches den südlichsten Theil des Landes mit Einschlusse des hamburgischen Gebietes enthalten soll, wird nächstens erscheinen. Als Probeblatt ward im vorigen Jahre Sr. Maj. dem Könige eine Charte Segebergs und seiner Umgebung überreicht. Der Stich dieser Charte hat aber den begründeten Forderungen des Etatsraths Schumacher nicht entsprochen, und sie ist daher wohl nicht in den Buchhandel gekommen.

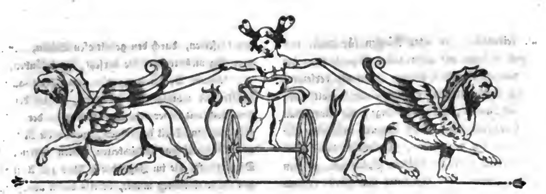
Wie man erfährt, wird die längst in Anregung gebrachte Vereinigung der beiden hiesigen reformirten Kirchen der niederländisch-deutschen und der französischen mit königl. Bewilligung wirklich zu Stande kommen, was denn auch recht wünschenswerth ist, indem diese einst so zahlreichen Gemeinden seit ihrer fast hundert und funfzigjährigen Trennung allmälig so sehr zusammengeschmolzen sind, daß die kleinste der nebeneinander liegenden Kirchen hinlänglichen Raum zu ihrer gemeinschaftlichen Andacht darbietet. (D. F. f.)

Notiz.

Allgemeine deutsche Bibliographie. Unter dieser Aufschrift soll bei Brockhaus in Leipzig mit dem Jahre 1831 ein, in Deutschland bisher — trotz des leipziger Meßkatalogs und des von Hinrichs — vermißtes Blatt, welches „wöchentlich erscheint und Alles enthält, was im Gebiete des deutschen Buch-, Kunst- und Musicalienhandels ausgegeben worden ist, in der Vollständigkeit und Genauigkeit, wie sie bei einer unausgesetzt thätigen Aufmerksamkeit nur zu erreichen möglich ist, das ferner die wichtigsten Erscheinungen in der gesammten Literatur des Auslandes mittheilt und endlich über die künftigen Erscheinungen sobald als möglich Nachricht gibt, das also gewissermaßen den Meßkatalog und den Hinrichs'schen Katalog in sich vereinigt," erscheinen. Das Blatt soll in zwei Abtheilungen, deren erste das bereits im Buch-, Kunst- und Musicalienhandel des In- und Auslandes Erschienene enthalten, deren zweite dagegen für künftige Erscheinungen bestimmt seyn soll; zerfallen. Wenn mit einem solchen Unternehmen große Schwierigkeiten mancher Art allerdings verbunden sind, so ist es doch ein dem Buchhändler wie dem Literaturfreunde nöthiges, nützliches Unternehmen, das mit jener „Allgemeinen deutschen Bibliographie" beabsichtigt wird, und das daher von dem einen wie von dem andern besondere Beachtung verdient. Es hat dieser Beachtung durch Vorstehendes im voraus empfohlen werden sollen *). K.

*) Indem wir in den Wunsch des Einsenders von Herzen einstimmen, fügen wir den hinzu, daß der Verleger dabei die Ansprüche des Bibliographen wie des Bibliopolen gleich berücksichtigen möge. Dadurch, und da die Einrichtung des deutschen Buchhandels es gestattet die Unternehmung vor allen ähnlichen des Auslandes, selbst vor der jetzt in ihrer Art vorzüglichsten Bibliographie de la France, vortheilhaft auszuzeichnen, wird dem Blatte Ehre und Gedeihen bestimmt nicht fehlen. d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 146. —— den 27. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

Erstes Capitel.

Der schöne Frühling des Jahres eintausend achthundert und vierzehn, der erste, der das freie Deutschland begrüßte und wieder glückliche, sorgenlose Bewohner auf den vertrauten heimathlichen Fluren erblickte, war angebrochen. Sein holdes Lächeln schien ein Unterpfand des Friedens zu seyn; der erste Sonnenblick am heitern Himmel nach den langen donnernden Gewittern des Krieges, mit ihren Blitzen und blutroth gesäumten Sturmwolken, die der kühne, finstere Genius über Europa dahingetrieben hatte. Die zarteren Blüthen der Kunst und der Liebe, die sich bisher still und scheu gebeugt hatten in dem Orkane, der verheerend dahin brauste, richteten sich nun wieder empor und lächelten der milden Sonne entgegen. — —

Der alte Fürst Leopold, eine Eiche, die dem Sturme getrotzt, der die Häupter damals am nächsten bedrohte, war vor einigen Wochen aus dem Kampfe, an dem er ehrenvollen Antheil genommen, heimgekehrt und sah nun, nach so vielen erhebenden Siegesfesten, einem vertrauteren Familienfeste entgegen, der Vermählung seiner einzigen Tochter, der Prinzessin Evelina, die bisher bei einer mütterlichen Verwandtin in dem vom Kriege verschonten Ungarn erzogen wurde; denn die eigene Mutter war ihr schon in früher Kindheit gestorben. Der Fürst hatte sich seinen Eidam auf dem Schlachtfelde gesucht. Es war der Erbprinz von H****, Albert, der sich durch muthige, fast zu kühne Theilnahme an dem Kriege der Freiheit ausgezeichnet hatte, und dessen persönliche Eigenschaften dem Fürsten Leopold nun reichlichen Ersatz für die mindere Bedeutung und den geringen Reichthum seines väterlichen Erbes waren. Der Vater, der nur eine Tochter, keinen Sohn, aber ein ansehnliches Fürstenthum mit ungeheuren Domainen und großem Privatschatze besaß, hätte leicht einen Königssohn zum Eidam gefunden, auf den sich die ganze Herrschaft (bis auf einen ganz kleinen District, der durch einen Familienvertrag einem andern Hause zufiel) nach Fürst Leopold's Tode vererbt hätte. Allein der rauhe Sturm und Wechsel der Zeiten hatte dem bejahrten Manne gezeigt, wie unsicher äußeres Glück, äußerer Glanz sey; er hatte ihn gelehrt, die rein-menschlichen Güter, die unveräußerlichen des Herzens, der Bildung, des Charakters bedeutsam mit in die Wage zu legen, wo es sich um die Zukunft seiner einzigen Tochter handelte. Darum traf er die Wahl eines Gatten für sie weniger nach diplomatischen Rücksichten, als nach denen eines Vaters, der sein Kind liebt. Prinz Albert hatte anfangs mit Ruhm selbstständig, später zunächst unter dem Befehle des Fürsten an dessen Seite gefochten. Er glühte für die Sache des Vaterlandes, aber behielt in der Schlacht das kalte Blut des selbstbewußten Muthes. Außerdem zeigte er ein großsinniges Gemüth, einen gebildeten Geist, Kunstsinn fast bis zum Kunstgenie (und hier berührte

er die warme Leidenschaft des alten Fürsten für Musik und Malerei) — und verband mit allen diesen Eigenschaften die werthvollste, nämlich die einer schönen Harmonie derselben. Der Adel seines Geistes drückte sich in seiner Gestalt aus; edler Wuchs, ein dunkles, glühendes Auge; ein feiner Bau des Gesichts, sprechende Züge voller Anmuth und Leben ließen den gebildeten, den vornehmen, ja vielleicht den großen Mann, wenn seinen geistigen Kräften Spielraum geboten würde, nicht verkennen. — So hatte ihn Fürst Leopold lieb gewonnen, ihm das Bildniß der Tochter gezeigt, ihm ihre Briefe mitgetheilt und ihm endlich die Hand derselben angeboten. Der junge feurige Held, den damals nur der Krieg entzückte, und dem mitten in diesem Sturme und Drange das liebliche Bild eines holden Genius, der ihm den lohnenden Kranz reichen sollte, gezeigt wurde, sprach sein Ja von ganzer Seele aus, um so mehr, als Fürstensöhne es gewohnt sind, die Theilnehmerin ihres Thrones und Lebens nicht nach eigner Wahl des Herzens zu empfangen. Wie freudig mußte ihm das Wort der Zustimmung von der Lippe eilen, da er neben dem, was der Minister seines Vaters für ihn gesucht hatte, hier Schönheit, Jugend, Bildung und einen trefflichen Vater, der für die Seele der Tochter gewissermaßen bürgte, kurz alle mögliche Eigenschaften der glücklichsten Wahl beisammen fand. Die Zustimmung seines Vaters erfolgte sogleich, und — die Vermählung sollte in dem Frühlinge des ersten Friedensjahres Statt finden. Fürst Leopold hatte, um den störenden Einfluß der geräuschvollen Residenz zu vermeiden, ein Jagdschloß am Fuße des romantischen Gebirges, hart am Ufer eines schönen Sees gelegen, ausgewählt, um das Fest der Liebe zu begehen. Dorthin sollte Albert kommen (sein Vater war durch Alter und Krankheit gehindert), und nur mit ländlichen und Kunst-Festen wollte man die ersten Wochen der Bekanntschaft des Brautpaares schmücken, das, vom lästigen Hofzwange freier, hier Gelegenheit finden sollte, sich einander in wenigen Tagen mehr zu nähern, als in der Residenz in Monden möglich gewesen wäre.

Indessen hatte Fürst Leopold Sorge tragen lassen, daß im Schlosse Alles zur Aufnahme der Gäste bereitet werde. Man wollte Wasserfahrten und Jagdpartien anstellen, Concerte und Opern aufführen, aber an diesen selbst thätigen Antheil nehmen, nicht blos den müßigen Zuschauer abgeben. Deshalb war eine Auswahl von Musikern und Sängern aus der Capelle des Fürsten zu dem Feste beschieden worden. Kurz man hatte jede Veranstaltung getroffen, um das Leben und die Kunst heiter, ohne Zwang zu genießen und das Glück der Liebe mit den Freuden der Erde zu umgeben, ohne es durch den leeren Schimmer derselben, durch den gehaltlosen Schein, der uns goldne, aber ungenießbare Früchte vorsetzt, zu betäuben.

Manche Vorbereitungen, zum Theil auch Staatsgeschäfte und wichtige Anordnungen, hielten den Fürsten Leopold noch mit seiner reizenden Tochter in der Residenz zurück, während ein Theil derjenigen, welche die Zeit der ländlichen und künstlerischen Festlichkeiten theilen sollten, so wie die Dienerschaft, die im Jagdschlosse Alles zur Aufnahme der hohen Gäste einrichten mußte, bereits dahin abgegangen war. — Unter diejenigen, welche, wenn der Fürst nicht eine große Lücke in seinen Erheiterungen fühlen sollte, nicht fehlen durften, gehörte auch sein Capellmeister Antonio, ein Italiener, jedoch in Deutschland und unter der belohnenden Huld der tiefer empfindenden deutschen Muse aufgewachsen, und dessen schöne Tochter Anna. Man möchte behaupten, Fürst Leopold habe beiden mehr als die gewöhnliche Gunst zugewendet, und das Gerücht sagte manches Seltsame über die Ursache dazu; allein da selten ein Mann, der einen hohen Standpunct in der Welt einnimmt, eine Handlung begehen kann, der man nicht fremdartige Beweggründe unterzulegen wüßte, so mochte dies vielleicht auch hier der Fall seyn. Der Verfolg der Erzählung gibt uns vielleicht Aufklärung hierüber. Genug, der Fürst schätzte, liebte beide; sie hatten ihm auch oft die sorgenvollen Stunden, welche die stürmische Zeit auf schweren, schwarzen Flügeln an den Häuptern der Völker vorüberführte, sanft erheitert. Indeß suchte Antonio durch nichts Unwürdiges diese Gunst zu fesseln; er war ernst, von schwärmerischer Liebe für die Kunst begeistert, ein seelenvoller Spieler auf dem Fortepiano und der Violine, und ein gründlich gebildeter Componist. Doch konnte man ihn nicht eben erfindungsreich nennen, denn nur selten glückte es ihm, dem dunklen Drängen und Treiben seiner Seele die Gestalt eines Kunstwerkes zu geben; was er dann zu Tage förderte, war tief gefühlt, trefflich, regte die ärmste Seele an; aber, wie gesagt, es waren sehr seltene Blüthen. Etwas Frivoles, Leichtes, Flüchtiges hinzuwerfen, war ihm rein unmöglich. Es schien, als sey der Keim seines Genius durch einen frühen Lebenssturm fast tödtlich eingeknickt worden, so daß er sich nachher nicht mehr zum freien Wachsthume entfalten konnte, sondern vergeblich strebte, die Früchte zu reifen, die er zu tragen bestimmt war. Denn wo hier und da ein recht günstiger Sonnenstrahl auf die schönen Blüthen fiel, da reifte Einzelnes, Köstliches. Freilich aber, zur freien, leichten Entfaltung göttlicher Kunst gehört hohe, heitere Kraft des Lebens, und wer uns mit Rührung, Wehmuth oder Schrecken durchbeben will, der muß weit über die

sen Empfindungen stehen, muß sogar sie alle in der Brust aufnehmen, aber zugleich sie mächtig beherrschen und auch keiner von ihnen selbst unterliegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus einem Reisetagebuche.
(Fortsetzung.)

Ich erfuhr bei der Veranlassung meines Besuchs bei Fräulein Seidler, daß ihr die Custodie einer kleinen Kunstsammlung anvertraut ist, die man erst seit einigen Jahren zusammengestellt hat, und die sie mir mit vieler Bereitwilligkeit zeigte.

Diese zwar noch nicht zahlreiche, aber sich durch das Hinzukommen neuerer Meister oft vermehrende kleine Galerie enthält von historischen Oelgemälden alter Meister wenig Bemerkenswerthes, zwei Hannibal Carracci's ausgenommen. Das eine stellt (lebensgroße Figuren) eine Grablegung dar, die von schöner Zeichnung und voll des tiefsten Gefühls, aber leider, wie die meisten Arbeiten dieses Meisters, sehr nachgedunkelt ist. Das andere ist, ganz klein, auf Stein gemalt, der heilige Franciscus in der Entzückung. Es ist sehr fleißig ausgeführt und gut erhalten, so daß es wohl eine Perle dieser Sammlung zu nennen und auch wenig oder gar nicht nachgedunkelt ist. Zwei Lukas Cranach's, die Ehebrecherin, und Adam und Eva, gehören nicht zu den vorzüglichsten Arbeiten dieses Meisters; indeß bieten sie in mehreren alten Köpfen, die voll Ausdruck und Charakter sind, einzelne Schönheiten dar.

Ist nun auch das historische Fach von Seiten der alten Meister nur sparsam versehen, so ist die kleine Sammlung doch reich an guten Portraits von der Hand derselben. Zwei sehr schön von van der Helst fesseln zuerst das Auge. Das eine, ein blasses, sanftes Frauengesicht mit Federwedel in der Hand, in schwarzer Kleidung auf einem Balcon stehend, an dem sich Epheu und Rosen emporranken, ist anmuthig durch seine Anordnung und bedeutend durch die seltenste Wahrheit in der Ausführung. Das andere, ein blühendes, wohlgenährtes, behagliches Frauenantlitz ist weniger ausgeführt, aber doch sehr wahr, lebendig und geistreich behandelt. Ein Frauenkopf im Profil, eine Herzogin von Mantua seyn sollend, und, wie man glaubt, von Giorgione, zieht durch seine Einfachheit und das Leben seiner Darstellung an, desgleichen ein Ritter von Burmeyer, ein Bauer von Hollbein, und noch mehrere andere tüchtige Köpfe niederländischer Meister, interessant durch die Kraft und Lebendigkeit ihrer Auffassung.

An Landschaften älterer Künstler stehen vor allen zwei vortreffliche Ruisdal's oben an, die sehr gut erhalten und mit der seltenen Treue dieses Meisters aufgefaßt sind. Das eine ist eine Mühle mit dem klaren Mühlwasser, das andere eine platte deutsche einfache Gegend; ferner fesseln vortreffliche Seestücke von Backhuisen, weite Fernen von Sachtleben, ein Mondschein von van der Neer, Roos, u. dergl. mehr das Auge, so wie auch sinnige kleine Gemälde von Elzheimer, Tobias auf der Reise u. s. w.

Auch von Thierstücken findet sich manches Gute da. Zum Beispiel ein Hund, in der seltensten Verkürzung, von Castiglione, und Enten, durch einen Hund aus einem Wasser aufgeschreckt, mit einem ähnlichen Pendant von Weenix.

Blumen und Fruchtstücke von de Heem und Seghers gehören auch unter die guten Arbeiten dieser berühmten Meister.

Von neuern Malern bietet diese kleine Galerie zwei vorzügliche Bilder im historischen Fache, von van Bree, Director der Akademie zu Antwerpen. Das eine, Rubens unter seinen Schülern darstellend, ein lebendiges, und durch seine Klarheit und schönes clair-obscur merkwürdiges Gemälde. Rubens sitzt in einer Halle, die ebenfalls Portrait eines Theils seiner Wohnung seyn soll. Vandyk zeigt ihm eine Skizze, und die übrigen Schüler stehen und sitzen horchend auf des Meisters Ausspruch um ihn herum. Es sind lauter Portraits dieser Künstler, und so zieht das Ganze in vieler Hinsicht immer von neuem an.

Das andere, Rubens, dem berühmten Lipsius durch dessen Gattin vorgestellt, ist besonders durch den Totaleindruck des Ganzen sehr lobenswerth. Das Zimmer, die daran stoßende Buchdruckerei sind vortrefflich — auch die Figur des Lipsius und seines Schreibers. Indessen — dieser Rubens möchte wohl schwerlich den lebhaften Feuergeist dieses seltenen Mannes ahnen lassen, und die Gattin ist so mangelhaft gezeichnet als uninteressant im Ausdrucke. (D. B. f.)

Aus Lectüre.

Die Agrigentiner schwelgen, als sollten sie morgen sterben; und bauen Häuser, als sollten sie ewig leben. Dieses Wort des Empedokles von seinen Landsleuten, von welcher großen Stadt gilt es nicht?

Empedokles ward unwillig, als er hörte, daß man übel von ihm spräche. Als sich Jemand darüber verwunderte, erwiederte er: ich würde es nicht empfinden, wenn man mich lobt, wenn mir es nicht empfindlich wäre, daß man übel von mir spricht. W.

Correspondenz und Notizen.

Aus Cöln. (Fortsetz.)

Wir könnten nun eigentlich unseren Theaterbericht schließen, müssen jedoch noch eines sonderbaren Rechtsstreites gedenken, der mit dem Theater zusammenhängt. Es befand sich nämlich in den Monaten Januar und Februar hier die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Baptiste Loisset, machte jedoch trotz ihrer Berühmtheit schlechte Geschäfte. Da kam derselbe auf den Gedanken, sich mit Hrn. Ringelhardt zu vereinigen und auf dem Theater einige hippodromische und ähnliche Darstellungen zu geben. Herr Ringelhardt ging darauf ein, machte jedoch vorher den Besitzern des Theaters gehörige Anzeige. Von diesen aber ward er, als bereits die Probe mit den Pferden Statt gefunden hatte, am Abende vor der Vorstellung beim Landgerichte verklagt, weil er contractswidrig handle, und ihm also die bereits angesetzte Vorstellung untersagt werden müßte. Das Landgericht fand aber die Klage ungegründet und wies die Hrn. Actionairs ab, worauf denn nun am Abende die angekündigte Vorstellung erfolgte. Dies waren die Räuber, wobei die Pferde freilich eine unpassende Rolle spielten. Dann folgten noch — wir glauben — acht Vorstellungen, unter ihnen Preciosa und besonders der alte Feldherr, dem am Schlusse unterschiedliche Kriegsscenen, Bonaparte mit zwei Marschällen zu Pferde u. dergl. beigemischt waren, alles aber bei vollem Hause und großer Belustigung des Publicums, das sich hier wieder als Liebhaber des Stoffartigen bewährte und den Pferden größere Ehre anthat als den Schauspielern. Dann entfernte sich Hr. Loisset, die Actionaire aber ergriffen das Rechtsmittel der Appellation und klagten gegen Hrn. Ringelhardt, daß er, da ihm das Haus nur zu theatralischen Vorstellungen vermiethet sey, diesen Artikel des Contracts nicht gehalten, und daß er Pferde auf das Theater gebracht habe, da doch die Verfasser der genannten Stücke solche gar nicht in ihren Stücken gebraucht wissen wollten. Ueberdies sey die Bühne durch diese Pferde (es waren ihrer acht im ganzen) beschädigt, und sie verlangten daher Schadenersatz. Trotz des beredten und gründlichen Vertheidigers, des Hrn. Advocaten Holthoff, der Hrn. Ringelhardt's Sache führte, entschied der zweite Senat des Appellationsgerichtshofes doch dahin, daß der Contract allerdings verletzt sey, und daß nicht wieder Pferde in Stücken, für welche die Verfasser sie nicht ausdrücklich bestimmt hätten, hier auf die Bühne gebracht werden sollten. In Betreff des Schadenersatzes (der aber damals, am 17ten März, noch gar nicht ad articulos von den Appellanten nachgewiesen war und auch nicht vorhanden ist) entschied der Gerichtshof, daß der Nachweis darüber erst am Ende des Jahres, wie es der Contract vorschrieb, geführt werden, und der Schaden, falls sich ein solcher vorfände, dann dem Hrn. Ringelhardt zur Last fallen sollte.

Gegen diesen Beschluß findet nun keine weitere Appellation in foro Statt, auch achten wir das Gesetz und die Ausleger desselben zu hoch, als daß wir uns einen Widerspruch erlauben dürften. — Aber vor einem ästhetischen Forum dürfte derselbe doch wohl noch einer Untersuchung unterliegen, und es fragt sich namentlich, ob die in Rede stehende Stücke durch die centaurische Beimischung an innerem Werthe verloren haben oder nicht. Das ist aber nun bei Preciosa und bei dem mit so rauschendem Beifalle gesehenen alten Feldherrn nicht der Fall. Denn das letztgenannte Liederspiel verträgt recht gut etwaige Zusätze und Auslassungen, wenn nur die schönen Lieder bleiben, welche der Kern des ganzen Stückes sind. Sonst kann man noch einen oder mehrere Aufzüge hinzusetzen, die Plünderungsscenen ausmalen, eine Liebesgeschichte hineinbringen u. dgl. m., denn einen allgemeinen ästhetischen Werth hat das Stück ja doch nicht. Für Hrn. Ringelhardt, dem kein Billiger diese Speculation verübeln kann, spricht auch das Beispiel der jetzigen englischen Schaubühne. In London wird, wie neuerdings die Zeitschrift: the Extractor, berichtete, jetzt ein jedes Shakspeare'sches Stück durch angebliche Verzierungen und schmarotzerische Verschönerungen gebrandmarkt, und prächtige Aufzüge, Truppenbewegungen, Geistererscheinungen nehmen eben so viel Zeit weg als das Stück selbst. Daß wir eine so „frivole und lächerliche Phantasmagorie" nicht gut heißen, versteht sich wohl von selbst: aber was sich die englische Bühnendirection in einem Stücke Shakspeare's erlaubt, das konnte sich ja doch wohl ein deutscher Theaterdirector mit einem Liederspiele erlauben! Aber die Shakspeare-Manen, die jetzt mit unglaublicher Bücherwuth die früheren Ausgaben der einzelnen Stücke Shakspeare's aufkaufen, sollten vielmehr einer solchen Herabwürdigung ihres größten Dichters zu steuern suchen.

Doch genug von unserem Theaterwesen. Die Ringelhardt'sche Gesellschaft hat im April Cöln verlassen, weil man hier nun einmal glaubt, im Sommer nicht in das Theater gehen zu können, und beabsichtigt nach einem kurzen Aufenthalte in Düsseldorf die Städte Rotterdam und Haag zu besuchen. Dort war seit längerer Zeit keine deutsche Oper. Wir begleiten sie mit unseren besten Wünschen dahin und hoffen, sie im Winter wieder in unsere Mauern einziehen zu sehen. — (Die Fortsetz. folgt.)

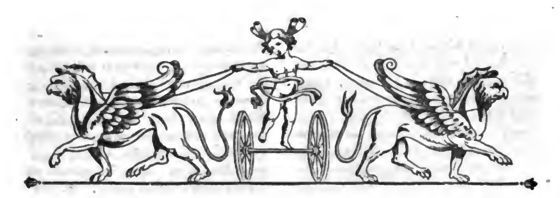
Aus Altona. (Fortsetz.)

In folgender merkwürdigen Criminalsache ist kürzlich das Urtheil erfolgt: Durch ein anonymes Schreiben, dessen Verfasser auch heute noch nicht entdeckt worden ist, wurde der hiesigen Behörde die Geburt und heimliche Verscharrung eines unehelichen Kindes angezeigt. Die Untersuchung bestätigte dies, und es entdeckte sich, daß ein bis dahin geachtetes und nicht ganz ungebildetes Mädchen die Mutter des Kindes, und ein junger Mensch, der in demselben Hause lebt, der Vater sey. Dieser hatte mit dem Dienstmädchen, welche ihm späterhin auch ein Kind gebar, und im Beiseyn einer Freundin vom Hause die Beerdigung vorgenommen. Doch soll die Untersuchung ergeben haben, daß die Geburt ohne Beiseyn oder Mitwissen dieser Person Statt gefunden. Ueber die Lebensfähigkeit des Kindes soll man bei der Obduction nicht mehr haben urtheilen können. Nach unseren Gesetzen steht auf den Kindermord die Todesstrafe, und auf die verheimlichte Schwangerschaft und Geburt eines unehelichen und nachher todt gefundenen Kindes — lebenswierige Zuchthausstrafe. Allein der Mord war in diesem Falle wohl nicht begangen, und das letztere Verbrechen vielleicht nicht in allen seinen Theilen juristisch erwiesen. — Nun, die Verbrecherin ist zu fünfjähriger Zuchthausstrafe, der Schwängerer zum Gefängnisse bei Wasser und Brod verurtheilt, die beiden Mädchen aber, welche bei der Beerdigung hülfreiche Hand leisteten, sind mit einem Verweise entlassen worden.

Unter den Theologie Studirenden zu Kiel ist ein Verein, etwa aus 18 Mitgliedern bestehend, gestiftet worden, der zunächst einen literarischen Zweck hat, aber in seinen Statuten die Bestimmung enthält, daß die Mitglieder sich nicht duelliren dürfen, und dem zufolge jeder, der Theil an einem Duelle nimmt, von dem Vereine ausgeschlossen ist. Dies Letztere war bereits der Fall mit einem Secundanten. — Streitigkeiten unter den Mitgliedern selbst werden durch die Vorsteherschaft abgemacht. (Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteure K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 14.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 147. — den 29. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Auf eine Rückkehr, die im October Statt haben sollte.

(Nach Fontenelle.)

Kommst Du noch nicht? Ist meine Bitte
Umsonst, o Mond so froh und mild,
Da Bacchus kehrt in uns're Mitte
Und neu die leeren Tonnen füllt?

Wann sammelt in des Gottes Reichen
Der Winzer Heer, was er befahl?
Wann sprudelt Most, der sonder gleichen
Den Geist erhöht am Freudenmahl?

So sprach ich mit entglühtem Sehnen
Im dunkelen Gebüsch' allein;
Lyäus horcht' und schien zu wähnen,
Ich würd' ihm jetzt ergeben seyn.

Doch Amor weiß, daß meine Liebe,
Daß Iris sucht ihr ländlich Haus
Im Herbst: er kennt des Herzens Triebe
Und lacht den Gott der Reben aus.

K. Geib.

Aus einem Reisetagebuche.

(Beschluß.)

Ein Abschied des Tobias von Peschel ist so anziehend durch die Anordnung des Ganzen als wackere Ausführung des Einzelnen und verräth ein vielversprechendes Talent, zumal wenn das Colorit sich noch durchsichtiger ausbilden würde, und die Vertheilung der Farben etwas kunstgerechter angewendet werden möchte.

Ein Bärentanz von Preller aus Weimar hat ebenfalls die mannichfachsten Verdienste. Der starke, lebensvolle Gebieter beherrscht das aufrechtstehende Thier mit einer schönen und kühnen Wendung. Dahinter befindet sich der Esel mit dem Affenkasten. Der alte, arme Führer desselben mit der Leier und seinem eben so demüthigen und abgemagerten Hunde — gleichsam ein Gegenstück seiner selbst. — Rings umher allerlei Volk verschiedenen Alters und Geschlechts, alles voll Wahrheit und Ausdruck. Auch der Hintergrund, eine Straße von Antwerpen, ist sehr gut behandelt.

Von demselben Meister findet sich hier Gretchen, vor der Mater dolorosa knieend, ein liebes Bild. Das Mädchen ist zwar nicht ideal aufgefaßt, aber voll Naturwahrheit. Der Vorhof eines Klosters, wo sie kniet, ist noch preiswürdiger als die Figur selbst.

Auch einige Landschaften von diesem jungen Manne sind hier, die aber in der Färbung zu wünschen übrig lassen.

Unter den Landschaften zeichnet sich eine der größern von Kaiser vortheilhaft aus, die besonders in dem fernen Gebirge sehr zart und schön behandelt ist. Desgleichen fesseln fünf Gemälde des genialen Friedrich in der mannichfachsten Art. Das eine, ein Tannenwald im Mondscheine, erfüllt an Wahrheit jede Erwartung, die man mit Recht

von diesem phantasiereichen Künstler hegen darf. Das Magische, Ahnungsvolle, das man an ihm so oft bewundert, besitzt dieses Bild in hohem Grade. Das andere, Göthe's Lied „Da droben auf jenem Berge" vorstellend, ist eine Gegend der Insel Rügen, wunderbar beleuchtet und voll Natur, doch barock in manchen Einzelnheiten. — Eine heitere, weite Ferne läßt etwas Kraft im Vorgrunde wünschen, um es zu einem sehr anziehenden Bilde zu machen. Das vierte ist ein Nachtstück, und das fünfte eine stürmische Dämmerung auf dem Riesengebirge, mit dem Künstler, als Staffage, in das Dunkel der waldigen Berge, an denen sich Wolken empor thürmen, hineinblickend. —

Den vollsten Gegensatz dieser ernsten Bilder zeigt uns eine heitere italienische Landschaft von Hackert, Molo di Gaeta mit seiner Umgebung vorstellend. Sie gehört zu den vortrefflichsten Arbeiten dieses angenehmen Meisters. Hier ist besonders die so ganz südlich und warm aufgefaßte Luft und Ferne höchst meisterhaft gelungen. Auch noch ein kleines Bild von Hackert, eine Eiche und eine schöne Ziege darunter, ist sehr brav, so wie viele Sepiazeichnungen von italienischen Gegenden lobenswerth. Eine nordische Gegend von Farnley zeigt uns den Norden feierlich traurig. Indessen ist das Bild piquant durch ein helles Sonnenstreiflicht, während es im Hintergrunde regnet. Ein Sturm von Wagner erinnert sehr an Dahl's geniale Art der Auffassung der Natur. Die Birken und Tannen sind sehr zu preisen. Das Wasser dürfte wohl etwas klarer seyn. Viele Schweizergegenden von Heß in seiner beliebten Aquarellmanier, und sehr wackere Guachezeichnungen nach italienischen Gegenden, von Goore, beschäftigen ferner angenehm, so wie mehrere treffliche Copien, deren eine aus der Galerie Sciarro zu Rom, die falschen Spieler, so wie die Madonna del Cardello zu Florenz, der Giulio Romano aus Dresden, die Madonna, das Christkindlein waschend, von der zu früh verstorbenen jungen Künstlerin Hasse, ziehen an und fesseln den Blick. Als bedeutend hebe ich noch einige Portraits aus der Menge hervor, nämlich: die berühmte Hamilton als Sybilla, von Tischbein aus Eutin, die Heygendorf-Jagemann als Sappho von Kolbe, und als Porzia von Stieler aus München. Ferner mehrere Blumenstücke von Knapp aus Wien und C. Wendel aus Erfurt. Erstere unendlich zart und brillant behandelt, aber der Luftperspective ermangelnd — letztere weniger effectvoll, aber tüchtiger und mehr den wahren Kunstforderungen entsprechend.

Einen größeren Schatz als alles dieses möchte man indeß den sämmtlichen Nachlaß des vortrefflichen, genialen Karsten nennen, dessen Zeichnungen in der edlen Auffassung des Gegenstandes, der Großheit und Gediegenheit des Styls den neuern Meistern vor allen vorangehen, und der für alle Zeiten als ein Stern deutscher Kunst leuchten wird. Sie sind doppelt bewundernswürdig, da er in einer öden, trüben Zeit der Kunst lebte und sich durch alle Mühseligkeiten des Lebens hindurchkämpfen mußte, weshalb er auch in der Blüthe seiner Jahre erlag. Seine Compositionen sind meistens aus den griechischen Classikern entlehnt. Näheres darüber findet man in Fernow's Leben.

In mehreren Schränken sind nun die hier gesammelten Kupferstiche und Handzeichnungen aufbewahrt. Albrecht Dürer ist vollständig da, und außerdem befinden sich von diesem Meister schöne und merkwürdige Handzeichnungen hier, wahrscheinlich auf seinen Reisen entworfen. Manche derselben, Portraits, oft nur mit Kohle, sind voll Leben und Charakter.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Anna, Antonio's Tochter, schien die italienische Abstammung mit der deutschen Geburt auf das reizendste zu verschmelzen. Vater und Mutter waren aus Italien gebürtig; sie selbst aber hatte in Deutschland das Licht erblickt und war ganz in diesem Lande erzogen. Die Eltern hatten sie jedoch an die liebliche Sprache der schönen südlichen Heimath gewöhnt, und die sanften Liebkosungen der Mutter (sie verlor sie leider früh, noch ehe sie das siebente Jahr erreicht hatte, durch plötzlichen Tod, über den viel seltsame Gerüchte gingen), die ersten Liebesworte derselben hatte sie in den wohllautenden Tönen, die in Toscana's glücklichen Fluren, am silbernen Strome des Arno erklingen, vernommen. Dagegen hatte sie durch Gespielinnen und Umgebungen die hohen, ernsten, bedeutsamen Laute der Sprache ihres eigenen Geburtslandes als eine zweite Muttersprache in ihr ganzes Empfinden aufgenommen. Schon diese Doppelform aller Gefühle und Gedanken, deren sie mächtig war, mußte eine Verschmelzung des Nationellen beider Völker (da die Sprache ja der wesentlichste Ausdruck des individuellen wie des Volks-Charakters ist) in ihr erzeugen, wenn auch nicht die halb italienische, halb deutsche Erziehung, und die mächtige, geheim wirkende Naturkraft, die sich durch die Geschlechter vererbt, wirksam gewesen wäre. Und nicht nur ihre Seele, ihr Geist, sondern auch ihr Körper trug diese schönen Züge der Verschmelzung des Besten zweier edlen Nationen an sich. Keine große, aber eine hohe und edle Ge-

stalt; dunkles, reiches Haar, das jedoch nicht jene völlige Ebenholzschwärze hatte, die man in Italien so häufig trifft; ein Auge, aus dem die südliche Flamme oft hell und lebhaft aufschlug, in welchem aber zugleich in den längeren Zeiträumen des ruhigen Seyns eine sanftere Gluth deutscher, tiefer Empfindung leuchtete; frische Farben der Wangen und Lippen, doch ein wenig mehr gedämpst und weicher verschmolzen, als es bei den Schönen Roms und Neapels zu seyn pflegt; die Fülle und Anmuth italienischer Formen mit der züchtigen, das Gefühl einer dauernden Schönheit gewährenden Mäßigung nordischer Bildungen auf das reizendste vereint. So sah man die schöne Tochter Antonio's; noch mehr aber verschmolzen sich die blendenden, glänzenden Zauberreize des Südens mit den geheimnißvolleren, mächtiger anziehenden und fester umschlingenden Fesseln des Nordens, wenn man sie hörte, wenn sie den Wunderklang ihrer aus der tiefsten Brust emporschwellenden Stimme ertönen ließ, die jeden zarten Reiz mit jedem hohen vereinte. — —

Zweites Capitel.

Es war ein sonniger Frühlingsvormittag, an dem die laue Luft von selig berauschendem Blüthendufte durchweht wurde, als Antonio und Anna sich dem Jagdschlosse näherten. Der Weg biegt sich kurz zuvor scharf um eine vorspringende waldige Gebirgsspitze; dann erst steht es uns vor Augen. Anna war, da der Fürst es seit Jahren, theils durch trübe frühe Erinnerungen verscheucht, theils wegen der unruhvollen Kriegszeit nicht besucht hatte, noch niemals dort gewesen. Jetzt, da der Besitzer es durch ein hohes Fest der Freude gewissermaßen von den trüben Erinnerungen, die für ihn daran hafteten, entsühnen wollte, sollte sie es in seinem ganzen Reize kennen lernen. Auf einer grünen Anhöhe lag das in edlem Style gebaute neuere Schloß, von dem das alte, ein Gebäude aus der Zeit des Mittelalters, nur wenige hundert Schritte entfernt war, kaum in der Weite einer Viertelstunde vor unsern Reisenden. Sanft streckte sich der Garten zu den Ufern des blauen, sich tief in das Gebirge hinein erstreckenden Sees hinab. Hart am Strande waren mehrere einzelne, schöne, aber ländliche Häuser erbaut, die zur Aufnahme der Fremden, des Gefolges dienten, wenn die Räume beider Schlösser nicht alle Gäste fassen konnten. Weiterhin erblickte man eine Meierei, auf grünen Rasenabhängen gelegen, die einer zahlreichen, stattlichen Heerde zum Weideplatze dienten, welche in malerischen Gruppen an den zum Theil steilen Bergabsenkungen hing. Ein Kranz von Weinbergen zog sich zunächst dem Schlosse von beiden Seiten desselben gegen das waldige Gebirge hinan, das mit hohen Gipfeln und tiefen Schluchten, blau, düster hinter dem frischen Grün emporstieg und sich in freigeschwungener Kette um das Becken des Sees lagerte. In der Ferne wurde es wilder; Felskolosse ragten mit schauerlich einsamen Häuptern über die waldigen Rücken empor; ganz im Hintergrunde glänzten schneebedeckte zackige Gipfel, und von ihnen herab senkten sich steile Fels- und Waldgründe in die Fluth und vermauerten ihr den Ausgang. Der große, schauerliche Anblick stand im wunderbarsten Gegensatze zu den blühenden, mit Feldern, Wiesen und Gebüsch bedeckten, in sanften Wellen aufsteigenden und fallenden Räumen, durch die sich der Weg zu dem Schlosse hinanzog, und die, wandte man sich nach ihnen um, den weiten hohen Himmel im klaren Blau rings frei erblicken ließen, bis an den äußersten Saum des Horizonts, wo er sich auf den obern Rand der Erde hinabstreckte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Gastmahl.

Bevor der Orden der Ehrenlegion gestiftet wurde, bekamen ausgezeichnete Krieger Ehrenwaffen, und so oft eine Vertheilung derselben Statt fand, wurden alle Inhaber von solchen zu einem großen Diner in den Tuilerien eingeladen. Oft waren wohl zweihundert solcher Gäste da. Generale, Obersten und Gemeine saßen unter einander, ohne Unterschied, und Napoleon that alles, sie heiter und fröhlich zu stimmen. Viele von den Gemeinen fühlten sich aber doch in Verlegenheit. Sie wagten oft kaum die Serviette und die Speise anzurühren. Enthusiastisch schätzten sie die große Auszeichnung, ohne doch alle im Stande zu seyn, sich frei und ungehindert bewegen zu können, bis endlich der erste Consul ihre Zunge löste. Er trank mit ihnen, er nöthigte sie, die Thaten, welche ihnen die Ehrenwaffe erworben hatten, nochmals mit allen Umständen zu erzählen, und wenn nun die Tafel aufgehoben wurde, wenn er nun die Gäste mit den Worten entließ: „Jetzt müßt Ihr mir nun auch das neugeborene Kind — auf die Waffe deutend — gehörig bei der nächsten Gelegenheit taufen!“ dann schwur jeder aus Herzensgrunde, auch den letzten Blutstropfen daran zu setzen, mit der Ehrenwaffe neue Ehre zu ernten.

Kleinigkeit.

Im Cato — wer hätte das geglaubt? — stehen Recepte zur Torten- und Kuchenbäckerei.

Correspondenz und Notizen.

Aus Cöln. (Fortsetz.)

Mit den Anstalten zur Verschönerung von Cöln und seiner Umgebung ist man seit dem Eintritte der besseren Jahreszeit unausgesetzt wieder beschäftigt. Wer dächte nicht da zuerst an den Dom, dies Meisterwerk altdeutscher Baukunst und die vorzüglichste Zierde von Cöln! Aber um diesen Wunderbau würde es schlecht gestanden haben, wenn Cöln unter französischer Botmäßigkeit geblieben wäre. In unseren früheren Berichten haben wir schon gesagt, welche bedeutende Anstrengungen des Königs von Preußen Maj. zur Ausbesserung und Erhaltung des Doms gemacht hat. Seit dem Jahre 1824 sind jährlich 20 bis 22,000 Thlr. verwendet worden, und mit echt königl. Liberalität hat Preußens Monarch auch für jedes der folgenden acht Jahre (denn so lange glaubt man noch mit der Ausbesserung beschäftigt zu seyn) 12,000 Thlr. bewilligt. Dazu kommt noch die Einnahme aus der sogenannten Kathedralsteuer, welche bei Taufen, Trauungen u. s. w. von den Einwohnern der Erzdiöcese Cöln erhoben wird, und deren ungefähren Ertrag man von jetzt an jährlich zu etwa 7000 Thlrn. berechnet. Mit diesen Summen, im ganzen 245,000 Thlr., hofft man nach dem gemachten Anschlage die Kosten bestreiten zu können. Wer den Dom besucht, versäume es doch auch nicht, sich wo möglich die Bauhütte zeigen zu lassen. Die Zierathen, Knäufe, Rosetten u. dgl., die hier ausgehauen werden, sind durch die Zierlichkeit und Schönheit der Arbeit höchst sehenswerth, um so mehr, da die dazu nöthigen Arbeiter erst durch Hrn. Bauinspector Ahlert angelehrt werden mußten und nun Stücke liefern, die der früheren Arbeit nicht viel nachstehen. Die Umgegend des Doms wird immer heller und besser, die Ansicht wird namentlich durch die Wegreißung des ehemals von Wallraf bewohnten Hauses gewinnen, an dessen Stelle eine erweiterte Straße und ein freier Platz kommen werden. Aber einen Verlust erlitt Cöln durch den Einsturz des Hauptthurms der Cunibertskirche, der am 28sten April d. J. Statt hatte und von allen denen ungern vermißt werden wird, die sich erinnern, auf welche imposante Weise diese Kirche den großen Halbbogen Cölns auf der Seite nach den Niederlanden hin begränzte. In der Stadt selbst hat man durch die Erweiterung der Drususgasse eine breitere Straße statt einer engen und häßlichen erhalten, die Ausschmückung des Platzes vor dem Justizgebäude ist vollendet, und die Arbeiten am Gereonsthore nahen sich ebenfalls ihrer Beendigung. Durch das im nördlichen Theile der Stadt aufzuführende Regierungsgebäude wird dieser Theil der Stadt eine neue Zierde erhalten, worüber jedoch wohl noch einige Jahre vergehen werden. Die Anpflanzungen um die Stadt sind nun meist vollendet und versprechen einst recht schöne Spaziergänge zu werden.

Auch an geistigem Leben und an geistiger Regsamkeit nimmt Cöln unter preußischer Herrschaft mit jedem Jahre zu. Die beiden Gymnasien, jetzt das katholische und evangelische genannt, befinden sich dermalen in einem blühenden Zustande, die höhere Bürgerschule ist auch seit einem Jahre eröffnet, und der Elementarunterricht gewinnt fortwährend durch die sorgfältige Pflege der Regierung. Für die Bildung der katholischen Geistlichkeit wird durch den Unterricht im erzbischöflichen Priesterseminarium vortrefflich gesorgt, und die strengen Prüfungen, die Cölns Erzbischof, der Graf Spiegel, mit vieler Weisheit angeordnet hat, tragen dazu bei, alle Unwürdigen und Unfähigen immer mehr vom geistlichen Stande zu entfernen. Das gute Vernehmen zwischen den Evangelischen und den Katholiken ist auf keine Weise gestört worden: es kann in dieser Beziehung in der That nirgends besser seyn als in dem seiner Intoleranz wegen einst so sehr verrufenen Cöln! Möge es doch auch immer so bleiben! Hätten wir freilich hier eine sogenannte evangelische Kirchenzeitung und einen Hengstenberg und Consorten dazu, so würden diese Zeloten uns bald den Frieden rauben und dafür Zank und Zwietracht stiften. Denn wer so hart, so lieblos an seinen eigenen Glaubensgenossen handelt wie diese Zeitungsschreiber, was würden sie erst an denen thun, die anders als sie denken und glauben. —

(Die Fortsetz. folgt.)

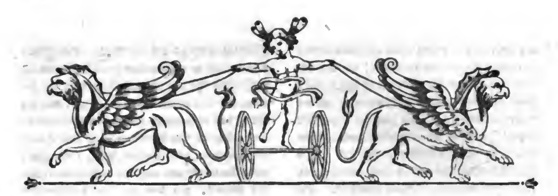
Aus Altona. (Beschluß.)

Nun zum Schlusse; da ich nicht Verlangen trage, mir von den Lesern der eleganten Zeitung meine wunderschönen Augen auskratzen zu lassen, muß ich doch wohl ein paar Worte von unserem Theater laut werden lassen. Ja, ja, von unserem Theater. Denn in der Zeit, in welcher die meisten Leute lieber am Theater vorbei durch die schöne Palmaille und dann so weiter nach Rainville und dann noch weiter gehen, haben wir gewöhnlich ein Theater. Es steht dieses unter der Direction des Hrn. Lyser, eines Schauspielers von Routine für Rollen aus dem Bürgerleben, der mit seinem Häuflein abwechselnd im Hannöverschen (Celle und Lüneburg) und in unserem Altona Vorstellungen gibt. Wir haben gerade nicht zu klagen, denn wir können nach Hamburg reiten, fahren und gehen, um ein gutes Stück gut aufführen, besonders, um eine gute Oper zu sehen; ob aber Hr. Lyser nicht klagt über das gewöhnliche Vacuum in Parterre und Logen — ist eine andere Frage. Wie das bei wandernden Virtuosen ist, so trifft man auch bei der Gesellschaft des Hrn. Lyser auf manche gute Anlage, selbst manches schöne Talent; aber wenn die Kunst nach Brod sogar auf Reisen gehen muß, dann — kann sie nicht singen: „welche Lust gewährt das Reisen,“ und kann Bedeutendes nicht spenden. In diesem Augenblicke gastirt der berühmte Louis Devrient, der kürzlich in Hamburg eine Reihe von Gastrollen gegeben und dann zu gleichem Zwecke nach dem nur eine Tagereise entfernten Bremen gegangen war, in unserem Altona und macht für einige Abende das Glück des Lyser, so wie er den Kunstfreunden hohe Genüsse verschafft. Und nun Basta vom Theater! — Ob wir auch fleißig tanzen? Wir thun auch hierin, was recht und billig ist. Unsere Museumsbälle dürfen von sich reden lassen, und an Privatbällen in den höhern Cirkeln fehlt es auch nicht. Und die liebe Musik? O, die hat einen treuen Pfleger an ihrem gründlichen Kenner und glühenden Freunde, dem Hrn. Justizrathe Dr. Mutzenbecher, der während des Winters in seiner schönen Tonhalle classische Werke, nicht ohne pecuniäre Aufopferung zur gediegenen Ausführung bringt und — trotz mannichfachen Gegenstrebens — auch für Einführung einer guten Kirchenmusik sehr thätig ist, die hohen Feste mit seinem Dilettantenvereine durch heilige Gesänge verschönert und in der That lediglich zur Ehre Gottes und der göttlichen Kunst! Hat der wackere Mann doch so wenigstens möglich gemacht, was in dem nahen reichen Hamburg immer noch ein pium desiderium ist! — Und nun Adieu für heute.

Notiz.

Ein Miniaturgemälde von Rügen und Usedom. Entworfen von Wilh. Meinhold, Greifswalde bei C. A. Koch, 1830, 64 S. in 12. ist allen, welche mit Rügens unendlichen Schönheiten und seinem Seebade Putbus noch nicht bekannt sind, als Wegweiser bestens zu empfehlen. Hr. Meinhold ist in der dortigen Gegend zu Hause und durch mehrere meisterhafte epische Gedichte, so wie eine Sammlung von lyrischen, idyllischen und andern Gedichten so vortheilhaft bekannt, daß diese kleine Arbeit von ihm um so mehr Beachtung verdient.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 148. — den 30. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Bei unsern Reisenden im Wagen saß noch ein seltsamer Mensch (Rusplin behauptete er zu heißen), der die Viola unübertrefflich schön spielen konnte, es aber äußerst selten that. Er war einer jener originellen Naturen, die sich um die Gesetze der Welt äußerst wenig kümmern, in denen eine Ahnung des Höhern lebt, die sie bisweilen heftig ergreift und sie über mancherlei Beschwerden, Entbehrungen, ja selbst über den Spott der Menge leicht hinwegführt. Leute dieser Art stellen einen steten Kampf des Göttlichen mit dem Irdischen dar, weil sie beides nicht in eine vernünftige Uebereinstimmung zu bringen wissen, wie es doch in der menschlichen Natur, wo sich der Gott mit dem irdischen Stoffe verbunden hat, seyn soll. Ihr Leben ist kein gerader Lauf, sondern ein Schwalbenzickzack, ein Schnepfenflug; sie schießen bald seitwärts, bald aufwärts, bald hinunter; glaubt man sie irgend wo zu haben, plötzlich sind sie weg — kurz, es sind Sonderlinge, unter deren verzerrter Gesichtslarve aber doch ein Herz für etwas Großes und Schönes warm schlägt. Zu dieser Menschenclasse gehörte Rusplin; er konnte wenig Leute leiden, die meisten waren für ihn so gleichgültig, als ob sie Automate gewesen wären, einige aber liebte er, obwohl er ihnen dies meist nur durch Schelten kund that. So fing er auch jetzt gegen Antonio und Anna an: Ich habe den Teufel davon, daß ich mit Euch reise! Rückwärts muß ich sitzen und bekomme erst alles zu sehen, wenn es Euch schon überdrüssig geworden ist und weit hinter Euch liegt. Höflich soll ich seyn, auch meinen Anzug habe ich eleganter einrichten müssen, und warum? Damit Ihr beide hier die herrliche Lage des Jagdschlosses, wovon ich, ohne mir den Hals abzudrehen, nichts erblicken kann, geruhsam bewundern möget und doch einen Zeugen für Eure Entzückung habt. Ich hätte besser gethan, zu Fuße zu gehen! Antonio bot ihm auf diese Rede lächelnd seinen Platz an. Neben der Donna Anna? daß ich allen Narren zum Gespötte würde, die da fragten, was will das alte Ungeheuer neben der lieblichen Rose? — Aber wir könnten ja alle ein wenig zu Fuße gehen, und so der Gegend und des herrlichen Wetters besser genießen, meinte Anna. Das ist ein vernünftiges Wort! rief Rusplin, und mit einem Satze war er aus dem Wagen, schrie Halt! und half mit komischer Dienstfertigkeit der schönen Tochter Antonio's heraus. — Der Wagen fuhr voraus. Plötzlich aber rief ihm Rusplin ein zweites Halt zu, sprang hinten auf, band den Kasten seiner Viole los, nahm diese heraus, band das Futteral wieder fest und eilte jetzt den beiden, schon eine Strecke auf einem Fußpfade vorausgegangenen Reisegefährten nach. Im Gehen stimmte er und strich mehrmals über die Saiten. Antonio drehte sich auf den Schall um und fragte mit leichtem Halbscherze, denn niemals war er ganz oder laut lustig, ob Rusplin als wan-

dernder Musicant reisen und den Landleuten aufspielen wolle? Warum nicht? diesen lieber als den Hofleuten, die mich mit ihren dummen Kennergesichtern und kühlen Lobsprüchen mehr ärgern, als wenn sie mich gelind nasenstüberten. Ich bin auch schon mit der Bratsche gereist und habe im Notenblatt Kreuzer gesammelt. Aber es wurde mir verleidet. Denn ich spielte einstmals in einer Dorfschenke den allerliebsten Bauerdirnen und Schenkmädchen etwas auf und bemerkte es nicht, daß ein Wagen mit einem Reisenden vorfuhr. Der Teufel wollte, daß der Kerl ein Capellmeister war, und da er mich hörte, sperrte er Maul und Nase auf. Ich guckte nach den Mädchen und ihren lustigen Augen und wurde ordentlich vergnügt und merkte den Schuft nicht, sondern spielte immer toller das wunderlichste Zeug von der Welt. Da dachte der Lump, hier könne er einen armen Schlucker wohlfeil in die Capelle bekommen und ihn tüchtig schuriegeln und zu einem gesetzten, ordentlichen Bratschisten machen, der richtig pausire und einfalle. Er trat mit einer vornehmen Schafsmiene auf mich zu und sagte herablassend: Ihr habt Talent, mein Freund, ich verstehe das zu beurtheilen, es kann etwas Besseres aus Euch werden, ich will Euch einen Platz in der fürstlichen Capelle verschaffen, wo Ihr Eure zweihundert Gulden sicher habt! — So? sagte ich langsam, ich engagire mich aber nicht unter zwei Millionen Gulden, und damit ging ich zur Thür hinaus, ließ den Narren stehen und ärgerte mich, daß einem so oft der unschuldigste Spaß verleidet werden muß. —

Der Fußpfad führte indeß weiter vom Wege ab, als unsere Reisenden geglaubt hatten. Jetzt verlor er sich in ein kühles Gebüsch und zog sich allmälig bergan. Anna äußerte, man werde einlenken müssen, da man auf diesem Pfade schwerlich das Schloß erreiche; allein Rusplin betheuerte, er wisse Bescheid und werde sie schon führen. Und was wollt Ihr? Das Wetter ist ja leidlich, man kann's aushalten; hier ist ein kühler Busch, und droben gewiß ein schattiges Plätzchen auf einem Felsen, wo man eins singen oder spielen kann, oder beides. Der Pfad führt irgend wohin, oder irgend wo hinaus, also vorwärts. — Sie gingen, oder stiegen vielmehr, denn offenbar führte der Weg den Berg hinan, der sich hinter den Weinhügeln östlich vom Schlosse am See hinzog. Die Nachtigallen schlugen im kühlen Gebüsche; ein Bach schäumte quer über den Pfad hinunter; durch das hellgrüne Buchenlaub äugelten die Sonne und das Blau des Himmels; abwärts sah man Theile der Landschaft wie in grünen Rahmen zwischen den Oeffnungen der Bäume liegen, hier ein Haus, dort eine kleine Brücke, jetzt einen Theil des Schlosses und des Sees. Der Pfad hörte auf zu steigen, als man etwa über die Höhe der Weinberge hinaus war. Er lief jetzt aber am Berge hin; an seiner gleichmäßigen Breite und dem festen Kiessande, der ihn deckte, sah man, daß er angelegt sey und wahrscheinlich zu irgend einem reizenden Puncte führte, zu dem man den Spaziergang bequemer hatte machen wollen. So war es; nach wenig Minuten befand man sich auf einem felsigen Vorsprunge des Berges, von dem man die reizende Landschaft, den blauen still gelagerten See, die weißen schimmernden Gebäude an seinen grünen Ufern, und zur Rechten das grüne Wellenland überblickte, durch das man gekommen war.

Seht Ihr? rief Rusplin vergnügt, ich sagt' es zuvor! Eine Bank von Birkenholz, ein Rasensitz, eine Felsenspitze, ein Abgrund und was man nur verlangen kann! Auch gewiß ein Echo! Oho! — richtig, es hallt wieder. Hier wollen wir uns setzen. —

Anna und ihr Vater genossen den schönen Tag, das reizende Schauspiel stiller, ohne durch Rusplin's Weise, die ihnen lange bekannt war, gestört zu werden. Die schöne Spaziergängerin setzte sich auf die kleine Bank, nahm den italienischen Strohhut ab, daß die Locken freier hervorwallten, band ihn an die Seitenlehne und ließ den leisen Hauch der kühlen Luft mit ihm und dem losen Haare spielen. Hätten wir was zu trinken hier! rief Rusplin, so wäre es nicht ganz elend. Zugleich that er einen Strich über das Instrument und entlockte ihm einen vollen Accord, der weit aushallte in der Morgenstille, und wodurch ein Echo ganz leise wiederklang, in Tönen einer Aeolsharfe. Nicht übel! rief er; wie schön! Anna; da Capo! Antonio. Ei was, antwortete er, Donna Anna muß eins singen. Aber tretet hierher, von hier schallt das Echo am besten wieder! Dabei führte er die schöne Gestalt an einen Felsblock, der etwas mehr im Vordergrunde lag, ließ sie hinauf treten und forderte sie auf, einen Accord zu singen. Sie that es mit ihrer vollen, weitaustönenden Glockenstimme und blieb dann auf der Terz lang anhaltend liegen, während Rusplin auf der Viole den Grundton und die Quinte crescendo anstrich, so daß die Harmonie vollkommen wurde. Das Echo gab den vollen Accord gedämpft zurück, so daß er ungefähr wirkte wie ein leicht verschleiertes schönes Antlitz. — Sie wiederholten dies Spiel mehrere Male. (D. F. f.)

Kirchliche Miscellen.

Ehe das Schauspiel in die Reihe der täglichen Genüsse getreten war — was ihm, beiläufig gesagt, nicht eben zum

Vortheile gereicht — mußte die Canzel oft zum Theater dienen, während das Theater seiner Seits zu gewissen Zeiten die Belehrungen der Canzel ergänzte. Dieselben Mittel, durch die der Schauspieldirector das Publicum vor seine Breter lockt, wurden auch von den Predigern nicht verschmäht, und der Pater Abraham a Sancta Clara war keinesweges der Einzige, der den Styl und Geist der alten Komödie auf die Canzel versetzte und, nach der Horaz'schen Lehre, die Wahrheit lachend zu sagen versuchte. Auch Italien und Frankreich haben solche geistliche Spaßmacher hervorgebracht, die mit den lustigen Räthen der Könige wetteiferten und sie oft übertrafen. Henry Etienne erzählt in seiner Apologie Herodot's, die vieles enthält, was der Titel nicht erwarten läßt, von einem Prior der Dominicaner zu Blois, welcher eines Tages die römische Kirche gegen die Angriffe der Reformirten auf der Canzel in Schutz nahm. Sie behaupten, sagte er unter andern, daß wir Gottes Wort verfälschen; aber ich weiß auf meine Ehre nicht, was sie mit diesem Vorwurfe sagen wollen. Ich weiß wohl, was es heißt, guten Wein mit schlechtem, oder gar mit Wasser zu verfälschen, und der hier gegenwärtige Herr von Cistiere weiß es noch besser als ich. — Ueber diesen unerwarteten Ausfall brach die ganze Versammlung in ein lautes Gelächter aus, so daß der Prediger inne halten mußte. Nach einer Weile sagte er: Nun ist des Lachens genug. Wenn Ihr nicht aufhört, muß ich meines Weges gehen. — Als es nun wieder still geworden, fuhr er fort: Ich erinnere mich, meine christlichen Zuhörer, daß, als unser großer König Franz zu Rouen war, seine Leute klagten, daß die Hauptuhren der Stadt um eine ganze Stunde von einander abwichen, woraus große Verwirrung und Unordnung entstehe. Daran aber sey nichts Schuld, als die Uneinigkeit der dabei bestellten Uhrmacher und Aufseher. Als der König dieses hörte, ließ er die Uhrmacher zu sich bescheiden, befahl, ihnen guten Wein vorzusetzen und mit einander zu trinken. Ueber dem Weinglase versöhnten sie sich, und die Uhren gingen seitdem überein. Hätte man nun bei dem Colloquium von Poissy die Hugenottischen Prediger und uns zusammentrinken lassen, so glaube ich auf meine Ehre, wir wären jetzt in der Hauptsache Eins. — Dieser Einfall regte das Gelächter von neuem auf, und es ist höchst wahrscheinlich, daß sich die rechtgläubige Gemeinde in einer weit bessern Stimmung gegen die anders Gesinnten trennte, als in der sie zusammengekommen war.

Noch mehr im Style der alten Komödie war das, was ein Franciscaner that, welcher eine Wette eingegangen war, in der Charfreitagspredigt die eine Hälfte seiner Zuhörer zum Weinen, die andere zum Lachen zu bringen; da aber die Erzählung des Mittels, wodurch er seine Wette gewann, in einem Blatte wie das unsrige nicht durchaus schicklich seyn dürfte, so begnügen wir uns mit Anführung der Quelle, welche sie ausführlich enthält *). Die Geschichte einer ähnlichen Wette eines andern Franciscaners, des auch durch Erasmus bekannten Robert Carracciol di Lecce, kann schicklicher hier stehen. Dieser Mann rühmte sich eines Tages, daß es ihm wenig koste, seine Zuhörer, so oft er wolle, zum Weinen zu bringen. Einer der Gesellschaft bestritt dies. Der Mönch wurde hitzig und sagte: Kommen Sie morgen in meine Predigt und setzen sich der Canzel gegenüber; und wenn ich Sie nicht zum Weinen bringe, mache ich mich anheischig, der ganzen Gesellschaft hier eine gute Mahlzeit zu geben; gewinne ich aber, so bewirthen Sie uns. Die Wette wurde angenommen. Am folgenden Tage predigte der Franciscaner von Gottes Langmuth und Güte, und wie undankbar sich die Menschen bei den Wohlthaten bewiesen, die sie täglich von ihm empfingen. Nachdem er sich über diesen Gegenstand verbreitet hatte, führte er Gott selbst redend ein, und, indem er sich an seinen Gegner wendete, sagte er: O du hartes Herz, härter als Eisen, härter als Demant! Das Eisen schmilzt im Feuer, und den Demant besiegt das Blut eines Bockes; und ich kann Dich nicht so weit erweichen, daß Du nur eine Thräne vergössest! — Diese Worte sprach er nicht blos einmal mit dem größten Affecte aus, sondern wiederholte sie mit immer lauterer Stimme, bis endlich wirklich seinem Gegner Thränen entfielen. Sobald der Prediger dies sah, streckte er die Hand nach ihm aus und sagte: Ich habe gewonnen! — Da meinte nun die übrige Versammlung, er spräche auch diese Worte noch in der angenommenen Rolle der Gottheit, die sich freue, die harten Herzen endlich erweicht zu haben. Der Gegner allein wußte, daß der Pater von der gewonnenen Wette sprach und sich auf die Mahlzeit freute, die er als Preis des Sieges bei ihm einnehmen würde.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in No. 142:

Bergsturz.

---

*) Apologie d'Hérodote. Tom. II, ch. 36. p. 156. ed. à la Haye. 1735.

Correspondenz und Notizen.

Aus Cöln. (Fortsetz.)

Für die Beförderung und Erweckung des Kunstsinnes und Geschmackes an Werken der Malerei bestehen hier mehrere Privatvereine, unter denen besonders die Anstalt des um Cölns Kunstsammlungen sehr verdienten Hrn. Dr. Noel erwähnt werden muß. Derselbe hat im Wallraf'schen Museum einen Verein von etwa zwanzig jungen Malern um sich versammelt, denen er theoretisch sowohl als praktisch Unterricht ertheilt. Auch die Zeichen- und Maleranstalt des Hrn. Katz erhält sich fortwährend in ihrem guten Rufe. Für diese angehenden Künstler und überhaupt für die Freunde der Kunst war es ein schöner Genuß, als die durch den Kunstverein, der in Düsseldorf für Rheinland-Westphalen besteht, zur Ausspielung gebrachten Gemälde hier in Cöln zur Ansicht aufgestellt waren, bevor sie an ihre Besitzer abgegeben wurden. Die Erzeugnisse dieser Maler, welche fast alle der Düsseldorf-Schadow'schen Schule angehören, berechtigen zu recht schönen Erwartungen und geben Hoffnung, daß sich am Rheine eine neue niederrheinische Kunstschule bilden und verbreiten werde. Ein ähnliches Zusammenwirken für die Geschichte Cölns und seiner Umgebungen wird noch fortwährend vermißt. Es gibt in Cöln Leute genug, denen die Geschichte ihrer Vaterstadt wohl bekannt ist, die aber theils nicht die Lust, theils nicht die Fähigkeit haben, etwas darüber niederzuschreiben, und es werden daher mit ihrem Tode viele Erinnerungen und mündliche Ueberlieferungen von großem Werthe unstreitig verloren gehen. Das cölnische Archiv ist jetzt durch Hrn. Obersecretair Fuchs trefflich geordnet, aber gewiß noch zu wenig benutzt, zumal da in vielen Köpfen in Cöln die Erinnerung an die cölnische Zeit gar zu sehr spukt, und die Forschungen in der, für Cöln bei weitem wichtigeren, Zeit des Mittelalters unterdrückt. Der verstorbene Wallraf trägt, trotz seiner vielen und großen Verdienste um Cöln, einen Theil der Schuld, daß die Geschichte Cölns noch so wenig behandelt und — was dann unumgänglich nothwendig wäre — mit den Untersuchungen der neueren Zeit und der neuern Historiker in Verbindung gesetzt ist. Wallraf wollte Alles selbst thun, er schrieb aber eben so wenig als seine Landsleute, und so übereilte ihn der Tod, nachdem er nichts als einen Band der Beiträge zur Geschichte der Stadt Cöln im J. 1818 herausgegeben hatte. Hier ist also noch sehr viel zu thun übrig. Einen Abriß der cölnischen Geschichte enthält die bereits früher angeführte Schrift, welche Hr. Dr. Jacob in der Bachem'schen Buchhandlung unter dem Titel: Cöln und Bonn herausgegeben hat. Die neuerdings vom Hrn. von Mering an das Licht gezogenen (der lateinische Ausdruck in lucem protrudere ist hier sehr passend) Beiträge zur Geschichte der cölnischen Verfassung sind höchst unbedeutend und hätten füglich ungedruckt bleiben können.

(Der Beschluß folgt.)

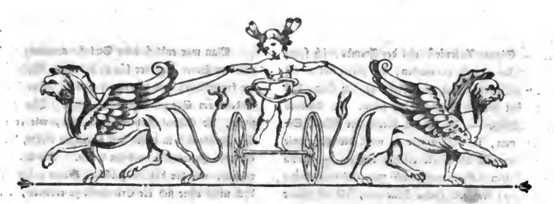
Notizen.

Krug's gesammelte Schriften. Von diesen Schriften sind die ersten beiden Bände (Braunschweig, Vieweg. 1830), sehr anständig im Aeußern ausgestattet, bereits vor einiger Zeit erschienen. Sie enthalten, als erste Abtheilung, die theologischen Schriften des Verfassers und sind in dieser Hinsicht höchst zweckmäßig „der protestantischen Kirche zur dritten Jubelfeier der Uebergabe des augsburger Glaubensbekenntnisses'' gewidmet worden. Möge nun auch in dieser Beziehung den in jenen zwei Bänden enthaltenen theologischen Schriften Krug's diejenige Theilnahme werden, welche derselbe dem Unternehmen überhaupt, der Sammlung seiner theologischen, politischen, philosophischen und vermischten Schriften im allgemeinen wünscht, und welche ihm allerdings auch, um des Strebens nach dem Besserwerden in Staat, Kirche und Wissenschaft willen, dem sie alle — mehr oder weniger — vorzüglich dienen, zu wünschen ist! Möge die protestantische Kirche die ihr zu Theil gewordene Weihe, durch besondere Beachtung dessen, was ihr hier aus treuer Anhänglichkeit zugerufen wird, verdienen! Namentlich auch in dieser Hinsicht seyen der Beachtung der theilnehmenden Leser und aller derer, welche die Sache der protestantischen Kirche zu ihrer eigenen machen, — nicht wie die Pietisten und Orthodoxen in Halle, Berlin und anderen Orten, welche ihre eigene Sache zur Angelegenheit der ganzen protestantischen Kirche machen wollen! — diese theologischen Schriften empfohlen. Vor allem machen wir in diesem Betrachte aus dem ersten Bande auf die „Mahnung der Zeit an die protestantische Kirche bei der Wiederkehr ihres Jubelfestes im J. 1817, nebst einer Nachschrift an die katholische Kirche und deren Oberhaupt'' (sie erschien zuerst anonym: Germanien, 1817.) und die beiden Aufsätze: „Etwas, das Herr Adam Müller gesagt hat über Etwas, das Göthe gesagt hat, und noch Etwas, das Luther gesagt hat'' (vom J. 1817) und: „Daß es mit der Vernunftreligion doch Etwas ist'' (vom J. 1819), ferner, aus dem zweiten Bande, auf die „Apologie der protestantischen Kirche gegen die Verunglimpfungen des Hrn. v. Haller'' (1821), die „Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherei durch eine merkwürdige Bekehrungsgeschichte'' (1822), „Die Kirchenverbesserung und die Gefahren des Protestantismus'' (1826), „die geistlichen Umtriebe und Umgriffe im Königreiche Sachsen und dessen Nachbarschaft'' (1826), „neueste Geschichte der Proselytenmacherei in Deutschland, nebst Vorschlägen gegen dieses Unwesen'' (1827) und endlich auf die „drei Fragen an Rechtsgelehrte und noch drei Fragen an das größere Publicum, betreffend den Kampf zwischen der katholischen und der protestantischen Kirche'' (1828), aufmerksam. Vielleicht finden diese Schriften namentlich auch von Seiten der protestantisch-theologischen Facultäten in Deutschland und der deutschen Bundesversammlung, denen einzelne derselben, da sie zuerst erschienen, zugeeignet waren, in dieser Sammlung mehr Beachtung, als sie, da sie einzeln erschienen, gefunden haben! K.

In der „Iuvenile Library, Lifes of remarkable Youth of both sexe,“ Vol. I., Lond. 1830, wird der Tod von einem zwölfjährigen Knaben, Namens Beckner, erzählt, der, um seinen Vater zu retten, welcher über Bord gesprungen war, einem ins Meer gefallenen Kinde zu Hülfe zu kommen, und auf den ein Haifisch losging, sich ebenfalls mit einem großen Messer ins Meer stürzte, untertauchte, dem Seeungeheuer eine Menge Wunden in den Unterleib beibrachte und so seinem Vater Zeit schaffte, eines der vielen hinabgeworfenen Taue zu ergreifen, an welchem man ihn mit dem geretteten Kinde heraufzog. Dasselbe geschah auch mit dem muthigen Knaben. Aber das vor Schmerz tobende Ungeheuer suchte noch Rache zu nehmen, sprang ihm nach und riß den Unglücklichen mitten von einander, so, daß der verzweifelnde Vater nur den Oberkörper des Sohnes umarmen konnte.

Paris soll jetzt mit Wasserleitungen versorgt werden. Bis jetzt wird das Wasser ins Haus getragen, was sehr kostspielig ist und darum den Schmutz in dieser großen Stadt so sehr unterhält. Eine Treppe wird dort fast nie, das Fenster sehr selten gewaschen. Man rechnet im Durchschnitte auf jeden Kopf in Paris täglich 23, in London 80, in Edimburg 61, in Manchester 44, in Glasgow 100, und in Liverpool 28 Maß Wasser. Paris hätte unter diesen großen Städten das allerwenigste Wasser.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 149. ——— den 31. Julius 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Drittes Capitel.

Während sich unsere Freunde auf diese Art unterhielten, vermehrte ein Vierter, den sie anfangs nicht bemerkten, ihre Gesellschaft. Ein stattlicher, fast noch jung zu nennender Mann im grünen Oberrocke, übrigens halb militairisch gekleidet, von edler Gesichtsbildung, durch die Sonne gebräunt, trat plötzlich aus dem Gebüsche hervor. Er hatte, indem er unfern spazieren ging, zuerst die Töne von Rusplin's Viole, dann die wunderbare Stimme Anna's gehört, und war, sehr gespannt, wer die Sängerin seyn möchte, näher gekommen. Das Schauspiel, das er jetzt sah, mußte ihn überraschen. Auf dem Felsblocke stand die edle, schöne Gestalt, der Wind spielte mit ihren Locken und dem weißen flatternden Gewande; der Fels lag überdies dem Abgrunde so nahe, daß es an dem Standpuncte des Fremden gefährlich schien, denselben zu betreten, und Anna einer Sappho gleich, die mit verhallendem Liede von dem Felsen hinabstürzen will. Neben dieser idealen Erscheinung stand der kleine, seltsam eckige Rusplin, mit seinem verworrenen schwarzen Haar, in der wunderlichen Stellung, die er stets beim Spiele seines Instruments anzunehmen pflegte. Einige Schritte davon der ernste Antonio, den dieses Spiel mit schönen Klängen wunderbar zu ergreifen schien. Der Fremde hätte sich wieder zurückgezogen, weil er es in diesem Augenblicke nicht schicklich fand, sich unsern Freunden anzuschließen, allein Rusplin bemerkte ihn, verzog sein vielwinkliges Gesicht zu einer sehr verdrießlichen Miene und sagte trocken: Es ist genug! Anna wollte von dem Felsen herabsteigen und griff nach seiner Hand; indem sie sich umwendete, stand der Fremde so unvermuthet vor ihr, daß sie nach weiblicher Art ein wenig erschrak, und dieser, der immer noch den Abgrund gefährlich dicht hinter ihr glaubte, erblassend herbeisprang, um sie zu halten, indem er rief: Um Gottes willen, Sie stürzen! — Anna, die sich schnell gefaßt hatte, sagte jedoch lächelnd und leicht erröthend: es hat keine Gefahr, nahm jedoch die dargebotene Hand zum Herabsteigen an. Der Fremde entschuldigte sein störendes Hinzutreten, sprach einige Worte mit feiner Höflichkeit über Anna's schöne Stimme und bat sie endlich, das Spiel noch einmal zu wiederholen. Sie zeigte sich gefällig; man sah sich nach Rusplin um — er war verschwunden. Es war dies stets seine Weise, sobald Jemand, der ihm unangenehm war (und Ausnahmen davon fanden sich seltner als der Phönix), in eine Gesellschaft trat, wo er sich befand. Ihm pflegte auch gewöhnlich gleich beim ersten Anblicke ein neuer Bekannter unausstehlich zu seyn; und dies Loos hatte unsern Fremden getroffen. Das Orchester hat uns verlassen, sagte dieser lächelnd, Sie werden a capella singen müssen; einen Ton könnte ich wohl dazu geben, und dieser Herr — Mein Vater, der Capellmeister des Fürsten Leopold, unterbrach

ihn Anna. — Signor Antonio? rief der Fremde, ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, der Fürst hat — ich habe so viel von Ihnen gehört, veränderte er den Satz, daß ich sehr gespannt war, Sie selbst zu sehen. — Antonio verbeugte sich höflich. — Ich bin ein Freund der Musik, Sie sind Musiker; nun, so werden wir ja wohl die Harmonie vollständig machen und die Viole ersetzen können. — Anna gab der wiederholten Aufforderung nach und ließ ihre schöne Stimme erklingen; sie hielt einige Töne aus, die ihr Vater und der Fremde begleiteten, dann wiegte sie sich in Figuren, die im Accorde lagen, hin und her, den schweizerischen Berggesang nachahmend, — von Zeit zu Zeit machte sie kleine Pausen, und man lauschte dem Echo und seiner lieblichen Stimme. Sie hielt endlich zum Schlusse im hohen Tone fest und stark aus und senkte sich dann pianissimo um eine Octave herab, daß das Echo den hohen Ton piano aufnahm und die vierte Stimme zu dem leisen Dreiklange bildete. Plötzlich klang aber ein dissonirender Ton vom Echo her dazwischen, den Niemand sich erklären konnte, bis man bemerkte, daß Rusplin mit seiner Bratsche irgendwo stecken müsse, wo man zwar nicht ihn selbst, aber das boshafte Echo hörte, womit er die reine Harmonie versalzte. Die Sänger versuchten es zum zweiten, zum dritten Male, den reinen Accord austönen zu lassen — vergeblich, der Kobold Rusplin spukte dazwischen.

Man wollte gehen, denn Antonio und Anna mußten doch endlich daran denken, das Ziel der Reise zu erreichen. Der Fremde erbot sich höflich, sie nach dem Schlosse hinabzuführen, da er durch einige Spaziergänge schon mit dem Wege bekannt geworden sey. — Im Gehen sprach man von der Vermählung der Prinzessin Eveline; die Braut, erzählte Antonio, werde übermorgen, der Prinz Albert einen Tag darauf auf dem Schlosse eintreffen. Der Fremde fragte viel nach der Prinzessin und ließ sich von Anna ihre Gestalt, ihr Wesen, ihren Charakter schildern. Diese that es mit ungemeiner Lebhaftigkeit, denn in ihrer Kinderzeit war sie die Gespielin Eveline's gewesen. Seit mehreren Jahren aber, wo diese in Ungarn lebte, waren sie durch den Ort, und jetzt auch durch die Verhältnisse ferner von einander gerückt worden. Indeß konnte Anna das holdselige Wesen der fürstlichen Braut nicht reizend genug beschreiben. Sie ist, sprach sie, die Güte und das Wohlwollen selbst; ihr blaßrother Mund lächelt immer liebreich, und in ihrem blauen Auge liegt eine Treue und Offenheit, die mich oft wahrhaft gerührt hat. An Größe ist sie mir gleich, aber viel feiner gebaut; ihr Haar ist blond und seidenweich. — Der Fremde schien die Schilderung mit Wohlgefallen anzuhören.

Man war endlich beim Schlosse angelangt; Anna ging mit dem Vater nach der für sie bereiteten Wohnung in einem der freundlichen Landhäuser des Parks. Der Fremde wohnte in dem am See gelegenen Gasthause. Ihn hatte, wie er sagte, die Schaulust hergezogen, da, wie er hoffe, manches Freudenfest in dieser Zeit begangen werde, dem ein Fremder mit Interesse beiwohnen könne. Die Wege schieden sich endlich, und der höfliche gebildete Mann nahm Abschied, jedoch nicht ohne sich die Erlaubniß zu erbitten, den Nachmittag in ihrer Gesellschaft zubringen zu dürfen und vielleicht einige Bemühungen Antonio's, die musicalischen Einrichtungen für das Fest betreffend, zu theilen.

Vor dem mit grünen Jalousien verzierten Hause, das rings von flüsterndem Gebüsche, von Pappeln, Acacien, Flieder und einigen schönen Linden umgeben war, stand der Reisewagen. Rusplin daneben, welcher abpackte und im Hause anordnete. Anna machte ihm einige scherzende Vorwürfe über sein Verschwinden und seine Dissonanzen. Er erwiederte darauf: Donna Anna — denn anders nannte er sie nie — Eure Vorwürfe sind ungerecht, denn glaubt mir, Euer höflicher Fremder ist ein höfischer Spitzbube. Der Schuft hat einen Zug im Gesichte, der mich hindern würde, ihm gut zu werden, und wenn er mir sieben Mal in einer Woche das Leben rettete, wofür ich freilich keinem sonderlich danken würde. Anna wollte etwas erwiedern, aber der seltsame Mensch wurde heftig und rief: Laßt mich! ich weiß, was ich sage, denn ich weiß, was ich sehe. Auf seinem Gesichte mögen zehntausend Engel sitzen, aber ein Teufel sitzt mitten darunter, den habe ich sogleich ausgewittert. Und wenn der Kerl wieder zu Euch kommt, Donna Anna, so rechnet nur nicht darauf, mich dabei zu haben, als vielleicht, um ihn zu ärgern, daß er bersten möchte. — Mit diesen Worten wollte er fortgehen, er drehte sich aber noch einmal um, ergriff Anna's Hand und sprach mit einer fast bewegten Stimme und Miene: Gute, schöne, verwünschte Donna Anna, wahrhaftig, Ihr thut besser, den schönen Teufel wegzujagen, als den armen ehrlichen Teufel Rusplin. — Dabei drückte er dem fast erschrockenen Mädchen die Hand und ging in den Park hinein. (Die Fortsetz. folgt.)

Kirchliche Miscelle.

(Fortsetzung.)

Dieser nämliche Franciscaner hatte eine Geliebte, die viel über ihn vermochte. Eines Tages sagte diese zu ihm, es gefiele ihr Alles an ihm, nur seine Kutte nicht. — Nun,

was müßte ich denn für eine Kleidung haben, sagte der Mönch, wenn ich Dir ganz gefallen sollte? — Eine Soldatenuniform, antwortete sie. Gut, sagte Pater Robert, komm morgen in die Kirche. — Sie ermangelte nicht, sich einzufinden; er aber bestieg die Canzel und ermahnte die versammelte Gemeinde zu einem Feldzuge gegen die Ungläubigen. Wenn es Euch an einem Führer fehlt, fuhr er fort, so bin ich bereit, mein Ordenskleid abzulegen und mich mit dem Kreuze bezeichnen zu lassen. — Bei diesen Worten ließ er die Kutte fallen und stand in Uniform da, mit dem Degen an der Seite, und predigte noch eine halbe Stunde in dieser Tracht, seiner Freundin zu Liebe. Jedermann wunderte sich, und ein Cardinal, der sein Freund war, fragte ihn nach der Ursache dieser sonderbaren Verkleidung, die er ihm auch der Wahrheit gemäß erzählte. Denn die damaligen Sitten der Geistlichkeit erlaubten dieses und Aergeres.

Derselbe Pater Robert sollte eines Tages vor dem Papste und den Cardinälen predigen. Es war ein Festtag, und der ganze Hof war im größten Pompe erschienen. Als nun der Mönch die Canzel bestiegen hatte, richtete er seine Augen auf die glänzende Versammlung und schien insbesondere die demüthige Begrüßung des Papstes mit großer Aufmerksamkeit zu beobachten. Endlich brach er das lange Schweigen und rief: Pfui, Sanct Peter! Pfui, Sanct Paulus! — und nachdem er diese Worte einige Mal wiederholt und dazu nach beiden Seiten hin ausgespuckt hatte, stieg er zum größten Erstaunen der Versammlung von der Canzel herab. Da meinten nun Einige, er sey wahnsinnig geworden, Andere, er sey in die Netze des Satans und der Ketzerei gefallen und riethen, ihn gefangen zu nehmen; ein Cardinal aber, der ihm wohl wollte, bewirkte durch seine Fürsprache, daß er vor den Papst gestellt wurde, um von seinem Betragen Rechenschaft zu geben. Nachdem er nun hier befragt worden war, was er bei den ausgestoßenen, ganz abscheulichen Lästerungen gedacht habe, antwortete er: er habe sich auf eine ordentliche Predigt vorbereitet gehabt; da er aber in dem Heiligthume des Herrn die ganz ausnehmende Pracht des Hofes gesehen, und wie sich die Leute vor ihnen demüthigten, und wie höchlich vergnügt sie dabei wären; habe er sich nicht enthalten können, an die Armuth und das Elend der heiligen Apostel zu denken; und da habe er gemeint, entweder müßten die Apostel Erznarren gewesen seyn, einen so rauhen und mühseligen Weg zum Himmel zu wählen, oder der heilige Vater und sein Hof müßten auf dem geraden Wege zur Hölle seyn. „Nun kann ich doch," fuhr er fort, „von Euch, die Ihr die Schlüssel des Himmels habt, nicht eine so schlimme Meinung haben; darum habe ich mich an die Apostel gehalten und ihnen meine Verachtung zu erkennen gegeben, daß sie so albern gewesen, statt nach Eurer Weise in das Himmelreich einzugehen, das armseligste Leben dem ergetzlichsten vorzuziehen und sich so recht umsonst eine unendliche Mühe aufzubürden."

Diese Vertheidigungsrede war wohl einer Bußpredigt gleich zu setzen; ihre Wirkung aber ist uns unbekannt. Dem Prediger selbst hat sie, so viel wir wissen, keinen Nachtheil gebracht.

Mit einer ähnlichen Harlequinade warf ein Prediger in Limousin, Pierre Bussiere genannt, seiner Gemeinde ihre Verstocktheit vor. Wenn der Tag des Gerichts kommen wird, sagte er unter andern, so wird mich Gott zur Rechenschaft über Euch fordern und mich fragen: Caplan Pierre Bussiere, was hast Du mit Deiner Heerde gemacht? Und ich werde nicht wissen, was ich sagen soll. Diese Worte wiederholte er drei Mal und duckte sich jedesmal dabei unter die Canzel. Als er zum dritten Male wieder mit dem Kopfe in die Höhe kam, sagte er: Jetzt weiß ich, was ich zu antworten habe. Ich werde sagen: Vieh, o Herr, hast Du mir gegeben, und Vieh geb' ich Dir wieder *).

Aber nicht blos Capuziner und Dorfprediger trieben dergleichen Possen; auch vornehme Geistliche konnten nicht immer dem Hange widerstehen, auf dem Acker des Ernstes die Saat des Muthwillens auszustreuen. Eines Tages befand sich der Kurfürst von Cöln Maximilian Heinrich, Bruder des Kurfürsten von Baiern Ferdinand Maria, zu Valenciennes und ließ bekannt machen, daß er an einem der nächsten Tage predigen würde. Dieser Tag war der erste April. Der Zulauf war außerordentlich. Der Kurfürst betritt die Canzel, begrüßt die Versammlung mit geziemender Würde, bekreuzt sich und ruft nach einigem Stillschweigen mit lauter Stimme: Aprilnarren! (Poissons d'Avril!), und in demselben Augenblicke ertönt eine Jagdmusik von Waldhörnern und begleitet den würdigen Erzbischof von der Canzel herab.

F. Z.

---

*) In dem eigenthümlichen Dialekte des Mannes klang seine Rede noch besser. Quan se vendro, sagte er, lou iour deu ingamen, Diou me demandaro que iou ly rendo comte de vou autre: et me apelaro: Chapelo de Peyre-Bufiero, en qual eytat son ta olia (tes ouailles)? Et you ny mot. Et en mapelaro enquero, et diro: Chapelo de Peyre-Bufiero, eu qual eytat son ta olia? Et you ny mot. Et enquero en me diro: Chapelo de P. en qual eytat son ta olia? Jusque a tre viage. Et you ly reypondray: Seigue, beytia la ma beylada, et beytia la te rendi.

Correspondenz und Notizen.

Aus Cöln. (Beschluß.)

Wir kommen zuletzt auf den Handel, eine Hauptnahrungsquelle für Cöln. Auf die lange Sperrung der Rheinschifffahrt während der Wintermonate ist in den Monaten April und Mai eine ganz ungewöhnliche Thätigkeit gefolgt. Alle hier angekommenen Schiffe hatten ihre volle Ladung, ja die meisten haben mehr Waaren angewiesen erhalten, als sie fassen konnten, so daß sie mehrere Beischiffe befrachten mußten. So geschah es denn, daß im April 298 Schiffe hier ankamen, und 278 Schiffe abfuhren, im Mai kamen 295 Schiffe an, und 748 gingen ab. Die Dampfschifffahrt ist seit dem Anfange des April auf dem Mittel- sowohl als auf dem Niederrhein in voller Thätigkeit und ward neuerdings durch den hohen Wasserstand sehr begünstigt. Doch will man bemerken, daß die Zahl der Reisenden, insonderheit der Engländer, geringer sey, als um diese Zeit im vorigen Jahre der Fall war. Als Grund sieht man die Reise vieler Engländer nach den Häfen des südlichen Frankreichs an, um dort der Einschiffung der Expedition nach Algier beizuwohnen. Und weil nun heut zu Tage der Dampf und die Dampffahrten ein so bedeutendes Moment in der civilisirten Welt sind, so wollen wir unsere Bemerkungen mit der Curiosität beschließen, daß auf dem Dampfschiffe, welches zwischen Cöln und den Niederlanden fährt, kürzlich ein Engländer ganz plötzlich und unerwartet gestorben ist. Neuerdings, am 29sten Mai, hat sich nun das Gegenstück dazu ereignet, indem eine junge Frau aus Cöln, die nach Düsseldorf reiste, auf dem Dampfschiffe von Geburtswehen überfallen wurde und ein — leider! todtes — Kind zur Welt brachte. Lebte das Kind noch, so wäre dasselbe recht eigentlich ein Kind des Rheines.

Indem wir diese Blätter für die verehrliche Redaction der Zeitung f. d. eleg. Welt zusammenlegen, ist hier in Cöln seit dem 6ten d. M. eine Provincialsynode für die evangelischen Bewohner der Provinz Jülich, Cleve, Berg und des Regierungsbezirks Aachen zusammengetreten, um endlich die Bestimmungen wegen Einführung der neuen Kirchenagende festzusetzen. Wir hoffen, daß diese Einführung nach den Präliminarien keinen weitern Schwierigkeiten unterliegen wird. Aber eine evangelische Provincialsynode zu Cöln im Jahre 1830, wo noch im Jahre 1787 der unbändige Pöbel den Protestanten nicht einmal die Erbauung eines Bethauses gestatten wollte, ist gewiß eine eben so auffallende als erfreuliche Erscheinung.

Und soviel für jetzt aus der berühmtesten und größten aller Rheinstädte, aus der alten Colonia Agrippina.

Notizen.

Gustav Adolph von Schweden. Am 24sten Junius 1630 landete Gustav Adolph von Schweden auf der Insel Ruden bei Rügen, und am 25sten Junius 1630 stieg er an der deutschen Küste selbst ans Land. Was wäre wohl ohne ihn aus der evangelisch-protestantischen Kirche geworden? Was möchte wohl ohne Gustav Adolph die, gerade hundert Jahre früher erfolgte, Uebergabe der Confession in Augsburg am 25sten Junius 1530, deren dritthundertjähriges Jubelfest vor kurzem in den evangelisch-protestantischen Kirchen gefeiert worden ist, genutzt haben? Sichtbar erscheint Gustav Adolph als das Werkzeug, dessen sich der Lenker der Weltordnung zum besondern Schutze seiner evangelischen Kirche bediente! augenscheinlich ist es, daß Gustav Adolph als einer der vornehmlichsten Begründer der evangelisch-protestantischen Kirche angesehen und geehrt zu werden verdiene! Seine Treue und Anhänglichkeit an die Sache der Wahrheit und des Lichts besiegelte er mit dem Tode: am 6ten Novbr. 1632 fiel er für die evangelisch-protestantische Kirche, und sein Tod war Sieg für die gute Sache! Ein einfacher Stein in der Schlachtebene Lützens ist das sichtbare Monument, das dem Glaubenshelden aus Norden geworden ist: sollte er aber nicht — nicht zu seiner Ehre, wovon die Weltgeschichte lautes und unvergängliches Zeugniß gibt, sondern zu unserer Ehre, die wir der Früchte seines Todes, in der Glaubens- und Gewissensfreiheit unserer Kirche, uns erfreuen! — ein schöneres Denkmahl, als Zeichen der Anerkennung von Seiten der Kirche, für welche Gustav Adolph fiel, verdienen!? und sollte zur Errichtung solchen Denkmahls der nahe 6te Novbr. 1832 nicht eine besondere Aufforderung an die gesammte evangelisch-protestantische Kirche seyn?

K.

Georg IV. ist in England schon mehr als vergessen. Alles wendet sich der neuen Sonne zu. Zum mindesten drückt sich ein englisches Blatt sehr bitter darüber aus, daß die Schmeichelei ohne Gleichen (unparalleled adulation), welche man Wilhelm IV. bezeige, mit der schmählichen Vergessenheit und Vernachlässigung, ja mit der „contumely shewn towards his predecessor" einen wahren Unwillen (disgust) einflöße.

Wohlhabende Eltern und Kinderfreunde machen wir auf ein „deutsches A B C" bei Gebr. Gropius in Berlin aufmerksam. Es besteht aus 23 Blättern in Quer-Folio, auf welchen jeder Buchstabe durch sechs und mehr sehr saubere Bilder mit darunter stehenden gereimten, meist treffenden Erklärungen der Phantasie eingeprägt wird, z. B. das A. durch das Bild eines Affen, einer Abtei, einer Amme, der Augen, eines Arabers und eines Arlequins. Der Preis für ein illuminirtes Exemplar ist 2 Thlr. 16 Gr., im Verhältnisse des vielen Schönen und Lehrreichen, des Vergnügens, das man Kindern damit schaffen kann, äußerst billig.

Werden denn auch die Schwalben zahm? So zahm und zutraulich, wie viele andere Vögel? In einzelnen Fällen doch auch. Als Otto v. Kotzebue in der Nähe des Aequators 1823 segelte, kam eine Schwalbe auf sein Schiff, die, da das Land mehrere hundert Meilen weit entfernt war, sehr müde seyn mochte. Sie verließ das Schiff nicht wieder und wurde bald so zahm, daß sie sich auf die Hand setzte und die dargebotenen Fliegen verzehrte. Auf dem Schiffe ist so ein Gast immer willkommen. Jeder meinte es gut mit der Schwalbe, und darum erhielt sie, bei weniger Bewegung, bald so viel Fliegen, daß sie sich den Magen verdarb und dadurch umkam.

Eine Art von Zutraulichkeit der Schwalben findet in der Gewohnheit dieser Thierchen in soweit Statt, daß sie sich dicht an den Wohnungen der Menschen anbauen. Der benannte Seefahrer Kotzebue erzählt davon ein rührendes Beispiel. Sein Schiff hatte im Peterpaulshafen so dicht angelegt, daß ein Schwalbenpaar es für ein auf dem Lande stehendes Gebäude hielt und sich zur großen Freude der Mannschaft bei der Cajüte ein Nest baute. Es brütete, ohne sich vom Lärm der Arbeiten stören zu lassen, glücklich seine Jungen aus und fütterte sie mit zärtlicher Liebe. Da stieß plötzlich ihre friedliche Wohnung vom Lande ab. Sie schienen in Erstaunen zu gerathen und umkreisten ängstlich das immer weiter eilende Schiff, aber immer holten sie noch von der Küste Nahrung und trugen sie den Jungen zu, bis endlich die Entfernung zu groß wurde. Da umflogen sie das Schiff, setzten sich zu den die Schnäbelchen aufsperrenden hungrigen Jungen und schienen sie zu beklagen, daß sie keine Nahrung mehr bringen könnten. Noch einige Zeit dauerte dies, dann blieben sie aus. Vielleicht waren sie selbst erschöpft ins Meer gesunken. Die Matrosen nahmen sich der Jungen zärtlich an, allein diese starben in kurzem dahin.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Herausgegeben von

K. L. Methus. Müller.



Dreißigster Jahrgang.

1830.

August.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musicalischen Werken und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musicalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergische Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat August 1830.

Eine Kupfertafel, vier Intelligenzblätter und eine Beilage.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 150. ——— den 2. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publicum seit nunmehr dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Universitätswesen.

(Erster Artikel.)

Die deutschen Hochschulen sind das wahrhaft gefeierte Palladium deutscher Lehr- und Denkfreiheit. Es gibt inner und außer den Mauern Troja's Feinde, die es rauben möchten; aber es fehlt auch nicht an tüchtigen Wächtern, die kein Diomedes beschleichen wird. Selbst die feindliche Publicität gegen die Universitäten erhält Wachsamkeit. Denn übrigens bleibt es buchstäblich wahr, was der hochverdiente Heeren in den diesjährigen Gött. Anz. (No. 47.) sagt: „Durch das, was unsere Universitäten sind und leisten, sich zu rechtfertigen, ist ihr allgemeines Loos; dem Tadel kann keine entgehen, da derselbe — wahr oder unwahr, gleich viel — und stoße er auch aus den trübsten Quellen, in allgemein bekannten Blättern sogleich den bereitwilligsten Eingang findet." Stärkend und beruhigend ist die Beobachtung, daß die vielgespaltene Verfassung des deutschen Staatenbundes doch auch in Beziehung auf die Universitäten eine selbst durch keine Veranstaltung zu lähmende Denk- und Lehrfreiheit sichere und den Wetteifer, dies Lebenselement alles Gelingens, stets unterhalte. Bald wird Basels uralte Hochschule ein tüchtiges Bollwerk gegen die überfüllten Seminarien der Congregation in einem andern Canton dastehen. Man hatte den Muth, Troxlern aus Aarau dort eine Lehrcanzel zu öffnen, und de Wette wirkt dort kräftig fort, sobald er nur selbst sich von dem dort klimatischen Einflusse ganz frei erhält. So lange die strenge Pflegerin echt geschulter theologischer Aufklärung, Zürich, wacht, werden die Mommiers, die mitternächtlichen Conventikel auf den Kirchhöfen und ihre ganze Sippschaft weder in Genf noch im berner Gebiete viele der Köpfe verrücken können. — Die Ur- und Ahnenmutter der deutschen Universitäten, Prag, kann zwar, aus leicht begreiflichen Ursachen, nicht so viel von sich selbst sprechen, noch sprechen machen als andere außererbländische Universitäten. Allein es wird da im Stillen viel Gutes geweckt und vorbereitet. Wie bekannt stand in Dr. Kilian's viel widersprochenem und doch heilsam aufreizen-

dem Buche: Die Universitäten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht betrachtet, auch eine Kritik der prager Universität. Dieser verdanken wir nun Bemerkungen, aus der Feder des Professors der Chemie in Prag Adolph Pleischel, wodurch wir über die ärztlichen und naturwissenschaftlichen Institute dieser Universität und über manches Andere ins klare kommen und uns überzeugen, daß dafür dort ungemein viel geschieht, welches ja wohl auch einmal von dem freien Vereine der deutschen Naturforscher zur rechten Stunde in Augenschein genommen werden wird, wenn ihm der Eintritt in die Erbstaaten gestattet ist. Die Zahl aller Professoren ist überhaupt 45, 6 Theologen, 7 Juristen, 17 Philosophen, 15 der medicinischen Facultät zugehörig, wozu noch 14 besoldete Adjuncten und Assistenten kommen, eine Pflanzschule für öffentliche Lehrstühle. Die Zahl der Studirenden betrug 1828 in den 4 Facultäten 2078!! Mit kaiserlicher Liberalität ist für die medicinischen Institute gesorgt. Es bestehen in Prag 5 klinische Institute, worunter ein eigenes für die Augenkrankheiten. Zu diesen kommen die Sammlungen für Anatomie und Zoologie, der botanische Garten, das chemische Laboratorium, das reich ausgestattete Observatorium unter David u. s. w. Der jährliche Aufwand für alle Lehrer und Lehrmittel beträgt 261,717 Fl. W. W. Man vergesse aber dabei nicht, die höchstachtungswürdigen ständischen Institute, woran Prag so reich ist, mit zu berücksichtigen, die Akademie der Künste, das ständische Museum mit der darauf gegründeten, von dem wackern Poloky redigirten, Zeitschrift, das Musikconservatorium u. s. w. Ueber alles wird uns Prof. Schottky in Prag in seinem in sechs Heften so eben erscheinenden Prag, wie es war und wie es ist, aus ihm geöffneten Actenstücken und sichern Quellen die beste Auskunft ertheilen. — Zwei alte Hochschulen haben in diesen Tagen große Reformen in ihren Verwaltungen und Verhältnissen zum Staatsleben erhalten. Was über Tübingens Neugestaltung durch das vielbesprochene organische Statut von 1829 öffentlich verfügt und gestritten wurde, ist durch die öffentlichen Verhandlungen bei der Ständeversammlung und mancherlei Druckschriften zur Genüge bekannt. Man zürnte den stark ausgesprochenen Worten des zeitigen Rectors der münchner Universität Thiersch, in seiner Inauguralrede über Freiheit der Studien und Selbstständigkeit gegen Alle, über die Vormundschaft, welche neuerlich über Tübingen verhangen wurde. Indeß ist gegenseitig nicht alles widerlegt worden, und die von einem berühmten Lehrer der Universität Tübingen, Dr. F. G. Gmelin, in einer am 31sten März ausgegebenen Schrift; Der Streit über die neue Organisation der Universität Tübingen (Tübingen, Laupp, 40 S.), wo an 20 Schriften und Aufsätze über diesen Gegenstand namhaft gemacht werden, mit vieler Besonnenheit und Dialektik gemachten Einwendungen beweisen hinlänglich, daß Thiersch in manchen seiner Besorgnisse doch nicht ganz Unrecht hatte. Alles was in jenem Statute über Studiennorm, Semestral- und Endprüfung, über das reinpolizeiliche Einschreiten in die Disciplin, und über die alles entscheidende Oberbehörde verfügt wird, unterliegt auch noch manchen oft genug hervorgehobenen Bedenklichkeiten. Allein die Hauptsache ist die hier ausgesprochene Permanenz des Vorstandes der Universität. Daß durch diesen beständigen Vorstand, der eine weit durchgreifendere Stellung erhalten mußte als der vormalige Universitätscanzler e gremio, in Tübingen alles eine andere und sehr bedenkliche Gestalt bekommen müsse, hat Gmelin besonders gegen Dr. Wächter's vollwichtige Vertheidigung dieses Vorstandes zur Evidenz bewiesen. Der beständige Vorstand vereinigt in sich die Macht des ehemaligen Rectors und Canzlers, leitet alle Geschäfte im Senate und in der Commission, macht alle Referate und kann sich also bald ein ihm ganz ergebenes Referentencollegium bilden, er kann die vom Senate getroffene Wahl verweigern und disponirt überhaupt bei dem Zutrauen, das ihm die Regierung schenkt, eigentlich allein über Anstellungen, Beförderungen, Ruhegehalte u. s. w. Wo ist der Mann zu finden, der, von aller Menschlichkeit und Persönlichkeit frei, nicht von einer solchen ihm verliehenen Gewalt Mißbrauch machen könnte? Wohl mit Recht ruft Gmelin aus: Das wechselnde Rectorat hat Jahrhunderte gedauert, und der Geist der deutschen Universitäten hat sich dabei gleichförmig erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Viertes Capitel.

Man hatte indessen abgepackt und sich eingerichtet. Das Mittagsmahl, aus dem Schlosse herübergesandt, war kaum genossen, als auch schon der Fremde von weitem durch den Park kam. Nusplin, der sich zum Mittagessen wieder eingefunden, stand sogleich auf und ging. Anna empfand eine Art von Bangigkeit, ja Betrübniß über des Sonderlings böse Wahrsagung; er sprach zwar nicht leicht von irgend einem Menschen besser, allein da sie heimlich wünschte, er

möge von diesem besser denken, so that es ihr wehe. Mit freiem Anstande und feiner Sitte näherte sich Rusplin's Gegenstand des Grimmes und begrüßte Antonio und seine Tochter, die auf Gartensesseln vor dem Hause Platz genommen hatten und ihn ebenfalls dazu einluden. Sein Gespräch wurde bald lebhaft und endlich sogar warm; er sprach mit Feuer von dem ruhmwürdigen Feldzuge, dem er beigewohnt hatte, von den Hoffnungen, die nun für Deutschland grünen würden, von den edlen Kunstblüthen, die sein kraftvoller Stamm treiben müsse. Nicht ohne Absicht schien er das Gespräch auf Musik zu lenken, um dadurch den Uebergang zu der Bitte zu machen, daß Anna ihre schöne Stimme hören lassen möge. Antonio war damit einverstanden und sprach: Der künftige Bräutigam unserer Prinzessin ist ein eifriger Musikliebhaber, und namentlich ein Verehrer Mozart's. Fürst Leopold hat es daher durchaus so gewollt, daß wir den Don Juan geben sollen, in welchem mehrere Personen von der Gesellschaft der Prinzessin Partien übernehmen werden, ja man glaubt, der Prinz Albert selbst werde nicht ungern die Hauptpartie singen, da er eine schöne ausgebildete Stimme und theatralisches Talent besitzen soll. Meine Tochter gibt sich selbst, nämlich die Anna; wir könnten daher vielleicht einige Sachen aus dieser Oper durchnehmen. Der Fremde war sehr erfreut über den Vorschlag; man ging in den Gartensaal, wo das Fortepiano stand. Ich dächte, wir begönnen mit der Introduction, damit wir uns ein wenig ins Feuer singen; auch soll es ja eine kleine Uebung für Dich seyn, sprach Antonio weiter, den Flügel öffnend. Man war es zufrieden. Der Fremde sang die Arie des Leporello mit Geschmack, aber, wie es schien, ohne sonderlichen Sinn für das Komische. Als Anna auftrat, übernahm er den Don Juan, Antonio sang abwechselnd den Comthur und den Diener. Jetzt schien ein anderes Feuer den Unbekannten zu beleben; war es, daß ihn die Gluth entzündete, mit der Anna, kaum ins Blatt blickend, halb unwillkürlich die Bewegungen der Leidenschaft andeutend, gleich die ersten Töne einsetzte, war es, daß die Rolle selbst ihn ergriff: er legte aber einen solchen Hohn, so überlegene Kühnheit, so furchtbaren Frevelmuth in seinen Gesang, seine Stimme schien so an Macht und Klang zu gewinnen, daß es schwer zu entscheiden war, ob Anna und der Vater mehr über ihn erstaunten, oder er durch Anna's wunderbar mächtigen Gesang, die ihn freilich durch die Glockenfülle ihrer unbeschreiblich schönen Stimme übertraf, hingerissen wurde. Das Werk aber ergriff sie alle mit unwiderstehlicher Gewalt. Antonio spielte mit Feuer, ging weiter und weiter hinein und machte erst eine Pause nach dem Duette des Racheschwures, den Anna von ihrem Geliebten fordert, in welchem wiederum der Fremde den Ottavio übernommen hatte, obgleich seine Stimme eigentlich ein Bariton war. Er besaß aber Gesangskunst genug, um die schwierigsten Stellen wenigstens für das Zimmer ohne Anstoß vorzutragen. Am Schlusse des Duetts, das beide mit dem feinsten Ergusse ihrer künstlerischen Begeisterung gesungen hatten, rief Antonio nach Art des lebhaften Italieners aus: O der verwünschte Prinz, daß Sie doch der Don Juan seyn könnten! Wie wird so ein vornehmer Mann das Werk verderben! Der Fremde verbeugte sich lächelnd und sprach: Vielleicht läßt sich das möglich machen; um an der Seite einer solchen Anna zu singen, versucht man schon etwas Schwieriges. — Anna erröthete, aber sie zitterte auch, denn des Fremden Auge traf sie mit einem Blicke, der tief in ihr Inneres drang. Sie wußte nicht, sollte sie den kühnen Mann, dessen entschiedenes und doch stets feines Wesen so sehr seine Umgebungen beherrschte, lieben oder fürchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Löwe und die Jungfrau.

Unter der Regierung Karl II. entkam einmal ein Löwe aus dem Tower, als gerade ein Mädchen den freien Platz reinigte, der vor den Löwenkäfigen hinlief. Die wilde Bestie stürzte sogleich auf das nichtsahnende Mädchen zu, that ihr jedoch nichts, sondern umfaßte nur die Halbtodte mit seiner Tatze, so daß er sie zur Erde zog und sich nun zu ihr legte. Man denke sich die Angst des Mädchens! Es ging eine Stunde nach der andern hin, und kein Mensch wußte ihr zu helfen. Wollte man den Löwen erschießen, so konnte die Kugel auch das Mädchen durchbohren, oder den Löwen, blieb er nicht auf der Stelle todt, erst reizen, daß er sie nun zerriß. Ihm vergiftetes Fleisch zu geben, konnte, fühlte er die Schmerzen in den Eingeweiden, gleiche Folgen haben. Während man über alle Mittel, wie hier zu helfen sey, nachdachte, wurde die Bestie schläfrig. Man warf dem Mädchen etliche Stricke zu, die sie erfassen und sich umbinden konnte, und womit man sie dann in die Höhe ziehen wollte. Der Versuch wurde gemacht, lief aber sehr unglücklich ab. So wie man sie wegzog, erwachte der Löwe, sprang ihr nach und zerriß sie in Stücke!

Kleinigkeit.

Ohne wahre Freundschaft, lehrt Ennius, gibt's kein lebendiges Leben. (Vita vitalis.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 12. Julius *).

Geehrtester Herr Redacteur!

Wenn ich lange nicht geschrieben habe, so hatte dies seine Ursache in dem Versiegen aller Quellen, nämlich des Stoffes. Bei jedem Posttage schlug mir das Gewissen, aber voll Angst griff ich in dem Vorrathe von Materialien umher, ohne irgend etwas zu treffen, was zu der Ausdehnung eines Briefes ausgedämmert werden könnte. Wie eine Ameise Körnlein sammelt, habe ich Ereignisse zusammengetragen, bis ich endlich einen Wintervorrath hatte, der einen Güterwagen nach Leipzig verlohnt, wenn ich meinem Briefe nicht durch einen so gewichtvollen Vergleich zu viel Ehre anthue. Wahrlich aber, ich hatte einen harten Stand, und darum schrieb ich auf das vorliegende Correspondenzblatt mein Motto:

Das ist die Noth der schweren Zeit,
Das ist die schwere Zeit der Noth,
Das ist die schwere Noth der Zeit,
Das ist die Zeit der schweren Noth,

nämlich ein Kanon von Chamisseau, der ganz meine düstere, verzweifelnde Stimmung ausdrückt. Folgendes aber sind die Titel meiner Abhandlungen: I. Ueber den Glückswechsel, oder Spontini und Graf Redern. (Das Stück kann auch Sophie Schröder heißen.) II. Die Künstler auf der Wanderung, oder Holtey nebst Gattin und Stegmayer. III. Das Nest ist leer, die Vögel ausgeflogen, oder unsere Oper im Monat Junius und Julius. IV. Curiositäten von Berlin u. s. w.

No. I. Der Glückswechsel, oder Spontini und Graf Redern. Schon in der Weltgeschichte haben häufig Frauen ganz leise die Begebenheiten fein am Zügel gelenkt, während die Männer, welche alle Ereignisse mit den Sporen vorwärts trieben, oft abgesattelt wurden. So ging es auch hier. In Fischbach wurde ein Congreß hoher Häupter gehalten, der aber diesmal nur ein freundschaftlicher, ohne politische Zwecke war. Allein die Kunst hatte eine kleine Wanderung ins Gebirge gemacht, und Demois. Sontag, die graziöse, liebliche Muse, war aus den Hauptstädten Europa's in die stillen Gebirgsthäler Schlesiens gekommen, um dort sich selbst zu entzücken, nämlich durch das Echo ihrer Stimme. Glauben Sie, daß eine Sängerin und ein Hofmann einen Tag beisammen seyn könnten, ohne daß eine Intrigue angesponnen würde? Und vollends acht bis zehn Tage! So war denn die große Angelegenheit unseres Theaters plötzlich entschieden, nämlich, ob Spontini als Grundverderber der Oper und der deutschen Kunst in unumschränkter Willkühr, oft mit der härtesten Ungerechtigkeit gegen Unbewehrte, fortherrschen sollte, oder ob man ihm endlich einen Kappzaum auflegen würde. Was der öffentlichen Stimme, dem seit Jahren laut ausgesprochenen Unwillen aller Bessern; was dem tief beleidigten und gereizten Intendanten, der doch dem Könige so nahe stand, nicht gelungen war, — das machte sich endlich zu Fischbach, und, wie man sagt, nicht ohne die Mitwirkung einer holden Sängerin, der wir dafür fast noch mehr Dank schuldig seyn möchten als für ihre eigenen Kunstleistungen: nämlich Hrn. Spontini wurde das Scepter aus der Hand genommen, und er ergriff dafür den Reisestab und wanderte. Hat er neben anderem Stolze auch Etwas von dem der Ehre, so sehen wir ihn in Berlin nicht wieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus und über Darmstadt, den 13. Julius.

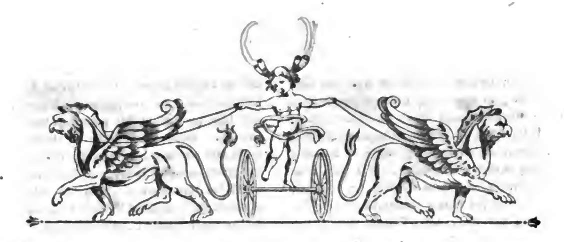
Gestern war ein Tag allgemeiner Freude, Hoffnungen und Wünsche, ein Tag des Gemeingeistes und unwidersprochenen Willens und Thuns für einen Zweck, wie es hier selten der Fall ist; ja in diesem Maße seit der Feier der vom verewigten Großherzoge Ludwig I. gegebenen Verfassung im Jahre 1820 nicht der Fall war. Ludwig dem II., der die Verfassung bereits beschworen, dem man schon den gesetzlichen Huldigungseid geleistet, dessen Tugenden man längst im Stillen gehuldigt hatte, wurden nun auch von Darmstadts Bewohnern freiwillige, äußere, festliche Zeichen der Liebe und Ehrfurcht gebracht. Zurückkehrend von einer Reise in die Provinz Oberhessen, welche die unerschöpfliche Anhänglichkeit der an ihrem angestammten Fürstenhause treu und heilig haltenden Hessen zu einem wahren Triumphzuge gemacht haben soll, ward ihm und seiner Gemahlin der feierlichste Empfang in der Residenz. Schon Tages und besonders an dem, nach langem Regen, herrlichen Sommerabende vorher wogte es in den schönen, breiten, langen, sonst nicht sehr belebten Straßen wie in der größten, volkreichsten, geschäftigsten Handelsstadt; nur war der Charakter des Getümmels um so fröhlicher und liebenswürdiger, je uneigennütziger es war, da ein Jeder nur zu bringen und zu geben, nicht zu nehmen dachte. Andern Morgens waren schon mit Tagesanbruch die Straßen belebt, Alles eilte, zu ordnen und zu fegen, zu sehen und zu hören, wie und wann die Stunde des eigentlichen Sonnenaufgangs für diesen festlichen, wieder durch Gewölke verschleierten Tag seyn würde? Immer mehr überfüllte sich die Stadt mit einem Gedränge von Fremden und Einheimischen aus allen Ständen; die Zünfte zogen, mit kostbaren Fahnen und Emblemen versehen, auf; 1200 Mädchen von 5 bis 20 Jahren, in die hessischen Farben weiß und roth gekleidet, bildeten ein Spalier von Blumenkränzen, alle Fenster und Balcone waren mit geschmückten Damen besetzt, die Ehrengarde von 120 Bürgern sprengte durch die Reihen zum Thore hinaus, und ihnen folgte der sehnsuchtsvolle Wunsch Aller, die höchsten Herrschaften bald froh und glücklich zurückgeleitet zu sehen. Endlich, nach langem Harren, verkündete das Glockengeläute die Ankunft auf der Gränze der Residenz. Alles gerieth nun in die freudigste Bewegung, die gespannteste Erwartung. Eine tiefe Stille erfolgte, als wolle man den Hufschlag der Pferde vernehmen, — da erschallten ferne Hörnertöne, plötzlich fiel die Musik von der Mitte der thurmhohen Ehrenpforte in das Lied ein: „Gott erhalte unsern Fürsten," und ein unnennbarer Jubel erfüllte die Lüfte. Der Wagen hielt, der Bürgermeister der Stadt sprach eine kurze Anrede, und als nun langsam der Wagen durch den mittleren Bogen nach der Stadt hin hervorfuhr, wiederholte und verdoppelte sich der Jubelruf tausendfach. Die in und auf den beiden langen Portiel, welche zur Seite des Triumphbogens angebracht waren, befindlichen 600 Damen schwangen grüßend die Tücher, die Kinder streuten Rosen und Grün, die Jungfrauen hielten Guirlanden und Kränze zu einem bis zum Palais führenden Blumengehege verschlungen; die Ehrengarde ritt dicht um den Wagen, der Schritt vor Schritt, vom regsten Leben umwogt, durch die jubelnde Menge fuhr. Das fürstliche Paar war sichtbar ergriffen, erschüttert, und diese natürliche Rührung theilte sich Allen mit. — Wie könnte es auch gegenseitig anders seyn! (Die Fortsetz. folgt.)

*) Bericht von Ludw. Rellstab. d. Red.

Notiz.

Ueber Petersburg haben wir ein neues großes Werk: Saint Petersbourg et la Russie en 1829 par J. B. May. Paris. 2 Volum., 396 und 398 S., erhalten. Es gibt über die Residenzen Moskau und Petersburg, über Alexander I. und seinen Hof, den Kaiser Nikolaus I. viele Aufschlüsse und bestätigt zum großen Theile, was uns Ancillon, Gilbert und Pabst gesagt haben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 151. — den 3. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Der Fremde riß Anna indeß selbst aus der Verlegenheit, indem er sie um eine der großen Arien bat; sie wollte die letzte wählen, allein der Vater sprach: Singe die erste, aber italienisch. Man muß eine, wenn gleich nicht ganz unnatürliche, doch gewiß nicht zu rechtfertigende, Scheu davor überwinden, der hohen Kunst wegen. Unrecht ist nur, was zum Unrechte reizt, sinnlich, was den Gedanken auf das Sinnliche richtet; hier aber wird gerade das sittliche Gefühl zur Sühnung der unsittlichen That aufgefordert. Auf wen die Arie anders wirkt, der legt seine eigene strafbare Natur hinein. Wer eine solche Vermuthung nicht von sich selbst zu scheuen braucht, der sollte auch, um des Großen willen, allenfalls den falschen Verdacht über sich ergehen lassen; um so mehr aber, da dieser ihn selten trifft, sondern höchstens das Gefühl ihn stören kann, daß auch unheilige Hörer das Heilige entweihen. Hier dürfen wir ja aber nicht das einmal fürchten, da wir wohl alle wissen, mit welcher Ehrfurcht wir an dieses Wunderwerk zu gehen haben. — Antonio war bei diesen Worten in ein edles Feuer gerathen; er sprach in solchen Fällen immer kurz und rasch, aber mit Nachdruck. Am Schlusse seiner Worte griff er einige Accorde auf dem Flügel und sah die Tochter winkend an. Diese war bereit. Sie trug das Recitativ mit einem Adel, einem Feuer, einer kühnen Innigkeit vor, die dem Hörer unwiderstehlich ins Herz drang. Das darauf folgende Allegro sang sie mit einer Hoheit der Rache, die sie zu einer Göttin, zu einer wahren Nemesis des Verbrechens zu adeln schien. Man fühlte ihr nach, daß sie in einem edlen weiblichen Herzen Anna's tiefe Schmach empfand, und daß auch sie mit dem emporgerichteten Stolze einer Spanierin, oder jeder kühnen, starken Seele einen Frevel dieser Art gegen sie furchtbar strafen würde.

Unterdessen war der Abend hereingebrochen; schon bei der Stelle già la notte hatte sich der Flügel der Dämmerung über den stillen Park her[illegible]streckt. Am Schlusse der Scene war es fast schon so dunkel, daß, wenn Antonio und Anna nicht alles auswendig gewußt hätten, sie schwerlich zu Ende gelangt wären. — Der Fremde schlug jetzt noch einen Abendspaziergang am See hinunter vor; man nahm ihn an.

Die Abendröthe fing schon an zu verglimmen und schimmerte nur noch matt durch das Laub; der Himmel spannte sich im reinsten Blau, mit tiefer südlicher Abendklarheit über die Landschaft aus. Einzelne Sterne warfen schon ihre bleichen, zitternden Silberstrahlen herab; die Nachtigallen in den hohen, dunklen Bosquets lockten süß und klagten wehmüthig. An den fernen Schneespitzen glänzte neben dem Rosenschimmer der widerscheinenden Abendröthe und seltsam darin hinüberspielend schon das Geisterlicht des Vollmonds, der bereits herauf war, aber noch hinter den schwarzen Riesenhäuptern des Gebirges schwebte. Der See lag in weiter silbergrauer Fläche

da und warf nur langsam breite Wellen gegen das Ufer. Eine Doppelreihe hoher alter, echter Castanien zog sich längs seinen sanften Uferkrümmungen bis an das Ende des Parks hin, wo eine kleine Brücke, über ein einströmendes Flüßchen geschlagen, hinaus auf die Landstraße führte. An dieser lagen freundliche Gebäude; der Gasthof, einige Pachterhäuser, eine Försterwohnung und viele Gehöfte der Landleute, deren Weingärten an den Bergen hinaufliefen. In einzelnen Fenstern sah man Licht, dessen Eindruck vertraulicher, engumschränkender Geselligkeit gegen die stille, große, weite Schönheit der Natur einen wunderbaren Gegensatz bildete. Auch der Saal im untern Geschosse des Gasthauses, wo der Fremde wohnte, war erleuchtet, und man hörte aus den offenen Fenstern von weitem Musik und fröhliches Getümmel. Als man näher kam, sah man, daß die Mägde des Hauses und einige Landmädchen mit jungen Männern nach einer Geige tanzten. Unsere Freunde gingen hart an den Fenstern hin und warfen einen Blick hinein. Der Tanz wirbelte fröhlich durch einander; lauter muntere, frische, heitere Gestalten, halb in südlich italienischer, halb in deutscher, eigenthümlicher Bergtracht, und mit eben solcher Mischung der Physiognomien. Der Musicus in der Ecke auf einem Tische war Niemand anders als Rusplin, der wacker zugeigte und in seine raschen, originellen Schleifer, die er extemporirte, die kühnsten Bocksprünge der Virtuosität mischte. Der Fremde schien hinein zu wollen; aber Anna, welche Rusplin's Weise kannte, fürchtete etwas Unangenehmes und bat um die Fortsetzung des Spazierganges. Man ging bis weit über die Häuserreihe hinaus an den Ufern des Sees dahin. Der schöne Abend, die Größe der Natur schien die menschlichen Gedanken gewissermaßen in sich hineinzuziehen, denn jeder Betrachtung der Brust trat das hohe Bild der Landschaft, der Nacht, der Sterne sogleich gegenüber und zog die Seele von ihrem besondern Eigenthume ab auf das allgemeine Gut hin. Daher bestand auch das Gespräch nur in einzelnen Bemerkungen, denen oft eine ziemlich lange Stille folgte, ehe die daran geknüpfte Gegenbemerkung erfolgte. Anna fühlte sich groß bewegt, ernst, fast ein wenig bang; Antonio war in solchen Momenten stets in die Vergangenheit versenkt, in das blühende Eden seiner Jugend; in dem Fremden schienen wechselnde Gefühle zu kämpfen; er warf oft bedeutende Worte hin, streute aber eben so oft feine Bemerkungen mit der ihm zur andern Natur gewordenen höchst gebildeten Sitte ein. Je tiefer man in das Gebirge eindrang, je mehr reizte die malerische Landschaft. Die Felsen bogen sich oft weit über die unten weggesprengte Straße hinüber und ragten dann wieder als zackige Thürme seitwärts empor. Ein Wasserfall donnerte in eine Schlucht hinab, und sein schäumender Strom brauste unter einer kühn von Fels zu Fels geworfenen Brücke hindurch in den See. Anna mahnte endlich an die Rückkehr. Eben wollte man umwenden, als man ein fröhliches Singen vom See herauf vernahm; es waren Fischer, die in einem leichten Nachen dahinruderten. Anna kam auf den Gedanken, zu Wasser zurückzufahren; die Schiffer wurden angerufen und nahmen unsere Freunde in ihr Fahrzeug ein. Wenn es der Herrschaft gefällig ist, sprach der eine, so können wir noch den See hinaufrudern bis an die Insel; dort fangen wir den frischen Mittagswind auf, der uns, wenn wir das Segel aufsetzen, in einem leichten Stündchen nach dem Schlosse zurücktreibt. Hier haben wir Windstille vor den Bergen, die wir suchen mußten, weil wir rückwärts wollten. — Der Vorschlag des Schiffers fand um so mehr Beifall, als Antonio den Theil, wo die Insel liege, als den großartigsten des Sees schilderte. Er gerieth dabei in eine eigene Wärme und Erschütterung, so daß es schien, als zöge ihn eine unwiderstehliche, wenn gleich keine frohe, Erinnerung dahin, diesen Ort, den er seit langen Jahren nicht besucht hatte, wiederzusehen. (Die Fortsetz. folgt.)

Universitätswesen.
(Fortsetzung.)

Auch Leipzig hat eine völlige Wiedergeburt, welche Prof. **Krug** in einer eigenen Flugschrift dort schon bezeichnet hatte, erlebt, die aber viel früher durch eine zur Revision der Universität Leipzig 1808 bereits in Thätigkeit gesetzte Commission, die vor 2 Jahren erneuert und durch die dazu ernannten königl. Commissarien, den Oberhofprediger von Ammon und den königl. außerord. Bevollmächtigten bei der Universität, dem Oberhofrichter von Ende, verwaltet worden war, vorbereitet und vom Kirchenrathe in Dresden dem Könige zur Vollziehung untergelegt worden war. Die erste officielle Bekanntmachung des neuen Organismus erschien noch **vor** der Publication an die Universität in der leipz. polit. Zeit. vom 9. Febr. 1830. Das kön. Rescript darüber, welches am 3. März im Oberconsistorium unterschrieben worden war, wurde von dem dazu beauftragten königl. Bevollmächtigten, dem Oberhofrichter v. Ende, am 23. März feierlich publicirt, nachdem durch ein Schreiben an die Behörden die Nationen und andere Collegien der alten Verfassung aufgelöst, und der neue akademische Senat durch Einführung von 9 Professoren neuer Stiftung constituirt worden war, welche nun aus 32 Ordinariis besteht, die ihren Sitz nach dem Alter ihres Antrittes nehmen.

Die frühere Hauptbasis des ganzen Universitätskörpers, die in der Stiftungsurkunde von 1409 mit der Einwanderung von Prag her bestimmte Theilung aller Professoren und Magistri in die vier Nationen, in die meißnische, sächsische, baiersche und polnische Landsmannschaft, wurde eben so, wie das darauf begründete große Nationalcollegium, welches in seinem Convent die wichtigsten Angelegenheiten zu berathen pflegte, mit allen in die Verfassung eingreifenden Folgen gänzlich aufgehoben. Der aus den sämmtlichen Professoren alter und neuer Stiftung, die von nun an einander gleichgestellt sind, gebildete akademische Senat stimmt bei allen Sitzungen des Senats nicht nach den Facultäten, sondern nach der Zeitfolge ihrer Ernennung. Die philosophische Facultät zerfällt von nun an in drei Sectionen, die systematisch-philosophische, die philologisch-historische und die mathematisch-cameralistische, hat aber darum auch das Recht, daß bei der alljährigen facultativen Rectorwahl aus ihr zwei Rectoren nach einander gewählt werden. Der jedesmalige Rector an der Spitze der vier Facultäten und des Senats hat, als Mittelpunct der Universität, eine sehr einflußreiche Stellung, einen fixen Gehalt von 400 Thalern, kleinere Vortheile ungerechnet, und den Hofrang nach dem Domdechanten in Meißen und vor dem Director des Consistoriums zu Leipzig. Die Direction der ökonomischen Angelegenheiten, welche bisher von einem Decemviral- und Decennalcollegium, oder auch von einzelnen Professoren als Präfecten verwaltet wurde — dies alles ist aufgehoben —, führt nun, als die zweite Behörde der Universität nach dem Senate, ein Verwaltungsausschuß, aus dem Rector, den Decanen der vier Facultäten und vier von der Regierung aus dem Senate auf vier Jahre bestimmten Professoren bestehend. Damit hören die Professoren auf, eine eigene Administration des mit allem, was der König, die Stiftungsfonds, die Landstände (nach alter Bewilligung jährlich 4000 Thaler) beitragen, wenigstens auf 60,000 Thaler geschätzten Fonds und Güter der Universität zu führen. Ein Rentmeister ist der allgemeine Einnehmer und Rechnungsführer. Aber der Ausschuß ordnet und beräth dabei alle Angelegenheiten und Berechnungen. Dem Regierungsbevollmächtigten kommt es nach dem Rescripte zu, sowohl den Senats- als Ausschußversammlungen, deren Berufung jedoch dem Rector zusteht, beizuwohnen und nach Befinden Vorstellung dagegen zu machen, in welchem Falle aber den Professoren auch eine Vorstellung an die geistliche Oberbehörde in Dresden unbenommen ist; auf jeden Fall muß er aber auch, wenn er nicht erscheint, von den Sitzungen unterrichtet und von den Beschlüssen in Kenntniß gesetzt werden. Da die permanente persönliche Gegenwart des Bevollmächtigten die Meinungsfreiheit der Professoren sehr zu beeinträchtigen schien, ist in einem von der Universität an den König gerichteten Bittschreiben, worin man sich zur Annahme der ganzen übrigen Organisation ganz bereitwillig erklärt, eine Vorstellung dagegen eingereicht worden. — — — — — — — — — — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Napoleon und der Sänger.

Während des Feldzuges in Italien wünschte Napoleon, noch erster Consul, den berühmten Sänger Marchesi zu hören, indessen erst nach vielen Bitten erschien er, und zwar mit der Miene eines großen Mannes, der sich zu nahe getreten sieht; denn der einfache Rock des ersten Consuls, seine kleine Gestalt, sein hageres Gesicht machte wenig Eindruck auf den Theaterhelden, und als er nochmals aufgefordert worden war, eine Arie vorzutragen, antwortete er ganz kurz: „Lassen Sie sich eine unten im Garten von den Vögeln singen!“ Daß der erste Consul dies nicht so hinnahm, kann man sich denken. Marchesi kam sogleich in Arrest, und blieb bis zur Rückkehr Napoleon's von der Schlacht bei Marengo darin. Jetzt, meinte Napoleon, wird er sich wohl eines Bessern besonnen haben und wieder zu Stimme gekommen seyn. Er ließ ihn aufs neue holen und hatte sich nicht geirrt. Nach der Arie schüttelte ihm der Consul die Hand. Der Friede war zwischen den beiden großen Mächten hergestellt, und Marchesi rühmte von nun an bei jeder Gelegenheiten den Helden des Tages.

Kleinigkeiten.

Ihr Kopf ist nicht meublirt, sagt ein französischer Dichter von Zelia, jedoch mit Locken tapezirt.

Alexander der Große las einen Brief. Hephästion nahte sich und las mit. Der König litt's, zog aber seinen Fingerring ab, und drückte ihm das Siegel auf den Mund. Dieser Zug enthüllt sattsam den Geist und die Größe des Eroberers.

Ein Adler durchfliegt in einer Minute 5626 Fuß, oder zwanzig Meilen die Stunde.

In Rhodus zählte man drei und siebzig tausend Statuen.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Auf die Absicht, wegzubleiben, deutet auch folgendes Geschichtchen. Hr. Spontini schrieb an den König und bat um eine Kleinigkeit, ein Viaticum von — 10,000 Thlrn. Freilich verdient ein ehrenhafter Beamter bisweilen in zwanzig Jahren sauren Fleißes nicht so viel, allein Hr. Spontini fand dies doch eine bescheidene Bitte, denn er stützte sie — worauf? Nun wahrlich, ein Deutscher hat nicht das Talent, so etwas zu errathen. Vor sieben Jahren stiftete Hr. Spontini einen sogenannten Spontini-Fonds. Nämlich den Ertrag eines Concerts, das ihm jährlich zustand, und wofür er 1000 Thlr. bekommen sollte, hatte er zu einem Fond bestimmt, um hülfsbedürftige Mitglieder des Orchesters zu unterstützen. Schon damals witterte ich so etwas davon, daß damit vielleicht die Wurst nach der Speckseite geworfen wurde (sit venia verbo); ich dachte nämlich, nach christlichen Principien soll die Rechte nicht wissen, was die Linke thut, und wer daher wirklich einen wohlthätigen Zweck beabsichtigt, läutet nicht mit der großen Glocke. Es schien mir, als wolle Herr Spontini dies kleine Opfer bringen, um eine Waffe gegen seine Ankläger zu haben, denn sein ganzes Maskenspiel war stets das: „Ich bin ein Ausländer; darum beneidet man mich, mißgönnt mir meinen Posten, verläumdet und verschwärzt mich; ich setze der Bosheit nur meine reine Tugend entgegen, und um den Feinden Kohlen aufs Haupt zu sammeln, opferte ich von meinen geringen Einkünften jährlich 1000 Thlr. und stiftete einen Fond, aus dem ich meine Feinde unterstütze." Diesen Act der Wohlthätigkeit stellte Hr. Spontini als Blendung vor jede Bresche, die man in seine sonstigen Tugenden schoß, und in der That er hatte sich dabei nicht verrechnet. — Ich würde mich selbst schämen, wenn ich solche Vermuthungen ohne Grund gehegt hätte; ich habe sie aber nicht abweisen können, mich bis jetzt jedoch gescheut, sie auszusprechen, weil ich selbst einem Feinde nicht gern so böse Dinge Schuld geben möchte. Nun aber kommt es plötzlich zu Tage. Aus welchem Fundamente erbittet sich Herr Spontini 10,000 Thlr. vom Könige? Weil er seit Jahren zu Gunsten des Spontini-Fonds so große Opfer gebracht habe!!! Wie gesagt, ein Deutscher hätte das nicht errathen. Also sieben Jahre prahlte Hr. Spontini mit seiner Wohlthätigkeit, seiner Uneigennützigkeit, seinem Edelmuthe! Er läßt sich von feilen Schriftstellern loben, druckt es auf jeden Theaterzettel, in jedes Zeitungsblatt, daß das Concert zum Besten des von Hrn. Spontini gestifteten Fonds für hülfsbedürftige Orchestermitglieder sey!! Und nun? Und jetzt? Ersucht er Se. Maj. den König, ihm doch diese Opfer zu ersetzen. Pfui! —— Und blos zu ersetzen? Nein! So dumm waren wir nicht. Sieben Jahre hat der Fonds bestanden, aber Hr. Spontini rechnet zehn, weil er zehn Jahre hier ist, und will also nebenbei noch eine Kleinigkeit von 3000 Thlrn. mit der Wohlthätigkeit gewinnen.

Ei Pater Lamormain!
Wär' dieser Streich nicht so verwünscht gescheut,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.
(Wallenstein.)

Indeß, das Blatt hat sich gewendet, und Hr. Spontini geht. Dagegen wird der Graf Redern Intendant. Ich fürchte fast von der Vorliebe dieses Letztern für Auber, daß er uns statt des falschen Effects und Bombasts, mit denen Spontini uns erdrückte, zu viel mit jener leichten Waare versorgen wird, die der Kunst die Würde nimmt, wodurch sie allein ein Gegenstand für ernste Thätigkeit und edleren Lebensberuf werden kann. Indeß will ich nicht vorschnell urtheilen. So viel aber ist gewiß, daß Jemand, der sich so an die Spitze der Kunstanstalt gestellt sieht, einen ernsten, sehr hohen Beruf hat, den man nicht leicht erfüllt. Gewissermaßen steht die Bildung einer ganzen Nation in seiner Hand. Von der Kunst geht jede edlere Empfänglichkeit und Begeisterung für das Leben aus; sie ist die Ausgleicherin des Lebens mit der Wissenschaft, indem sie das, was diese in strengen Formen (mühsam zu erwerben!) aus den tiefen Schachten herausfördert, der Welt zum leichteren, aber veredelten Genusse anbietet und es in heiteren Gestalten auf der Erde verbreitet. — Wir wollen das Beste hoffen. — Ich sagte, mein Stück könne auch Sophie Schröder heißen. Warum? Weil sich an ihr der Glückswechsel hart genug für sie, und unverdienter als bei Spontini, offenbart hat. In welcher Glorie haben wir diese Künstlerin gesehen! Mit welchem Triumphe durchzog sie das Vaterland! Und zum Theil mit Recht. Jetzt aber vermochte sie kaum eine einigermaßen regere Theilnahme für das Schauspiel zu erwecken, und — zum Lobe der Bühne sey es nicht gesagt — man lohnte sie (bei wenigstens hoch achtbaren Leistungen) nur kümmerlich ab, weil man aus ihrer augenblicklichen Verlegenheit Vortheil zu ziehen suchte. Freilich hat sie eine ehrenvolle Stellung in Wien unbesonnen aufgegeben, aber dies sollte dennoch eine Kunstanstalt nicht zu der Selbstentwürdigung verleiten, mit der Noth einer Künstlerin zu markten. Fast gewiß sind wir, daß dergleichen unter der neuen Intendanz nicht vorfallen wird, da sie sich auch die Wurzel vielen Uebels, das ganz unzweckmäßige Curatorium, welches die Controle der Ausgaben übte, auszureißen gewagt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus und über Darmstadt. (Fortsetz.)

Es ist etwas Tiefergreifendes, Hocherhabenes; es ist das Größte: die Idee eines Fürsten, der an Gottes Statt zu jedem Opfer für das Wohl des Ganzen bereit, Berather, Beglücker, Vater seines Volkes seyn soll und will; die Idee eines dankbaren, treuen Volkes, das voll Hoffnungen und Wünsche, auch von seiner Seite zu Opfern bereitwillig, seine heißen Gebete zum Himmel sendet. „Gott erhalte unsern Fürsten," stimmte tausendstimmig der Chor der Jugend an, sobald sich das Regentenpaar auf dem Balcon zeigte, und zehntausendstimmig fiel die den weiten Platz gedrängt ausfüllende Menge mit ernster Andacht ein. — Abends war die glänzendste Beleuchtung, welche je hier war. Die schönen Straßen, großen Plätze, die feenen Perspective der Thore waren sinnreich, geschmackvoll, prächtig beleuchtet; von Musik und Jubel empfangen und gefolgt, fuhren die höchsten Herrschaften lange umher, und noch bis zum Anbruche des Tages wandelte die Menge wie in einem schönen Traume! Möchte dieses frohe Fest ein freundlicher Vorbote künftig größeren Gemeinsinnes unter den verschiedenen Ständen seyn!! Möchte sich jener leere Hochmuth, jener kleinstädtische Stolz verlieren, der sie beständig in Opposition zu einander stellt, wobei jedes mißtrauisch wacht, ob ihm nichts vergeben werde!

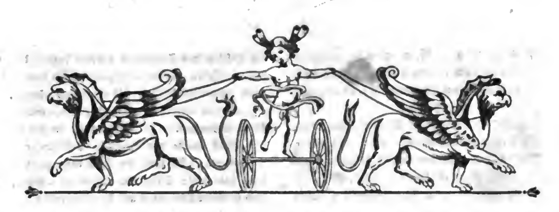
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Wenn in Rußland eine Wöchnerin wieder im Stande ist, Besuche zu empfangen, bringt ihr jede Dame ihrer Bekanntschaft ein Geschenk, das meistentheils ein seltener Ducaten zu seyn pflegt. Je größer die Zahl der Damen ist, welche aufwarten, desto größer wird die Zahl der Ducaten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 15.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 152. — den 5. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Johann Sobieski's Säbel.

Schon im Artikel „Kosciuszko" im Conv. Lex. Siebente Aufl. Bd. 6. S. 270 wird des Säbels Johann Sobieski's gedacht, welchen die in der italienischen Armee dienenden Polen 1799 zu Loretto entdeckt und ihrem großen Landsmanne Kosciusko überschickt hatten. In der in den „Zeitgenossen" 1830. II. 5. 6. (XIII. XIV.) von K. Falkenstein, dem Biographen Kosciuszko's, gegebenen Lebensbeschreibung Johann Heinr. Dombrowski's, des hochgeehrten tapfern Generals der Polen und Stifters der polnischen Legionen († 6. Junius 1818), werden (S. 98. 99) einige nähere Details hierüber mitgetheilt, die, als nicht ohne Interesse, auch hier ihren Platz finden mögen. — Bei der Einnahme von Loretto (im zweiten italienischen Feldzuge) fanden einige französische Grenadiere in der Capelle der heiligen Maria unter andern Votivopfern auch den Säbel, welchen der heldenmüthige König von Polen Johann Sobieski im Jahre 1683 beim Entsatze von Wien gegen die Türken geführt und darauf in jenem Heiligthume aufgehangen hatte. Die Franzosen gaben den in ihren Reihen kämpfenden Polen unaufgefordert dieses theure Unterpfand der Tapferkeit und kriegerischen Muthes ihrer Ahnen, und es ward darauf, nachdem in einer Versammlung des gesammten Officiercorps die Frage aufgeworfen worden war, wie jener Säbel auf die würdigste Weise geehrt werden könne, einstimmig beschlossen, ihn dem großen Dictator Polens, Kosciuszko, zu übersenden: denn Niemand sey würdiger, ihn zu tragen. Darauf ward dem Würdigsten unter den höhern polnischen Officieren der Auftrag zu Theil, ihn dem Kosciuszko zu überbringen: Der General Kniaziewicz war es, welcher die Ausführung dieses Auftrages erhielt. Kosciuszko umarmte mit Thränen freudiger Rührung seinen alten Waffengefährten und Freund, den er seit dem Tage von Maciejowice (dem 10ten October 1794), wo Kosciuszko mit den Worten: Finis Poloniae! vom Pferde herabgesunken und darauf in russische Gefangenschaft gefallen war, nicht wiedergesehen hatte, und empfing im J. 1799 aus seinen Händen Sobieski's Säbel, als letztes Unterpfand der dankbaren Anerkennung seines Volkes. Folgender Brief war das Gegengeschenk, das allein er zu geben vermochte.

„Citoyen Général! Le sabre de Jean Sobieski que vous venez de m'envoyer, citoyen Général, au nom de nos compatriotes, illustres par tant de victoires en Italie, j'accepte comme un gage de leur amitié, et je vous prie, de leur témoigner mes remercimens et ma reconnaissance. Plût à Dieu que les circonstances permettent de nous unir ensemble, pour combattre nos tyrans, les vaincre et déposer nos sabres avec celle de Sobieski dans le temple de la paix, acquise pour la liberté et le bonheur général de nos compatriotes.

Paris, 27. Frimaire an VIII.

T. Koscinszko."

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Der rasche Ruderschlag führte sie dem Ziele bald entgegen. Die Bergwände traten hier näher und näher zusammen, es schien, als wolle der See sich schließen. An dem schmalsten Theile desselben lag die Insel, eigentlich nur eine Felsbank, auf welcher der Fürst Leopold ein Angelhäuschen in der Gestalt eines alten verfallenen Thurmes gebaut hatte. Im bleichen Vollmondslichte gewann diese Gegend einen Charakter des Grauenhaften. Die Felsriesen ragten weit in den verengten Himmel, die langen Bergschatten fielen schwarz in die grau scheinende Fläche des Sees hinein; die Mauern beider Ufer schienen gegen einander zu drängen, als sollten sie den Nachen, der es wagte, zwischen den Ungeheuern hindurchzueilen, zermalmen, wie jenes Felsenpaar, das den kühnen Argonauten drohte. Der düstere Thurm spiegelte sich geisterhaft in der Fluth; eine tiefe Stille lag über dem Wasser, über den Bergen und wurde noch bemerkbarer durch den leisen, einförmigen, dumpf murmelnden Schlag der Wellen gegen das Ufer. Die Schiffer, gewohnt, daß alle Fremde die Insel besuchten, legten an einer Felsplatte an. Man stieg aus und fand sich auf einem Felsenrunde, von wildem, dichtem Holundergebüsche bewachsen, aus dessen dunklem Schooße der Thurm wie ein alter grauer Zauberer still und schauerlich emporragte. Die Pforte war offen; man trat ein. Die innere, sorgfältige Einrichtung stach seltsam gegen die tiefe, wild verwachsene Oede des Ortes ab. Da der Fürst das Jagdschloß Jahre lang nicht besucht hatte, war die Natur ihrer wilden Ueppigkeit überlassen geblieben und hatte auf diese Weise etwas seltsam Schöneres geschaffen als der Mensch. Das Innere des Gebäudes war indessen wegen der nahen Ankunft des Fürsten wieder in Stand gesetzt worden. In dem Thurme fand sich wunderliches Fischergeräth an den Wänden geordnet und aufgehangen. Eine Seitenthür führte in ein grottenähnliches Gemach, in dem eine traute Heimlichkeit herrschte. Ein weiches Ruhebett, künstlich wie von gelagertem Schilf gefertigt, lief an der Felswand hin, die von Muscheln und Krystallen prangte. Einige hohe Wasserpflanzen, die aus dem Boden heraufgeschossen zu seyn schienen, aber in moosbedeckten Töpfen standen, bildeten ein säuselndes Dach über dem Schilflager. Ein Wasserstrahl fiel murmelnd in ein Felsbecken hinab und verlor sich dann in den Boden. Der Mond warf zauberisches Licht durch die Fenster, denen man künstlich das Ansehen von Felsspalten gegeben hatte, die mit wilden Rosen, Epheu und Holundergebüsch halb verwachsen waren. Man glaubte sich in Kalypso's Grotte zu befinden.

Antonio betrachtete alles mit tiefem, ernstem, fast düsterem Schweigen. Anna stand still, in sich selbst gekehrt; ihre Brust wurde von seltsamen Gefühlen und Ahnungen durchzittert. Es war ihr eigen bang zu Muthe. Sie sagte halb laut: Diesen Ort würde ich wählen, wenn ich mich in ewige Einsamkeit und Abgeschiedenheit von aller Welt begeben wollte. Er gleicht einem mit Blumen ausgeschmückten Grabe, so seltsam verschmelzen sich Anmuthiges und Schauerliches. Aber wir wollen fort. — Im Hinausgehen fiel des Mondes volles Licht auf die hohe Gestalt und zeigte das sanfte edle Profil ihres Angesichts. Sie ist die Nymphe des Sees, murmelte der Fremde halb für sich. — Es war spät geworden, man eilte, in den Nachen zu steigen. Die Schiffer hatten richtig prophezeiht; ein günstiger, fast kühler Wind aus dem Gebirge trieb von dieser Stelle nun den Nachen rasch mit schwellendem Segel zurück, so daß die Ruderleute müßig am Steuer saßen. Anna wickelte sich in ihren Shawl und in den Schleier; sie schien ein Gespräch vermeiden zu wollen. Man genoß die Schönheiten der Rückfahrt aus schauerlicher Oede in den anmuthigen lebenvollen Reiz der untern Landschaft schweigend. Als man schon nahe am Schloßgarten war, vernahm man plötzlich sanfte süße Töne. Sie kamen von einem dicht umbuschten Felsstücke herab. Bald unterschied man sie deutlicher. Es war Rusplin, der in stiller Einsamkeit auf seiner Viole spielte. Eben als der Nachen vorübergleitete, begann er die Melodie: „Mich brennt ein heißes Fieber," so wehmüthig, so voll und tief getragen, daß Anna ihre Thränen nicht zurückhalten konnte. Sie zog den Shawl dichter um sich und weinte still. — Möchte sie es ahnen, daß ein schwarzer Raubvogel die Fittige ausgespannt hatte und mitten in dem reinen Himmel ihrer unschuldsvollen, glücklichen Jugendtage hoch über ihr dahin schwebte, nur durch die Ferne verhüllt? — —

(Die Fortsetzung folgt)

Universitätswesen.

(Fortsetzung.)

Nach der feierlichen Einsetzung des akademischen Senats am 23sten März wurde sogleich die Wahl des neuen Rectors fürs Sommerhalbjahr vom 23sten April bis 31sten October auf die neue vorgeschriebene Weise vollzogen, und Professor Krug durch Stimmenmehrheit zum Rector gewählt, welche

Wahl auch von Dresden aus bestätigt wurde. Künftig wird aber das Rectorat ein ganzes Jahr dauern, und die Wahl immer 8 Wochen vor dem auf den 31sten October (das Reformationsfest) festgesetzten Antritte vollzogen werden. Es war von der Gerechtigkeitsliebe der sächsischen Regierung zu erwarten, daß diejenigen Professoren, welche bei der bisherigen Administration besondere gesetzliche Vortheile gehabt hatten, entschädigt wurden, und man hält sich für überzeugt, daß die neue Ordnung der Dinge, die natürlich auch manchen Widerspruch findet, nicht ohne wohlthätige Folgen seyn wird. Eine Nachricht darüber aus der Feder des neuen Rectors und Prof. Krug findet man in einem der Intelligenzblätter der Leipziger Lit. Zeitung. Das diesmalige Lectionsverzeichniß auf das Sommersemester führt 116 Professoren und Privatdocenten auf, wozu noch 6 Lectoren und 4 Lehrer verschiedener Künste kommen. Auch sind dem Lectionsverzeichnisse diesmal zum ersten Male vollständige alphabetische Tabellen und Namensverzeichnisse von allen Studirenden, nebst ihrem Vaterlande, Studiensache, Tag der Immatriculation und Wohnung beigefügt, woraus hervorgeht, daß damals 1330 Studirende in Leipzig sich befanden, die, von 1826 an inscribirt, noch anwesend waren. Wenn übrigens diese Umformung der alten Verfassung in regster Verbindung mit dem innern Leben und Gedeihen der Hochschule steht: so dürfte ihr auch in ihren Hörsälen und Lehrmitteln eine höchst wohlthätige Restauration durch die von den versammelten Ständen des Landes zu bewilligenden Zuschüsse alsbald angedeihen. Die Universitätsbibliothek, der eine bedeutende Summe zur dringendsten Ergänzung und jährlicher Zuschuß zugedacht seyn soll, und die unter zwei besoldeten Custoden täglich offen stehen wird, erhält das anstoßende geräumige Local des anatomischen Theaters, für welches ein Neubau im neuerkauften Locale beschlossen ist. Das alte Paulinum wird schon jetzt neu gebaut. Eine Summe von ungefähr 60,000 Thalern ist zur Erbauung eines angemessenen Universitätsgebäudes, einer Aula, großer Hör- und Versammlungssäle u. s. w. von den Ständen bewilligt worden. Das Gebäude soll ein Denkmahl auf Friedrich August seyn und Augusteum heißen. Das naturhistorische Museum im botanischen Garten wird durch die bedeutenden Doubletten im königl. Museum in Dresden und andere Aufstellungen eine neue Gestalt gewinnen, und ein neues, zeitgemäßes chemisches Laboratorium, wozu der König ein Local in der Pleißenburg bewilligt, eingerichtet werden. In allen Facultäten erwachsen in jungen kräftigen Docenten neue Stützen. Dies ist besonders in der theologischen und philosophischen der Fall. Es sind allein für die orientalische Literatur 3 wackere junge Männer, zum Theil mit unmittelbarer Unterstützung von der Regierung, auf Reisen. (Die Fortsetz. folgt.)

Napoleon und sein Schuhmacher.

Auf das Aeußere hielt bekanntlich Napoleon sehr wenig. Derselbe Schuhmacher, welcher für ihn in der Militairschule gearbeitet hatte, arbeitete auch für ihn, als er General war, und als der alte Meister starb, erbte sein Sohn die Kundschaft. Schnitt und Form blieb immer dieselbe, bis endlich der Fuß des Kaisers zu dick geworden war und ein neues Maß genommen werden mußte. Der Kammerdiener ging selbst deshalb zum jungen Schuhmacher, der den Kaiser noch nicht gesehen hatte und darum in große Verlegenheit gerieth. „Wie muß ich denn da erscheinen?" fragte er kleinlaut. „Nun, in schwarzem Chapeaubas, schwarzen Beinkleidern, Degen und schwarzem Frack," belehrte ihn der Kammerdiener. So ausstaffirt kam er in den Tuilerien an und wurde in das kaiserliche Zimmer geführt.

„Ihr seyd ja nicht der Mann, der meine Stiefeln gemacht hat?" redete ihn der Kaiser gleich nach dem ersten Eintreten an.

„Nein, Ihre Majestät, Kaiser und König! das war mein Vater!" antwortete der Verlegene.

„Warum kommt denn er nicht?"

„Weil er, halten Ew. Majestät, Kaiser und König, zu Gnaden, todt ist!"

„Was muß ich denn für ein Paar Schuhe bezahlen?"

„Achtzehn Franken!"

„Das ist viel Geld!"

„O, Ew. Majestät, Kaiser und König können Sie noch viel theurer bekommen!"

Der Kaiser lachte herzlich über das naive Geständniß, und der Schuhmacher gerieth nun vollends dadurch außer Fassung. Er wollte jetzt, den Hut unter dem Arme, das Maß nehmen. Aber bald entschlüpfte der Hut dem Arme, der Degen kam zwischen die Beine und zerknickte; der Bestürzte gleitete endlich gar auf dem glatten Boden aus und erreichte erst, zur großen Belustigung des Kaisers, seinen Zweck, als Hut und Degen ganz abgelegt waren.

Aus Lectüre.

Xenophanes soll beklagt haben, daß er keinen Weisen finden könne. Empedokles soll dazu gesagt haben: natürlich; denn es gehört ein Weiser dazu, um den Weisen zu erkennen.

W.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Mein zweites Stück hieß die Künstler auf der Wanderung. Es ist historischen Inhalts und berichtet ganz kurz, daß Hr. v. Holtey mit seiner liebenswürdigen jungen Frau, der als Darstellerin naiver Rollen besonders beliebten Demois. Holzbecher, nach Darmstadt gegangen ist, und daß ihnen dahin der bisher bei der Königsstadt angestellt gewesene Capellmeister, Hr. Stegmayer, ein sehr brauchbarer junger Mann, gefolgt ist. Es wird Ihnen bekannt seyn, daß Hr. Küstner das Theater in Darmstadt übernommen hat. Die neue Verwaltung hat sehr gute Plane. Man will eine Commission zur Annahme der Stücke niedersetzen, damit nicht alles von dem Willen oder der Eitelkeit eines Einzelnen abhänge; man will eine Tantieme für den Autor einführen u. dgl. mehr. Dabei wird das Theater ohne Zweifel sich sehr gut stehen, und es wäre nur zu wünschen, daß diese Einrichtungen in möglichster Vollkommenheit von einer größeren Bühne eingeführt würden. Denn wahrlich, so allein ist der Theaterwelt aufzuhelfen. So lange es fast eine Gemeinheit bedingt, ein Stück zur Aufführung zu bringen, so lange es nicht ehrenvoll und einträglich zugleich für den Dichter wird, so lange wird die Bühne nur jämmerliche Stücke und somit jämmerliche Mitglieder zählen, denn nur an der hohen Kunst bilden sich große Darsteller. Shakspeare hat uns Schröder, Eckhof; Schiller und Göthe einen Fleck, einen Bethmann und zum Theil auch Iffland gegeben, wiewohl dieser hauptsächlich nur ein secundäres Product der Kunst war, nämlich ein nach Schauspielern, nicht durch Dichter gebildeter und erweckter Künstler.

Mein drittes Stück hieß: Das leere Nest, oder unsere Oper im Monat Junius und Julius, und leider auch vielleicht im August. Es ist nämlich fast nicht möglich, ein geplünderteres Theater zu haben als wie jetzt. Ich mißgönne den Künstlerinnen ihre Urlaubsreisen gewiß nicht; allein es zeigt von einer unbeschreiblichen Nachlässigkeit der Theaterverwaltung, wenn sie so sorglos ist, daß sie sich ganze Monate lang von allen Mitteln entblößt, eine Oper angemessen geben zu können. Ueberhaupt geht die Nichtachtung des Publicums von Seiten unserer Bühnendirectionen bis ins Unglaubliche. Die Abonnements müssen für ein ganzes Jahr genommen werden, und ein Vierteljahr hindurch läßt man die Bühne so entblößt von allen Mitteln, daß Niemand umsonst hineingehen möchte. Die elendesten Subjecte, die auf Winkeltheatern kaum geduldet werden würden, mußten wir hier auf unserm Operntheater an der Seite der ausgezeichnetsten Künstlerinnen alles verderben sehen. Dabei geht der Eigensinn und Eigendünkel der bessern Sängerinnen ins Unglaubliche; sie weigern sich förmlich, neben der Sontag zu singen, und reisen weg, nachdem diese fort ist. Sie thaten also damals nichts für die Bühne, und jetzt wieder nichts. Zu diesen Reisenden gehört insbesondere Fräulein v. Schätzel, Jedermann wird anerkennen, daß sie eine talentvolle Künstlerin ist, aber jeder Einsichtige weiß auch, wie viel sie noch zu lernen hat, um höheren Ansprüchen als der bloßen Befriedigung durch Stimme und Jugend zu genügen. So jung sie aber ist, so wenig sie eigentlich selbstthätig für ihr Talent gewesen ist, so viel leistet sie dagegen schon in jenen Launen, jenem Eigensinne, jener Künstlereitelkeit, die fast der Kunstleistung allen Werth raubt, weil man zwar der Person manches, aber doch nicht so vieles vergibt. Offenbar wird Fräulein v. Schätzel in dieser Beziehung durch fremde Einflüsse mißleitet und leider von denjenigen, die den nächsten Beruf hätten, sie in jeder Beziehung zum Guten zu bilden, zum Tadelnswerthen angeführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus und über Darmstadt. (Fortsetz.)

Es dürfte nun ohnehin bald wieder ein regeres, öffentliches Leben beginnen, was hier seit vielen Jahren an gar manchem, wir wollen nicht hoffen unheilbarem, Schaden litt. Mit dankbarer und wehmüthiger Rückerinnerung denken wir noch der Zeiten, wo das verstorbene, unvergeßliche Regentenpaar an öffentlichen Orten, bei Bällen und Concerten in der Stadt, alle um sich her versammelte, durch die Reihen aller Stände ging und, seine unerschöpfliche Güte und Liebe allen mittheilend, alle zu gemeinsamer Freude vereinte, — wo durch diesen von obenher verbreiteten Gemeingeist mehr unverkümmerter Frohsinn und wahrer Genuß sich einfand, obgleich alle gesellschaftlichen Mittel der Wissenschaft und Kunst noch weit beschränkter waren, — als später, wo bei einer um beinahe das doppelte vermehrten Einwohnerzahl, nach Verschwinden der Einfachheit und Anspruchlosigkeit, nach Ueberhandnehmen des Luxus mit seinem unseligen hungerleiderischen Gefolge verschwenderischer Eitelkeit, leeren Hochmuths und nebenbuhlerischer Anmaßung, — besonders aber durch das Zurückziehen des fürstlichen Paares, durch höheres Alter und Kränklichkeit veranlaßt, — sich das öffentliche Gesellschaftsleben in viele Theile sonderte, und jede Versammlung verschiedener Stände an Mangel an Gemeingeist und Einheit litt. Darmstadt war in seinen öffentlichen und Privat-Beziehungen ein klägliches Mittelding zwischen einer großen und kleinen Stadt geworden. Der Luxus der großen Städte hatte seine Pandorasbüchse geöffnet, und alle Uebel jener waren eingezogen, ohne uns durch ihr Gutes, durch einen freieren, vielseitigeren und geistreicheren Verkehr zu entschädigen; — der Kleinlichkeits- und Basengeist der kleinen Städte war geblieben, ohne das gemeinsam Vertrauliche und Bequeme des Lebens. Der einzige Versammlungsort für alle zu einem Zwecke war seit 20 Jahren das Theater geworden, und obgleich auch hier der gemeinsame Sinn durch mancherlei Verhältnisse verkümmert und unmöglich wurde, so gab es doch reichen Stoff bis zum Ueberschäumen, für alle verschiedenen Cirkel; die Darmstädter konnten sich wenigstens noch an dem Theatergerede erkennen, wie die Deutschen an der Sprache. — Außer diesem polypenartigen Stoffe für die Unterhaltung regt wenig, — das an allen Orten der Welt beliebte Medisiren natürlich ausgenommen, — die Gesellschaften zu einer sehr lebhaften Theilnahme auf. — (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Von den bei Gebr. Gropius zu Berlin erscheinenden Handzeichnungen berühmter Künstler, von ihnen selbst auf Stein gezeichnet, deren wir in No. 218 d. J. vor. Jahres gedachten, ist ein zweites Heft von 6 Fol. Bl. erschienen, das, außer einer Spinnerin, von C. Schmidt, einige sehr gute Landschaften, zum Theil nach der Natur, enthält. Besonders wird eine von W. Köhler allgemeinen Beifall finden.

Berichtigender Nachtrag.

Es ist in Nr. 143 d. Bl. von diesem Johann Friedrich Hölderlin's gedacht worden. Nach dem Vorgange des erwähnten Referenten im Freimüthigen ward derselbe als bereits verstorben bezeichnet. Wie aber der Criminalrath Hitzig in Berlin im Freimüthigen 1830, 134, mittheilt, hat er 1828 wenigstens noch gelebt, wo jener ihn selbst in Tübingen — in tiefem Wahnsinne — sah. Hitzig setzt hinzu, daß, so viel er wisse, Hölderlin noch heute in seiner alten Lage lebe. — Wie hart ist doch das Schicksal, das diesen Unglücklichen also lange verfolgt! K.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 153. — den 6. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Universitätswesen.

(Fortsetzung.)

Auch die Universität Jena hat im Jahre 1829 ein erneuertes Statut der Universität, Jena 142 S. in gr. 8., durch die im Einverständnisse mit den übrigen Höfen handelnde im großherz. weimarisch-eisenachschen Staatsministerium angeordnete Oberaufsicht (Minister von Fritsch und geh. Rath Schweitzer) erhalten, welche aber nur in den Händen der Professoren und Beamteten sich befindet. Auch hier ist der Prorector der Mittelpunct aller Anordnung und Verwaltung, wechselt halbjährig unter den 4 Facultäten, und in diesen Facultäten nach einem dreifachen Turnus. Außer ihm besteht ein enger Rath, das aus den 4 Facultätsdecanen bestehende Concilium, und ein weiter Rath, ein aus den sämmtlichen Facultisten und Facultätsbeisitzern bestehender Senat. Bei allen von dem Prorector anzusetzenden und zu dirigirenden Versammlungen beider Collegien findet vorläufige Mittheilung durch Mission und Vollziehung der Protokolle Statt. In Polizei- und Disciplinarsachen tritt dem Concilium und Senate auch der Universitätsamtmann bei. Unmittelbarer Repräsentant und Vollzieher des Willens der Regierung ist ein von ihr auf unbestimmte Zeit gesetzter Bevollmächtigter (dem auch bei aller Cassenverwaltung unmittelbare Theilnahme und Mitwissen zukommt), jetzt der Oberappellationspräsident von Ziegesar. Die Universität zählt in allen Facultäten und Fächern ausgezeichnete, freisinnige und durch ihre Schriften berühmte Männer und hat noch vor kurzem an dem scharfsinnigen Hase aus Leipzig einen schönen Erwerb für die theologische Facultät gemacht. Die Frequenz der Studirenden ist im Steigen. Die jenaische Literaturzeitung behauptet unter dem berühmten Philologen Eichstädt ihren alten Ruhm. Auch der bei Brockhaus in Leipzig erscheinende Hermes wird von dem geh. Rathe Schmidt in Jena redigirt und geht also auch von hier aus. Oken's Abgang wird noch immer von Vielen beklagt. — Die königl. preuß. Rheinuniversität in Bonn ist fortwährend im Zunehmen. Die Zahl der im letzten Winter dort Studirenden betrug 988. Der letzte Bericht des außerordentlichen Bevollmächtigten bei der Universität, des geh. Raths von Rehfues, stellt mehrere neue Stiftungen auf, die zum Theil auch von der großen Sorgfalt zeugen, welche die Regierung für die bei der katholisch-theologischen Facultät studirenden Jünglinge trägt. Im October 1827 trat ein für sie gestiftetes Convictorium ins Leben und wurde mit 43 Convictoristen eröffnet. Das neu begründete Alumneum ist auf 60 Stellen gesetzt und in Disciplin, Fleiß und Ordnung unter die Inspection eines ordentlichen Professors der Theologie gestellt, dem mehrere Repetenten zur Seite stehen. Eine besondere Hausordnung schreibt die nöthige, aber nicht drückende Beschränkung vor. Besser Bemittelte erhalten für 50 Thaler halbe Freistellen, und für 150 Thaler können die Reichen alle Vortheile und Lehrmittel mit genießen. Man darf nicht vergessen, daß hier 590 katholische Theologen mit Einschluß der Convicte-

risten studiren, wogegen die Zahl der evangelischen Theologen nur 207 beträgt. Die evangelischen haben ein eigenes theologisches und homiletisch-katechetisches Seminarium. Bei den Preisertheilungen krönten die Facultäten 10 Sieger. Mit allgemeinem Bedauern sah man den geh. Medicinalrath v. Walther einem sehr ehrenvollen Rufe nach München folgen, und es stand zu besorgen, daß von den 319 zuletzt hier studirenden Medicinern ihrem geliebten Lehrer mehrere nach München folgen würden. Der berühmte Naturforscher und Vorsteher des botanischen Gartens Nees von Esenbeck hat seine Stelle mit der des Prof. Treviranus in Breslau vertauscht, welcher dafür nach Bonn geht. Einen geistreichen Historiker hat die Universität an Löbell, und die juristische Facultät zwei tüchtige Lehrer an Bethmann-Holberg, einem Schüler Savigny's, und Böcking erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Fünftes Capitel.

Der Morgen brach so heiter an, wie der Abend geschieden war. Anna erwachte mit einem erfrischten Gemüthe. Sie lächelte über ihre gestrige Stimmung wie über einen Traum; doch war ihr ein süßer Anklang daraus zurückgeblieben, nämlich das Gedächtniß und das Bild desjenigen, der sie in diese beängstigende Stellung gebracht. — Sie fühlte wohl gestern schon, daß sich in ihrer Seele ein göttlicher Keim entfalte, ohne zu wissen, zu welcher Art der Blumen er erblühen werde. Die Liebe offenbarte sich ihr, wie allen tiefen, aber unschuldigen Gemüthern, als etwas Heiliges, bei dessen Nähe sich Entzücken und ehrfurchtsvoller Schauer mit einander mischen. Wenn sich dem Herzen die Wonne des Liebesparadieses zuerst aufthut, wenn die dämmernden Frühstrahlen eines Morgenroths von unbekannten Sonnen zuerst darüber hingleiten, — wer wagt es dann, sich zu gestehen, daß er diese Zauberwelt betreten, daß er sie sein nennen dürfe? Wer sieht sie nicht wie ein Wunder vor sich erscheinen und fürchtet, daß sie eben so verschwinden werde? Denn wer sollte zu hoffen wagen, diese Seligkeit sey für ihn? Die erste Liebe erscheint dem edlen Herzen so hehr, so unendlich beseligend, daß es in banger Demuth selbst noch dann zweifelt, wenn das gesuchte Herz an dem suchenden schon ruht; wie viel mehr, wenn die Gemüther noch in einer zagenden Ferne bleiben und nur wie gefesselte Magnetnadeln zitternd einander suchen und entgegenstreben. — —

Nach solchen Stunden der Spannung treten aber auch wieder stille, selige ein, wo man eines unbewußten Glückes genießt, wo die Jugend sich jünger, die Freude sich froher, der Gute sich besser fühlt. — Und zumal in Abwesenheit der Geliebten, wo der süße Nachhall der schönen Stunden durch die Ferne des Orts und der Zeit magischer und sanfter wirkt; gleich Sonnenstrahlen, die durch eine dämpfende Verhüllung des Gemachs farbiger, aber milder eindringen. In diesem seligen Zustande befand sich Anna jetzt.

Der Vater ging zeitig aufs Schloß, um Einrichtungen für das Fest zu treffen. Ruxplin hatte sich die ganze Nacht nicht zu Hause eingefunden und auch am Morgen noch nicht sehen lassen. Im Parke, vor dem Hause herrschte die schöne sanfte Vormittagsstille, die das treibende Geschäftsleben der Männer so selten kennen lernt und noch seltner genießt. Anna saß, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, vor dem Hause, in ihre hin und her schweifenden Gedanken versenkt. Da stand plötzlich der Fremde vor ihr; sie erschrak, erröthete, gerieth in liebenswürdige Verwirrung. Vergeben Sie, begann er, daß ich Sie störe und noch dazu überrasche, aber sie waren so vertieft, und ich mußte kommen! — Kommen, um zu scheiden, fuhr er fort, als sie seine Betonung nur durch einen fragenden Blick beantwortete; denn ich bin gezwungen, sogleich abzureisen. Aber in wenigen Tagen hoffe ich Sie wieder zu sehen. — Auf Anna's Wangen hatten während dieser Worte abwechselnd Rosen und Lilien geblüht. Sie wußte nichts zu erwidern. Werden Sie mir's, fuhr der Fremde mit einem Tone, in dem Weichheit und Wärme lag, fort, werden Sie mir's vergeben, wenn Sie entdecken, daß ich Sie über meine Person getäuscht habe? O, ich wünschte, ich dürfte Sie niemals enttäuschen! — Ich verstehe Sie wohl nicht ganz, entgegnete Anna schüchtern; über Ihre Person konnten Sie uns wohl nicht täuschen, da Sie uns nicht darüber belehrt haben. — Es klingt freilich räthselhaft, aber es ist dennoch wahr. Versprechen Sie mir jedoch, daß Sie mir, was wenigstens gegen Sie ohne Absicht geschehen, verzeihen wollen. Anna, versprechen Sie mir das! — Er ergriff Ihre Hand mit Wärme; sie wollte sie zurückziehen, aber er hielt sie und sprach dringend: Versprechen Sie mir das! Ich kann Sie nicht eher lassen; ich würde keinen Augenblick der Ruhe haben.

Anna fühlte sich sehr bewegt, bezwang sich aber mit der eigenen Kraft der Jungfrauen, die ihr Herz immer dichter und dichter verschleiern, je näher man darauf eindringt, bis

sie endlich alle Hüllen mit einem Male wegwerfen; sie erwiederte lächelnd: Ich weiß Ihnen nichts zu vergeben, da Sie nichts gegen mich gefehlt; gern aber verspreche ich Ihnen meine ganze Verzeihung für Ihre unbekannten Uebelthaten. — Ich habe Ihr Wort; nun scheide ich beruhigt. In wenig Tagen sehe ich Sie wieder. — Dabei sah er der lächelnden, immer noch hold verwirrten Schönen mit einem tiefen, warmen Blicke ins Auge, drückte ihr die Hand fast mehr, als selbst ein älterer Freund gesollt hätte, preßte sie an die Lippen und ging. (Die Fortsetz. folgt.)

Lucien's Geiz und Galanterie.

Lucien hatte sich in die schöne Schauspielerin Mesiral verliebt, und ihm, dem Bruder des ersten Consuls, konnte es um so weniger Mühe kosten, ihr Herz zu besiegen, da sein Reichthum bekannt war, und seine Freigebigkeit vorausgesetzt werden konnte. Die ersten Beweise seiner Aufmerksamkeit schienen auch beiden zu entsprechen. Die schöne Dame wurde in ein prächtig eingerichtetes Haus gebracht, und so wie sie es bezog, händigte man ihr eine Schrift ein, die sie für den Kaufcontract hielt. So oft der feurige Lucien sie besuchte, so oft brachte er auch ein ansehnliches Geschenk mit. Doch:

Vergänglich sind die Güter dieser Erde!

Lucien ward der Geliebten überdrüssig und wünschte sich auf die mindest kostspielige Weise von ihr loszumachen. Er hatte ihr namentlich ein paar köstliche brillantene Ohrgehänge gegeben. Diese wollte er um jeden Preis wieder haben. Eines Morgens wohnte er der Toilette bei. „Wahrhaftig, Liebchen," sprach er, „ich sollte mit Dir zanken! Schlag' ich Dir wohl Etwas ab? Und Du trägst hier Diamanten ganz nach altmodischer Art gefaßt!" — „Erst vor einem halben Jahre erhielt ich sie ja von Ihnen!" — „Vor einem halben Jahre? O, welche Dame von Geschmack wird noch nach einem halben Jahre so einen Schmuck tragen! Gib her! Ich muß sie gleich anders fassen lassen!"

Ein zärtlicher Dank war der Lohn für diese Bereitwilligkeit, aber nie sah das gute Mädchen sie und einige andere, ebenfalls unter demselben Vorwande mitgenommene Kostbarkeiten wieder. Zwei Tage darauf suchte der Geizhals eine Gelegenheit zu zanken und kam dann nicht zurück. „Nun ist doch mindestens Haus und Meublement mein!" dachte die Getäuschte. Ach, auch da irrte sie sich. Es dauerte nicht lange, so sprach der Eigenthümer desselben bei ihr vor und fragte höflichst an, ob sie Lust habe, den Contract zu erneuern. Sie sucht bestürzt unter ihren Papieren nach, sie findet den vermeinten Kauf, sie liest ihn zum ersten Male genau durch und findet, daß es nur ein Miethcontract nebst Quittung für zweijährigen Hauszins sey. Indessen — edel war dies nicht gehandelt, mein lieber Lucien, und galant nun vollends gar nicht!

Universalmonarchie.

„Ein Umstand," bemerkt J. Weitzel in seinem Werke: Betrachtungen über Deutschland von der letzten Hälfte des 8ten bis zur ersten des 13ten Jahrhunderts, Leipzig 1828; „aber ein höchst wichtiger, könnte jetzt die Begründung einer Universalmonarchie begünstigen, nämlich das allmälige Verschwinden aller nationalen Bildung und Eigenthümlichkeit, und der immer mehr vorherrschende Geist der Verwaltung („der eben durch nichts auf der Welt so sehr begünstigt wird als durch das constitutionelle Wesen unserer Zeit"), die in dem Bürger nichts mehr sehen will als ein Wesen, das hervorbringt und verzehrt, so daß er selbst in und um sich nichts mehr zu erstreben und zu achten findet als leiblichen Wohlstand. Ist der Mensch dahin gekommen — und wahrhaftig wir sind nahe daran — dann gibt es für ihn kein anderes Vaterland als das Land, wo es ihm wohl geht. Die Heerde dürfte unter solchen Umständen wohl dem am liebsten als ihrem Hirten folgen, von dem sie hoffte, auf die fetteste Weide geführt zu werden." — —rt.

Aristoteles auf der Canzel.

Keinem Philosophen des Alterthums ist in der christlichen Kirche so viel Ehre erzeigt worden als dem Aristoteles. Jahrhunderte lang herrschte sein System ausschließlich in der Theologie und Philosophie. Erst durch die Reformation wurde es erschüttert. Luther und seine Freunde drangen zuerst darauf, daß er in der Schule nichts mehr zu sagen haben dürfe. Luther ging so weit, daß er behauptete, nur ein an Christus irre gewordener Mann könne mit dem Aristoteles philosophiren. „Qui in Aristotele vult philosophari, prius oportet in Christo stultificari," lautete einmal eine Thesis von ihm. Allerdings ließ er sich so weit hinreißen. Aber dagegen war es auch vor ihm so weit gekommen, daß Melanchthon versicherte, wie in manchen Orten, statt der von Karl dem Großen eingeführten Evangelien, Sätze der Aristotelischen Moralphilosophie auf die Canzel gebracht wurden. In Tübingen war dies zur Zeit des Melanchthon der Fall gewesen. Mit ihm stimmt ein anderer Zeitgenosse von derselben Stadt überein. Man sehe nur in Bayle's Wörterbuche Artikel Aristoteles nach, wo man noch andere Belege finden wird.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Fräulein von Schätzel ist so verletzbar und eitel, daß sie den gegründetsten Tadel gegen ihre Leistungen für bloße persönliche Feindschaft erklärt und, blind gegen sich selbst und gegen die Gerechtigkeit der Urtheile über sie, sich über diejenigen, die sie fällten, ziemlich öffentliche Aeußerungen erlaubt, die man nur einer Dame ungerügt hingehen läßt. Vielleicht aber hatte die Künstlerin durch ihr eigenes, musterhaftes, bescheidenes Benehmen die gegründetsten Ursachen, sich durch öffentlichen Tadel sehr gekränkt zu fühlen? Wir wollen sehen. Sie geht auf Reisen, gefällt; nicht mehr als natürlich. Da erscheinen plötzlich in unsern hiesigen Zeitungen Berichte über ihre Gastspiele, welche sie als eine unübertreffliche Künstlerin darstellen, neben der Paganini in Hamburg fast unbemerkt bleibt, dabei ihre liebenswürdige Bescheidenheit und kindliche Unbefangenheit preisen u. dergl. Schon daß diese Berichte für Geld inserirt waren, machte sie verdächtig. Plötzlich aber erfuhr ich, daß der Reisebegleiter des Fräul. v. Schätzel, Herr Töpfer, sie selbst einsende, also Fräul. v. Schätzel ihr eigenes Lob selbst in die Zeitungen rücken läßt. Wir wollen gern glauben, daß sie für ihre Person die unschuldigste an diesen Schritten ist; aber mit der dringendsten Bitte, im Nothfalle mit der ernstlichsten Strenge, hätte sie sich solchen öffentlichen Selbstanpreisungen hinter einer so leicht zu erkennenden Maske widersetzen sollen. Mit welchem Rechte wollen Künstlerinnen, die sich dergleichen erlauben, Ansprüche darauf machen, sich in ihrer Persönlichkeit mit einer Art der Achtung behandelt zu sehen, die an Ehrfurcht gränzen soll? Ich für meinen Theil muß geradehin gestehen, daß mir nach solchen Ansichten einer Künstlerin über das Leben und ihren Standpunct darin auch ihre Kunstansichten selbst sogleich verdächtig sind; daher habe ich den festen Entschluß gefaßt, die sogenannte Schonung der Person, welche ein gewisses anbetendes Publicum verlangt, ganz zu beseitigen, wo man so schlagende Beweise hat, daß die Selbstachtung, das Gefühl des wahrhaft Ehrenvollen so gering ist; sie dagegen für diejenigen aufzubewahren, die wirklich Achtung der Person verdienen. Ich mußte diese Erklärung öffentlich geben, damit man, falls man hier und da eine Aenderung in der Form meiner Kunsturtheile bemerken sollte, diese nicht falschen Motiven zuschreibe. Nur der Künstler, dessen reines Bestreben ich achten kann, darf auf wohlwollende Milderung des Urtheils über seine Leistungen Anspruch machen, um seiner Persönlichkeit so wenig als möglich nahe zu treten. Eigentlich aber bedarf der wirklich achtungswerthe Künstler dergleichen gar nicht, da er von selbst durch einen Tadel in der Kunst nie seine Person verletzt fühlen wird. Vorausgesetzt, daß dieser mit Sachkenntniß und in denjenigen Formen ausgesprochen werde, welche kein Gesetz des Schicklichen verletzen und daher dem gebildeten Beurtheiler an sich geläufig sind. Aber jenes verzärtelnde, bloße Andeuten des Tadelnswerthen, Schlechten, ja Gemeinen und Unwürdigen, während die Eitelkeit der Künstler doch auf der andern Seite in Triumphen, die ihnen leider zu leicht gewährt werden, gar nicht zu ersättigen ist, — das werfe man weg und spreche klar, bestimmt und streng da, wo eben so gefehlt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus und über Darmstadt. (Fortsetz.)

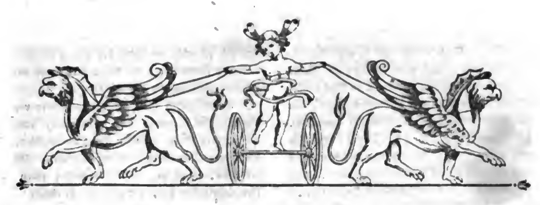
Männer und Frauen scheiden sich von einander wie Weinflasche und Theekanne, — wenn sie der Spieltisch nicht vereinigt, der in allen Häusern, in Wohnstuben und Besuchzimmern, dem Einen drohend, den Andern lockend, bereitwillig dasteht. An den öffentlichen Vergnügungsorten halten sich die Stände so von einander geschieden, daß es auf alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens die lähmendste Wirkung macht. In der sogenannten vereinigten Gesellschaft (welche sich aus zweien zu einer gebildet hat) — sind zwar viele Theilnehmer, ein glänzendes Local, reiche Mittel und mannichfache Gesellschaftszwecke vereinigt, — aber es ist immer, als schiede mitten im Genusse eine unsichtbare, widerwillige Hand den Adel und die Bürgerlichen von einander. — In den Privatgesellschaften fand sich diese scheidende Hand noch greller, doch scheint es, als ob sich einige verständige Hände in das Spiel mischen und die Einladungskarten mit weniger Engherzigkeit und Geistesbefangenheit vertheilen wollten. Obgleich der bei weitem größte Theil der Gebildeten bürgerlichen Standes bei der Trennung am wenigsten zu kurz kommt, so würde doch jeder Theil reicheren Stoffs und vielseitigeren, lebendigeren Verkehrs gewiß seyn, wenn er sich dem andern mehr näherte und Bildung neben angenehmen, anständigen Formen allein zum gegenseitigen Motiv des Zusammentretens machte. Aber das Wörtchen: „von," wird beiden Theilen in verschiedener Bedeutung noch lange wie ein: „bleibe von mir!" klingen, und gewiß ist Stolz, Mißverstand und dadurch Mangel an Vertrauen so gut des einen wie des andern Theils Schuld daran. So bilden sich denn die verschiedensten abgeschlossenen Cirkel von verschiedenster Richtung und Bildung, verschiedenstem Tone und Geschmacke. Es wäre oft unmöglich, durchläuft man sie alle, sich in einer Stadt zu glauben, wenn nicht Gemüthlichkeit, Gutmüthigkeit und besonders Wohlthätigkeit nach Innen, Zuvorkommenheit und Artigkeit gegen Fremde nach Außen, namentlich, wenn sie Engländer, Franzosen u. s. w. sind, — mit einer starken Dosis leichtgläubiger Neugierde, Baselei und Theaterrecension vermischt, der sogenannte rothe, mit etwas Sandfarbe durchstandne Faden wäre, an welchem sich alle Darmstädter erkennen und zu erkennen sind wie an einer Nationalcocarde. — Es fehlt hier übrigens keineswegs an theils gebildetem Sinne, theils Talent und Stoff für alles wahrhaft Gute und Schöne, und sehr leicht wäre es, diese empfänglichen und heitern Naturen zu einem gemeinsameren, mehr geist- und lebenerweckenden Verkehre zu führen. Wie viel dafür von Oben her geschehen kann, beweisen die Beispiele so mancher Höfe und Städte. Fürsten, reich an Geist, Bildung und Wohlwollen, vermögen am besten eine lebendigere Mischung aller Elemente einer guten Gesellschaft zu veranlassen, und dadurch dem öffentlichen Leben gemeinsamere Richtung bei reicherem Stoffe, edlere Form bei freierer Bewegung zu geben. — Schon sahen wir bei jenem schönen Feste einen vielversprechenden Anfang!

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Von einem Polen, Léonard Chodzko, haben wir ein Tableau de la Pologne ancienne et moderne in 2 Tom. von 512 u. 536 S. erhalten. Ursprünglich war es von Maltebrun verfaßt, der aber mit der Sprache und Literatur dieses Landes viel zu wenig vertraut war, um etwas Vollständiges zu liefern. Sein Werk ging fast gänzlich in Flammen auf. Man hatte nämlich 1812 die ganze Auflage beinahe nach Wilna in der Hoffnung geschafft, daß die hin- und herreisenden und marschirenden Franzosen und Polen dort begierig nach einem solchen Leitfaden greifen würden. In Folge des unglücklichen Feldzuges wurden bald die Russen wieder Herrn der Hauptstadt Litthauens, und Maltebrun's Arbeit verbrannte unter ihren Händen. Chodzko hat indessen diesen Schaden nun doppelt ausgeglichen und über die Geschichte, Geographie, Statistik ꝛc. Polens ein sehr gutes Handbuch geliefert.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 154. — den 7. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Kaum war der Fremde hinter dem Gebüsche verschwunden, als Anna, in einer ihr selbst unerklärlichen Bewegung, in Thränen ausbrach. So mochte sie einige Minuten mit verhüllten Augen gesessen haben, als plötzlich ein Blumenstrauß, oder besser ein ganzes Gebüsch Rosen, Nelken, Jasmin und Aurikeln ihr in den Schooß flog. Sie fuhr erschrocken in die Höhe, und Rusplin's runzliches Gesicht guckte aus dem Fliedergebüsche hervor. Alle Teufel! rief er heraustretend, hat man das von der Galanterie, daß Ihr weint, Donna Anna, und nicht wißt, sollt Ihr zur weißen oder rothen Rose werden. Aber was habt Ihr? — Ei, wie schöne Blumen, sprach sie, und lächelte unter Thränen, denn eine Antwort konnte sie ja nicht geben. Wirklich wurde sie durch die Gegenwart des redlichen Sonderlings ordentlich beruhigt und erheitert. Ihr gleicht dem Mai, sprach Rusplin, nicht etwa, daß Ihr so blüht wie er, sondern weil Regen und Sonnenschein bei Euch eben so rasch wechseln. Aber — um auf etwas anderes zu kommen. Wißt Ihr, schöne Donna Anna, daß heut der Tanz schon anfängt, nämlich daß die Prinzessin kommt?

Wirklich? fragte Anna. — Eben galoppirt der Feldjäger herein, den sie vorausgeschickt haben. Nun mag man die Geige nur stimmen, und Ihr könnt Solfeggien singen. Denn musicirt muß werden, daß die Mäuse davon laufen. Gestern sprach ich einen Kerl im Wirthshause drüben, der den Prinzen zu kennen vorgibt. Er soll ein Teufel auf die Musik seyn. Man kann sich denken wie; vermuthlich ein Anbeter des italienischen Molochs, den die Neurömer, die ihren Vätern so gleichen wie die heutigen Juden dem Moses, Simson und Makkabäus, den Schwan von Pesaro nennen, ich aber den Gänserich von Pesaro, den dicken Gourmand Rossini, der eine Arie für eine Pastete verkauft, wobei freilich der Pastetenbäcker, meines Erachtens, betrogen wird. Ich will aber auf der Viola dazwischen schnarren und grunzen und hinter dem Stege spielen! — Ei, da kommt Antonio! Nun, Maestro, was sagt Ihr? Heute schon kommt die Prinzessin! — Ich habe es bereits gehört. Auch unsere Operisten treffen heute schon ein, und die ganze Capelle mit ihnen. Ich habe so eben noch einiges Nöthige im Concertsaale und im Schauspielhause einrichten lassen. Das Theater ist zwar nicht groß, aber es klingt vortrefflich darin. — Wenn man danach singt und spielt, setzte Rusplin dazu. Ich zweifle aber, wenn die Musik nach prinzlichem Geschmacke seyn soll, daß sie nach meinem seyn wird, und dann soll man mir die Saiten von der Viola schneiden und mich daran aufhängen, wenn ich nicht jenem Portraitmaler nachahme, der jedem Gesichte, das er nicht leiden konnte, neben der Aehnlichkeit noch einen Schafszug, oder eine Satansmiene gab, wodurch er vielleicht erst recht

traf, aber unangenehm. Macht's nur nicht zu arg, Freund, antwortete lächelnd Antonio, sonst muß ich Euch in Strafe nehmen. Aber Ihr seyd ja sehr guter Laune? — Das macht, das Donnerwetter ist abgezogen, oder vielmehr das widerliche Heulen und der Dunst, der mir ganz satanisch zuwitterte. Ich meine den krummnäsigen Fremden, den unsere Donna Anna so in Gunst genommen hat. Ich habe ihn mit vier Pferden davon rasseln sehen und ihm meinen Aerger und Verdruß in den Wagen geworfen, so daß er damit zum Teufel fährt.

Es war ein Glück, daß Rusplin in der besten Laune des Schwatzens war, weil Anna dabei Zeit gewann, ihr Erröthen und ihre Verlegenheit zu verbergen. Sie wäre gern unwillig auf den Schwätzer geworden, aber ein Gefühl, als meine er es doch nur redlich mit ihr, wiewohl er einen theuren Gegenstand für sie anfeindete, machte es ihr unmöglich. Indeß forderte der Vater sie auf, hineinzugehen, um einige Concertstücke mit ihm durchzunehmen. Rusplin pflückte sich Fliederblätter und pfiff darauf, indem er trillernd durch den Park schlenderte. Er war vor Vergnügen, daß der Fremde abgefahren sey, ganz ausgelassen; denn er wußte ja nicht, wie bald derselbe wiederkommen wolle.

Sechstes Capitel.

Nachmittags gegen fünf Uhr gerieth alles in Bewegung, denn Fürst Leopold und die Prinzessin fuhren ein, und eine Unzahl von Equipagen rollte hinter ihnen her. Die Landleute der Gegend hatten sich versammelt und brachten dem geliebten Beherrscher, der seit vielen Jahren nicht in die Gegend gekommen war, wo er sonst, wenigstens im Lenz, heimisch zu seyn pflegte, ihren freudigen Gruß dar. Alles war geschmückt, im besten Staate, und die Mädchen trugen Blumensträuße, und drei schöne jugendliche Gestalten mit blitzenden Augen und reichem Haar brachten in ihrer ländlichen, aber reizenden Tracht der holden Braut eine Blumenkrone dar, aus Rosen, Myrten und Jasmin gewunden. So möge Euer Glück blühen wie diese Blumen, sagte die Ueberbringerin verschämt, nach dem eingelernten Spruche. Eveline war durch den einfachen herzlichen Wunsch, durch die Aufrichtigkeit der liebenden Gesinnung, die sich in jedem Zuge der Darbringenden aussprach, tief bewegt. Mit Wohlwollen reichte sie jedem der drei schüchternen Mädchen die Hand und sprach gerührt: Betet nur für mich, lieben Kinder, daß mein Glück nicht auch so schnell verwelke. — Gar gern, gnädigste Fürstin, antwortete das jüngste Mädchen, das sich Muth gefaßt hatte; gar gern täglich einen Rosenkranz. — Thue das, mein Kind, erwiederte freudig Eveline und schwebte am Arme des Vaters durch die grüßenden, die Hüte schwenkenden fröhlichen Reihen der Landleute dahin die Marmortreppe im Schlosse hinauf.

Kaum hatten die fürstlichen Bewohner von den für sie eingerichteten Zimmern Besitz genommen, kaum waren die ersten, der Reise folgenden Unruhen beseitigt, so erschien Fürst Leopold im Gemache seiner Tochter. Du weißt, liebes Kind, sprach er, daß ich absichtlich einen Tag früher hier eingetroffen bin, um mich erst in diesem Schlosse wieder heimisch zu machen, wo ich nunmehr seit zwanzig Jahren den Frühling nicht zugebracht, seit der Hälfte dieser Zeit es nicht einmal betreten habe. So ländlich und geräuschlos wir unsere festlichen Wochen hier zuzubringen beabsichtigen, so wird uns doch Manches an dem ganz vertrauten Beisammenseyn hindern. Aber nur ein solches kann mir diesen Aufenthalt, aus dem mich eine unglückliche Erinnerung, über die ich den Schleier eines ewigen Geheimnisses breiten muß, verbannt hatte, wieder lieb machen. Morgen schon finden sich gewiß viele Bewohner der Umgegend vom hohen Adel hier ein, die ich Abends zu sehen nicht vermeiden kann. Morgen wird der Fürst, die fürstliche Braut hier gehen, heute ist es noch der Vater mit seiner Tochter. Laß uns daher einen Spaziergang durch den Park zusammen machen und den Abend drunten im Pavillon am See zubringen, wozu ich außer Deiner ungarischen Freundin (es war eine Gesellschaftsdame der Prinzessin, die sie ungemein liebte und aus dem Orte, wo sie erzogen war, mitgebracht hatte) noch Antonio und seine Tochter, die ja ebenfalls Deine Freundin ist, habe einladen lassen. — Eveline willigte mit Freuden in diesen Entwurf für den Abend, der ihrem Sinne ganz zusagte. Sie ließ sich einen leichten Shawl geben und ging, da die Sonne sich schon zu senken begann, in freiem Haar mit dem Vater hinaus in den Park. Sie glich in ihrer zarten Jugendfrische, in den blonden Locken, den rosig angehauchten Wangen und blauen, sanften Augen, während sie neben dem ernsten, ergrauten Haupte des Vaters hinschwebte, einer blassen Alpenrose, die an einem beschneiten Felsenabsturze blüht, oder einer Taube, die neben einem Adler fliegt, oder einer Aurora neben dem greisen Tithonus. — Sie besuchten die schönen Stellen des Parks, für deren jede sich in der Brust des Fürsten eine bewegende Erinnerung, in der Eveline's eine Hoffnung fand. Auf einem kleinen Vorsprunge des Ufers in den See hinein lag der Pavillon, ein wenig über das Ufer erhöht, und gewährte den freisten und fernsten Blick in das Gebirge, bis an die Stelle, wo die Felsenwände zusammentraten und den See in das obere und untere Becken theilten. An jener

Stelle lag die Insel. Der Fürst war mit Evelinen in den Saal des Pavillons getreten und blickte in ernste Wehmuth versenkt hinüber nach jener Gegend. Er richtete ein Fernrohr, das auf einem Tischchen daneben stand, darauf und sprach: Man sieht den Thurm deutlich aus dem Gebüsche hervorragen! — — — Das sind nun zwanzig Jahre her! setzte er nach einer Pause, als gedächte er einer frühern Begebenheit, hinzu, und seine Rede klang wie ein Seufzer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die griechische Insel Syra.

Es ist in diesen Blättern 1830. No. 66. 67. der Insel Syra im griechischen Archipel gedacht worden, und so mag hier ein kleiner Nachtrag zu dem dort Gesagten wohl nicht ganz unpassend einen Platz finden. Wir entlehnen ihn aus einem interessanten Aufsatze: „Ueber den Zustand Griechenlands im Jahre 1829" in der „Revue des deux mondes." April, 1830. — „Syra," heißt es da, „liegt im Mittelpuncte des Archipels. Der Boden dieser Insel ist unfruchtbar; der Ankerplatz ist nur mittelmäßig. Vor der Revolution — also vor 1821 — hörte man nichts von dieser Insel. Die Bevölkerung derselben ist römisch-katholisch, lebte getrennt von den Bewohnern der andern Inseln des Archipels und sogar in bösem Vernehmen mit denselben, hatte auch keine Mittel, sich von außen her zu vermehren. Als der Krieg im Jahre 1821 ausbrach, wollte Syra keinen Theil an den Kämpfen der Griechen nehmen, wiewohl diese einige Versuche machten, sie dazu zu zwingen; allein die europäischen Mächte (größtentheils wohl darum, weil die Einwohner Katholiken waren) nöthigten letztere, von solchen Versuchen abzustehen. Diese Neutralität, welche darauf Syra beobachtete, wurde Veranlassung, daß viele Flüchtlinge aus andern Gegenden Griechenlands sich dorthin wandten, und daß auch ein nicht unbedeutender Handel sich nach Syra zog. Sie nahm auch in der That an Bevölkerung so zu, daß sie jetzt gegen 40,000 Einwohner zählt, während sie vor sechs Jahren kaum 5000 hatte. Gegenwärtig (1829) ist Syra der Sitz des Handels von fast ganz Griechenland, und er zieht sich aus Europa, aus der Türkei und aus Aegypten dorthin; da der Krieg in Griechenland fast alle Subsistenzmittel zerstört hat, so wird Alles nach Syra gebracht, was von außen hinkommt, um Griechenland zu ernähren. Auch sogar der Seeräuberei diente Syra vor einigen Jahren zum Hauptdepot. Die geraubten Waaren gelangten dahin, um verkauft, auch oft, um wieder nach den Orten selbst geschickt zu werden, von denen sie kurz vorher zu einer ganz andern Bestimmung abgesandt worden waren. Die syraer Kaufleute haben bei diesem Verkehre noch mehr gewonnen als die Seeräuber selbst. In Folge aller dieser Umstände ist Syra der wichtigste Handelsplatz des Archipels geworden, und in gewisser Hinsicht, z. B. im Kornhandel, herrscht dort größere Thätigkeit als in Smyrna. Doch beginnen die Ursachen der Wohlfahrt Syra's bereits abzunehmen." K.

Die Wiederherstellung der Messe.

Napoleon, noch erster Consul, ließ sich eben ankleiden. Da trat Cambaceres und Joseph herein. „Cambaceres," rief der Consul seinem Collegen zu, „wir müssen in die Messe gehen; was sagen denn die Pariser dazu?"

„Ei nun, sie sehen's zum Theil wie eine erste Vorstellung an; gefällt sie nicht, so zischen sie."

„Ja, wem's einfallen sollte, zu zischen, dem soll die Consulargarde gewiß gleich die Thür zeigen!"

„Aber falls nun die Grenadiere selbst mit zischen?"

„Deshalb trag' ich keine Sorge! Meine alten Schnurrbärte werden nach Notre Dame marschiren wie in Cairo nach der Moschee; sie werden Acht haben, was ich thue, und wenn ihr General ernst und aufmerksam ist, so werden sie es auch seyn!"

„Ich fürchte nur," nahm Joseph das Wort, „daß die Stabsofficiere sich nicht so willig finden lassen. Eben verließ mich Augereau. Er speit Feuer und Flamme gegen Deine Capucinaden, wie er es nennt. Er und manche andere werden sich nicht so leicht in die Gränzen der heiligen Mutterkirche locken lassen!"

„Pah! Augereau ist ein Schreihals, der immer Lärm macht. Wenn er einen dummen Vetter hat, schickt er ihn gewiß in die Schule, daß ich ihn zu meinem Capellan mache. — Ach, lieber Cambaceres, wenn kommt denn Dein Bruder und tritt seinen Bischofssitz in Rouen an? Weißt Du, daß es die beste Pfründe in Frankreich ist? In einem Jahre soll er Cardinal seyn; das ist abgemachte Sache!"

Cambaceres dankte durch eine tiefe Verbeugung. Was sollte er denn sonst thun? Napoleon verstand es gar zu gut, die Menschen zu bearbeiten!

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Aber wohin bin ich von meinen Klagen über die schlechte Bühnenverwaltung, die niemals Vorrathsmaterial hat, hingerathen? Zwar das Klagen wird nichts helfen, wohl aber die Sache sich selbst strafen, wie denn auch Anachoreten jetzt schon

keinen passendern Ort für ihre einsamen Betrachtungen finden könnten als das berliner Schauspielhaus. — Fräul. v. Schätzel wird dieser Tage zurückkommen, dagegen Mad. Seidler abreisen; eine einigermaßen erträgliche Doublette haben wir gar nicht, weil Sängerinnen, die dazu dienen könnten, wegen unseres armen Repertoirs fast nie beschäftigt werden können, daher auch, wie z. B. Demois. Hoffmann, die Bühne möglichst bald verlassen. Natürlich verlassen die Zuschauer sie auch. Anders ist es mit der königsstädter Bühne, die aus gemeinen Motiven immer thätiger und in ihrem Wirkungskreise besser ist. Dort studiert man neue Opern ein, engagirt neue Mitglieder, wagt dieses, versucht jenes; freilich nicht in jenem schönen Sinne, wie die Leitung des weimarischen Theaters der Kunst auf praktischem Wege neue Bahn zu brechen suchte: allein das Bedürfniß erzeugt wenigstens eine regsame Thätigkeit, Leben, Mannichfaltigkeit, und so wird doch ein gewisser Theil der Kunstzwecke erreicht, während freilich jede höhere Ansicht schwindet. Unglücklich die Kunst, welche vieler äußern Mittel bedarf; Reichthum ist ihr Verderben. Homeros sang, als man noch keine Schrift hatte, sie wenigstens nicht anwendete! Daher stelle ich der europäischen Literatur das freilich traurige Prognostikon, daß, wenn das Bühnenwesen sich nicht gänzlich ändert, sie keinen wahrhaft großen Dramatiker mehr erzeugen wird, weil alles in Musik, Ballets und Decorationen untergehen muß, und die Musik wieder in den beiden letztern. Vielleicht wirft sie sich mit Vortheil auf die Ausbildung des Romans und andere Zweige der Dichtkunst, die mit leichtern Mitteln ins Leben treten. Wenigstens ist das der Fall seit Shakspeare in England, und vielleicht aus sehr verwandten Ursachen gewesen. — Soll ich dieser Abhandlung aber nicht noch einige historische Notizen anhängen, als z. B., daß das königsstädtische Theater einige neue Tenoristen, Hrn. Schuster und Holzmüller, engagirt hat, daß Hr. Fortl, Hr. Spitzeder und Demois. Vio ungemein gefallen; daß es den Fra Diavolo drei Wochen früher auf die Bühne bringen wird als die königliche Bühne; daß es zum 3ten August, dem Geburtstage des Königs, noch eine andere neue Oper geben will und anderes mehr? Wir hoffen, daß unter der neueren Leitung die königliche Bühne aus ihrem lethargischen Zustande erwachen, diese Scharte auswetzen und manches, was Spontini verschuldet hatte, wieder gut machen werde, wohin namentlich das vorjährige unverantwortliche Betragen gegen Demois. Schechner gehörte.

(Der Beschluß folgt.)

Aus und über Darmstadt. (Fortsetz.)

In manchen Cirkeln wird indessen viel Thätigkeit für geistreichere Genüsse verwendet, als die besonders in den adeligen Cirkeln beliebten Lückenstopfer, die Spieltische, sind. Regelmäßige Zusammenkünfte bedeutender, gelehrter Staatsmänner zu wissenschaftlicher Unterhaltung und Mittheilung der Resultate ihres Nachdenkens und ihrer Erfahrung, — wodurch schon so manche wohlthätige Anstalten Veranlassung, Vorschlag und Daseyn gewonnen haben, — Vereinigungen für Musik und Gesang, Vorlesen des Besten der alten und neueren Literatur, — das alles findet seine Liebhaber. Ueberwiegend ist freilich der dilettantische Hang zur Musik. Aus jedem Hause tönt ein Instrument oder eine sich in die Höhe treibende Menschenstimme, und zuweilen sollte man glauben, man durchwandere eine Stadt, in welcher nur Lehrer und Schüler der Musik und des Gesangs wohnten. Hiernach sollte man denken, daß Vereinigungen zu großen Aufführungen bestehen müßten, wie in dem benachbarten Frankfurt das rühmlichst bekannte Singinstitut, — aber leider nicht! Auch hierauf wirkt jene unselige Scheidung, jene Kluft, sich einander zu nähern und einander kleine Opfer zu bringen. Viel trug freilich auch bisher dazu das Bemühen bei, alles Interesse auf die große Oper zu lenken, das Heranziehen aller bedeutenden Mittel für diese, und das eifersüchtige Bewachen, daß sie ihr ausschließlich angehörten. Um so mehr verdient eine Gesellschaft von etwa 40 Musikliebhabern eine rühmliche Erwähnung und Anerkennung, welche sich wöchentlich in dem Hause des Herrn Hofbuchhändlers Leske versammelt. Dieser kunstliebende, thätige Mann wußte seit Jahren diese Vereinigung mit vieler Freigebigkeit durch manche Aufopferung zu erhalten. Unter der Leitung des musikalisch-wissenschaftlich gebildeten Kammersängers, Herrn Hähnle, eines überhaupt sehr thätigen und achtungswerthen Mannes, werden Kirchenmusiken, Opern, Cantaten u. s. w. einstudirt und von Zeit zu Zeit vor einer dazu geladenen Gesellschaft auf ausgezeichnete Weise ausgeführt. So sehr es ein Verlust für das ganze Publicum ist, daß solche Vereinigung sich nicht weiter ausdehnt und öffentlich wird, so gewiß ist es für ihren eigenen glücklichen Zusammenhang und sichern Fortbestand räthlich, es bei der bisherigen Einrichtung zu lassen. — Noch ist so ziemlich alles der Art, was aus dem sichern Port des Hauses in das Oeffentliche hinaussteuern wollte, auf unserem Sande — sitzen geblieben oder ganz gescheitert.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Antijesuitische Zeitschrift.

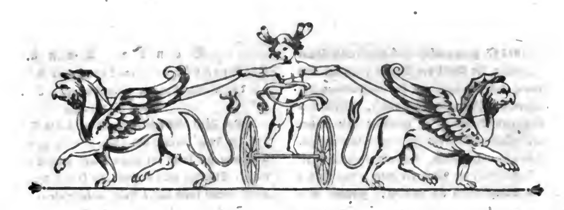
Es ist in Nr. 221 des vor. Jahrg. d. Bl. der antijesuitischen Zeitschrift gedacht worden, welche der Katholik Alex. Müller *) unter dem Titel: „Der kanonische Wächter," für Staat und Kirche und für alle christliche Confessionen, mit dem 1sten Julius d. J. (laut der ausführlicheren Ankündigung vom 15ten März 1830) hat herausgeben wollen. Das Erscheinen derselben zu der angegebenen Zeit war durch ein Verbot des Kirchenrathes in Dresden, welches derselbe gegen Druck und Verbreitung jener Zeitschrift, d. d. Dresden, den 21sten Mai 1830, hatte ergehen lassen (s. „Eremit" 1830, 69), verzögert worden; indeß ist nunmehr, durch ein anderweites Rescript vom 9ten Jul. d. J., dieses Verbot wieder zurückgenommen worden („Eremit" 1830, 92). Der „kanonische Wächter" ist nun auch bereits in den ersten vier Nummern (Halle a. d. Saale, bei Ruff) unter preußischer Censur erschienen, was hiermit für die Theilnehmer an jener antijesuitischen Zeitschrift, für die mittelbaren und unmittelbaren Theilnehmer, zu sagen nicht unzweckmäßig erscheint. Der „kanonische Wächter" sucht in den in jenen Nummern enthaltenen Aufsätzen seiner Tendenz zu genügen und das übernommene Amt der Wachsamkeit treulich auszuüben; vielleicht, daß solche Wachsamkeit doch nicht ganz ohne Früchte bleibe! Seines bezeichnenden Motto's: Vorwärts! wird dieser Wächter gewiß nie uneingedenk werden **)!

K.

*) Es sey hier erlaubt, auf die über ihn gegebenen biographischen und literarischen Notizen in Pierer's „Encyklop. Wörterbuche, Bd. 14, S. 204, 205, kurz hinzuweisen.

**) Wir machen hier zugleich gelegentlich auf Alex. Müller's neueste Schrift: „Ueber den Indifferentismus in Cultusangelegenheiten, mit einigen Vorschlägen zu kirchlichen Reformen aus dem Standpuncte des Kirchenstaatsrechts, ein Sendschreiben an deutsche Männer vom Kirchenregimente," welche nächstens bei Hinrichs in Leipzig erscheinen soll, im voraus aufmerksam.

Verleger: Leopold Voß.   Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 155. — den 9. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Musik und die Volkspoesie der Neugriechen.

Die Beilage zum 96sten Blatte des „Gesellschafters" von diesem Jahre theilt „Notizen über die heutigen Griechen" mit. Es kommt da auch auf die Gastmähler die Rede. „Zwischen dem ersten und zweiten Gange — heißt es da, besonders, wie es scheint, in Bezug auf die auf den Inseln des Archipelagos herrschende Sitte — pflegen die Griechen zu singen, und sehr oft ihre Kirchengesänge; denn eben diese singen sie am liebsten, wenn sie sich erlustigen wollen. Man kann Matrosen in der Barke einen Theil des Hochamtes singen hören, wie sonst*) die Gondelfahrer zu Venedig ihren Tasso absangen. Doch ist nichts trauriger, nichts matter, nichts eintöniger als die Musik der Griechen, deren größte Vollkommenheit in dem, den Capucinern nachgemachten, näselnden Gesange besteht; sie lieben hauptsächlich ein Lied über die Verheerungen der Albaneser **). Ihre Gesänge sind in der Regel sehr lang, und diese gedehnten Rhapsodien vertreten jetzt die witzigen und angenehmen Skolien, welche die Alten sonst bei Tische sangen. Zuweilen rufen die jetzigen Griechen, wie ihre Vordern, Sänger und Leiermänner" u. s. w. — O. v. Stackelberg in seinem Werke „über den Apollotempel zu Bassar in Arkadien" 1826. S. 20. 21. erwähnt eines rührenden Gesanges der Arkadier, der als ein Naturlaut oft in den Gebirgen Arkadiens gehört werde und, wie der Schweizer Kühreihen, eine stille Sehnsucht erwecke. „Die ganze Melodie," fährt er fort, „besteht aus dem einfachen Gange weniger Molltöne eines Accords zur Auflösung in den Schlußton, welcher, bald die Erwartung hinhaltend, bald sie befriedigend, abwechselt und immer das Verlangen nach Wiederholung zurückläßt. Das Ganze wird gleichtönend gesungen; nur der mit einer Stimme fortgehaltene Grundton macht nach alterthümlicher Weise die Begleitung." „Harmonische Zusammenklänge," heißt es darauf im allgemeinen, „kennen die Griechen und Türken überhaupt nicht; als ein Rest der ältesten Tonkunst beschränkt sich ihr Musiksystem auf die Melodie, die außer ganzen und halben Tönen auch Drittel- und Vierteltöne gestattet und die in unserm Systeme eingeführte Temperatur der Tonleiter nicht gebraucht. Auch die Takteintheilung weicht von der unsrigen ab. Indeß sich hierdurch die Bewegungen des Gemüths schärfer und feiner ausdrücken lassen, und eine größere Freiheit eröffnet wird, scheint einem europäischen Ohre diese ungewohnte Musik Mißklänge zu enthalten." — Als Commentar hierzu kann dienen, was mir selbst der Baron von St. vor einiger Zeit schrieb. „Mein verstorbener Freund D. Koes hatte sich während unserer Reise durch Griechenland

*) Ja wohl: sonst! Uebrigens lese man, was schon Göthe in seiner italienischen Reise über den Gesang der Gondoliere sagt. d. E.

**) Wahrscheinlich über die Verheerungen derselben, mit denen sie nach dem ersten russisch-griechisch-türkischen Kriege von 1770 ff. den Peloponnesos vorzüglich heimsuchten. d. E.

und Kleinasien (1811 ff.) ganz ausschließlich den Nachforschungen und dem Studium der Musik des Orients gewidmet und war bei Erlernung des Gesanges und der musicalischen Instrumente zu interessanten Resultaten gekommen. Mein Reisegefährte, Statsrath Bröndsted *), verspricht, die hinterlassenen Papiere unsers verstorbenen Freundes herauszugeben. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß wir hierdurch zu einem klareren Verständnisse der Musik der Alten, von welcher die des Orients wahrscheinlich ein Rest ist, gedeihen werden." — „Viele neugriechische Gesänge," schreibt v. St. weiter, „welche man mit dem Namen Volkslieder bezeichnet, werden vom Volke nicht gehört; sie sind als Nachbildungen zu betrachten und von irgend einem gelehrten Grammatikos gedichtet, der sie mit hellenischen Worten, dem Volke unverständlich, ausgeziert hat. Aehnliche Gesänge finden sich auch in Fauriel's Sammlung **). Ich habe in Griechenland selbst ganze Sammlungen von Liedern im Anakreontischen Versmaße in Händen gehabt, und solche ließen sich ins Unendliche fortsetzen; aber ganz anderer Art sind diejenigen, die das ungelehrte Volk selbst bei jedem bedeutenden Ereignisse ersinnt, und die, sein innerstes Leben aussprechend, als echte Volkslieder betrachtet werden können. Sie kündigen sich schon durch ihre Naivetät an und charakterisiren die Neugriechen, welche in bildlichen Ausdrücken und Vorstellungen Gewandtheit des Geistes verrathen. Das Näseln, welches Manche im griechischen Gesange tadeln, trifft das Volk nicht; so was bemerkte ich bei den Geistlichen ***), und vielmehr mußte jenem vorgeworfen werden, daß es nur zu sehr den Ausdruck im lauten Schreien sucht und in einer Ueberfüllung von Zierathen, die jodelnd gesungen werden, und die jeder nach Belieben hinzufügt. Wie über Gesang und Zwitschern der Vögel, läßt sich wohl darüber nichts sagen, als — daß es ein Naturlaut ist."

Ich glaubte, daß das Vorstehende in mancher Hinsicht interessant sey, und habe es daher hier mitgetheilt.

K.

*) Von demselben ist bereits 1826 das erste Heft der „Untersuchungen und Reisen in Griechenland" erschienen. Es beschäftigt sich mit der Insel Keos (jetzt Zea), soll aber, nach „Hermes" 32. H. 2, fast nur ein Plagiat aus handschriftlichen Bemerkungen von Villoison seyn. Indeß hat Br. dagegen eine Vertheidigung bei Cotta, in diesem Jahre, erscheinen lassen. d. E.

**) Fauriel, Chants populaires de la Grèce moderne. T. 1. 2. Paris, 1824. 1825. Deutsch von Wilh. Müller. Leipzig, Voß. 2 Thle. 1825. d. E.

***) Das haben wohl auch alle, die in griechischen Kirchen und Capellen dem Gottesdienste beigewohnt haben, zu bemerken Gelegenheit gehabt. d. E.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Der Fürst blickte fortwährend durch das Fernrohr scharf nach der Insel hinüber und schien unruhig zu werden. Eveline hatte sich sanft auf seinen Stuhl gelehnt und fragte mit weicher Stimme: Was bewegt Dich so tief, theurer Vater? — Blick' einmal durch dieses Rohr, antwortete er, und sage mir, was Du siehst. Sie setzte sich vor das auf dem Stativ unbeweglich ruhende Rohr, blickte hinein und sprach: Einen verfallenen Thurm im dunklen Gebüsch, auf das eben die letzten Strahlen fallen, die die Sonne über das Gebirge wirft. — Und im Gebüsche? — Nichts. — Ich glaubte eine weiße Gestalt zu sehen. — Richtig; es scheint eine weiß verschleierte Dame zu seyn; eben verschwindet sie in den Gebüschen. Ist der Thurm bewohnt? — Nein, sprach der Fürst heftig, er steht auf einer Felsinsel. — So müssen Fremde sie besucht haben, setzte Eveline hinzu, und ihr Vater: So wird es seyn. — Doch war er sichtlich sehr erschüttert und bedurfte seiner ganzen männlichen Fassung, um die Erinnerungen, die in ihm aufstiegen, zu beschwichtigen. — —

Antonio, Anna und Eveline's Gesellschaftsdame, Emilie, kamen jetzt die Allee des Parks herauf.

Der Fürst gewann schnell seine Ruhe wieder und bewillkommnete die Eintretenden. Eveline erfreute sich mit wahrer Herzlichkeit der Gegenwart Anna's, die ihre Jugendgespielin gewesen, und erinnerte sich im Gespräche mit ihr der frohen Stunden der Kindheit. Seitdem sie den Hof ihres Vaters verlassen hatte, war sie erst ein Mal in glänzender Umgebung ihres Standes mit Anna zusammengekommen, wo ihr der Zwang der Verhältnisse kaum einige freundliche Worte gestattete; darum ließ sie jetzt ihr ganzes schönes Herz frei walten und sich aussprechen. — Antonio sprach viel mit dem Fürsten; oft traten beide in ein Bogenfenster, das nach dem See hinaus sah, und unterhielten sich, wie es schien, von frühern Zeiten. Das Verhältniß beider war ein ganz eigenes, wenn man den Standpunct beider in der Welt betrachtete; es mußte durch irgend einen geheimen Knoten enger geschürzt und verbunden seyn. Antonio war streng, pünctlich in seinem Dienste als Capellmeister; er war stolz als Künstler. Von dem Fürsten erfuhr er jedes Zeichen der Achtung und Auszeichnung, ja der Güte; niemals aber empfing er ein Geschenk von Werth, auch war seine äußerliche Stellung weniger glänzend zu nennen. Man glaubte all-

gemein, daß der Fürst, der ihn sehr achtete, ihm sehr wohl wollte, ihn gern auch mit Glücksgütern reicher ausgestattet hätte, aber Antonio dies mit genügsamem Stolze so entschieden von sich gewiesen habe, daß der Fürst kein Anerbieten der Art mehr wagen durfte. Antonio wollte so gestellt seyn, daß sein Verdienst, seine Thätigkeit angemessen, wie er es überall erwarten durfte, äußerlich belohnt würde; es scheint, er habe dem Fürsten nichts danken wollen, da er nichts annahm, was er nicht überall gefunden hätte, so daß seine Dienstabhängigkeit dadurch zu einer Freiheit wurde. Seinen größern Einfluß auf den Fürsten benutzte er nur für die Kunst, indem er sie in ihrer höheren Bedeutung und Würde eifrig zu erhalten suchte, wodurch zugleich auch er in seiner Stellung bedeutend gewann. Denn ein wahrer Kunstfreund, und säße er auf dem höchsten Throne, muß einem wahren Künstler seinen hohen Standpunct in der Welt des Gedankens so willig einräumen, daß er fast vom Throne zu ihm hinaufsieht; so Friedrich der Einzige, dem doch nicht die Geburt allein, sondern noch mehr sein eigner hoher Geist die Königskrone gereicht hatte. Er vergaß nicht nur den Rang, sondern überwand sogar die sittliche Unwürdigkeit der Künstler, so gut diese von der Kunst und Wissenschaft geschieden werden kann."

Der Abend begann zu dunkeln, man brachte Windlichter, um die freie Kühlung der offenen Fenster fortgenießen zu können.

Die Landschaft lag jetzt schon in dem Silberscheine des Mondlichtes, durch dessen äußersten Nordwestrand nur noch das erbleichende Purpurgewand des Abendroths hindurchglühte. — Der See spielte mit leisen Wellen gegen die Marmortreppe, die sich von dem Balcon vor dem Saale nach zwei Seiten in die Fluth hinabsenkte. Der unterhöhlte Mittelraum bildete einen kleinen Hafen für ein paar leichte zierliche Gondeln. Fürst Leopold öffnete die Flügelthüren und trat in die warme, nur durch den Hauch der Wellen gekühlte Frühlingsnacht hinaus. In dieser nächtlichen Stille sollte unsere Freundin Anna uns eine ihrer schönen Romanzen oder Canzonen singen, sprach er; wie würden die Töne über den See gleich Geisterstimmen dahinschweben! — Anna bereitete sich eben vor, dem Wunsche zu genügen, als ein Diener eintrat und dem Fürsten einen Brief überreichte. Im Lesen desselben überflog ein frohes Lächeln sein Gesicht, er winkte dem Ueberbringer, welcher sogleich wieder ging, und sprach zu den Damen: So eben empfange ich die Nachricht, daß ein Kriegsgefährte von mir durch Zufall hier eingetroffen ist; er hört, daß ich hier bin, und fragt an, ob er kommen

dürfe. Mir ist er so vertraut, daß ich ihn mehr als gern in unserm Kreise sehe. Ich habe ihn daher einladen lassen. — Wer ist er? fragte Eveline unbefangen. — Ich werde ihn Dir in wenigen Minuten vorstellen, erwiederte der Vater mit einem halb geheimnißvollen Lächeln. Aber unsere Romanze wollen wir darum nicht einbüßen, fuhr er fort und wandte sich an Anna. Diese setzte sich vor den Flügel, griff einige leise Accorde und begann:

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran. —

Das wunderbare Lied, von Antonio in Musik gesetzt, der es ganz eigenthümlich aufgefaßt hatte, durchbebte bald mit schmelzenden, rührenden Klängen, bald mit süß lockenden, zauberischen Melodien, bald mit geheimen Geisterschauern das Herz. Die Wellen des Sees rauschten leise zwischen die kaum angehauchten Accorde und begleiteten die schwermüthig getragenen Glockentöne Anna's, die sich wie unsichtbare Geister durch die Lüfte schwangen und mit ihnen dahinrauschten. Die Zuhörer waren durch die offenen Saalthüren auf den Balcon getreten und lehnten gegen das Gitter desselben. — Es war, als wolle die Natur das Gedicht wiederholen; die dunkelblauen frischen Wellen rauschten geheimnißvoll, und der heraufgestiegene Mond sah ruhig vom Aether hinein in den bewegten Spiegel, der sein wellenathmendes Bild verklärt zurückwarf. Als gegen den letzten Vers die Worte wiederkehrten:

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,

warf wirklich ein frischer Windhauch eine stärker rauschende Welle gegen die Marmorstufen. Anna's Blicke waren, während sie sang, auf einen großen Spiegel gerichtet, in dem sie die der Balconthür gegenüberliegende, nach dem Park führende, vor Augen hatte; der Mond und die in der Ecke brennenden Windlichter warfen ihr seltsam gemischtes Licht darauf. Indem sie mit hinsterbender Stimme die letzten Worte sang:

Und ward nicht mehr geseh'n,

öffnete sich, wie sie im Spiegel sah, die Thür leise und langsam; und gleich dem Geiste eines Wiederkehrenden stand in der Mond- und Kerzenbeleuchtung, in den Goldrahmen des Spiegels wie ein Bild gefaßt, die Gestalt des Fremden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeit.

Montagne schrieb: qu'il vouloit ôter à la mort son étrangeté, et se la domestiquer à force d'y penser.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Mein viertes und letztes Stück hieß Curiosa in Berlin. Dahin gehören folgende Dinge: Wettrennen, Seiltänzer, Tivoli, der Gesundbrunnen u. s. w. Was die Wettrennen anlangt, so wurden sie gegen das Ende des Junius an dreien Tagen mit bedeutendem Vorschritt gegen das vergangene Jahr abgehalten. Tausende von Menschen waren nach dem dazu anberaumten Platze hinausgeströmt, Hunderte von Wagen und Reitern bewegten sich auf allen Straßen, die dahin führten. Das daneben liegende Tivoli war mit Damen und Herren, die von der Terrasse zuschauten, bedeckt. Auf der errichteten Tribune saßen allein über 6000 Zuschauer. Vor der engen Thür der Restauration wagte man sein Leben, um ein Butterbrod zu erkämpfen, und draußen bot man Tausende für einen trockenen Raum, wohin der heftige Platzregen nicht schlüge. Indeß liefen die Pferde vortrefflich, die Reiter ritten desgleichen, sie setzten über Gräben und Hecken, das Volk jubelte dem Sieger zu, der ansehnliche Preise für sein Pferd, 300, 250, 200 Thaler, oder schöne Pocale, oder Geldpreise gewann. — — Auf dem Rückwege von dort springen wir einen Augenblick in Tivoli mit an, welches noch immer der Sammelplatz der schönen Welt ist, von der wiederum die Unterabtheilung des schönen Geschlechts namentlich das Rutschen gar nicht satt werden kann. So möchten denn die übrigen Caffeewirthe vor Neid bersten, wissen aber doch nichts Besseres zu erfinden. — Eine schöne Anlage ganz anderer Art ist indeß auf dem sogenannten Gesundbrunnen, ganz an einem andern Ende der Stadt, vielleicht eine gute Meile von Tivoli, gemacht worden, der, bisher nur ein grüner, ziemlich wild verwachsener Fleck mit einigen verfallenen Gebäuden, jetzt in einen reizenden Garten mit ländlichen Spaziergängen und Umgebungen verwandelt ist. —

Aus der großen Theaternoth ziehen wenigstens einige Leute Vortheil, und das sind die Besitzer ähnlicher Etablissements wie die oben genannten, und die Familie Longuemare, die vielleicht für die Seiltänzerkunst das ist, was die Bach's für die Musik waren, denn das Talent scheint sich auf Vater, Söhne, Brüder, Schwestern u. s. w. zu erstrecken. Drei äußerst gewandte Tänzerinnen auf dem Seile, von denen die gewandteste nur etwas weniger gerundet (nämlich nicht in den Bewegungen, sondern im Körperbaue) seyn sollte, und vier Männer, die wirklich außerordentliche Kraft, Kühnheit und Leichtigkeit in equilibristischen Künsten zeigen, bilden diese Gesellschaft. Sie führen auf dem Seile die freisten, schönsten Stellungen und Sprünge ohne Balancirstange aus und leisten so auf diesem schwankenden, gefährlichen Grunde mehr als unsre Tänzer und Tänzerinnen der Oper auf ihrem festen Boden. Aber nicht nur mehr, sondern auch sogar Schöneres, besonders die Männer, da jedem Manne eine kühne, gefahrvolle Leibesübung besser ansteht als die albernen Gliederverdrehungen, welche unsere geschminkten, weibischen Tänzer produciren.

Ich wäre am Ende mit meinem Berichte. Wollte Gott, daß der nächste Anfang besser seyn möchte! Allein man schöpft dabei gewissermaßen ewig ins hohle Faß der Danaiden und muß sich damit trösten, daß es nirgend eben besser ist.

Die Leute überall wie hier,
Und eben solche — Weisen.

L. Rellstab.

Aus und über Darmstadt. (Beschluß.)

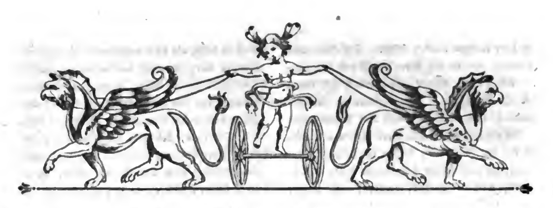
Den Allen gemeinsamen Mitteln zum Genusse, zur Erholung, Bildung, Erbauung öffnen sich jedoch die Kirchen, die Natur und die Anstalten für Wissenschaft und Kunst nicht vergeblich. Die Kirchen füllen sich nicht nur, sie überfüllen sich, und zwar nicht allein an höheren Feiers, auch an den gewöhnlichen Sonntagen, wo in der Schloßkirche schon eine halbe Stunde vor Anfang des Gottesdienstes kein Unterkommen mehr ist. Besonders war aber am Jubelfeste der augsburgschen Confession die große Stadt- und kleinere Schloßkirche nicht weit genug, die Zahl der Zuströmenden zu fassen. Die Reden, voll biblischer, einfacher Kraft, — anziehender, historischer Wahrheit und Auslegung, wie nicht intoleranter, aber fester, ermunternder und erhebender Anwendung, wurden mit tiefer Andacht angehört, worin die höchsten Herrschaften stets das nachahmungswertheste Beispiel gaben. Wie nun die Religion ihre Arme den Andächtigen nicht vergeblich öffnet, so öffnet sie auch die Natur, diese Helferin und Unterstützerin Jener, nicht vergeblich, nicht ohne gesucht und verstanden zu werden. Die Partien des reizenden Buchwaldes nach dem Odenwalde hin, die Nähe der berühmten Bergstraße, veranlassen die erquickendsten Ausflüge. So manche schöne Anlage, öffentliche Gärten, besonders die Ludwigshöhe, von dem unvergeßlichen, verstorbenen Großherzoge im einfachsten Naturgeschmacke auf einem die Rhein- und Maingegenden im Panorama übersehenden Berge angelegt, sind des öftern Besuches werth. — Zum Gegensatze, und doch zur Ergänzung und Erklärung des Einen durch das Andere, stehen die Sammlungen für Wissenschaft und Kunst dem Anschauen, Genusse und Gebrauche eines Jeden offen. Die Bibliothek von 130,000 Bänden, im Schlosse aufgestellt, darf von Allen gegen Empfangschein benutzt werden. Die Bildergalerie, das Museum, der Antikensaal, das Naturaliencabinet werden zu jeder Zeit den Fremden auf Verlangen geöffnet, — außerdem wimmelt es in den dazu bestimmten Sälen, an dem für den allgemeinen Zutritt bestimmten Mittewoch Morgen, von Menschen aus allen Ständen.

Aller Erwartung ist jedoch auf die Wiedereröffnung des Theaters gerichtet. Es bedurfte einer völligen Reorganisation. Die durch Vorliebe, Güte und dadurch eingerissene Mißbräuche aller Art nach und nach sehr verwickelten Verhältnisse zu lösen, neu zu ordnen und wieder zu einem Ganzen zu verbinden, — mit Rücksicht auf Recht und Billigkeit, mit möglichster, nothwendiger Ersparung und doch zum Besten der Sache, — ist ein schweres, aber, bei zweckmäßigem Erfolge, auch höchst verdienstliches Geschäft. Noch ist nicht alles im Reinen, noch ist der Bestand des Personals nicht entschieden, noch sind Lücken auszufüllen, — aber was bereits bekannt ist, erscheint zweckmäßig, und die Abstellung so mancher Uebelstände und Mißbräuche hat begonnen. — Möge sich das neue Institut von allen Schlacken befreien und aus dem confusen Zustande klar und geläutert hervorgehen, daß es des Zusammenflusses der Fremden werth wird daß ihm von allen Seiten Mittel und Aufmunterung wird, zu immer größerer Anstrengung, zu immer regerem Eifer nach dem Höchsten, — und daß es beitragen könne zu vermehrtem gemeinsamerem Sinne und Wirken, erhöhterem Lebensgenusse und Bilden im schönen, freundlichen Darmstadt.

Notiz.

In Lockhardt Gordon's Memoiren, welche vor einiger Zeit die Presse verließen, finden sich Beiträge zur Charakteristik der berüchtigten Lady Hamilton, die sie als eine wahre Megäre erscheinen lassen. Den Säbel eines Türken, der mit eigener Hand 20 französische Blessirte und Invaliden am Bord einer Brigg erwürgt hatte, küßte sie voller Entzücken und gab ihn dann dem Lord Nelson hin. „Es ist eine Schande!" riefen mehrere Officiere, die dem Auftritte beiwohnten, und verließen die Tafel, indessen Nelson bleich und niedergeschlagen da saß.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 156. — den 10. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Siebentes Capitel.

Der letzte Ton des Liedes verwandelte sich in einen halb lauten Ruf des Erschreckens, und die durch Nacht, Gedicht, Musik, durch das Ergreifende des Ortes, am meisten aber durch ihr eigenes Herz aufs höchste gereizte Sängerin sprang auf, wankte bewußtlos einige Schritte zurück, und lag in den offenen Armen des Eintretenden, der die schon einsinkende schöne Gestalt, schnell hinzuspringend, umfaßte.

Antonio, der Fürst, Eveline und Emilie eilten bestürzt hinzu; der Fremde sprach einige verwirrte Worte der Entschuldigung; die Frauen nahmen Anna in ihre Arme und wollten sie wegführen, als sie schon das schöne dunkle Auge wieder aufschlug, erstaunt, in beschämter Verwirrung umhersah und endlich nach einem tiefen Athemzuge so viel Fassung und Sprache wiedergewann, daß sie ihr thörichtes Erschrecken vor der Gestalt im Spiegel anklagte und um Entschuldigung bat. Der Fürst sprach ihr lieblich zu und äußerte halb scherzend, daß es kein Wunder sey, wenn eine Sängerin, die so das Herz in seinen tiefsten Tiefen bewege, sich selbst fast zu stark erschüttere. Das Lied, gnädigster Herr, sprach sie, ergreift mich stets so tief, und heute besonders in dieser Umgebung, wo alles für die hinreißende Wahrheit der Dichtung zeugt, — ja, lächeln Sie nur, aber mir war einen Augenblick, als sey es mit meinem eigenen Schicksale verwebt. — Ich würde nicht lächeln, sprach der Fremde; denn jedes Gedicht, das uns in der tiefsten Seele trifft, scheint in besonderer, ganz naher Beziehung zu uns zu stehen, weil es eine allgemeine in jeder Brust, wenn auch noch so verborgen schlummernde Regung weckt, die keine zufällige, sondern in der menschlichen Seele eine wesentlich begründete ist. — Die störende Wirkung meines Eintretens, fuhr er gewandt abbrechend fort, läßt mich doppelt strafbar erscheinen; einmal verschuldete ich den Unfall, der diese schöne Dame betraf, und zweitens mußte ich es versäumen, Ew. Durchlaucht zu bitten, mein kühnes Erscheinen zu vergeben. — Der Fürst verneigte sich lächelnd und erwiederte: Der Zufall stört unsern Plan; jetzt muß ich Sie schon meiner Tochter vorstellen, damit Ihre frohe Erscheinung die Dissonanz, die sich in die reine Harmonie unsers Zusammenseyns eingedrängt hat, befriedigend auflöse. Der Fremde würde uns alle fremder machen, der Sohn macht uns alle vertrauter. Eveline, — es ist Prinz Albert, der vor Dir steht. — Diese Ueberraschung hauchte der jungfräulichen zarten Schönen eine dunkle Rosengluth über die Wangen; sie stand leise bebend vor dem Bräutigam, und nur ihr Auge vermochte zu sprechen, denn es füllte sich mit Thränen; und mit dem innigsten Ausdrucke der Liebe und des kindlichen Vertrauens suchte sie an der Brust des Vaters die Stelle, wo

ihr schlagendes Herz ruhiger werden sollte. Die Hand aber ließ sie dem Prinzen, der sie mit Feuer ergriff und mit Zärtlichkeit küßte. Allein durch Anna's erschütterte Brust drang dies Wort wie ein Dolchstoß. Jetzt verstand sie den Abschied des Fremden! Und mit einem Male that sie auch einen klaren Blick in ihr eigenes Herz. Die Liebe kann uns beglükken, ohne daß wir deutlich wissen, woher die seligen Gaben stammen; aber raube dem Herzen sein theures Gut, und es erkennt sich selbst, weil es sich selbst verliert! So Anna. Sie zitterte nicht, sie sank nicht ohnmächtig zusammen; aber wie zum Marmorbilde versteinert stand sie vor der Schreckensgestalt ihres Schicksals, das plötzlich den rosenbekränzten Schleier, hinter dem sie einen lieblich lächelnden Genius gewähnt, abwarf und ihr das eherne Medusenhaupt entgegenhielt. — —

Mit der glatten Gewandtheit der vornehmen Welt, aber doch nicht ohne einige Unruhe, erzählte der Prinz selbst sein zufälliges Begegnen mit Anna und Antonio und erklärte sein früheres Eintreffen. Unvermuthet, sprach er, gewann ich meine volle Freiheit mehrere Tage früher, als ich glaubte. Nach der Residenz durfte ich nicht kommen; Sie, mein theurer Vater, hatten es verboten. Wohin aber konnte ich mich in der drängenden Unruhe meines Herzens lieber wenden als nach diesem stillen Orte, diesem reizenden Paradiese der Natur, das auch das Eden meiner Liebe werden sollte? Hier konnte ich am schönsten von dem Glücke träumen, das mir bevorstand. Ich ließ mein Gefolge um eine Station zurück und blieb hier ganz unbekannt und verborgen, bis ich heute die unvermuthet frühere Ankunft meiner holden Gebieterin vernahm. Da wich ich ihr; allein mein Herz trieb mich unwiderstehlich zurück. Bin ich überhaupt willkommen, so dachte ich, bin ich's auch einen Tag früher, und — so kam ich wirklich. Jetzt sind die schönen Stunden unser, und wir wollen sie genießen. — Einen ganz besondern Dank aber bin ich dieser Freundin noch schuldig, sprach er, und wandte sich zu Anna; Sie schilderten mir mein künftiges Glück so reizend, wie man es schildern kann. Doch jedes Wort blieb hinter der Wirklichkeit zurück. Dabei küßte er Evelinens Hand noch einmal mit inniger Zärtlichkeit — und zermalmte Anna's gequältes Herz. —

Antonio erinnerte sich seines muthmaßenden Urtheils über des Prinzen musicalische Fähigkeiten. Er hatte Freiheit und Feinheit genug, um auf schickliche Art daran zu erinnern, und der Prinz Artigkeit genug, zu erwiedern: Es war ein Triumph für mich, oder besser ein Sieg des Individuums über die Fehler der Gattung, die Sie, Niemand

weiß es besser als ich, vollkommen richtig beurtheilten. Ich wünsche nur, es möge mir gelingen, auch dann ihre Zufriedenheit zu erwerben, wenn das Vorurtheil gegen den Stand, das Sie nicht mit Unrecht hegen, im Bündnisse mit Ihrer vollendeten Kennerschaft gegen mich auftritt.

Die freie, belebende Herrschaft, die der Prinz, vermöge seiner Bildung und durch seine Gewandtheit in der feinsten Weltsitte über das Gespräch übte, die leichte Art, wie er es fesselte, führte, lenkte, trugen viel dazu bei, Anna's Lage, die er scharf zu durchblicken schien, zu erleichtern. Thätigkeit, die beste Arzenei für Körper- und Seelenschmerz, bewährte sich auch hier insofern, als er die innerlich Blutende fortwährend ins Gespräch verflocht und durch die Aufmerksamkeit des Verstandes, mit der sie über ihr äußeres Erscheinen, über ihre Worte und Handlungen wachen mußte, sie von der schmerzlichen Beschäftigung mit ihrem Herzen abzog. Indeß schlug ihr die Scheidestunde doch als eine Stunde der Erlösung, um so mehr, als der, wie es schien ungemein frohe, Fürst sie bis gegen Mitternacht hinausschob. Sie ging am Arme ihres ernsten Vaters, für den sie zwar die innigste Liebe hegte, dem sie wahrhaft kindliche Ehrfurcht widmete, aber zu dem sie dennoch niemals ein so unbedingtes Vertrauen fassen konnte, als ihr Herz, zumal jetzt, bedurfte, durch den im Abendwinde rauschenden dunklen Park still dahin, bis an ihre, unfern im Gebüsche liegende trauliche Wohnung. Als sie Abschied von ihm genommen und endlich das einsame Gemach erreicht hatte, sank sie erschöpft zusammen und ergoß sich in einen Strom erleichternder, heißer Thränen. Als sie ganz ermattet, aber doch ohne Schlummer aufs Lager gesunken war, vernahm sie, anfangs wie im Traume, diese Klänge; bald aber unterschied sie deutlich Rusplin's sanft und volltönende Viola, aus der der seltsame Mensch fast nur Nachts, in der tiefsten Einsamkeit jene bezaubernden Töne hören ließ, die er in seiner wunderbaren Macht hatte. Er spielte ein schwermüthiges Adagio; phantasirend, wie es schien, denn nur äußerst selten ergetzte er sich anders auf seinem Instrumente. Er wählte dann ganz einfache Themata; etwa alte Volkslieder, oder besonders schwermüthige Melodien, deren tiefer Anklang an die Seele durch eine ganze Welt gedrungen war, wie Gretry's: „Mich brennt' ein heißes Fieber;" diese umstrickte er mit eignen wunderbaren Erfindungen, fiel aber immer wieder und immer überraschender in die Melodie zurück und schien den Ausdruck derselben zu steigern und zu spannen, bis seine eigene Brust darunter erlag, und er in wilde, seltsam herzzerreißende Klänge fiel. Diesmal aber blieb er sanft;

er ergriff zwar wieder das unbeschreiblich rührende Lied aus Richard Löwenherz, aber er umschwamm es mit lauter sanften Zwischenmelodien, etwa als bekränze er ein geliebtes theures Bild mit Blumen; und immer wieder, und immer leiser fiel er in das Lied ein, bis er es zuletzt, wie auf den Flügeln der Lüfte entführt, verklingen ließ. Und mit den Tönen starben Anna's Kräfte und Sinne, und der tröstende Genius des Schlummers nahm sie in seine sanften Arme.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Die Ursachen der Entartung des französischen Volks findet Hr. Alexis Dumesnil (S. dessen Werk: **Moeurs politiques au XIX. siècle**) in seiner Erbsünde, der Eitelkeit. Aus Eitelkeit war es galant oder bigott unter Ludwig XIV., ausschweifend unter Ludwig XV., blutgierig unter Robespierre, aufgeblasen unter Bonaparte, frömmelnd und heuchlerisch in der neuesten Zeit. Man hörte die Geistlichen predigen (sagt er in Beziehung auf die Religion in Frankreich und ihre Priester): Die Hinrichtung Ludwig XVI. war ein nothwendiges Sühnopfer, um die Gesellschaft der Jesuiten zu rächen. Der Himmel habe in seinem Zorne den Thron der Bourbonen umgestürzt und in seiner Barmherzigkeit den Napoleon's erhoben. Gott habe zum Herzen dieses außerordentlichen Mannes geredet, der die Welt mit seinem Namen erfüllt. Die schönen Tage Karl des Großen seyen wieder erschienen. — Bald darauf predigte dieselbe Geistlichkeit: Dieser Wahnsinnige, dieser Narr, dieser ausrottende Engel (Napoleon), der die katholische Gesetzgebung mit Füßen trat; dieser Beelzebub, der das Heiligste verhöhnte! — Der erstgeborene Sohn der Vorsehung, der Hohepriester des Ewigen der Armeen ist jetzt ein Verruchter, ein Gottloser, ein Unsinniger geworden, aus dem einfachen Grunde, weil er Frankreich nicht mehr beherrscht und keine Pfründen mehr austheilen kann.

Der Tod Napoleon's wurde verschiedenen Ursachen zugeschrieben. Man argwöhnte Vergiftung; man sprach von gewaltsamer Ermordung; Napoleon's Leidensgenossen sollten nur unter dem Eide der Verschwiegenheit entlassen worden seyn; am meisten wurde von einem Magenkrebse gesprochen, der in der Familie des Kaisers erblich wäre. Dr. Héreau hat nun in einer eigenen Schrift über diesen Gegenstand sehr unparteiisch alle Nachrichten und Berichte geprüft und in derselben dargethan, daß Napoleon an einer chronischen Magenentzündung starb, die durch das Klima erzeugt wurde. Letzteres untergrub seine Gesundheit um so mehr, da sich eine Menge Dinge damit vereinten, welche schädlichen Einfluß übten. Ob man den Kaiser in der Absicht nach Helena brachte, ihn dort dem Tode zu weihen (de l'y faire mourir), darauf wird einmal die Geschichte antworten. Der Kaiser selbst hatte diese Ansicht. Sein Testament beginnt gleich: „**Je meurs prématurément, assassiné par l'oligarchie anglaise et son sicaire.**" Die Mißgriffe der Aerzte thaten gleichfalls das Ihrige.

Welchen Werth hat in Spanien eine im Fegfeuer duldende Seele?

Aus einem officiellen Berichte der Verwaltung des Leihhauses zu Madrid ergibt sich, daß diese Anstalt seit 1724, wo sie gestiftet worden, bis zum November 1826 folgende gute Handlungen verrichtet hat. Sie hat nämlich aus dem Fegfeuer errettet: 1,030,595 Seelen für die Summe von 42,910,825 Franken. Vom 1sten November 1826 bis dahin 1827 betrug die Summe der für 356,900 Franken erretteten Seelen 11,402. Die Zahl der Messen, welche die Anstalt in solcher Absicht hat lesen lassen, beläuft sich auf 548,921, folglich nicht ganz eine, sondern nur $\frac{9}{10}$ für die Errettung jeder Seele, wonach sich in Folge dieses officiellen Anschlages ergibt, daß im Durchschnitte dort jede im Fegfeuer duldende Seele einen Werth von 42 Franken 90 Centimes, oder 19 Gulden 54 Kreuzer rheinisch hat. —rt.

An Fräulein Hildebrand,

als sie auf dem Hoftheater zu Cassel Clärchen im Egmont gespielt hatte.

Der Jugend Rosen blüh'n auf ihren Wangen,
Und Unschuld leuchtet aus den sanften Blicken,
Nur sich braucht ihre Schönheit, sich zu schmücken,
Nicht eitlen Tand von Steinen und von Spangen.

Des Einz'gen Liebe nur ist ihr Verlangen:
Im stillen Hüttchen, will ihn Sorge drücken,
Harrt seiner hold ein seliges Entzücken,
Wenn seine Lippen an den ihren hangen.

Doch ach, es trennt sie tückischer Verrath!
Umsonst ruft Clärchen auf zu kühner That,
Nicht eine Hand will seine Rettung wagen.
Da geht sie ihm voran — reicht ihm den Kranz! — —
Auch Du hast es verdienet, ihn zu tragen:
Du spieltest Clärchen nicht, Du warst es ganz!

C........ H. v. K.

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 4. Julius.

Die dreihundertjährige Jubelfeier der augsburgschen Confession fand bei uns Sonntags, den 27sten vor. Monats, in einfach-würdiger Weise Statt. Es war anfangs die Absicht gewesen, sie blos kirchlich, mit Ausschließung aller weiteren Solennitäten, zu begehen; um indessen allen Theilen genug zu thun, ward auch eine äußerliche Feier angeordnet. Die sämmtlichen hohen Landescollegien, an deren Spitze das großherzogl. Staatsministerium, die Geistlichkeit der Stadt, das Militär, der Stadtrath und die Bürgerschaft, der anwesende Hofstaat, das Gymnasium, die Bürgerschule ꝛc., hatten sich zu einem großen Zuge auf dem Markte geordnet, woselbst der Chor der Kirche und des Gymnasiums unter der Leitung des Chordirectors Häser den Choral: „Eine feste Burg ist unser Gott," mit stark besetzten Blasinstrumenten anstimmte, dem ein zweichöriges „Heilig," von Häser's Composition, choralmäßig gehalten, mit Einwebung der vier ersten Zeilen des Kirchengesanges: „Herr Gott dich loben wir," zuerst von den Instrumenten allein, dann von beiden Chören unisono, zuletzt von einem allein, während der andere „Heilig" dazwischen ertönen ließ, durchgeführt, folgte; das Ganze fromm, würdig und einfach. Nun setzte sich der Zug nach der Haupt- und Stadtkirche in Bewegung. Hier waren das in der Mitte der Kirche befindliche Grabmahl des Herzogs Johann des Unglücklichen — des hochherzigen Kämpfers für Glaubensfreiheit und Licht, unsers erlauchten Fürstenhauses Ahnen — daneben die Bildnisse des großen Reformators und, diesem gegenüber, das kürzlich aufgefundene, von Lukas Cranach gemalte, des Canzlers Brück, mit Kränzen und Blumengewinden umgeben *), während den Hintergrund, an beiden Seiten des großen Altargemäldes von Lukas Cranach, die aus der Hand desselben unsterblichen Meisters hervorgegangenen Bildnisse der Kurfürsten Friedrich des Weisen und Johann des Beständigen in Lebensgröße schmückten. Die von dem Generalsuperintendenten Röhr gehaltene Predigt ist vielleicht die herrlichste von allen, welche zur Feier dieses Tages vom heiligen Rednerstuhle ertönt sind. Sie wird in Leipzig im Drucke erscheinen. — Nach der Predigt folgte ein vierstimmiger, vom Chore ausgeführter Psalm, ebenfalls von Häser in Musik gesetzt, bestehend aus verschiedenen passenden Psalmversen, mit einer kurzen, aber vortrefflich gearbeiteten Fuge: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn," zum Schlusse. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland.

Wir säumen nicht, denjenigen unserer Leser, welche zur Stunde noch fortfahren, sich für Griechenlands Schicksal zu interessiren, eine Zuschrift mitzutheilen, welche Hr. Eynard, dieser große und uneigennützige Philhellene, unterm 22sten März 1830 von Paris aus in der ihm so nahe am Herzen liegenden Angelegenheit an den Redacteur des englischen Couriers erlassen hat. Sie lautet wie nachsteht **): Ihr Blatt vom 18ten März enthält einen Artikel, worin es neben anderem heißt: Authentische Berichte aus Griechenland von der ersten Woche des Februars melden, daß der Präsident Graf Capo d'Istrias kräftige Maßregeln ergreife, um die von den drei großen Mächten hinsichtlich Griechenlands gefaßten Beschlüsse zu hintertreiben, daß aber die Intriguen des gedachten Individuums auf keinen Fall von dauerhaften Folgen seyn werden. Da Niemand anders als ein erklärter Feind Griechenlands Ihnen diesen eben so ungeziemenden als verläumderischen Artikel hat einsenden können, so hoffe ich, daß Sie auch diesem meinen Briefe die Aufnahme in Ihr Blatt nicht verweigern werden.

In Europa, ich wage es zu sagen, steht Niemand in so vielen Verhältnissen mit Griechenland als ich. Seit sechs Jahren bin ich ausschließlich mit diesem unglücklichen Lande beschäftigt gewesen, und habe namentlich den Gang seiner Angelegenheiten Schritt vor Schritt also verfolgt, daß ich vermöge meiner zahlreichen Correspondenzen mit dem Präsidenten, einigen griechischen Häuptlingen und verschiedenen Philhellenen mich in den Stand gesetzt sehe, in Betreff dessen, was in jenem Lande vorgeht, getreue Berichterstattungen zu liefern, und es mögen die in Betreff des Benehmens des Grafen Capo d'Istrias von mir anzuführenden Thatsachen als Antwort auf jene Verläumdungen dienen.

Der Mann, den man auf eine so ungeziemende Weise „jenes Individuum" heißt, hat seit seiner Ankunft in Griechenland nicht aufgehört, sich bei den christlichen Mächten dafür zu verwenden, daß seinem Vaterlande eine unabhängige Existenz unter einer monarchischen Regierung möchte zugesichert werden. In Folge der politischen Verhältnisse von Europa hat sich diese Entscheidung zwei ganze Jahre verzögert, und in Griechenland das für den Gesammtwohlstand und die ganze Organisation der Länder so verderbliche Provisorische geherrscht. Gleichwohl bin ich im Falle, folgende Resultate der zweijährigen Verwaltung jenes großen Bürgers, der so ungerecht behandelt wird, mitzutheilen. (Die Fortsetz. folgt.)

*) Der kurfürstlich sächsische Canzler Beier, ein Mann, der bei Erwähnung des denkwürdigen Tages nie ungenannt bleiben wird — er war es, der die Confession im Königshofe zu Augsburg vorlas — liegt in hiesiger Stadtkirche unter dem Fürstenstuhle begraben. Mit seinem unglücklichen Fürsten begab er sich nach Weimar und endete, wie dieser, da seine Tage.

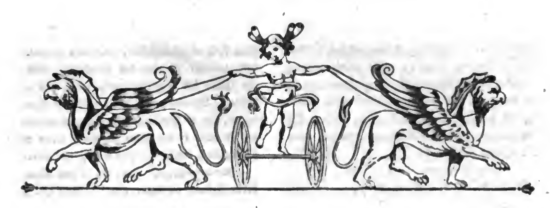
**) Mit einigen Abkürzungen und Weglassung von Ausfällen gegen den e. C.

Notizen.

Ein Blick in das Leben der so oft hart beschuldigten und oft gerechtfertigten Maria Stuart läßt die Zusammenkunft mit ihrem Gemahle, unmittelbar nachdem sie von Jakob I. entbunden war, thun. Als Darnley sie da besuchte, schloß sie das Kind in ihre Arme und sagte: „Mylord, ich betheure bei Gott, und so gewiß, als ich es an jenem Tage zu verantworten gedenke, daß dies Euer und keines andern Mannes Sohn ist!" Es waren früher schon zwischen ihr und Darnley heftige Auftritte vorgefallen, die mit Rizzio's Ermordung endeten. Weshalb, können wir aus dieser Betheuerung wahrnehmen. Aber trifft das: qui s'excuse, s'accuse, irgendwo zu, so ist es hier, wenn wir auch immer annehmen, daß es mit Darnley's Vaterschaft seine Richtigkeit hatte.

Wie wunderlich es vor zweihundert Jahren noch an Höfen zuging, kann man daraus abnehmen, daß bei einem Besuche, den der König von Dänemark am Hofe Jakob I. von Großbritannien ablegte, als ein großes Hoffest war, Herren und Damen alle betrunken erschienen. Die Königin von Saba, welche auftrat, dem nordischen Salomo ihre Geschenke zu bringen, sank auf den Stufen des Thrones nieder, ehe sie zum Worte kam. Als der Salomo mit ihr tanzen wollte, stürzte er zu ihren Füßen der Länge nach hin. Hoffnung, Liebe und Glaube konnten ihren Spruch nicht herausbringen, so stammelte ihre Zunge. Der Victoria ging es nicht besser, sie mußte wankend hinausgeführt werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 157. — den 12. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Literatur der Zeitschriften.

Die Leser kennen vielleicht die interessante, manches gar sehr beherzigungswerthe enthaltende, Broschüre von Dr. Ludwig Wachler: „Ueber Werden und Wirken der Literatur, zunächst in Beziehung auf Deutschlands Literatur unserer Zeit" (Breslau, 1829). Darin kommt der Verf. S. 18 ff. auch auf die seit dem 16ten Jahrhunderte in einzelnen Ländern Europa's, erst spärlich, dann in großer Anzahl, erschienenen und gegenwärtig erscheinenden Zeitschriften politischen, wissenschaftlichen, literarischen und gemischten Inhalts zu sprechen, und er erklärt es bei dieser Gelegenheit für eine unläugbare Thatsache, daß die Zeitschriften im allgemeinen ein gültiger Maßstab zur Berechnung der Theilnahme an gesellschaftlichen Verhältnissen und Angelegenheiten, so wie am geistigen Leben und Streben seyen. W. entlehnt zu diesem Zwecke Einiges aus der Uebersicht, welche der bekannte A. Balbi in der Revue encyclopédique. 1828. von jenen einflußreichen Literaturerscheinungen des Tages gegeben hat, und welche, nach desselben Versicherung, aus den lautersten Quellen mit gewissenhafter Sorgfalt von ihm zusammengestellt worden ist. Die Uebersicht wird von dem Standpuncte aus, wie das Jahr 1826 ihn gewährte, gegeben, und es ist also wohl erklärlich, daß sie für das Jahr 1830 nicht in allen einzelnen Theilen richtig seyn könne. Bleiben wir indeß hier nur bei Deutschland, wie es diesfalls für 1826 von Balbi in Anschlag und Ansatz gebracht wird, stehen!

In der österreichischen Monarchie, mit 32 Mill. Menschen, erschienen 1826	80	Zeitschr.
In der preußischen Monarchie, mit 12½ Mill. M., erschienen 1826 . . .	288	= =
In Sachsen, mit 1½ Mill. M., erschienen 1826	54	= =
In Baiern, mit 4 Mill. M., erschienen 1826	48	= =
In Würtemberg, mit 1½ Mill. M., erschienen 1826	29	= =

u. s. w. Bemerkungen hierüber mag Jeder für sich allein machen. — W. findet in dieser Zusammenstellung einen Grund zu günstiger Meinung von Deutschlands schriftstellerischer Betriebsamkeit, und von der vorwaltenden regen Theilnahme an den Bestrebungen geistiger Wirksamkeit, und diese vortheilhafte Meinung werde auch bei strengerer Untersuchung und prüfender Zergliederung des Gesammteindruckes nicht Lügen gestraft, wenn auch in einzelnen Gegenden Manches vermißt werde, und Anderes bald zu rügen, bald zu beklagen, bald zu belächeln seyn möge *). Mögen daher auch Manche über die Fluth der Deutschland überschwemmenden Zeitschriftliteratur kopfschüttelnd und laut mißbilligend sich äußern: diese Zeitschriften können wenigstens für belehrende Unterhaltung und sittlich-geistige Erziehung förderlich seyn, kön-

*) So z. B. in Baiern. Siehe den Aufsatz in den „Bl. f. lit. Unterh." 1830. 217 ff. „Das öffentliche Leben in Baiern." —

nen zur Erweckung der Theilnahme an literarischen Erscheinungen wirksam beitragen, können dafür thätig wirken, daß für das volksthümliche Literaturleben und Bühnenwesen ein neuer Tag anbreche, daß ein regsamer Sinn für höhere Geistesbildung sich gestalte, und mit ihm eine in ihren Erfolgen sehr bedeutsame öffentliche Meinung erstarke. Und wäre das nicht operae pretium? K.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Achtes Capitel.

Die nächsten Tage verstrichen ohne auffallende Ereignisse. Sobald die Anwesenheit des Fürsten bekannt geworden war, fanden sich die in der Gegend lebenden vornehmeren Gutsbesitzer zu Besuchen auf dem Schlosse ein, die der Fürst nicht vermeiden konnte. Es mußten auch deshalb einige große Feste gegeben werden, wozu man diese fremderen Gäste ziehen wollte. Uebrigens befanden sich im Schlosse nur wenige vertraute Personen aus des Fürsten näherer Umgebung, einige Verwandte und einige junge Damen, die Freundinnen, Gesellschafterinnen und Jugendgefährtinnen der Prinzessin, so daß der engere Kreis, in den man stets auch Antonio, Anna und dann und wann einige andere Künstler zog, immer den Chrakter einer vertrauten Gesellschaft behielt. Man las, man betrachtete Kupferstiche, Gemälde, Handzeichnungen, wobei ein junger Landschaftsmaler, den der Fürst beschäftigte, sich oft als geistreicher und freimüthiger Künstler zeigte, man machte Musik am Flügel, unternahm Spaziergänge, eine Wasserfahrt u. dergl. mehr. Doch vermied der Fürst dabei stets die Insel mit dem Fischerthurme aufs sorgfältigste.

Indeß konnten einige größere Festlichkeiten nicht umgangen werden, und dazu war ein Concert, eine Jagdpartie, und endlich die Aufführung des Don Juan bestimmt, an der der Prinz und einige der Damen aus der Umgebung der Prinzessin, gemischt mit den trefflichen Künstlern, die zu der Bühne des Fürsten gehörten, selbst thätigen Antheil nehmen wollten.

Anna hatte ihr schlagendes, tiefbewegtes Herz mit aller Kraft, die ihrem starken Gemüthe eigen war, zu bezwingen vermocht und trug, gleich einer Portia, die tiefe Wunde wenigstens mit ruhigem, wenn auch nicht mit heiterem Antlitz. Doch sah sie es mit einer an Angst gränzenden Bewegilchkeit, daß der Prinz jenes annähernde Verhältniß zu ihr, statt es abzubrechen, vielmehr fortzusetzen, und ihr bald mit der Wärme des Freundes, bald in der stärkeren Gluth der Kunstverehrung näher und näher zu treten suchte. Offenbar, so schien es, spähte er nach einem Momente, wo er sie vertraut ohne Zeugen sprechen möchte; und gewiß hätte er ihn leicht gefunden, wenn nicht Anna eben so sorgfältig bemüht gewesen wäre, ihn zu vermeiden.

So verging eine Woche bis zu dem Tage des ersten größeren Festes, an dem, wie wir eben erzählten, ein Concert Statt fand. In diesem ließen sich nur die Künstler aus der fürstlichen Capelle hören. Anna, welche die Hauptgesangspartien übernehmen mußte, hatte sehr ergreifende leidenschaftliche Scenen vermieden und dafür einige großartigere gewählt. Sie sang die Arie „Parto“ aus dem Titus und einige neuere italienische Duette mit einem fast nur in dieser Gattung geübten Sänger von der fürstlichen Bühne. Rusplin war nicht zu bewegen gewesen, etwas vorzutragen. Ich werde doch nur Bocksprünge machen können, antwortete er; denn wenn mir eine Nasenspitze in der Gesellschaft zuwider ist, so kann ich keine drei Noten Melodie spielen, ohne sie zur fratzenhaftesten Carricatur zu verzerren, weil ich immer denke, sollst Du die Perle in den Koth werfen? Lieber zertrete ich sie selbst. Nun ist mir aber nicht blos eine Nasenspitze unter den Zuhörern höchlichst verhaßt und zuwider, sondern die sämmtlichen ganzen Nasen mit ihren Gesichtern dahinter, und den Hälsen, Rümpfen, Armen und Beinen, die unten daran hängen. Nein, Freund Antonio! In der Masse streich' ich so mit, aber Solo — nein, da müßte ich zehn Jahre Kirchenbuße thun. Der Fürst mag mich verabschieden, wenn er's mir übel nimmt; ich würde ihm das nicht übel nehmen. — Antonio hatte dem Fürsten diese seltsame Weigerung hinterbracht und versichert, man würde leichter einen Felsen zum Tanzen als Ruspiin's steinharten Eigensinn zum Nachgeben bringen. Fürst Leopold lächelte und sprach: Wer will einem Genie Gesetze geben? Und Ruspiin geigte am Concertabende als Ripienist mit. Antonio trug mit einigen andern Künstlern ein Quartett von Beethoven vor und phantasirte nachmals auf dem Fortepiano. Ein trefflicher Clarinettist blies ein Concert von Weber, und noch einige andere Leistungen nicht unbedeutender Talente schlossen sich diesem an, so daß man den Abend befriedigend nennen konnte. Nach dem Concerte fand ein Ball Statt, zu dem auch alle mitwirkenden Künstler geladen waren. Der Prinz forderte schon während einer Pause der Musik Anna zu einem Tanze auf, allein diese, welche seine Absicht wohl errieth, schützte Ermattung vor und er-

klärte, sie werde ihren Vater bitten, sie nach Hause zu führen. Des Prinzen schnell bemerkender Blick gewahrte, daß er in diesem Augenblicke mit Anna ziemlich abgesondert von der Gesellschaft im Saale stand. Er ergriff daher hastig ihre Hand, drückte sie und sprach: Sollte Anna mich wirklich fliehen, sollte sie mir nicht vergeben? — Mehr als die Worte selbst enthüllte der tief schmerzliche Ton derselben, der in Anna's Seele drang. Sie antwortete bewegt und erschreckt: Um Gottes Willen, Prinz, lassen Sie mich! Vergessen — hier schellte plötzlich ein solcher Mißton durch den Saal, daß alles unwillkührlich zusammenfuhr. Es war Rusplin, der im Stimmen eine Saite sprengte; als Anna sich dahin umwandte, traf sie auf ein paar scharfe Blicke des seltsamen Menschen, die dem Prinzen zu gelten schienen, der sie jedoch schwerlich richtig verstand. Indeß hatte diese Störung das Wort Anna's plötzlich abgeschnitten, andere Personen traten hinzu, und es blieb daher ungewiß für den Prinzen, was dem „Vergessen" folgen sollte; ob es heiße: „Vergessen Sie mich," oder: „Vergessen Sie sich nicht," oder noch manches andere. Zwischen diesen beiden Gränzpfeilern aber lag offenbar der Gedanke, der mit Rusplin's Saite zugleich zerrissen wurde. — Indeß hielt Anna Wort und bat den Vater, sie nach Hause zu begleiten, weil sie sich für den Tanz zu angegriffen fühle. Dieser that es, ging aber selbst wieder ins Schloß zurück, da ihn Prinz Albert mit Höflichkeit gebeten hatte, dem Feste nicht einen doppelten Verlust zuzufügen. Ueberhaupt sprach der Prinz gern und viel mit Antonio, dessen ernste, warme, geistvolle Kunstliebe ihn sehr anzuziehen schien. —

Anna war noch nicht eine Stunde in der einsamen Wohnung im Gartensaale, wo sie gedankenvoll auf- und abging, allein, als sie es durch die Gebüsche vor dem offenen Fenster rauschen hörte. Sie fuhr zusammen, hatte aber kaum die Zeit, eine Vermuthung zu fassen, als sich schon die Thür des Gartensaales öffnete, und der Prinz im Ueberrocke vor ihr stand. Sie trat erblassend zurück, und die Worte versagten ihr. Theuerste Anna, begann er, zürnen Sie nicht über den kühnen Schritt. Sie selbst drängen mich dazu, weil Sie jeder Gelegenheit, wo ich minder auffallend ein einziges Wort zu Ihnen allein sprechen könnte, mit ängstlicher Sorge ausweichen. Anna! hab' ich das um Sie verschuldet? Ist die unwillkührliche Täuschung, die ich Ihnen bereitete, einer so strengen Rüge werth? Ich hätte anders handeln, mich Ihnen gleich entdecken sollen! Aber wer weiß sich stets, wo tausend Möglichkeiten, tausend Gefühle auf ihn eindrängen, den besten Rath zu geben? Vergeben Sie mir und sprechen Sie es aus, daß Sie es thun! — Anna erwiederte mit Mühe: Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, als daß Sie jetzt gekommen sind. O, verlassen Sie mich schnell! — Beim Himmel! nicht eher, rief der Prinz heftig und setzte dann weicher hinzu: nicht eher, bis dieses Herz mir ein Pfand gegeben, daß es mir nicht zürnt, oder bis es mir sagt, daß es mich ganz und ewig verwirft! — O, gütiger Himmel! rief Anna und vermochte nichts weiter zu sprechen, da die Thränen ihre Stimme erstickten. Sie wankte nach dem Sopha, sank erschöpft nieder und verhüllte das weinende, gebückte, schöne Antlitz in ihr Tuch. Oh dio! rief sie, oh dio! da es ihr oft begegnete, in heftiger Bewegung, wo nur Empfindungen, nicht mehr Gedanken ihre Worte erzeugten, ihre zweite Muttersprache zu reden. „Oh dio santo! Der Prinz war ihr gefolgt, warf sich vor der Sitzenden aufs Knie und rief, indem er die Hand, die er ihr gewaltsam vom Auge zog, heftig drückte und küßte: Anna! was hab' ich gethan! — Plötzlich schien die Gefahr ihrer Lage sie mit einer Angst zu durchdringen, die ihre gesunkene Macht aufs neue anspannte. Lasciate mi! rief Sie heftig. O gehen Sie! Sie stürzen eine Unglückliche ins Verderben! — Er aber preßte die Aufspringende heftig an sein Herz, drückte ihr glühende Küsse auf den süßen Purpurmund und stürzte, als sie sich endlich seinen Armen entriß, hinaus. Anna sank betäubt zurück auf das Sopha, Kräfte und Sinne entflohen ihr, Todtenblässe bedeckte ihr Antlitz, starr, regungslos lag sie in tiefer Ohnmacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wohlmeinender Wink.

Schone, Freund, doch Deines jungen Lebens!
Kämpfe, bis die Autorsucht sich legt!
In der Dichtkunst träumest Du vergebens
Dir ein Huhn, das goldne Eier legt.
Unter hundert lyrischen Poeten
Liegen neunzig mit dem Glück im Streit.
Unbelohnt und unbeachtet tödten
Sie mit Versen ihre schöne Zeit.
Mit dem Nimbus der Bewund'rung kränzen
Ein paar Götzenhäupter sich allein.
Will ein Dichter neben diesen glänzen,
Muß er König oder Bauer seyn.

—t.

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Die von mir früher in diesen Blättern angezeigte Beschreibung unserer Residenz von Dr. Gräbner ist nun im Verlage von Andreä zu Erfurt unter dem Titel: „die großherzogliche Haupt- und Residenzstadt Weimar, nach ihrer Geschichte und ihren gegenwärtigen gesammten Verhältnissen dargestellt“ (XXVIII mit dem Subscribentenverzeichnisse und 304 Seiten, gr. 8.), erschienen. Die Ansprüche, welche ein solches historisch-topographisch-statistisches Werk an seinen Bearbeiter stellt, machen die Aufgabe zu einer sehr schwierigen. Hier galt es nicht blos geschickte Benutzung der vorhandenen Nachrichten und Monographien, sondern hauptsächlich tiefes Studium der Quellen, kritisches Sichten des Gegebenen, eigene Forschung, Klarheit und Gewandtheit der Darstellung. Es ist dies nicht der Ort zu einer Kritik des Buchs. Der Verfasser hat den guten Willen gehabt, einem lange gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, etwas Tüchtiges, den Forderungen Entsprechendes zu liefern; er hat ihm auch manche schätzenswerthe Nachricht einverleibt; ob es aber allen diesfallsigen Erfordernissen Genüge leistet, mögen die kritischen Blätter untersuchen und entscheiden. In der Weise, wie es jetzt vorliegt, stören wenigstens mehrfache Unebenheiten in Styl und Ausdruck, von denen ich nur einige der vorzüglichsten: Seite 2, 94, 110, 131 a. R., 160 a. E., 162 a. R. rc. hervorheben will; ja, oft begegnen uns Sprachunrichtigkeiten, wie wir sie kaum vermuthet hätten: so z. B. S. 12, 16 vergl. mit S. 116, 126, 188 und 193, ferner S. 47, 93, 103, 110 a. A., 130 a. E., 136 u. s. w.

Unser seit drei Jahren bestehender Wollmarkt hebt sich immer mehr zu einem kräftigen Gedeihen. In diesem Jahre war die Zufuhr der Wolle ungleich bedeutender, die Concurrenz der Käufer und Verkäufer, von denen beide Theile ihre volle Rechnung fanden und den Markt zufriedener denn je verließen, ungleich größer als in den vorhergegangenen.

Wiederum hat sich in unserer Nähe eine traurige Begebenheit ereignet. Der einzige Sohn eines reichen Bauers in Leutenthal, einem Dorfe zwei Stunden von der Residenz, hatte sich mit einem bei seinen Eltern dienenden Mädchen in ein Liebesverhältniß eingelassen. Der Umgang blieb nicht ohne Folgen; das Mädchen fühlte sich schwanger. Der Sohn bittet seinen Vater um Einwilligung zur Ehelichung der Geliebten. Der Vater versagt diese; wiederholtes Bitten wird zurückgewiesen. Da fassen beide Liebende den Entschluß, mit einander zu sterben, wenn ihnen mit einander zu leben nicht vergönnt werde. Am Vorabende des ersten Pfingstfeiertages gehen beide vor das Dorf; hier erschießt der Bräutigam erst die Geliebte, dann sich selbst. Die Erstere fanden Herbeieilende noch mit dem Tode ringend.

Der jährliche Schluß unserer Bühne ist mit dem 19ten vor. Mon. eingetreten; die Anstalt ruht zu erneueter Thätigkeit bis zum September aus. Wir flüchten uns nun gern aus den Armen der Kunst in die der Natur, wenn anders die letztere sich uns holder, freundlicher und beständiger als bis jetzt erweisen will. Der Großherzog ist nach Karlsbad, die Großherzogin Großfürstin nach Warschau gereist. Unser geselliges Leben gestaltet sich einfacher, geräuschloser. Ein Theil der Bühnenmitglieder hat Kunstreisen angetreten: Die beiden Genast's nach Breslau, Dem. Schmidt, bereits vor mehreren Wochen, nach Hannover. Wir vernehmen so eben, daß die Letztere dort nicht mit besonderem Erfolge gastirt hat. An fehlender Kunstfertigkeit im Gesange mag das nicht liegen, wohl aber daran, daß derselben der wahre Nerv des Gesanges, das ergreifende Gefühl, der belebende Ausdruck, und daneben ein künstlerisches Spiel, wie das heut zu Tage nun einmal, und mit Recht, von Sängern und Sängerinnen verlangt wird, fast gänzlich abgeht. Der Dem. Lortzing, die auch in Breslau Gastrollen geben wird, wollen wir eine günstigere Aufnahme als die frühere in Cassel wünschen. — Mit welchem beispiellosen Enthusiasmus unser Hummel in Paris und London aufgenommen worden ist, wissen die Leser aus den öffentlichen Blättern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Bei Capo d'Istria's Ankunft war ganz Griechenland ein Chaos; überall herrschte Unordnung und Elend. Sein erster Regierungsact war die gänzliche Ausrottung der Seeräuberei.

Die Pest war eben ausgebrochen und schien die ganze Bevölkerung vernichten zu wollen. Kluge, in Uebereinstimmung mit dem Chef des französischen Armeecorps getroffene, Maßregeln machten jene Landplage aufhören. Der Graf ließ es am Besuche der angesteckten Oerter nicht fehlen und half in eigener Person die Gesundheitcordons ziehen.

Die Auflagen ertrugen wenig, und der Ertrag war verschleudert. Die Wachsamkeit und der Biedersinn des Präsidenten hat diesen Unordnungen ein Ende gemacht. Das verwüstete Griechenland hat im letztverflossenen Jahre fünf Millionen Einkünfte geliefert, die sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, progressiv vermehren werden. Sechs Jahre des Elendes und der Metzeleien hatten alle Unterrichtsmittel zu Grunde gerichtet. Gegenwärtig findet sich so zu sagen in jedem Dorfe eine Schule des wechselseitigen Unterrichts. Die kleine Insel Aegina enthält allein zwei und zwanzig Elementarschulen, eine Normalschule und eine Waisenanstalt von bedeutendem Umfange. Ein neues Geschlecht steht im Begriffe, sich zu entwickeln. Capo d'Istrias hat überall nützliches Wissen verbreitet, und in wenigen Jahren wird Griechenland im Falle seyn, eine reiche Ernte der Sittigung einzusammeln.

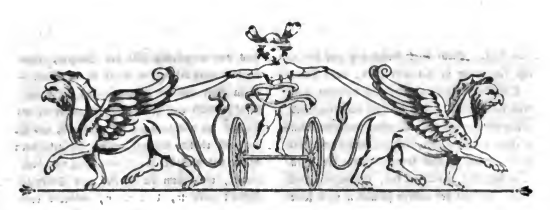
Die regulirten Truppen, deren Organisation durch den Obersten Fabvier war begonnen worden, belaufen sich jetzt auf 5000 Mann; sie sind gut disciplinirt und stehen unter dem Commando ausgezeichneter und erfahrungsreicher Officiere.

(Die Fortsetzung folgt.)

N o t i z.

Ein ausgezeichnetes Prachtwerk in Groß-Querfolio ist die „Beschreibung des Festes: Der Zauber der weißen Rose, gegeben in Potsdam am 13ten Julius 1829. Zum Geburtstage Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland.“ Das Ganze zerfällt in 4 Abtheilungen, 1) den Text, 7 Bl.; 2) Ansichten, nach der Natur gezeichnet rc., von Gärtner, 2 Bl. (das Palais und Commungebäude von Potsdam); 3) die lebenden Bilder, nach Angabe von H. O. R. Schinkel, von Jul. Schoppe, 10 Bl.; und endlich 4) den Zug der Prinzen und Ritter, 11 Bl. im glänzendsten Farbenschmuck, mit seltener Vollendung der Illumination, gezeichnet von Stürmer rc. Das Werk, welches ein seit länger als einem halben Jahrhunderte in Preußen nicht gesehenes Fest durch Wort und Bild der Nachwelt erhält, erschien bei Gebr. Gropius in Berlin. Schon das Titelblatt ist wegen eines sinnreich geordneten, von Hermann und Sachse gearbeiteten Arabeskenkranzes bemerkenswerth. Preis: 28 Thlr.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 158. — den 13. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Neuntes Capitel.

Donna! rief es, Donna Anna! O so erwacht doch! Seyd Ihr denn wirklich gestorben! — Nein, sie schlägt das Auge auf! Gute Donna! Ihr habt mich fast erschreckt! — Es war Rusplin, der, vor der schönen Ohnmächtigen sitzend, ihr schon die Schläfe und Stirn mit kaltem Wasser genetzt und ein Riechfläschchen vorgehalten hatte und sie auf diese gutmüthige, seltsame Weise zu sich zu bringen suchte. Oh dio! sprach sie langsam und erschöpft und sah mit den großen dunklen Augen staunend umher. Dann machte sie eine abwehrende Bewegung und sprach sanft No—no! — Sie schien aus einem tiefen Traume zu erwachen; erst langsam kehrte ihr die Erinnerung so weit zurück, daß sie das Vergangene mit der Gegenwart verknüpfen konnte. Als es gewissermaßen Tag in ihrer Seele geworden war, sah sie den redlichen Freund liebreich an, drückte ihm die Hand und fragte: Was ist mit mir geschehen? — Nun, wahrhaftig, ich weiß es nicht, antwortete Rusplin, ich kam nach Hause, weil mich der Ball langweilte, sah hier im Gartensaale Licht, die Thür offen, verwunderte mich, trat ein und fand Euch, soll ich sagen schlafend oder ohnmächtig, auf dem Sopha liegen. Nachdem ich Euch aber ein Reichliches an Wasser ins Gesicht gespritzt, und ein Ansehnliches an Eau de cologne auf Euren Schläfen verwendet habe, seyd Ihr ja jetzt wieder so munter wie ein Fisch! Wollt Ihr aber nicht schlafen gehen? — Freilich, sprach sie; ist es denn aber schon spät, und kommt der Vater nicht bald? — Wer weiß! Der Prinz läßt ihn ja gar nicht los. Darum bin ich eben gegangen, weil Antonio doch der einzige ist, mit dem man einen Discours führen darf, ohne sich ganz wegzuwerfen; und daran war gar nicht zu denken. Der Prinz vernachlässigt ja beinahe seine Braut über Euren Vater. — Anna wurde von jedem dieser Worte tief getroffen, denn sie glaubte zu erkennen, daß der Prinz die schnelle Heimkehr ihres Vaters zu hindern versucht hätte; indeß sank ihr zugleich damit eine Last vom Herzen, weil sie fast Gewißheit erhielt, daß Rusplin dem Prinzen weder begegnet sey, noch etwas von seinem Besuche ahne. Sie dankte daher dem redlichen Freunde warm und herzlich für seine Hülfe und Theilnahme und folgte seinem Rathe, zur Ruhe zu gehen — wenigstens es zu versuchen.

Als sie sich am andern Morgen spät und matt von ihrem Lager erhob, fand sie auf dem Fußboden ihres Zimmers einen Brief, der nicht anders als durch einen offen gebliebenen Fensterflügel hineingekommen seyn konnte. Sie öffnete das nicht versiegelte, nur zusammengefaltete Blatt ohne Zuschrift mit einem ahnungsvollen Herzen. Es lautete:

„Zur Schuld häufe ich Schuld. Nichts kann mir Vergebung schaffen als das kühne Geständniß meines Her-

zens, daß es liebt. Mein Loos bietet mir eine holde, liebliche Rose dar; aber sie hat nicht Duft, nicht Farbe für mich. O Gott! wird sie nicht tödtlich vergiftet hinwelken, wenn sie mich mit zarten Zweigen umschlingt und sich an mir wie an einem starken Stamme emporzuranken hofft, aber einen abgestorbenen, den Zusammensturz drohenden findet? Doch es muß seyn! Von der einen reißt mich das Schicksal gewaltsam los, daß meine Brust verbluten muß, und mit der andern schmieden mich seine ehernen Bande furchtbar zusammen, bis das Herz zermalmt ist! — O Du! — Mußt Du dem so gequälten Herzen nicht Alles, Alles vergeben? Weiß es denn, was es thut? Hat es denn eine Wahl?" — —

Die Zeilen hatten keine Unterschrift; aber sie stand in Anna's Herzen. Ein sehr schwerer Seufzer drang ihr aus der gepreßten Brust empor. Thränen hatte ihr brennendes Auge nicht; sie versagten ihr. Das Paradies lag vor ihren Blicken, die Pforte war offen, aber eine dunkle furchtbare Schlange ringelte sich schwarz vor ihren Füßen und wehrte ihr den Eingang. Und wehe dem, der nicht in heiliger Scheu zurückbebt, sondern gewaltsam in das versagte Eden einbricht! Ihm schießt die Schlange nach und umwindet ihn mit unzerreißbaren Ringen und sticht ihn mit der giftigen Zunge in die Brust — und sie heißt: Die Schuld! Noch einmal richtete sich Anna's sittliche Kraft entschlossen auf.

„O bändige Dein Herz und halt' es fest," klang ihr des Dichters mächtiges Wort entgegen. Und sie beschloß zu tragen, zu schweigen und zu überwinden.

Draußen wehte eine frische, reine Morgenluft. Ein Spaziergang durch die verschwiegenen Laubgänge des Parks, vielleicht an dem kühlen rauschenden See hinunter, schien ihr das beste Mittel, sich so zu fassen, um den Menschen, um ihrem Vater ein ruhiges Antlitz, das den Schmerz bezwungen hätte, zu zeigen. Sie wickelte sich in einen weiten Shawl und warf einen Schleier über. So ging die hohe Gestalt, in deren Brust ein so schönes, so edles Herz trauerte, hinab und hinaus. Die Sonne warf goldene Blicke durch das flatternde, säuselnde Laub; eine duftige Kühle umwehte die Gebüsche auf den sanften Anhöhen, die sich grün in die Wellen hinabstreckten. Anna sah zu dem blauen heitern Himmel auf, und der Anblick dieser ewigen Wölbung, unter der tausende von unsichtbaren Welten dahinschweben, die die Hülle aller Schmerzen und Freuden ist, die Allen ein Ziel steckt, nur dem Gedanken nicht, die überall die Gränzen der Räume im Raume, aber nur diesen unbegränzt zeigt, dieses stets uns umgebende Bild des Ewigen, Unendlichen drang ihr mit einer erhebenden Kraft in die Seele. Sie empfand es in einer dunklen Ahnung, daß der kleine Schmerz der Menschenbrust erröthen müsse, wenn er es wagt, vor den Spiegel des unbegränzten All zu treten, und ihr edel fühlender Geist richtete sich auf, erhob die gelähmten Schwingen wieder und versuchte den freieren Flug nach dem reinen Aether hinauf, unter dem die Wolken und Stürme tief, an den Erdball gefesselt, dahinziehen, während droben die Ruhe herrscht, die Heiterkeit und das glänzende Licht. Es gibt etwas Größeres als Du selbst, dachte sie; erfülle Dich davon, und Du wirst Dich über Dich selbst und über Deinen Schmerz erheben. — —

So war eine Zeit lang dahingegangen, und wirklich ihr Schmerz rang sich müde an ihrem Willen. — Es schien ihr endlich Zeit, zurückzukehren; aber indem sie sich umwandte, stand wenige Schritte von ihr der Prinz mit der holdblühenden Eveline am Arme. Sie erschrak heftig; doch der Prinz trat schnell auf sie zu, begrüßte sie, winkte ihr mit seinen mächtigen Augen und sprach höflich: Ich hoffe nicht, daß wir Sie erschreckt haben; es war unsere Absicht, Ihnen nachzugehen, aber Sie waren schnell und kehrten noch unvermutheter plötzlich um. — Ja, schon lange, liebe Anna, setzte die Prinzessin offen hinzu, sind wir Ihrem raschen Spaziergange gefolgt, aber es war vergeblich, Sie zu erreichen. Wir wollten hören, wie es mit Ihrer Gesundheit stehen möge, da Sie gestern den Ball versäumten. Ihnen ist doch wohl? — Ich habe mich recht erholt, Ihre Durchlaucht, erwiederte Anna. Das freut mich sehr, antwortete die Prinzessin; so wird nichts den Proben des Don Juan im Wege stehen, von denen wir gestern Abend schon viel mit Ihrem Vater gesprochen. Wir könnten dann wohl heut anfangen. Sie wissen, meine Freundin Emilie (die Gesellschaftsdame aus Ungarn), welche es mit der Zerline wagen will, ist nicht allzufest, und man wird daher zeitig zusammenrücken müssen. — Gewiß, fiel der Prinz ein, denn nichts würde mich mehr verdrießen, als wenn wir das unerschöpfliche Kunstwerk nicht in möglichster Vollkommenheit darstellten. Aber wir sind stehen geblieben. Gefällt es meiner holden Gebieterin, so setzen wir den Weg fort; es spricht sich im Gehen ja so viel leichter. — Gern, erwiederte Eveline, unter der Bedingung aber, daß Sie meiner Freundin Anna Ihren andern Arm reichen. Denn jetzt glaube ich, sie wünscht es zu vergessen, daß wir uns einst einander so nahe standen und so herzlich lieb hatten; sie ist uns gar zu feierlich geworden, und zumal hier auf dem Lande, wo die Etiquette gar nichts gilt. — Der Prinz

reichte mit einer artigen Wendung der schönen blassen Anna den Arm, und man setzte den Spaziergang und das Gespräch fort. Der gebildete Geist des Prinzen beherrschte den Gang desselben mit sicherm aber unmerkbarem Einflusse.

(Die Fortsetzung folgt.)

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

heißt es, und der faulen Früchte der Jesuiten ist die Weltgeschichte nur gar zu voll; die Weltgeschichte aber ist, nicht allein nach dem Dichter, der dies sagt, das Weltgericht, und dessen Aussprüche wird kein Papst, repristinirender oder nicht, mit Bullen und Breven übertäuben können. Hören wir indeß hier einmal andere Richter, die ebenfalls gehört zu werden verdienen, und um so mehr, als sie gewiß nicht für bestochene Richter gelten können, wenn sie gegen die Jesuiten sprechen! — Der Abt de la Mennais, jenes beredte Organ des Ultramontanismus, sagt: „daß es ihm nicht in den Sinn komme, behaupten zu wollen, daß das Institut der Jesuiten in unsern Tagen von unheilbaren Gebrechen frei sey, daß es dem gegenwärtigen Stande der Ausbildung und den Bedürfnissen unsers Zeitalters Genüge leiste;" und doch hat der römische Papst Pius VII. jenes Institut wieder hergestellt! und doch hätte man die Jesuiten gern wieder nach Frankreich führen mögen! hätte sie wohl auch gern anderer Orten! — Der bekannte Geschichtschreiber und Staatsmann unter Heinrich IV. von Frankreich, Präsident des Parlaments de Thou rief einmal unwillig aus: „Wir wollen uns diese händelsüchtigen Menschen vom Halse schaffen, welche nur darauf ausgehen, Uneinigkeit und Zwist unter uns zu nähren." — Papst Clemens XIV. sagt in seiner Bulle, durch welche er die Jesuiten aufhob: „Es ist offenkundig, daß in der Gesellschaft Jesu, von ihrer Entstehung an, der Same der Zwietracht und des Aufruhrs gegen die Fürsten, welche sie in ihre Staaten aufgenommen hatten, vielfach genährt wurde, daß man unablässig sehr schwere Klagen gegen ihre Mitglieder erhob, welche den Frieden und die Ruhe des christlichen Staates nicht wenig störten. Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden die gegen sie erhobenen vielfachen Klagen immer lauter, hauptsächlich in Betreff ihrer Habsucht. Dies war die Quelle aller Unruhen und Stürme, welche Jedermann kennt, und welche dem apostolischen Stuhle den bittersten Kummer und den tiefsten Schmerz verursachten und die Beschlüsse mehrerer Fürsten gegen die Gesellschaft zur Folge hatten." — Clemens XIV. hält die Gesellschaft der Jesuiten geradezu für unverträglich mit der Ruhe der Kirche und der katholischen Staaten und — im neunzehnten Jahrhunderte? — Der Erzbischof von Rheims Le Tellier sagte: „Es ist ein großes Unglück für die Gesellschaft Jesu, — in welcher man bei den Sitten der Einzelnen fast keine Unregelmäßigkeit wahrnimmt, und welche vorzügliche Mitglieder zählt, — daß man sie allezeit an der Spitze aller Unternehmungen findet, welche mit einer reinen Moral zu streiten scheinen." Das sagt er von der Gesellschaft Jesu, er, der den Lobredner Einzelner derselben macht, und — im neunzehnten Jahrhunderte duldet man die Jesuiten als Erzieher der Jugend, Rathgeber der Fürsten und sonst *)!

K.

Aurelian's Kriegszucht.

So weit ist die Kriegszucht wohl nie gegangen wie unter dem römischen Kaiser Aurelian. Wer im Quartiere mit der Frau seines Wirthes betroffen wurde, hatte das Schicksal, an zwei herabgebeugte Bäume gebunden und, wenn sie nun emporflogen, mitten von einander zerrissen zu werden. Johannes der Täufer sprach zu den Kriegsknechten, die ihn fragten, was sie thun sollten: „Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset Euch begnügen mit Eurem Solde," oder wie es Schiller's Capuciner aus der Vulgata gab:

Neminem concutiatis,
Neque calumniam faciatis,
Contenti estote —
Stipendiis vestris.

Wie viel genauer ins Einzelne ging Aurelian ein. „Es darf," schrieb er, laut Vopiscus VII. Cap., an einen seiner Lieutenante, „keiner ein fremdes Huhn wegnehmen, oder ein Schaf anrühren; keiner darf eine Traube pflücken oder eine Saat zertreten; Niemand darf Oel, Salz oder Holz verlangen. Jeder muß mit seinem Commißbrote (annona) zufrieden seyn!" Damit der Befehl aber pünctlich vollzogen wurde, war der Unterbefehlshaber für jedes Vergehen mit seinem Kopfe verantwortlich. „Wenn Du Tribun seyn willst," heißt es darin, „ja wenn Du nur das Leben behalten willst, so zügle den Soldaten!" Da war der Tilly ein anderer Mann:

Dem eignen Körper war er streng,
Dem Soldaten ließ er Vieles passiren,
Und gings nur nicht aus seinen Cassen,
War sein Spruch: Leben und leben lassen!

*) S. unter andern „Bl. f. lit. Unterhalt." 1830. 217 ff. „Das öffentliche Leben in Baiern."

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Die undisciplinirten Rumelioten, deren Zahl sich auf 14,000 Mann belaufen hatte, sind in Folge progressiver und planmäßig angewandter Maßregeln auf 8000 Mann reducirt, die man in Regimenter eingetheilt hat, und die sich weder gegen die Griechen, noch selbst gegen die Türken Excesse zu Schulden kommen lassen, ein Umstand, der für die Ruhe des Landes von großem Gewichte ist und den Streifzügen der beiden Völker gegeneinander ein Ende macht. Erst seit der Ankunft des Präsidenten haben die Griechen den Golf von Lepanto, Missolunghi und den ganzen Theil von Griechenland, welchen die Mächte dem neuen Staate einverleiben, wieder an sich gebracht.

Alle Dörfer waren zerstört. Der Boden, unangebaut daliegend, vermochte seine Bevölkerung nicht mehr zu nähren; jetzt aber, zumal in diesem Jahre, erheben sich die Wohnungen wieder aus ihrem Schutte, und ein beträchtlicher Theil des Landes ist wieder angebaut, so daß die Ernten von 1830 zur Subsistenz der sämmtlichen Einwohner hinreichen werden.

Die sämmtlichen Reisenden, gleichviel, von welcher Nation, Engländer, Franzosen, Americaner, Deutsche, die in allerneuester Zeit Morea besucht haben, sind einstimmig in ihren rühmlichen Zeugnissen in Betreff der Verwaltung des Präsidenten, der Hochachtung des Volkes für ihn, der Anhänglichkeit an seine Person und der schnellen Fortschritte des Landes, mit welchem es, im Laufe der zwei letzten Jahre, Monat für Monat in geometrischer Proportion vorwärts gegangen ist.

Ganz zuverlässig weiß ich, daß Capo d'Istrias, obwohl nicht officiell von der in London getroffenen Uebereinkunft unterrichtet, seinen ganzen Credit anwendet, um die Keime der Unzufriedenheit zu ersticken, die im Begriffe waren, sich bei einer Nation zu entwickeln, die sich dadurch erniedrigt finden konnte, daß die zwischen den Mächten vorwaltenden Verhältnisse es nicht gestatteten, sie selbst bei den ihre Angelegenheiten betreffenden Conferenzen zu Rathe zu ziehen.

Eben so wahr ist es, daß der Graf selbst die Meinung hegt, daß die monarchische Regierungsform für Griechenland passe, weil sie am meisten mit den in allen europäischen Staaten bestehenden Regierungsformen harmonire und seinem Vaterlande einen allgemeinern Schutz zusichere. Eben so wahr, daß der Präsident es ist, dem man die Ruhe Griechenlands zu verdanken hat. Er hat durch seine kluge und strenge Verwaltung den Parteigeist zu unterdrücken gewußt und zwei lange Jahre hindurch den Kampf gegen zahllose, von den Feinden Griechenlands geschaffene Schwierigkeiten fortgeführt und dadurch den Mächten Zeit verschafft, sich unter einander zu verstehen und ihre wohlwollenden Pläne in Betreff jenes unglücklichen Landes auszuführen. Auch dürfte die Aufnahme, welche der neue Souverain bei den Griechen finden wird, hauptsächlich der Achtung, die der Graf dem Volke für eine regelmäßige Regierung einzuflößen gewußt hat, zu verdanken seyn. Wer immer den Grafen Capo d'Istrias persönlich und vom Nähern gekannt hat, wird mit mir die Ueberzeugung theilen, daß es nicht leicht einen tugendhaftern und uneigennützigern Mann geben könne. Sein einziger Ehrgeiz ging dahin, sein Vaterland unabhängig zu wissen, und in der That bedurfte es eines sehr edlen und reinen Ehrgeizes, um im Jahre 1827 die Präsidentschaft eines in solchem Grade unglücklichen Landes anzunehmen. Capo d'Istrias setzt seine Glückseligkeit in ein ruhiges, allem Aufwande fremdes Leben, und nur selten dürfte ein so schöner Charakter mit einer so großen Sitteneinfalt gepaart gehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Der bedeutendste Gast, den unsere Bühne in der letzten Zeit und seit Jahren gesehen, war Mad. Schröder-Devrient, die jetzt in Paris hochgefeierte große Künstlerin. Sie erschien im Monate April als Emmeline in der „Schweizerfamilie" (zwei Mal), als Fidelio in Beethoven's classischer Oper und als Rezia in Weber's „Oberon." In jeder Rolle erwarb sie sich stürmischen Beifall, der Culminationspunct ihrer Leistungen blieb aber Fidelio. Ihrem Auftreten als Euryanthe stellten sich zufällige Hindernisse entgegen. Nicht einzelne Momente, ein einheitvolles großes, alle Schattirungen durchlaufendes, abgerundetes, beziehungsreiches Ganzes bringt diese wahrhaft geniale Künstlerin zur Anschauung, ein vollendetes Gemälde, gleich herrlich in den einzelnen Gruppirungen wie im feinem Ensemble. Natur und Kunst haben sich selten in einem Individuum so vereint, so verschwistert, so innig durchdrungen und geläutert. Ihr Gesang entquillt dem innersten, tiefsten Gemüthe; einfach wahrer, ergreifender, hinreißender ist er noch nicht gehört worden. Unter den deutschen Sängerinnen steht sie unerreicht da, unter den Sängern kann ihr höchstens Genast an die Seite gesetzt werden.

Ein männlicher Bühnengast, Hr. Moltke vom magdeburger Theater, der Sohn des hiesigen Tenoristen, entsprach in seinen Leistungen (Balduin von Eichenhorst in den „Kreuzfahrern," Capitain Bantews in dem kleinen Lustspiele: „der Oberst," und Heinrich von Wolken in der „Radicalcur") den Erwartungen des Publicums nicht vollkommen. Hr. Moltke hatte unsere Bühne als Anfänger mit guten Anlagen verlassen: als Anfänger ohne ausgebildete Anlagen erschien er wieder. Sein Fortschreiten ist unbemerklich geblieben, und so blieb auch seine Aufnahme lau und mittelmäßig. Die ungemessene Lobhudelei, die diesem jungen Schauspieler von Magdeburg aus in der Abendzeitung geworden ist, hat ihm nur geschadet.

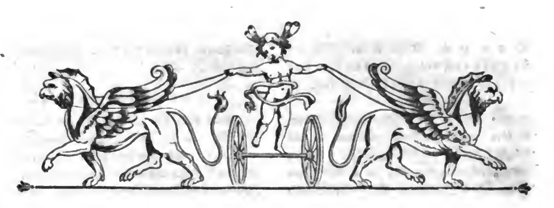
Als Bühnenneuigkeiten nenne ich: „der hundertjährige Greis oder die Familie Rüstig," ein Liederspiel von Angely, ohne besondern Erfolg. „Der Platzregen als Eheprocurator, eine dramatisirte Anekdote, von Raupach, zwar ohne Kunstwerth und in einer niedern Sphäre sich bewegend, doch wegen des vortrefflichen Spiels La Roche's als Soldat Jäck und Hrn. Seidel's als Bedienter David günstig aufgenommen. Wenn der Letztere immer so treue, originelle, dem Leben abgelauschte Characterbilder, wie diesen alten Kauz von Bedienten hinstellt, so werden seine Leistungen auch dem Gebildeten wahre Freude gewähren. — Nicht minder angesprochen hat eine kleine Oper von Meißl, mit Musik von dem Veteran Wenzel Müller, „der Grenadier," ebenfalls nach einer wirklichen Begebenheit geschickt behandelt. Genast als Grenadier, La Roche als alter Schulmeister — zwei köstliche Figuren — wußten der Kleinigkeit besonderes Interesse zu verschaffen. „Die Damen unter sich" (könnte bezeichnender heißen, die entlarvte Scheinheilige), Lustspiel in 1 Acte, nach Dupaty, von Lenelli, verdankt einen großen Theil seiner guten Aufnahme dem meisterlichen, durch den lebendigen Hauch heiterster Laune, liebenswürdiger Grazie und Feinheit beseelten Spiele der Mad. Genast als Frau von Verseuil.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In England wundert man sich, daß in einer von Dindorf zu Bonn erschienenen Ausgabe des Georg Syncellus eine frühere von Goar, Paris, 1652, sehr getadelt ist, in wiefern Goar ein Mann „mediocri doctrina, artis criticae facultate nulla, negligentia incredibili" sey, und doch habe Dindorf seinen chronologischen Kanon, seine Noten und selbst seinen Index wörtlich abgedruckt. Syncellus gehört in die Reihe der byzantinischen Geschichtschreiber und verbreitet über Aegypten viel Licht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 159. — den 14. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Alte Erbhuldigung.

Die eigenthümlichste Erbhuldigung fand wohl in alter Zeit im Herzogthume Kärnthen bis zum 15ten Jahrhunderte Statt. Es ward dabei angenommen, daß der neue Herzog das Land von dem Volke käuflich übernehmen müsse. Das Volk wurde durch einen freien Bauersmann vertreten, der aus dem Geschlechte der Edelinger gewählt war. Er hieß deshalb auch der Herzogsbauer, der Herzog von Glasendorf, oder der Herzog von Kärnthen selbst. Bei dieser Gelegenheit nahm er seinen Sitz auf dem „marmelsteinernen Herzogsstuhle" in Zollfeld, und um den Stuhl oder Stein vielmehr reihte sich das Volk, des neuen Herzogs gewärtig, der in einem grauen Rocke, mit rothem Gürtel und rauher Jägertasche, so wie „Bundschuhen" (Bastschuhen) kam und von zwei Landherren geleitet wurde. Auf dem Haupte trug er einen grauen „windischen" (bäuerischen) Hut, und in der Jägertasche hatte er Brod, Käse und Ackergeräthe. In der Hand führte er einen Hirtenstab. Ihm zur Seite folgte ein schwarzer Stier und ein mageres Bauernpferd. Je geringer aber sein Anzug war, wozu noch ein grauer Mantel kam, desto mehr prunkte die ihm folgende Ritterschaft des Landes mit Fahnen und Bannern. So wie sich der ganze Zug dem Bauer auf dem Steine nahte, rief dieser in wendischer Sprache: „Wer ist's, der so stolz einherzieht?" — „Der Fürst des Landes!" antwortete die Menge.

Darauf der Bauer: „Ist er ein gerechter Richter? Liegt ihm das Wohl des Landes am Herzen? Ist er frei und christlich geboren?"

„Er ist's und wird's seyn!" war der einstimmige Ruf.

„So frag' ich: mit welchem Rechte wird er mich von diesem Stuhle bringen?"

Darauf hatte der Graf von Görtz zu antworten: „Er kauft ihn von Dir um 60 Pfennige, diese Zugstücke (Ochse und Pferd) sollen Dein seyn, so auch die Kleider des Fürsten; Dein Haus wird frei, und Du zahlst keinen Zins noch Zehent."

Nunmehr gab der Bauer dem Fürsten einen Backenstreich, ermahnte ihn zur Gerechtigkeit, stieg vom Stuhle und nahm Stier nebst Pferd mit sich. Der neue Herzog setzte sich jetzt auf den Stein, schwang ein entblößtes Schwert nach allen Seiten und gelobte dem Volke Recht und Gerechtigkeit. Zum Zeichen, daß er mäßig seyn wollte, that er einen Trunk frischen Wassers aus seinem Hute. In der nahen Peterskirche legte nun der Herzog die Bauernkleidung ab und fürstliche an, worauf ein prächtiges Mahl folgte. So lange er auf dem Stuhle saß, hatten die Gradmacher das Recht, so viel Heu zu mähen, als sie konnten, die Räuber durften plündern, und die Bewohner eines Dorfes brennen, wo sie nur wollten, wenn man sich nicht mit ihnen verständigte. Mit dem Jahre 790 n. Chr. soll die Sitte begonnen haben, und zu Ende des 14ten Jahrhunderts verlöschte sie.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Anna erstaunte über die Wärme seiner Kunstverehrung, und noch mehr über den feurigen Fluß der Worte, die ihm für seine Gefühle und Ansichten zu Gebote standen. Er war dazwischen stets aufmerksam und artig, ja zärtlich gegen Evelinen, die ihn mit unschuldsvoller Seele herzlich liebte und ihre Liebe wie ihr ganzes schönes weibliches Herz in offener Unbefangenheit vor ihm und der Freundin entfaltete. Anna weinte bange, innere, stumme Thränen über das düstere Verhängniß, welches die drei Dahinwandelnden schwer bedrohte und der, die es erkannte, die freie Brust beklemmend einengte. In der Gewandtheit der Form, in der fließenden, beseelten Rede des Prinzen glaubte die ihrer Aeußerlichkeit minder mächtige Anna eine hohe Uebergewalt des Charakters zu erkennen, der seinen tiefen, zerreißenden Schmerz mit Lächeln zu tragen vermochte. Dies hatte für sie eine doppelte Folge; einmal die, daß sie den Gegenstand ihrer Liebe mehr bewunderte und folglich auch mehr liebte; zweitens aber die, daß sie sich fest gelobte, ihm an Stärke zu gleichen. —

Unglückliche Anna! Beides ward Dein Verderben, denn Du schenktest ihm deshalb zu viel Vertrauen und maßest für Dich die Gefahr zu wenig. Aber die Täuschungen waren die einer großen Seele. Wohl Dir, daß Du die kalte Glätte, diesen ebenen Spiegel, zu dem Fürsten, Reiche und Hofleute mit einiger Verstandesbildung ihre Seele zu jeder Zeit auszubreiten und abzukühlen vermögen, noch für eine Kraft hieltest, nicht aber für eine Schwäche, nämlich für ihren flachen Leichtsinn, der sich für jedes verlorene Gut der Seele sinnlich zu entschädigen vermag, oder gar von allen Empfindungen nur die äußern Formen, nicht die innere Wirksamkeit kennt, wie z. B. von der Höflichkeit, Gefälligkeit u. dgl. Das tiefe, hohe Meer braust und schäumt nicht so auf wie die seichte Brandung; aber es wogt noch lange nach dem Sturme, wenn jene schon wieder Ufer und Himmel ruhig abzuspiegeln scheint. Und wie oft ist jenes Aufbrausen der Leidenschaften nur ein täuschendes, das so wenig einen Sturm in der Tiefe der Brust wie auf der hohen See voraussetzt! Und wie viel öfter ist leider die Täuschung absichtlicher Trug, um durch die Schwärmerei des eignen Herzens ein fremdes in Gluth zu setzen und so eine verfeinerte sinnliche Lust zu kühlen (die auch geistige Genüsse verlangt), unbekümmert, ob eine Brust voll heißer wahrer Liebe darüber breche, ob

eine Tugend weinend falle, ein Heiligthum der Ehre entweiht werde! — —

Zehntes Capitel.

Man hatte seit mehreren Abenden im vertrauten Kreise den Don Juan nur am Fortepiano (Antonio begleitete) durchgenommen. Für den heutigen Abend war eine erste Probe mit dem Orchester und auf der Bühne angesetzt. Der Prinz sang den Don Juan, Anna die Anna, Emilie die Zerline; den Comthur hatte ein weitläufiger Verwandter des Fürsten, Graf Zerbino, übernommen. Die Elvire war anfangs einer Dame aus der Umgebung der Prinzessin anvertraut worden, allein aus Prüderie (die sie noch dazu heuchelte, da es nur Neid war, daß ihre unbedeutenden Mittel durch Anna's herrliche Anlagen und Kunst verdunkelt würden) hatte sie sich nachher geweigert, die Rolle auf der Bühne zu spielen. Sie war daher einer talent- und geistvollen Künstlerin aus der Residenz zugefallen; die übrigen Partien hatte man durch die Mitglieder der Hofbühne besetzt, wie denn der bereits erwähnte Tenorist den Octavio sang. Man hatte den italienischen Text gewählt, theils um über manches Anstößige, das sich zwar mit der großen Ansicht der Kunst, keinesweges aber mit der nothwendigen, vorsichtigeren Rücksicht auf Lebensverhältnisse verträgt, leichter wegzukommen, theils um die Recitative statt des Gespräches beizubehalten; endlich aber, weil Antonio, der Prinz und der Fürst durchgedrungen hatten, die Oper so zu singen, wie sie componirt sey, und das Ohr nicht durch den allem Geschmacke, oft allem Sinne und Verstande Hohn sprechenden schlechten deutschen Text zu beleidigen. — Die Rollen waren gut einstudirt, und Antonio leitete das Ganze mit Feuer, aber doch mit jener Beherrschung und Mäßigung, die der selbstbewußte Geist auch mitten in der Begeisterung nicht verläugnen darf. So gelang die erste Probe vollkommen, und die auf eine Woche weiter hinausgesetzte Aufführung versprach wirklich trefflich zu werden. Es war eigentlich dem Prinzen unangenehm, ja selbst dem Fürsten, daß diesem für beide interessantesten Feste noch eins vorangehen sollte, nämlich eine Jagdpartie, die aber der Fremden in der Umgegend wegen nicht vermieden werden konnte. Auch waren die Einladungen dazu schon ergangen, und am dritten Tage die Jagd festgesetzt. Prinz Albert aber wollte zuvor noch ein Fest auf seine Art feiern und hatte Antonio veranlaßt, nach der ersten Probe des Don Juan den daran Theil nehmenden Künstlern ein kleines Fest in dem Wirthshause am See zu geben, wo der Prinz später wie zufällig erscheinen und einmal ganz unter Künstlern durchaus

seines Ranges vergessen wollte. Antonio, der dem Prinzen wegen seiner Kunstliebe schon zugethan war, hatte sehr gern in diesen Vorschlag gewilligt und auch das strengste Geheimniß zugesagt, weil sonst die Sache mancher Mißdeutung unterworfen gewesen wäre. So erfuhr auch Anna nichts davon, die seit jenem Vorfalle im Gartensaale es glücklich erreicht hatte, jedem Alleinseyn mit dem Prinzen, ja jeder vertrauten Annäherung desselben auszuweichen. Daher hatte auch Niemand (man möchte Rusplin ausnehmen) am ganzen Hofe eine Ahnung von dem unsichtbaren Bande, das sich zwischen beiden entsponnen hatte. Dem Prinzen war es aber darum zu thun, der Gluth seiner Leidenschaft so viel Befriedigung zu geben, als er vermochte, und daher hatte er bei dem veranstalteten Feste schwerlich eine andere Absicht als die, einige Stunden mit Anna in freiern Formen der Geselligkeit zuzubringen, und zumal ohne daß Eveline zugegen sey.

Die Probe war geendigt. Jeder äußerst zufrieden, besonders der Fürst, der alle mit Lobsprüchen überhäufte. Seltsamer Weise aber hatte Anna, ihre wunderbare Stimme abgerechnet, eigentlich das geringste Recht darauf; denn, war es Absicht oder unwillkührliche Befangenheit, aber sie sang eigentlich kalt, nur mit dem Vortrage, der sich von einer guten Schule nicht trennen läßt, nicht aber mit jener Seele, jener Gluth und Kraft, wodurch sie alles zu entzünden und unwiderstehlich mit sich fortzureißen im Stande war. Auch der Prinz vermied jenes Feuer, das ihn am ersten Abende in dem Versuche mit Anna befallen. Antonio glaubte von beiden, es geschehe aus künstlerischen Rücksichten, theils um sich in den Proben nicht zu sehr anzustrengen, theils um bei der Aufführung desto mehr zu überraschen.

Antonio hatte, wie wir erzählt, ein Fest im Gasthause am See veranstaltet. Vom Opernpersonale waren Elvira, Masetto, Leporello, Octavio (diese alle werden, wo wir sie im Laufe der Erzählung nennen, diese Namen behalten) eingeladen; aus dem Orchester mehrere treffliche Solospieler, unter ihnen unser Freund Rusplin. Anna machte die Wirthin. — Da der Comthur und die Zerline durch Personen von Rang gegeben wurden, die zu der nähern Umgebung des Hofes gehörten, so hatte Antonio, der sich nie einem Nein aussetzte, durchaus keinen Schritt gethan, um sie zur Theilnahme an dem Feste aufzufordern, wiewohl es, wenn er noch mehrere, die im Chore thätig waren, eingeladen hätte, bei seiner Stellung sehr wohl angegangen wäre. — Mit der einbrechenden Nacht versammelte man sich in dem Saale des Wirthshauses in dessen oberem Stockwerke, das mit einem breiten Balcon nach dem See hinaus versehen war, der den herrlichsten Blick über die Landschaft gewährte. Rusplin schien sich, ein seltener Fall, auf das Fest zu freuen. Das ist brav von Euch, Antonio, obwohl ich sonst Vieles gegen Euch habe, daß Ihr Eure Leute einmal ordentlich ernährt. Ich halte etwas auf eine Mahlzeit des Trinkens wegen. Sorgt nur für den besten Wein, denn es gilt Mozart's Gesundheit und unsere. — Hört, und daß ich bei einem hübschen Mädchen sitze, etwa bei Eurer Tochter, oder wenigstens der Elvira. — Zwischen beiden, wenn Ihr wollt, drolliger Mensch, antwortete ihm Antonio. Topp, es gilt! rief der Bratschist aus, schlug in die dargebotene Hand ein und drehte sich auf einem Absatze herum.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etymologischer Scrupel.

Ich weiß mir den Grund nicht zu erklären, warum viele der neuesten und correctesten Schriftsteller „Hochzeitstag," „Hochzeitsfeier," „Hochzeitslied" u. s. w. schreiben, also ein s einschieben. Das Stammwort ist doch „Zeit," und dieses in allen Beugfällen unveränderlich. Um consequent zu bleiben, müßte man ja auch sagen: „Zeitsgeist," „Zeitschrift," „Zeitsgenossen," „Zeitsumstände" u. s. f. Diese Schreibart findet sich, meines Wissens, nirgends. Woher denn und wozu eine Abweichung oder ein Unterschied? Und wie hart klingt noch überdies, besonders in der Poesie, das eingeschaltete s, zumal, da auch ein Z im Worte vorkommt, von welchem jenes nur durch drei Buchstaben getrennt ist! —k.

Sentenzen des Demokrit.

Bildung des Geistes verbessert die Häßlichkeit des Körpers; aber Körperkraft ohne Verstand macht die Seele um nichts besser.

Reue über böse Handlungen ist des Lebens Rettung.

Dem Gesetze, dem Herrscher und dem Weiseren folgen, ist ehrsam.

Hart ist es, von dem Schlechtern beherrscht zu werden.

Wer dem Gelde unterliegt, wird nicht leicht gerecht seyn.

Vielwissen gibt noch nicht Vernunft. W.

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Aus der Vielzahl der Wiederholungen können nur die bedeutendsten Erscheinungen Erwähnung finden: Wallenstein's Lager und Wallenstein, von Schiller, zwei, im ganzen, der weimarischen Bühne würdige Aufführungen. Die Rolle des Wallenstein, seit der ersten Aufführung des Drama in den Händen des Veteran Graff, ist jetzt in die Genast's übergegangen. Daß der neue Vorsteller seine Aufgabe mit Gelingen löste, bewies der fortwachsende Beifall. Der heroische, großartige Character des düster brütenden Feldherrn war kräftig erfaßt, rein veranschaulicht; nirgends Schwanken, überall Sicherheit, Ebenmaß, künstlerische Ruhe, auch in den stärkeren Momenten, neben Kraft, Feuer und innerem Leben. Vielleicht hätte die einzige Scene mit den Pappenheimern noch etwas mehr Innigkeit vertragen: doch ist der Künstler auch hier, wie überall, planmäßig verfahren. — Das Lustspiel bot, außer den vorhin bezeichneten Neuigkeiten, von älterem Bemerkenswerthen: „das Chamäleon,“ von Beck, eine, besonders in der Hauptrolle, Irene (Mad. Seidel), der früheren Darstellung nicht gleichkommende Wiederholung: ferner Schröder's „stille Wasser sind tief,“ worin Durand als Baron Willburg, und „Künstler's Erdenwallen,“ von Julius v. Voß, worin La Roche als Magister Lämmermeyer und Mad. Genast als Cäcilie Tempiani mit Auszeichnung genannt zu werden verdienen.

Iphigenia in Aulis, vom Ritter Gluck, ging nach decennienlanger Ruhe mit glanzvoller Ausstattung drei Mal wieder an Auge und Ohr vorüber. Ref. gehört zu den innigsten Verehrern des großen Meisters, dessen Werke in vieler Beziehung bis jetzt unübertroffen dastehen. Indessen kann nicht in Abrede gestellt werden, daß das eben genannte manches Veraltete, dem heutigen Geschmacke nicht mehr Zusagende in Melodie, Harmonieführung und Behandlung der Instrumente enthält. Doch spricht uns darin auch wiederum des Componisten feuriger, origineller, klarer Geist oft lebhaft an. Genast als Agamemnon stellte die übrigen Gestalten etwas in Schatten. Wie großartig ist namentlich Klytämnestra vom Componisten gezeichnet; die Darstellerin (Mad. Eberwein) gab mehr sich selbst als den Charakter. — Der lustige Schuster, mit Musik von Pär, wollte nicht recht ansprechen. Das Süjet ist in der That nicht sehr viel werth und in seiner dürftigen Behandlung nicht zusagend. Die Hauptrolle, Louise von Weller, indessen muß als vortrefflich gelten, und eine Sängerin kann darin zeigen, ob sie einen Charakter anzulegen und durchzuführen versteht. Möge Mad. Streit Spiel und Gesang noch tüchtig cultiviren, dem ersteren die nöthige Lebendigkeit und Energie und ihrer höchst angenehmen Stimme die Bildung, Sicherheit, Geläufigkeit und Rundung zu geben sich bemühen, ohne welche aller Gesang nur Halbheit bleibt. La Roche als lustiger Schuster gab ein recht ansprechendes Bild, auch Dem. Kladzig als Röse ist mit Anerkennung ihres Strebens zu nennen. — In Weber's Freischütz legte eine Dem. Winzer, zeither Choristin, als Aennchen den ersten größeren theatralischen Versuch ab. Sie gab sich im Spiele sichtbare Mühe, und das Publicum munterte sie mehrfach durch Applaus auf. Wir wissen nicht, ob sich dieselbe der Bühne und namentlich der Oper zu widmen gedenkt, oder ob nur die Abwesenheit der Dem. Schmidt die Besetzung dieser Partie durch eine Anfängerin veranlaßt hat. Sollte das Erstere der Fall seyn, so muß Dem. Winzer vor allen Dingen ihre Stimme anders bilden, denn diese ist rauh, uneben, oft trompetenartig und ohne die unerläßliche Biegsamkeit und Geläufigkeit, wovon der Vortrag der Arie im dritten Acte den Beweis liefert. Mad. Streit als Agathe verdient den Vorzug vor Mad. Eberwein. Die Letztere weiß aus diesem tieffühlenden Jägermädchen keinen Charakter zu bilden. — Die Stumme von Portici bleibt, bei der herrlichen Darstellung, der wir nur einen besseren Pietro als Hrn. Franke wünschen, noch immer ein Magnet für Einheimische und Fremde aus der ganzen großen Umgegend.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Zum Lobe der griechischen Nation im allgemeinen fügt Hr. Eynard am Schlusse seines Briefes noch bei, daß alle seit sechs Monaten bei ihm eingegangenen Berichte sich vereinigen, den milden und nachgiebigen Sinn, die Leichtigkeit im Lernen, die Lernbegierde und die ausgezeichnete Thätigkeit des griechischen Volkes zu rühmen. Es müssen — wie er glaubt — die Griechen entweder nicht genug gekannt gewesen und von denen, die seit ihrer Revolution sie so strenge behandelt haben, unrichtig beurtheilt worden seyn, oder es muß sich, während der aufgeklärten Verwaltung des Capo d'Istrias eine bedeutende Veränderung zu ihren Gunsten ereignet haben. Mit der größten Zuversicht beruft Hr. E. sich diesfalls auf das Zeugniß aller in neuester Zeit aus Morea zurückgekommener Reisender, namentlich des Marschalls Maison, des Obersten Fabvier, des Hrn. Bory v. St. Vincent und E. Quinet, der Commission der Gelehrten, des Marquis von Beaufort, eines der mit der Aufnahme der topographischen Pläne von Morea beauftragten Offiziere; des Hrn. Ferina, Generalzahlmeisters der französischen Armee; des Ehrw. Hrn. King, eines Americaners, und des britischen Reisenden Hrn. Barker.

Indem ich — schließt Hr. E. seine Zuschrift — die Feder niederlege, kann ich mich nicht enthalten, zu sagen, daß die ganz wundervolle Existenz des heutigen Griechenlands und sein so vielem Jammer, Schwierigkeiten und Hindernissen trotzendes Fortbestehen darauf hinweist, daß eine höhere Hand, mächtiger als die Hand des Menschen, es habe erhalten wollen. Daher ich mich auch, ohne für einen Enthusiasten gelten zu wollen, erkühne, vorherzusagen, daß unter dem biedern Schutze der Mächte, die seine Unabhängigkeit anerkannt haben, dies Volk sich in weniger als zehn Jahren zu einem seine Freunde und Feinde in Erstaunen setzenden Wohlstande emporschwingen werde.

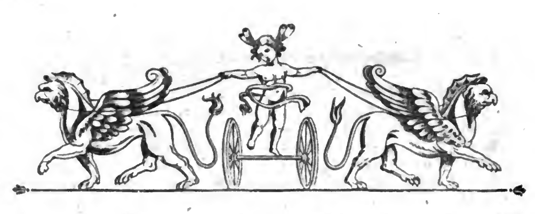
(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Freunde der Musik, die aber etwas mehr als flüchtige Unterhaltung suchen, machen wir auf die „mehrstimmigen Gesänge berühmter Componisten des sechzehnten Jahrhunderts, herausgegeben vom Hrn. Organ. C. F. Becker zu Leipzig,“ darum besonders aufmerksam, weil sie nur Sachen darin vorfinden werden, welche in wenigen Händen, und dann, wegen der unausgebildeten Notenschreibart jener Zeit, kaum zu benutzen sind. Das erste Heft (Dresden, bei W. Paul), äußerlich sehr gut ausgestattet, enthält eine fünfstimmige „Mottetto di B. Morelli,“ lateinischer Text, und eine mit italienischem Texte von J. Locatello. Singakademien ist damit ein neues Studium und ein neuer Genuß geboten. 6 Hefte machen einen Band, welcher zugleich die nöthigen Aufschlüsse über die zum Theil ganz unbekannten Meister geben wird.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 16.)





Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 160. — den 16. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Die Gesellschaft war beisammen, der Tisch gedeckt. Halt! rief Rusplin, ich mache einen Vorschlag. Hier das Thermometer vorm Fenster zeigt 16° Réaumur, mithin sind wir im Saale bald auf zwanzig; mehr als eine Mandel aber ist dem Menschen nicht dienlich. Sollten wir uns daher nicht auf den Balcon setzen? Zumal da man der Luft draußen ein Federchen wie einem Ohnmächtigen auf die Lippen legen könnte, und sie würde es mit keinem Athemzuge bewegen! Indeß brennt man Windlichte für alle Fälle. — Der halb italienische Vorschlag fand bei so manchem Italiener und Halbitaliener Beifall. Alles griff an, der Tisch wurde erst fracturirt, in seinen getheilten Gliedern hinausgeschafft, dann wieder zusammengesetzt — man brachte Windlichte — in fünf Minuten war man in Ordnung, d. h. man saß auf einem von Blüthendüften umwehten Balcon in der milden Abendluft bei freundlich flackernden Lichtern, hoch übergespannten Sternenhimmel und mit der Aussicht über den glänzenden See, dessen romantische Ufer als graue Massen in der Dämmerung des Abends aufstiegen und auf den Mond harrten, der bald aus der Bergkluft hervorkommen und aus dem silbernen Sichelfüllhorne Glanz und Schimmer über sie ausgießen mußte. Unser Speisesaal ist schöner als der des Fürsten! rief Rusplin heiter aus, der sich wirklich des Platzes zwischen Anna und Elvira bemächtigt hatte. Und was mich anlangt, so ist mein Stuhl mir lieber als sein Thron; denn ihn umgeben die Sorgen und mich die Grazien, oder besser, zwei schöne Nymphen, da doch nur der Faun auf mich käme. — Anna lächelte sanft; Elvira, eine feurige, schwarzäugige und schwarzlockige Süddeutsche, zeigte vergnügt zwei Reihen der blendendsten Zähnchen, indem sie die frischen Purpurlippen zum Lachen anmuthig öffnete. Wir haben wenigstens einen heitern Nachbarn, sprach sie, indem sie Anna zuwinkte, der uns nicht langweilen wird. — Auch einen guten, denke ich, antwortete diese und betonte das Wort. — Je nachdem Ihr's anstellt, Donna Anna, erwiederte Rusplin, manchmal verdient Ihr wohl, daß ich Euch tüchtig quäle. — Die aufgetragenen Speisen schnitten hier Rusplin's Rede ab, mit der er wahrscheinlich etwas andeutete, welches für Anna nur zu verständlich und wichtig war. —

Antonio ermunterte zum Einschenken, die Männer gehorchten gern, man speiste, trank, sprach, freute sich des Abends, kurz wurde froh und gesellig. Außer Anna und Elvira befanden sich nur noch zwei Damen am Tische; die eine war die junge Frau des Concertmeisters, die andere die Tochter eines älteren Musikers. Beide sangen bei der Aufführung des Don Juan im Chore mit, obwohl sie sonst nicht zum Theater gehörten, denn das junge Mädchen wollte es erst betreten und war vor der Hand noch eine Schülerin Antonio's; die junge Frau aber, stillerer Sinnesart und

ohne bedeutendes Talent, war der Bühne entschieden abgeneigt.

Man hatte wohl eine Stunde bei Tische gesessen, als zwei Dinge erschienen, deren eines Ruspiln ungemeine Freude, das andere großen Aerger machte; es waren, der Mond — und der Prinz. Als die erste Silberspitze des ersteren über den Felsrand emporstieg, rief er: Da ist er! So wahr ich Ruspiln heiße! Eben steckt er die Nase zur Thür hinein! Willkommen! — Gerade während dieser Worte war aber der Prinz auf den Balcon getreten, der sich natürlich ein wenig seltsam begrüßt fand; sein rascher Blick bemerkte jedoch das Mißverständniß schnell, da Ruspiln so mit dem Rücken gegen die Thür saß, daß er den Eintretenden nicht wahrgenommen haben konnte. Er faßte daher mit der ihm eigenen Gewandtheit den Zufall, der einen Augenblick ins Lächerliche hinüberschielte, von der vortheilhaftesten Seite auf, indem er die Gesellschaft, besonders aber Antonio, begrüßte, und sprach: Es freut mich, daß ich als vielleicht unwillkommener Gast wenigstens mit einem willkommnern, dem Monde dort, zugleich eintrete. Indem ich um die Erlaubniß bitte, unter Ihnen Platz nehmen zu dürfen, mache ich mir es aber zur Bedingung, daß ich nichts weiter bin als der Sänger, der den Don Juan übernommen hat. Ich sahe hier meine schöne Anna, meine durch mich unglückliche Elvira, meine Feinde Octavio und Masetto, meinen Diener Leporello, das gab mir die Dreistigkeit, mich auch einzufinden und zu glauben, ich gehöre hierher. Verzeihen Sie daher, daß ich ungeladen erscheine; wenigstens hoffe ich nicht so ungern gesehen zu werden als der steinerne Gast. —

Jedermann freute sich über des Prinzen Erscheinung, außer Ruspiln. Er setzte schon brummend an, ein unschickliches Wort zu sprechen, als Anna erschreckend ihn bei der Hand ergriff, ihn bittend ansah und sanft, aber sehr leise sprach: Lieber Freund, halten Sie heute Frieden, nur einmal, mir zu Liebe überwinden Sie Ihren Widerwillen, damit nicht das ganze Fest gestört werde. — Ruspiln, der schon die Federn aufgesträubt hatte wie ein beißiger Kampfshahn und eben auf den Gegner losfahren wollte, wurde durch den milden, fast beängstigten Ton dieser Worte plötzlich sanft wie ein Lamm, und die stachlich in Spießen anschießenden Erzkrystalle seines satyrischen Ingrimms schmolzen vor der sanften Gluth in Anna's Augen, vielleicht auch durch die wohlthuende Wärme ihrer Hand, weich zusammen und gaben im Schmelzen sogar eine Art von Silberblick, der ihm aus dem redlichen Auge aufschlug. Denn mir däucht, eine halb unterdrückte Thräne hätte Jeder darin wahrnehmen können. Nun, nun, sagte er barsch, ein Eisbär bin ich ja doch nicht; wenn's Euch Freude machen kann, gute Donna, so sollt Ihr an mir heute einen wahren Weltmann kennen lernen, der sich mit Bildung und Anstand benehmen wird. Oder wäre ich ein Eskimo oder Patagonier? Oder glaubt Ihr gar, ein solcher Hasenfuß mit seinem Ordenssterne imponire mir so, daß ich ihn nicht verwinden könnte? **Per Baccho, Bellissima!** Ihr sollt sehen, daß er meiner Laune die Farbe nicht mehr verändert als ein Tropfen Tinte das Weltmeer, obgleich er mir beträchtlich mehr Galle einschwärzt. — Anna dankte seiner Willfährigkeit durch einen freundlichen Blick. Inzwischen hatte der Prinz neben Antonio Platz genommen, wo sich, da es das schmale Tafelende war, an dem dieser allein saß, am leichtesten Raum fand; er war dadurch nur um einen Platz, den Octavio inne hatte, von Anna getrennt.

Elftes Capitel.

Das Gespräch wurde lebhaft; der Prinz wußte sich so gut in seine Rolle als Don Juan zu schicken, daß nach wenigen Minuten jeder Zwang, den seine Gegenwart verursachen konnte, aufhörte. Der reichlich fließende Wein, die leicht empfänglichen Gemüther so vieler Künstler und Kunstfreunde, der milde italienische Abend, der Mond, der lichtblaue Himmel, der rauschende See, drüben das im griechischen Style erbaute, glänzende, schimmernde Marmorschloß, unweit davon das alte gothische, ernst in geisterhaftem Mondlichte daliegend, die Kolossen des Gebirges, die den Horizont bewachten, die Aufregung durch das herrliche Kunstwerk, welches das Fest veranlaßte, — alles dies hatte jene schönere Stimmung der Freude erzeugt, welche stets durch eine Art von Trauer, von Rührung über das Große und Schöne der Welt, der Kunst, der Menschenbrust geadelt wird. Ruspiln ließ in den Ernst des Abends und des Gesprächs bisweilen humoristische Raqueten und Leuchtkugeln hineinblitzen, während der Prinz durch seinen fortreißenden Redestrom mehr die prasselnden Feuerräder der Begeisterung abrollte. Der beste Rahmen für das ganze Bild aber ist wohl der Dialog, den wir, statt durch Decorationen und Umwandlungen, dann und wann durch Streifen der fortgehenden Erzählung und Schilderung, die wir wieder dazwischen legen, in seine Acte, Gränzen und Feldmarken abtheilen wollen.

Octavio. Ich gestehe, ich habe mich sehr gewundert, daß bei dem mancherlei Bedenklichen, das der Text des Don Juan enthält, man sich keck darüber hinweggesetzt hat und ihn am Hofe und im vertrautern Kreise aufführt.

Antonio. Ich muß wiederum gestehen, daß ich gar nicht begreife, was man in diesem Werke sogenanntes Unschickliches sehen will. Man muß doch dabei das Streben des Dichters und des Musikers beachten, und wo ginge das darauf hinaus, uns zur Sinnlichkeit zu reizen? Einzeln, flüchtig, augenblicklich gebe ich es zu; aber im ganzen nie und nirgends. Im Gegentheile schwebt überall ein sehr edler Geist waltend über den irdischen Empfindungen. Wer sinnlich gereizt wird, wenn Anna ihr erhabenes Recitativ singt, dessen Klänge die tiefste Brust durchschneiden, der entweiht das Heiligthum.

Don Juan. Oder besser, er ist das unreine Gefäß, in dem der reinste Born trübe wird, und von dem Horaz sagt: Quidquid infundis acescit. Aber mir däucht, wir müssen das Sinnliche von dem sogenannten Unschicklichen wohl unterscheiden. Das letztere beruht immer nur in Formen; daher gewinnt man viel durch den feineren Ausdruck, und noch mehr durch eine fremde Sprache, wo uns die Bezeichnung der Dinge immer viel entfernter von ihnen selbst liegt als in der Muttersprache. Denn wenn ich z. B. sage testa, so bedeutet mir dieser italienische Laut zuerst den deutschen, Kopf, und dann erst denke ich an den Begriff, der sich damit verbindet. Darum haben wir gewiß ein leichteres Spiel, indem wir italienisch singen, als wenn wir die deutsche Sprache gewählt hätten.

Rusplin. Aber unsere Freundin und Signor Antonio, die fast besser italienisch als deutsch verstehen? — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Als sich Ludwig XV. mit Maria Leszinska vermählte, war man in großer Verlegenheit über die Wahl der Damen, die ihren Hofstaat bilden sollten. Man wollte natürlich nur Frauen von unbescholtenem Rufe haben, aber der Hof des Regenten war so verdorben gewesen, daß Damen der Art dort nicht zu finden waren. Der Oberhofmeister mußte also über die Unbescholtenheit wegsehen und sich begnügen, diejenigen auszuwählen, von denen bisher am wenigsten gesprochen worden war.

Maria Leszinska bestätigte indessen die Bemerkung, die die Herzogin von Orleans, die Mutter des Regenten, schon zu Anfange des vorigen Jahrhunderts machte: daß nämlich die Gemahlinnen der französischen Könige aus dem Hause Bourbon nicht glücklich wären. Marie von Medicis, sagt diese naive Dame, starb im Exil; die Königin Anna von Oesterreich war zu Lebzeiten Ludwig XIII. höchst unglücklich; Marie Therese, Gemahlin Ludwig XIV., gestand auf ihrem Sterbebette: daß sie als Königin nur einen einzigen vergnügten Tag gehabt habe. — Auch Maria Leszinska wird wenig von dem Eheglücke zu erzählen gewußt haben, und Marie Antonie konnte sich, so lange Frankreichs politischer Horizont noch ruhig und ungetrübt war, weder der Liebe noch des Vertrauens Ludwig XVI. rühmen. Als sich dann nach mehrern Jahren endlich sein Herz zu ihr wandte, begannen die politischen Stürme schon von weitem zu brausen, die ihr Ruhe, Thron und Leben raubten.

Zur Zeit der Regentschaft verließ ein Herr von Longueville mit seiner Frau Paris und ging auf seine Güter in der Normandie, wo es aber der gnädigen Frau gar nicht gefallen wollte. „Mein Gott,“ sagte ein benachbarter Edelmann zu ihr, „die Langeweile zehrt ja Eure Gnaden auf, machen sie sich doch ein Vergnügen. Sie haben schöne Waldungen und gute Hunde hier, gehen Sie doch auf die Jagd.“ — Ach, ich liebe die Jagd nicht. — „So fangen Sie eine Arbeit an.“ — Ich arbeite nicht gern. — „So müssen Sie fleißig spazieren gehen und Abends ein Spielchen machen.“ — Ich kann mir aus beiden Zeitvertreiben nichts machen. — „Nun, was nehmen Sie denn sonst gern vor?“ — Was soll ich Ihnen darauf antworten? ich liebe nun einmal die unschuldigen Vergnügungen nicht. —

Der Prinz Ludwig von Conti hatte manchmal Anfälle von Verrücktheit. Im Winter von 1719 bis 1720 nahm er einmal auf einem Balle im Opernhause ein ihm ganz fremdes Mädchen mit Gewalt von ihrer Mutter weg, setzte sie zwischen seine Beine, hielt sie mit einem Arme fest und gab ihr Ohrfeigen und Nasenstüber. Das arme Mädchen schrie erschrecklich, allein Niemand wagte es, ihr zu Hülfe zu kommen; der Prinz lachte und rief immer: Kann ich nicht gute Nasenstüber geben? — G. I.

Sentenzen des Demokrit.

Viele, welche von Grundsätzen nichts gelernt haben, leben nach Grundsätzen. Viele aber, die das Schlimmste treiben, gehen mit den besten Grundsätzen um.

Gut ist nicht blos, nicht unrecht thun, sondern es auch nicht wollen.

Unzeitige Lust schafft Unlust. W.

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

Außerdem bot die musikalische Kunst in den letzten Monaten mancherlei. Unter anderen ergötzte uns der Kammermusicus Hr. Kummer aus Dresden, als tüchtiger Violoncellvirtuos wie als braver Componist für sein Instrument anerkannt, auch hier früher schon in beiden Eigenschaften gewürdigt, im Theater durch den Vortrag von Variationen über russische Nationallieder, eines Adagio und Rondo espressivo, von seiner Composition. Ein gleich angenehmer Gast war der Kammermusicus Jlzald von Braunschweig, ein geborener Weimaraner, Fürstenau's Schüler. An Energie, Kraft und Festigkeit des Tons übertrifft er viele der bedeutendern Flötenvirtuosen, an Fertigkeit steht er Wenigen nach. — Ein Hr. Kerling aus Eisenach, welcher in einem Zwischenacte eine Arie aus Mozart's Entführung zur Probe sang, besitzt einen zwar nicht unangenehmen, aber nichts weniger als schönen und ausgezeichneten Tenor, und der Vortrag verrieth noch ganz den Anfänger.

Eine durch Wolkenbrüche und die heftigsten Gewitter am letzten Tage des vorigen Monats herbeigeführte Ueberschwemmung hat unsere ganze Umgegend, hauptsächlich die des Ilmflußgebietes, hart heimgesucht. Die eingehenden Nachrichten lauten höchst traurig. Ganze Ortschaften wurden unter Wasser gesetzt. Eine große Anzahl Häuser, deren Bewohner kaum das nackte Leben, — ja, manche auch dieses nicht — retteten, ist unter der Gewalt der zerstörenden Fluthen eingesunken. Blühende Felder, die Hoffnung einer schönen Ernte, liegen verheert da. Der Verlust an Gebäuden, Vieh ꝛc. hat noch nicht ermittelt werden können. In der benachbarten Landstadt Apolda allein haben hundert Gebäude, von denen manche ganz eingestürzt, andere unbewohnbar geworden sind, durch die Gewalt des Wassers gelitten. Auch manches herzzerreißende Bild des Jammers kam zum Vorscheine. So flüchtete sich in der gedachten Stadt eine aus vier Personen bestehende Familie, als ein Theil des Hauses zusammenbrach, unter das Dach; alle Rettung aufgebend, reichten sie sich hier die Hände, um vereint zu sterben. Das Haus stürzte zusammen; ein Stück losgebrochenen Gebälkes umklammernd wurden sie von den Fluthen eine Strecke fortgerissen, bis den angestrengten Bemühungen einiger unerschrockenen Bürger ihre Rettung aus der schrecklichen Todesgefahr gelang. — Auch ein Theil unserer Vorstädte stand mehrere Stunden lang tief unter Wasser.

Aus Griechenland. (Beschluß.)

— Die Regierung von Griechenland hat unlängst eine Anstalt gegründet, von welcher man sich bedeutende Resultate für dieses durch die Verheerungen des Krieges und mehr noch durch die, jenen unmittelbar im Gefolge gehenden, Angewöhnungen des Müßigganges und eines ausschließlichen Militärgeistes niedergedrückte Volk versprechen darf. Hr. Gregor Paläologos, einer von den jungen Griechen, welche das pariser Comité Lehrcurse der praktischen Agricultur in dem Institute zu Roville hat anhören lassen, ist wieder in sein Vaterland zurückgekehrt, um diesem die Früchte seiner Studien zu widmen, nachdem er sich erst durch die Direction einer weitläufigen landwirthschaftlichen Anstalt, die ihm in Corsica war anvertraut worden, in seiner Wissenschaft vervollkommnet hatte. Er hat ein bedeutendes Quantum auf Kosten des Comité's angekaufter Ackergeräthschaften und Sämereien mit sich gebracht. Hr. Capo d'Istrias, überzeugt, daß sein junger Landsmann Griechenland nicht unwesentliche Dienste werde leisten können, hat von den Nationalgütern ein zwischen dem Dorfe Delanomara und den Ruinen des alten Tirynthus gelegenes Stück Land zur Anlegung eines Mu-

sterpachthofes zu seiner Verfügung gestellt. Die ganze Anstalt soll jedoch nach einem der Beschränktheit der in diesem Lande zu Gebote stehenden Hülfsmittel angemessenen Maßstabe eingerichtet werden, die erste für dieselbe zu verwendende Geldsumme nicht über 3000 Piaster, und die monatlichen Ausgaben für den ersten Anfang nicht über 1500 Piaster betragen. Das Hauptaugenmerk des Directors wird allernächst auf das Anpflanzen der mitgebrachten Sämereien, auf Anlegung einer Baumschule und Bearbeitung der Grundstücke vermittelst des vervollkommneten, in diesen Gegenden noch unbekannten Ackergeräthes gerichtet seyn, die Anstalt zu einer Schule nützlicher Kenntnisse erwachsen, und von ihr aus tüchtige Bearbeiter eines fruchtbaren, so lange mit Menschenblut gedüngten Bodens sich über ganz Griechenland verbreiten. Jahre werden freilich noch darüber vergehen, bis dieses ausgeraubte Land aus eigenen Kräften im Stande seyn wird, so schöne Hoffnungen zu realisiren. Europa hat mit der Befreiung Griechenlands sein Werk noch nicht vollendet: bereichert durch die Künste des Friedens sollte es nicht noch etwas aufwenden, um auch seine Brüder im Oriente der Wohlthaten jener Künste theilhaftig zu machen?

N o t i z e n.

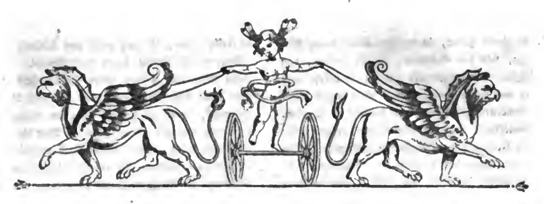
Das erste griechische Buch, welches nach Erfindung der Buchdruckerkunst herauskam, soll Laskaris's griechische Grammatik, erschienen 1476 zu Mailand, gewesen seyn. Es gibt jetzt noch kaum 5 bis 6 Exemplare davon, die mit 80 bis 100 Ducaten von Liebhabern bezahlt werden.

Bekanntlich war ein Fürst Wolkonsky in die Verschwörung 1825 zu Petersburg verwickelt. Es wurde ihm auf Bitten seines Schwiegervaters, des Generals Rajewsky, das Leben geschenkt, und er in die Bergwerke Sibiriens verwiesen, womit Verlust des Adels und der Freiheit, ja selbst des Namens verbunden ist, den kaum der Gouverneur dort weiß. Selten ist die Zärtlichkeit, welche dem Unglücklichen seine Gemahlin bewies. Sie bat um Erlaubniß, dem Gatten folgen zu dürfen. Es wurde ihr rund abgeschlagen und hinzugefügt, daß ihre Güter, ihr Adel verloren seyen, wenn sie ihm heimlich nachreise. Darauf achtete sie nun gar nicht. Glücklich erreichte sie ihn und hilft ihm sein Elend tragen. Man hat ihr jedoch nur erlaubt, ihn wöchentlich zwei Mal drei Stunden lang zu sehen. Der Fürst trägt schwere Fesseln und hat umsonst gefleht, dieser erledigt zu werden. Er hat einen Schmelzofen mit Kohlen zu versorgen.

Kein Künstler war freigebiger als Lawrence. Oft gab er nicht 5, sondern gleich 100 Pfund hin, einen armen Freund zu unterstützen. Seinen Farbenreiber besuchte er, als er krank wurde, immerfort und unterhielt ihn. Einem Armen, dem der Sturm die Hütte niederriß, gab er Geld zum Aufbaue, ohne daß er ihn sonst kannte.

„Otto von Kotzebue's Reise um die Welt in den Jahren 1823 bis 1826," deren auch in diesen Blättern aufs rühmlichste gedacht worden ist, fand einen Bearbeiter, C. F. Dietzsch, Pfarrer in Orbringen, der sie „für die Jugend" in Leipzig bei C. J. Kayser, VIII u. 196 S., herausgab. Sie ist geschmackvoll gebunden, hat vier hübsche Abbildungen und verdient daher dem äußern wie dem innern Gehalte nach Eltern und Kinderfreunden, die ein nützliches Buch in ihren Kreis einführen wollen, bestens empfohlen zu werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 161. —— den 17. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Staatsschulden.

„Was sollen die Staatsschulden in der Zeitung für die eleg. Welt? wird Mancher fragen; zwar hat die elegante Welt oft Schulden, und meistens Staatsschulden; allein diese, welche gemacht werden, um Staat zu machen, sind doch hier gewiß nicht gemeint.“ Allerdings nicht. Allein abgesehen davon, daß jetzt die Staatsschulden mehr als je den Privatmann interessiren, weil er oft Inhaber der Repräsentanten von jenen, der Staatspapiere, ist; so ist auch Mancher in unsern Tagen blos durch den Verkehr oder Handel mit den letztern dahin gelangt, zur eleganten, oder — was man zuweilen für gleichbedeutend hält, wiewohl mit Unrecht — vornehmen Welt gerechnet zu werden. Doch das kümmert uns jetzt nicht. Wir wollen vielmehr die Leser dies. Blätter auf eine Abhandlung über die Staatsschulden aufmerksam machen, welche sich in dem Septemberhefte der Pölitz'schen Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst befindet und den scharfsinnigen Zachariä in Heidelberg zum Verfasser hat, einen Gelehrten, dessen Name bekanntlich mehr als hinreichend ist, jede aus seiner Feder fließende Schrift zu empfehlen. Auch in dieser Abhandlung wird der hochwichtige Gegendstand auf eine eben so gründliche als klare und anziehende Weise besprochen, und wenn manche Aeußerung auch paradox aussehen sollte, stellt sie sich doch aus dem Standpuncte des Verf. nicht nur als haltbar, sondern auch als die einzig richtige dar. Da wir hier nicht ins Einzelne eingehen können, so stehen der Schluß dieses Aufsatzes als eine Probe des Ganzen hier: „Der Maßstab des Credits einer Regierung ist der Stand (der Marktpreis) ihrer Papiere, d. i. der von ihr ausgestellten Schuldverschreibungen. Die Genauigkeit und Sicherheit dieses Maßstabes beruht darauf, daß der Stand der Staatspapiere das Resultat von Berechnungen ist, welche von vielen und unabhängigen und wohl unterrichteten (zum Theil der Regierung sehr nahe stehenden) und aus Privatinteresse ängstlichen politischen Rechenmeistern gleichzeitig angestellt werden. Wenn auch der Stand der Staatspapiere von der Regierung, oder von den großen Capitalisten künstlich bestimmt werden kann (ganz so stören auch Nordlichter oder Erdbeben die Magnetnadel); so benimmt das doch der Richtigkeit jenes Maßstabes im ganzen wenig oder nichts. Diese Störungen sind nur vorübergehend; sie können sogar nachgewiesen und in Rechnung genommen werden. So wie aber der Credit eines Staates auf dem gesammten Zustande des Staates beruht; so ist jener Maßstab zugleich ein in der Regel untrüglicher Maßstab für die Lage und für den Geist einer Regierung überhaupt. Ein merkwürdiges Beispiel von dem Werthe dieses Maßstabes war der Stand der französischen Staatspapiere unter Napoleon's Herrschaft. Die Presse mußte schweigen; dieser Stimme aber konnte nicht Stillschweigen auferlegt werden. Hätten nun Staatsschulden auch keinen andern Vortheil für den Staat, als daß sie der Regierung in dem Stande der Staatspapiere gleichsam einen

Spiegel in die Hand gäben, in welchem sie ein treues Bild von ihrer Lage, von den Gefahren, die ihr drohen, von der Zweckmäßigkeit ihrer Maßregeln erblickt; so würde man versucht seyn, auf die Staatsschulden, schon wegen dieses mit ihnen verbundenen Vortheiles, eine Lobrede zu schreiben. Wenn die Staatskunst eine Wahrscheinlichkeitsrechnung ist; wenn eine jede Rechnung ihr Resultat in bestimmten Zahlen auszudrücken hat; wenn das Resultat einer Rechnung desto fester steht, je größer die Zahl, die Einsicht und der Fleiß derer ist, welche dieselbe Rechnung mit demselben Resultate geführt haben; wenn die Macht nur zu sehr der Gefahr ausgesetzt ist, sich zu verrechnen; so darf man wohl behaupten, daß kein (größerer) Staat ohne Schulden seyn darf, wenn seine Angelegenheiten mit Besonnenheit und Stetigkeit verwaltet werden sollen. Erst seitdem man den Barometer, den Thermometer und ähnliche Werkzeuge erfunden hat, hat die Witterungskunde bedeutende Fortschritte gemacht. Für die altgriechischen Freistaaten, für den römischen Freistaat, für das altrömische Reich war es ein großes Unglück, daß sie keine Schulden hatten."

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Anna und auch die jungen Frauen in der Gesellschaft verhielten, da das Gespräch diese Wendung genommen, sich still dabei; Antonio antwortete in ihrem Namen: Es ist schon das ein Gewinn, in einer Sprache zu reden, die sich den andern nur auf jenem Umwege, den uns Don Juan bezeichnet hat, zur Vorstellung macht. Und überdies, da das Schickliche in den Formen beruht, so läßt sich nicht läugnen, daß eben diese Formen im Italienischen feiner sind, wenigstens als in der der ungeschickten deutschen Uebersetzung.

Anna. Gewiß!

Don Juan. Unser jetziges Gespräch dreht sich aber wohl eigentlich nur um eine Stelle des Kunstwerkes, um das Recitativ der großen Arie. Aber es sind Verhältnisse in der Oper, die durch die Sprache nicht geändert werden. Die Meisten nehmen Anstoß an dem zu sinnlichen Bestreben Don Juan's, Zerlinen zu gewinnen. Aber auch hier läßt sich durch die Formen vieles mildern, und meist verstehen es nur unsere ungeschickten Schauspieler nicht.

Rusplin. Manche sind freilich ganz des Teufels. Aber die Lumperei von Tugend, die die meisten Menschen

im Leibe haben, ist auch gleich zum Henker, wenn nur ein lustiger Vogel einmal daran vorbeistreicht. Alle ordentlichen Kerls und Frauen haben sich bis jetzt noch an dem Don Juan wahrhaft erbaut; und für mich ist es eine Kirchenmusik, wenn gleich nicht ganz im strengen Style geschrieben, wiewohl gelehrt genug. Aber die Jammerseelen, die davor beben, einen derben Spaß anzuhören, oder eine Mahlzeit anzunehmen, die sie nicht wiedergeben können, oder Sonntags die Kirche versäumt zu haben, oder Abends gar die Cour; weiter die Schnürleiber und Drahtpuppen der Convenienz, denen es die größte Sünde ist, sich nicht gerade zu halten, oder einen Fehler im Französischen zu machen, oder einen falschen Pas im Contretanz, oder gar einen zu kurzen Knix oder Bückling vor einem Vornehmen; die, deren Töchter z. B. kein unschickliches Wort hören oder sagen dürfen, aber doch alles verstehen und vielleicht thun — aller dieser Seelen Tugend geht freilich zum Geier im Don Juan, und Hofjunker und Hofdamen sind gewiß schon zu Dutzenden in die Hölle gefahren, weil sie dem gottlosen Stücke zugesehen haben. Ich stehe auch nicht dafür, daß heute oder nächstens wieder ein Transport an Beelzebub abgeht, wenn wir auftreten. Aber noch kein Musiker, kein Künstler, kein wahrhaft schlagendes Herz, dem auch nur der Hauch einer Sünde dabei angeflogen wäre!

Antonio. Ich bin Rusplin's Meinung, obwohl in andern Formen.

Rusplin. In anständigern meint Ihr?

Antonio (lächelnd). Das wäre wenigstens nicht schwer. Aber ich meine es anders. Nämlich unser Freund sucht den Anstoß, den flache, unwürdig denkende Menschen an dem Don Juan nehmen, oder die wirklich strafbare, unedle Lust, die sie darin empfinden, mehr in dem Gemeinen, das sie mitbringen. Ich finde es mehr in dem Großen, das ihnen fehlt.

Rusplin. Hab' das auch gesagt!

Don Juan. Freilich, die, denen niemals die Seele sich groß erhoben hat bei dem wunderbaren Enthüllen der geheimsten Tiefen des Geisterreichs; die, deren kalte, nüchterne Brust nie aufgethaut und in Flammen aufgeschlagen ist vor der heiligen Gluth des Genius; die, welche nie Thränen der Bewunderung geweint haben, Thränen, wie wir sie, freudig erschüttert von der Allmacht des Gottes im Schönen, heilig vergießen — alle sie können nie und nimmer jenes erhabene Walten des Geistes erkennen, der über den sinnlichen Formen des Lebens in ewiger Hoheit schwebt. Sie stehen mit blinden Augen vor der offenen Pforte des Wunder-

reichs und sehen nicht die Geister, die verklärten Gestalten, die es bewohnen. Solchen aber ist eine Landschaft auch nichts als eine Masse von Erd- und Pflanzenatomen, das Meer nichts als eine Sammlung von Tropfen, ja, wenn das Gleichniß nicht zu verwegen ist, das Bild des Gekreuzigten nur das eines Leichnams.

Rusplin. Ja! Und noch dazu unanständig nackt! Ich kannte einen General, einen Mann, der manche Schlacht gewonnen hatte, aber was die Kunst anlangt, oder vielleicht auch was das Gefühl der wahren Würde des Menschen betraf, so trocken war wie ein alter Schiffszwieback, und so flach wie das rothe Meer, in dem nicht einmal ein Jude ersaufen konnte. Dabei ein feiner Mann von Welt, der an den Hof ging und seinen Töchtern in einer weiblichen Baumschule eine gebildete Erziehung hatte geben lassen. Aber nicht nur alle zehn Gebote waren ihnen eingeschärft worden, sondern auch noch mehrere elfte, als so: Ihr sollt Euch schnüren! Ihr sollt Euch stets gerade halten! Ihr sollt mit keinem Manne sprechen, ohne in Verlegenheit zu kommen! Hauptsächlich aber: Ihr sollt nicht in den Don Juan gehen! Denn das ist der wahre Sündenpfuhl und die Hölle und noch schlimmer. Aber was geschah? Eines Tages sollte eine berühmte Sängerin in einer Oper von Rossini, ich glaube es war in Tancred, auftreten, der nichts Sündhaftes an sich hat — für einen General nämlich. Die Töchter fahren hin; der Diener begleitet sie an die Loge und kehrt dann mit dem Wagen nach Hause zurück. Die Ouvertüre beginnt. Die Comtessen horchen hoch auf, denn die Musik will ihnen gar nicht so lieblich klingen wie zum Tancredi. Der Vorrang rauscht auf und siehe! Leporello intonirt sein notte e giorno faticar. Die Fräulein sehen sich an, verwundern sich, denn sie haben den Tancred doch schon einmal gehört, und entsinnen sich nicht, daß er so anfinge. Die älteste wendet sich endlich an eine Dame in der Nebenloge, mit der Frage, ob das Stück abgeändert und was das für eine Oper sey, die man gebe? Die Dame lächelt doch ein wenig und sagt: Es ist der Don Juan. — Von Mozart? ruft die Comtesse leichenblaß. — Ich kenne keinen andern, entgegnet die Dame wieder lächelnd, und die Comtesse verliert beinahe die Fassung. Indem stürzt Donna Anna heraus, beide Comteßchen werden doch neugierig, näher hinzuhorchen, überhaupt, die verbotene Frucht ist süß, die Gelegenheit günstig, der Wagen ist überdies weggefahren, es regnet, wie kann man, ohne den Anstand zu verletzen, ohne Bedienten das Haus verlassen — kurz sie denken: Laßt uns bleiben. Natürlich merkten die Unschuldigen bald, warum Väterchen die Oper mit einem Interdict belegt hatte. Aber gerade das war doch sehr unterhaltend, und zumal da der Don Juan ein so schöner Mann war. Daß diese beiden also ihr geringes Etwas von Seele jetzt an den Teufel verloren, falls es ihm der Mühe werth war, einen Platz in der Hölle dafür einzuräumen, das möchte ich aufs Evangelium erhärten! — —

Alle lachten über Rusplin's Geschichte, um so mehr, als einige recht gut merkten, daß er auf einen Vorfall anspiele, der sich incredibile dictu unlängst in der Residenz ereignet hatte. (Die Fortsetz. folgt.)

Charade, dreisylbig.

Die Kaufleute.

A.

Nun denn, es bleibt dabei,
Geschlossen ist der Kauf,
Damit es sicher sey,
Geb' ich die Erst' Euch drauf!

B.

Mit nichten, lieber Freund!
Müßt mir's nicht übel nehmen,
Wollt Euch zu dem bequemen,
Was Zwei und Drei erscheint;
Denn böse ist die Welt,
Voll Trug und Hinterlist,
Sonst war die Erste Geld,
Was nun Zwei, Drei kaum ist.

A weigert standhaft sich,
Das letzte Paar zu geben,
Die Erste hat er stets
Bewährt in seinem Leben,
Und weil nun B sich steift,
Die Zwei und Drei zu haben,
Das Ganze um sich greift,
Sie zanken wie die Knaben.

F. W. Jaggi.

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, den 2. Junius.

Unser König hat vor kurzem in höchst eigener Person das ganze Theatergebäude in Augenschein genommen und keinen Gegenstand unbeachtet gelassen. Die erwünschte Folge dieser thätigen Aufmerksamkeit war der dem Professor von Thouret sogleich ertheilte Auftrag, einen Plan zu einer Radicalreform des Einbaues und der ganzen innern Einrichtung zu entwerfen, dessen Ausführung dem Vernehmen nach schon mit dem Eintritte des nächsten Frühjahres beginnen soll. — Bekanntlich

wurde ungefähr 8 Jahre nach dem Brande des ehemaligen s. g. kleinen Theaters (1802) das vormalige große Opernhaus von dem letztverstorbenen Könige zum allgemeinen und einzigen Schauspielhause bestimmt und in ein solches verwandelt. Der Körper blieb, und der Baumeister hatte es blos mit dem Eingeweide zu thun. Zu verschiedenen Schwierigkeiten in einer ganz passenden Herstellung des Locals für den neuen Zweck kam noch insbesondere, daß nach einem ausdrücklichen und beharrlichen „Königsbefehle" Parterrelogen eingerichtet werden mußten, welche die erforderliche stufenweise Erhöhung der Parterresitze schlechterdings nicht zuließen, während sie selbst doch nicht so gebaut werden konnten, um eine ganz ungehinderte Aussicht auf die Bühne zu gewähren, und noch überdies der Anlegung von Seitengängen im Parterre im Wege standen. So waren dem Architekten die Hände gebunden, und er befand sich in der Lage eines Gelegenheitsdichters, dessen Genius die Schwingen nicht frei regen und bewegen darf, sondern welchem die durch vorgeschriebene Data und Contenta — die bongré, malgré benutzt werden müssen — zwangvoll beschnitten sind. — Jenen und noch anderen Gebrechen soll nun gründlich abgeholfen werden, die neue Einrichtung aber sich nicht blos hierauf beschränken, sondern sich auch auf weitere Meliorationen erstrecken, als da sind: eine verhältnißmäßige Erhöhung des Saales, hauptsächlich zum Behufe einer Erweiterung und bequemeren Construction der obersten Galerie (denn enger Raum und schwere Luft vertragen sich nicht mit dem Paradiese); eine den Forderungen der Akustik entsprechende Decke; zweckgemäße Verbindung des Orchesters mit dem Proscenium; harmonischer Anbau von geräumigen Ankleidezimmern, Probesälen und Magazinen; mehrere und bessere Ausgänge; geschmackvolle Bekleidung des Aeußern u. s. w. Das Publicum ist zu schönen Erwartungen berechtigt, um so mehr, als der ideenreiche und nie verlegene Architekt in diesem Theaterbauwesen ein Werk unter die Hände bekommt, das seiner Neigung vorzüglich zusagt, und bei welchem ihn also ein begeistertes „con amore" leiten wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland *)

Napoli di Romania, vom $\frac{1}{13}$ Jun. 1830.

Der Präsident Capo d'Istrias hat dem Griechen Antonios Papadopulos in Venedig, welcher, unter vielen andern Beweisen der Anhänglichkeit an sein Vaterland, auch neuerlich der Bibliothek der Centralschule zu Aegina den Thesaurus griechischer und römischer Alterthümer, von Gräve und Gronov, in 33 Bänden geschenkt hatte, am 19ten Mai durch ein verbindliches Schreiben im Namen der Nation gedankt. — Bei Napoli di Romania, auf den Ruinen des alten Tirynthos, hat ein Grieche, Paläologos **), eine Meierei in europäischem Style angelegt, wo er

*) Wir entlehnen das oben Stehende auszugsweise aus dem in den „deutschen allgemeinen Berichten für Politik, Culturgeschichte und historische Ueberlieferung," welche seit Anfange d. J. in Hamburg erscheinen, Nr. 59 und 60 mitgetheilten Originalberichte eines den Lesern d. Bl. nicht unbekannten Deutschen in Griechenland. K.

**) Derselbe hat sich auf Kosten des pariser Griechenvereins einige Jahre in einem französischen Institute aufgehalten und daselbst mit der Oekonomie sich beschäftigt. Er ist übrigens der Verf. der „Esquisses des moeurs turques au XIX. siècle, par G. Palaeologue." 1827. K.

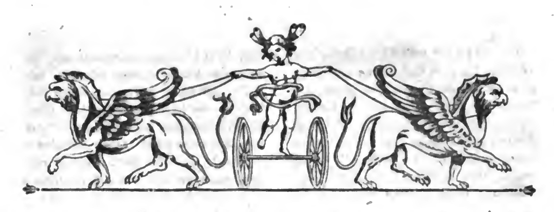
seine Landsleute eine ergiebigere und regelmäßigere Wein- und Oelcultur lehren und überhaupt eine Menge von Vortheilen europäischer Landwirthschaft ihnen begreiflich machen will. — Griechenland besitzt gegenwärtig zwei militärische Bildungsanstalten: die Kriegscentralschule in Napoli und das Corps der Ordonnanzen. Beide sind neueren Ursprungs und stehen unter der Leitung französischer Oberofficiere, welche zu deren Gründung und Einrichtung mit allem Eifer und aller Energie mitgewirkt haben. Die Kriegscentralschule ging aus der Vereinigung der früheren Evelpidens- und Artillerieschule hervor *), welche nach einem vom Oberstlieutenant Pauzie' (jetzigem Obercommandanten der gesammten regulairen Artillerie Griechenlands) neu entworfenen und vom Präsidenten Capo d'Istrias angenommenen Plane im Innern und Aeußern umgeformt wurden. Die Zahl der Eleven beträgt jetzt vierzig, welche in zwei Abtheilungen (später soll noch eine dritte errichtet werden) vertheilt sind, unter dem Namen: zweite und dritte Division, da die noch fehlende erste mit der Zeit aus der zweiten gebildet werden soll; das Ganze bildet eine Compagnie. Als dienstthuende Officiere sind zwei Inspectoren (Capitaine) und zwei Adjutanten (Lieutenants) von der Artillerie und Infanterie zur Kriegsschule detaschirt, welche, außer dem Dienste in der Schule, noch vorzüglich mit der Instruction der Eleven im Exerciren mit Geschütz und als Infanterie beauftragt sind. Für die Administration ist ein Administrator (Quartiermeister) und ein Oekonom angestellt; den innern Hausdienst versehen ein Portier, vier Bedienten, ein Krankenwärter und eine Waschfrau. Die Unterrichtsstunden beschäftigen sich theils mit der Theorie (in Lehr- und Repetitionsstunden), theils mit praktischen Uebungen; der Anfang derselben ist für den Sommer und Winter um fünf Uhr des Morgens. Bis jetzt sind nur vier Professoren, für Mathematik, Zeichnenkunst, französische und neugriechische Sprache, angestellt, doch ist auch kürzlich ein Tanzmeister angenommen worden. Der Plan für den gesammten militairischen Lehrcursus ist für die drei Divisionen also bestimmt: Erste Division. 1) Theoretischer Theil: Allgemeine Begriffe über permanente Befestigung, vorzüglich Lehre über den Angriff und die Vertheidigung fester Plätze; Grundbegriffe der Physik, Mechanik und Chemie; Grundregeln der Civilbaukunst, Feldbefestigung, Dienst der Artillerie im Felde, in Festungen, in Arsenälen u. s. w. 2) Praktischer Theil: Militairisches Aufnehmen mit Boussole und Mensel, Nivelliren, Aufnahme à coup d'oeil; Zeichnen von Artillerie- und Fortificationsplänen, Gebäuden, Maschinen u. s. w.; Abstecken; praktische Terrainlehre, Batteriebau; Feuerwerkscursus, Manoeuvres de force (nach dem französ. Reglement), Zielschießen mit Geschütz und Infanteriegewehren. — Zweite Division. 1) Theoretischer Theil: Französ. Sprache; Mathematik, Geometrie (nach Legendre, Buch 5 bis 7), ebene Trigonometrie, Algebra, Auflösung der Gleichungen höherer Grade; geometrische Zeichnungslehre, Grundbegriffe über die Kegelschnitte. 2) Praktischer Theil: Freies Hand-, Plan- und Situationszeichnen; Geschützexerciren en batterie, en ecelet, en detail; Infanterie-exerciren, vorzüglich Bataillonsschule en ecelet. — Dritte Division. 1) Theoretischer Theil: Französ. und griech. Sprachunterricht; Mathematik, Arithmetik, Algebra bis zu der Auflösung von Gleichungen des zweiten Grades, Geometrie (nach Legendre Buch 1 bis 4), Gebrauch der Logarithmentafeln. 2) Praktischer Theil: Freies Hand- und Linienzeichnen, Infanterieexerciren bis mit zur Pelotonschule, Handhabung des Gewehrs.

(Der Beschluß folgt.)

*) S. d. Bl. 1829. 99, S. 787 u. 788. K.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 17.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 162. — den 19. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Zwölftes Capitel.

Indeß war die kleine Mondsichel höher gestiegen, und die Sterne blinkten immer heller aus dem dunklen Azur des Himmels herab. In den hohen Wipfeln der Bäume erhob sich ein anmuthiges Lispeln und Flüstern. Anna machte darauf aufmerksam, man horchte hin, und es wurde im Augenblicke still, bis das Gespräch sich folgendermaßen wieder neu anknüpfte.

Anna. Ist es nicht, als ob freundliche, oder doch theilnehmende Geister in den Wipfeln wehten und uns belauschten? Es wäre gar zu hold, wenn abgeschiedene Wesen so wiederkehrten und uns auf diese Art nahe wären. Sie würden unsere Gedanken, unsere Empfindungen kennen, und wir dürften wenigstens wissen, daß sie nahe sind.

Antonio. Man würde in steter Ehrfurcht vor ihnen auch mehr Ehrfurcht vor sich selbst haben und sogar edler und heiliger denken, nicht blos handeln.

Rusplin. Ja, wenn Mozart's Geist im Wipfel jener alten Castanie lauschte und zuhorchte! O Gott, wie müßte man begeistert seyn und spielen, daß es die Seele des Unsterblichen wieder zur Erde hinabziehen sollte! Aber was ist das?

Alle horchten auf, denn wirklich ließ sich ein wunderbares Klingen, das aus den Wellen des Sees heraufzukommen schien, vernehmen. Es war ein gehaltener Ton, wie eine ganz entfernte, leise, aber himmelsüße Menschenstimme; im Verklingen ging er melodisch durch einige Tonstufen abwärts, so daß der Gesang einen sanften, aber ungemein schmerzlichen Charakter annahm.

Singt hier Jemand in der Nähe? frägte Rusplin. Der aufwartende Kellner schüttelte den Kopf und sagte: Nein, daß man nicht wüßte. Aber diese Töne lassen sich oft Nachts, meist gegen Mitternacht, hören. Anfangs waren wir bange dabei, aber jetzt ist's uns vertraut geworden, da es Niemandem etwas thut. Man hat es auch schon Abends bei Sonnenuntergange gehört. Die Leute nennen's den Nymphengesang. Es soll sich einmal vor grauen Jahren eine von ihrem Geliebten verlassene Jungfrau in den See gestürzt haben, erzählt man. An der Insel drunten hört man's am stärksten, denn dort ist sie vom Felsen in die Fluth gesprungen. Es wollen auch schon Leute eine weiße Gestalt gesehen haben, die sich um Mitternacht, bisweilen auch in der Abenddämmerung gezeigt hat. Man sagt, dies geschehe, wenn ein ähnliches Unglück bevorsteht. —

Anna war aufs tiefste erschüttert. Antonio sahe sehr ernst aus und schien der Erzählung Glauben beizumessen. Die andern waren gleichfalls lebhaft angeregt. Indeß man hatte kaum Zeit, sich seines Erstaunens bewußt zu werden, als es schon aufs neue und doppelt erregt wurde. Denn der

geheimnißvolle Klang ließ sich zum zweiten Male hören; aber kaum war er, während Alle in der tiefsten Stille aufhorchten, verklungen, als aus dem Saale dieselben Töne hörbar wurden, indem sie Jemand auf einem Flügel (Antonio hatte ihn dahin stellen lassen, wenn beim heutigen Feste vielleicht etwas gesungen würde) mit gehobenem Pedal und leise tremulirender Begleitung nachspielte. Der Spieler wiederholte die kleine schmerzliche Figur in einigen sehr schönen Tonversetzungen und machte sie so zum Motive eines Adagio's, dessen wunderbare Harmonie und melodische Verflechtung von Oboestimmen mit jenen aus dem Geisterreiche herübergewehten Klängen bei allen Hörern das schon angeregte Erstaunen auf den höchsten Grad steigerten. Besonders aber bei Rusplin, der mit seinem kecken Humor für das Geisterreich des Jenseits wenig empfänglich, dafür die auf der Erde sich mächtig verbindenden Kräfte des Geistes desto tiefer auffaßte. Wer spielt da? fragte er heftig, aber leise. Ein Fremder; ein seltsamer kleiner alter Mann, der nicht längst zu Fuße hier angekommen ist; antwortete der Kellner. Mozart ist todt, rief Rusplin, als die Musik verstummte, es kann nur Beethoven oder der Teufel seyn! — Und mit zwei Sätzen war er im Saale; Antonio folgte. Alles hatte die Blicke nach der offnen Saalthür gerichtet; Jedermann glaubte, der hochberühmte wunderbare Meister, der tiefste Forscher in den Geheimnissen der Tonwelt, Beethoven, werde eintreten. Nach wenigen Minuten kamen Antonio und Rusplin mit einem nicht großen ältlichen Manne zurück, in dessen wohlwollenden Zügen sich ein eigenes geistreiches Leben, aus Hoheit und Heiterkeit gemischt, aber doch mit einem leisen melancholischen Zuge versetzt, offenbarte. Alle wurden beim Anblicke des Fremden von einer mehr als gewöhnlichen Ehrfurcht ergriffen, die nicht nur durch die Art, wie er sich angekündigt hatte, noch durch die Vermuthung, es müsse Beethoven seyn, sondern am stärksten durch die persönliche Anschauung des Gastes erregt wurde. Antonio führte ihn der Gesellschaft mit den Worten zu: Ein Gast, der sich uns zwar nicht nennen will, der aber gewiß unter uns, die wir ein Kunstfest begehen, kein Fremder ist, da er sich als der Vertrauteste der Kunst gezeigt hat. — Der Gast grüßte sehr wohlwollend, aber mit unbeschreiblicher Uebermacht des Geistes, und nahm ohne Zwang den Ehrenplatz zwischen dem Prinzen und Antonio, der ihm angeboten wurde, an. Er benahm sich gegen jenen mit der Achtung der Verhältnisse; doch schien der Rang desselben keinen Eindruck auf ihn zu machen, noch wunderte er sich, ihn in dieser Gesellschaft zu treffen. Eine geistige Uebermacht, deren er sich bewußt

war, die er jedoch ganz zwanglos so übte, daß denen, welche sich in seiner Umgebung befanden, dabei nur wohler wurde, und sich die Kräfte ihres eignen Geistes freier entfalteten, eine solche geistige Erhöhung schien ihn über alle Rangverhältnisse weit hinauszuheben. — Indeß hatte Rusplin schon rund umher gesagt, daß es Beethoven nicht sey; aber wer denn? Das blieb ihm so räthselhaft wie den Uebrigen. Indeß begann der Gast (dem auch wir keinen andern Namen geben wollen) das Gespräch folgendermaßen:

Der Gast. Sie müssen mir meine Weise, mich einer Gesellschaft, die mich anzieht, zu nähern, nicht übel deuten. Schon im Auf- und Abwandeln vor dem Hause hatte ich so manches Wort Ihres Gesprächs gehört, das mich vermuthen ließ, hier seyen wahrhafte, treffliche Künstler beisammen. Der Wirth bestätigte meine Vermuthung. Ich ging daher herauf und setzte mich an den Flügel im Saale, um auch mich als Künstler zu erkennen zu geben.

Rusplin rief heftig dazwischen: Und bei Gott, besser als wenn Generalmusikdirector in Eurem Passe stände!

Der Gast. Ich faßte die schönen Töne auf, die vermuthlich hier gesungen wurden, und phantasirte ein wenig darüber.

Antonio. So sehr wir über Sie erstaunen mußten, so waren doch auch diese Töne seltsam genug.

Der Gast. Wie so?

Antonio schwieg; er schien nachzusinnen, wie er am besten antworten sollte.

Don Juan. Sie klangen so aus dem Geisterreiche herüber wie Ihre wunderbaren Erfindungen. Man weiß nicht, wer sie singt; aber sie lassen sich oft zur Nacht hören.

Rusplin. Geister hin, Geister her; ich kenne keine Geisterfurcht, also auch keine sonderliche Geisterehrfurcht. Jeder, der sich fühlt, darf sagen: Ich bin ein Geist unter Geistern, und gegen das Gesetz ewiger Wahrheit kann ihm selbst der höchste Geist nichts anhaben. Laßt daher die Gespenster. Mir wäre der lebendige Mozart hier so lieb wie sein Geist, der dort als unser Gast sitzen muß, wenn ich noch irgend etwas Musik verstehe.

Der Gast lächelte ganz seltsam. Warum aber nicht Mozart's verklärten Geist lieber als seine irdisch-wandelnde Hülle?

Rusplin. Verklärt hin und her! Er war schon hier verklärt, wenn er componirte. Kein Mensch und kein Geist soll uns weiß machen, daß er's jenseits besser gelernt hätte. Im neunten Himmel kann er doch den Don Juan nicht verbessern!

Der Gast. Das wäre die Frage.

Antonio. Musicalisch möchte ich unsers Freundes frevelnder Meinung seyn; aber vielleicht ließe sich das Ganze zu einer dramatischen Wirksamkeit erheben.

Rusplin. Mag seyn! Aber ich glaube doch, es wäre alles vergeblich. Der kühne Held des Stücks, der Faust der Musik, reißt uns wie ein brausender Strom mit sich fort. Was kümmern uns die paar Gestalten, die er in seine Fluthen hineinreißt oder nicht? Was kümmert's uns, ob Octavio darin ersäuft, oder gegen eine Prämie des Bürgerrettungsinstituts herausgeholt wird!

Anna. Aber Donna Anna! Sie wäre doch noch eines Blicks werth. — So sprach unsere Freundin aus tief empfindender Brust.

Rusplin sah die Fragende mit einem unbeschreiblichen Blicke an. Ja, Donna, wenn Ihr sie singt, wenn sie Euch gleicht — ja Ihr habt Recht! Es ließe sich am Don Juan noch etwas verbessern. Das aber, glaube ich, hätte selbst Mozart nur im Himmel vermocht.

Antonio. Es läßt sich Manches darüber sagen und denken. Das Gedicht ist ein wunderliches Werk; es erscheint kindisch und erhaben oft zu gleicher Zeit.

Don Juan. Man möchte sagen, ein ungeschickter Bildhauer habe um eine gegebene, hohe Gestalt eine Gruppe formen wollen, ohne damit fertig werden zu können. Und vollends Leben hätte er ihr nie eingehaucht; da trat der Genius Mozart's heran und sprach muthig: „Lebe!"

Rusplin. Und der Geist fuhr in die edle Gestalt; und von ihr leben und ernähren sich alle anderen, und an ihr sterben sie hin und ab, und wir haben uns um Niemand zu kümmern. Ausgenommen um die eine blühende Rose, der er so giftig in das weiche Herz sticht. Der Skorpion!

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Heer in Ostindien.

Das Heer der Eingeborenen, welches die englische Compagnie in Ostindien hat, besteht aus fünf Bestandtheilen, die in Religion, Sitte und Gewohnheit so verschieden sind, daß sie nicht einmal mit einander essen. Diese einander so abstoßenden Kräfte zu einem Ganzen zu vereinen und zur Erreichung eines Zweckes zu benutzen, scheint in der That eine nur dort gelöste Aufgabe der Kriegszucht, zumal da Bigotterie und Vorurtheil im Morgenlande viel stärker wirkt als bei uns. Man findet erstlich in diesem Heere den Muselmann; er macht den dritten Theil des Ganzen aus und unterscheidet sich wieder in vier verschiedenen Secten; denn man irrt sich, wenn man glaubt, daß Muhammed's Religion überall und bei allen dieselbe geblieben sey. Sie zerfällt in so viele Zweige als die christliche, so daß die Schiiten, Sunniten und Wahabis jetzt die bekanntesten sind. Die Moslemins im ostindischen Heere gelten für den Kern. Sie sind muthig, unternehmend, gewandt, im ganzen von Religionsvorurtheilen am wenigsten befangen. Ihnen am nächsten kommen die Rajahputs, Nachkommen der alten Rajahs oder höchsten Kaste Indiens, und darum äußerst bedenklich in ihrem Umgange, sonst aber die muthigsten und treusten Krieger. Ihre Zahl ist nicht sehr groß. Die Telinga's oder Dschentus bilden die dritte Classe; sie zeigen sich durch Stille, Ruhe, Reinlichkeit aus, sind treu und gehorsam, aber es fehlt ihnen an Muth und Unternehmungsgeist. Die Malabaren oder Tamulen, eine vierte Abart, stehen ihnen am nächsten. Endlich kommen die Pariahs oder Dhere's. Sonst gab es sehr viele dergleichen beim Heere; allein um die genannten Classen nicht unwillig zu machen, hat man sie, so thätig und muthig, so treu ergeben und gehorsam sie ihren europäischen Officieren waren, blos als Schanzgräber und Trainsoldaten angestellt. Jeder Soldat glaubte von ihnen verunreinigt zu werden. Auch das ganze Zeltwesen ist in ihren Händen. Sie haben das Lager aufzuschlagen und abzubrechen.

Lebenssprüche.

Gutes wollen und es üben,
Macht das Sollen immer leicht,
Lehrt uns jedes Schöne lieben,
Macht der Tugend uns geneigt.

In der Freude hauszuhalten,
Und im Kampf des Mißgeschicks
Nicht im Gleichmuth zu erkalten,
Führet auf die Bahn des Glücks.

Nicht zu stolz, nicht unterthänig,
Macht das Herz an Wünschen reich.
Nicht zu viel und nicht zu wenig,
Stellt des Glückes Waage gleich.

Dauernd jede Lust zu binden,
Braucht man nur Genügsamkeit.
Und das Rechte stets zu finden,
Lehrt uns die Zufriedenheit.

J. G. Nirmann.

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Am 15ten Mai nahm das Ballet Abschied, und der Ertrag dieser letzten Vorstellung war zum Besten des Corps du Ballet bestimmt, mit welchem ganz zufrieden zu seyn wir alle Ursache hatten. Die Einnahme fiel daher auch nach Wunsch aus und verschaffte manchem Mitgliede des Corps einen nicht zu verachtenden Reisepfennig. Es wurden, neben einem eingeschobenen Lustspiele, das romantische Ballet: „Aschenbrödel" und die „Portraits," komisches Divertissement in 1 Acte, von Horschelt, gegeben. Diese „Portraits" sind eine stellenweise ziemlich unterhaltende Passe, die das komische Interesse, welches sie in der Anschauung erregt, in der Beschreibung verlieren würde. Unter den einzelnen Tänzen gefiel wohl am meisten der mit einer eben so unterhaltenden als anständigen Neckerei durchflochtene Tanz zwischen Hrn. Uetz, Madame Rabienberg-Rozier und Hrn. Fleury; so wie unter den plastischen Tableaux, in deren Erfindung und Zusammenstellung Hr. Horschelt gewiß einer der ersten Meister ist, demjenigen der Vorzug gebühren möchte, welches gleich zu Anfange des Divertissement den Zuschauer mit den lieblichsten Gruppen mannichfaltig beschäftigter Landleute überrascht: zuerst, wie sie in todtenstiller Ruhe, Petrefacten ähnlich, alle mit den Attributen ihrer Beschäftigung ausgestattet, die Gesichter unverwandt nach dem Vordergrunde gekehrt, da stehen, sitzen und lehnen; dann, wie plötzlich diese Ruhe, diese Stille verschwinden, und das regste Leben einer allgemeinen Thätigkeit an ihre Stelle tritt. — Hr. Horschelt empfing zum Abschiede Beweise der königlichen Zufriedenheit und Großmuth, die sich ihm durch eine äußerst gnädige Audienz und durch die Beschenkung mit einem kostbaren Brillantringe kund thaten. — In den letzten Tagen ihres hiesigen Aufenthalts erlitt die Balletgesellschaft noch einen empfindlichen Verlust durch den plötzlichen Tod des beliebten Groteskänzers Eismann. Er fand am Abende des 7ten Mai beim Baden in den Wellen des Neckars sein frühes Grab. — Nun kommen vier Gäste: Dem. Stahl, aus Carlsruhe, deren schon im Berichte vom April gedacht worden; Hr. Weymar, ebendaher; Demoif. Lauber, vom darmstädter Hoftheater, und Mad. Feits, von München. Demois. Stahl gab als letzte Gastrolle die Amenaide in „Tancred," von den beiden Extremen: „sehr gefallen" und „ganz durchgefallen" gleich weit entfernt. — Hr. Weymar, in der „Ahnfrau" als Jaramir; im „Spieler" als Baron von Wallenfeld, und in „Sappho" als Phaon. Ein junger Mann von vielem Feuer, dem seine Figur und etwas Acquirirtes in den Gesichtszügen in den meisten Rollen seines Faches sehr zu Statten kommen; der aber mit jenem Feuer manchmal am Rande der Coulissenreißerei hart vorüberstreift. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. (Beschluß.)

In jedem Jahre ist der erste November, als der erste Tag des Schuljahres, zur Aufnahme neuer Eleven anberaumt, welche nicht unter funfzehn und nicht über zwanzig Jahre alt seyn dürfen. Entlassungsprüfungen werden alljährlich vom ersten bis funfzehnten September gehalten, denen gemäß die fähigsten Eleven der ersten Division als Lieutenants in die Armee einrücken, theils zur Artillerie, theils zur Infanterie und Cavalerie. Hierüber, so wie über das Aufrücken der Eleven in eine höhere Division, entscheidet eine besondere Commission. Der Staat bestreitet die nöthigen Ausgaben für das Ganze und Einzelne, und nur für einige Gegenstände haben die Eltern der Eleven oder diese selbst zu sorgen. (Ueber die Uniform der Eleven s. man die angezogenen „Berichte.") — Sobald die wissenschaftliche Cultur Griechenlands auf eine höhere Stufe gebracht worden seyn wird, soll nach den Statuten der Kriegsschule ein Studienrath gebildet werden, dessen hauptsächliches Augenmerk seyn wird, die wissenschaftliche und körperliche Ausbildung der Eleven, durch zweckmäßige Eintheilung des Lehrplans, zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, wodurch die fühlbaren Mängel, welche bei der jetzigen Organisation der Schule so deutlich sich aussprechen, aber in der noch provisorischen Verfassung des Landes ihren Grund haben, beseitigt werden dürften. Bis dahin verfügt der Director allein über die Einrichtung und Befolgung des Lehrplanes. Uebrigens haben manche Eleven, trotz der Kürze der Zeit, welche sie in der Kriegscentralschule zugebracht haben, von vorzüglichem Eifer für die Wissenschaften beseelt und von der die Griechen im allgemeinen so sehr auszeichnenden Fassungsgabe unterstützt, bereits vorzügliche Fortschritte in allen Zweigen der vorgetragenen Wissenschaften gemacht, so daß sich für die Zukunft hoffen läßt, auch im Vaterlande geschickte Officiere aller Waffengattungen bilden zu können. — Das Corps der Ordonnanzen, ebenfalls in Napoli, wurde im J. 1829 gebildet. Zufolge der diesfallsigen Bekanntmachung der Regierung sollte es jungen Leuten von guter Familie vergönnt seyn, in genanntes Corps mit dem Grade des Sergeanten einzutreten, um daselbst eine militairische Ausbildung zu erhalten; man beabsichtigte dabei, dem augenblicklichen Mangel an unterrichteten Officieren abzuhelfen. Die Zahl der Ordonnanzen beträgt zwanzig. Sie erhalten Unterricht in der Mathematik, im Zeichnen und in der französ. Sprache und werden besonders im Infanteriedienste geübt. Auch hier muß der Eifer gerühmt werden, den jene jungen Leute, welche keine Officiere zu ihrer unmittelbaren Leitung haben, in Erlernung der für sie bestimmten Wissenschaften an den Tag gelegt haben: auch in ihnen können brauchbare Officiere für Griechenland mit Recht erwartet werden. — Es darf ferner hier, wo von militairischen Bildungsanstalten in Griechenland die Rede ist, nicht unerwähnt bleiben, daß das Artilleriecorps unter den Befehlen des Oberstlieutenants Panzie' den Anfang gemacht hat, Unterrichtsstunden im Artilleriecorps für die Officiere und Gemeinen anzuordnen. — Nach den eingelieferten Bestandlisten besteht die regulaire griechische Landmacht gegenwärtig aus 260 Officieren, 2260 Unterofficieren und Gemeinen, und etwas über 300 Mann Cavalerie. Um dem irregulairen Theile der griechischen Landmacht die Unterordnung unter militairische Disciplin annehmbarer zu machen, ist in Napoli eine Compagnie d'instruction errichtet worden. Die Mannschaft besteht aus Freiwilligen des irregulairen Corps und wird von Officieren des taktischen (regulairen) Corps in den Waffen geübt.

N o t i z e n.

Seit Anfange des Julius erhalten wir „Nürnberger Blätter für öffentliches Leben, Literatur und Kunst, herausgegeben von Dr. Richard Otto Spazier, in 4, wöchentlich 2 Nummern, bei Riegel und Wiesner in Nürnberg. Sie besprechen sehr freimüthig die auf dem Titel genannten Gegenstände und empfehlen sich durch ein schönes Aeußere.

Der König der Niederlande hat zu Brüssel eine Kunst- und Kaufmannsschule gegründet. Ueberhaupt werden von ihm Manufacturen und Fabriken sehr begünstigt. Unternehmern derselben schießt er sehr häufig Geld ohne Zinsen vor.

Am 26sten Jan. d. J. ist in Neu-Sydney der Grundstein zu einer gelehrten Schule gelegt worden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 163. — den 20. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Bemerkungen des französischen Bildhauers Vietty über die Neugriechen.

„Ich habe Dir," schreibt der genannte Bildhauer, der vor kurzem einen Theil Griechenlands, des Festlandes und der Inseln, durchwandert hat, „Bemerkungen über die Sitten und die Natur der heutigen Griechen versprochen. Dies ist nicht leicht, da das Volk so stark gemengt ist. Im allgemeinen sind die Inseln griechischer als der Continent, obgleich z. B. die Aegineten halbe Araber sind *). Mehrere Striche des Peloponnesos **) sind von albanischem Stamme. Ich habe zu Salamis leicht die attische Physiognomie unter der großen Menge der Flüchtlinge von Athen, Megaris, Eleusis und ihren Umgebungen erkannt. Dieser Stamm ist noch jetzt bei weitem schöner als der unsrige; es kann nicht einmal Vergleichung Statt finden. Es gibt kleine Mädchen, die schöner als die besten Statuen sind. Sie haben sogar eine natürliche Grazie der Bewegungen und Geberden, welche unsere schönen verzwickten und nachlässigen Damen nie haben können. Ich sah brillantere (?) Mädchen in Argolis, schönere Augen in Messenien; aber ich ziehe dennoch die Athenerinnen vor ***). Die Mädchen in Sparta (Mistra) sind immer groß, frisch, fröhlich *). Man würde von mehreren sagen können, daß sie den schönen Mädchen von Lyon, Beaujolai, dem Departement de la Foret und Autun ähneln. Ihr Gesicht enthält das Alles. Sie haben weniger die den andern Griechen eigene strenge Schönheit. Von den Korintherinnen, die ich in geringer Anzahl und in einem erbärmlichen Zustande sah, kann ich nichts sagen. Besser habe ich in Korinth den männlichen Typus erkannt, und ich bin um so sicherer, als ich sie von der dort befindlichen römischen Race unterschieden habe. Ich glaube auch die alten Stämme der Arkadier, Argiver, Athener und Spartiaten erkannt zu haben. Ich kann sie hier nicht charakterisiren."

„Gewiß ist der Grieche im allgemeinen besser gebaut, knochiger, musculöser als Franzosen, Engländer und Deutsche; auch viel behender ist er. Er läuft auf Felsen, wo wir Hände und Füße, um uns zu erhalten, brauchen. Ich habe mir von Officieren unserer Marine sagen lassen, daß unsere besten Mastwächter den ihrigen nicht nahe kommen. Aufrecht laufen sie auf den Rahen des Toppmastes ihrer einzigen Fregatte (sie ist in America gebaut und die schönste, die ich gesehen). So machen sie immer ihre Manöuvres, an Behendigkeit den Affen gleichkommend. Ihren Charak-

*) Die von Morea und dem Festlande überhaupt entfernter abgelegenen Inseln des Archipelagos mögen eher echtgriechische Bevölkerung haben. d. E.

**) Auch die Insel Hydra. d. E.

***) So sagt Schrebian, „Aufenthalt in Morea" u. s. w. 1825. S. 192: „Ein schlanker Wuchs, Anstand, schwebende Leichtigkeit zart gebauter Füße, Reinlichkeit in ihren kunstlosen und doch schönen Kleidern, der schattige Glanz langer schwarzer, schön geordneter Haare, die schön gewölbte Brust zeichnen sie — die Athenerinnen — vor allen Griechinnen aus. d. E.

*) Vergl. Bontier „Mémoires sur la guerre des Grecs." 1823. p. 143.

ter finde ich ganz so wie zu den Zeiten des Themistokles. Man muß den Rost der Zeit durchdringen und von dem angenommenen den Original-Charakter unterscheiden. Ja, der Grieche ist fröhlich, geschwätzig, eitel, eifersüchtig und undankbar. Ist's nicht so in der Geschichte? Er ist brav nach seiner Art, nicht nach der unsrigen. Er ist Guerilla, weil er Bergbewohner, weil er nicht zur Civilisation des Abendlandes gelangt ist, weil er an Stärke dem Feinde nicht gleich kam. Leonidas schlug sich als Guerilla in den Thermopylen. — Von der Anlage der Griechen zur Kunst darf man nichts sagen; seit Jahrhunderten übten sie sich darin nicht mehr. Dasselbe gilt beinahe von der Literatur, obgleich sie, wie alle halbwilden Völker, recht poetische Gesänge haben *). — Nur das äußere Bedingniß, nicht der Charakter des Volkes, hat sich geändert. Uebrigens ist es, trotz mancher bösen Seiten (Schlauheit, Geldliebe, Treulosigkeit), ein gutes Volksnaturell, nicht rachsüchtig, nicht blutgierig. Obgleich die Griechen immer bewaffnet sind (mehr aus Eitelkeit), so hört man doch nie, oder sehr selten, von Ermordungen. Die Messermanier, welche den Römern, einem gleichfalls wie die Griechen gesunkenen Volke, so eigen ist, kennen sie nicht. Ich ziehe bei weitem den Griechen dem Römer vor und zweifle nicht, daß mit Freiheit und Unterricht Griechenland ein achtenswerther Verwandter der großen europäischen Völkerfamilie werden kann, wenn nämlich seine jungen Geschwister, die Alles von ihm haben und es dennoch so lange als außereheliches Kind (etwas sehr stiefgeschwisterlich!) behandelten, endlich diesen Unglücklichen der Knechtschaft eines fremden Barbaren entziehen wollen. Alle unterrichteten Griechen, die ich kennen lernte, können gewiß in der Gesellschaft für Menschen eines guten Umganges gelten, wie sie es in der That sind. Die jungen Leute besonders sind voll Verstand, Einsicht und Eifer, sich zu unterrichten." —

K.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Rusplin schien hier das Versprechen, welches er Anna gegeben hatte, einigermaßen zu vergessen; denn er warf dem Prinzen einen Blick voll Ingrimm hinüber; dieser mochte ihn weder als Prinz noch als Don Juan bemerkt haben.

*) C. Fauriel's Sammlung neugriechischer Volkslieder, deutsch von W. Müller. Leipzig, 1825.

Der Gast hatte bisher sehr aufmerksam zugehört und begann jetzt mit einiger Feierlichkeit: Ich habe lange und oft über das nachgedacht, was hier von Ihnen berührt wird. Sie Alle sind durch das natürliche Gefühl einer gewissen Unbefriedigung getroffen, ohne doch deren Ursache bestimmt angegeben zu haben. Eben das, was den Fehler bewirkt, verhüllt ihn auch. Es ist der Charakter des Don Juan, der alle Empfindungen mit einer solchen Macht des vorragenden Genius und der beherrschenden Kraft an sich fesselt, daß wir seine Umgebungen vergessen. Fern sey es von uns, dieser Gestalt etwas an Kraft und Kühnheit nehmen zu wollen; aber was jetzt bedeutungslos neben ihm steht, soll man erheben. Nicht ein einziger Held soll durch die unbedeutende Menge schreiten, sondern er soll mit andern Helden in den Kampf treten. Und so hätte Anna die Amazone werden können, die mit dem Herkules kämpft, und Octavio sollte als der Held der sittlichen Kraft wohl dem der sinnlichen und genialen würdiger gegenübertreten. Elvira möchte abwechselnd bald seine Nemesis, bald sein Schutzengel seyn wollen; ich würde an ihr wenig anders wünschen. Die kleinen Mängel in der Haltung ihres Charakters kann, bis auf geringe Ausnahmen, das Spiel einer genialen Darstellerin verhüllen.

Elvira. Ach, wie gern möchte ich das, aber nur zu sehr fühle ich, daß ich es nicht vermag. Ich weiß nicht, wie ich sie adeln und erheben soll, wenn die Unglückliche so unwürdig behandelt wird, noch wie ich ihrem letzten Erscheinen nur einige Würde verleihen kann.

Der Gast. Man muß an ihre Liebe glauben. Sie hat nicht Hoheit genug, die Leidenschaft zu besiegen, wohl aber ihr alles zu opfern; die Größe ihrer Liebe besteht darin, daß diese ihren Stolz zur unterwürfigsten Demuth beugt. — Anders sieht es in Anna's Seele aus. Wenn irgend etwas dieser und der ganzen Oper einen großen Zug leihen kann, so ist es die geniale Annahme eines tief empfindenden, wunderbar gestaltenden Geistes *), daß sie der That schuldig ist, das Verbrechen wirklich begangen hat, dessen sie den Mörder ihres Vaters anklagt.

Anna. O, es ist ein Gedanke, der das Herz zerreißt!

Unsere Freundin rief dies so unwillkührlich und heftig aus, daß sie noch eher darüber erschrak und erblaßte als erröthete. Es klang fast, als fühle sie sich selbst schon einer gleichen Schuld bewußt, oder als rege sich in ihr die Ahnung

*) Hoffmann in den Phantasiestücken.

eines furchtbaren Verhängnisses. Der Gast sah sie, während alles schwieg, mit einem großen, wehmüthigen Blicke an.

Er zerreißt das Herz, fuhr er ihre Worte auffassend fort, aber er hebt Anna's Gestalt in das höchste Gebiet tragischer Schickungen hinein. Was ist Anna, wenn man sie so oberflächlich empfindet, wie das grammatisch dürre Verständniß der Worte sie darstellt? Ein Mädchen, dem ein Verwegener, ein Unbekannter etwas Unschickliches ansinnt; sie kann aber kaum dadurch beleidigt seyn, da sie den Frevler nicht einmal kennt. Der Tod ihres Vaters ist eine zufällige Folge, die sie nicht deuten kann. Er hätte eben so entstehen können, wenn sie gegen einen Dieb, der ihr ihren Schmuck entwenden wollte, um Hülfe gerufen hätte. — Aber was ist die schuldige Anna? Eine Seele voll Gluth, die dem mächtig hinreißenden Verführer, die dem Sturme des Herzens, dem gewaltigen Drange der Natur, der beherrschenden Uebermacht eines überlegenen Geistes einen Augenblick unterlag und den Fehltritt that, der sie vor dem eigenen Gerichte ihres Busens verurtheilt, verdammt, aber nicht vor uns, die wir uns selbst menschlicher Fehler und Schuld bewußt seyn müssen. Eine gemeine, ja nur eine geringe Natur sinkt durch Fehltritte, die nicht einmal fern von ihrer gewöhnlichen Bahn liegen, allmäliger tiefer und tiefer in den Schlamm verächtlicher Unsittlichkeit hinab. Eine hohe, die aber plötzlich fällt, richtet sich so groß auf, daß wir erst dadurch den Maßstab ihrer Kraft erhalten. Ihre Größe aber besteht darin, daß sie selbst das Verbrechen größer sieht als jedes fremde Auge, daß sie es selbst an sich am härtesten bestrafen will, daß sie auch alle Folgen, die der Zufall oder der böse Genius des lauernden Feindes lastend daran knüpft, als zerschmetternde Gewichte auf ihre eigene Brust fallen läßt. So muß die gefallene Anna sich auch die Mörderin ihres Vaters nennen. Nur einer scheint ihr schuldiger als sie selbst, der, der mit Kälte ihre Gluth entzündet hat. Ein starkes, ein großes Weib kann verführt werden; aber nach der That schlägt die Gluth ihrer Liebe zu einer verzehrenden Flamme empor, die den Verräther rächend zu vertilgen strebt. So wird Anna eine tragische Gestalt; so wächst Don Juan an geistiger Kraft und teuflischer Uebermacht, weil er auch sie bezwungen hat. Ein jämmerlicher Wüstling bleibt er, wenn er sie nicht besiegt; ein kühnerer dämonischer Genius wird er, wenn sie ihm unterliegt. — So rückt dieser eine Gedanke die Gestalten und Verhältnisse in die Höhe, gegen die alles vorherige pygmäenartig verschwindet. Nicht wagen darf Don Juan den Versuch des Frevels, nicht den Blick zu der hohen Gestalt Anna's erheben, wenn er nicht seines

Sieges gewiß ist. Sie müßte so hoch über ihm stehen, daß er selbst scheu vor ihr zagte; konnte sie aber einmal eine Beleidigung von ihm erfahren, war ihre Würde nicht mächtig genug, ihn davon zurückzuschrecken, so ist nie ihr Fall die Rettung ihrer Größe. Sie muß fallen. Sie muß sterben!

Rusplin. Bei Gott ja! Ihr habt Recht. Aber weiter, wohin wollt Ihr uns führen?

Der Fremde schwieg, als wäre er selbst erschüttert. Anna saß wie ein Marmorbild da, doch drang aus ihrem unbeweglich auf den Zügen des Fremden haftenden Auge eine große Thräne hervor. Des Prinzen rollender Blick haftete bald auf der schönen Gestalt, bald auf dem seltsamen Gaste. Antonio sahe tief wehmüthig aus, als gedächte er vergangener Tage und ähnlicher Geschicke theurer, bekannter Gestalten. Alle Gäste blickten ernst; es herrschte eine Todesstille im Saale. (Die Fortsetz. folgt.)

Rotherhithe.

Rotherhithe ist ein Theil von London, und an der Themse gelegen, der noch eine Vorstellung von der Art gibt, wie es ausgesehen haben mag, ehe es durch den großen Brand im 17ten Jahrhunderte zerstört und immer glänzender aufgebaut wurde. Hier gibt es noch enge Gassen, düstere Alleen, finstere Plätze, die mit kleinen, pechbeschmierten Brethütten, mit hohen Dächern und seltsamen Giebeln besetzt sind. Meistens sind alle Hütten eng und dunkel und so dicht zusammengedrängt, daß es scheint, als habe man Licht und Luft daraus verbannen wollen. Die Stockwerke ragen noch übereinander vor; Gänge und Treppen sind im Innern regellos untereinandergeworfen. Die Bewohner dieser Häuser sind einfach, ungebildet; sie leben blos vom Handel auf der Themse und wissen vom Lande fast gar nichts. Alle ihre Sitten, Gewohnheiten, Gedanken, Handlungen, Gespräche haben nur einen Gegenstand, ein Ziel, die Themse, von der sie ihre Nahrung durch Schiffsbau, Kalfatern, Verkauf von Lebensmitteln, oder Bewirthung der Seeleute ziehen. Ein vorzügliches Wirthshaus derselben ist hier: Der lustige Seemann, das sich nicht blos durch diese Ueberschrift, sondern auch durch ein großes Bild selbst ankündigt, auf welchem man einen Haufen Seeleute sieht, die alle rauchen, trinken und einem Fiedler zuhören. Im Vordergrunde tanzt ein junger Matrose, der eine Reihe Knittelverse sagt, daß dies allein das wahre Leben sey.

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

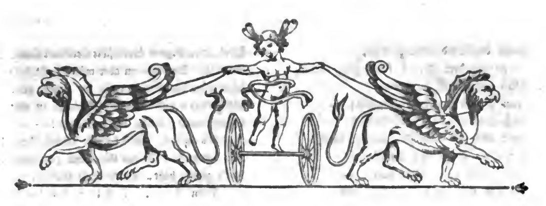
Demois. Laube gastirte in folgenden Stücken und Rollen: „Beschämte Eifersucht" — Julie; „Hagestolzen" (vierter und fünfter Act) — Margarethe; „Käthchen von Heilbronn" — Käthchen; „Der Bräutigam aus Mexiko" — Suschen; „Elise v. Valberg" — Elise. Ein Wettlauf mit unserer Peche hätte, wenn diese während des Gastspiels ihrer Kollegin nach hier gewesen wäre, nicht mit mehr Risico verbunden seyn können als ein Auftreten in der nämlichen Spielsphäre unmittelbar nach der Abreise der Hochgefeierten; denn gerade durch ihre eben erst erfolgte Entfernung hatten die Reminiscenzen der Anhänglichkeit ein noch stärkeres Gewicht erhalten. Um den gewünschten und beabsichtigten Eindruck zu machen, mußte Demois. Laube entweder vor oder erst recht lange nach Dem. Peche hier auftreten. Im ersten Falle hätte gar keine Vergleichung Statt gefunden; im letztern wären die Comparationslinien weniger scharf und strenge, ja, was gewisse einzelne Urtheile betrifft, minder leidenschaftlich gezogen worden. Gewohnt, weder mein Urtheil geltend machen zu wollen, noch dasselbe hofenherzig zurückzuhalten, bekenne ich mich zu dem festen Glauben, daß Dem. L. unter denjenigen Schauspielerinnen, welche gegenwärtig im Naiven und Herzlichen Epoche machen, eine nicht unbedeutende Stelle einnimmt. Abgesehen von ihrem ganzen Gastspiele, beziehe ich mich auf die Margarethe, und namentlich auf einen Moment, in welchem ihr Spiel ganz Wahrheit ward: den Moment im 16ten Auftritte des letzten Acts der Hagestolzen, wo sie sich dem redlichen Reinhold mit verschämter Zärtlichkeit an die Brust wirft und ihm gesteht: „daß sie ihn gestern schon lieb gehabt und — den Wasserkrug mit Fleiß vergessen habe." Eine klare Deutlichkeit im Vortrage und eine meistens richtige Betonung könnten vielen ihrer Mitschwestern, die einen Kunsttriumph zu feiern wähnen, wenn sie mit unverständlicher Schnellzüngigkeit eine Rolle herunterhaspeln, zum Muster dienen. Ich habe mich bei der Dem. Laube ziemlich lange — vielleicht zu lange — aufgehalten. Je nun! das kommt daher, weil es mich schmerzt, wenn man neben dem Bessern nicht auch dem Guten sein volles Recht widerfahren läßt. — Der Zeitfolge nach wird der geachtetste Gast als der letzte vorgeführt. München ist seit vielen Jahren im Besitze Eßlair's, den wir einst den unsern nannten, und er glänzt gegenwärtig dort als Belisar. Es konnte uns daher ein Besuch von der Frau, die als Antonina sein würdiges Seitenstück bildet, nur sehr angenehm und willkommen seyn. Eine so berühmte Künstlerin wie Madame Fries zu rühmen, halte ich für überflüssig, und wenn ja ein solches Rühmen hier noch am rechten Platze wäre, so würde ich mir die Fähigkeit zu einem erschöpfenden Lobe nicht zutrauen. Ihre Gastrollen waren: Sappho; Isabella in „die Braut von Messina;" Antonina in „Belisar;" die Fürstin in „Elise Valberg;" Phädra. Das Honorar war ihrem Rufe angemessen. — Am 26sten Mai rumorte die Oper: Tell, von Rossini, (Benefizvorstellung für Hrn. Pezold) zum ersten Male auf unserer Bühne; wobei der Beneficiant sich besser befand als das Publicum. Wir wollen den Tell lieber als Schauspiel sehen. Doch, de gustibus etc. Es gibt einige große Städte in Deutschland, wo man vor diesem Opern-Tell auf die Kniee niederfiel. — Demois. Heinefetter ist hier angekommen, und wir werden wenigstens drei Mal das Vergnügen haben, die ruhmgekrönte Sängerin zu hören. — Nach neueren zuverlässigen Nachrichten ist die Hierherkunft der für die hiesige Bühne engagirten Sängerin Demois. Haus in Frankfurt nicht mehr zu bezweifeln und auf den October zu erwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus den Niederlanden.

Die neueste Statistik der niederländischen periodischen Presse theilt die gegenwärtig in diesem Lande erscheinenden Journale, Zeitungen u. s. w. in die drei Classen der ministeriellen und halbministeriellen, der liberalen Oppositions- und der kathol.-apostol. oder ultramontanischen Oppositionsblätter. Zu der ersten Classe gehören: Die niederländische Zeitung von Brüssel, das einzige officielle Blatt, redigirt unter dem Einflusse des Ministers v. Gobbelschroi, durch die Herren Griban &c.; der Nationale, ein neues, ebenfalls zu Brüssel erscheinendes Blatt, unter Besorgung der Herren Libry-Bagnano, und Moke von Brügge, Verfassers mehrerer französischer Romane; der allgemeine seit dem Mai 1829 zu Brüssel herauskommende Courier, dessen Tendenz, unter der Redaction der Herren Pochulle, Santarius und des Würtembergers Wiedemann ungleich mehr gegen die apostolische als gegen die liberale Opposition gerichtet ist; der halb-liberale politische Plänkler, der zu Mastricht von den Advocaten Jaminet und Wenstenrad redigirt wird; das früherhin von Hrn. Pesene besorgte Journal von Antwerpen; das Journal von Gent, redigirt von den Prof. Raoul, einem ausgezeichneten Literator und dem geschickten Stegreifdichter Durand; die flamändische Zeitung von Brügge; ein zu Mons erscheinendes Blatt; das holländische Tageblatt Janus, welches zu Breda gedruckt und unter dem Einflusse des Justizministers van Maanen von Hrn. Wupp, Professor an der Militärschule, redigirt wird, und der, wöchentlich zwei Male zu Brüssel erscheinende, Unpartheiische, seine Redactoren sind die Herren Camet, Durand, Saint-Domingo &c. Der zweiten Classe reihen sich an: Der zu Brüssel erscheinende Niederländische Courier, dem es nicht an sehr vorzüglichen Artikeln, wohl aber bisweilen an dem gehörigen Takte fehlt, und der durch seine leidenschaftliche Schreibart nicht selten der Sache, welche er selbst befördern will, Schaden bringt. Ihn redigiren, neben den Advocaten Maseart und van de Weyer, die Herren von Potter, Claës, Jottrand, Ducpetiaux und van Meenen, von Löwen; der Politiker, welchen die Herren Dennne, Lebeaux, Rogier, van Hulst, nebst noch einigen Gehülfen zu Lüttich, nicht eben immer mit der größten Sorgfalt zu Tage fördern (die Redactoren dieses Blattes haben den Namen Unionisten erhalten, weil sie geglaubt hatten, eine liberale Opposition mit einer jesuitischen und apostolischen in Verbindung bringen zu können); der Bienenkorb, ein sehr vorzügliches holländisches Blatt, das im Haag gedruckt wird; die löwener Zeitung, in nicht sehr abgemessenem, mitunter derbem Style, von einigen jungen Studenten der dortigen Universität geschrieben; Der Belgier, von Brüssel ausgehend, mit viel Umsicht und Mäßigung redigirt von den Herren Bosch, Levnn &c.; der zu Namür erscheinende Courier aus Flandern; die holländische Zeitung von Arnheim, deren Hauptredacteur der amsterdamer Advocat Donker-Curtius, und die ganz besonders gegen die belgischen Ansprüche, dann aber auch gegen das Ministerium gerichtet ist; das an Neuigkeiten ziemlich reiche Journal von Belgien, welches zu Brüssel erscheint, sich auf bloße Mittheilung von Thatsachen beschränkt und, da es sich sehr selten in Erörterungen einläßt, nicht so fast den entschieden liberalen als den neutralen Blättern beizuzählen ist; das unter der Redaction der Hrn. Chênedollé, Sahn, Gadé, Le Cocq von Dinant, Desoër &c. erscheinende Journal der Provinz Lüttich; es ist von blasser und unentschiedener Farbe und seit einiger Zeit so viel als ministeriell geworden; das sehr zweckmäßig und in einem gemäßigten Tone abgefaßte Journal von Luxemburg; das Journal von Ypern, von keiner entschiedenen Farbe. (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 164. —— den 21. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Denkmähler.

Was einst in längst verklungnen Tagen
Des Menschen Kraft hervorgebracht,
Es tönt zu uns in alten Sagen
Mit seltsam wunderbarer Macht;
Entschwundene Gewalt und Pracht,
Und Hoheit, die schon längst hingeschieden,
Als hätte sie ein rascher Sturm verweht, —
Sie sprechen noch geheimnißvoll beredt
Zu uns durch Obelisk und Pyramiden,
Der grauen Vorzeit Riesenzungen,
Sie mahnen dumpf, wie Erdenglanz verblüht, —
Und staunend fühlt sich das Gemüth
Von heil'gem Schauer tief durchdrungen. —
Wie Geistesgröße sich und Heldenthum
Für Wissenschaft und Kunst in edlem Streben,
Für Recht und Wahrheit rastlos hingegeben,
Für Volk und Vaterland zu stetem Ruhm,
Nicht achtend selbst des Todes gift'gen Pfeil,
Das Leben opfernd für des Lebens Heil,
Voll kühner Willenskraft und Götterstärke,
Der Völkerfreiheit blühend Reich zu stiften, —
Das melden uns der großen Meister Schriften,
Der wahren Künstler ewig schöne Werke;
Das melden noch, daß nie die Sage ende,
So lange Licht dem Sonnenrund entquillt,
Der Thermopylen starre Felsenwände,
Morgartens Höh' und Sempachs Schlachtgefild,
Der Saragossa löwenstarke Mauern, —
Und sie, so lang' der Erde Pfosten dauern —.
Germanias Stolz und Zierde — Leipzigs Auen,
Wo für des Lebens heilig höchstes Gut
Im Kampfe einst war eine Welt zu schauen!
Das Ohr vernimmt es still, das Auge ruht
Mit hohem Ernst auf jenen stummen Zeugen,
Der Geist muß sich vor solcher Höhe beugen,
Und von Bewund'rung wundersam erregt,
Fühlt sich's Gemüth erschüttert und bewegt. —
Doch dringt die schöne Mähr von Mund zu Munde,
Die bald uns froh beseligt, bald erhebt,
Bald mächtig tief ergreifend uns durchbebt,
Die hohe Mähr, wie Mitgefühl im Bunde
Mit güt'gem Sinn und reiner Menschlichkeit
Sich tröstend, helfend, rettend stets geweiht,
Wo Kummer, Sorg' und Noth
Der Brüder es gebot; —
Die hohe Mähr vom Zauberband der Seelen,
Von stiller Neigung Harmonie,
Die leis' entkeimt durch Sympathie,
Die selbst kein Gott im Busen mag verhehlen; —
Die hohe Mähr vom Walten milder Triebe,
Von echt befundner, stets bewährter Treue,
Von inn'ger Freundschaft wonnereicher Weihe,

Vom Hochgenuß beglückend wahrer Liebe,
Wie sich der Freund dem Freund fürs ganze Leben,
Für alle Zeiten unverfälscht und echt,
Das Herz dem Herzen herrlich hingegeben; —
Wie einst noch selbst das späteste Geschlecht
Den Blick mit Lust auf diese Freundschaft lenkt,
Des hehren Bundes Segen sich bewußt,
Mit Dank und Liebe dieser Liebe denkt; —
Da fühlt sich das Gemüth mit höchster Lust
Erfüllt, durchdrungen mächtig und begeistert;
Entzücken da des Herzens sich bemeistert,
Und höher schlägt's und freud'ger und empfindet:
Das schönste Denkmahl, das der Mensch sich gründet,
Das herrlichste, das nimmermehr verschwindet, —
Wenn Fels und Marmor auch in Trümmer fällt, —
Es ist allein die Liebe einer Welt! —

Berlin. Ludwig Liber.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Dreizehntes Capitel.

Der Gast. Haben wir so eine zweite Gestalt zu der Bedeutung des Helden hinangehoben, so zieht dies die Würde der dritten von selbst nach sich. Octavio, den eine Anna wählte, muß durch Eigenschaften einer sittlichen, festen Kraft ihrem großen feurigen Herzen mindestens eine hohe Achtung, eine warme Neigung abgewonnen haben. Sein erstes Auftreten, sein zärtlicher, aber doch entschlossener, feuriger Schwur berechtigen dazu, Thaten von ihm zu erwarten, die dem entsprechen.

Alles, was im ersten Acte geschieht, zeigt Thätigkeit und Besonnenheit; er muß zuvor den Frevler (dessen ganzen Frevel zu ahnen, er freilich zu groß denken soll) kennen, ehe er das Schwert der Rache auf ihn zückt. Sein ganzer Verdacht fällt auf Don Juan; aber ein Mann von seiner Besonnenheit und Sittlichkeit verlangt Ueberzeugung. Diese wird ihm, als eben Don Juan nach der mißlungenen Absicht auf Zerlinen im Finale die Maske schlauer Verstellung abwirft und, im Bewußtseyn seiner überlegenen kühnen Kraft, sich feindlich der ganzen Schar der Verfolger gegenüberstellt. Daß er wie ein junger Löwe mitten durch die Schar bricht und, fast im Spotte über ihre Ohnmacht, seine Freiheit durch einen Schreckschuß gewinnt, ist völlig seinem Charakter angemessen, und in unserem Gefühle wird der durch den überlegenen Gegner überraschte Octavio dadurch noch nicht herabgesetzt. Von nun an aber müßte er handeln. — Und wie leicht wäre das Drama dahin zu ändern gewesen, wie leicht hätte Anna's und Octavio's Schicksal zu einem dramatischen Schlußpuncte gebracht werden können!

Rusplin. Wie leicht? Ei der Teufel! Ich glaube, Ihr bringt das Ei des Columbus zum Vorscheine. Wenn Ihr's gezeigt habt, wird's leicht scheinen.

Don Juan. Auch ich weiß in der That die Art des Ausganges nicht; nur so viel ist mir klar, daß Beide nicht leben durften.

Antonio. Freilich, der Tod scheint der einzige Weg, sie zu einem Ziele zu führen.

Rusplin. Das denk' ich auch. Denn ehe ich sie miteinander verheirathet sähe und mir dächte, daß Anna am Ende Großmutter werden müßte, und der Tenorist Octavio die Stimme verlieren — nein, die Misere wäre zu arg. Lieber in die Hölle mit ihnen als in dies Philisterparadies.

Anna. Mir ist, als müßte sich Anna den Dolch ins Herz drücken, als das einzige Labsal ihrer Leiden, nachdem sie so elend geworden ist!

Der Gast. Und so ist es. — Daß der ursprüngliche Schluß des Werkes, nach dem Untergange Don Juan's noch eine vergnügte Gesellschaft zusammenzuführen, die sich verwundert, als Leporello die Schreckensscene schildert, und sich nachmals fein still und bürgerlich verheirathet, daß dieser Schluß völlig verwerflich ist, hat man längst gefühlt und mit Aufopferung der herrlichen Musik des Stücks mit Don Juan's Untergange geschlossen. — Aber wo sind nun Octavio und Anna geblieben? Und was hat am Ende jene furchtbare Katastrophe motivirt? Doch nicht der Tod des Comthurs, der in einem Zweikampfe, den die Noth gebietet, fällt? Oder Don Juan's Angriff auf die lüsterne Zerline, die sittlich viel geringer ist als er? Oder gar die nicht zur Verhöhnung des Comthurs, sondern nur zur Kurzweil mit der Furcht des Dieners geschehene Einladung der Bildsäule zum Nachtmahle? Darum sollte sich das Geisterreich aufthun, und ein Abgeschiedener die Gränzen des Jenseits zurück nach der Erde überschreiten? Nein! Soll unserm Gemüthe dies als innerlich wahrhaft erscheinen, so müssen mächtigere Kräfte die Fesseln des gewöhnlichen Naturgesetzes sprengen. Don Juan muß nicht als ein leichtsinniger, er muß als ein furchtbarer, ruchloser Frevler vor uns erscheinen, dessen Kühnheit nicht nur die gemeinen Schranken der Verhältnisse, sondern jedes höhere Gesetz des Herzens verhöhnt. Ohne diesen äußersten Mißbrauch der Kraft gibt sie allein dem Menschen

eine solche Würde, daß der, welcher sie besitzt, nicht verdammt werden kann. Und zu solchen Frevelthaten hat der Dichter die Bahn gebrochen; unbegreiflicherweise aber taumelt er beständig vor dem nächsten rechten Wege, der gerade nothwendig zum Ziele führen muß, vorbei. Der tragische Faden des Stücks beginnt mit dem Tode des Comthurs; an seinem Denkmahle muß auch die Parze die rächende Schere erheben, um ihn abzuschneiden. Don Juan ist auf der Flucht vor seinen Feinden; in der Eile, in der Nacht ist er in den Park des Comthurs gerathen. Er steht vor dessen Grabmahle. Wer kann ihm hier natürlicher begegnen als Octavio? Dies geschieht auch nach einigen Abänderungen, aber weshalb mordet ihn Don Juan dort auf eine so unwürdige, fast lächerliche Weise? Hinweg damit! Octavio muß den Gegner erblicken, erkennen. Dieser sieht, daß die Stunde gekommen ist, wo er um seine Rettung kämpfen muß. Die Schwerter blitzen; der Kampf sey heiß, würdig; denn Octavio ist durch den edelsten Zorn entflammt, Don Juan gewohnt, durch Kühnheit die Folgen seiner Frevel abzuschlagen. — Wer wäre der nächste, diesen Kampf zu unterbrechen, als Anna, die in ihrem eigenen Wohnsitze nahe seyn muß? Mit welchen Lauten des Schmerzes, der Angst, des Entsetzens, der Rache kann sie sich dazwischen werfen! Wie kann sie eben dadurch den Fall Octavio's schuldlos veranlassen! Dann aber hat sie ihren Frevel gebüßt! Dann ist das Maß der Sühne voll. Mit der letzten Kraft ihres zürnenden aber brechenden Herzens dringt sie, nicht mit Waffen oder Dolchen, sondern mit den schärfern, glühenden Blitzen der furchtbarsten Anklage, der drohenden Nemesis auf ihn ein. Die Bedeutung ihres Lebens ist erfüllt; an der Gruft des gemordeten Vaters, über dem Leichname des gemordeten Geliebten sinkt sie von dem Dolche der eigenen Hand getroffen nieder, und ihre fliehende Seele ist die Botin, welche die Nemesis aus dem verschleierten Reiche des Jenseits über den Frevler herabruft.

Wenn er dann, nicht mehr in jenem leichtsinnig scherzenden Uebermuthe, sondern sich selbst das Scheinbild der Ruhe, der Kraft, des Uebermuthes vormalend, mit dem herbeigekommenen Diener Leporello Scherz treibt und ihn freventlich zwingt, den Vater, an dessen Gruft seine gemordeten Kinder liegen, zur Wiederkehr in das Gebiet der Lebenden zu rufen, — dann empfinden wir es, daß sich die ehernen Pforten des Todtenreichs öffnen müssen, oder das hinter ihnen nur der öde, dunkle, unendliche Raum des Nichts liegt! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ruhe der Einfalt.

Wahre Anekdote.

Am 20sten Julius 1796, nach dem ersten Einfalle der Neufranken in Schwaben, stand ein Theil des kaiserlichen Heeres in dem würtembergischen Städtchen C., am rechten Ufer des Neckars, während die Franzosen die Vorstadt und die benachbarten Anhöhen am linken Ufer behaupteten. An der Brücke war von den Ersteren ein Joch abgebrochen und so die Communication zwischen Dies- und Jenseits aufgehoben worden. Das mörderische Blei flog hinüber und herüber. Da kam aus einem Dorfe auf der von den Oesterreichern besetzten, aber durch feindliches Geschütz und Tiralleurs fortwährend beunruhigten Seite ein altes Mütterchen, einen bedeckten Korb auf dem Kopfe, und verlangte schlechterdings, über die Brücke nach der Vorstadt gelassen zu werden. Alle Vorstellungen und Zurechtweisungen halfen nichts: die Hartnäckige beharrte auf ihrem Entschlusse und Begehren. Man sah sich endlich veranlaßt, sie vor die Polizeibehörde zu führen, wo sich dann ergab, daß sie von dem Amtmanne in ihrem Orte abgeschickt worden war, um einem seiner Bekannten in der Vorstadt, der an Fleisch Mangel litt, den im Korbe befindlichen Vorrath zu überbringen. „Aber, wie habt Ihr Euch denn entschließen können," fragte der Oberpolizeibeamte, „den gefährlichen Gang hierher zu unternehmen? Habt Ihr Euch vor dem Schießen auf der Straße nicht gefürchtet?" — „Ei," erwiederte das Mütterlein mit phlegmatischer Treuherzigkeit: „ich habe freilich rechts und links um mich herum pfeifen und sausen gehört, mir aber nichts daraus gemacht, weil ich dachte, die Kugeln seyen nicht auf *mich*, sondern blos auf die *Soldaten* gemünzt, und die ganze Sache gehe mich gar nichts an." —t.

Sentenzen des Demokrit.

Ein allzuheftiges Verlangen nach einem Gegenstande macht die Seele blind für anderes.

Nichts Angenehmes ist zuzulassen, wenn es nicht heilsam ist.

Thoren werden nicht durch Vernunft, sondern durch Schaden klug.

Vermögen erwerben ist nicht thöricht, aber durch Unrecht es erwerben, ist schlimmer als alles.

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Hr. Gustav Vogt, erster Oboist und Kammermusiker am königl. französischen Hofe, auch Professor am Conservatorium in Paris, gab am 20sten Mai, unter freundschaftlicher Mitwirkung mehrerer Mitglieder der hiesigen Hofcapelle, im Museumssaale ein Concert, in welchem er sich, außer der Oboë, auf dem englischen Horne hören ließ. Sein Ton ist kräftig und lieblich, und er zeigte sich als einen Künstler, der auf seinen Instrumenten mit bewunderungswürdiger Sicherheit ausführt, was er mit überraschender Kühnheit unternimmt. Es wäre ihm dabei ein vollerer Saal zu wünschen gewesen. Wenn man aber in einer Stadt, die an musicalischen Genüssen aller Art durchaus keinen Mangel leidet, auf einen voraussichtlich herrlichen Frühlingsabend, an welchem die Nachtigallen vor den Virtuosen den Vorzug haben, ein Concert veranstaltet, so erfordert es die Klugheit, die Eintrittspreise nach den Umständen und der Witterung, nicht nach den gewöhnlichen Rücksichten auf die Künstlerrenommee, zuzuschneiden, d. h., dieselben so niedrig, als es mit Anstand geschehen kann, zu stellen. Diese Maßregel ließ Hr. V. unbeachtet. Vielleicht aber begnügte er sich gern mit dem kleinen Kreise der Subscribenten und mit dem Bewußtseyn, diesen einen frohen Abend hervorgeblasen und den Beifall weniger, doch warmer Kunstfreunde geerntet zu haben. Die von ihm selbst vorgetragenen Tonstücke — zum Theil eigene Composition — waren: Ein Concertino für die Oboë; ein „Ave Maria,“ von Cherubini, Gesang für eine Sopranstimme (Frau v. Knoll) mit Begleitung des englischen Hornes, dessen meisterhaftes Spiel ein feuriges „Bravissimo!“ verdiente, und zuletzt „Sweet Home,“ englische Melodie mit Variationen für die Oboë.

Die Mai-Messe war eben nicht geeignet, meine Correspondenz mit Merkwürdigkeiten zu bereichern. Die Artikel in den Kaufmanns- und Krämerbuden gehören, wenn diese nichts ganz Besonderes zur Schau ausstellen, nicht in meinen Artikel. Die übrigen Marktcuriositäten waren weder zahlreich noch erheblich. In dem Maltot'schen Wachsfigurencabinete auf dem Charlottenplatze, welches den Prunktitel: „Großer Saal von Paris,“ führt, ging es, wenigstens bei Tage und so lange die bunten Lämpchen vor der Bude nicht angezündet waren, um ein Gutes stiller und ruhiger zu als in den Cabineten, in denen die türkischen, griechischen und portugiesischen, novissime auch algierschen, Staatsangelegenheiten verhandelt werden. An Reichhaltigkeit steht es wohl nur wenigen nach, es enthält in 18 verschiedenen Tableaux 120 Figuren. Die Bossirarbeit und die Costümirung zeugen von vielem Fleiße, und die letztere verdient zum Theil prächtig genannt zu werden. Dagegen tadelte man beinahe an der Mehrzahl der Figuren und Bildnisse die Vernachlässigung der Hauptsache, nämlich: die Aehnlichkeit, so wie die hin und wieder auffallenden Mißgriffe in der Gruppirung. Um den Eindruck dieser Mängel zu schwächen, thut man wohl, das Cabinet Nachts bei voller Beleuchtung zu betrachten, und dann macht es vermöge der Ausdehnung und Mannichfaltigkeit — man könnte wohl noch hinzusetzen: des Gespensterhaften — immer einen Effect, der dem Besuche desselben die Reue nicht nachhinken läßt. Eine ungleich interessantere Sammlung von etlichen und dreißig anatomischen Wachspräparaten steht in einer anstoßenden Bude mit diesem Cabinete in Verbindung und gewährt eine belehrende Unterhaltung; nur muß man es über sich zu gewinnen wissen, „profanum vulgus,“ bei welchem das „arceo“ hier nicht Statt findet, mit seinen obscönen Witzeleien geduldig zu ertragen und sich dadurch nicht stören zu lassen. — Eine Mad. Bernhard, angeblich aus Berlin, war mit ihren „mechanisch-physikalisch-gymnastisch-magnetischen (!!) Kunstfertigkeiten“ und mit ihrem „Riesen-“ (Stelzen-) Ballet, eine Dea minorum gentium, und nur sehr wenige ihrer Productionen erhoben sich in die Region des feineren Geschmacks. — Aus den Fenstern eines stattlichen Gebäudes in der Königsstraße flatterte eine Schiffsflagge. Natürlich war da ein Schiff zu sehen, und zwar ein mit gründlicher Schiffsbaukenntniß construirtes, 24 Mal verjüngtes, 10′ langes Modell eines englischen Linienschiffes von 74 Canonen. In dem Schiffspatrone, einem weiland holländischen Marinier, fand der Beschauer zugleich einen wohlunterrichteten und launigen Führer, der ihn mit faßlichen Erklärungen und nicht ungewürzten Anmerkungen aus dem untersten Raume bis in den Mastkorb begleitete und so der Contemplation tüchtig nachhalf. — Aber, was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen nun auch noch erzähle, wie wir mitten in der Messe, mitten im tiefsten Frieden, in dessen Schooße wir Stuttgarter schon 16 Jahre ruhen, plötzlich durch die Blitze und Donner eines erschütternden Bombardements aufgeschreckt wurden? Aufgeschreckt? — nein! so böse war es nicht gemeint, und selbst die Messe ging ungestört ihren Gang. Die Stadt blieb verschont, und ein großer Theil der Einwohner hatte sogar seine herzliche Freude an dem Vorfalle; denn das „Bombardement einer feindlichen Stadt“ leitete ein friedlich gesinnter Artilleriechef — der Kunstfeuerwerker Vidacovich. (Es ist seiner schon einmal in diesen Blättern ehrenvoll gedacht worden.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus den Niederlanden. (Fortsetz).

In die dritte Classe gehören fünf Blätter, nämlich: der Courrier von der Maaß, nicht ohne Talent, aber in jesuitischem Sinne und Geiste und unter dem Einflusse des Großvicars von Lüttich, des officiellen und in seinem Dienste sehr eifrig thätigen Agenten des Papstes, redigirt von den Hrn. Kersten, Stas rc.; der katholische Niederländer, den der convertirte Protestant Baetels von Brüssel zu Gent herausgibt; das zu Namur erscheinende Echo; der von Herzogenbusch ausgehende Nord-Brabanter; die Schildwache, ein zu Brüssel herauskommendes Wochenblatt, dessen aus den Hrn. Froment, Barre', Dumont rc. bestehende Redaction ohne alle Schonung gegen Personen zu Werke geht, auf ärgerliche Dinge Jagd zu machen und auf die Bosheit des Publicums zu speculieren scheint und daher zu Artikeln auffordert und Aufsätze aufnimmt, die wenig oder gar kein Interesse darbieten *). Es würde sich demnach die Gesammtzahl der in den Niederlanden erscheinenden periodischen Blätter auf 26 belaufen. Hierzu kommen noch: eine Theaterzeitung, die zu Brüssel besorgt wird; die zu Mons unter Redaction des Hrn. Rainga erscheinende Bibliothek für Erzieher, eine sehr nützliche, den Elementar- und Secundarunterricht in den wallonischen Provinzen zum Gegenstande habende Monatsschrift, die Zeitschrift für niederländische Agricultur, die sehr geschätzt und weit in Europa verbreitet ist, und ein deutsches Journal, Aletheia betitelt, das Hr. Münch zu Lüttich herausgibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Eine eben erschienene Uebersetzung von Wallenstein's Lager ins Englische, im Versmaße des Originals, zeichnet sich durch eben so viel Treue als Ungezwungenheit aus. Sie ist von einem Lord Frery Leweson Gower.

*) Andern Nachrichten zufolge würde die Schildwache vielmehr dem Corps der Plänkler gegen die katholisch-liberale Opposition angehören. A. d. E.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 165. — den 23. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Napoleon's Tod, von Fr. Tietz.

(Bruchstück aus einer unter dem Titel: Napoleon, erscheinenden größern Canzone.)

Der Löwe ringt den letzten Kampf im Leben
Mit ihm, dem in der Schlacht er ohne Zagen
So oft ins hohle, dunkle Aug' geblicket;
Und aus des Helden Munde tönen Klagen,
In seinem Busen ringt ein bittres Beben,
Jetzt, wo des Todes Hand die Glieder drücket
Und ihn in Nacht entrücket.
Die halb gebroch'nen Augen schauen suchend
Im Kreis' umher nach Manchem der Genossen,
Auf die einst seine Gnade reich geflossen,
Die ferne jetzt — vielleicht dem Helden fluchend —
An einer andern Sonne Glanz sich weiden
Und undankbar den Tiefgesunknen meiden.

Wo ist die Gattin? scheint sein Blick zu fragen,
Die ich mit wahrer, reiner Lieb' umfangen;
Wo weilt mein Sohn, den mir mein Weib geboren,
Der schmeichelnd sonst an meiner Brust gehangen,
Deß Herz an meinem liebend sonst geschlagen,
Den ich zu Hohem väterlich erkoren,
Die Liebe mir geschworen?
Wo weilt Ihr jetzt? jetzt wo in ernster Stunde
Der milde Tod mich frei macht von den Leiden,
Bald mich hinauffährt zu den ew'gen Freuden.
O tönte jetzt mir Trost aus Eurem Munde,
Dann würde leicht auf sel'gen Engelsschwingen
Der Geist dem müden Körper sich entringen.

Und Ihr, die ich aus tiefem, niederm Staube
Mit kräft'ger Hand zu mir emporgezogen,
Die freudig einst an meiner Seite standen,
Als ich die Erde siegend noch durchflogen,
Mein Haupt geschmücket mit des Lorbeers Laube, —
Die, als sie mich auf goldnem Throne kannten,
Sich meine Freunde nannten; —
Wo seyd Ihr, die auf meine Blicke lauschten,
Die einst für mich allein gehorsam glühten,
Aus meinen Augen meine Wünsche riethen,
In ihrem Glücke nicht mit Göttern tauschten, —
Habt Euren Kaiser Alle Ihr verlassen,
Soll unter Feinden er allein erblassen? —

O Armer! kennst so wenig du die Herzen
Der Leichtbewegten, noch auf Treu' zu bauen,
Wenn erst das Glück den Erdensohn verlassen?
Und wähnst du noch auf Liebe zu vertrauen,
Wenn erst des Unglücks unheilbare Schmerzen
Einkehren in dem Herzen?
Der Glückliche wird stets gesucht von Allen,
Und Jeder drängt sich zu dem Glanzerfüllten,

Doch wenn die Götter ihn mit Nacht umhüllten,
Sieht er die Freunde scheiden aus den Hallen,
Von Allen wird er Wenige nur finden,
Die auch im Unglück treu sich ihm verbinden.

Ein solches Loos, es war auch ihm beschieden!
Nur Wen'ge blieben in den trüben Tagen
Mit treuem Sinn bei ihm, der tief gebeuget,
Und halfen ihm der Kränkung Last ertragen,
Bis Gott sie von den Schultern nimmt des Müden.
Manch edles Herz, das treu sich zu ihm neiget
Und festen Entschluß zeiget,
Mit ihm das theure Vaterland zu meiden,
An des Verlaff'nen Seite sich zu betten,
Sein Schicksal an das Seine fest zu ketten
Und Trotz zu bieten allen bittern Leiden, —
Es wird mit Hohne kalt zurückgestoßen,
Verlacht die Thränen, die dem Aug' entflossen.

(Der Beschluß folgt.)

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Der Gast war während dieser letzten Worte in das edle Feuer gerathen, welches uns beseelt, wenn wir von einem großen Gegenstande ganz erfüllt und durchdrungen sind. Sein Auge glühte, auf der Stirn thronte die Hoheit des Gedankens mit stiller Majestät, um die Lippen zeigte sich ein Zug des erhabenen Schmerzes der griechischen Götterbildungen, als den höchsten reizendsten Ernst in ihren Zügen tragend; und doch lächelte er wie die Milde selbst, vorzüglich nach Anna hinüber, die in tiefer Erschütternng, hingerissen von dem Feuer seiner Worte, stumm mit thränenden Blicken ihm gegenüber saß. So wäre es freilich alles viel größer, viel schöner, aber auch viel schrecklicher! seufzte sie endlich und schüttelte wehmüthig das schöne lockige Haupt. O quante lagrime — setzte sie hinzu, nnd wirklich stürzte die heiße Fluth über ihre Wangen und erleichterte die von Liebe, Ahnung, Kunst und schanerlicher Mahnung der Geisterstimme überschwellende Brust. Der Gast hatte übrigens auf alle einen solchen Einfluß geübt, daß sie voll schweigender Ehrfurcht saßen und ihn wunderbar erschüttert betrachteten. Endlich fand Rusplin die Sprache wieder, und des seltsamen Menschen Stimme klang wie durch Thränen erstickt. Wallfahrten, rief er, wallfahrten wollte ich auf meinen Knien zum heiligen Grabe Mozart's und an den Sarg pochen und rufen: Thue auf! Du hast Dein Werk auf Erden noch nicht vollendet! Aber was hilft's. — Aber Ihr, rief er plötzlich gegen den Gast hinüber, Ihr müßt ganz vollendet haben, was Ihr halb erzählet. Euer Spiel! Eure lebhafte Darstellung der Scene, bei der ich die Musik selbst schon zu hören glaubte — ich will keine Saite mehr auf meiner Viola anrühren, wenn Ihr nicht alles schon componirt habt und so, daß es Mozart selbst nicht wunderbarer geschrieben hätte. Laßt hören, ich bitte Euch dringend, und fordert zum Danke von mir, was Ihr wollt. Nun sprecht, habt Ihr's componirt? — Der Gast erwiederte mit stillem Ernste: Wahrlich es ist so; es thut mir wohl, Freund, daß Ihr's errathen habt! Mit diesen Worten reichte er Rusplin die Hand hinüber, der sie mit wahrem Stolze und fast beklemmender Freude drückte und mit hellen Thränen ausrief: O die liebe, liebe Hand! So rund, geschickt und zart habe ich mir Mozart's eigene Hand immer gedacht, die leichte Meisterhand, mit der er die Zaubertöne aus dem Instrnmente lockte! Der Fremde zog jedoch, verlegen über diese seltsamen Ausbrüche der Freude nnd Rührnng Rusplin's, die Hand nicht ohne Mühe wieder zurück; dann streifte er, da Anna zwischen ihm und jenem saß, leicht über ihren unverhüllten Marmorarm hin. Sie aber schauerte zusammen, denn die Berührung schien ihr eiskalt; sie war gar zu heftig aufgeregt.

Der Prinz, Antonio und alle Uebrigen drangen jetzt in den Gast, seine Musik der Gesellschaft eben so mitzutheilen wie seine Gedanken über die Aenderung des Gedichts. Er sprach nach einigem Zögern: Gern, ich habe sie auf meinem Zimmer. Wir können es einmal ausführen; es ist noch nie geschehen.

Vierzehntes Capitel.

Nach wenigen Minuten kehrte er zurück mit der Partitur und den Stimmen. Rusplin hatte schon nach Instrumenten aufs Schloß gesendet, weil man wenigstens das Quartett besetzen wollte. Bis diese kamen, nnd das Nöthige im Saale angeordnet war, bat der Gast sich die Erlaubniß aus, die Worte der eingelegten Stücke zu lesen. Sie waren italienisch; die scenische Anordnung folgende. Anna, von Octavio begleitet, kehrt durch den Garten ihrer Villa nach Hause zurück. Ein Diener mit der Fackel geht voran. Musik begleitet diese stumme Scene. Als der Schein der Flamme auf das marmorne Monument fällt, fährt Anna zusammen, und ein kurzes Recitativ, welches mit den Worten, o padre beginnt, leitet ein Duett ein, in dem Octa-

wie die tiefgebeugte Geliebte sanft zu trösten sucht, diese aber im ahnungsvollen Herzen von ihrem Tode, der allein ihren Schmerz heilen könne, spricht und Andeutungen ihrer Schuld gibt. Octavio bezieht sie jedoch nur auf den Tod des Vaters, indem er glaubt, daß Anna, als die unschuldige Veranlassung desselben, sich nach der Weise zartfühlender Seelen darüber Vorwürfe mache. Er redet ihr zu, die Ruhe zu suchen, der Tag, das heitere Antlitz des Morgens werde ihr Erquickung und Stärkung bringen. Anna nimmt beides im bedeutungsvollen Sinne, und das Duett schließt mit ihren und seinen Worten, daß die Ruhe ihr Trost geben werde; — sie aber meint die Ruhe jenseits. Der düstere Zug verläßt die Bühne. Jetzt erscheint Don Juan, der an einer niedrigen Stelle der Gartenmauer über dieselbe gesprungen ist, um einigen Männern zu entgehen, von denen er vermuthet, daß sie nach ihm suchen. Gleich darauf kehrt Octavio, der die Geliebte bis zu ihrem Hause begleitet hat, zurück, trifft auf Don Juan, der Kampf mit Octavio beginnt, Anna, deren Qual der Seele sie nicht ruhen läßt, hört die streitenden Männer, das Klirren der Schwerter, eilt herbei, will sich zwischen die Kämpfenden werfen, — da sinkt Octavio tödtlich getroffen nieder und haucht den edlen Geist aus. Jetzt richtet sich Anna, schon stumpf gegen den Schmerz, aber mächtig getragen durch die Kraft der beleidigten Ehre, durch das übermächtige Gefühl ihres Rechts groß empor und schwingt die Geißel des Gewissens und der Rache gegen Don Juan, der, selbst erschüttert, seiner letzten That gegenüber steht. Er sucht sie anfangs mit mühsamer Gewandtheit zu begütigen, die Schickung anzuklagen; Anna aber antwortet groß und läßt ihm Haß und Verachtung empfinden. Jetzt droht ihr Don Juan, der Gefahr befürchtet; sie aber antwortet mit dem höchsten Grade des Stolzes und der Verachtung: Von Dir habe ich nichts mehr zu fürchten; Du von mir Alles. Denn Du hast mir Alles genommen, und es bleibt nichts mehr übrig als mein Leben, das ich nicht ertragen kann. Eine irdische Rache sühnt diese Frevel nicht; darum rufe ich auch nicht irdische Hülfe gegen Dich auf. Aber der ewigen Vergeltung weihe ich Dich; ich verhöhne die Drohung gegen mein Leben, denn ich raube es mir selbst; doch sterbend rufe ich den Geist meines dreifach beleidigten Vaters zur Rache gegen Dich auf. — So sinkt sie vom eigenen Dolche durchbohrt nieder, während der Verbrecher, zum ersten Male von den kalten Schauern des Gewissens geschüttelt, nicht Kraft zur Flucht, nicht Muth zum Bleiben hat. Da kommt Leporello; jetzt rafft er die letzten Kräfte zusammen, und gewissermaßen um zu prüfen, ob Anna's Fluch Gewicht habe, gebietet er ihm nun, den Comthur zum Nachtmahle zu laden. Und jetzt kehrt das Stück in sein altes Geleis zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Besuch in dem Hause eines reichen Indiers in Benares.

Das Haus, in welchem man Engländern sich umzusehen gestattete, hatte vier hohe Stockwerke, über dem Thore einen noch höhern Thurm. Die Fenster der Fronte sind von verschiedener Form, manche mit künstlich verzierter Steineinfassung, alles hochroth bemalt, was auch von der Wand selbst gilt, auf die Blätter, Zweige und Blüthen gehauen und gemalt sind. Der Thorweg, im schönsten reichsten maurischen Style, hat Nischen, vor denen Lampen brennen, und in welchen die Hausgötter stehen. Der Hof, von zwei Seiten von den Wohn-, und von den andern von den Wirthschaftsgebäuden umgeben, ist mit Platanen und Rosenbäumen bepflanzt, in der Mitte ein schöngeschmückter Springbrunnen, eine unansehnliche Treppe führt von da von außen nach dem ersten Stocke. Die Staatszimmer zur ebenen Erde sind bequem und elegant, mit Sculpturen und Teppichen versehen. Um das geräumigste schlingen sich Bogengänge, in welche nach einer kleinen Vorrichtung Wasserströme herabfallen, in ein tiefes Steinbecken unter dem Fußboden niedersinken und so die Luft kühlen. Ein Gitter von Stein zieht sich über das Becken. Englische Kupferstiche, die längst altmodisch wurden, gelten hier noch für Zierden, man sieht Yorik mit der armen Marie spazieren gehen (ein indischer Knabe hielt Yoriken für einen Arzt, der einer Kranken am Puls fühlt), Werther's Lotte den Kindern Brot schneiden, u. s. w. Gemälde, meistens Bildnisse, mischen sich unter die Kupferstiche, zum Theil von vorzüglicher Art, selbst nach europäischen Begriffen, wie denn die Malerei in Indien sich in den neuesten Zeiten sehr vervollkommnet, und Lallju's Miniaturen sicherlich in England für vorzüglich gelten würden.

Neben dem Hause befindet sich die Familienpagode, nur klein, aber reich an Vergoldung, Sculpturen und Malereien. Der geschmückteste Schrein ist dem Siva geweiht, scharlachrothe Blumen bekränzen sein Bild, und Lampen brennen, und der vergoldete und gemalte heilige Ochse, ebenfalls mit rothen Blumen bekränzt, kniet davor. Eine silberne Klingel hängt gleich einem Kronleuchter vom Gewölbe herab, ringsherum an den Wänden, wo keine Schreine hervortreten, sind gemalte Abbildungen von Göttern und Göttinnen.

Auflösung der Charade in No. 161:

W o r t w e ch s e l.

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Wenn es mit den herumziehenden Alpensängern so fortgeht, so dürfte es sich bald im kleinen mit ihnen nicht anders verhalten als im großen mit den deutschen Auswanderern. Von den Letztern haben unter hundert 5 das geträumte Kanaan gefunden, während die Hoffnungen und Plane von 95 ganz oder doch größtentheils zu Wasser geworden sind. Aber die 5 Glücklichen waren die Lockvögel, die Schwärme von Emigranten nachzogen. So arg ist es nun freilich mit jenen Sängern nicht; doch möchte dem Gleichniß Unrecht geschehen, wenn man es zu den allzu sehr hinkenden zählte. Die Geschwister Rainer, aus dem Zillerthale, haben bekanntlich großes Glück gemacht, selbst vor den Augen mächtiger Könige Gnade funden und sich ein ansehnliches Capital ersungen und erjodelt. Unter den von auri sacra fame nachgestachelten Collegen mußten schon die Geschwister Hauser empfinden, daß der Reiz der Neuheit verschwunden war. Nur ganz Ausgezeichnetes konnte noch wirken. Während der Messe hörten wir mehrmals in Gasthöfen und in öffentlichen Gärten den steyrischen Alpensänger Joseph Thenerkauf mit 4 Geschwistern Möggans aus Tyrol. Man vermißte an ihren Gesängen Nationaleigenthümlichkeit und Natürlichkeit, an deren Stelle eine gewisse Verkünstelungssucht getreten war, die schon an sich solche Sänger am wenigsten kleidet, und im vorliegenden Falle, bei dem Mangel an Taktfestigkeit, Melodienabwechselung und Baßgrundlage den Ohren doppelt weh that. Der steyrische Tenorist, der zugleich die vices eines Capellmeisters vertritt, war noch das beste Stück in diesem Sängercabinette.

Wie an Blumen und Blüthen, so war für uns und unsere nächste Umgebung der Mai auch an Festen reich. In welcher Bedeutung ich hier das Wort „Fest" nehme, kann der Leser oder die Leserin der Eleganten sich leicht erklären. Auf den 8ten fiel das Schillerfest; die Sonne des 23sten beleuchtete ein seltenes Militärfest; der 28ste verherrlichte sich durch eine glänzende Feier des königlichen Namens, des Wilhelmstages, und am 31sten beging in der Nachbarstadt Eßlingen der Verein unserer vaterländischen Liederkränze das dritte allgemeine Liederfest, dessen Beschreibung ich aber dem Kiele eines Dichters überlasse, der demselben beigewohnt und auch das vorjährige in dieser Zeitung ausführlich geschildert hat.

Das diesjährige Schillersfest (statt am 9ten Mai, als einem Sonntage, am 8ten begangen) zeichnete sich hauptsächlich dadurch aus, daß in der allgemeinen Theilnahme auch nicht die geringste Spur einer Lauigkeit gegen die wiederholte Feier sich erblicken ließ, vielmehr, des gewitterdrohenden Abends ungeachtet, das würdig ausgeschmückte Festlocale — die s. g. Silberburg — mit einer Volksmenge übersäet war, die nur vor Jahren an dem Tage, an welchem die patriotische Begeisterung für den unsterblichen Landsmann seinen Manen das erste öffentliche Opfer dieser Art darbrachte, noch zahlreicher gewesen seyn mag. Der reichliche Ertrag des Eintrittsgeldes und der weiteren freiwilligen Gaben floß wie gewöhnlich in den Fonds für das Denkmahl des Dichters. Eine Aufzählung der einzelnen Bestandtheile der Feier ist der Correspondent diesem Blatte schuldig; aber, um nicht weitschweifig zu werden, läßt er überhaupt die Bemerkung vorangehen, daß keine dieser Einzelnheiten den Zweck eines tiefen, nicht mit dem Feste selbst verfliegenden Eindrucks auf Geist und Gemüth verfehlt hat. 1) Cantate. Text von Gustav Schwab, Musik von Lindpaintner. 2) Rede von Menzel, gehalten von Schott. 3) Männerchor: „Wer ist ein deutscher Mann rc.," comp. von Schneider. 4) Schiller's „Ideale," declamirt von Reebs. 5) Chor: „Dem Frieden Heil!" in Musik gesetzt von C. M. v. Weber. 6) Frühlingslied. Text von Fr. Ritter, Musik von Lindpaintner. Die Solopartien wurden von Pezold vorgetragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus den Niederlanden. (Fortsetz.)

— Im letztabgewichenen Spätjahre hat die königl. Gesellschaft für den niederländischen Gartenbau zu Brüssel zum ersten Male eine von nun an alle 10 Monate zu wiederholende öffentliche Ausstellung aller Arten von Erzeugnissen des Gartenbaus veranstaltet. Die Zahl der Ausstellenden belief sich, mit Inbegriff von 9 Damen, auf 64. Unter diesen befanden sich einige Holländer und einer aus Lille, die übrigen waren aus Brüssel. Drei Tage lang wallfahrtete das Publicum nach dem botanischen Garten. Auch von der Königin und den Prinzessinnen Friedrich und Mariana wurden die Säle und Treibhäuser mit Interesse in Augenschein genommen. Am letzten Abende der Ausstellung legte sich der geschmackvolle Luxus und die feinen Sitten einer Hauptstadt in der Menge von Spaziergängern und in der großen Anzahl von Equipagen zu Tage, womit die Boulevards bedeckt waren, theils um die vortreffliche, während des auf jenen Abend angeordneten Mahles spielende Militärmusik anzuhören, theils um die Zurüstungen zu dem Balle sowohl als zu dem Feuerwerke und einer Illumination mit bunten Farbengläsern in Augenschein zu nehmen. Die ganze Festivität ging, ungeachtet einiger Verzögerungen, ohne die mindeste Unordnung von Statten und war überaus hübsch. Das Wesentlichste aber dabei, die Preisaustheilung, welche auf der Gartenterrasse geschehen sollte, fand bei verschlossenen Thüren Statt. Laut des Programmes wurden sowohl für einzelne exotische Pflanzen als auch für ganze Sammlungen von Blumen Preise und ehrenvolle Meldungen zuerkannt. Als vorzüglich bemerkenswerth erschienen eine von Hrn. Deboey von Antwerpen ausgestellte frankenthaler Weintraube, ein von Hrn. Deman von Lennick gezogener brasilianischer Palmbaum (acrocomia horrida) und die von Mad. Mrans-Wouter gelieferte Sammlung blühender Gewächse. Aus der Beschaffenheit der ausgestellten Dessertfrüchte und Gemüse ließ sich nur allzu sehr auf die Kraftlosigkeit der Cultur unter dem niederländischen Klima schließen. Die Einrichtung des botanischen Gartens zu Brüssel ist übrigens ein ganz neues Werk, welches die Stadt, neben einigen Unterstützungen von Seiten der Stadtverwaltung und des königl. Schatzes, patriotischen Privatsubscriptionen zu verdanken hat. 400 von der Gesellschaft für Gartenbau ausgestellte Actien, jede zu 500 Gulden, sollen bis auf einige wenige genommen seyn.

(Der Beschluß folgt.)

N o t i z.

Von Grattan, dem Verf. der Heers und Querstraßen, so wie den Reisebildern, die auch in Deutschland in der Uebersetzung vielen Beifall gefunden haben, ist in London ein neues Werk:

the heiress of Bruges,

erschienen, welches den Ruf des beliebten Erzählers zu rechtfertigen scheint. (Der Herausgeber d. Bl. wird davon für den Verlag von Duncker und Humblot zu Berlin eine Uebersetzung liefern.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 166. — den 24. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Indeß waren die Instrumente gekommen, und im Saale alles geordnet. Die Sänger hatten während des Vorlesens ihre Stimmen mit durchgesehen, und man war gewiß, nunmehr beginnen zu können, und das Ganze ohne wesentliche Stockung durchzuführen.

Der Gast setzte sich an den Flügel und begann. Welche wunderbare Accorde? Wie schauerlich schmerzlich leiteten sie Anna's und Octavio's Kommen ein. Und nun, welcher süße, edle Trost in dem Duette, welcher bange, bebende Schmerz, welche tief durchzitternde Schuld in Anna's schwerbelasteter Seele! Und doch ein holder, milder Schimmer von dem Morgenrothe des Jenseits in dem beschwichtigenden Schlusse! Wie fühlte man, daß die Genien des Himmels nahe waren und sacht flüsterten: Bald, du duldendes, blutendes Herz kühlen wir die brennenden Wunden mit unsern Fittigen, nehmen den Flor von deiner umhüllten Seele und zeigen dir die sanfte Schönheit des Himmels! — Don Juan kommt; rasche, kraftvolle Accorde. Octavio kehrt zurück. Heroismus des edlen Herzens, furchtbare Kühnheit des verderbten; die Melodien schlingen sich wie Ketten in einander, Schlag folgt auf Schlag, eine Note mächtiger als die andere, es kann nicht höher steigen. — Da tönt Anna's Schrei zerreißend dazwischen, ein dumpfer rollender Gang — Octavio ist dahin. Nun richtet sich die Majestät des Weibes, bewaffnet mit dem erhabenen Phantom der Gorgo, auf, bis das letzte furchtbar drohende Wort und der Dolchstoß in das große duldende Herz allen Schmerz durch die Macht des bangen Grauens und Entsetzens verschlingen, in der der Verbrecher, umhallt von den dumpf abrollenden Figuren und schauerlichen Accorden, allein das riesenhafte Schreckbild seiner Schuld anstarrend, unbeweglich zurückbleibt.

Eine Todesstille folgte der Musik; die Hörenden wie die Ausführenden waren gleich erschüttert. Anna stand wie ein Marmorbild, das vom blassen Scheine der Abenröthe überhaucht ist; der Prinz sah aus dunklen glühenden Augen unbeweglich auf sie hin. Antonio trug den edelsten Schmerz künstlerischer Rührung und Begeisterung in seinen Zügen, und Rusplin saß ohne einen Laut von sich zu geben, aber die Thränen rollten dem seltsamen Menschen unaufhaltsam aus den Augen. Mitten in dieser Stille tönte das letzte Rollen eines entfernt hinter den Bergen aufsteigenden Gewitters, und zwei Mal blitzte es hell durch den Himmel. Da sprengte Rusplin die Sargdecke des tiefen Schweigens mit einem kühnen Worte aus der aufjauchzenden Brust und rief: Das ist der donnernde Zeus der Musik, Mozart, der freudig aus seinem Himmel herabwinkt! Geist des Verklärten tritt unter uns und freue dich, daß deine Macht auf Erden noch nicht zu Ende ist. Und diesem (er zeigte auf den Gast) sage: Du bist ich. Und dabei warf er sich dem in sanfter

Hoheit ruhig dastehenden wunderbaren Fremden ans Herz, und man wußte kaum, ob er schluchze oder jauchze. — —

Jetzt wurden auch den andern die Lippen gelöst, und sie strömten über in verehrender Bewunderung. Der Prinz trat auf den Fremden zu und sprach: Wer Sie auch sind, wunderbarer Mann, wir wissen, daß ein Gott mächtig in Ihnen lebt. Wir forschen nicht nach Ihrem Namen, denn wir sehen, daß Sie ihn verschweigen wollen. Hätten Sie ihn je genannt, er müßte rings in der Welt von allen Lippen tönen. Aber soll dieses Wunderwerk, das Sie in ein anderes hineingeschaffen, denn ewig verborgen bleiben? Es wurde noch nie ausgeführt, sagten Sie. Wollen Sie uns gestatten, daß wir es in das ganze Werk verweben? — Der Gast, der sich um den Prinzen wenig zu kümmern schien, antwortete nicht ihm, sondern nahm die Partitur, legte sie vor Anna auf den Flügel und sprach: Ja, diese Anna ist es werth. Wollt Ihr so sterben, Signora? setzte er lächelnd hinzu. Und sie lächelte wieder, aber wie der Schmerz an einer Gruft durch heilige Thränen und sprach: Ob ich will? Meine ganze Seele ist in diesen Tönen wiedergeschaffen! —

Auch die Uebrigen umgaben jetzt den Gast mit bittender Ehrfurcht, der mit sanfter gleichmäßiger Ruhe unter ihnen stand, mit Jedem freundlich sprach und über die Wirkung seiner Schöpfung gar nicht verwundert schien. Diesen Augenblick benutzte der Prinz und trat auf die allein stehende Anna zu. Anna, sprach er, im Innersten bewegt, welche schöne Wunder erleben wir mit einander? Oder nicht miteinander; denn — Anna flieht mich, wenn ich sie suche, ihre Seele, ihr Herz trennt sich von dem meinigen, das tiefbekümmert und betrübt vergeblich einem andern entgegenschlägt. O, Anna, Du solltest mich nicht so lieblos in der innersten Brust verwunden! — Prinz, um der Güte des Ewigen willen, schonen Sie meines Herzens, sprach sie leise, aber innig bittend. — Sie wandeln auf den Höhen des Lebens, lassen Sie mich in seinen dunklen stillen Thälern eines einsamen traurigen Weges gehen! — Anna, Du spottest! Diese Höhen sind kalt und beschneit, sie glänzen nur in der Sonne, aber sie werden nie erwärmt. In den Thälern blüht und duftet es, und dort wohnt jede Freude, aber die Höhen —

Senden die Lawinen ins Thal und zerschmettern die friedliche Hütte und zertrümmern das arglose Glück — hätte er vielleicht hinzusetzen sollen, als er jedoch durch die Nähe der Andern unterbrochen wurde. — Der Gast trat noch einmal auf den Balcon heraus, die Uebrigen folgten. Das Gewitter zog herauf, es blitzte hell über dem See hin, daß er dem flammenden Himmel wiederspiegelte. Der Gast füllte ein hohes Kelchglas, das auf der Tafel stand, bis zum Rande, hob es hoch empor, hieß auch die Uebrigen nach dem Becher greifen und sprach: Geweiht war diese Stunde! Jetzt aber muß ich von Euch scheiden. Darum habe ich dies Glas gefüllt. Ich trinke denen, die den ewigen Geist verehren, von dem jede Kraft ausgeht, die das Geschöpf beseelt! Denen, die ihn überall erkennen und ahnen, vor allem aber sein Walten in dem Heiligthume der Kunst! Wehe aber denen, die unreinen Herzens sind und sich mit ihrer Priesterbinde schmücken wollen! Wißt, Ihr frevelt an der Gottheit in ihrem heiligsten Tempel. — Und jenen zum Heil, diesen zum Wehe leere ich den Kelch. — Er reichte ihn allen, alle klingten feierlich an und leerten die Becher. Darauf ging er stumm hinweg, ernst aber freundlich grüßend. Als er durch den halbdunklen Saal ging, rauschte ein Lufthauch leise, aber harmonisch durch die Saiten des offenen Flügels; es war, als ob die Töne ihrem Meister einen wehmüthigen Abschiedsgruß nachflüstern wollten. — Still und ernst gingen auch unsere Freunde aus einander.

(Die Fortsetzung folgt.)

Napoleon's Tod, von Fr. Tietz.

(Beschluß.)

Nun liegt er da, der einst der Welt befohlen,
Und findet Wen'ge nur an seiner Seite,
Die heiße Thränen tiefen Schmerzes weinten
Um ihn, der jetzt des kalten Todes Beute.
Der Brust entringt die Klage sich verstohlen,
Und sie, die gut es mit dem Herrscher meinten,
Sie, die sich fest vereinten,
Vom tiefgesunknen Herren nicht zu lassen,
Ergreifen seine halberstarrten Hände,
Er aber, fühlend schon das nahe Ende,
Schaut dankbar noch auf sie, da aber fassen
Des Todes Arme seine matten Glieder
Und legen ihn zur ew'gen Ruhe nieder.

Und rings umher herrscht nun ein tiefes Schweigen, —
Nur leis' ertönen des Gebetes Worte
Vom Mund' des Priesters, der ihm Trost gegeben;
Sein Segen führt ihn zu dem Gnadenorte,
Vor dem der Sünder Scharen bebend weichen.
Der Leib allein liegt starr und ohne Leben,

Der Geist eilt hinzuschweben,
Wo er in lichten, ew'gen Sternenhöhen
Ein Stern nun selbst hellstrahlend niederblicket,
Von wo kein Zeitendrang ihn mehr entrücket,
Und keine Stürme seinen Glanz verwehen.
Nun wird auch, was er war, der Neid erkennen,
Und selbst der Feind ihn mit Bewund'rung nennen.

Wie er im rüst'gen Leben oft erschienen,
Geschmücket mit dem einfach grünen Kleide,
Das er so oft im Schlachtensturm getragen,
Den treuen Feldherrndegen an der Seite,
Ein stiller Schmerz in den entseelten Mienen,
Der Mund verstummet von gerechten Klagen,
Erlöst von allen Plagen, —
So ruht er auf der schwarzen Todtenbahre,
Um die sich Freund' und Feinde eng' gereihet.
Und als zur Ruh' der Priester ihn geweihet,
Hebt man ihn auf, daß man den Leib bewahre;
Ins stille Grab senkt man die Kaiserglieder,
Canonen singen ihm die Grabeslieder.

Kein Monument aus Marmor oder Erzen
Ward ihm auf seiner Gruft hoch aufgethürmet,
Nur Palmen blüh'n am Grabe des Verbannten
Auf Sanct Helena, wo die Brandung stürmet.
Auch ihn umbrausten wohl des Lebens Schmerzen
Gleich Meeresbrandung, den so oft verkannten,
Weltstürmenden Giganten.
Doch gleich den Felsen, die ihn jetzt umhüllen,
Stand unerschüttert er und ohne Zagen,
Ihn sah man fest dem Lebensmeer entragen,
Und jede Woge brach an seinem Willen.
Sein Name lebt, umkränzt von Lorbeerkronen
Und Klio trägt ihn prangend durch Aeonen.

Was Staub war, ruht! — Der Sänger legt die Leyer,
Die ihm gedient, den Helden zu besingen,
Am hochberühmten Grabeshügel nieder.
Mag auch sein Lied im Zeitenstrom verklingen,
Die Menge tadeln diese Sangesfeier,
So tönt doch lauter als die schwachen Lieder
Der Ruhm des Helden wieder
Und tönt noch fort, gleich Sturmesdröhnen,
Wenn die, die ihn mit spöttischem Vermessen
Geschmäht, im Lauf der Zeiten längst vergessen.
Das Grab verlangt ein freundliches Versöhnen,
Nicht kalt des Todten Ehre zu vernichten; —
Er war ein Held, ihn wird die Nachwelt richten.

Was schaffen's zu speisen?

Wenn man in Tyrol, in Kärnthen, in Salzburg vor dem Gasthofe aussteigt, wird man gleich von der Wirthin oder Kellnerin mit der Frage begrüßt: Was schaffen's zu speisen? Erkundigt man sich nach dem, was da seyn könnte, so heißt es: a Suppen, a Rindfleisch, a Fisch, a Mehlspeis, a Hanerl, a Eingemachtes, a Kälbernes. Jetzt verlangt man den Fisch oder das Hanerl und hofft, es im nächsten Augenblicke auftragen zu sehen. Allein alle diese angebotenen Speisen liegen nur im Reiche der Möglichkeit. Die Suppe und das Rindfleisch steht noch nicht am Feuer, der Fisch schwimmt noch munter im Behälter, die Hanerle genießen noch krähend ihr junges Leben und verlieren es erst, wenn man sie in der Schüssel zu sehen wünscht. Ehe die natürliche Wärme sich bei ihnen verliert, wird sie schon wieder durch die der Küche angefacht. Hier gilt es: geduldig zu harren, bis Suppen, Rindfleisch, Fisch, Mehlspeis, Hanerl, Eingemachtes und Kälbernes gehörig gesotten, gekocht, gebacken und gebraten worden sind.

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Nun ein paar Worte über das militärische Fest: nicht nur das erste, sondern auch, meines Wissens, noch einzige und vielleicht einzig bleibende in seiner Art. Es wurde, wie schon oben bemerkt worden, am 23sten Mai begangen. Dem schmerzlichsüßen, jedenfalls dankbaren Andenken an den russischen Feldzug (1812) und die bei so Manchem einem Wunder ähnliche Rettung und Erhaltung in demselben heiligten jenen Tag — hundert und acht und dreißig Officiere und Civilbeamte, welche im würtembergischen Armeecorps diesem Feldzuge beigewohnt hatten. Achtzehn Jahre waren seitdem vorübergeschwunden. Welche hohe Bedeutung mußte das Fest für die so glücklich Wiedervereinigten haben! Ein geselliges Mahl (im Gasthofe zum Königsbade) war das Mittel zum Zwecke. In gehaltvolle Reden, in ernste und heitere Toaste, in erhabene und gemüthliche Gedichte ergossen sich die mächtig aufgeregten Gefühle. Und da trat nun auch, ganz unerwartet und zur freudigsten Ueberraschung, das Vorbild seiner heldenmüthigen Krieger, der König, unter die Versammelten und setzte sich an die Seite des Kriegsministers. Die Stunde, die er dem Kreise der Feiernden schenkte, ward zur Perle des Festes. An seinen Abschiedstoast knüpfte er den Wunsch: „Möchten wir uns so, wie jetzt, auch nach achtzehn Jahren wieder sehen!" — Der Saal war, wie vor einem Jahre an dem Geburtsfeste des Königs *), mit Waffen,

*) Vergl. meinen damaligen Bericht. Jahrg. 1830, Nr. 7, S. 55 u. 56.

Fahnen, militärischen Sinnbildern und Inschriften decorirte sämmtlich mit Beziehung auf den denkwürdigen Feldzug. Der Kürze halber will ich nur zwei Decorationsgegenstände ausheben. Die Nische aus Gewehrläufen und Bayonnetten, in welcher auf einem erhöhten Fußgestelle die Büste des Monarchen stand, zeigte im architektonischen Gesimse die Inschrift:

„Denket der Klage ihr noch, als durch Krankheit Er uns entrückt ward?
Preiset die Allmacht, sie führt' Höherem weise Ihn zu."

Auf dem an einer Canone befestigten Schilde, jener Nische passend gegenüber, las man:

„Den Manen der im russischen Feldzuge gebliebenen Waffengefährten und ihres tapfern Führers *)."

Die geistreiche Ode von Schwab auf diese Veranlassung ist bereits im Morgenblatte erschienen. Hier auch noch ein anspruchloses Stegreifsgedicht von S—h—r, mit einer von hohen Officieren gewünschten Tendenz.

Am Feste der Erinnerung an den russischen Feldzug.

Und setzet Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen seyn.
Schiller.

Wie war's vor achtzehn Jahren!
Wie ist's an diesem Tag!
Dort Mangel bei Gefahren;
Hier friedliches Gelag!
Dort Flucht in wirren Haufen;
Hier seliger Verein!
Dort eine Beresina,
Und hier ein Strom von Wein!

Es schallt dem Freudengeber
Ein feuriger Päan.
Nun dampft von Rossesleber
Kein Ragout uns mehr an.
Das Mahl war harte Grütze.
Das Unschlitt galt für Schmalz;
Salpeter aus Patronen
Für friedrichshaller Salz.

Wenn wir uns gütlich thaten
An nordumstürmtem Herd,
Da lieferte den Braten
Uns ein gefall'nes Pferd.
Aus leichenvollem Sumpfe
Floß unser Labetrank.
Von kaumerfrischter Lippe
Schlich matt ein: „Gott sey Dank!"

Nun haben wir's bequemer
Mit unserm Uebergang
Vom Glas zum grünen Römer.
Er däucht uns nicht zu lang'.
Zwar schmettert die Trompete;
Zwar ruft das Jägerhorn:
Doch, das thut Bachus Liebe,
Und nicht Bellona's Zorn.

Wir manchen unsrer Brüder
Deckt ferner Steppensand!
Uns grüßte jubelnd wieder
Das süße Vaterland.
Uns hat der schönste Monat
Das schönste Fest gebracht.
An ihm sey auch der theuren
Gebliebenen gedacht!

Auf denn! den Kreis geschlossen,
Wo graue Fahnen weh'n!
Da müssen Kriegsgenossen
Das Kriegerfest begeh'n.
Wohlan! ein Jeder bringe
Zum Opfer seinen Theil! —
Hier unten unsrem König,
Dort oben Sch'ler'n — Heil!! *)

*) Des nach Geist und Herz trefflichen Generals Grafen v. Sch'ler, † 1825.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus den Niederlanden. (Beschluß.)

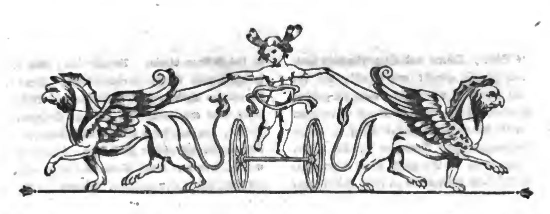
Zu den vielen nützlichen Anstalten, womit Brüssel sich bald täglich bereichert, gehört auch das ganz kürzlich zu Stande gekommene Nationalmuseum für Industrie und Künste. So jung diese Anstalt noch ist, so läßt sie sich gleichwohl mit dem Vorzüglichsten, was Europa in dieser Gattung aufzuweisen hat, in Parallele setzen. Man findet daselbst eine reichhaltige Sammlung physikalischer, chemischer und mathematischer Instrumente, namentlich in Bezug auf die Geschichte und Theorie der Dampfmaschinen. Die Elektrisirmaschine, welche der Director der Anstalt, Hr. Onderden-Wyngaart-Cantius, nach den Zeichnungen des Hrn. Van Marum hat verfertigen lassen, ist vielleicht unter allen jetzt existirenden die größte. Die Sammlung von Modellen von Brücken und Schleusen, und von Schiffen, die in der holländischen Marine gebraucht werden, ist so viel als vollständig; ein gleiches gilt von der Sammlung der moteurs simples. Was die verschiedenen Maschinen betrifft, die in den niederländischen Manufacturen gebraucht werden, so vermehrt ihre Zahl sich täglich, also, daß die Oertlichkeit, deren man sich bisher bedient hat, nicht mehr ausreicht. Vermuthlich werden sie alle zusammen in den neuen Flügel des Museums transportirt werden, an welchem gegenwärtig gebaut wird, und wo auch die große Ausstellung der Industrieproducte Statt finden soll. Die Unkosten dieses Baues werden auf 400,000 Gulden geschätzt. In demselben Locale befinden sich bereits die Museen für Malerei, Physik und Naturwissenschaften, nebst der Bibliothek und der königl. Akademie für Wissenschaften und Literatur. Auch die Kräutersammlung des Königreichs, deren Oberaufsicht dem Hrn. Dr. Blume, Verfasser der javanesischen Flora, anvertraut ist, soll hier ihren Platz finden.

*) Dem Vernehmen nach wird nächstens eine besondere (nicht in den Buchhandel kommende) Beschreibung dieser Feierlichkeit, mit allen Reden, Gedichten rc. erscheinen; und ich behalte mir vor, in sofern ich nämlich zum Besitze eines Exemplars gelange, dasselbe der verehrlichen Redaction zum beliebigen weiteren Gebrauche mitzutheilen.

Berichtigung.

No. 164 lese man in der ersten Spalte statt: hingeschieden, dahingeschieden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 167. — den 26. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Zu Haug's Charakteristik.

Es erregt billig Verwunderung, daß ein Mann, der die Sinngedichte zu Tausenden schrieb, sich nicht einmal einen wirklichen Feind, geschweige denn einen erbitterten Verfolger zuzog; daß der beliebte Epigrammatist zugleich ein geliebter Mensch war.

Woher kam das? — Etwa daher, weil er die Spitze der satyrischen Pfeile nie in das Gift des Pasquills tauchte und die Persönlichkeit aus dem Spiele ließ? Oder daher, weil man vielleicht über der Waffe den Angriff, über den Einfällen die Ausfälle vergaß und überhaupt geneigt ist, die unterhaltende Laune eines angenehmen Gesellschafters für das Lamm passiren zu lassen, das die Sünden des Satyrikers auf sich nimmt?

An jedem dieser Muthmaßungsgründe ist etwas, aber keiner scheint mir vollkommen stichhaltig; denn einmal sind immer einzelne Epigramme, und natürlich unter vielen mehrere, von der Art, daß sie durchaus keiner persönlichen Anspielungen bedürfen, um individuelle Deutungen zuzulassen; dann aber ist es ja weltkundig und in der täglichen Erfahrung begründet, daß gar oft eine schwere Injurie nicht so tief und schmerzlich verwundet wie ein leicht hingeworfenes Bonmot, durch das man sich lächerlich gemacht und einem spöttischen monstrari digitis bloßgestellt sieht.

Wer unsern Epigrammatisten näher kannte, findet die eigentliche Quelle jenes freundlichen Wohlwollens gegen denselben in der allgemeinen Anerkennung seiner unendlich zarten, ich möchte sagen: kindlichen Gutmüthigkeit, und in der auf diese Anerkennung gebauten Ueberzeugung, daß mit einer solchen Gutmüthigkeit die Absicht, zu beleidigen und zu kränken, schlechterdings unvereinbar und unverträglich sey. Zudem athmet in den unzähligen Liedern, die er der Liebe, der Freundschaft und der Geselligkeit sang, der Geist einer Herzlichkeit, hinter welcher die tückische Arglist des Schmähschriftlers unmöglich versteckt seyn konnte.

Zwar gab H. im Jahre 1804 pseudonymisch als F. Hophthalmos einen ganzen Band „Hyperbein auf Wahl's große Nase" heraus, zu welcher wirklich das Original in St. existirte; allein das Ganze beruhte auf einem gesellschaftlichen Schwanke. Die Herausgabe geschah nicht ohne ausdrückliche Zustimmung des (verkappten) scherzliebenden Naseinhabers. Ueberdies gehört ein gegen die Regeln der schöneren Nasenbaukunst verstoßender, durch keine selbstverschuldeten Zusätze oder Defecte entstellter Gesichtsvorsprung (sit venia verbo!) nicht in das genus derjenigen körperlichen Gebrechen, über die ein guter Christ nicht spotten soll; und endlich überhob noch der Ausdruck: „Hyperbel," den Helden des jocosen Werkes der Besorgniß, die besungene Gesichtsparcelle vom unkundigen gros der Leser unter die monstra horrenda gezählt zu sehen. —

Das Dichten war nun einmal dem wackern H. nicht blos zur Gewohnheit, sondern zum wahren Bedürfnisse ge-

worden; für das Sinn-, Scherz- und Stegereifgedicht hatte ihn die Muse vorzugsweise geweiht und gesalbt; aus den reich ausgestatteten Schränken und Fächern einer der größten öffentlichen Bibliotheken spielte ihm sein Beruf an derselben täglich und stündlich den mannichfaltigsten Stoff zu Uebersetzungen, Umarbeitungen und Travestien in die Hände. So konnte es nicht fehlen: die Erzeugnisse seines epigrammatischen Witzes insbesondere mußten sich zu dicken Bänden anhäufen; und im Zwecke fremder Unterhaltung fand er das Mittel zu seiner eigenen. Die Freundschaft setzt ihm aus einem seiner neuesten Werke folgende Grabschrift:

„Weint an der Gruft des lieben biedern Alten,
Nie hieß der Tod ein wärm'res Herz erkalten."

—t.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Funfzehntes Capitel.

Der nächste Morgen war der längst besprochenen Jagdpartie gewidmet, an welcher, nach dem Willen des Fürsten, alle Gäste auf dem Schlosse Theil nehmen sollten. Er war ungemein heiter und warm angebrochen, obwohl es in der Nacht schwer gewittert hatte. So hoffte man einen äußerst günstigen Tag. Da es eine Gemsjagd war, die man tief im Gebirge unternehmen wollte, wohin es nicht möglich war, mit Wagen zu kommen, so mußten alle Theilnehmer den Weg zu Pferde machen. Die Edelleute der Umgegend waren selbst beritten, für die Damen und übrigen Herren lieferte der fürstliche Marstall die Pferde. Sie standen glänzend, romantisch mit Federbüschen und reichen Decken aufgezäumt, vor dem Schlosse. Die Prinzessin bestieg zuerst einen arabischen Zelter, der mit dunkelrother Sammetdecke und reich vergoldeter Zäumung geschmückt war. Die liebliche Gestalt saß schüchtern auf dem edlen, leichten, frommen Thiere, das sie wie beflügelt über den weichen Rasen schaukelnd dahintrug. Prinz Albert begleitete sie auf einem muthigen Andalusier. Eine Reihe geschmückter Frauen, unter ihnen auch Anna, jede von einem Reiter im Jagdkleide begleitet, schloß sich an. Es folgte dann der Troß der Diener mit den Büchsen und anderm Jagdgeräthe. Der bunte Zug bewegte sich durch die Laubgänge des Schloßgartens und dann am Ufer des wiederspiegelnden blauen Sees dahin, in das Gebirge hinein. Antonio war, weil er diese Vergnügung nicht liebte, zurückgeblieben; Anna durfte der freundlichen Aufforderung des Fürsten Leopold kein unfreundliches Nein entgegensetzen. Es war übrigens der schönste Anblick, den man haben konnte, die glänzenden Reihen stattlicher Reiter und schöner Frauen in prächtigen Farben schimmernd, von der hellen Sonne bestrahlt, über das Grün am Ufer dahin ziehen zu sehen, während das Wasser die bunten Gestalten feucht verschwimmend zurückwarf. Ruspini genoß diesen Anblick, denn er hatte sich auf ein Felsstück dicht im Gebüsche verborgen niedergesetzt und guckte durch die Laucköffnung. Als aber Anna vorüberritt, rief er leise: Glückliche Jagd, schöne Artemis! und nickte ihr aus dem Busche zu. Sie erkannte ihn und gab den Gruß lächelnd zurück. — In einer Stunde hatte man die Insel mit dem Felsenthurme erreicht, zu welcher Anna mit einem seltsamen Gefühle hinüberblickte. Dort zogen sich links zwischen die Felsen zwei Pfade hinein. Der eine, breitere und ebenere, wand sich mäßig steigend an der steilen Bergwand hinauf; der andere lief in einer Schlucht empor und fiel in ziemlich beträchtlicher Höhe droben in den ersten wieder ein. Man wählte natürlich den ebenern Pfad; allein einige verwegene Reiter, und unter ihnen der Prinz, ließen zum Schrecken der Damen die des Kletterns gewohnten Gebirgsrosse die steile Höhe hinansteigen; sie waren auf diese Art freilich früher droben und erwarteten dort ihre Damen. Von der Höhe an zog der Weg sich eine Zeit lang ziemlich eben dahin, bis er sich tiefer in das Felsgeklüft hineinwand. Hier zeigte das Gebirge schon seine schauerliche Gestalt. Ein reißender Bergstrom schoß im tiefgeklüfteten Bett über Felsen dahin, dunkel beschattet von himmelhohen Schwarztannen, zwischen deren Zweigen der glänzende Schaum aus der Tiefe heraufschäumte. Die Felswände stiegen schroff in die Höhe und beugten sich oft drohend über den Pfad herüber. Auf der vorspringenden Spitze sahe man Hirten, die auf der Schallmeie bliesen; Ziegen hingen am gefährlichen Abgrunde und spielten mit verwegenem Scherz in lustigen Sprüngen am Rande der schwindelnden Tiefe. Der Himmel schaute klar und blau von oben in die schattige Thalspalte hinein, und die Wolken zogen still, sanft schwebend darüber hin. Nach einiger Zeit gelangte man an einen etwas freiern Raum, wo ein zweites Thal mit dem ersten zusammenstieß. Hier schäumte ein Wasserfall von der Höhe eines romantischen Felsen hinab in die Tiefe und schoß dann als rascher Bergstrom im Dunkel des Waldes dahin. Das Gebirge war zwischen dem rauhen Felsgeklüfte mit dem sanften Grün der

Matten und hoher Moose gedeckt; neben der düstern Tanne flüsterten die hellen freundlichen Wipfel der Buche und bildeten ein kühles schattiges Gewölbe. Gerade dem Wasserfalle gegenüber befand sich ein freier Rasenplatz. Hier hatte Fürst Leopold ein groses Gezelt aufschlagen lassen, das, mit flatternden Wimpeln geziert, überraschend durch das Grün des Waldes schimmerte. Mitten in der Wildniß gewährt nichts einen freundlichern Eindruck als die Zeichen des feinern geselligen Zustandes der Menschen. Und so trug dieses zierliche leichte Lustschlößchen mit seinen farbigen Fahnen und Wappenschildern, den Blumenfestons, die es umwanden, und den Laubtapeten, die seine innern Räume schmückten, sehr dazu bei, nicht nur den Reiz der Landschaft, sondern auch das Romantische und Feenartige, welches in dem ganzen Feste lag, zu erhöhen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Was ist Wahrheit? und was ist Geschichte?

Wie Krug im zweiten Bande seiner „Gesammelten Schriften" (Bd. 2. S. 320) mittheilt, hatte der bekannte Adam Müller kurz vor seinem Tode, zur Ankündigung eines historischen Feriencurses, eine Broschüre herausgegeben, worin er zu beweisen suchte, daß der Geschichtslehrer weder logischer noch moralischer Kritik bedürfe, und daß in der Geschichte nur jene Thatsachen merkwürdig seyen, welche die kathol. Kirche für wahr erkenne. — In der Hall. Lit. Zeit. 1830. 119. erzählt ein Rec., daß ihm glaubhaft erzählt worden sey, daß ein berühmter katholischer Lehrer in Frankreich die Eichhorn'sche Hypothese über die Entstehung der Genesis (d. i. des ersten Buches Mosis) aus zwei Urkunden gegen seine Zuhörer mit den Worten erwähnt habe: „Je la trouve fort probable, je la prendrais pour vraie, mais je ne sais, s'il est permis, de la croire." — Galilei mußte vor einer Congregation von Cardinälen, Mathematikern und Mönchen die grossen Wahrheiten, welche er nach seinen Beobachtungen über die Weltordnung bekannt gemacht hatte, ohne daß man ihm vorher deren Unrichtigkeit nachgewiesen hatte, abschwören, und sein System ward, als der Bibel zuwider, verdammt. Eben so ward auf Copernicus vom Vatican herab der Bannstrahl geschleudert, weil er anders als Rom über die Weltordnung dachte, und erst 1821, also 278 Jahre nach Erscheinung seines Werkes, hob die päpstliche Curie (nach Conv. Lex. Siebente Aufl. Bd. 6. S. 245) das Verdammungsurtheil auf. — Rom ist intolerant; es ist auch infallibel und irrefragabel, und die päpstliche Curie will im Besitze aller alleinseligmachenden Wahrheiten seyn! aber — die Wahrheit ist doch ewig und ist nur eine! sie ist nicht eine andere in der römisch-katholischen, eine andere in der evangelischen Kirche! Mit Huß und Luther wollte man es eben so machen wie mit Copernicus und Galilei; allein — jener ließ sich wahrhaft in majorem dei gloriam! lieber verbrennen, und Luther that, troß Teufels und Antichrists, kräftig Zeugniß für die Wahrheit! —

Curiositäten aus der Zeit und dem Hofleben Napoleon's.

Der Erzschatzmeister von Frankreich, Lebrun, Herzog von Piacenza, war sehr geizig. In der Seele that es ihm daher wehe, die seidenen Strümpfe, welche beständig zu tragen ihn sein Rang und seine Verhältnisse verpflichteten, nicht öfter als einen Tag anziehen zu können, und zwar nur deshalb, weil sich ringsherum an den Schuhen ein schwarzer Rand zeigte, während der ganze übrige Strumpf noch weiß war. Er verfiel daher auf die inventiöse Idee, sich drei Paar Schuhe von verschiedener Höhe machen zu lassen. Die niedrigsten zog er am ersten Tage an, die höheren, welche den ersten Rand deckten, am folgenden, und die höchsten, welche wieder den zweiten schwarzen Rand dem Auge entzogen, am dritten, so daß er zu seiner innigen Freude nun nur alle drei Tage ein Paar Strümpfe nöthig hatte.

Auch Fouché machten seine Strümpfe viel Verdruß, doch nicht seines Geizes, sondern seiner Bequemlichkeit wegen, denn nur ungern bekümmerte er sich um die einzelnen Erfordernisse seines Anzuges; wenn er daher en garçon lebte, hatte er gewöhnlich nur ein Paar seidene Strümpfe in seinem Vermögen, welches er dann so lange trug, als es sich irgend thun lassen wollte, indem er das Zerrissene in den Schuh hinabzog, wodurch denn öfters das, was ursprünglich die Wade gewesen war, unter das Fußblatt zu liegen kam und ihn im Gehen sehr genirte.

Sentenzen des Demokrit.

Ehre und Reichthum ohne Verstand sind nur unsichere Güter.

Glücklich ist, wer Vermögen und Verstand besitzt; denn er nutzt es, wo es Noth ist.

Der Sünde Ursache ist das Nichtkennen des Bessern.

Correspondenz und Notizen.

Aus Breslau.

Indem ich mich selbst vorweg der Nachlässigkeit anklage, hoffe ich gleicher Beschuldigung von Ihnen, verehrter Herr Redacteur, zu entgehen. Ich habe freilich lange nichts von hier gemeldet, will nun aber Ihnen meine Berichte regelmäßig übermachen und somit wieder die lange nicht betretene Bahn verfolgen.

Auch bei uns war die von so lange dauerndem und starkem Winter verursachte Noth der Armen groß, obgleich, deren Elend zu mildern, theils von dem Magistrate, theils von den begüterten Einwohnern das Mögliche gethan wurde. Der ungeheure Wasserandrang der Oder, der bald die niedern Ufer überströmte und Breslau wie eine See umgab, auch selbst einzelne Theile der Stadt unter Wasser setzte, brachte neue Leiden, neues Unglück; besonders, da der ungeheure hohe Wasserstand so lange dauerte. In einigen Straßen mußte längere Zeit die Communication durch Brücken und Kähne unterhalten werden. Der milde freundliche Frühling scheint begütigend die tiefen Wunden seines Altvordern heilen zu wollen, und selbst der jetzt häufige Regen die Hoffnung auf ein segensreiches Jahr nicht zu vernichten.

Die kurze Anwesenheit unsres hochverehrten Monarchen und seiner erlauchten Tochter, der Kaiserin von Rußland, bei ihrer Durchreise nach Fischbach, wurde durch ununterbrochene Freudensbezeigungen und lauten Jubel gefeiert; an jedem Abende war die Stadt festlich erleuchtet, eine geschmackvoll verzierte Ehrenpforte brachte in goldener Schrift den höchsten Herrschaften ein Willkommen, das in jedem Herzen einen Wiederhall fand.

In angemessener Feier wurde das dreihundertjährige Gedächtnißfest der Uebergabe der augsburgischen Confession auch hier begangen und zugleich bei der nunmehr gänzlich vereinigten evangelisch-reformirten und -lutherischen Gemeinde die neue Agende eingeführt.

Auch in der Theaterwelt hoffen die Schauspielfreunde auf ein gutes Jahr, indem die Direction nach Kräften bemüht ist, auch das bisher etwas zurückgesetzte Schauspiel durch das Engagement braver Künstler zu vervollkommnen. Dahin dürfen wir wohl vorzüglich Herrn Bundius rechnen, der mit entschiedenem Beifalle als Lorenz Kindlein, Tartüffe, Soliman in Zriny, Peregrinus im Vielwisser als Gast auftrat und für unsre Bühne gewonnen wurde. Er ersetzt den so lange schmerzlich vermißten Herrn Haacke vollkommen. Gleich Lobendes läßt sich von Mad. Gehlhaar sagen, die als Gräfin Orsina und Königin Elisabeth in Maria Stuart mit entschiedenem Beifalle als neu engagirtes Mitglied hier auftrat und das lang vermißte Fach der Anstandsdamen und edlen Mütter bekleiden wird. Eine brave erste Liebhaberin erwarten wir der Sage nach von Weimar. Für jugendliche Helden und Liebhaber sind die Herren Quandt, Dahn und A. Börger engagirt, von welchen die Erstern, mit Talent ausgestattet, es auch an rühmlichem Fleiße nicht fehlen lassen, und in jeder Rolle vom Publicum gern gesehen sind. Dessen kann sich Herr Börger weniger rühmen; denn sein Fleiß und Streben, etwas Gutes zu leisten, führt bei zu fühlbarem Mangel des Talents und zu wenigem Eindringen in den Geist der Rolle zu keinem erfreulichen Resultate; Figur und Gesicht machen ihn sonst zu einer angenehmen Theatererscheinung. Aeltere Helden und Väter werden von den Herren Fischer, Neustädt und Rogmann gespielt. Hrn. Fischer's jahrelange Kränklichkeit beeinträchtigt seine Darstellungen allerdings, doch sehen wir oft noch recht rühmliche Leistungen von ihm. Hr. Neustädt hat blos einen begränzten Wirkungskreis; indem er eigentlich nur im bürgerlichen Schauspiele Gutes leistet, seltener im Lustspiele und nur scenenweise im Trauerspiele. Die Schwingen seines Geistes tragen ihn nicht zur Kunsthöhe, er versteht sich seiner Individualität zu wenig zu entledigen und verfehlt in seinen fleißigen Leistungen stets ein originelles Erfassen des darzustellenden Charakters und dessen streng consequente Durchführung. Der Veteran Rogmann ist meist ganz an seinem Platze und spielt mehrere Partien mit künstlerischer Wahrheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Das königl. Landhaus Rosenstein, auf der paradiesischen Anhöhe zwischen dem unteren Schloßgarten und dem Wendepuncte des Neckarthales gegen Cannstatt, war am 28sten Mai der Schauplatz einer Fête, bei welcher die großmüthige Gastlichkeit und die herzengewinnende Herablassung unsres Königs abermals Hand in Hand gingen, und ein edler Geschmack, das Ganze leitend, sich ihnen beigesellte.

Seine Majestät bezeichnete die Wiederkehr des Wilhelmstages mit einem Balle und Festmahle, woran 700 durch Einlaßkarten Berechtigte, zunächst bis zur 6ten Rangstufe einschließlich, Theil nehmen sollten.

Um allen Zwang zu entfernen und die Geladenen eines überflüssigen Aufwandes zu überheben, hatte die königliche Humanität ein schicklich-einfaches Costüm angeordnet: die Herren erschienen in Fracks mit weißen oder schwarzen Unterkleidern, die Damen in weißen Gewändern mit himmelblauen oder rosenfarbenen Auszeichnungen.

Um 8 Uhr Abends begann die Fête.

Eine Reihe von geräumigen Gemächern nahm die herbeiströmenden Gäste auf, und mit der umsichtigsten Aufmerksamkeit war für alle Bequemlichkeiten gesorgt. Die mit einer Menge prächtiger Kronleuchter und Girandolen reich erleuchtete Galerie war für den Ball bestimmt. Zwei treffliche Musikcorps spielten abwechselnd auf den Tribünen. In 4 Sälen und 5 Zimmern der Beletage und in den sämmtlichen Räumen des obern Geschosses wurde an üppig besetzten Tafeln und Tischen gespeist.

Frei von den lästigen Fesseln einer ceremoniösen Etiquette, waltete überall der Geist eines anständigen Frohsinns. Nicht in der zurückschreckenden Hoheit des Herrschers — in der gemüthlichen Leutseligkeit des freundlichen Festgebers erschien der König, umgeben von seiner Familie, in den fröhlichen Reihen.

Wo in Allem Ueberfluß herrschte, sollte auch eine angenehme Ueberraschung nicht fehlen. Die Nacht hatte sich über den Rosenstein gelagert, und die Glocke im benachbarten romantischen Dörfchen Berg die zehnte Stunde verkündigt. Aufflogen jetzt in Einem Momente die bisher herabgelassenen Fenstergardinen der Galerie, und mit diesem Zauberschlage öffnete sich die Aussicht in einen zweifachen Zaubergarten. Die Springquellen der beiden Bassins in den Höfen umfunkelte ein Kreis von farbigen Lampen, zwischen welchen der Wasserstrahl durchfiel. Um die Bassins selbst zog sich eine dreifache Reihe von Lampen und mannichfaltigen Blumen. Die Seitenwandungen umschlang, wenn ich mich dieses Bildes bedienen darf, eine blos von den Thüren unterbrochene Guirlande von zierlichen gradins, auf denen die vorzüglichsten Pflanzen grünten, blühten und dufteten. Diese Büffets waren unter sich durch Lanzen verbunden, welche Lüstres trugen, an denen sich doppelte Reife mit bunten Lampen befanden.

Der Ball dauerte bis nach 2 Uhr. Entzückt schieden die Siebenhundert. Das dankbare: „Hoch lebe der König!“ verstummte auf den Lippen, aber nicht in den Herzen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß.   Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 168. — den 27. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Paganini, Schottky, das Beiblättchen.

Ein Drama in zwei Acten.

Personen:
Der Kunstrecensent.
Der Bücherrecensent.

Erster Act. Straße.

Der Kunstrecensent. He, Freundchen, wohin denn so eilig, warum denn so erhitzt. Warten Sie doch einen Augenblick. Eine kleine Neuigkeit.

Der Bücherrecensent. Eine kleine? Deshalb soll ich warten? Sehen Sie hier, was ich für eine große, dicke Neuigkeit habe.

Der K. R. Gott bewahre! Welch dickleibiges Buch! Ein wahrer Foliant, der gegen 10 Pfund wiegen mag. Dagegen ist meine Neuigkeit freilich nur klein.

Der B. R. Nun, und was haben Sie denn eigentlich in der Hand.

Der K. R. Nur ein dünnes Blättchen, wie Sie sehen.

Der B. R. Und der Gegenstand?

Der K. R. Ein oft besprochener, oft gestochener, oft gedruckter — Paganini.

Der B. R. (verächtlich). Paganini? Auch so ein Wisch? Wissen Sie, mein Herr, auch meine Neuigkeit betrifft den Paganini. Es ist die Lebensgeschichte des großen Mannes von dem Professor Schottky.

Der K. R. Wie? Das ganze dicke Buch? Das muß ja außerordentlich interessant seyn! Mein Gott, wie tief, wie gelehrt muß der Mann geforscht haben, wenn er ein so ungeheures Buch zu Stande gebracht hat. Was wird man da für Aufschlüsse über das wunderbare Leben des Mannes erhalten! O zeigen sie doch einen Augenblick —

Der B. R. Nicht eine Secunde! Ich eile, ich stürze, ich fliege nach Hause, ich durchstürme das göttliche Buch, morgen treffen wir uns auf dem Caffeehause.

(Will fort.)

Der K. R. O warten Sie doch einen Augenblick. Wollen Sie denn meine Neuigkeit gar nicht sehen?

Der B. R. Nur geschwind.

Der K. R. Sehen Sie, ein kleines bescheidenes Blättchen. Paganini hier, Paganini dort; seine komischen Kratzfüße machend, mit dem verlegenen Gefühle, als sey er ein Schüler, der zum ersten Male spielt, — mit dem Fuße stampfend, wenn das Orchester einfallen soll — dort von einem eben so wohlbeleibten als wohlbekannten Capellmeister geführt — und — hier den Bogen ansetzend wie zum Einhauen in der Schlacht — kurz, der ganze Mann, wie er leibt und lebt, wie ihn jeder von uns unvergeßlich in der Erinnerung behalten hat. Und überdies noch drei seiner lieblichsten Thematen —

Der B. R. Mein Herr, Sie dauern mich! Morgen im Caffeehause! (Geht.)

Der K. R. Nun, das gesteh' ich, der Herr ist etwas aufgeblasen. Wenn er schon so stolz auf ein fremdes

Werk ist, da will ich Gott bitten, daß er niemals ein eiges nes schreiben möge. — Mein Blättchen ist kein Wunderwerk, kein Raphael, kein Michel Angelo — aber doch vielleicht ein kleiner Callot, eine ganz hübsche Handzeichnung, jedenfalls ein drolliges, angenehmes Erinnerungsblatt. Indeß es muß wahr seyn, die Biographie muß das höchste Interesse haben, und ich will ihm glauben, daß er kein Blatt daraus für meines weggibt. — Doch es ist hohe Zeit. — Nun, Morgen werden wir ja hören.

(Der Beschluß folgt.)

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Man wollte hier zur ersten Erquickung ein wenig rasten. Der Zug hielt, die Reiter sprangen herab, halfen ihren Damen aus dem Sattel und führten sie nach dem Gezelte, oder lagerten sich mit ihnen im traulichen Kreise auf Teppichen, die man über den Rasen gebreitet hatte. Artige Landmädchen in ihrer zierlichen Volkstracht brachten Erfrischungen, Früchte, Brot und Wein. Die tönenden Becher wurden gefüllt, man stieß fröhlich an, trank aus einem großen Kelche, der mit Jagdemblemen geziert war. Die Runden, die Hörner erklangen durch das Thal, der Frühling, die Sonne, der Reiz der Landschaft — alles stimmte die frohe Brust froher, die trauernde aber noch wehmüthiger. Denn der Schmerz empfindet jede Freude nur als seinen Gegensatz, an dem er selbst dunkler und herber wird.

Hätte man Freude und Schmerz durch zwei Gestalten darstellen sollen, so mußten es Eveline und Anna seyn. Jene im blaßgrünen, goldgestickten Jagdkleide, mit einer weißen leichten Hülle der Arme und Brust, Rosen im blonden Haar, einen Rosenzweig in der Hand, saß sie mit flatterndem Schleier neben dem ernsten Prinzen und lächelte und blickte so heiter wie die Sonne durch das Laubgitter der Zweige. Anna dagegen im dunkelvioletten, nur mit einigen ganz bleich-röthlichen Schleifen geschmückten Gewande, der von dunklen Locken umschatteten Stirn, den blassen, stillen Zügen des edlen Angesichts, mit dem schmerzlich-lächelnden Munde, und wehmüthig blickenden großen Augen saß auf einer dichtbeschatteten Stelle des Rasens, ein wenig gegen einen alten Baumstamm gelehnt, und senkte das Haupt, indem sie fast nur trübe auf die gefaltenen, im Schooße ruhenden Hände blickte und nur selten das Auge erhob, um in dem frohen Kreise umher zu schauen.

Nach einer Stunde brach man auf, weiter in das Gebirge hinein. Bald hatte man den Platz erreicht, wo die eigentliche Jagd vor sich gehen sollte. Es war eine Stelle des wildesten Gebirges, wo mehrere Thäler sich kreuzten, deren Wände schroff und zackig zusammentraten. Die Schneegipfel des Hochlandes ragten über die nackten Felskuppen herein; Abgründe senkten sich zu beiden Seiten des Pfades, schauerliche Klüfte und Höhlen thaten sich auf, Wasserfälle donnerten aus neblicht umwölkter Höhe herab, das Gefühl einer ewigen Stille und Einsamkeit lag über der erstorbenen Gegend. Bis in diese unwirthbaren Regionen flüchtete sich die scheue Gemse vor der vertilgenden Kraft des Menschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Revolutionsscenen in Paris.

Die Nachwelt wird es kaum sich vorstellen können, — vermögen wir es doch kaum und halten es öfters für ein Traumgebilde! — daß die Masse des pariser Volks in drei Tagen die besten Truppen seines Königs angreifen und zur Ergebung oder zum Abzuge zwingen konnte; daß es Tag und Nacht beinahe in ununterbrochenem Kampfe ausharren, unter dem Feuer der königlichen Truppen Barricaden aufwerfen und in vollem Sturme die von ihnen besetzten Schlösser und Paläste nehmen konnte; daß es dabei aber auch durchaus nur seine Begriffe von Freiheit vertheidigen, nicht etwa der Plünderung und Ausschweifung fröhnen wollte. Es sind in den drei Tagen vom 27sten, 28sten und 29sten Julius so viel Beweise von Heroismus und Uneigennützigkeit, von Patriotismus und Tapferkeit gegeben worden, daß sie schwerlich alle auf die Nachwelt kommen werden. Der Sturm war zu groß und zu weit verbreitet, einem Schüler der Klio zu gestatten, sie aufzuzeichnen. Aber einige wurden uns bereits bekannt und darum eilen wir, sie mitzutheilen.

1.

Auf dem Platze vor dem Stadthause ging es am 28sten Julius bekanntlich am schlimmsten zu. Die königlichen Garden hatten es besetzt, und die pariser Nationalgarden stürmten dagegen. Ein junger Mensch führte mit einer Fahne auf einer Pike an und sah seinen Haufen wanken. „Ich will Euch zeigen, wie man sterben muß!" rief er und eilte voraus, aber im Augenblicke sank er auch von mehrern Kugeln durchbohrt.

2.

Ein junger reicher Mann zu Pferde bot, sich in den Kampf stürzen zu können, einem Handwerker, der ein gutes Gewehr führte, hundert Franken dafür. — „Nein; ich

geb' es nicht weg!" — „Nimm fünfhundert Franken!" — „Mit nichten; zwei Feinde hab' ich damit schon erlegt, und ich denk's noch manchen niederzustrecken! Meine Flinte behalt' ich!"

3.

Ein junger Mann nahm auf der Straße St. Honoré einen Stabsofficier mitten unter dem Kartätschen- und Flintenfeuer an der Spitze seines Regiments gefangen, entwaffnete ihn auf der Stelle und brachte ihn dann in den Volkshaufen, ihn forttransportiren zu lassen.

4.

Die Zöglinge der polytechnischen Schule haben sich mit Ruhm an diesen Tagen bedeckt. Wo sie hinkamen, kam auch mit ihnen die Ruhe und Ordnung. Sie stiegen zu Pferde und setzten sich an die Spitze der Nationalgarden. Jünglinge wurden die Anführer von Männern und verdienten diese Auszeichnung. Ihrem kalten Blute, ihrer Kenntniß des Geschützes, ihrer Bedienung des Geschützes verdankt Paris zum großen Theile den Sieg und seine Erhaltung. Die letzte Ordonnanz Karl X. verfügte ihre Aufhebung!

5.

Ausgezeichnet war die Ruhe, der Muth des Caffetiers Lavalenne auf dem S. Martin-Boulevard. Er, ein ehemaliger Officier unter Napoleon, beschwor das funfzigste Regiment, nicht auf die Bürger zu schießen, als die Gardecuirassiere bereits einen Angriff machten; sein Haus stand im heftigsten Feuer offen, daß alle Verwundeten Zuflucht und Hülfe fanden; er theilte Munition aus und war mit dem Laden der Gewehre beschäftigt.

6.

Und mitten im Gemetzel sah man auch Züge des herrlichsten Edelmuthes. Ein Bedienter, Julius, rettete einem Gardisten das Leben, als nach dem heftigsten Kampfe eine Abtheilung derselben der Volkswuth verfallen war. Er hatte muthig am Sturme Theil genommen und sprang jetzt herbei, einen, der zu unterliegen schien, mit den Worten zu retten: „Haltet ein! Thut ihm nichts! Es ist mein Bruder!"

7.

In großer Gefahr hat die Börse in jenen Tagen geschwebt. Sie war zum Munitionsdepot geworden. Der Major Fossé hatte das bedenkliche Werk übernommen, aus dem Pulvervorrathe, den man hier anhäufte, 250,000 Patronen zu fertigen. Danach zu urtheilen, muß man sich nur wundern, wie in jenen Tagen nicht größere Unfälle zu Paris Statt gefunden, wie nicht Häuser und Straßen in die

Luft gesprengt worden sind. Unvorsichtigkeit und Mangel an Erfahrung reichten sich hier die Hand.

8.

Bewundernswerth ist das kalte Blut des Fahnenträgers an der Spitze des Volkshaufens, der am 29sten die Tuilerien erstürmte. Mit noch zweien ging er festen Schrittes auf das Schloß los; tausend Schüsse fielen, gegen ihn gerichtet, ohne daß ihn einer traf. So kam er hinter den Triumphbogen, pflanzte hier seine Fahne auf und wich nicht von der Stelle, bis die Eroberung vollendet war.

9.

Bei einem der Kämpfe mit den Garden wurden diese zum Rückzuge gezwungen und ließen eine Canone stehen, deren man sich aber nicht bemächtigen konnte, weil die Garden noch ein lebhaftes Flintenfeuer unterhielten. Nur ein Zögling der polytechnischen Schule wagte sich hin. Er stürzte nach dem Geschütze, umarmte es feurig und rief: „Eher sterb' ich, als daß ich es loslasse!" Und dem ganzen Musketenfeuer Preis gegeben blieb er, bis die Garde noch weiter zum Rückzuge gezwungen, und so das Geschütz in den Besitz der Sieger gekommen war.

10.

Es ward die Caserne der Schweizer auf der Rue Babylone gestürmt. Aber die Masse hat keinen Anführer. „Wer leitet den Sturm?" ruft alles. Da kommt ein Zögling der polytechnischen Schule und wirft sich aufs Pferd. „Folgt mir! Ich werde Euer Führer seyn!" In demselben Augenblicke streckt ihn eine Kugel zu Boden. „Jetzt werd' ich mich an Eure Spitze stellen!" ruft ein anderer Zögling dieses Instituts und nimmt den Sattel ein, auf dem sein Jugendfreund eben den Tod fand. Er ist glücklicher. Nicht lange dauert es, und der Haufe verdankt seiner Leitung die Wegnahme der Caserne!

11.

Auch die Israeliten haben sich an diesem Tage ausgezeichnet. An der Spitze einer solchen Schar kämpfte der junge Laurier; eben so wurde Moritz Wolf bemerkt. Beim Sturme auf den Louvre waren zwei in der ersten Linie zu sehen. Der Banquier Michael Goudechaur zeigte eine seltene, nachahmenswerthe Tapferkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sentenzen des Demokrit.

Des Körpers Schönheit ohne Geist ist thierisch.

Ein göttlicher Sinn denkt immer das Gute. W.

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Die Kunst- und Industrieausstellung dauert diesmal fünf Wochen; vom 1sten Mai bis 6ten Junius. Da nun mein gegenwärtiger Correspondenzbeitrag sich mit dem letzten Mai schließt, so will ich das, was ich über diesen Gegenstand zu sagen habe, für meinen nächsten Bericht aufsparen.

Auf die zum Verkaufe bestimmte Bibliothek der verewigten Königin Witwe sind bis jetzt 14,000 Gulden, jedoch mit Inbegriff der anfangs von dem Gesammtverkauf ausgeschlossen gewesenen größeren und Pracht-Werke, geboten worden. Demjenigen, welcher bis zum letzten Junius l. J. das höchste Offert über diese Summe gemacht haben wird, soll nach dem neuesten Beschlusse die ganze aus 10,191 Nummern bestehende Bibliothek überlassen werden. Unter den Kupfer- und lithographischen Prachtwerken zeichnen sich vornehmlich aus: Musée français, recueil complet des tableaux, statues et bas-reliefs, qui composent la collection nationale. — Traité des arbres fruitiers, p. Duhamel du Monceau. — Histoire naturelle des oiseaux de paradis et des rolliers, suivie de celle des toucans et des barbus. — Tableaux, statues, bas-reliefs et camées de la galerie de Florence et du palais Pitti. — Kerneri hortus semper virens. — Musée Napoléon: recueil des gravures d'après les plus beaux tableaux, statues et bas-reliefs choisis dans la collection impériale. — Les roses, p. Redouté; avec le texte p. Thory. — Liber veritatis; or, a collection of 200 prints after the original designs of Claude le Lorrain, in the collection of the Duke of Devonshire. — Traité des arbres et arbustes, que l'on cultive en France en pleine terre. — Voyage pittoresque en Sicile. — Vie politique et militaire de Napoléon, par Arnault; ouvrage orné de planches lithographiées d'après les tableaux et dessins des premiers peintres de l'école française. — Description de l'Egypte, ou recueil des observations et des recherches, qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française. — Engravings to the works of Shakspeare. — Sammlung alt-, nieder- und oberdeutscher Gemälde der Brüder Sulpiz, Melchior Boisserée und Joh. Bertram; lithographirt von Strixner. — — Abgesehen von den Haupt- und Prachtwerken in dieser Bibliothek, kann man dieselbe größtentheils als einen weiteren redenden Zeugen des beispiellos wohlthätigen Sinnes der vormaligen Besitzerin betrachten; denn offenbar verdankt die Halbschied der übrigen Werke und Werkchen ihre Verpflanzung in diesen Büchergarten einer Gutmüthigkeit, die Allem Unterstützung angedeihen lassen wollte und sich nur auf ein mildes Geben, nicht aber auf ein hartes Zurückweisen verstand. —

Der Anfang und das Ende des Mais haben zu der Summe der hier herauskommenden Zeitschriften, nicht-politischen Inhalts, 3 neue addirt. „Das Unterhaltungsblatt für jeden Stand" erscheint wöchentlich 2 Mal, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 2 Fl. 36 Kr. „Die Annalen des grauen Mannes" kommen, in gleichem Umfange, wöchentlich 3 Mal heraus und kosten dem Jahre nach 3 Fl. 12 Kr. An diese knüpft sich „die Neueste Jugendzeitung," als Unterhaltungsblatt für jedes Alter, in drei Sprachen (deutsch, lateinisch, französisch), und der Preis ist jährlich 3 Fl. 12 Kr. Die Redaction des ersten Blattes besorgt, unter der Verantwortlichkeit der Wachendorf'schen Buchdruckerei, eine unbekannte Gesellschaft. Die beiden anderen Zeitschriften werden von einem Hrn. v. Scheler redigiert.

Die 95ste Nummer dieser Zeitung enthält die Notiz, daß Klingemann's große romantische Oper: Adelgunde Eigenthum des königl. Hofcapellmeisters Lindpaintner in Stuttgart geworden sey. Dieser macht aber, bei aller Achtung für den Dichter, von dem Texte keinen Gebrauch, weil der Stoff einem Sujet zu viel ähnelt, das L. schon früher zu einer Oper bearbeitet hat.

Aus Breslau. (Fortsetz.)

Unser ehemaliger Tenorist, der Regisseur Hr. Mejo, hat sich mit vielem Glücke zur Komik gewandt und gibt jetzt in Oper und Lustspiel durch sein schätzenswerthes Talent der Lachlust frohe Feste. Besonders ist an ihm zu rühmen, daß er immer dem Charakter treu und greller Uebertreibung fern bleibt. Für komische Charakterrollen, auch mitunter niedrig komische Partien, ist Hr. Hausmann ein geachtetes Mitglied unserer Bühne. Wie die Sage geht, wird er bei der deutschen Schauspielergesellschaft im nächsten Winter in Paris angestellt werden. Hr. Paul ist im dem Bunde, zur Erheiterung des Publicums zu wirken, der Dritte und steht in seinem Fache den Erstern nicht nach. Des unlängst engagirten wiener Komikers Hrn. Scholz Wirkungskreis ist für hier zu beschränkt, doch trat seine angeborene, lebendige und wirksame Komik schon oft recht belustigend hervor. Für naive Mädchenrollen und Liebhaberinnen im Lustspiele ist Mad. Wiedermann außerordentlich brav und wie Hr. Wiedermann in der Oper der Liebling des Publicums. Nicht ohne Glück hat sich Mad. Wiedermann auch im Schauspiele und Trauerspiele gezeigt; jedoch ist dies nicht ihre eigentliche Sphäre. Dem. Auguste Sutorius wurde wiederum, oder eigentlich zum dritten Male, ein Mitglied unserer Bühne, schadete sich jedoch sehr, indem sie meist in einem Fache auftrat, das sie nicht entfernt auszufüllen vermochte, — ich meine im Schau- und Trauerspiele als erste Liebhaberin und Heldin. Ihr Organ, ihre Körperhaltung und Gesten schließen sie schon von Natur aus, weshalb man diese Anmaßung von Seiten der Kritik und des Publicums sehr übel aufnahm und nur in Betracht ihre sonstigen unablängbaren Verdienste in der Oper und auch theilweise im Lustspiele einen Ausbruch des Mißbehagens niederkämpfte. Jetzt geht Dem. Sutorius ins Bad nach Ems, um ihre oft bedrohte Gesundheit zu befestigen. Mad. Mejo gibt mit Glück und Geschick in Oper und Lustspiel komische Alte; Mad. Ragmann ist auch, wenn sie gut memorirt hat, recht brauchbar für Mütterrollen und Alte. Das Spiel der Dem. Leißring ist gemüth- und seelenlos, ihre Gesangstimme zwar jugendlich frisch und kräftig, jedoch die Ausbildung derselben wenig vorgeschritten; sie singt nie, ohne in jeder Piece zu detoniren. Neu engagirt ist auch der früher hier sehr beliebt gewesene Komiker, Hr. Wohlbrück, der in einigen Antrittsrollen seinen alten Ruf bewährt hat.

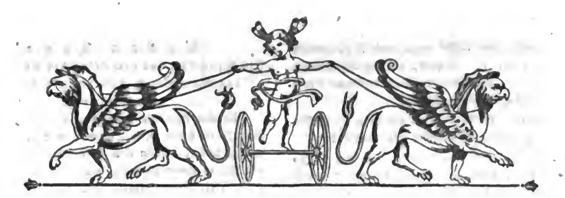
Mit allgemeiner Anerkennung ihrer Verdienste gastirten hier Hr. und Mad. Genast vom Hoftheater zu Weimar, und zwar in: Minna von Barnhelm (Minna — Wachtmeister), der Barbier von Sevilla (Figaro), das Räuschchen (alte Busch — Wilhelmine), die Stumme von Portici (Masaniello — Fenella), der Löwe von Kurdistan (Löwenherz — Editha), Wallenstein's Tod (Wallenstein — Thekla), Komm her! Das war ich (Pächter — Pächterin), Maria Stuart (Maria — Leicester).

Spitzeder's Gastspiel hat wieder unendliche Genüsse für Auge und Ohr. Er gab den Leporello, Osmin, Longinus Wurzel im Bauer als Millionair, und Taddeo in der Italienerin in Algier.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Kupfertafel.)



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 169. — den 28. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Paganini, Schottky, das Beiblättchen.

Ein Drama in zwei Acten.

(Beschluß.)

Zweiter Act. Das Caffeehaus.

Der Kunstrecensent (auf= und abgehend).

Es ist wahr, der Herr läßt auf sich warten; ich trinke schon die dritte Tasse Caffee, aber meine Neugierde ist so gespannt, daß ich nicht fort kann. Wenn er nur mir das Buch mit nach Hause gibt. Ach, da ist er!

Der Bücherrecensent. Ergebenster; wie geht's?

Der K. R. Nun? So still? Es ist Ihnen doch kein Unglück begegnet? Sie sind doch nicht krank?

Der B. R. O keinesweges!

Der K. R. Aber Sie sehen im höchsten Grade verdrießlich aus. Nun, und die Lebensgeschichte Paganini's, Sie bringen sie doch mit?

Der B. R. (wirft sich nachlässig hin). Da ist sie.

Der K. R. Mein Gott, Sie gehen ja mit dem Buche um wie der Kazike von Mexico mit der Bibel. Sie Frevler!

Der B. R. Hat sich was zu freveln.

Der K. R. Freilich, Deum nemo laedit. Aber sagen Sie mir Ihr Urtheil, erzählen Sie doch, reden Sie doch.

Der B. R. Haben Sie Ihr Blättchen nicht bei sich?

Der K. R. Das verächtliche Ding? Sie scherzen wohl.

Der B. R. Ich biete Ihnen einen Tausch an.

Der K. R. Nicht möglich? Wie? Sie wollten? Großmüthiger!

Der B. R. In vollem Ernste. — (bei sich) Nein, es geht nicht, es ist wider mein Gewissen, Jemanden so zu prellen!

Der K. R. Wie? Sie zaudern? Sie nehmen Ihr Wort zurück?

Der B. R. Ich muß offen reden. Ihr Blättchen ist eine Kleinigkeit, eine anspruchslose, aber artige Kleinigkeit. Mein Buch ist ein großes, dickes Werk und, was mehr ist, ein theures Werk, denn es kostet über zwei Thaler. Aber dennoch, ich führe Sie an.

Der K. R. Wie so? Wie wäre das möglich? Der anziehende Gegenstand schon —

Der B. R. Wollen Sie sich hierüber fünf Minuten unterhalten, oder fünf Stunden langweilen, ärgern, erbittern?

Der K. R. Ist das auch eine Frage?

Der B. R. Nun, so fragen Sie mich auch nicht, weshalb ich nicht mit gutem Gewissen tauschen kann.

Der K. R. Wie, sollte Schottky's Buch —

Der B. R. Schottky? Der hat keins geschrieben. Aber alle schlechten Schriftsteller Deutschlands, die um das Honorar (ein Wort, das man nicht mehr Ehrensold, sondern Schandensold übersetzen sollte) die Columnen der Journale füllen, alle diese hat er nicht abgeschrieben, nun,

dies wäre wenigstens des Fleißes wegen verdienstlich, sondern nur abdrucken lassen. Und das heißt, mit ungefähr so vielen Nachrichten gespickt, als Gellert von seinem berühmten Greise singt, eine Lebensgeschichte Paganini's.

Der K. N. Es ist also nur ein Resumé der besten Urtheile über Paganini, die Schottky zusammenstellt?

Der B. N. Nein, nein, nein, nein sage ich Ihnen. Es ist nur Kraut und Rüben durch einander; und hätten nicht andere Leute als Herr Schottky über Paganini geschrieben, so stünde gar nichts darin, und hätte Niemand gut über ihn geschrieben, auch nicht eine gute Zeile. Es ist ein wahrer Salat à l'Italienne, nur mit dem Unterschiede, daß weder Gewürz noch irgend etwas Piquantes darin ist.

Der K. N. Dann muß es freilich eine unverdauliche Speise seyn.

Der B. N. Darin gebe ich Ihnen im ganzen recht. Also aus unserm Tausche kann nichts werden, weil ich zu ehrlich bin. Die ganze Auflage gäbe ich Ihnen für Ihr Blättchen.

Der K. N. Und gestern bedauerten Sie mich —

Der B. N. Und heute bitte ich um Ihr Mitleiden.

Der K. N. Also das Blatt hat sich gewendet!

Der B. N. Leider ja.

Der K. N. Nun, seyn Sie nur nicht verzagt. Mein Blättchen ist ja auch kein großes Kunstwerk.

Der B. N. Aber es ist ein artiger Einfall, der keine Ansprüche macht. Und man wird ihn gratis der eleganten Zeitung beilegen, während ich 2 Thlr. 4 Gr. sächsisch für mein Buch bezahlen mußte.

Der K. N. Nehmen Sie es als eine kleine Pönitenz für eigene Sünden hin. Denn Ihr Herren schreibt doch auch so manches Wort, das andern Leuten Langeweile oder gar Kopfschmerzen macht.

Der B. N. Freilich wahr! Aber wir wissen doch aufzuhören.

Der K. N. So sollten wir unser Wissen jetzt anwenden und unsere Unterredung schließen. Denn ich sehe hier mehrere Herren stehen, und dort einige Damen sitzen, die uns anfangs zuhörten, jetzt aber genug zu haben scheinen.

Der B. N. Sie haben Recht. Kommen Sie denn und lassen Sie uns einen Spaziergang machen, damit ich meinen Verdruß im Freien vergesse.

(Sie nehmen Hut und Stock und gehen.)

L. N.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

An eine eigentliche Gemsjagd, wie der kühne Alpenjäger sie im hohen Gebirge ausübt, war hier freilich gar nicht zu denken. Allein eine große Anzahl von Landleuten und Jägern waren vertheilt, welche das scheue Wild aus seinen verborgenen Schlupfwinkeln aufjagen und in diese Thalgewinde treiben mußten. Auf zweckmäßigen Puncten, an engen Pässen und Klüften, hinter Gebüschen und Felsstücken wurden nun die geladenen Theilnehmer der Jagd vertheilt, um von dort aus auf das Wild zu schießen, das in den Bereich ihrer Büchsen kommen könnte. An diejenigen Puncte, wo ohne Gefahr viele Schießstände dieser Art übersehen werden konnten, hatte man die Damen geführt, damit sie Zeugen der Jagd seyn sollten. Einige kühnere wollten auch selbst einen Schuß versuchen und begleiteten daher ihre Führer auf die Hinterhaltspuncte; doch hatte die Prinzessin dies abgelehnt. —

Die Vertheilung war geschehen. Jetzt erklang von fern her zuerst das Getön der Hörner, wodurch man die Gemsen aufjagte; dann erschallte ein, durch die hallenden Thäler tausendfach zurückgegebenes, Getöse von rufenden Stimmen, Schüssen, Hörnerklängen. Endlich sah man auf hohen Kuppen flüchtige Gemsen, wie sie gescheucht und verfolgt von Fels zu Fels über den tief gähnenden Abgrund hinwegsprangen. Jetzt kam das flüchtige Gewild in die Nähe der verborgenen Gefahren. Der erste Schuß fiel durch den alten Fürsten, und ein wohlgetroffener Gemsbock stürzte in die Felskluft hinab. Die Jäger mußten die Beute, wenn sie nicht an zu gefährlichen, oder gar ganz unerreichbaren Stellen lag, herbeiholen. Dem ersten Schusse folgten mehrere; das Echo gab den Donner derselben mit unaufhörlichem Hallen und Brausen zurück. Gemsen stürzten, die Jäger jubelten, die Meute schlug an, Horntöne schmetterten dazwischen. Dieses wilde Getümmel behagte den sanftern Frauen, besonders aber Evelinen, wenig; Anna wurde durch dasselbe wie durch eine Art von gewaltsamer Betäubung gemartert. Gern nahm sie daher den Vorschlag der Prinzessin an, mit ihr und Emilien zurück nach dem Gezelte zu reiten, wo das Mittagsmahl eingenommen werden sollte. Sie bestiegen die von einigen Dienern herbeigeführten Rosse und machten sich auf den Weg. Dem Prinzen und ihrem Vater ließ Eveline durch einen Diener sagen, wohin sie sich begeben habe, mit dem Wunsche, daß ihr beide bald folgen möchten. (D. F. f.)

Revolutionsscenen in Paris.
(Fortsetzung.)

12.

Auch Fremde nahmen in jenen Tagen Antheil an den Kämpfen. Man sahe Engländer, Americaner und Griechen. Zwei Americaner bezahlten mit ihrem Leben. Zwei Engländer wurden schwer verwundet *). Junge Griechen waren im heftigsten Gewirre. Spanier und Italiener kämpften nicht minder.

13.

Wie viele, die nicht die Waffen führen konnten, sich durch Vertheilung von Lebensmitteln, durch Labung der Verwundeten Verdienste erworben, wird man nie erfahren. In manchen Häusern wurden Hunderte der Blessirten von den Aerzten verbunden, von den Besitzern erquickt. Der Weinhändler an der Ecke der Rohan- und Rivolistraße versorgte am 29sten über 500 Nationalgarden mit Wein und Brot, und jeder Verwundete in der Nähe fand bei ihm Hülfe und Erquickung.

14.

Funfzehn Gensd'armen verdankten ihre Rettung Casimir Périer. Sie hatten sich im Hotel de Polignac versteckt, das am 29sten Nachmittags belagert ward. Casimir Périer ging mit seinem Freunde Rollet hinein und fand sie halbtodt und halbnackt, da sie alle Abzeichen von sich geworfen hatten, in einem Loche. Er schaffte ihnen gewöhnliche Kleidung und entließ sie durch eine Hinterthür. Die wüthende Masse beschwichtigte er nachher: „Ihr habt Euch ja mit unsterblichem Ruhme bedeckt, und den werdet Ihr doch nicht mit dem Morde wehrloser Menschen beflecken wollen, die um Gnade bitten?“

15.

Ausgezeichnet ist die Ehrlichkeit zweier Handwerker. Sie fanden in den Zimmern der Herzogin von Berry eine Casette voll Gold und baten einen dritten, sie gegen jeden Versuch, es anzutasten, zu schützen, um es sicher auf das Rathhaus tragen zu können, wo sie weder eine Belohnung verlangten, noch annahmen. Die Caserne der Schweizer wurde (s. No. 10.) genommen, indem man durch den Garten eines Hauses drang. Ein silbernes Tafelgeschirr blieb stehen, und kein Mensch rührte es an. Ein anderer Handwerker hatte den ganzen Tag gekämpft, aber keinen Bissen genossen, und auch nicht Geld, einen zu kaufen. Da bietet ihm ein junger Mann hundert Sous an. „Des Geldes wegen habe ich mich nicht geschlagen,“ sagt er, „aber zehn Sous will ich nehmen, mich satt essen zu können!“

*) Einer ist der Zahnarzt Goldsmith.

16.

Bemerkt zu werden verdient die Mäßigung der meisten, welche am Kampfe Antheil nahmen, insofern vom Genusse geistiger Getränke die Rede war. Viele verschmähten jeden Tropfen Wein und Branntwein. So groß auch die Hitze war, so sehr der Durst quälte: sie tranken nur Zuckerwasser. „Wein,“ rief ein Haufe, „würde uns betrunken machen und zu Ausschweifungen verleiten. Am Ende plünderten wir wohl gar!“

17.

Große Mühe und List ward von Manchem angewendet, Waffen zu erhalten. Ein junger Gärtner, der auf den Boulevards einen Zug Lanciers kommen sah, die der Bäume wegen einzeln reiten mußten, steckte sich ins Gebüsch, bis der letzte kam, und husch fuhr er mit seinem Taschenmesser durch den Sattelgurt, daß der Lancier gleich auf der Erde lag. Pferd, Waffen und Lancier waren nun im Augenblicke in seiner Gewalt, ohne daß es etwas als eine kleine Verwundung gekostet hätte, die ihm der fluchende Lancier noch vor der Entwaffnung beibrachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Friedrich II. Schatzmeister.

Friedrich II. Schatzmeister war — sagt Thibaudeau *) — ein alter Unterofficier, der aber einen Gehalt von 1500 Thalern und also mehr bezog, als je ein Unterofficier gehabt hat. Den 2ten oder 3ten Junius kamen die Gold- und Silberfässer an, welche in den Schatz eingeliefert wurden, der sich in den Kellern unterm königlichen Schlosse in Berlin befand. Die Schlüssel hierzu besaß einzig dieser Unterofficier, der oft mehr als 75 Millionen Thaler in seiner Verwahrung hatte, aber als der verschwiegendste und ordentlichste Mann bekannt war.

An den Arcanisten Löwenfeld,
nach Lesung seiner Annonce in öffentlichen Blättern.

Dein Mittel, graue Haare schwarz zu färben,
Mag immer vielen Zulauf Dir erwerben,
Zumal von den zu früh beschneiten Herrn;
Denn grau ist auch der Sechziger nicht gern:
Doch weißt Du, was Dein Glück noch schneller gründet?
Ergrüble ein Arcanum, guter Mann!
Womit man dem zu Hülfe kommen kann,
An dem kein gutes Haar sich findet.

—l.

*) In seinen Erinnerungen an Friedrich den Großen.

Correspondenz und Notizen.

Vom Niederrhein und aus Westphalen.

In Cöln ist Molière's Tartüffe mehrmals mit vielem Beifalle gegeben worden, obschon eine starke Partei sich der Aufführung dieses Stücks aus allen Kräften widersetzte. Wie es heißt, soll der Darsteller des Tartüffe einen bekannten Scheinheiligen äußerst täuschend copirt haben. — Uebrigens scheint trotz dem neuerbauten Theater und dem sehr guten Repertoir der Director Ringelhardt auf die Dauer nicht bestehen zu können. Da nun die aachener Direction auch sehr schlechte Geschäfte macht (der Director Rödel hat Bethmann's Schicksal gehabt und die Direction an Fischer übergeben müssen), so wäre es am zweckmäßigsten, daß beide Städte auf den Ruhm, jede ein eigenes Theater zu besitzen, verzichteten und freundnachbarlich sich die Hände böten, gemeinschaftlich eine gute Truppe zu unterhalten, welche dann im Sommer in Aachen und im Winter in Cöln spielen müßte und gewiß sehr gute Geschäfte machen würde. Nur versteht sich von selbst, daß der Director freie Hände haben und nicht durch eine aachener Intendanz gelähmt werden müßte.

Im vorigen Jahre starb zu Detmold der lippesche Archivrath Clostermeyer (geb. zu Regensburg am 17ten Junius 1752), der sich um die ältere Geschichte und Geographie Westphalens unsterbliche Verdienste erworben und unter andern viel zur Aufklärung des schwierigen Punctes, wo Hermann den Varus geschlagen, beigetragen hat.

Bei Belcke (einem Gesundbrunnen unweit Arensberg in Westphalen) hat man in Steinbrüchen von Hornstein merkwürdige Hohlungen entdeckt, die man für Kräter erloschener Vulcane hält. Auch den Desenberg bei Warburg hält man für vulcanischen Ursprungs, und so hätten denn in grauer Vorzeit, lange bevor Thuiskon's Söhne die rothe Erde *) in Besitz nahmen, nicht nur am Niederrheine (in der Eifel), sondern auch in Westphalen Vulcane gebrannt.

Unter den lithographischen Anstalten Deutschlands verdient diejenige von Arnz u. Comp. in Düsseldorf in Betreff der Vorzüglichkeit und Bedeutenheit ihrer Leistungen rühmlich erwähnt zu werden. Folgendes sind die wichtigsten ihrer neueren Productionen: Naturhistorischer Atlas, mit Figuren in Quer-Folio (jetzt schon 300 Tafeln), vom Prof. Goldfuß; Dessen Abbildung der Petrefacten des Museums zu Bonn, in Folio; Nees von Esenbeck's Naturgeschichte der Vögel; Dessen Sammlung schön blühender Gewächse, mit vorzüglich schön illuminirten Abbildungen in Folio. Diese vier Werke werden noch immer fortgesetzt. Nees von Esenbeck's Sammlung officineller Pflanzen, 438 colorirte Abbildungen in Folio, nebst Text, ein wahres Prachtwerk! — Prof. Strack's Naturgeschichte der Säugethiere, in Quer-Folio; Prof. Weber's Lehre von den Ur- und Ratenformen der Schädel und Becken des Menschen, mit 33 Abbildungen in Quart; ein auf langjährige Forschungen gegründetes Originalwerk, das der genauesten Prüfung würdig ist. Derselbe wird auch einen großen anatomischen Atlas in diesem Verlage herausgeben, der sämmtliche Figuren in Lebensgröße darstellen soll. Mehrere Schulatlasse und einzelne geographische Charten dieses Instituts zeichnen sich durch Wohlfeilheit und deutlichen Druck sehr zu ihrem Vortheile aus, auch hat dasselbe durch eine Menge höchst saubere und zweckmäßiger Bilderbogen für die Jugend die gewöhnlichen geschmacklosen nürnberger Bilderbogen aus unserer Gegend schon ganz verdrängt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Bekanntlich die Bezeichnung Westphalens bei der heiligen Vehme.

Aus Breslau. (Fortsetz.)

Neu engagirt wurde auch noch Dem. Eva Heinefetter vom königsstädter Theater. Ihre Altstimme ist stark, hat aber einen unangenehm scharfen, schnarrenden Beiton, auch fehlt ihrem Vortrage Feuer und Leben, und erinnert ihre bloße technische Fertigkeit im Vortrage zu unangenehm an ein gewisses seelenloses Abgeigeln. Ihre Aufnahme war eine sehr mäßig beifällige.

Zwei erste Liebhaberinnen werden erwartet, davon die am meisten gefallende engagirt werden soll.

Die Alpensänger werden erwartet, und durch manche Cassenspeculation auch noch mancher Genuß für die Sommersaison. Eine hier lebende Dame, Frau Baronin v. Schlemmer, die einmal eine hübsche Stimme hatte, ist, wie die Sage geht, für einige Zeit engagirt, um unsere Primadonna in der Oper, Mad. Piehl-Flache, zu vertreten, wodurch die Wünsche des Publicums nicht dankenswerth befriedigt werden dürften.

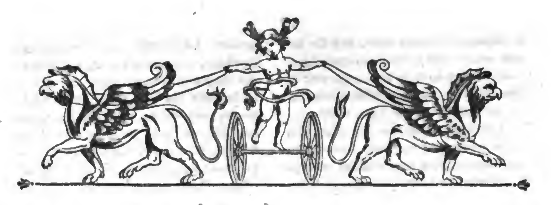
Enslen's wirklich treffliche Kosmoramen und Panoramen erfreuen sich eines allgemeinen Beifalls, den sie auch vollkommen verdienen. Vorzugsweise sind die Ansichten von Rom, Neapel, der Marcusplatz in Venedig und Wien der lobendsten Erwähnung werth; man glaubt sich im Anschauen bei vortheilhafter Beleuchtung an den Ort, den das Bild darstellt, versetzt.

Die Zeitschriften: Freikugeln, schlesische Blätter, Hausfreund, bestehen nun schon seit mehreren Jahren ruhig fort. Die schlesische Monatsschrift, redigirt von Dr. Hoffmann, hat nur einen Jahrgang erlebt. Obgleich der Freund schlesischer Vorzeit in Bezug auf Kunst, Wissenschaft und Poesie viel Bemerkenswerthes und Interessantes darin fand, so war das Unternehmen doch nur für einen kleinen Theilnehmerkreis und konnte sich deshalb nicht erhalten. Der vor einem Jahre nach 1½ monatlicher Existenz schmählich verendete breslauer Courier ist in grauer Löschpapiermaske unter der veränderten Firma: breslauer Theaterzeitung, wiederum erschienen, um wiederum — bald in das Vaterland aller Maculatur zurückzukehren; obgleich das Auströdeln mit mercantilischem Fleiße betrieben werden soll. So erschien term. Johannis 1829 ein Wochenblatt unter dem Titel: Aurora, die wegen ihres so bescheidenen Auftretens Aufmerksamkeit erregte. Alles bisher hierorts erschienene nannte der junge, bescheidene Redacteur elend; seine Morgenröthe werde das wahre Licht über Breslaus schöne Literatur verbreiten, d. h., „eine Maus gebaren die kreißenden Berge.“ Ein Ammenmährchen: das Bilderbuch, in Hoffmann'scher Manier, dem blos eine Kleinigkeit, der Hoffmann'sche Geist, fehlte, das aber desto reicher an der furchtbarsten Langweile war, nebst vielem faden Gewäsche, vielem Verfehlten, doch einigen guten Gedichten, füllte einen Vierteljahrgang, nach welchem das undankbare, verblendete Publicum von den Geschmacksreformatoren gar nichts mehr wissen wollte. Aurorchen litt lange schon an der galoppirenden Pränumerantenschwindsucht, schloß nun endlich das geistlose Vegetationsleben und wurde ohne Musik auf dem literarischen Kirchhofe beigesetzt, nachdem sich — horribile dictu — nur noch zwei Theilnehmer fanden, die einen Reichsthaler für 13 Bogen Maculatur zahlen wollten. Mit term. Michaelis soll hier eine Kinderzeitung erscheinen, die, wenn sie mit Umsicht redigirt wird, einem Bedürfnisse abhilft und sich eine dauernde Existenz gründen dürfte.

Der Wollmarkt war in diesem Frühjahre ziemlich gut; besondere Nachfrage nach mittelfeiner Wolle. Verladen wurden 34,350 Centner.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 170. — den 30. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Sechzehntes Capitel.

Bald hatten sie das Getöse der Jagd hinter sich, und nur die Schüsse vernahmen sie noch im fernen Nachhalle. Im traulichen Gespräche ritten die Prinzessin, Anna und Emilie bald neben einander, bald nach einander, wie es der Pfad eben erlaubte, hin. Zwei Diener folgten ihnen in einiger Entfernung. Indeß war die Sonne höher und höher gestiegen, und der Tag begann überaus warm und schwül zu werden. Ich fürchte, wir bekommen ein Gewitter, sagte die Prinzessin, es ist gut, daß wir uns in Zeiten nach dem Pavillon zurückziehen, der uns gegen den Regen Schutz geben kann. — Mir war es schon längst, als hörte ich in der Ferne donnern, entgegnete Anna, doch wußte ich nicht gewiß, ob es nicht der Nachhall der fernen Schüsse sey. — In diesen Bergen muß ein Gewitter fürchterlich seyn, sprach die etwas bange Emilie; wie würde hier der Donner tosen und der Sturm! — Und das Schlimmste ist, äußerte Eveline bedenklich, da es wirklich eben hörbar donnerte, daß man so leicht davon überrascht werden kann, da man die drohenden Gewölke nicht eher gewahr wird, bis sie uns schon gerade über dem Haupte schweben. Nicht einmal den Sturm, der sie heraufführt, kann man recht bemerken, da die Felsenwände uns vor demselben schützen. Doch scheint es mir, als wenn jene Tannen oben auf den höchsten Felsspitzen sich stärker bewegten als bei gewöhnlichem Luftzuge. Die große Höhe läßt dies nur nicht recht unterscheiden, denn wir halten von hier unten noch für ein Bäumchen, was droben eine Riesenfichte ist."

Der Weg hatte sie indessen weiter und weiter geführt, so daß das Jagdgetöse (vielleicht schwieg es auch) sie nicht mehr in der Beobachtung der Gewitteranzeichen störte. Sie hingen mit den Blicken fortwährend an den Gipfeln der Felsen, um aus der Bewegung der Waldkronen zu schließen, ob es stürme; der Himmel gerade über ihnen war noch hell und blau. Doch ließ sich der Donner näher und näher hören, und schon gab ihn das Echo der Berge mit leisem Murmeln zurück. Jetzt erschien das Blau nach und nach blässer, weißlicher, trüber; einige graue Wölkchen schwebten überhin, die Luft wurde schwüler und drückender, die Sonne verschwand im lichten grauen Schleier, es zuckte ein Blitz, und einige Tropfen fielen. Da rief Eveline plötzlich aus: Aber Gott, wo sind wir? Die Gegend kommt mir ja so fremd und höchst wild vor? — Emilie sahe ängstlich, Anna aufmerksam umher, es schien beiden unzweifelhaft, daß man sich auf einem falschen Pfade befinde. Man winkte den Dienern herbei, diese sprengten heran. Allein beide wußten so wenig Bescheid als die Damen, da sie erst seit einigen Jahren im Dienste des Fürsten und noch nie auf dem Jagdschlosse

gewesen waren. Eveline hatte ihnen sogar, nach Art der Vornehmen, nicht einmal gesagt, wohin sie reiten würden, da sie glaubte, daß der Weg im Thale entlang gar nicht zu fehlen sey. Einer der Diener glaubte sich jedoch zu erinnern, an welcher Stelle und wie man gefehlt habe; er schlug daher vor, bis dahin zurückzureiten und dann den andern Weg einzuschlagen. Der andere aber bestritt dessen Meinung, indem er gerade eine entgegengesetzte Thalkrümmung als diejenige bezeichnete, der man folgen müsse. Eveline gebot beiden, so rasch als möglich zurückzureiten, und einem, sie an der streitigen Stelle zu erwarten, während der andere eine Strecke des Weges hineinjagen und sich zu überzeugen suchen solle, ob es der richtige sey. Die Diener sprengten fort, die Damen, welche auf dem unebenen Wege den raschen Ritt nicht wagten, folgten langsamer. Plötzlich hielt Eveline an und sprach: Wir haben uns wohl übereilt und sind eigentlich ganz auf dem richtigen Wege, denn diesen schroffen Felskegel hier besinne ich mich ganz deutlich schon heute früh gesehen zu haben. — Emilie meinte, es sey nur ein ähnlicher gewesen, und drang darauf, den Weg zurück so eilig als möglich fortzusetzen. Die Prinzessin wollte Anna's Entscheidung gelten lassen, aber diese gestand mit einigem Erröthen, sie habe diesen Morgen so wenig auf den Weg gemerkt, daß sie sich auf kein zuverlässiges Zeichen besinnen könne. Indem die drei Verirrten so unschlüssig zauderten, wurde es plötzlich ganz dunkel; eine schwarze Gewitterwolke mit schwefelgelben Streifen zog über das Thal, der Sturm brauste hohl durch die Kronen des Waldes, und als zerrisse das Gewölk an den Felskuppen, begann nun ein heftig strömender Regen herabzugießen. Ehe wir jetzt das Zelt erreichen, rief die Prinzessin, sind wir dem Gewitter bis aufs äußerste Preis gegeben. Laßt uns umwenden und dort unter jenem überhangenden Felsen wenigstens Schutz vor dem Regen suchen. — Damit wandte sie ihr weißes Roß und trieb es in der ursprünglichen Richtung des Weges, den sie genommen hatten, vorwärts nach einem weit übergewölbten Felsen zu, der wenige hundert Schritte vor ihnen lag. Doch jetzt prasselte der Regen wie ein Wolkenbruch herab, der wirbelnde Sturm verfing sich im Thale, brauste ihnen entgegen und trieb ihnen die kalte Fluth ins Angesicht. Die Pferde, unruhig durch das Gewitter, wurden widerspenstig und schnaubten heftig. Die Prinzessin, des Reitens am gewohntesten, glaubte die natürliche Unruhe des Thieres besiegen zu können, und statt ihm zu schmeicheln und es zu besänftigen, gab sie ihm einen ziemlich starken Schlag mit der Gerte. In demselben Augenblicke krachte der Donner so furchtbar, daß es schien, als wollten die Felsen über einander stürzen, und zugleich flammte der ganze Luftkreis in einem einzigen schwefelgelben Blitze auf. Die Rosse bäumten, die Prinzessin that einen Schrei, Anna sah die Unglückliche stürzen, aber ohne Macht, ihr Hülfe zu leisten; denn ihr eigenes Roß that einige wilde Sprünge, schnaubte aus den Nüstern, schüttelte sich, und scheuen Blickes, den Kopf halb zurückwendend, als sehe es sich nach der Gefahr um, sprengte es pfeilgeschwind mit ihr davon. In wenig Augenblicken war sie von ihren Gefährtinnen getrennt und der blinden Wuth des flüchtigen Thieres Preis gegeben. Sie behielt nur noch so viel Besinnung, um den Versuch zu machen, sich hinunter zu werfen. Aber ihr Gewand hing sich verwickelnd in die Gabel des Sattels; sie war schon halb im Fallen und doch festgehalten; in der Angst, geschleift zu werden, ergriff sie daher mit beiden Händen die sträubenden Mähnen des Rosses, und indem ihr die Besinnung verschwand, brauste das vom Donner, Sturme und den zuckenden Blitzen geängstigte Thier mit ihr in die Wildniß des Gebirges hinein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Es gibt auch — entsinnen wir uns einmal von Morgenstern in Dorpat gelesen zu haben — eine Phonognomik, die einen Theil der weitläufigen Physiognomik des Menschen ausmacht, worauf jedoch Lavater, der nur auf das Sichtbare, nicht auf das Hörbare sah, keine Rücksicht genommen hat. Wissenschaft kann freilich der Theil so wenig jemals werden als das Ganze; aber doch eine Kunst, die in der Ausübung wenigstens da ist, wenn auch eine vollständige Theorie derselben sich nie geben läßt. Beiträge zu einer solchen finden sich in den Schriften über Declamation und über Mimik überhaupt, hier meist mit näherem Bezuge auf Redner und Schauspieler. Aber es wäre wohl interessant, auch einmal Phonognomik, ohne Hauptrücksicht auf Redner und Theaterbühne, vielmehr als Theil der allgemeinen Physiognomik, besonders abgehandelt zu sehen. Dabei könnten unter andern in Betrachtung gezogen werden die Bilder von Menschen, welche Blinde, auch Blindgeborene, sich nach Maßgabe der Stimme, ihrer Höhe, Tiefe, Stärke, Schwäche, Schnelligkeit, Langsamkeit, ihrer Modulation u. s. w. machen.

In der Nacht vom 24sten zum 25sten August 1572 hatte in Paris die Bluthochzeit Statt und währte darauf dreißig Tage. Papst Gregorius XIII., der damals auf dem Stuhle des Statthalters Christi auf Erden saß, ordnete für diese

glückliche Bartholomäusnacht eine feierliche Procession und Tedeum an, schrieb deshalb ein Jubiläum aus, erließ dafür Glückwünsche an Frankreichs König Karl IX., segnete ihn deswegen und ließ tausend und abermal tausend Messen deshalb lesen, befahl auch seinen Priestern und Schriftstellern, solches Blutbad rühmend zu erheben, und ließ die vorzüglichsten Scenen jener schrecklichen Nacht durch den Pinsel verewigen. Noch schänden diese Darstellungen die Sixtinische Capelle im vaticanischen Palaste zu Rom; das Gemälde: Die pariser Bluthochzeit, findet sich noch dort über dem Eingange in jene Capelle. Da sahe es noch die Gräfin von der Recke im Jahre 1805. — Und — Pius VIII. duldet solches Zeugniß jener Schandthat des sechzehnten Jahrhunderts auch noch im neunzehnten?

Eine katholische Zeitschrift erwähnte vor einiger Zeit in einem Aufsatze „vom Gehorsam" einer Dienerin Gottes, Theresia von Jesu Maria, Barfüßer-Carmeliterin, Gemahlin des Grafen Scipio Chiaramonti von Cesena, die für die Frömmigkeit des Sohnes, den sie gebären würde, das Gelübde gethan habe, das Kind, welches ihr Gott schenken würde, — niemals zu küssen! Dieser fromme Sohn war übrigens der nachmalige Papst Pius VII.

Der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar fand auf seiner Reise durch Nordamerica in den Jahren 1825 u. 1826 in der Bibliothek des Bischofs von Louisiana, eines sechzigjährigen Jesuiten aus St. Domingo, ein vollständiges Exemplar der französischen Encyklopädie. Auf des erstaunten Herzogs Frage, wie jener dazu gekommen sey, erzählte er: „Als ich mit dem Prinzen de Broglio in den Jahren 1816 und 1817 durch Flandern reiste, lernte ich einen durch seine Bigotterie bekannten Herrn und seine Tochter kennen. Diese, eine Freundin von Büchern, vertraute mir an, daß sie einen großen Scrupel fühle, weil sie in ihrer Bibliothek die Encyklopädie besitze, in welcher so viele ärgerliche Dinge gegen die Kirche enthalten wären. Sie fragte mich, ob sie nicht lieber dieses anstößige Buch ins Feuer werfen solle; ich aber, ein großer Bücherfreund, widerrieth ihr diese fromme Handlung, als ich gesehen hatte, daß das Werk vollständig sey, und meinte, daß ich, wenn sie mir dasselbe anzuvertrauen geneigt wäre, dafür sorgen wolle, es unschädlich zu machen. Auf diese Weise habe ich das kostbare Werk gerettet und meiner Privatbibliothek einverleibt." Man sieht, der Herr Bischof ist im Orden der Gesellschaft Jesu gewesen!

Der Ritter Götz von Berlichingen zu Hornbergk ward zur Zeit der Reformation vorzüglich darum verfolgt, weil er evangelisch geworden war, und ein anderer Ritter aus jener Zeit, Hans Landschad zu Neckar-Steinach, deshalb, weil er der erste seines Landes war, der sich 1522 mit seiner Gemahlin für Luther erklärte. — Ein Bischof Vergilius von Salzburg ward verdammt, weil er behauptet hatte, daß es Gegenfüßler gebe. Dem Copernicus geschah ein Gleiches, weil er sich überzeugt hatte, daß die Sonne im Weltsysteme still stehe, und die Erde sich um sie drehe. — Ein Professor der Philosophie auf einer deutschen Universität bewies vor einigen Jahren den Satz, daß das Werk der Erlösung und Genugthuung schon in dem Namen: Eva, welchen Adam, durch den heiligen Geist inspirirt, seiner Gattin gegeben habe, offenbart sey. Denn Eva, sagte der Mann, ist ja das umgekehrte: Ave, sc. Maria!-

---

Der obengenannte Herzog Bernhard besuchte in Nordamerica auch das ehemalige Landhaus und das Grab Washington's in Mount-Vernon *). Der Eingang zu letzterem ist höchst einfach; das Grab selbst ist von Eichen und Cypressen beschattet. Es wird jedoch, seitdem Fremde, die es besuchten, fast alles Tuch, womit es bedeckt war, abgeschnitten haben, um es zum Andenken mitzunehmen, nicht mehr geöffnet. Als Lafayette 1825 diesen Ort besuchte, ward indeß das Grab geöffnet; während er dort weilte, zeigte sich in den Lüften ein Adler, der über dem Grabe schwebte, bis der General es verlassen hatte. — In dem Hause, wo Washington gewohnt hatte, sah der Herzog einen Schlüssel zur Bastille, welchen nach ihrer Eroberung Lafayette jenem gesendet hatte, in einem Glaskasten aufgestellt. Lafayette hatte, als Generalcommandant von Paris, den Befehl zur Erstürmung der Bastille gegeben **).

Correspondenz und Notizen.

Aus Bremen.

Hr. Koppelent aus Prag zeigte hier im Frühjahre hübsche Panoramen, optische Belustigungen, magische Geistererscheinungen und Reliefs vom brandenburger Thore zu Berlin, so wie vom londoner Tunnel, letzteren von etwa 12 Fuß Länge, wie man

*) Eine Abbildung davon findet sich in Houwald's „Bildern für die Jugend." Bd. 2. 1829.

**) Es ist falsch, wenn von wirklicher Erstürmung der Bastille am 14ten Julius 1789 die Rede ist. In dem Werke: La Bastille dévoilée (Paris, 1790) ist urkundlich dargethan, daß die Bastille, in Folge der vom Gouverneur derselben, de Launay, angebotenen und andererseits angenommenen, wenn gleich, bei Widerstreben des Pöbels, nicht vollzogenen, Capitulation, die Bastille nur eingenommen, nicht aber erstürmt worden sey. S. Allg. Anz. der Deutschen. 1830. 192.

hn hier noch nicht gesehen, und vom Sohne selbst in London an Ort und Stelle nach der Natur modellirt, mit so vielen Kosten, daß der Künstler sie noch nicht gedeckt sieht, weshalb ihm recht viele Besuche zu wünschen sind. Er ist damit von hier nach Paris gereist, um dann nach Prag zurückzukehren und sich in Ruhestand zu begeben. Auch sein schönes Relief vom Salzbergwerke zu Wieliczka verdient alle Empfehlung. Diesen folgten im Mai die optischen Panoramen von W. Gecke, worunter die Schlacht bei Navarino, die Berennung der Festung Brailow vom Junius 1828, transparent, mit der Figur des Kaisers Nikolaus von Rußland; der Rheinfall bei Schaffhausen und endlich auch die sieben Deichbrüche bei Bremen vom März 1830 (eigentlich die vom 6ten März 1827 nur vorläufig). In Folge der Ueberschwemmung herrscht in und um Bremen das kalte Fieber sehr stark, fast Haus bei Haus. Durch die vielen Regengüsse und die häufigen Nordwinde wird das Miasma noch vermehrt. Der Himmel bewahre nur diese Gegend vor einer Epidemie, wie sie einst Gröningen und Friesland vor wenigen Jahren heimsuchte.

Ein Chordaulodikon, d. h. Saiten- und Blasinstrumente nachahmendes Orgelspiel, aus einer süddeutschen Fabrik, von Hrn. Gecker von hier nach Havanna gesandt, über 1000 Thaler an Werth, wird des guten Tons wegen sehr gerühmt.

Der bremische Kunstverein wird dieses Jahr keine Kunstausstellung wieder veranstalten, weil es gleich anfangs nicht im Plane desselben lag, die Ausstellung jährlich zu halten, sondern nur etwa alle drei bis vier Jahre. Obgleich im vorigen Jahre bei der ersten Ausstellung die Kosten durch die Eintrittsgelder völlig gedeckt waren, und sogar noch ein bedeutender Ueberschuß sich ergab, so scheut man doch, wie es scheint, die vielen Umständlichkeiten und Mühen, die mit der zweckmäßigen Anordnung einer Ausstellung, wenn sie billigen Anforderungen genügen soll, unzertrennlich verknüpft sind. Gute Gemälde besäße nun wohl die Stadt genug, um auch selbst alle Jahre einige neue, mit den aus der Fremde einzusendenden, auszustellen, allein nicht alle Privatbesitzer scheinen dazu geneigt, ihre Bilder dazu herzugeben und sie den möglichen Beschädigungen und Gefahren des Transports bloßzustellen, zumal, da der große Andrang das erste Mal die Gefahr vermehrte, und auch das Local durch zu große Enge schädlich zu werden droht. Dennoch stimmen sehr Viele dafür, wenn auch nicht jährlich, doch wenigstens alle drei Jahre eine Ausstellung zu halten (d. h., mit Ueberschlagung Eines Jahres dazwischen), weil der dadurch verbreitete Kunstsinn und Gemeingeist sehr wohlthätig auf die Moralität wirke und ohne Zweifel mit der Zeit noch höhere Tugenden, Nationalgeist und Patriotismus, zu wecken und zu befestigen vermag.

(Der Beschluß folgt.)

Vom Niederrhein und aus Westphalen.

(Fortsetzung.)

Prediger Krummacher in Barmen, dessen schon öfters in diesen Blättern erwähnt worden, scheint etwas in Conflict mit der preußischen Censur gerathen zu seyn und gibt seine Predigten jetzt in Bremen heraus. Ein Paar derselben, die vor einiger Zeit erschienen, übertreffen an mystischem Unsinne, ja ich möchte sagen, an offenbarer Gotteslästerung, alles andere, was früher von ihm erschienen ist. Ich würde mit einigen erbaulichen Pröbchen daraus aufwarten, wenn ich nicht befürchten müßte, die Geduld der verehelichen Leser zu sehr dadurch auf die Probe zu stellen.

Unter den Kindern haben die Masern, die sich als sehr bösartig zeigen, viele Verheerungen angerichtet und manches Opfer gefordert. Ueberhaupt ist in vielen Gegenden die Sterblichkeit größer als gewöhnlich, vielleicht eine Folge des strengen Winters. Auch die natürlichen Blattern dringen von allen Seiten, besonders von Westphalen aus, in die Rheinlande wieder ein.

Die Fabriken und Manufacturen aller Art, besonders in Wolle, Baumwolle und Seide, erfreuen sich in den rheinischen Fabrikstädten im Durchschnitte genommen sämmtlich eines regen Betriebs und können, wenn auch der Nutzen für den Fabricanten an den einzelnen Artikeln nicht mehr so groß wie früher seyn sollte, wenigstens nicht über Mangel an Absatz klagen. Dagegen klagen die Consumenten allgemein über die schlechter gewordene Qualität der Waaren; bei der gesteigerten Concurrenz sucht einer noch wohlfeiler zu fabriciren als der andere, freilich größtentheils auf Kosten der Dauerhaftigkeit.

Es gibt der Projectenmacher doch mancherlei! Ein gewisser Hr. Harونn schlägt im westphälischen Anzeiger allen Ernstes die Austrocknung der Ostsee vor und hat das dadurch gewonnene Land schon mit freigebiger Hand an die angränzenden Staaten vertheilt. Wenn auf diese Art einige hundert Quadratmeilen fruchtbaren Landes acquirirt werden könnten, so hätten wir freilich nicht nöthig, vorerst zur Infibulationsmethode des Prof. Weinhold, um der Uebervölkerung vorzubauen, unsere Zuflucht zu nehmen.

(Der Beschluß folgt.)

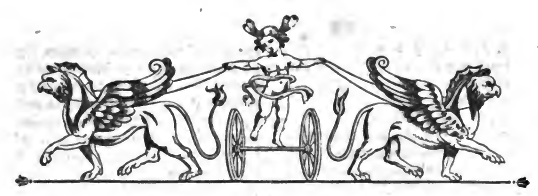
Aus Breslau. (Beschluß.)

Die bekannte Luftschifferin Dem. Garnerin wollte nach öffentlichen Ankündigungen hier ihr 38stes Niedersteigen mit dem Fallschirme begehen, nachdem sie sich mit ihrem großen, aber schmutzig braun, daher schlecht aussehenden Ballon in die Luft geschwungen haben würde. Nach ihren wirklich unverschämten und anderseits lächerlichen Ankündigungen schien es, als ob das Publicum es sich zur besondern Ehre anzurechnen habe, daß die Ausländerin durch die hohen Eintrittspreise bedeutende Summen von demselben anzunehmen geruhte. Endlich erschien der von einer Zeit zur andern verschobene Tag, an welchem die Aeronautin ihren gegebenen Zusicherungen nachkommen, auf- und niedersteigen sollte. Nach dem eingeholten Urtheile Sachverständiger waren alle Anstalten so schlecht getroffen, daß der Erfolg nicht günstig ausfallen konnte. Unglücklicher Weise war der Vater der Garnerin, welcher etwas von der Kunst des Füllens verstehen soll, krank, und an fille aimable beliebte aus Geiz nicht dem Rathe tüchtiger Chemiker zu folgen. Mangel an Vitriolsäure soll die gehörige Entwickelung des Gases verhindert haben. So geschah es denn, daß der kaum zwei Drittel gefüllte Ballon sich in den höhern Regionen umzusehen verweigerte und sich blos so weit erhob, daß der Korb mit der Aeronautin über die ersten Plätze hinstreifte, wo die Zuschauer zur schnellsten Retirade unter die Bänke gezwungen waren. Der auf alle Weise herbeigerufene Unmuth des Publicums stieg mit jeder Minute, da man insbesondere schon von andern Orten her von dem bösen Willen der Donna benachrichtigt war. Es würde ihr schlecht ergangen seyn, wenn nicht die Behörden durch Militair und Polizei ihre Persönlichkeit in Schutz genommen. Dieselben machten jedoch am andern Tage durch Anschlag bekannt, daß alle Anstalten getroffen seyen, das Publicum gegen jede Uebervortheilung sicher zu stellen. Am 29sten Julius wird, wie die Sage geht, die Garnerin einen erneuten Versuch machen, um sich ihrer Verpflichtungen zu erledigen, wo sie aber wohl, da kein Mensch mehr Vertrauen zu ihr hat, schlechte Geschäfte machen dürfte.

Wenn meine nachfolgenden Berichte auch weniger lang werden sollten, so will ich mich bestreben, Ihnen das vorfallende Neue, welches in einem Unterhaltungsblatte Interesse erwecken kann, schneller zu melden, und mithin in kürzerer Frist mit meinen Notizen wiederkehren.

F. Philipp.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 171. — den 31. August 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Neueste Literatur.

Unter dem Titel: Der Hirtenkrieg, hat so eben der bekannte und beliebte Novellendichter Georg Döring die Lesewelt mit einem neuen Werke dieser Gattung in drei Theilen, Frankfurt am Main bei Sauerländer, beschenkt — beschenkt sagen wir, denn das Buch gewährt wirklich in vielfacher Hinsicht eine recht anziehende Unterhaltung. Wer ließe sich nicht gern auch im Geiste in ein Land versetzen, das so reich an großen geschichtlichen Erinnerungen, wie an mannichfachen Naturschönheiten, und, wenigstens in vielen Gegenden, noch jetzt von einfachen, kraftvollen Naturkindern bewohnt, immer ein Gegenstand der Sehnsucht für die war, die es nie sahen, und denen, die es sahen, stets den süßesten Nachgenuß in der Erinnerung gewährte — die Schweiz? wer hätte sich nicht für die Schicksale dieses Landes auch in der neuern Zeit interessirt? Und eben aus dieser neuern Zeit hat diesmal der Verf. den Stoff seiner Dichtung entlehnt. Er schildert uns nämlich die Erschütterungen und Aufregungen in den Gemüthern der Schweizer, als im Jahre 1798 französische Heere dem schon freien, zufriedenen Lande eine Freiheit aufdrangen, welche es zum Sklaven des Nachbarvolkes machen und mit der alten Einfachheit und Treue auch das alte Glück aus seinen Gränzen scheuchen mußte. Wir treten in den Familienkreis eines Patriciergeschlechtes, so wie einfacher Landleute, und fühlen uns besonders angezogen durch die Schicksale und Charaktere von zwei Brüdern, die, als Feinde sich im Kampfe begegnend, doch durch die Bande der Liebe vereinigt sind und uns so den das menschliche Herz immer in seinen tiefsten Tiefen bewegenden Streit zwischen Neigung und Pflicht anschaulich vergegenwärtigen. Mit ihnen verbunden zieht die Aufmerksamkeit des Lesers noch ein Geächteter auf sich, dessen imposante Erscheinung dem Gemälde eine ernste aber anziehende Farbe leiht. Der Verf. versteht die Kunst, den Leser sogleich vom Anfange für seine Helden zu interessiren und ihm Alles bedeutend zu machen, was ihnen widerfährt, so daß er ihr Leben recht eigentlich mitlebt. Nicht minder ist es ihm gelungen, die Vortheile, die seinem Seelengemälde durch den Schauplatz, wo er es aufstellt, erwachsen konnten, sehr geschickt zu benutzen, so daß nun Alles, Denkart und Geschick, Charakter und Begebenheit sich gegenseitig erklären und zu dem beabsichtigten poetischen Eindrucke vereinigen. Der Ton der Darstellung ist derselbe gemüthvolle und belebte, den die Leser auch an den frühern Erzeugnissen des Verf. von ähnlichem Inhalte gefunden und lieb gewonnen haben, ja man kann sagen, daß er sich hier noch gehaltener und gleichmäßiger zeigt als in manchen frühern. Daß es an interessanten Naturschilderungen nicht fehlen würde, ließ sich gleichfalls erwarten, doch müssen wir gestehen, daß wohl Manches dadurch gedehnter geworden ist, als es wohl hätte seyn sollen. Ueberhaupt konnten die beiden letzten Theile etwas gedrängter gehalten werden. Das Aeußere ist des Inhalts würdig.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Siebzehntes Capitel.

Die Jäger, die sich auf dem höheren Theile des Gebirges befanden, hatten das Herannahen des Gewitters schon längst bemerkt, ehe man in dem Thale eine Ahnung davon haben konnte. Deshalb war der Befehl des Fürsten, die Jagd abzubrechen und sich nach dem Gezelte zurück zu begeben, schon ertheilt worden, noch ehe sich Eveline auf den Weg gemacht hatte. Der Bote derselben traf daher den Prinzen Albert und den Fürsten schon im Herabklimmen vom Gebirge. Diese setzten sich sofort zu Pferde, die übrigen Jäger versammelten sich ebenfalls schnell, und der ganze Zug begab sich nach dem Pavillon, den man für den Fall des bösen Wetters so geräumig eingerichtet hatte, daß sich Raum für Alle darin fände; ja es war auch eine Strecke weiterhin dafür gesorgt, daß die Pferde der Damen ganz trocken, die der Männer wenigstens in dichten Laubhütten untergebracht werden konnten. Da man das Herannahen des Gewitters bemerkt hatte, beschleunigte der Zug seinen Weg so, daß er bereits am Ziele war, als die Prinzessin eben ihren Irrthum bemerkte. Man war bestürzt, sie nicht zu finden, und beschloß schon, sie nach allen Richtungen aufzusuchen, als jener von ihr abgesendete Diener, der in seiner Behauptung über die Richtigkeit des Weges nicht geirrt hatte, herbeisprengte. Dieser gab sogleich Auskunft, wo die Prinzessin sich befinde, und obgleich es eben stark zu regnen begann, schwangen sich doch der Prinz und mehrere Herren und Diener sogleich selbst aufs Pferd, um der Verirrten entgegenzureiten. An der Scheidung des Thales, wo der zweite Diener halten sollte, trafen sie diesen nicht. Man war jetzt zweifelhaft, ob er die Prinzessin jenen dritten, von ihm für den richtigen gehaltenen Weg geführt habe, oder ihr entgegengeritten sey. Nach kurzem Bedenken entschloß man sich, dieses Thal wenigstens bis zu dem Puncte hinauf zu durchsuchen, wo die Prinzessin die Diener abgesendet hatte. Nach wenigen Minuten traf man sie an. Aber in welchem Zustande! Vom Regen bis zur Erstarrung durchnäßt, vom Schrecken erblaßt, in den Armen Emiliens auf einem Felsstücke sitzend, während der Diener, welcher zurückgesprengt war, weil das Ausbleiben der Gebieterin ihn beunruhigte, beschäftigt war, die durch das Gewitter ganz scheu gewordenen Rosse zu beruhigen und das zerrissene Zaumzeug zusammenzubinden. Das Schicksal der Prinzessin und Emiliens war indeß glücklicher gewesen als Anna's. Ihr Roß hatte sich überschlagen, jedoch so glücklich, daß ihr kein weiterer Schade geschehen war als die Lähmung eines Fußes, so daß sie nicht gehen konnte. Emilie hatte sich bei diesem Anblicke sogleich voll Schrecken selbst vom Pferde geworfen, und war auf diese Art glücklich jeder Gefahr entgangen. Der Diener kam bald darauf herbei und fing die scheuen Rosse ein; allein ihre Zügel waren dabei zerrissen, so daß er noch nicht damit zu Stande gekommen war, ihre Zäumung so weit herzustellen, daß die Prinzessin sie hätte besteigen und sich nach dem Gezelte führen lassen können. — Als der Prinz sich zärtlich zu Evelinen wandte und sie um ihr Loos befragte, sprach sie voller Angst. O Theurer! Mich hat Gott gnädig genug behütet, aber die holde, unglückliche Anna ist von ihrem scheuen Rosse hinweggetragen worden, und wir haben keine Spur von ihr. Gewiß liegt die Unglückliche irgendwo zerschmettert und hülflos. O, hilf sie selbst aufsuchen! Ist eine des Opfers werth, so ist sie es!

(Die Fortsetzung folgt.)

Revolutionsscenen in Paris*).

Die Frauen in Paris.

An jenen Tagen des Julius, welche alles hinter sich zurücklassen, was Frankreich im nämlichen Monate 1789 sah, haben die pariser Frauen an Furchtlosigkeit, Edelmuth und Heroismus mit den Männern zum großen Theile gewetteifert. Wir wollen es nicht erwähnen, daß viele Charpie zupften, Geld gaben, Verwundete erquickten und verbanden, denn dies liegt dem weiblichen Herzen zu nahe, um es besonders rühmen zu können. Aber man sah die eine einen schwerverwundeten jungen Mann mitten im heftigsten Kugelregen, der alle seine Mitkämpfer zum Sturme gegen die Schweizer hinzog, aufheben und in ihr Haus tragen.

Alexander Lefevre, der in der Märtyrerstraße anführte, erkannte unter seinem Haufen eine junge, mit Pistolen und Degen bewaffnete Dame. Er stellte ihr sogleich die Gefahr vor, der sie sich aussetzte. „Ich habe keine Kinder," gab sie zur Antwort, „und so bleibe ich bei meinem Manne, dessen Gesinnungen ich theile, mit dem ich, wenn es seyn muß, sterben will!"

Eine andere, Madame Laval, (No. 200 a. d. St. Denisstraße) hatte vier Söhne. Alle arbeiteten erst an den Barricaden unter den Augen ihrer Mutter, die ihnen Waffen

*) Fortsetzung von No. 169.

herbeitrug, sie in die Reihen ihrer Mitbürger führte, Essen zutrug und so durch Wort und Beispiel aufmunterte.

Zwei andere Frauen entrissen auf dem Greveplatze den getödteten Garden die Flinten und beschossen zwei Stunden lang den Feind.

Clara Levieux (No. 293 in der St. Denisstraße) pflanzte auf den Barricaden ihrer Straße die erste dreifarbige Fahne auf.

Ein anderes Mädchen, Lucile Delmar, leistete den Verwundeten unter dem heftigsten Feuer Hülfe. Einen verband sie, indessen die Kugeln rings umherflogen. Namentlich haben sich auf solche Weise die Damen der meisten französischen Theater ausgezeichnet. Indessen die Männer derselben kämpften, sorgten sie für die Verwundeten.

Die Witwe Mourette (No. 2 der neuen Bretagnestraße) hatte nur einen Sohn, der ihre Stütze war. Schwer verwundet brachte man ihn am 28sten ins Haus zurück. Wie eine Spartanerin schloß sie ihn in ihre Arme. „Verliere ich Dich," rief sie, „so bleibt mir nichts, um zu leben, aber ich bin doch glücklich; denn Du stirbst für eine schöne Sache!"

Ein Mädchen bot auf dem Börsenplatze dem Kugelregen der Garden Trotz, um die erste Canone zu erobern. Und es glückte ihr. Im Triumphe trug man sie, von Lorbeer bekränzt, auf einem Sessel nach dem Stadthause.

Als die Babyloncaserne der Schweizer erstürmt wurde, zeichnete sich ein ganz junger Mensch durch seine Unerschrockenheit vornehmlich aus. Endlich ist die Caserne erobert, und er sinkt ganz erschöpft darnieder. Man will ihm beistehen und findet — ein Frauenzimmer.

Eben so als Mann verkleidet zeichnete sich ein junges Weib vor dem Palais-Royal durch den Beistand aus, den sie den Verwundeten auf dem Kampfplatze leistete, und selbst von einem Bayonnetstich getroffen ließ sie nicht nach.

Ein Chasseur der Nationalgarde schloß früh am 29sten sein junges Weibchen, das sich erst seit kurzem Mutter fühlte, in die Arme. Sie vergoß einige Thränen. Aber bald nahm sie allen Muth zusammen. „Ich weine nicht mehr," rief sie, seine Hand noch drückend, „es war die erste Aufwallung; jetzt bin ich heiter. Eile zu Deinen Waffenbrüdern und kämpfe mit ihnen für Deine Freiheit!"

Die Eroberung der Schweizercaserne.

Zu den schwierigsten Kämpfen, welche an jenen Tagen vorfielen, gehört ohne Zweifel die Einnahme der Schweizercaserne auf der Babylonstraße. Es fehlte früh Morgens am 29sten der nöthige Munitions- und besonders der Pulvervor-

rath. Die Bürger in der Nähe hatten in der Nacht bereits mehrere tausend Kugeln gegossen, aber es harrten auch mehrere Tausend darauf, sie zu theilen und in Patronen zu stecken. Endlich kommen zwei Wagen aus einer Pulvermühle an, die noch am Abende vorher weggenommen worden war. Allein alles stürmt gegen die Wagen an; jeder will zuerst davon haben. Erst müssen nur die Unvorsichtigen zurückgehalten und durch das Versprechen beschwichtigt werden, daß jeder seinen Antheil haben soll. In den nahen Häusern arbeitet alles an Patronen. Schildwachen vor der Thür sichern den Vorrath und die Arbeiter. Jetzt rasselt eine Canone herbei; jetzt folgt noch eine. Unter Jauchzen und Freudengeschrei wird die Munition ausgetheilt. Die ganze Volksmasse ordnet sich in Compagnien. Der mit Lumpen bedeckte Tagelöhner steht in Reihe und Glied mit dem wohlhabenden Bürger. Mancher hat seine Blöße mit einer Uniform bedeckt, die er dem geflüchteten oder getödteten Königsföldner genommen hat. Aber in allen lebt ein G[illegible] des Muthes und eine Kampflust; Jünglinge aus der polytechnischen Schule stellen sich an die Spitze der einen Compagnie; Bürger, die sich am 28sten ausgezeichnet hatten, führen die anderen an. General ist ein älterer Schüler des polytechnischen Instituts. Alle Anführer schwören, zu siegen oder zu sterben, und alle Mannschaft wiederholt den Ruf. Jetzt wirbelt der Generalmarsch; die wackern Pompiers*) machen den Vortrab. Aus allen Häusern eilt man herbei, die Hindernisse, welche die Barricaden den Canonen in den Weg legten, so wegzuräumen, daß doch auch nichts versäumt wird, im schlimmsten Falle den Rückzug zu sichern. Auf der Rue de Sevres wird Halt gemacht, den Commandanten zur Uebergabe aufzufordern. Er bleibt bei seiner schweizertrotzigen abschlägigen Antwort. Da hört man nur einen Ruf: en avant! Rechts und links schwenken sich die Compagnien. Nebenbei plündert man ein Mönchs- und ein Nonnenkloster. Jenes hat Waffen, und dies muß Hülfsmittel für die Verwundeten liefern. Man setzt sich in den Häusern und hinter den Gartenmauern fest und eröffnet ein lebhaftes Feuer auf die Schweizer, die es eben so lebhaft erwiedern. Endlich wird Stroh herbeigeschafft, mit Terpentinöle begossen, vor dem Casernenthurme aufgehäuft und in Brand gesteckt. Dies wirkt. Die Furcht, lebendig zu verbrennen, jagt die Schweizer aus allen Gemächern. Unter dem Flintenhagel der Bürger eilen sie davon. Jetzt in demselben Augenblicke erhalten die Sieger Nachricht, daß die Tuilerien und das Louvre erobert sind!

---

*) Leute, welche die Feuerspritzen bedienen.

Correspondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Beschluß.)

Der talentvolle junge Portraitmaler Hampe aus Dresden (gebürtig aus Preußisch-Minden), kürzlich zum Besuche in Bremen, wo er von Kunstfreunden unterstützt wurde, hat auch ein Stipendium von dem hohen Senate der Stadt erhalten, wodurch er in den Stand gesetzt ist, über Dresden nach München zu reisen, um dort seine Studien fortzusetzen und von da in der Folge vielleicht auch nach Italien zu gehen, wo er seine Lehrjahre zu vollenden gedenkt. Einige seiner in Bremen ausgestellten Malereien finden Beifall. Dies Stipendium hatte bisher der aus Bremen gebürtige Bildhauer Karl Schall in Darmstadt, Sohn des vor 10 Jahren durch ein umschlagendes Schiff in der Weser ertrunkenen Bildhauers Schall. Kürzlich befanden sich noch mehrere Portraitmaler in Bremen, nämlich die Herren Schmidt, der mehrere Monate lang Beschäftigung fand und im Treffen glücklich war; Reisky, angeblich verwandt mit der Familie der Fürstin von Liegnitz; Kilpatrick aus England u. A. Prof. Suhrland ist wieder nach Mecklenburg abgereist, nachdem er für das kleine, von ihm lithographirte Portrait der Giftmischerin Gottfried ein Honorar von 110 Thlrn. in Gold erhalten hatte!!

Im Fache der schönen Literatur sind zwei neue einheimische Localerzeugnisse Bremens erschienen, nämlich von der Dichterin Hedwig Hülle und dem gelehrten Reisenden Dr. Müller. Das erste Werk führt den zarten Titel: Seraphine, ein Roman in Briefen von H. Hülle, geb. Hoffmeier. Bremen 1830, Druck und Verlag von J. G. Heyse, als zweiter Theil der Herbstrosen, deren erster Theil Gedichte und Erzählungen von H. Hülle enthielt. Es herrscht in diesem Romane eine feine, wohlgewählte Sprache, der Styl ist fließend und abgerundet, die Gesinnungen sind edel, die Zartgefühle nicht allzu sentimental, doch hat die Schilderung wohl etwas zu viel Breite, und einigemal möchte der Ausdruck verfehlt erscheinen, wie z. B. am Schlusse des Werkes. Ueber den Bau des Ganzen und die Verflechtung der Begebenheiten wollen wir nicht vorgreifen. Die Verfasserin zeigt sich als Verehrerin Schiller's und Jean Paul's, was zu loben ist. Auch das Motto auf dem Titel scheint von Jean Paul zu seyn. Daß die Scenen theils in den Bädern, theils in London spielen, möchte dem Sinne der heutigen modischen Lesewelt und den Fashionables willkommen seyn. Auch von dem vortheilhaft bekannten Dichter Theodor v. Kobbe in Oldenburg wird ein Roman im Verlage einer Buchhandlung in Bremen erwartet. — Das andere oben genannte Werk ist eine Geschichte und Aesthetik der Tonkunst, von Dr. W. C. Müller, vormaligem Lehrer am Gymnasium zu Bremen. Im Verlage bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig 1830. Erster Band, mit einem Titel in Steindruck, den berühmten Notenerfinder B. Guido de Octavianis von Arezzo oder Guido Aretinus darstellend, dessen Portrait hier zum ersten Male erscheint, welches der verdienstvolle Verfasser auf seiner italienischen Reise in der Kirche zu Arezzo selbst abzeichnete, indem sich dort nur noch das einzige Originalbild seines Portraits befindet, welches von Reisenden bisher meist unbeachtet blieb. Da der Verf. aus Bremen kam, so interessirte es ihn doppelt, von Rom den Umweg über Arezzo zu machen, denn der berühmte Guido war mehrere Jahre lang erster Vorsänger an der Domkirche zu Bremen gewesen, ebendasselbe Amt, welches auch der fleißige und thätig forschende Verf. selbst bekleidet. Guido war auch Abt des Camaldulenserklosters zu Avellana und aus vornehmem Geschlechte, denn die Inschrift des Originalgemäldes hat neben dem Namen den Beisatz: e stirpe regia maecenatus, Abbas camaldulensis Monasterii S. Crucis de Avellana MXXXIII, inventor ut re mi fa sol la. Der Beisatz: maecenatus e stirpe regia, geht ohne Zweifel auf seinen Familiennamen de Octavianis, da er vielleicht vom Kaiser August abstammen mag. Für diese näheren Angaben ist man dem Verf. Dank schuldig, denn er hat sich durch dies Werk unstreitig viel Verdienst um die Literatur der Musik erworben. Sollte man auch in seine Urtheile und Meinungen nicht überall einstimmen, so wird diese Schrift doch angenehm unterhalten. So ist z. B. Beethoven's Verdienst nicht hoch genug gestellt. Mozart's Werke fielen in die Jugendzeit des Verf. und machten also natürlich auch tieferen Eindruck auf ihn. Der 2te Band wird das Gedicht Pentalke enthalten.

Zur Säcularfeier der augsburgschen Confession wird der bremische Maler Heinrich Heger eine Abbildung von Luther's Denkmahl in Wittenberg, von Schadow und Schinkel entworfen, in Steindruck erscheinen lassen, in Folioformat, ein Blatt zu dem Preise von ⅓ Thlr.

Vom Niederrhein und aus Westphalen. (Beschluß.)

Alle Städte der Rheinlande haben in den letzten Jahren an Wohlstand wieder gewonnen, nur Cleve bleibt verödet. In früheren Zeiten die Hauptstadt der rheinischen Provinzen Preußens und der Sitz einer Domainenkammer (der höchsten damaligen Administrationsbehörde), sank Cleve zur Zeit der französischen Occupation zur Landstadt herab; bei der Wiederbesitznahme durch Preußen wurde die Stadt der Hauptort eines Regierungsbezirks und schien als Sitz eines bedeutenden Regierungspersonals, so wie eines Oberlandesgerichts ihren früheren Flor wieder zu erlangen, indessen einige Jahre nachher wurde der Regierungsbezirk Cleve mit Düsseldorf vereinigt, und die dortige Regierung aufgelöst. Jetzt zieht nur die dortige reizende Gegend, so wie die große Wohlfeilheit manche reiche Einwohner des benachbarten Hollands hin, die hier ihre Renten in phlegmatischer Einsamkeit verzehren. Das berühmte Schloß, vormals die Residenz der clevischen Fürsten, zum Theil Ahnherren des preußischen Hauses, ist in ein Gefangenhaus verwandelt. Viele ausgezeichnete preußische Staatsbeamte sind in Cleve geboren, z. B. der Justizminister von Dankelmann, der Geh. Rath von Grolmann, der Geh. Staatsrath von Sethe, der Geh. Oberfinanzrath Beuth, der Geh. Rath und Prov. Steuerdirector Sack rc.

Ein Künstler aus Cleve, Namens Achterfeld, verfertigte eine Stopfnadel mittlerer Größe, welche eine Scheere, eine Stecknadel, eine Nähnadel, einen Fingerhut und ein Knippmesser in sich eingeschlossen enthält, welche, wenn sie durch ein Vergrößerungsglas betrachtet werden, in allen Theilen vollkommen ausgeführt erscheinen. Allerdings Beweis einer äußerst großen Kunstfertigkeit, aber wird die Zeit, welche auf die mühsame Verfertigung einer solchen Spielerei verwendet wird, auch hinreichend belohnt?

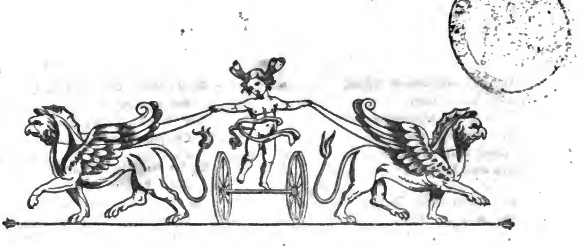
Wenamar.

Notiz.

Die päpstliche goldene Rose, mit Diamanten geschmückt, sonst ein Gegenstand, um den sich alle Könige und Fürsten beneideten, will jetzt kein einziger mehr haben. Dies Jahr hat sie der General der Jesuiten weggeschnappt und sie seinem in Christo geliebten Sohne dem Don Miguel in Portugal geschenkt. Gleich und Gleich gesellt sich gern.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 18 und eine Beilage von J. G. Heyse in Bremen.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 172. —— den 2. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publicum seit nunmehr dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Arthur's Weinberg.

Ein Erinnerungsbild.

Endlich, endlich schlägt die Stunde,
Wo, der Stadt entrückt,
Uns die Flur in blüh'nder Runde
Aug' und Herz entzückt,
Wo die Blum' im Morgenthaue
Sanft das Haupt erhebt,
Freundlich über uns das blaue
Himmelszelt sich webt.

Gern wohl möchten wir verweilen
Unter Blüthenduft,
Aber ach, die Stunden eilen,
Und die Ferne ruft;
An des Elbstroms Rebenhöhen
Liegt der Reise Ziel,
Lang ersehntes Wiedersehen
Beut der Freuden viel! —

Hier vom lauten Markt geschieden
Der umstürmten Welt,
Wo Natur des Hauses Frieden
Reichen Schmuck gesellt,
Hier, wo Musenkränze wehen,
Die die Tugend weiht,
Lebt in süßem Auferstehen
Die Vergangenheit. —

Sanft befriedigt ruh'n die Herzen,
Und der heitre Sinn
Blickt selbst über Weh und Schmerzen
Freudig hoffend hin —
Also hält mit zarten Banden
Uns die Gegenwart,
Wo wir Frühlingskinder fanden,
Wenn der Winter starrt.

Doch mich lockt der Oreaden
Lang vermißter Ruf

Nach den sanft verschlungnen Pfaden,
Die ihr Pfleger schuf.
Horch! wie sie aus Blumensitzen
Holden Gruß mir weih'n,
Indeß ferner Berge Spitzen
Glüh'n im Abendschein:

Sey willkommen, Strebensmüder,
Schau an unsrer Brust
Auf das wirre Leben nieder
Voll erborgter Lust;
Athme frei in vollen Zügen
Frische Jugend ein,
Hier kann Deinen Blick nicht trügen
Falschen Schmuckes Schein! —

Komm, Dir winken neue Lenze,
Die Du wähnst entlaubt,
Jene theu'r errungnen Kränze
Schmücken frisch Dein Haupt —
O! Du singst noch manche Lieder,
Wie Du einst sie sangst,
Wo Du Deiner edlern Brüder
Liebe Dir errangst —

Hörst Du Deine Harfe klingen
Frühern Tagen gleich?
Holde Frühlingskeime dringen
Aus erstarrtem Zweig! —
Nimmer stirbt, was schöne Seelen
Kräftigt' und erhob,
Wo sich Herzen sanft vermählen
Tönt des Sängers Lob!

Wann die Sorg' im niedern Leben
Oft Dein Aug' getrübt,
Auf darf sie zu uns nicht schweben,
Die die Freiheit liebt —
Hoffnung naht ein Himmelsbote
Dem entwölkten Sinn,
Leben zeigt Dir selbst das Todte,
Der Verlust Gewinn.

Laß der Menschheit ihre Mühen
Um ein flüchtig Glück,
Blumen, die dem Weisen blühen,
Raubt ihm kein Geschick,

Sinne, spähe, dichte, träume
Mit zufriedner Brust,
Kehr' in unsre stillen Räume
Oft zurück mit Lust.

So der Gruß der Bergesgeister! —
Nieder steig' ich gern,
Wo des edlen Sanges Meister
Liebend winkt von fern,
Wo sich bald zum trauten Mahle
Frohe Herzen reih'n,
Süßer als im Fürstensaale
Labt der goldne Wein.

Ach! ihr süßen, schönen Stunden,
Wie so blitzesschnell
Seyd ihr mir dahingeschwunden!
Aber glanzeshell
Strahlt ihr in mein fernes Leben,
Fesselnd Herz und Sinn;
Wo der Liebe Zauber weben,
Zieht mich's ewig hin.

Methus. Müller.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Es hätte dieser Aufforderung nicht bedurft, um den Prinzen sogleich wieder aufs Roß zu bringen. Es wurden durch sichere Leute die nöthigen Anstalten für die Prinzessin getroffen und schnell eine Bahre von Zweigen gemacht, auf der man sie nach dem Gezelte trug, während Emilie ihr Roß wieder bestieg und es am Zügel zurückleiten ließ. Denn noch immer tobte das Gewitter, und prasselnder Regen, Donner, Blitz und Sturm kämpften mit einander.

Der Prinz hatte sich schon wieder aufs Roß geworfen, und mit drei Begleitern ritt er das Thal weiter hinunter, um Anna's Spur aufzusuchen. Bald gelangte man aber an eine Stelle, wo sich die Schluchten spalteten, so daß die Nachforschenden sich vereinzeln mußten, indem gerade hier der Boden so felsig war, daß man durchaus keine Spur eines Rosses entdecken konnte. Der Prinz wählte den Weg, der ihm gerade nach dem See zu führen schien, die übrigen vertheilten sich auf die Thalkrümmen, die in das tiefere Gebirge hineinliefen. Nach einigen Minuten gelangte der Prinz auf

minder rauhen, wenigstens mit Moos und Gras bedeckten Boden; zu seiner Freude entdeckte er hier Spuren eines frischen Hufschlages. Er folgte denselben und konnte sie auch nicht leicht verlieren, da, hatte das Pferd einmal diesen Weg eingeschlagen, es in der Sohle des Thales bleiben mußte. Eine Strecke weiter hin sah er von fern etwas Weißes schimmern, als er näher kam, entdeckte er, daß es ein Tuch war, welches im Gesträuche hing; auch sah er, daß das Pferd hier durch das Gestrüpp gebrochen seyn mußte. Voll banger Ahnung griff er nach dem Tuche und suchte emsig das Zeichen auf. Er fand ein A und zweifelte nicht, daß es der Unglücklichen zugehöre. Unverdrossen setzte er seinen Weg fort. Es dauerte nicht lange, so fiel der Arm des Thales, in dem er sich befand, in einen andern, der ihm bekannt schien. Er irrte sich nicht, denn bald fand er die deutlichsten Kennzeichen, daß er auf dem Wege sey, den der Zug am Morgen genommen hatte. Nur sah er verwundert, daß die ganz frischen Hufspuren ihm bisweilen entgegen kamen, so daß er unschlüssig wurde, ob er rück- oder vorwärts reiten sollte. Seiner Rechnung nach konnte er nicht mehr fern von dem See seyn; er beschloß, den Weg bis dahin zu verfolgen. Indeß dauerte das Gewitter fort, und der Regen schien sich eher zu mehren als abzunehmen; in furchtbaren Strömen goß er aus dem Schooße der Wolken herab und hemmte jede Aussicht. Die Wildbäche stürzten von den Bergen und machten den Weg in der That gefährlich. Kaum vermochte der Prinz bei aller Gewandtheit und Aufmerksamkeit für sich selbst ein Unglück zu vermeiden. Was sollte aus der hülflosen Anna geworden seyn? Ihr Schicksal stand schrecklich vor seiner Seele; die Angst folterte ihn schwerer als die furchtbarste Gewißheit. Sich diese zu schaffen, eilte er rastlos fort und fort. Der Regen ließ einen Augenblick nach. Da war es ihm, als höre er ein Pferd im Galopp auf sich zukommen, doch sahe er theils wegen des Wolkendunstes und Regens noch nichts, theils hinderten dies Gebüsch und Felsenstücke und die stete Krümmung des Weges. Indeß hatte er sich nicht getäuscht; ganz deutlich hörte er den Galopp eines Pferdes, und plötzlich brach auch der Rappe, welcher Anna trug, schnaubend zwischen Gebüschen hindurch und kam dem Prinzen mit der schönen Reiterin entgegen. Sie ruhte halb auf dem Halse des Pferdes, weil sie mit beiden Händen die Mähne gefaßt hatte, Haare und Gewand flogen wild im Sturme. Das Pferd war nicht im vollen Laufe, sondern schien ermattet und nur durch Angst in Galopp gebracht. Der Prinz hoffte es aufzufangen, allein indem das Thier seiner ansichtig wurde, blitzte es stark, es prallte zurück, kehrte um und stürmte nun vollen Laufes mit seiner schönen Reiterin davon. Jetzt ließen sich die hin- und wiederlaufenden Spuren erklären, da das Roß vermuthlich oftmals vor Gegenständen oder plötzlichen Blitzen scheu umgekehrt war. Der Prinz eilte nach, was die Kräfte seines schon ermatteten Pferdes vermochten. Allein mit Schrecken sah er, was freilich bei einer jeden Verfolgung dieser Art der Fall ist, daß Anna's Pferd vor ihm fliehe, und er der Unglücklichen nur Verderben statt Rettung bringe. Was sollte er thun? Langsamer reiten, dann verschwand sie vielleicht bald seinen Blicken; schneller, dann mußte er fürchten, das schrecklichste Geschick der Hülflosen zu beschleunigen. Da der Weg sich jetzt eine Zeit lang eben hinzog, so war für den Augenblick weniger zu befürchten. Der Prinz folgte daher dem flüchtigen Rosse, das nach und nach seinen Lauf bis zum ziemlich ruhigen Galopp verringerte, in gleichmäßiger Entfernung. Bald kam man an den Abhang des Gebirges nach dem See hinunter. Jetzt fiel dem Prinzen ein kühner Gedanke ein; er erinnerte sich, daß der große Weg sich auf einem ziemlich bedeutenden Umwege sanft an dem Berge hinunter ziehe, in der Schlucht aber ein kleiner schroffer Pfad hinablaufe. Hier war es vielleicht möglich, dem Rosse Anna's zuvorzukommen. Er sprengte sogleich, da der Weg eine Krümmung machte, auf der Senne dieses Bogens feldein, gerade auf die Schlucht zu, in der Absicht, diese hinunter zu reiten. Doch am Rande derselben angelangt, sah er die Unmöglichkeit dazu ein; Anna's Roß war indeß schon ein wenig bergab gesprengt, und aus seinem immer langsamer werdenden Galoppe ließ sich die Hoffnung schöpfen, daß ein rascher Fußgänger durch die Schlucht früher an das Ufer des Sees hinunter kommen könne als das Pferd auf dem weiten Umwege. Augenblicklich sprang daher der Prinz aus dem Sattel und eilte zu Fuße, wo die Gefahr sehr gering war, in raschen, gewandten Sprüngen die Schlucht hinab. Wirklich gelangte er weit früher hinunter als das Roß, welches langsam, matt, keuchend den Bergweg herabsprengte. Der Prinz hielt sich hinter einem Gebüsche hart am Wege verborgen, und indem das Thier vorüber wollte, sprang er rasch vor, ergriff mit sicherer Hand die herabhängenden Zügel und brachte es in wenigen Augenblicken zum Stehen. (Die Forts. folgt.)

Sentenz des Demokrit.

Wer immer widerspricht und allzusehr auf das Aeußere sieht, ist unfähig, zu erlernen, was Noth thut. W.

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart, den 25. Junius.

Unsere Bühne wurde am 17ten Junius mit dem „Kaufmann von Venedig" auf zwei Monate geschlossen, die nun für den Journalisten, in Absicht auf Theaterneuigkeiten, zu Hungermonaten werden. Aber auch gut so! Die Sommermonate verlangen ihr Recht. Das wird ihnen nur im Freien, im Schooße der Natur. Möge jetzt die Witterung sich freundlicher anlassen als bisher! (Ich schreibe dieses am 25sten Junius.) — Demois. Esser vom frankfurter Theater, welche in „die Verwandtschaften" als Gretchen, in „die Königin von sechzehn Jahren" als Christina, in „das war ich" als Base, und in „Johanna von Montfaucon" als Hildegard Gastrollen gab, erwarb sich namentlich in der Christina einen Beifall, der ihr Engagement bei dem hiesigen Theater an die Stelle der Demois. Peche zur Folge hatte. — Demois. Heinefetter gastirte in drei Opern. „Othello" — Desdemona; „Figaro's Hochzeit" — Susanna; „der Barbier von Sevilla" — Rosine. Daß die Sängerin mit der Stimme und den Tönen für das Herz auch hier, wie allenthalben, hoch gefeiert wurde, kann ich von der Mehrzahl der Hörer und Zuschauer — denn auf diese wirkte sie auch durch ein überdachtes Spiel — kühn behaupten. Indeß blieb uns doch zweierlei zu bedauern übrig. Fürs Erste: daß unter den wenigen Gastrollen der geschätzten Künstlerin sich eine, die Susanna im Figaro, befand, die ihr gar zu wenig Spielraum zu Solovorträgen gestattete und so gerade an dem Abende, an welchem das Haus am vollsten war, ihren Glanz in zu viele Ensemblestücke einhüllte. Fürs Zweite hätten wir zu einem vollständigen Genusse wünschen mögen, außer den Noten auch den Text von ihr zu hören. — Hr. Moltke vom magdeburger Theater gab gastweise in „die Radicalkur" den Heinrich von Wolkenz in „Johanna von Montfaucon" den Philipp, und in „die Kreuzfahrer" den Balduin von Eichenhorst. Die Natur hat für diesen jungen Mann nicht wenig gethan und ihm, hauptsächlich zu Gunsten der Liebhaber und jungen Helden, eine empfehlende Gestalt, ein recht gefälliges Organ und eine angenehme Gesichtsbildung verliehen. Wie es heißt, hat er auf Engagement gespielt, vorerst aber seinen Zweck nicht erreicht.

Der Chef des Theaters, Herr Graf Leutrum von Ertingen, benutzt die Ferien zu einer Reise um die deutsche Theaterwelt. Der doppelte Endzweck solcher Theaterdirectorsreisen ist bekannt. Dieser Giro wird natürlich auf Kosten unseres liberalen Königs gemacht, und es liegt hierin ein neuer Beweis, daß der Bühne unter seinem Scepter

„ein Augustisch Alter blüht."

Das Schauspiel und das Singspiel sind bekannter Maßen in der Regel feindliche Brüder, die sich gegenseitig beneiden und den Vorzug streitig machen. An dieses feindselige Verhältniß kehren sich aber Amor und Hymen nicht. In ihnen findet sich das Getrennte zusammen. Der Hofschauspieler und Schauspielregisseur, Herr Wallbach, hat die Opern- und Kammersängerin Dem. Canzi geheirathet und ist so das Nachtigallmännchen geworden; nur mit dem Unterschiede, daß hier das Männchen nicht singt. — Eines kürzlich beim Theater vorgegangenen, in seiner Art ganz neuen Auszeichnungsacts muß ich auch erwähnen. Als Beweis huldreicher Anerkennung sechsundfunfzigjähriger treuer Dienste erhielt der königl. Hofmusiker, Musikalien- und Instrumentenverwalter, Hr. Schaul, ein Zögling der ehemaligen Karlsakademie, von Sr. k. Maj. die goldene Civilverdienstmedaille. Der Theaterdirector, Chef der Capelle, fand ein Vergnügen darin, die Uebergabe der Medaille an eine besondere Feierlichkeit zu knüpfen. Das gesammte Theater- und Orchesterpersonale versammelte sich im obern Vorsaale des Schauspielhauses. Ein vierstimmiger Gesang eröffnete die Handlung. Hierauf trat der Director in den Kreis seiner Untergebenen, sprach eine der Sache und dem Zwecke der Aufmunterung gleich angemessene Rede, in deren Vortrage seine eigene innige Rührung unverkennbar war, und überreichte dann dem belobten Greise das Ehrenzeichen nebst dem Decrete. (D. F. f.)

Aus dem Hannöverschen.

So wie im Gebiete der Dichtkunst noch jetzt zwischen der Romantik und der gesunderen antiken Poesie ein Kampf gekämpft, und manche Schlacht geschlagen wird, eben so können wir auch bemerken, daß fortwährend beinahe in jedem Orte auch im Gebiete der Religion zwischen Mystik und dem gesunden rationellen Christenthume ein Streit gefochten und noch lange nicht durchgefochten seyn wird. So haben sich auch neuerdings wieder Spuren, von mystischen Umtrieben kann man gerade nicht sagen, aber doch sichtbare Spuren von Reibungen zwischen Staat und Kirche in einem kleinen Städtchen an der Unterweser im Herzogthume Bremen gezeigt, wo bereits vor wenigen Jahren auffallende Spuren von Mystik bemerkbar und bekannt wurden. Als man nämlich fand, daß die erst vor acht Jahren neu erbaute evangelische Kirche zu klein für den großen Ort wurde, machte man den Vorschlag, einen neuen Flügel anzubauen und dadurch die Kirche zu erweitern, da die Zuhörer allzu eng und gedrängt saßen, und viele noch stehen mußten. Da die Baukosten jedoch sich zu hoch beliefen und nicht wohl zu erschwingen waren, that man den Vorschlag zu einer Nachmittagspredigt, die bisher dort noch gar nicht existirte und nun durch einen jungen, dort wohnhaften und sehr beliebten Candidaten alle Sonntage gehalten werden sollte. Aus schonender Rücksicht gegen den einzigen und Haupt-Prediger hielt man indeß diesen Vorschlag noch geheim, und er circulirte nur in Abschrift bei den Honoratioren der aufgeklärten Partei, die dem Oberhirten, weil er sich zur Mystik hinneigte, nicht hold war und auch deshalb schon einen zweiten Hirten wünschte, von dem man wußte, daß er der Aufklärung und dem rationellen Christenthume mehr ergeben sey. Allein dies Circulair wurde dennoch bald entdeckt und fiel durch einen sonderbaren Zufall der andern Partei in die Hände. In einem Club wurde nämlich ein Oberrock verwechselt, der einem Mitgliede der hellen Partei gehörte und blos aus Versehen von einem Mitgliede der dunklen Partei angezogen wurde. Am andern Morgen findet er in der Tasche dieses Oberrocks zum großen Erstaunen das Circulair der Gegenpartei, womit auf einmal der ganze Plan derselben verrathen war. „Eine blinde Taube findet auch manchmal eine Erbse," sagt das Sprichwort. Der Fund wird sogleich dem Prediger mitgetheilt und als Corpus delicti in Beschlag genommen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Wenn die Ordonnanz Karl X. in Betreff der Presse durchgegangen wäre, so würde ein Capital von 150,000 Pf. Sterling auf dem Spiele gestanden haben, versichern viele Blätter. Die Zahl der pariser Zeitungen allein beschäftigt gegen 300 Gelehrte aller Art, und 55,000 Abdrücke kommen alle Tage aus der Presse.

„Mein Gott, der Mann ist doch herrlich getroffen! Es fehlt ihm nichts als die Sprache!" rief Jemand, als er das Bild eines Großen sah, der eben nicht wegen seiner Beredsamkeit berühmt war. „Ja," sagte Talleyrand, „Sie müssen nur bemerken, daß er in der Pairskammer sitzt. Da braucht er keine Sprache!"

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 173. — den 3. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Bruchstück eines Briefes von Napoleon über Ludwig XVI. Hinrichtung *)

„Tages darauf hörte ich, daß der Advocat Target sich geweigert habe, seinem Amte gemäß dem Könige Beistand zu leisten. Dies hieß im strengsten Sinne des Wortes, seinen Namen aus den Annalen der Unsterblichkeit ausstreichen. Und welche Gründe hatte er für solche niedrige Klugheit? „Sein Leben werde ich nicht retten, und das meinige will ich nicht daran wagen!" — Malesherbes, Tronchet, Desèze, treue und ergebene Unterthanen — nachahmen könnte ich sie nicht, aber ich würde sie, wäre ich ein Fürst, zu meiner Rechten sitzen lassen! — vereinten sich, durch ihre eifrigen Bemühungen den Nachkommen Ludwig des Heiligen zu vertheidigen. Sollten sie diese Handlung muthvoller Treue überleben, so gehe ich nimmer vor ihnen vorbei, *ohne mein Haupt zu entblößen*. Geschäfte hielten mich in Versailles fest. Erst am 16ten Januar kam ich wieder nach Paris, und ich hatte folglich drei oder vier Auftritte dieses Trauerspieles des Ehrgeizes verloren. Aber am 18ten ging ich in den Nationalconvent. Ach, guter Freund, was auch diese wahnsinnigen Republicaner sagen mögen: ein Fürst ist nicht blos ein gewöhnlicher Mensch! Sein Haupt wird freilich fallen wie das jedes Hirten, allein wer den Mord anordnet, erschrickt einst über seine eigene Thorheit, und wäre er nicht durch *geheime* Beweggründe getrieben, so müßte der Ausspruch auf seinen Lippen ersticken, ehe er laut würde! Ich sah begierig auf die unerschrockenen Sterblichen, welche eben im Begriffe waren, über das Schicksal ihres tugendhaften Königs zu entscheiden. Ich studirte ihre Blicke; ich forschte in ihren Herzen. Der übermäßige wichtige Eingriff hatte sie emporgehoben, aber im Innern scheuten sie den Rang ihres Opfers. Hätten sie es gewagt, zurückzutreten, so wäre der Fürst gerettet worden. Zum Unglücke aber hatten sie gesagt: fällt *sein* Haupt nicht heute, so muß sich bald das *unsrige* dem Streiche des Henkers darbieten. Dies war der vorherrschende Gedanke, der ihre Stimmen dictirte. Keine Feder kann die Gefühle der Zuschauer auf den Galerien gehörig schildern. Schweigend, trauernd, athemlos sahen alle bald auf den Angeklagten, bald auf seine Vertheidiger, bald auf seine Richter. Wunderbares, schreckliches Geschick zugleich, lautete das Votum des Orleans: *Tod*! Ein elektrischer Schlag würde minder gefühlt worden seyn. Die ganze Versammlung fuhr von einem unwillkührlichen Schreck ergriffen auf; der Saal hallte vom Gemurmel eines entsprechenden Gefühls wieder. *Nur ein einziger blieb, unbeweglich wie ein Fels, sitzen, und der war ich!* Ich wagte, über die Ursache solcher Gleichgültigkeit (bei Orleans) nachzusinnen und fand sie im *Ehrgeize* begründet; nur solcher konnte das Benehmen des Herzogs von Orleans rechtfertigen. Nun war es mir natürlich; *er* suchte einen Thron, auf w-

*) Englische Blätter geben ihn für *echt* aus. Das Werk, worin er stand, ist gleich bei dem Erscheinen in Frankreich unterdrückt worden. *Höchst merkwürdig* ist der Brief jedenfalls.

chen er kein Recht hatte, und dergleichen läßt sich nicht erwerben, ohne daß man auf die Ansprüche allgemeiner Achtung der Tugendhaften verzichtet."

„Ich werde mich kurz fassen, denn lange Trauerflore zu entfalten, ist meine Sache nicht. Der König ward zum Tode verurtheilt, und wenn der 21ste Januar nicht für immer Frankreichs Namen gehässig machte, so wurde mindestens die Reihe seiner Märtyrer durch einen glorreichen Namen gemehrt. Welche Stadt war Paris an diesem Tage! Die Bevölkerung schien in einer Art Betäubung; alle Menschen schienen nur düstere Blicke zu wechseln, und einer eilte zum andern, ohne zu sprechen. Die Straßen waren verlassen; Häuser und Paläste glichen den Gräbern. Die Luft selbst schien nach dem Henker zu riechen. Mit einem Worte, der Nachkomme des heiligen Ludwig wurde durch die Reihen trauernder Automaten, die vor kurzem seine Unterthanen gewesen waren, zum Tode geführt!"

„Ist Jemand in Ihrer Nähe, Freund, wenn Sie dies lesen, so verbergen Sie, was nun kommt vor ihm, und wenn es Ihr Vater wäre! Es ist ein Flecken auf dem Stoffe, aus welchem mein Charakter gebildet ist! Daß Napoleon Buonaparte bei der Zerstörung eines menschlichen Wesens tief ergriffen und genöthigt wurde, in Folge des Eindrucks davon sich zu Bette zu legen, läßt sich kaum glauben, ob es schon wahr ist, und nicht ohne wegen meiner selbst zu erröthen, kann ich es bekennen. Ja, ich erfuhr ein Gefühl, das, so bewundernswerth es bei andern ist, doch dem nur angenehm seyn muß, der alle Schwäche des menschlichen Herzens verläugnete. In der Nacht vor dem 21sten Januar konnte ich kein Auge schließen, und doch war ich nicht im Stande, mir die Ursache meiner ungewöhnlichen Aufregung zu erklären. Ich stand früh auf und lief überall umher, wo sich die Menge sammelte. Ich bewunderte nur, oder besser, ich verachtete die Schwäche von 40,000 Nationalgarden, von denen Neunzehntel mechanisch die Gehülfen des Scharfrichters waren. An dem St. Denisthore traf ich Santerre; ihm folgte ein zahlreicher Stab. Ich hätte ihm gleich die Ohren abschneiden mögen und spuckte vor ihm aus; mehr konnte ich nicht thun. Meiner Meinung nach hätte der Herzog von Orleans seine Stelle besser ausgefüllt. Er hatte eine Krone im Auge, und wir alle wissen, wie ein solcher Beweggrund manche Bedenklichkeit überwiegt. Längs den Boulevards hingehend, kam ich an den Revolutionsplatz. Die Guillotine, jene neue Erfindung, kannte ich noch nicht. Mich überlief ein kalter Schweiß. Neben mir stand ein Fremder, der meine Unruhe und Blässe einer besondern Theilnahme an des Königs Schicksale zuschrieb. „Seyn Sie ohne Sorgen," sagte er. „Er stirbt nicht; der Convent möchte nur gern seine Macht zeigen, und am Fuße des Schaffots wird er den Begnadigungsbrief finden." — „In dem Falle," sagte ich, „sind die Mitglieder des Convents selbst nicht weit vom Sturze, und nie hätte dann ein Schuldiger sein Schicksal mehr verdient. Wer einen Löwen angreift und nicht von ihm vernichtet seyn will, muß ihn nicht verwunden, sondern auf der Stelle umbringen!" — Man hörte jetzt dumpfes verwirrtes Geräusch. — Es war das königliche Schlachtopfer. Ich eilte weiter vor, mit den Elbogen herumstoßend und selbst gestoßen. Alle meine Anstrengungen, mich noch näher zu drängen, waren umsonst. Das Schaffot blieb mir durch eine bewaffnete Linie verborgen. Plötzlich unterbrach das Getöse der Trommeln jenes düstere Schweigen der versammelten Menge. — „Dies ist das Zeichen zu seiner Befreiung!" sagte der Fremde. — „Und wird auf den Kopf seiner Mörder zurückfallen;" erwiederte ich. „Ein halbes Verbrechen ist in solchem Falle nur Schwäche!" — Wieder herrschte einen Augenblick Stille. Da schlug etwas schwer aufs Schaffot auf. Das Geräusch fuhr mir durchs Herz. Ich fragte einen Gensd'armen nach der Ursache. „Das Beil ist gefallen!" sagte er. — „Der König ist also nicht gerettet? Er ist todt! Er ist todt?" — Wohl zehn Mal wenigstens wiederholte ich die Worte: „„„Er ist todt!""" Einige Minuten fühlte ich gar nichts. Ohne zu wissen von wem, war ich vom Volke mit fortgerissen worden und befand mich auf dem Quai der Theatiner, konnte aber immer nichts sagen, als: „„„er ist todt!""" Ganz verwirrt kam ich nach Hause, aber wohl eine Stunde verging, ehe ich wieder gänzlich zur Besinnung kam!"

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Achtzehntes Capitel.

Anna, die bis zum letzten Augenblicke so viel Bewußtseyn behalten hatte, um alle ihre Kräfte anzustrengen, sich auf dem Rosse zu erhalten, sank ohnmächtig in die Arme des Retters, so wie die Gefahr vorüber war. Sanft hob er sie von dem nunmehr durch freundliches Streicheln ganz ruhig gewordenen Thiere, das sich der menschlichen Nähe erfreuen mochte, herab. Er sah jetzt, wie schrecklich ihr Geschick

geworden wäre, wenn sie sich nicht im Sattel erhalten hätte. Denn ihr Gewand hatte sich an mehreren Stellen theils in die Schnallen des Zaumzeuges und der andern Riemenbefestigungen eingehäkelt, theils war es auf der Gabel hängen geblieben, so daß Anna, wäre sie gefallen, unfehlbar hätte eine Strecke geschleift werden müssen. Er trug die schöne, bleiche, leblose Gestalt unter einen hohen Baum, der einigen Schutz vor dem Regen gewährte. Hier ließ er sie sanft auf den Rasen nieder und betrachtete sie, wie sie bleich und still mit den aufgelösten Haaren, den blaßrothen Lippen dalag und matt wieder aufathmete, einen Augenblick mit tiefer Rührung. Dann dachte er daran, was ferner zu thun sey. Indem kam sein eigenes Pferd, das er auf der Höhe verlassen, dem natürlichen Instincte folgend, der es dem fremden Pferde nachtrieb, ebenfalls jenen Bergweg herab. Er nahm daher zunächst beide Rosse am Zügel, band sie im Gebüsche fest und sahe dann umher, ob irgendwo Hülfe oder Obdach zu finden sey. Da bemerkte er unfern am Ufer des Sees einen Kahn, der weit auf den Strand gezogen war, und in welchem zwei Ruder lagen. Vermuthlich hatten sich die Schiffsleute wegen des bösen Wetters ans Land gemacht und anderwärts Obdach gesucht. Er rief nach denselben, aber kein Laut antwortete seiner Stimme. Da fiel ihm die durch den strömenden Regen und die Nebelgewölke fast ganz verhüllte Insel mit dem Fischerthurme ein, welche dem Ufer hier nahe gegenüber lag. Gewandt, geübt und stark, wie er war, beschloß er sogleich, Anna hinüberzuführen, und dort im Thurme eine Zuflucht zu suchen. Er nahm daher die Bewußtlose in seine Arme, trug die sanfte Last hinab an den Nachen, zog diesen erst zum Theil ins Wasser, legte sie dann auf einige Schilfmatten, die er fand, hinein und stieß getrost vom Lande. Mit sicherem Ruderschlage führte er den Nachen troß Regen und Wind über die grauen, unruhigen Wogen dem Ziele entgegen. Allein als er schon das jenseitige Ufer fast erreicht hatte, traf ihn erst die Gewalt des Sturmes, vor der ihn bisher die Felsen geschützt hatten, und diese faßte das leichte Fahrzeug so mächtig, daß jeder Widerstand vergeblich war. Wellen schlugen darüber hin, es fing Wasser, es begann zu sinken, und obgleich es auf das Ufer zugetrieben wurde, blieb doch dem Prinzen jetzt keine Wahl mehr, als den gewagten Versuch zu machen, mit seiner schönen Ohnmächtigen in die Fluth zu springen und so die Insel schwimmend zu gewinnen. Er umschlang die Holde mit der Linken, und mit einem geübten Schwimmersprunge warf er sich in die Wellen, die er mit Macht theilte, und erreichte, obwohl nicht ohne große Anstrengung, doch nach wenigen Minuten, von dem Sturm begünstigt, das grün umbüschte Ufer.

Unglückliche! Dein guter Genius hat Dich verlassen! Du warst nicht in Gefahr, als das Roß in schnaubender Angst Dich durch die Felsgründe dahintrug; Du warst sicher behütet vor dem lodernden Blitze, geborgen im Schooße des tiefen, vom Sturme zornig gehobenen Sees — jetzt aber auf der stillen, einsamen Insel hält das Verderben Dich umstrickt; und es naht Dir in lächelnder Gestalt und wiegt Dich in süße Täuschungen, — ach, und Du kannst nicht mehr entfliehen! — (Die Fortsetz. folgt.)

Sylben-Scherz.

Die Erste.

Ich bin Nichts.

Die Zweite.

Ich bin auch Nichts.

Das Ganze.

Ich bin leider Etwas.

Die Erste zur Zweiten.

Ich bin Du.

Die Zweite zur Ersten.

Ich bin auch Du.

Das Ganze.

Ich bin ihr Beide.

Die Erste zur Zweiten.

Setze Dich an meine Stelle.

Die Zweite zur Ersten.

Setze Du Dich an die meinige.

Das Ganze.

Mich macht ihr doch nicht anders.

Die Erste.

Ich lasse mir den Kopf weghauen und kehre mich dann um, so bin ich eine dritte Person.

Die Zweite.

Ich lasse mir den Fuß weghauen und kehre mich dann um, so bin ich Etwas, das Niemand gern im Zimmer hat.

Das Ganze.

Ich lasse mir den Kopf weghauen, so befinde ich mich an vielen Häusern. Aber stille jetzt, oder ich droh' Euch mit mir selbst.

J. F. Castelli.

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Hannöverschen. (Beschluß.)

Sogleich am nächsten Sonntage verkündet der entrüstete Oberhirt ein „Publicandum" (unter diesem Titel, sagt man) von der Canzel, welches er selbst verfaßt hatte, des Inhalts: es seyen Umtriebe entdeckt, Nachmittagspredigten zu veranstalten und einen zweiten Prediger anzustellen, was aber niemals zur Ausführung kommen könne und werde, wogegen die Gemeinde sich auflehne, und wogegen Jedermann hiermit ernstlich gewarnt werde u. s. w. Der Oberhirt war nämlich besorgt, er möge eine leere Kirche bekommen, und es möchten zu viele Leute in die zweite Predigt gehen, ohne die erste gehört zu haben. Da dies geistliche eigenbündige Publicandum ziemlich einem Verbote ähnlich sah und daher natürlich sehr auffiel, so wurde die Regierungsbehörde bald davon in Kenntniß gesetzt. Alsbald schickte die Oberbehörde dem Oberhirten am nächsten Sonntage Morgen noch vor der Predigt ebenfalls ein „Publicandum" durch einen Polizeidragoner zu, der den Auftrag hatte, sich den Empfang dieses zweiten Publicandums bescheinigen zu lassen, und nach der sofortigen Ablesung desselben von der Kanzel sich nach befohlener Maßen diese schleunige Ablesung bescheinigen ließ, worauf er nach der Stadt zurückkehrte. Der Inhalt dieses Publicandums war natürlich ein Widerruf oder ein Verbot an die Gemeinde, sich aller Umtriebe zu enthalten und ruhig die Entscheidung der Behörde abzuwarten, ob eine Nachmittagspredigt vermittelst der Anstellung eines zweiten Predigers angeordnet werden solle oder nicht, einstweilen aber dieser Anordnung auf keine Weise entgegenzuhandeln und folglich das vorige erste Publicandum als aufgehoben zu betrachten. Unmöglich konnte nun dies zweite Publicandum den Gliedern der dunklen Partei erwünscht kommen, vielmehr richtete der Prediger sofort in leidenschaftlichen Ausdrücken eine Supplik an die Regierung, worin nicht nur von den Nachtheilen einer Nachmittagspredigt, sondern vorzüglich von den drohenden Gefahren der Aufklärungssucht, Neologie und Freigeisterei die Rede seyn soll. Wie es heißt, soll darauf ein Bescheid erlassen worden seyn, worin der Antrag nicht genehmigt wäre, der Bittsteller abgewiesen und eine bestimmte Erklärung gegen alle mystischen und chiliastischen Schwärmereien enthalten seyn soll. Im allgemeinen freut man sich im Publicum über diese aufgeklärte Gesinnung der Regierungsbehörde und sieht einer Entscheidung entgegen, die zu Gunsten der Nachmittagspredigt ausfallen möge. Denn in diesem Geiste handelt die Behörde ein für allemal und hat bisher immer so gehandelt. Der obgedachte junge Candidat soll jedoch unter diesen Umständen nicht sehr geneigt seyn, der zweite Prediger zu werden, um nicht in ein solches drückendes Mißverhältniß einzutreten. Doch fände sich dazu wohl leicht ein anderer, besonders ein auswärtiger, die häufig den Vorzug haben. Denn an Candidaten ist ja noch kein Mangel, so wenig wie an jungen Rechtsanwälten, deren Zahl jene ersteren noch überschreitet.

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

In meinem vorigen Berichte (vom Mai) habe ich eines militairischen Festes am 23sten desselben Monats, zur Erinnerung an den russischen Feldzug (1812), Erwähnung gethan und dabei bemerkt, daß es einer eigenen Beschreibung würdig sey, die nächstens im Drucke erscheinen werde. Sie ist jetzt ans Licht, aber nicht in den Buchhandel, getreten und hat den Kreis der Betheiligten nicht überschritten. Mir bleibt daher noch ein Nachtrag übrig. — Aus dem der Beschreibung angehängten summarischen Conspecte ergibt sich, daß von denjenigen würtembergischen Officieren und Militairbeamten, welche dem in jeder Beziehung merkwürdigsten aller Feldzüge beigewohnt haben, 204 noch am Leben sind, von denen 137 die Freuden jener Feier theilten. — Der Leser weiß aus dem früheren Correspondenzartikel, daß des Königs freundlich-überraschender Besuch und seine — ich darf nicht sagen: herablassende — sondern wahrhaft gemüthliche Theilnahme das Fest verschönert haben. Auch hat ebendieser Artikel der Erhöhung der Tafelergetzlichkeiten durch Reden, Gedichte und Trinksprüche vorläufig gedacht und die beiden Glanzpuncte der sinnigen Saaldecoration herausgehoben, hinsichtlich deren ich nicht vergessen darf, daß mehr noch als die aus Fahnen, Standarten und Waffen gebildeten Trophäen die an den beiden längeren Saalwänden in correspondirender Eintheilung und Richtung angebrachten Schilde und Kränze geeignet waren, einer schmerzlich-frohen Erinnerung an die Einzelnheiten des Feldzuges zu Hülfe zu kommen, indem sie gleichsam ein Scenarium aus demselben vorstellten. Mit erklärenden Inschriften bezeichneten nämlich die Schilde alle Gefechte, bei welchen die würtembergischen Truppen mitgewirkt hatten, und die Kränze — Insignien von minderer Bedeutung — Strom-Uebergänge und andere nicht unwichtige Feldzugsmomente. — — Gern möchte ich die beiden (bekannt gewordenen) gewichtigen und mit ihrem geschichtlichen Interesse tief eingreifenden Reden, wovon die eine den Kriegsminister Freiherrn v. Hügel, die andere einen Ungenannten zum Verfasser hat, hier mittheilen, wenn der Raum in diesem Blatte es gestattete. Wäre die Ode von Gustav Schwab nicht bereits im Morgenblatte erschienen, so würde ich unter den schönen Stellen, an denen sie so reich ist, wenigstens die für die schönsten erkannten ausheben, da sie 16 Strophen enthält. — Was die Toaste, die poetischen und die prosaischen, betrifft, so beschränke ich mich aus dem zuvor angeführten Grunde auf diejenigen, welche von dem Könige und für den König ausgebracht wurden.

Der König. „Auf die Gesundheit der Theilnehmer dieses Festes, die Ich mit wahrem Vergnügen hier vereinigt sehe!"

Der Kriegsminister. „Ich spreche die Empfindungen aller meiner Cameraden aus, indem ich E. M. die heiligste Versicherung gebe, daß es unser höchster Wunsch ist, Gelegenheit zu haben, diejenigen Kräfte, welche uns der russische Feldzug und andere Kriege gelassen haben, dem Wohle und Dienste E. M. zu weihen."

Der König. „Ich bin von der Wahrheit dieser Aeußerungen überzeugt und danke der Vorsehung, daß sie Mich erhalten hat und mir jetzt gestattet, so viele Veteranen um mich zu sehen."

Der Kriegsminister (nachdem der König den Saal verlassen hatte).

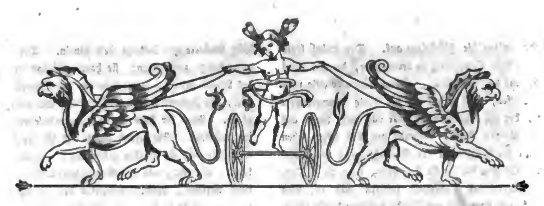
Ihm, der ein fester Hort und ein Vorbild uns Allen erschienen
Während der Tage des Kriegs und in der Stunde der Schlacht;
Ihm, der den Lorbeer flicht um die Bürgerkrone, — dem Herrscher,
Der nach dem Rechten allein und nach dem Wahren gestrebt;
Ihm, den ein weises Geschick uns Allen zur Wonne erhalten,
Gelte der freudige Ruf: „Lebe Er lang' und beglückt!"

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Am 16ten Mai hat Rom wieder einen neuen Heiligen: Alphons Maria von Ligori, erhalten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 174. — den 4. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Auf der Reise.

Wohin soll ich nur mich wenden
Mit dem glühenden Gefühle,
Muß ich nicht zuletzt erliegen
Diesem ew'gen Wechselspiele!

Was Natur mit reichen Kräften
Fördert an das Licht der Sonnen,
Ziehet blühend mir vorüber,
Und dazu der Künste Wonnen.

Galerien und Museen,
Und was je der Mensch bewundert,
Thun sich auf; — vor meinen Blicken
Flammt Jahrhundert an Jahrhundert.

Und die Guten und die Besten
Kommen freundlich mir entgegen,
Ach! wie kann ich doch verdienen
Solchen reichen, süßen Segen.

Wohin soll ich nur mich wenden
Mit dem glühenden Gefühle,
Muß ich nicht zuletzt erliegen
Diesem ew'gen Wechselspiele!

Leipzig, August 1830. Deinhardstein*).

*) Der Dichter verweilte einige Tage in unserer Stadt und hinterließ seinen Freunden dieses Gedicht als Abschiedsgabe.
d. Red.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Als die Sinne endlich der Ohnmächtigen wiederkehrten, fand sie sich auf dem Ufer, in den Armen des Prinzen, der ihr Stirn, Wangen und Lippen küßte und ihr sanft die Perlen der Fluth aus dem schönen Haare drückte. Holde Rose, lebst Du, schlägst Du das Auge wieder auf zum Lichte! rief er aus und preßte sie heftig an die Brust. Anna's bleiches Antlitz wurde von einem flüchtigen Roth angehaucht. Es war die jungfräuliche Scheu, sich in den Armen des Geliebten zu sehen; und doch wußte sie noch nicht, ob sie lebe. Sie wähnte zu träumen, den süßesten Traum der Liebe; aber das holde Erröthen überflog die Reine auch im Traume. Ein banger Seufzer, ein irr' gebrochener Blick, ein flüsterndes Ach, das sie über die bleichen Lippen hauchte, war Alles, was sie hervorzubringen vermochte. Albert umschloß sie dichter und bedeckte ihr das Antlitz mit glühenden Küssen. Du bist mein! rief er. Ich habe Dich mir gewonnen aus drohenden Gefahren; da schon der Arm des Todes Dich umrang, habe ich Dich emporgehoben an mein Herz aus dem Schooße der stürmenden Fluth! — Er trug sie jetzt mit wiederkehrenden Kräften höher das Ufer hinauf, nach dem Thurme zu. Er fand ihn verschlossen; doch ein fester Stoß seines Fußes sprengte die Thür auf, und das trauliche Obdach, das sie vor dem noch immer tobenden Ungewitter

schützen sollte, nahm die Flüchtigen auf. Der Prinz legte die noch immer halb Bewußtlose in der Grotte, die wir wohl noch kennen, auf das Schilfbett. Dann stürzte er eilig wieder hinab ans Ufer, weil er den von der Fluth herangetriebenen Nachen, der sich, nachdem er keine Last mehr trug, auf den Wellen erhalten hatte, vollends auf das Ufer ziehen wollte, damit die Möglichkeit der Rückkehr nicht abgeschnitten würde. Es war die höchste Zeit dazu, denn die Wellen, welche mit dem leichten Fahrzeuge spielten und es, bald näher, bald ferner vom Ufer am Rande desselben dahin schaukelten, hatten es schon bis an die äußerste Spitze der Insel geführt, und von dort wäre es wieder in die weite Fluth hinausgetrieben worden und wahrscheinlich bald versunken. Der Prinz warf sich noch einmal ins Wasser, ergriff die Kette, mit der der Kahn am Ufer befestigt zu werden pflegte, und zog ihn so bis dicht an dasselbe heran, worauf er ihn nach einer flachen Stelle leitete, ihn dort vollends heraufzog und umstürzte, damit das Wasser ausfließen sollte.

Anna war indeß, auf dem Lager ruhend, endlich erwacht und sah bestürzt und befremdet umher. Sie wähnte nicht mehr unter den Lebenden zu seyn. Der letzte Umstand, dessen sie sich deutlich erinnerte, war das Scheuwerden ihres Rosses. Die Art ihrer Rettung dämmerte ihr nur als ein dunkler Traum vor der Seele, da sie gerade das Bewußtseyn verlor, als die Gefahr vorüber war; denn nur die dringende Nothwendigkeit erhält die Lebenskräfte des Bewußtseyns in banger Spannung wach; so wie sie vorüber ist, stirbt auch die Kraft ermattet dahin, wie der Bote mit der Siegesnachricht von Marathon erst dann todt niedersank, als er sie verkündet hatte. — Anna lag noch immer halb wach, halb träumend auf der duftenden, blumenumgebenen Ruhestätte. Da traten nach und nach andere, unbestimmt verschwebende Bilder, aber holde süße Träume aus dem Dunkel der Erinnerung hervor, vor denen sie eben so bang entfloh, als ihr Herz sie mächtig danach zog. Endlich ward ihr auch die Gegenwart wieder klar, sie hörte den noch immer rollenden Donner, den Sturm, den Regen, — sie erkannte die Grotte. Da fiel ihr ein, was sie vor wenigen Tagen hier gefühlt hatte. Es sollte wahr werden! Dieser Aufenthalt gleicht einem mit Blumen geschmückten Grabe, war ihr ahnungsvolles Wort gewesen! Unter Blumen, unter den holdesten Rosen, Du tief Beklagenswerthe, thut sich Dir bald eine schauerliche dunkle Tiefe auf, die ewige Gruft Deines Glücks, Deiner Liebe, — Deines Lebens!

Die Luft war noch immer schwül. Der Donner hörte sich dumpf in dem Gewölbe an; es war dunkel; nur der Blitz leuchtete von Zeit zu Zeit hinein. Der Einsamen begann bange zu werden; sie hatte anfangs nur das Gefühl des Lebens gehabt, jetzt kehrte ihr das Bewußtseyn heller zurück, ihr Zustand wurde ihr deutlicher und unbegreiflicher zugleich. Was ihr halb als Traum erschienen war, sah sie jetzt wirklich. Sie befand sich in der Grotte auf der Insel; aber wie war sie dorthin gekommen? Woher ihre Einsamkeit? Da trat, als sie sich noch diese räthselhafte Frage sinnend vorlegte, raschen Schrittes der Prinz ein. Anna, rief er, als er sie halb aufgerichtet auf dem Schilflager sitzen sah; Du lebst? Dank sey dem Himmel! O Theure, welche Angst hat dieses Herz um Dich empfunden! — Mit diesen Worten stürzte er zu den Füßen der Erstaunten nieder, die aufs neue zu träumen glaubte; er drückte ihre Hände gegen seine glühenden Lippen und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. O Prinz! Was thun Sie? Wie komme ich hierher? rief sie geängstigt aus, lassen Sie mich — Süßes Leben, sprach er weich, nur immer bangt Dein Herz, und niemals liebt es? — Er setzte sich zu ihr. Wie Du hierher kommst? Ein Gott hat Dich durch tausend Gefahren behütet und Dich endlich in meine Arme geführt! Eine Lästerung der Gottheit wäre es, wenn unser Herz hier nur das kalte Wechselspiel des Zufalls sähe, nicht die leitende Hand höherer Geschicke! — Es donnerte zürnend droben, als diese unheilvollen, frevelschweren Worte ertönten! Aber die stürmende Leidenschaft überhörte den Donner.

Bald kannte Anna den Zusammenhang der Ereignisse, die sie hierher geführt. Zu der mächtigen Stimme der Liebe fügte sich die gerührte des Dankes gegen den Retter ihres Lebens; das wünschende Herz begann nun wirklich Fügungen des Ewigen zu sehen, wo es nur Lockungen des Feindes erblicken sollte; es wähnte leitenden Fäden des Geschickes zu folgen, ach, und es ahnte nicht, daß es nur die ausgespannten Netze des Verderbens waren. O, Du süße, Du unaussprechlich Geliebte, also hassest Du mich nicht! rief der Prinz, als ihre Dankespflicht der Unglücklichen auch die Liebe als eine Pflicht vorzuspiegeln begann. Du bist mir Alles! Was soll ich Dir opfern? Kenne ich ein Leben ohne Dich? Empfand ich eine Gefahr, wo es Deine Rettung galt? Ich habe nichts gewagt, denn ich sah nichts Bedrohendes. Nur Dich sah ich! Es gibt nur einen Ort noch in der Welt für mich! Es ist Dein Herz! Ich halte dieses Weltall mit seinen Schätzen im Arme, wenn ich Dich an die Brust drücke! O Geliebte! — Je schwächer sie dem glühenden heftigen Andrange seiner anstürmenden Leidenschaft widerstand, je mehr umwand er sie mit dichteren, festeren Banden. Angst und

Liebe kämpften in ihrer wogenden Brust. In die blühenden Träume ihres Herzen trat die düstere, warnende Gestalt der Schuld. Anna sah sie, aber sie vermochte ihr nicht mehr zu entfliehen; kraftlos war sie dem Geschicke Preis gegeben. Die schwarzen Götter der Tiefe und die farbigen der Höhe stritten sich um sie; sie war das Opfer! Kann nichts sie retten? Heftiger, glühender, betäubender drangen die zauberischen Dämonen, die ihr den Himmel des Glücks im täuschenden Spiegel ewig rein und blau zeigten, auf sie ein; trauernd verschwand und verdämmerte die ernste Gestalt des guten Genius. Hörst Du den Donner droben? Unselige! Voll Gewitterwolken und tödtlicher, glühender Blitze hängt Deine Zukunft! O glaube dem trügerischen Spiegelbilde nicht, das Dir den Aether lächelnd und sonnig malt! Sieh die Schlange der Reue, die sich unter dem Blumenlager der Liebe schwarz und lauernd ringelt und Dich mit giftiger Zunge tödtlich ins Herz stechen wird. Umsonst! Dein Auge ist geblendet, Dein Ohr betäubt! — Ja betäubt! Denn, horch auf! der Donner verhallt murmelnd; es ist gewitterstill. Klingen nicht warnende, klagende Geistertöne über den See? Schwebt nicht mit traurigen, flehenden Blicken eine blasse Gestalt in weißer, flatternder Hülle durch die Grotte und winkt und warnt? Umsonst! — —

Unselige Jungfrau! Nicht vor den Blitzen des Himmels flüchtete Dein scheues Roß! Ein furchtbarer Dämon war es, vor dem sich seine Mähne sträubte, vor dem es angstvoll schnaubend aufbäumte! Aber Dein blindes sterbliches Auge sah ihn nicht! Mit glühendem Stachel trieb er Dich hart am schwindelnden Abgrunde dahin, durch die Tiefen der Fluth, auf das ausgespannte Netz des ewigen Verderbens zu. Und jetzt hat es Dich umwunden, — Du kannst nicht mehr flüchten — und Dein guter Genius steht trauernd und verhüllt da und weint über Dein Geschick, Deine Schuld! (Die Forts. folgt.)

Mancherlei.

Gall's Schädellehre, in Deutschland, ihrer ursprünglichen Heimath, vernachlässigt, scheint in der Hand der Briten ihrer höchsten Ausbildung entgegen zu gehen. Vor kurzem trug ein gewisser Hr. Combe in Edinburgh eine Abhandlung über die Wahl von Lehrlingen, Mägden, Bedienten u. s. w. nach ihren größern oder geringern Hervorragungen an ihrem Schädel vor. Dazu gab ein Factum Veranlassung, welches einige Aufmerksamkeit erregt hatte. Vor einiger Zeit hatte Hr. Combe einen neuen Bedienten nöthig. Es meldete sich ein solcher mit guten Empfehlungen und angenehmem Aeußern. Bei der Betrachtung des Hauptes desselben konnte indessen Hr. Combe unmöglich glauben, daß der Mann einen ehrlichen und treuen Bedienten abgeben würde, da die Organe der moralischen und intellectuellen Fähigkeiten so wenig entwickelt waren, die der niedern Triebe dagegen verhältnißmäßig stark hervortraten. Er wurde also zurückgewiesen, und nicht lange darauf erfuhr Hr. Combe, daß derselbe Mann bereits wieder aus dem Dienste fortgejagt war, in den er nach jener Untersuchung anderweit getreten war.

In Rußland erscheinen gegenwärtig 73 Journale in 12 verschiedenen Sprachen, worunter die nordische Biene, der Patriot, Invalid u. s. w. die berühmtesten sind. — Die Zahl sämmtlicher Elementarschulen belief sich 1824 auf 1411 und begriff gegen 70,000 Kinder beiderlei Geschlechts. Nimmt man die Zahl sämmtlicher schulfähiger Kinder von ganz Rußland zusammen und stellt sie in Verhältniß zur Zahl der die Schule Besuchenden, so kommt 1 Schüler auf 367 Individuen. — Auf den 7 russischen Universitäten befanden sich 1824 nur 3090 Studenten mit 296 Professoren. Im preußischen Staate hingegen werden bei einer 5 Mal geringern Volkszahl jährlich 6000 Jünglinge auf den Universitäten gezählt. Indeß muß man freilich auch berücksichtigen, daß in Rußland für die Theologen und Mediciner ganz andere und eigene Lehranstalten sind, die nicht zu den Universitäten gehören. So werden in den beiden medicinisch-chirurgischen Akademien zu St. Petersburg und Moskau über 500 Eleven erzogen, und in den 4 geistlichen Akademien zu Kiew, St. Petersburg, Moskau und Kasan, nebst 37 größern und 18 kleinern Seminarien der dominirenden Kirche befinden sich 427 Professoren mit 26,000 Eleven. Die römisch-katholische Kirche hat 13 Seminarien und ein Oberseminarium mit mehr als 250 Eleven, und die unirten Griechen besitzen 4 Seminarien mit über 100 Eleven.

In den Niederlanden werden täglich 60,000 Bogen Zeitschriften gedruckt und ausgegeben, in Frankreich 72,380 Bogen, und in England 70,370. Ueberhaupt nimmt Quetelet an, daß in Europa auf 106,000 Individuen, in America auf 40,000 ein Journal kommt; in Spanien rechnet er eins auf 869,000 Einwohner, in Frankreich auf 52,117, in England auf 46,800, in Deutschland auf 44,000, in Preußen auf 43,000, in den Niederlanden auf 40,000 Einwohner. Rücksichtlich der Städte kommt das Minimum auf Rom und Madrid, und das Maximum auf Leipzig, Jena und Weimar.

Correspondenz und Notizen.

Aus der Schweiz.

Eine schweizerische Verbrüderungsinstitution, von welcher diese Blätter noch nichts gemeldet haben, ist der tief im Herzen der Eidgenossenschaft gegründete und abwechselnd in einem der bedeutendern Ortschaften der Urcantone sich alljährlich versammelnde Tellen-Verein. Er versammelte sich, vom Himmel zwar dies Mal durchaus nicht begünstigt, am 7. Junius im Angesichte des Grütli zu Brunnen am Vierwaldstädtersee. Die Gesellschaft war, was Schwytz und Luzern betrifft, ziemlich zahlreich, von Unterwalden aber und Uri hatte, sonderbar genug, Niemand an dem Feste Theil genommen. Die Eröffnung der Sitzung geschah, in Ermangelung des seit letzter Sitzung mit Tode abgegangenen Präsidenten Dr. Stutzer von Küßnach (C. Schwytz) und des Krankheit halber abwesenden Vicepräsidenten, des Staatsraths C. Pfyffer von Luzern, durch den Dr. C. Pfyffer von da. Hierauf folgte eine Vorlesung des Spitalpfarrers Schybig von Schwytz, handelnd von dem Werthe und der Nützlichkeit gesellschaftlicher Vereine im allgemeinen und sodann zeit- und ortsgemäß von dem Schönen und Vaterländischen des Tellen-Vereines insbesondere, dessen Zweck dahin geht, immer mehrere Eintracht, ein immer freundlicheres und brüderlicheres Verhältniß zwischen den Urcantonen (was auch den sämmtlichen Eidgenossen vor allem frommen würde) zu begründen. Wenn Hr. S. in seinem Vortrage mancherlei an den Urcantonen haftende Gebrechen mit Wärme und Wahrheit rügte, so unterließ er hinwieder auch nicht, zwar ohne Pomp und Aufgeblasenheit, des Guten und Lobenswerthen, das man daselbst, wenn auch unter vielem Unkraute, hervorkeimen sieht, Erwähnung zu thun. Dann wurde zweier, seit der letzten Zusammenkunft verstorbener Mitglieder des schon genannten Dr. Stutzer und des Großraths Stalder von Meggen, C. Luzern, in wohlabgefaßten biographischen Umrissen mit Ehren gedacht, und endlich noch manches auf das Wohl des gemeinsamen und des besondern Vaterlandes sich Beziehendes in traulicher Unterhaltung besprochen. Ein Mitglied von Luzern bemerkte, daß man sich in dieser Stadt mit dem Gedanken trage, auf 1832 zum Andenken an den vor 500 Jahren erfolgten Beitritt Luzerns zum Schweizerbunde vom Grütli ein feierliches Säcularfest anzuordnen, welche Anzeige von dem Tellen-Vereine mit Wohlgefallen vernommen wurde. Acht neue Mitglieder, gebildete und achtbare Männer, geistlichen und weltlichen Standes, wurden in die Gesellschaft aufgenommen, der Pfarrherr Schybig auf 1831 zum Vorsteher, Prof. Tschümperli von Schwytz zu seinem Stellvertreter, der Hptm. Wicke von Luzern zum Secretair und das am Zugersee reizend gelegene Buonas zum nächsten Versammlungsorte auserseben. Nach einem heitern Mittagsmahle, dessen Freude durch passende Toasts und Absingung vaterländischer Lieder erhöht wurde, und wobei verschiedene von dem Dr. Stäbelin von Zug eigens componirte Gesänge die Anwesenden vorzüglich ergötzten, schied man einträchtig und unter den besten Wünschen für den längern Fortbestand des Tellen-Vereines. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Schließlich erbitte ich mir noch ein Plätzchen für ein, wohlgemerkt! kleines Gedicht, das aber mit wenigen Worten viel sagt und sich überdies auf eine zarte Weise dem Wahlspruche des Königs anschmiegt. Es ist von dem Major und Adjutanten des Kriegsministers, Hrn. von Martens *).

*) Was die Muse des Correspondenten auf diese Veranlassung gedichtet hat, ist der verehrlichen Redaction vor kurzem mitgetheilt worden.

Unser Losungswort.

Als wir den Niemen überschritten
Und dort für fremde Zwecke stritten,
    Hieß: „Treue“ unser Losungswort.
Wir blieben treu; wir wichen nicht
Vom Pfad der Ehre, von der Pflicht.

Als wir dem Feind entgegenstürmten,
Und Leichen sich auf Leichen thürmten,
    Hieß: „Furchtlos“ unser Losungswort.
Wir fochten kühn; wir wichen nicht
Und thaten furchtlos unsre Pflicht.

Als schon die meisten andern Scharen
Ganz aufgelöst, vernichtet waren,
    Hieß: „Standhaft“ unser Losungswort.
Wir hielten fest; wir wankten nicht;
Erfüllten standhaft noch die Pflicht.

Wir alle, die vor achtzehn Jahren
„Auch unter Moskaus Mauern waren,“
    Erinnern uns des Feldgeschrei's.
Es lebe hoch das Losungswort:
„Treu, furchtlos, standhaft immerfort!“

Einen so kurzen Correspondenzartikel, wie der vorstehende ist, hast Du, liebe Elegante! von mir noch nie zu Gesichte bekommen. Aber —

    Kann ich denn Nova aus der Erde stampfen?
    Wächst ein Notizenfeld in flacher Hand?

Du mußt Dich schon ein wenig gedulden. Es wird nächstens besser kommen. Mit dem Vater der Lügen habe ich keine Bekanntschaft.

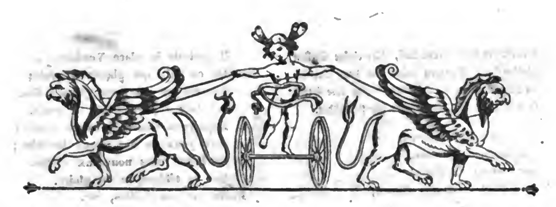
Notizen.

In England wundert man sich, laut der in Nr. 158 d. Bl. gegebenen Notiz, daß Dindorf in der Vorrede zu seiner Ausgabe des griechischen Chronographen Georgios Synkellos, die einen Bestandtheil der Niebuhr'schen Sammlung der Byzantiner bildet, starkes Mißfallen über den früheren pariser Herausgeber Goar äußert, gleichwohl aber im zweiten Bande Goar's chronologischen Kanon, Anmerkungen und Register wörtlich hat abdrucken lassen. Dagegen wundert man sich in Deutschland, daß man in England von so kurzem Gedächtnisse ist und vergessen hat, was seit 1827 oft genug, auch in England, von dem Unternehmer der Sammlung der byzantinischen Geschichtschreiber bekannt gemacht worden ist, daß alles in den pariser Ausgaben Enthaltene unverkürzt wiedergegeben werden soll. Dindorf konnte daher wohl Tadel über die pariser Ausgabe aussprechen, aber die Goar'schen Arbeiten wegzulassen lag außerhalb seiner Befugniß.

Man versichert, daß der alte Polignac seinen Sohn, den jetzigen Exminister Julius Polignac, wie Hamilcar seinen Sohn, im zehnten Jahre, als dessen Geburtstag war, zu Rastadt, wo er sich als Emigrirter zu Anfange der Revolution aufhielt, an einem Altare vor allen andern ihm befreundeten Emigrirten feierlich habe schwören lassen, stets der Revolution und ihren Grundsätzen entgegenzuarbeiten. Ist diese Angabe begründet, so hat der Sohn seinen Eid nur zu getreulich zum Verderben seines Vaterlandes, seines Königs und seines eigenen Hauses erfüllt!

Eine Zeitschrift, der Katholik, meldete (im Märzhefte), daß die jetzige Königin von Schweden noch nicht gekrönt sey. Wir wissen nicht anders, als daß sie am 21sten August 1829 in Stockholm gekrönt worden ist und dies Jahr in Christiania gekrönt werden soll.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags. — 175. — den 6. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Insurrection nebst dem Tricolore von Barthélemy und Méry.

Nämlich die Insurrection im Gedichte! Aber das Gedicht selbst: „L'insurrection. Poème dédié aux Parisiens. Par Barthélemy et Méry," (Paris, 1830) bezieht sich auf eine wirkliche Insurrection, auf die der Stadt Paris in den letzten Tagen des verwichenen Julius. Man sieht es diesem Gedichte an, daß es in Paris selbst in jenen Tagen gedichtet worden ist; so viel Leben athmet es, so warmer, das Gegenwärtige selbst erfassender — nicht erkünsteltet — Enthusiasmus für die Sache, welche jene Insurrection vertrat, spricht sich darin aus *). Wer aber hätte gedacht, als wir vor einem Jahre in d. Bl. No. 171 die Machthaber in Utopia bei dem Ministerwechsel zu Anfange Augusts 1829 mit einem Epigramme begrüßten, daß es sich nach kaum einem Jahre so offen und klar darlegen würde, daß sie wirklich gar Nichts gelernt und Alles vergessen hätten? Wer hätte geglaubt, als wir in d. Bl. 1829. No. 195 das Gedicht des gemüthlichen, aber auch schwer grollenden, Chansonnier Béranger — welches derselbe, während seiner damaligen, um seiner den Machthabern in Frankreich anstößig gewesenen Lieder willen über ihn verhängten Haft, am 14ten Julius (dem vierzigjährigen Jahrestage der Einnahme der Bastille) in dem Gefängnisse La force gedichtet hatte, — mittheilten, daß so manche Stelle desselben nach zwölf Monaten einen gar lebendigen Sinn, eine tiefere Bedeutung erhalten würde? Oder — wäre das z. B. nicht der Fall mit jenen Stellen:

Vengeons-nous!
A la Bastille *)! aux armes! vite aux armes!
Marchands, bourgeois, artisans, couraient tous. ——
Victoire au peuple! il a pris la Bastille **).

wäre es nicht, wenn der Dichter singt:

De Lafayette on parle avec amour.
La France est libre! — ?

und ist es nicht wie eine Ahnung des Sängers in den Schlußworten des Gedichts:

O Liberté! ma voix, qu'on veut proscrire,
Redit ta gloire aux murs de ce séjour.
A mes barreaux l'Aurore vient sourire:
Un beau soleil fête encor ce grand jour. —? ***) —

Was obenerwähntes Gedicht der beiden marseiller Freunde Barthélemy und Méry anlangt, so verdient es, um der in ihm herrschenden Lebendigkeit der Darstellung und des überhaupt bekannten poetischen Geistes jener beiden Inséparables willen, dessen Abdruck auch dies Gedicht ist, gelesen zu wer-

*) Die Dichter selbst sagen: un bon nombre de ces vers n'ont pas été composés dans le silence du cabinet. — Man glaubt und fühlt es auch ohne diese Versicherung.

*) Da könnte man nun sagen: chez Polignac!

**) Da müßte es nun etwa heißen: il a pris les Tuileries.

***) Natürlich ist wohl hier die Frage: warum schweigt Béranger's Muse nach den Tagen des Julius 1830!

den, und wir enthalten uns darum auch, hier einige Stellen daraus mitzutheilen *). Dagegen möge das dem Gedichte L'insurrèction beigefügte: „La tricolore" hier eine Stelle finden, um so mehr, da dies ein Ganzes für sich bildet.

La Tricolore.

Voilà le drapeau tricolore,
Glorieux enfans de Paris!
Vos bras l'ont reconquis encore,
Nous le saluons de nos cris;
L'Europe tremble, quand il brille
Sur le front de nos jeunes rangs;
C'est la Méduse des tyrans,
C'est le drapeau de la Bastille:
Plane sur nos soldats, astre de liberté,
Honneur au grand Paris, qui t'a ressuscité!

De nos gloires long-temps flétries
Déchirons le hideux tableau;
La France a pris aux Tuileries
Sa revanche de Waterloo;
Légions de la vieille armée,
Saluez le noble étendard;
Il est jeune encor, mais plus tard
Il se ternira de fumée:
Plane sur nos soldats, etc.

Ton triomphe, nouvelle Sparte,
Sur ton sol restera gravé;
Chaque lettre de notre Charte
Est écrite sur un pavé:
Si, troublant cette grande fête,
L'Europe nous jetait un roi,
Avec les tables de la loi
Que le peuple écrase sa tête!
Plane sur nos soldats, etc.

De notre gloire vieil emblême,
Sur la colonne il s'est placé,
Et des Bourbons le drapeau blême
Comme un spectre s'est effacé.
Les héros ciselés d'Arcole,
La Garde gravée au burin,
Suivent la spirale d'airain,
Pour le revoir sur la coupole.
Plane sur nos soldats, etc.

*) Nicht ohne mannichfaches Interesse sind die dem Gedichte beigegebenen Noten, wie auch die kleine Vorrede.

Il part de la place Vendôme
De ce vol, qui glaçait les rois;
Sur chaque tour, sur chaque dôme
Ses larges plis cachent la croix.
Déployons dans l'air notre histoire
Aux yeux de nos frères lointains;
Ils liront leurs nouveaux destins
Sur ce télégraphe de gloire.
Plane sur nos soldats, etc.

Que notre flotte ramenée,
Voyant le signe des trois fleurs,
Sur la mer Méditerranée
Se pavoise des trois couleurs;
Que les peuples semés sur l'onde,
Nos frères de tous les climats,
En les saluant sur nos mâts,
Chantent la liberté du monde!
Plane sur nos soldats, etc.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Neunzehntes Capitel.

Das fröhliche Mittagsmahl, auf welches die Theilnehmer der Jagd gehofft hatten, war in eine Zeit der Sorge, der Angst und Verwirrung verwandelt worden. Zuerst schwebte Fürst Leopold in tödtlicher Unruhe um seine Tochter, und als diese endlich nach dem Pavillon zurückgebracht war, und man Anna's Schicksal erfuhr, fand die Theilnahme an ihr einen neuen Gegenstand der Besorgniß. Indessen kehrte einer der nachforschenden Reiter nach dem andern zurück, ohne Nachrichten zu bringen. Alle waren zuletzt auf Wege gerathen, wo gar kein Roß mehr fortkommen, folglich auch Anna nicht mehr gesucht werden konnte. Der einzige, welcher nicht wiederkehrte, war der Prinz. Nachdem man Stunde auf Stunde gewartet hatte, und das Wetter sich endlich einigermaßen aufhellte, beschloß der Fürst, der schon mehrere Boten nach seiner Spur ausgesendet hatte, die Rückkehr nach dem Schlosse. Auch dorthin war schon früher, gleich beim Beginne des Ungewitters, ein Diener abgefertigt worden, der so viele Wagen, als für die Damen nöthig waren, nach dem Puncte des Weges schaffen mußte, wo dieser von dem See aufwärts sich am Berge in die Höhe zog; denn vom Schlosse aus war die Straße nur bis dorthin fahrbar. Dieser Die-

ner war auch der Einzige, der Nachrichten von dem Prinzen und Anna brachte, denn auf dem Rückwege zum Pavillon hatte er die im Gebüsche angebundenen Pferde derselben gesehen, die er beim Hinreiten wohl noch nicht bemerken konnte, da Anna und der Prinz wahrscheinlich später daselbst eintrafen. Da der Diener außerdem gar keine Nachricht über die Verlorenen hatte, blieb man freilich in großer Ungewißheit über ihr Schicksal, jedoch schöpfte jeder günstige Vermuthungen aus dem Umstande, daß man beide Rosse beisammen und mit Sorgfalt angeknüpft gefunden hatte. Der Zug brach nun auf und erreichte bald das Ufer des Sees; die Prinzessin war bis dorthin wieder geritten, da sich der Schmerz in ihrem Fuße sehr vermindert hatte. Hier traf man eine Anzahl Wagen, in welche die erschöpften Damen einstiegen. Die Männer ritten ihnen langsamer nach. Der Fürst hatte zwar befohlen, Anna's und des Prinzen Roß mitzunehmen; da man jedoch vermuthete, daß sie vielleicht nicht gar fern in einer Felsschlucht oder Hütte Schutz gesucht haben, wahrscheinlich auch sehr angegriffen, vielleicht gar schwer verletzt seyn möchten, wurde ein Wagen an jener Stelle zurückgelassen, und man sandte zugleich neue Boten aus, sie in der Umgegend aufzusuchen. Daß die Vermißten so nahe waren, ahnte Niemand, da gar kein Nachen in der Nähe zu seyn pflegte, und das Ufer der Insel doch zu fern lag, um das Fahrzeug drüben, ohne besondere Aufmerksamkeit darauf, zu bemerken.

Der Regen hatte aufgehört, die Wolken verzogen sich nach und nach; bald schaute das reine Blau des Himmels wieder, gleich einem freundlichen Auge, zwischen den zerrissenen grauen Schleier hindurch, und die spätere Nachmittagssonne warf ihre hellen, warmen Strahlen über das Gebirge. Durch eine jener laubumrankten Oeffnungen der Grotte fielen sie plötzlich in dieselbe ein und trafen Anna's glühendes Antlitz, das sich herabgebeugt und scheu an der Brust des Prinzen verbarg. Als die Sonne ihren Blick hineinwarf, schien sie zu erschrecken, gleichsam als ob ein Zeuge ihrer Schuld hinzutrete. Sie sprang auf, rang die Hände, warf sich aufs Knie und rief: O Gott! Ich bin ganz elend! Meiner Schuld gibt es keine Vergebung! Ich selbst muß mich verdammen, wer kann mir verzeihen! Und sie erblaßte vor innerm Schauder und Schrecken zum Marmorbilde. Ohne Thränen starrte sie verworren umher und bedeckte mit beiden Händen ihr Antlitz, als ihr Blick auf den Prinzen fiel, der das düstere Auge unbeweglich auf den Boden geheftet hielt und mit verschränkten Armen ihr zur Seite stand. Anna, sprach er endlich mit tief erschütterter Stimme und trat ihr näher; Anna! Fasse Dich, verbanne den entsetzlichen Dämon, der Deine schöne Seele furchtbar beherrscht! O Theure, werde sanft, bleibe nicht so grauenhaft starr! — Er beugte sich zu der Knieenden hinunter und hob sie sanft empor; sie ließ es willenlos geschehen. O, könnte ich weinen über meinen Fall! rief sie aus, reichte der Schmerz mit seinen Zeichen an meine Schuld! O, sie ist unermeßlich, keine Buße sühnt sie, keine Thränen verlöschen sie! Und Du warst es! — Dabei riß sie sich heftig von Albert's Brust und sah ihn mit dem Ausdrucke des Entsetzens an. Anna! Höre die Stimme des Freundes, vernimm das Wort des Trostes, der Liebe! bat er sie innigst bewegt. Ja, so war es, sprach sie einer Abwesenden gleich, — so klang die Lockung der Sirene! — Ich beschwöre Dich bei dem Ewigen droben, Anna, brich diese starre Eisrinde, die sich um Dein Herz gelegt hat. Es kann noch Alles gut werden! — Was sprachst Du da? entgegnete sie groß und emporgehoben. Gut werden? Wer will hier gut machen? Willst Du der Gottheit spotten? Soll sie die entflohenen Minuten zurückrufen? Zittre auch Du! Es ist Alles, Alles verloren! Zittre! — Sie stand edel aufgerichtet mit drohend ausgestrecktem Arme; ihr Auge schweifte unbestimmt umher, als blicke sie in ein ödes Nichts, wo es gar keinen Gegenstand finde, an denen es haften könne. Albert bebte. Doch trat er wieder näher, ergriff ihre Hand, blickte sie wehmüthig an und sprach: Anna, ich bin schuldig; aber die Reue wohnt in meiner Brust. O, sey wieder sanft! Gedenke Deines Vaters — O, mein Vater! rief sie krampfhaft aus, und als sprenge ein gnädiger Gott die starren Bande, die ihr Herz eisern umschnürten, kehrte wieder ein warmes Gefühl des Lebens in ihre Brust zurück, und ein Strom heißer, erleichternder Thränen stürzte aus ihren Augen. Sie verbarg sich wieder an des Prinzen Brust, und dieser führte sie sanft aus der Grotte hinaus in die grüne Wildniß der Insel. Die Sonne stand eben zwischen zwei hohen Schneegipfeln und röthete sie mit ihren Strahlen, die tausend Edelsteine, Funken und Blitze in die tröpfelnden Gebüsche warfen. (Die Fortsetzung folgt.)

Sentenzen des Demokrit.

Es ist anmaßend, Alles sagen und nichts hören wollen.

Sey nicht gegen Alle mißtrauisch, aber vorsichtig und furchtlos.

Der Neidische behandelt sich als seinen Feind. W.

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau, im Julius.

Angenehme Beweise für mannichfache Fortschritte leuchten uns in unserm lieben Vaterlande an immer mehreren Orten entgegen. Wir haben in diesen Blättern öfters davon Bericht erstattet und setzen diese Mittheilungen, da jetzt ein Ausflug durch die Sommerlandschaft neuen Stoff dazu darbietet, mit Vergnügen fort.

Was den Reisenden, sobald er sich ins Freie hinausmacht, um irgend einen entfernteren Punct zu erreichen, die Reiselust verdoppelt, ist das durch Nagler's, des preußischen Generalpostmeisters, Genie aus einer halben Tortur zu einer wahren Ergetzlichkeit umgewandelte, preußische Postfuhrwesen, womit die überall verbesserten Hauptstraßen in genauer Verbindung stehen. Bequemes und schnelles und zugleich wohlfeiles Reisen zu schaffen; eine schwere Aufgabe! und — sie ist gelöst. Man versetze sich im Geiste in jene vorangegangene Periode zurück, wo die meistens unbedeckten Postcaleschen, mit hölzernen, oben auf die Wagenleitern gelegten, harten Sitzbänken entweder über ein rauhes Steinpflaster markerschütternd dahinrumpelten, falls es etwa einmal der Laune des sich selbst überlassenen, ungeschlachten Postillons gefiel, auf die abgetriebenen Gäule einzuhauen, oder aber Trinkgeld und Branntwein ihn dazu begeisterten, — oder wo der schwerbeladene Wagen, zwischen dessen drinnen frei umherspazierenden Ballen und Paqueten der Reisende Arme und Beine und Rippen in Acht nehmen mochte, wenn er konnte, sich durch grundlosen Koth oder tiefen Sand mühselig dahin schleppte, und wo sich zur Erquickung hier und da in den Posthäusern eine meistens höchst unbehagliche Kneipwirthschaft aufthat. In diese schaudervolle Periode, deren Einzelnheiten wir jetzt nicht weiter ausmalen wollen, versetze man sich im Geiste zurück und dann schnell wieder in die jetzige, wundersam verwandelte hinüber, und man wird sich eine Vorstellung von dem glücklichen Zustande der aus dem Fegefeuer in das Paradies hinübergegangenen Seelen machen können. —

Wollen Sie etwa, wenn Sie an den Naturschönheiten des Harzgaues sich gelabt haben, nun zur Abwechselung die Kunstschönheiten des hieran von Jahr zu Jahr reicheren Berlins anschauen? Um 5 Uhr Nachmittags besteigen Sie, von einem höflichen Wagenmeister unterstützt, zu Magdeburg die Schnellpost und nachdem Sie die Nacht hindurch in der weichgepolsterten, in Federn hangenden Kutsche bequem und ruhig geschlummert und des Morgens die Augen wieder geöffnet haben, wird Ihnen bald Potsdam, auf seiner grünen, von Fluß und See umschimmerten Höhe, entgegenblinken und mit den feierlichen Klängen seines Glockenspieles durch die stille Morgenluft Ihnen die Nähe ihres Zieles ankündigen. Oder beliebt es Ihnen, sich aus dem Harzgau einmal geschwind in den benachbarten Helmegau, jenseit der blauen Berge, zu versetzen? — Fünf Uhr Morgens stößt vor dem quedlinburger Posthause der Postillon ins Horn, führt, wie Oberon, Sie über die Harzberge, wie über Maulwurfshügel, hinweg, und die Kutsche rollt noch eben zu rechter Zeit in das Nordhäuser alterthümliche Töpferthor hinein, um des guten Mittagstisches im römischen Kaiser, unter dem Vorsitze des biedern Weber, sich erfreuen zu können. Hier wollen wir nun aber heute einen Rasttag halten und einen anmuthigen, mitunter auch lehrreichen Gang durch die vormalige, von alten Erinnerungen umdämmerte Reichsstadt machen. Doch muß ich Ihnen, da wir uns diesmal nicht lange werden aufhalten können, zum Nachlesen ein paar alte Bücher und einige neuere Schriften anempfehlen. Die alten sind: „Kindervater's Nordhusa illustris, und Lesser's histor. Nachrichten von der kaiserl. und des heil. röm. Reichs freien Stadt Nordhausen (1740);" die neuesten aber: „Dr. E. G. Förstemann's urkundliche Geschichte der Stadt Nordhausen. 1ster Band. 1ste Lieferung. Halle 1827;" desselben „Mittheilungen zu einer Geschichte der dortigen Schulen (1824);" dessen „Nachrichten" über denselben Gegenstand; und dessen „Erinnerungsblätter für Nordhausen (1829)."

(Die Fortsetz. folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— In Basel fährt die Tractätenfabrik rüstig fort, ihre Waare unter der bekannten Firma von Felix Schneider nach allen Gegenden hin zu verführen und verführen zu lassen. Neben andern hat einer dieser Duodez- und Sedezbüchleinmacher von einer Menagerie, wie solche auch in Basel zur Meßzeit vorgezeigt werden, den Anlaß genommen, die Kinder, welche diese Thiere zu beschauen gehen, vor eitler, gottesvergessender Wundersucht zu verwahren und ihnen zu Gemüthe zu führen, was das Wort Gottes in Betreff dieser wilden Naturen sage. „Die Schlangen" — so liest man in diesen „Freuden der Messe für Kinder" — erinnern uns zuerst an die alte Schlange, durch welche im Paradiese der Satan die Eva verführte, die durch Ungehorsam so viel Unglück sammt dem Tode in die Welt brachte; sie erinnern uns aber auch an die giftigen Schlangen, durch welche Gott in der Wüste den Ungehorsam des Volkes Israel bestrafte, indem er ihnen tödtliche Wunden beibringen ließ u. s. w." „Wenn Ihr Kinder," heißt es dann weiter, „einen Leopard seht und die merkwürdigen Flecken seines Felles bewundert, so erinnert Euch an die Worte des Propheten: Kann auch ein Mohr seine Haut ändern, oder ein Parder seine Flecken! Merket Euch diese Worte, denn die wilden Thiere sind ein rechtes Bild des Menschen, der, ohne nach dem Gesetze zu fragen, nur den bösen Neigungen seines Herzens folgt. Darum müssen wir fleißig Gott bitten, daß er uns neue Herzen gebe, damit wir keine Aehnlichkeit mehr mit den wilden Thieren haben, sondern je mehr und mehr dem fleckenlosen Lamme ähnlich werden mögen, welches für die Sünden der Welt erwürget ward. Wer mit diesen und ähnlichen Gedanken die fremden Thiere ansieht, der wird großen Nutzen daraus ziehen."

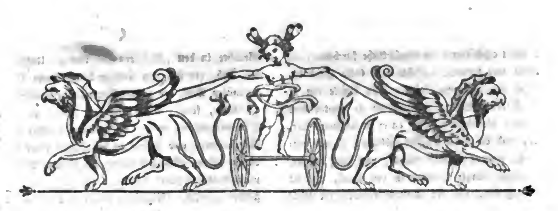
(Die Fortsetz. folgt.)

Notizen.

Kamtschatka verspricht in künftiger Zeit für Rußland außerordentlich wichtig zu werden. Es hängt mit den fruchtbarsten und herrlichsten Inselketten zusammen. Von hier kommt man in 10 bis 12 Tagen nach allen japanesischen Inseln; nach den Philippinen, Sandwichinseln, Macao bedarf es kaum 30 bis 40 Tage, und zwar so, daß immer eine Inselgruppe sich gleichsam an die andere anschließt. Von Neu-Holland gelangt man nach den Molucken, Borneo, Neu-Guinea, Carolinen, Philippinen, Ladronen, Lutschoinseln, japanesischen Inseln, Jezoinseln, den kurilischen Inseln und so fort nach Kamtschatka hinauf. Und nun gleich gegenüber America's westliche Küste.

Künftigen 18ten October wird bei Donaustaufen in Baiern der Grundstein zu einem Denkmahle für Deutschlands edle Väter unter dem Namen Walhalla gelegt werden. Die Gegend dazu eignet sich vornehmlich. Der Hügel oder Berg, worauf es zu stehen kommt, beherrscht die Gegend weit und breit, und weit und breit wird man auch nach dem Tempel wandern, der sich zur Erinnerung an die Vorfahren erheben soll. Se. Maj. der König hatte den Gedanken an so ein Monument schon vor vielen Jahren gefaßt und deshalb mit Johann Müller correspondirt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 176. — den 7. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Der Himmel war rein und klar wie am ersten Tage der Schöpfung; die Felsen standen stolz aufgerichtet zwischen dem warmen, erfrischten Grün des Waldes, der See rauschte in blauen prächtigen Wellen gegen das Ufer! — O, Allmächtiger! rief Anna aus, darf ein schuldzermalmtes Herz Deine Welt so schön sehen! Ja, es ist noch Gnade bei Dir, Deine Sonne leuchtet, Dein Himmel lächelt auch mir! — Und sanfter flossen ihre Thränen, und sie ließ sich von dem Prinzen stumm an den Nachen geleiten und über den See führen. Als sie jenseits ans Ufer traten und den haltenden Wagen, die wartenden Diener erblickten, wurde die Unglückliche von einem tiefen Gefühle der Scham durchdrungen. Jeder kennt deine Schuld, denn sie steht in deinen Zügen! dachte sie, und fühlte sich gedemüthigt vor dem niedrigsten Knechte. Aber plötzlich richtete sie sich wieder auf; sie empfand es tief, es gab einen, der sich gedemüthigt vor ihr fühlen mußte, und in diesem Augenblicke wurde ihr liebendes Herz ein hassendes. Er hat dich bewußt, kalt überlegt in die Schmach gestürzt, denn dein Wille war ja fern vom Verbrechen! Er achtete nicht deine Thränen, deine Angst! Er hat dich nie geliebt! — Ihre gebeugte Seele richtete sich edel empor. Wie konnte sie einen Mann auch lieben, der schwerer, unendlich schwerer gefrevelt hatte als sie? Jetzt empfand sie's, daß auf ihm eine Schuld, auf ihm ein Verbrechen laste, und die Verführte konnte stolz hintreten vor den Verführer. — So gewann sie ihre Fassung wieder, und brachte dadurch fast den Prinzen aus der seinigen. Sie nahm eine strenge Würde gegen ihn an und trat doch in die Schranken des Standesverhältnisses zurück. Er wußte kaum, was er antworten sollte, als sie sprach: Ist es nicht zu viel gefordert, Ihre Hoheit, wenn ich Sie nach dem, was ich Ihnen heute schon verdanke, noch zu bitten wage, mich in diesem Wagen mit nach dem Schlosse zurück zu nehmen? Aber meine Kräfte sind wirklich erschöpft! — Anna, sprach der Prinz, um so mehr erstaunt, als kein Diener so nahe stand, daß sie deswegen diese Sprache hätte annehmen sollen, Anna? Versteh ich diese Worte? — Ich bat Ihre Hoheit um eine Gunst, entgegnete sie würdig, und sein Muth brach vor der Hoheit ihrer Seele, die sich jetzt selbst wiederfand, zusammen. Er reichte ihr den Arm, führte sie an den Wagen, sie rollten dahin.

Zwanzigstes Capitel.

Bei schon dämmerndem Abende trat Anna plötzlich, leise in den Gartensaal ihrer Wohnung, wo sie ihren Vater vor einer Partitur am Flügel sitzend und spielend fand. Sie trat unvermerkt hinter ihn und las die Worte: Io moro! und darunter gleichfalls italienisch: Anna stößt sich selbst den Dolch ins Herz. Es war das letzte Blatt von der zurückgelassenen Arbeit des wunderbaren Gastes. Dieser

Blick in das Blatt erschütterte die Unglückliche furchtbar; es war, als reiche eine fremde, unsichtbare, kalte Hand ihr den Dolch, und eine Stimme riefe in ihr: drücke ihn in Dein Herz! Starr, wie gefesselt, stand sie hinter dem Sessel des Vaters, als dieser endlich, da er sie athmen hörte, sich umwandte, und da er die Tochter erblickte, sie mit heftiger Bewegung, wie er niemals pflegte, ans Herz drückte. In dem Augenblicke stürzte Rusplin in den Saal, und da er die Umarmung sah, rief er: Donna Anna! Ihr lebt! O laßt mich Eure Hand küssen! Antonio, ach, Ihr wußtet nicht, wie Euch der Knochenmann mit der scharfen Sense nach dieser Rose gehauen hat. — So lebt Ihr aber! — Donna Anna, gebt mir die Hand. — Und vor Freude zitternd, küßte der redliche Mensch Anna's beide Hände und erzählte in raschen Worten die Geschichte des Tages. Mit doppelter Zärtlichkeit (die erste rührte nur von seiner Erschütterung durch die Musik her) drückte jetzt Antonio seine Tochter ans Herz, und Rusplin hielt ihre Hand und koste freundlich damit. Anna aber erlag unter dem Schmerze und den zerreißenden Qualen ihres Herzens. O Gott! Der Vater, der Freund begrüßten sie als eine Gerettete, Neugeschenkte, — und sie war verloren und ewig entrissen! Zitternd stand sie, sprachlos in der Umarmung, und keine Thräne hatte ihr erschöpftes Auge mehr zu vergießen. Da rief Rusplin: Aber seht Antonio, wie sie blaß wird, wie sie bebt! O, die Arme hat ja Todesangst erduldet, und der Fieberfrost schüttelt sie nach dem kalten Gewitterregen. Laßt sie zu Bette bringen! — Ja, mein Vater, bat sie, laßt mich zur Ruhe gehen, — ich bin ganz erschöpft. —

Man schellte einer Dienerin, die sie hierauf in ihr Zimmer begleitete. Rusplin aber war damit noch nicht zufrieden. Ihr müßt für Erquickung und Speise sorgen, Antonio! rief er; hat sie nicht den ganzen Tag gefastet und in den nassen Kleidern gefroren? Thee, warmen Wein muß sie haben; und soll sie etwa verhungern, weil sie schön ist, und man an Essen bei ihr gar nicht denken sollte? Am Ende wird sie gar krank und kann morgen nicht singen. — Damit lief er in die Küche und besorgte alles selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Züge aus den letzten Revolutionstagen in Paris.

Zu den in No. 168 ff. d. Bl. mitgetheilten Zügen aus der jüngsten Revolution in Paris mögen, zur Charakteristik dieser selbst und derer, welche in derselben thätig wirkten, hier noch folgende sich reihen. Sie sind theils aus einem Berichte in den „Blättern für literar. Unterhalt." 1830. No. 235. (er soll von unserm Landsmanne Depping, dem bekannten Verf. der pariser Correspondenznachrichten im Morgenblatte, seyn), theils aus den Notes zu dem Gedichte: L'insurrection, welches die beiden marseiller Inséparables, Barthélemy und Méry in den Tagen jener Revolution gedichtet haben, also aus Mittheilungen von Augenzeugen und wenigstens aus guter Quelle, entlehnt. Voraus werde Folgendes geschickt. Eigentlich schlug man sich in Paris nur am 28sten und 29sten Julius. Am ersten Tage traten einzelne Haufen, nur mit rostigen Flinten, Spießen, Pistolen, Stöcken bewaffnet, meist aus der niedrigsten Volksclasse, durch die Straßen ohne Führer und ohne zu wissen wohin. Unter diesen Umständen war der Verlust, den das Volk erlitt, um so größer. Der Aufstand war von ihm allein ausgegangen; nur die Chiffonniers und Faubouriens sind es gewesen, welche die Bourbons in zwei Tagen gestürzt haben! Niemand führte das Volk an, und es stürzte sich gleichwohl mit einem unerwarteten Heldenmuthe den Kugeln der antinationalen Truppen entgegen; überhaupt hatte Alles, was das Volk an diesen Tagen that oder sprach, einen Charakter von Größe. Wie man auch, schließt obenbezeichneter Bericht, diese Begebenheit beurtheilen mag, Niemand wird dem pariser Pöbel seine Achtung versagen. Die obern Classen müssen sich wahrlich noch sehr erheben, ehe sie die niedern erreichen." — Hier nun einige einzelne Züge!

1.

Ein junger Mensch von kaum 18 Jahren, welcher eine Fahne trug, bemerkte unter den ihm zunächst Stehenden einiges Zögern. „Je vais vous apprendre, comment il faut mourir!" rief er ihnen zu und stellte sich frei vor ein Bataillon der königlichen Garde hin; in demselben Augenblicke streckte ihn ein Schuß zu Boden.

2.

„Wir waren oft," heißt es in dem Berichte, „mitten unter den Faubouriens und glaubten uns oft unter einer Schar von Spartanern. Hier sahen wir eine Mutter, welche ihrem Sohne eine Waffe brachte, dort eine Frau, die von ihrem Manne Abschied nahm, ohne eine Thräne zu vergießen. Ein alter eisgrauer Wasserträger, der unter Bonaparte gedient hatte, sagte einigen jungen Leuten, die ihn zurückhalten wollten: „Est-ce que ma vieille carcasse vaut la peine, d'être conservée?"

3.

In der rue Vivienne fragten wir einen alten Maurergesellen: „Est-ce qu'il y a de coups de fusil là-bas?"

indem wir nämlich von den Boulevards her schießen zu hören meinten. „S'il y en avait, nous y serions,“ war die kurze Antwort.

4.

Bei der Erstürmung der Tuilerien ging ein Fahnenträger ganz allein im Paradeschritte, vor dem Ausgange der rue St. Nicaise, über den Platz des Carrousel bis zum Triumphbogen, mitten durch die Pelotonfeuer der Schweizergarde, ohne nur im mindesten verwundet zu werden*). — Und — nichts plünderten diese in Lumpen gehüllten Helden! Ein Kistchen, welches eine Million an Gold enthielt, ward von zwei Handwerkern ins Hôtel de ville getragen, die sich weigerten, ihre Namen zu nennen, und sich nur ein Recepisse ausbaten.

5.

Die Revolution von 1789 nahm bei dem Papierhändler Réveillon ihren Anfang; die von 1830 hat im Palais-Royal vor dem Laden des Marquis von Chabannes begonnen. Dieser Edelmann nämlich hatte das Redactionsbureau seiner Zeitung in der Galerie d'Orleans. Daselbst versammelte sich am 26sten Julius vor den mit mehreren antiministeriellen Quatrains besetzten Fenstern eine Menge Menschen; die Gensd'armen versuchten, sie auseinander zu treiben, aber sie selbst wurden zurückzugehen genöthigt. Als eine Patrouille der Garde vorüberzog, nahm sie stumm und lachend ihren Weg in den Garten mitten unter dem Hohngelächter der Menge. Darauf kam der Tambour, um mit der Trommel das Zeichen, sich zu entfernen, zu geben; man schloß zwar auch die Laden vor der gewöhnlichen Zeit, aber die Gährung nahm zu unter den Galerien; zahlreiche Haufen bildeten sich; man rief: à bas les ministres! Ein junger Mensch stieg auf eine Bank und schrie: Chez Polignac! chez Polignac! und augenblicklich war das Palais-Royal verlassen. Die Menge stürzte nach dem Hotel des Ministers, die Fenster wurden im Angesichte der Schildwache eingeschlagen; das war gleichsam die Vorrede zu einem großen Werke, das kleine Vorspiel eines großen Morgens. —

6.

Auch die Schauspieler an den Theatern von Paris blieben nicht unthätig auf dieser Bühne. Da, wo man sich am 29sten Julius geschlagen hatte, fand man viele Waffen, welche bis diesen Tag nur bei friedlichen Gefechten in den Theatern geglänzt hatten. Der Director des Vaudeville-Theaters, Arago, und die Mitglieder der Gesellschaft des Franconi'schen Circus unterließen nicht, sogar Theaterwaffen zu vertheilen; ihr Eifer und ihre Aufopferung fanden lauten Beifall.

*) Ein gewisser Ganja ging mitten durch das Feuer über den Carrouselplatz, um auf den Tuilerien die Nationalfahne aufzupflanzen.

7.

Das erste Opfer in dieser Revolution war eine Frau. Ihr Leichnam ward im Triumphe auf den Platz des Victoires getragen und dort in der Nähe der Reiterstatue niedergelegt. Von allen Seiten ertönte darauf der Ruf: Vengeance! vengeance! Dann trug man den mit einem schwarzen Tuche verhüllten Körper durch die Straßen.

8.

Ein eigenthümlicher Zug ist eine der wenigen Verwüstungen, welche das Volk sich erlaubte, und deren Gegenstand — die öffentlichen Uhren waren. Er läßt einen tiefen Blick in die Stimmung der Gemüther am Abende des 28sten Julius thun. Mit dem größten Unwillen sah man nämlich an jenem Abende, der die Vollendung des Sieges auf Seite des Volkes um mehrere Stunden hinausschob, den nächtlichen Schatten sich über die Stadt verbreiten und die gefühllosen Zeiger der Uhren, wie an andern gewöhnlichen Tagen, ihren langsamen Gang verfolgen. Man schoß in dieser Ungeduld nach den Zifferblättern; aber das Gefühl, welches dabei zum Grunde lag, war nicht etwa ein isolirtes und nur das Gefühl Weniger; es geschah in mehrern Quartieren der Stadt zu der nämlichen Zeit.

9.

An unzähligen Läden fand man die Worte: Au Louvre, citoyens! mit Kreide angeschrieben. Die Abtheilung des Volks, welche sich durch die Straßen Montmartre, du Mail und Croix-des-Petits-Champs nach dem Louvre begab, war von den muthigen Zöglingen der polytechnischen Schule angeführt. Die Damen schwenkten von den Balcons herab ihre Tücher und begrüßten sie mit dem Rufe: Vive l'école polytechnique!

10.

Als die Tuilerien erstürmt worden waren, stürzte sich das Volk hinein. Nichts ward genommen, außer einigen Marabouts, womit Handwerker ihre Hüte schmückten. Jeder der Eingedrungenen setzte sich einen Augenblick auf den Thron: c'était une fantaisie bien excusable dans ce grand jour,“ setzen Barthélemy und Méry hinzu.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Landschaft, Stadt, Bewohner und Umwohner erscheinen für den, der aus dem sassischen Harzgau in den thüringischen Helmegau über die Harzberge (einen kleinen Kaukasus zwischen Sassen und Thüringern) hinüberschreitet, in einer eigenthümlichen Physiognomie. Der Harzgau zeigt da, wo er sich nordostwärts verflacht, weite, ununterbrochene, von fernen, bewaldeten Höhenzügen umkränzte Ebenen, und wo das Harzgebirge sich emporthürmt, da herrscht bekanntlich dessen romantische Wildniß eben so ununterbrochen vor wie außerhalb des Gebirges die Fläche. Thüringen dagegen, und namentlich der Helmegau, dessen Hauptort das uralte Nordhausen ist, gleicht einem mit beduschten, bis unter den Gipfel beackerten Hügeln und mit Feldhöhen und Hainen reich durchwirkten Teppich. Das Auge kann von manchen Standpuncten aus nicht eben weit in die Ferne schweifen, wird dann aber durch malerische Partien angenehm entschädigt.

Nordhausen, auf und an einem von Südost nach Nordwest streichenden Bergrücken gelagert, an dessen südöstliches Ende sich die betriebsame „Neustadt," an das nordwestliche Ende aber der Ursprung der Stadt, das „Altendorf," lehnt, überschaut, wie ein Panorama, jenen bunten Teppich, der, näher oder entfernter, vom sagenreichen Kiffhäuser, von der hehren Porta Eisfeldiaca, von der Alabastermauer des romantischen Kohnsteins und den blauen Harzgebirgen umsäumt wird. Die Stadt hat noch ihre alten, aus der Tiefe zu einer bedeutenden Höhe emporsteigenden Befestigungswerke, doppelte Gräben, inmitten einen Wall, und der Stadt zunächst eine gewaltige, durch cyklopische Basteien beschützte Mauer sich erhalten. Von andern alten, bemerkenswerthen Bauwerken innerhalb der Stadt aber sind wegen der vielen und großen Feuersbrünste (1180, 1234, 1540, 1612 u. 1710) nur wenige übriggeblieben, unter denen der Dom, der eine sorgsamere Beachtung, als ihm bisher zu Theil geworden zu seyn scheint, verdient, sich auszeichnet. Wir werden weiter unten auf dieses merkwürdige Gebäude zurückkommen.

Was in der lebenden Stadt, als einer Erscheinung des heutigen Tages, uns so eigenthümlich wie angenehm angesprochen hat, ist die germanisch-freie, heitere, freundliche, gefällige Weise der Einwohner. Wir glauben, daß diese eigenthümliche Weise, diese heitere Freiheit und Gleichheit, auch ein Nachschimmer des vormaligen deutschen, reichsstädtischen Wesens sey; denn bekanntlich hat erst vor 30 Jahren Nordhausen aufgehört, eine Reichsstadt zu seyn. Jener Bureau-, Collegien- und Kastengeist, der in manchen andern Städten die Menschen versteinert, starr, steif, ungesprächig und ungesellig macht und höchst unhold auseinanderhält, ist in Nordhausen noch nicht eingedrungen. Wie vordem eine Gemeinde freier, selbstständiger Bürger, gleiches Standes, gleicher Ansprüche, gleicher Rechte hier gewesen, so hat dieses Gleichgewicht sich bisher, auch unter veränderten Umständen, noch nicht verloren und schafft einen leichteren, bequemeren, lustigern Gang, eine ungezwungenere Stellung, einen freundlichern Verkehr, und überhaupt das, was man ein gemüthliches Wesen zu nennen pflegt. Es kommt hinzu, daß der verderbliche Luxus hier noch nicht hat eindringen können. Theils gestattet auch schon der Nachschimmer des alten, einfachen, reichsstädtischen Wesens es nicht, daß ein Bürger sich vor dem andern durch äußern Glanz und üppigen Aufwand zu merklich hervordränge, theils hält die fortdauernde bürgerliche Betriebsamkeit davon zurück, wo es eine Ehre war und ist, durch Fleiß und Wirthschaftlichkeit etwas zu erwerben, eine Schande aber, das Erworbene zu vergeuden und zu verderben. Auch ist glücklicher Weise keine jener größeren Städte, wo sich das Schlechtere erlernen ließe, in der Nähe. Uebrigens ißt und trinkt man, wenn auch nicht theuer, doch nichts destoweniger sehr gut. Nahrungsmittel, Wasser und Luft sind gesund. Schon dem frischen, blühenden Aeußern der jungen, wie den stattlichen Gestalten der älteren Bewohner des lebensvollen Ortes sieht man das an. Für höhere Cultur aber wirken das blühende Gymnasium, die höhere Töchterschule und sämmtliche Schulen der Stadt, deren 3 letzte Directoren, Straß, Kraft und Schirlitz, wir nur zu nennen brauchen, höchst wohlthätig, wie sich denn auch die günstige Stimmung der Aeltern durch lebhafte Theilnahme an wissenschaftlicher Unterhaltung (z. B. an den physikalischen Vorlesungen D. Fischer's vom Gymnasium) bewährt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Kein Wunder dann, wenn in der gedachten Schrift das fromme Mariechen ausruft: „Statt der Waffeln, obgleich ich sie sehr gern esse, will ich, so viel ich kann, von jenen schönen kleinen Büchlein für Kinder kaufen, die so wohlfeil sind, und davon allen armen Kindern schenken, denen ich begegne." Diese schönen und wohlfeilen Büchlein wären unter andern: Luise, oder der Sieg der göttlichen Liebe; Maria, oder die letzte Nacht auf Erden; der Ungläubige, widerlegt von einem Kinde; der Jugendfreund u. s. f. Letzterer erscheint seit Julius 1829 in monatlichen Heften und setzt sich, in Betrachtung, „daß es eine unwürdige, thörichte Sache wäre, wenn wir dem Teufel die schönsten Jahre unserer Jugend geben, ihm unsere besten Kräfte weihen und für Gott nichts als die Jahre der Entkräftung und Schwachheit übrig lassen wollten," als Hauptzweck vor, die Herzen der Kinder gläubiger Eltern auf das natürliche Verderben des eigenen Herzens und auf die versöhnende Kraft des Blutes Jesu Christi aufmerksam zu machen. Es ist übrigens keineswegs Basel allein, von wo aus diese Tractaten-Literatur so emsig verbreitet wird; dasselbe geschieht auch von der Tractaten-Gesellschaft in Paris, und noch ganz neuerlich hat man sogar in Zürich solche pariser Dingerchen auf Straßen und Spaziergängen ausstreuen und in Krankenhäuser einschwärzen gesehen. Manche derselben sind indeß ganz unschuldig und unverfänglich; in andern hinwieder, wie z. B. in einem derselben, welches die unendliche, mit keiner Zahl, selbst nicht mit derjenigen der Sterne am Himmel, oder der Sandkörner am Meere, zu ermessende Dauer der Höllenstrafen der Verdammten zum Vorwurfe hat, wird auf eine sehr krasse Weise und unter Aufwärmung älteren Unsinns dem gesunden Menschenverstande Hohn gesprochen.

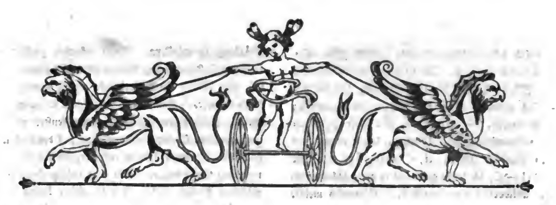
(Die Fortsetz. folgt.)

Notizen.

Das wird einmal Seide geben! Jeder Bauer wird bald seidene Hemden tragen! In New-York erhielt man von 9000 Seidenwürmern 30 Pfund Cocons, die ein Drittel mehr Seide als in Europa geben. In America wird also Jedermann Seidenbau treiben. Aber auch in Schweden hat man diesen wieder angefangen. Eine Gesellschaft hat sich dafür in Stockholm gebildet.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 19.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 177. —— den 9. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Vergänglichkeit.

Röschen sang noch frohe Lieder,
Hüpfte munter auf der Flur.
Und sie rief: „es lächelt wieder
Mild und schöner die Natur.
O, wie will ich mich erfreuen,
Wenn der Zweig sich neu belaubt,
Meine Lust soll sich erneuen,
Die der Winter mir geraubt."

Doch, die Freude zu genießen,
Wacht sie nimmer wieder auf.
Und der Liebe Blumen sprießen,
Nun an ihrem Grabe auf.
Wo sie einst sich glücklich wähnte,
Blüht nun Alles rings umher;
Aber was sie sich ersehnte,
Lächelt ihrem Sinn nicht mehr;

Denn die milden Frühlingslüfte,
Wecken nicht die Schläferin.
In den Tiefen stiller Grüfte
Lacht dem Leben kein Gewinn —
Kränze wollt ich heute winden,
Um zu schmücken Röschens Grab.
Aber auch die Blumen schwinden,
Welken schon und fallen ab.

Und ich lese in den Zweigen
Meines Glückes Unbestand;
Alles muß sich wieder neigen,
Keinem lacht ein sichres Pfand.
Dem ist jede Lust verloren,
Der sich morgen hofft zu freu'n,
Was der Augenblick geboren,
Schließt er flüchtig wieder ein.

J. G. Rixmann.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Nach einiger Zeit kam Rusplin zurück. Was ich sagen wollte, Antonio, sprach er, hat denn unser lieber Gast von Gestern versprochen, wiederzukehren? Oder wie bekommt er sein unschätzbares Juwel, ich meine die Partitur, zurück? — Dies ist eben so seltsam als seine ganze Erscheinung, erwiederte Antonio. Noch im Saale, ehe er wieder hinaustrat und den Pocal ergriff, sagte er mir: Ich sorge, lieber Freund, daß Euch meine Arbeit zugestellt wird; aber so, daß sie wieder an mich zurückkommt. — So weiß ich also nicht, was geschehen wird; heut früh lag das vollständige Packet mit allen Stimmen auf meinem Arbeitstische, Niemand aber wußte, wie es dahin gekommen sey, keiner wollte es an sich genommen haben. Vielleicht wird es eben so abgeholt!

Rusplin sah sehr nachdenkend aus. Wißt Ihr, Capellmeister, was ich glaube? Der Gast war kein lebendiger Mensch! — Ihr habt einen Rausch, Freund, lächelte Antonio. — Ich glaube, es ist der Satan selbst gewesen; sagte Rusplin trocken. — Der Satan und diese Himmelsmusik? sprach Antonio abermals lächelnd, indem er mit dem Finger gegen Rusplin drohte; ei, Freund, das war eine schwere Sünde! — O, ich denke gar nicht so ganz schlecht vom Schwarzen, antwortete der Bratschist. Eigentlich meinte ich auch nur einen Zauberer, einen Wundermann, einen Geist, einen Engel, kurz etwas mehr als einen Menschen darunter. Denn, Freund, bei Gott, ein Mensch kann so etwas nicht machen. Wenn's nur nicht Frevel und schwere Sünde wäre, so hätte ich's Euch längst bekannt; ich glaube, ich — glaube, nun so mag's herausfahren, ich glaube, diese Musik ist besser als Mozart's eigne, viel besser. Aber, bei Gott, ich rede mir damit was um den Hals und wüßte kaum ein Wort zu erwiedern, wenn Ihr oder ein anderer rechtdenkender Musicus mich für solche Reden und Meinungen an einer Baßsaite aufhängen ließet, oder auch als echten Ketzer auf einem Scheiterhaufen von Rossini'schen Partituren verbranntet. Aber, bei Gott, ich kann mir nicht helfen, und ich hab's nun eingestanden! — Antonio sprach ernst: Und Ihr habt Recht, redlicher Freund! Es geschehen Wunder vor uns. — Seht, fuhr Rusplin fort, ich setze mich gleich hin und schreibe die Nacht hindurch bis morgen Abend die Partitur ab, nicht um sie weiter aufzuführen, denn das wäre gegen unser Versprechen, sondern um sie anzusehen, wenn es mir elend ginge im Leben, um sie zu betrachten wie das Bild einer Braut, um sie Nachts unter mein Kopfkissen zu legen, und des Morgens davor zu beten, jedoch beten ins Teufels Namen! Aber — ich fürchte mich! Mir wäre es, als entwendete ich etwas aus dem Tempel, aus dem Allerheiligsten, — ich glaube, des andern Morgens fände man mich mit den Händen auf dem Rücken am Boden liegen! — Es ist etwas an dem, was Ihr da so wunderlich ausdrückt, antwortete Antonio und bewegte sinnend das Haupt. — Rusplin stand noch einen Augenblick still vor ihm; dann, wie er alles seltsam that, sagte er plötzlich: Nun, gute Nacht, Capellmeister; morgen wollen wir's hören, und war zur Thür hinaus.

Indeß war Anna droben in ihrem Zimmer durch die Dienerin zur Ruhe gebracht worden. Das gute Mädchen, das die heftige Aufregung der lieben Signora, wie sie sie nannte, theilnehmend betrachtete, saß vor ihrem Bette und suchte sie bald mit freundlichem Zureden, bald mit einer dargebotenen Stärkung zu erheitern. Anna erkannte gerührt die wohlwollende Gesinnung an, lächelte aber nur stumm und schmerzlich und schickte die Gutmeinende endlich hinab, weil sie der Ruhe bedürfe. Kaum war sie wenige Minuten allein, als etwas, gleich einem durch das offene Fenster von außen hineingeworfenen Steine, im Vorzimmer auf den Boden fiel. Sie hatte eine Ahnung, sprang auf, ergriff das Licht und suchte nach dem Gegenstande. Sie fand richtig einen in Papier gewickelten flachen Kiesel, riß die Hülle hastig ab und las: Anna! Verzweifle nicht! Es kann noch alles gut werden, denn ich will alles opfern. Nur wenige Tage gönne mir Zeit zur Vorbereitung, dann flüchten wir mit einander. Ich fühle Muth, selbst dem Fürstenthrone zu entsagen, um Deinetwillen. Aber die Last Deiner starren Qual kann ich nicht länger auf meiner Brust ertragen, sie zerschmettert mich! Anna, lebe, liebe, — und folge mir! —

Einen Augenblick stand die Unglückliche, heftig zitternd vor gewaltsamer Bewegung der Brust, denn was ihr geboten wurde, sah einer Rettung, einer Sühne der Schuld ähnlich. Sie setzte sich matt auf ihr Lager und durchflog den Zettel noch einmal. Plötzlich aber stand sie entschlossen auf und rief: Nein! — Sie eilte an den Tisch und schrieb unter die Zeilen: Nimmermehr! — Alles ist verloren — aber ich bin entschlossen! — Sie wickelte das Papier wieder um den Stein, trat in dem dunklen Vorzimmer ans Fenster und warf es einer tief verhüllten Gestalt, die drunten im Gebüsche zu harren schien, hinab. — Schwer aufathmend, als wäre ihr eine große Last vom Herzen genommen, ging sie dann einige Male im Zimmer auf und ab. — Nein, ich konnte nicht anders, rief die innere Stimme ihr zu; sollte ich mit ihm flüchten? Und Eveline? Nein, ich durfte darein nicht willigen! Und mein Vater! — weh ihm, wehe mir. Ihn rettet weder Hoffnung, weder Furcht! Ich aber bin die Schuldige! —

Sie überdachte die Zeilen abermals. — Heftig rief sie: Nein, kein großer Gedanke, kein edler Entschluß darin! Flüchten will er wie ein Feiger! Sich vorbereiten, das heißt, eine große Geldsumme zum gemächlichen Leben herbeischaffen! Wohlleben! Daran denkt er noch! Er opfert einen Thron! Unwürdig! Seine Reue sollte seyn, auf einem Throne würdig und männlich zu herrschen! Nein, nicht Adel der Seele, nicht Reue über seine Schuld gibt ihm seine Worte ein, sondern nur die feige Angst des Gewissens! — Er kann meine Qual nicht tragen! — — O, wäre er nicht so schwer schuldig! Hätte er nicht die grausamste Lust empfunden, als er meine Angst, meine Thränen, meine Schwäche

sah — wäre er unschuldig, seiner unbewußt gefallen, er fühlte Kraft, sich aufzurichten! Aber nein — nein! — Ich bin entschlossen.

Mit diesen Worten löschte sie das Licht, begrub sich in Nacht und lag in bangen Qualen, bis die holde Güte der Natur sie in ihrer Erschöpfung selbst Ruhe und Erquickung finden ließ und ihr die Wunden des Herzens mit der sanften Hülle des Schlummers verdeckte. (D. F. f.)

Einige Züge aus den letzten Revolutionstagen in Paris.

(Beschluß.)

11.

Den 29sten Julius Abends, erzählen Barthélemy und Méry, gingen wir nach dem Hôtel de ville. Das Volk hatte sich in die Straße St. Honoré gedrängt und verhinderte das Weitergehen. Zwanzig junge Leute, mit entblößten Häuptern und langsamen Schrittes, trugen einen mit blutigem Leichentuche bedeckten Körper. Man konnte daran die Inschrift lesen:

Pottin mort pour la liberté le 29 Juillet 1830.

Alle Vorübergehenden nahmen die Hüte ab und verneigten sich stumm und mit Thränen in den Augen.

12.

Den 28sten Julius, erzählen dieselben ferner, waren wir in ein Haus getreten, um uns ein wenig Ruhe zu gönnen. Plötzlich vernahmen wir ein furchtbares Schießen von der Straße Croix-des-Petits-Champs. Wir eilen dahin, woher es kam, und bald, nachdem das Feuer nachgelassen hatte, erkannten wir das 53ste Linienregiment. Wir hörten darauf dem Gespräche mehrerer Soldaten desselben zu, worin sich Unzufriedenheit mit den erhaltenen Befehlen, gegen die Bürger zu marschiren, laut und deutlich aussprach, so daß wir uns nicht enthalten konnten, zu fragen: warum sie denn den Befehlen sogleich gehorcht und auf ihre Mitbürger geschossen hätten? Unsere Frage erregte auf den Gesichtern der männlichen Soldaten ein gar sonderbares Lächeln, und ein Sergeant erwiederte uns darauf: wir möchten uns nur die Mühe nehmen und hingehen, unsere Todten zu zählen. — Wir thaten es; aber — die Straße war rein von Blut: die braven Soldaten hatten in die Luft geschossen.

Aus dem Briefe eines Freundes, der bald nach den letzten Tagen des Julius auf einige Zeit nach Paris kam, entlehnen wir noch Folgendes. Derselbe fand daselbst alles ruhig; aber auf keinem Gesichte war der Ausdruck einer stolzen Heiterkeit zu verkennen. Engländer, schreibt er, welche mit beim Kampfe gewesen waren, hätten ihm ihre Bewunderung für die Pariser wegen ihres Muthes und ihres Heroismus nicht genug schildern können. Im Louvre sey nichts verletzt worden, und mitten im Kampfe habe man an die Säulen: Respect aux arts! geschrieben. Ein Mensch, der ein Paar Schuhe habe stehlen wollen, sey sogleich erschossen worden. Im Palaste des Erzbischofs habe man Alles zerschlagen und in die Seine geworfen, aber — nichts genommen. In den Tuilerien sey beim Eindringen des Volks das Bild von Gerard: Die Krönung Karl X., in einem Augenblicke von wenigstens dreihundert Schüssen durchbohrt worden u. s. w. — Ein anderer Freund in Paris, ein Greis von achtzig Jahren, warmer Freund gesetzlicher Ordnung, schreibt uns: „Die schönste und heilsamste Wirkung dieser Wunderthaten ist die, daß das große Problem der Legitimität nun gelöst ist. Heilige Buchdruckerkunst, ruft er aus, wohin hast du uns geführt, und wohin noch wirst du uns führen!“ —

Miscellen.

Die Art und Weise, wie die Kamtschadalen ihre Gäste bewirthen, ist sehr originell. Um einen Gast mit aller Aufmerksamkeit zu behandeln und keinen Anlaß zu einem Kriege zu geben, heizt zuvörderst der Wirth seine unterirdische Wohnung so lange, bis die Hitze fast unerträglich wird. Dann entkleidet er sich sowohl als der Gast völlig, und nun wird letzterem eine ungeheure Quantität Speise vorgesetzt, wobei man das Feuer immerfort unterhält. Gesteht der Gast ein, daß er nicht mehr im Stande sey, zu essen und die Hitze zu ertragen, so sind alle Regeln der feinsten Lebensart gegen ihn beobachtet, und der Wirth fordert ihm nun für seine Gastfreiheit Geschenke ab.

Man zählt in Rußland über 50 Millionen Christen, von denen sich gegen 40 zur griechischen, 8 zur römisch-katholischen und 2 zur protestantischen Kirche zählen; 3 Millionen bekennen sich zur Lehre Muhammed's, ½ Million sind Juden, die übrigen aber Heiden.

Sentenzen des Demokrit.

Ein Feind ist nicht blos, wer beleidigt, sondern auch der, der beleidigen will.

Feindschaft unter Verwandten ist weit härter als unter Fremden. W.

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

Wir kehren jetzt zu den örtlichen Merkwürdigkeiten zurück. — Obenan steht der alte Dom, zum heil. Kreuz, größtentheils wohl in der Mitte des 13ten Jahrhunderts, da er in dem Brande 1234 meistens zerstört seyn mag, erbaut. Er erhebt sich da, wo zu seinem Fuße die Höhe, auf und an welcher die Stadt sich hinlagert, nach Nordwesten sich abdacht. Mehr als wahrscheinlich ist es, daß der Dom die merkwürdige Stelle einnimmt, wo Mathilde, Heinrich des Vogelstellers fromme Witwe, im Jahre 962 aus Gütern ihres Witthums ein Nonnenkloster stiftete, einen Lieblingssitz ihres Alters. Auch erinnern, nicht weit vom Dom entlegen, bedeutsame Namen: „Königshof, Finkenburg, Kaiserstuhl, Ritterstraße," an die Heimath der Könige und Kaiser aus dem altsächsischen Hause. Ein sehr altes Bauwerk, welches sich hinterwärts dem Dome unmittelbar anschließt und jetzt (wie Kaiser Heinrich's IV. Palast zu Goslar) zum Kornspeicher gebraucht wird, hat ganz den Anschein, ein noch bis auf diesen Tag erhaltenes Ueberbleibsel jenes „Mathilde'schen Klosters" zu seyn. Das ungefügige, mit viereckigen Fensterchen von roher Einfassung versehene Gemäuer (ganz ähnlich dem Stück Gemäuer auf der Huyseburg, bei Halberstadt, aus 1084), deutet augenfällig auf ein Zeitalter zurück, welches dem der byzantinischen und gothischen Baukunst vorangegangen. Zwei etwas größere Fenster, mit gothischen Spitzbögen, die in der Mitte der kleinen, rohen, viereckigen erscheinen, können wohl späterhin angelegt seyn, wie sich alte Gemäuer ja öfters dergleichen spätere Veränderungen, besonders hinsichtlich der Fenster und Thüren, müssen gefallen lassen. — Die Thürme des Doms sind byzantinisch, die Kirche selbst zeigt Uebergänge aus dem byzantinischen zum gothischen Style. Wahrscheinlich haben die starken Thürme die Zerstörungen, welche das schwächere Kirchengebäude umstürzten, überdauert. — Die Vorhalle zur Eingangsthür zeigt einen Cirkelbogen, am Rande mit durchbrochenen Zierathen geschmückt. — Zur Linken, innerhalb dieser Halle, erblickt man auf Holz sehr sauber (im Style der Kranach'schen Schule) gemalt den Heiland am Kreuze. — Das innere, hohe, heitere Kirchengewölbe zeigt durch seine oben ein wenig zugespitzten Cirkelbogen den Uebergang des byzantinischen Styles zum gothischen. Zwei Reihen Pilaster, — vier in jeder Reihe, — tragen das Gewölbe. Die Form dieser Pilaster möchte wohl zu den seltenern gehören. Sie sind viereckig, haben an jeder der 4 Kanten 3 kleinere, gekuppelte, runde Säulen, am Knaufe aber einen einfachen Schmuck von Laubwerk und ruhen auf einem vielkantigen Postamente, dessen unterster Theil ein Würfel ist. — Der Chor ist bedeutend schmaler als das Kirchenschiff. Von alten Verzierungen drinnen ist nichts weiter bemerkenswerth als das phantastische Schnitzwerk der Betstühle des Chors. — Der Anblick des Ganzen ist sehr imposant, obschon die Länge des Gebäudes nicht bedeutend, und die Nebenschiffe im Gewölbe nicht vollendet sind.

An den Dom stößt unmittelbar der schöne, schattenreiche Garten der in einem edlen Style erbauten, durch ein großartiges Portal würdig geschmückten Freimaurerloge. Der hohe Balcon gewährt eine entzückende Aussicht. Wie in dieser heitern Stadt der freundliche Charakter überall vorherrscht, so auch bei den Brüdern der Loge. Die zuvorkommende Gefälligkeit, womit der auch profane Fremde sich hier in den anmuthigen Umgebungen des Heiligthums zugelassen sieht, läßt für solche Augenblicke die Scheidewand vergessen, welche ihn in anderer Hinsicht von den Eingeweihten trennt. Mit gleicher Freundlichkeit öffnet die Loge einen ihrer schönen Säle dem musicalischen Vereine der Liedertafel, einer Gesellschaft von etwa 30 Männern, die hier jeden Montagabend unter Leitung des Musikdirectors Sögel dem Gesange widmet. Dem Berichterstatter gönnte es sein gutes Geschick, ein Ständchen anzuhören, welches die Liedertafel einem ihrer Mitglieder bei einer feierlichen Gelegenheit brachte, wo der Chor vortrefflich zusammenging, und auch ein einzelner Tenor und Baß ungemein schön hervorklang. (Die Forts. folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz).

— In einem Zeitpuncte, wo es mit der Liebhaberei für den Straßenbau in der Schweiz vielleicht übertrieben, und namentlich die Zahl der größern Handelsstraßen über das, was eigentlich Noth thut, hinaus vermehrt wird, mag es nicht uninteressant seyn, zu vernehmen, was für einen Fortgang die neu angelegte Straße habe, welche von Uri-Altorf über den St. Gotthard nach Italien führt. An dieser Straße ist im Laufe des letztverflossenen Sommers mit ungemeiner Thätigkeit fortgearbeitet worden. Die merkwürdigste Abtheilung derselben ist die, welche an dem nördlichen Abhange der Alpen die grausenhafte Wüste der Schellenen im Canton Uri durchschneidet. Diesen Theil der Straße sieht man mitten durch ungeheure Granitmassen sich einen Durchpaß eröffnen, sich über einem tiefen und wilden Schlunde, den die Fluthen der Reuß durchbrüllen, in Schlangenlinien aufwärts ziehen und, um den den Verheerungen der Lawinen vorzüglich ausgesetzten Stellen auszuweichen, abwechselnd von dem einen Rande des Abgrundes zum andern übergehen. Zufolge einer zwischen den Cantonen Tessin und Uri getroffenen Uebereinkunft beträgt in dieser ganzen Gegend der Fall der Straße nicht über acht, an manchen Orten nur sechs Procente. Die Beugungen des Weges haben die gehörige Weite und so zu sagen keinen Fall. Die Brücken sind prachtvoll. Die, welche über den Geschenen-Bach geht, ist von der Oberfläche des Wassers bis zur Barrière 86′ hoch, 59′ lang und 18′ breit. Die neue Brücke über die Reuß, welche unmittelbar neben der durch ihr Alterthum und die Kühnheit ihrer Bauart berühmten Teufelsbrücke aufgeführt wird, soll 27′ höher werden als diese und sie an Schönheit und Eleganz um ein Nambaftes übertreffen. Die Widerlagen nebst dem Baugerüste sind bereits fertig.

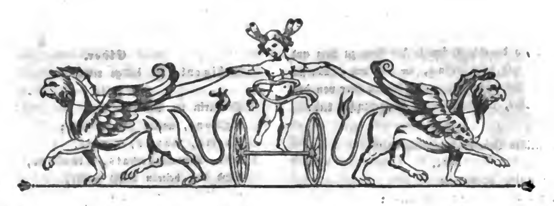
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Unter der Lavadecke des Aetna liegt nach der höchsten Spitze desselben zu eine viele Fuß dicke Schicht von Eis und Schnee, die vielleicht Jahrhunderte alt ist. Sie wurde 1828 entdeckt, wo der anhaltende Sommer das dort zum Abkühlen des Getränkes unentbehrlich gewordene Eis so selten gemacht hatte, daß der Rath von Catania den mit dem Aetna aufs genaueste bekannten Geneologen Gemmelaro befragte, wo wohl noch Eis und Schnee zu finden sey. Er hatte schon lange den Gedanken gehegt, daß solche Eismassen oben vorhanden wären, und rieth, die Lavarinde wegzunehmen, wo man seine Vermuthung auch im reichsten Maße bestätigt fand. Aber es half der Fund zu nichts. Die Lavaschicht war hart und — zum Theil mehrere hundert Ellen dick. Das Eis selbst hatte eine nicht minder ungewöhnliche Festigkeit. Kurz, die Kosten, es herabzuschaffen, wären zu groß gewesen.

Die Türkei enthält nach den neuesten Angaben 1,064,000 Quadratmeilen mit 25,000 Millionen Bewohnern. Nicht viel kleiner ist Marokko; aber nur 4,500,000 Menschen leben auf 130,000 Quadratmeilen. Abyssinien hat bei gleicher Größe gar nur 1½ Mill. Menschen. Persien zählt auf 350,000 Quadratmeilen nur etwa 9 Mill. Menschen, Bokhara 2,500,000 auf 173,000 Quadratmeilen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 178. — den 10. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Feier von Göthe's 82stem Geburtstage in Darmstadt.

„Unser Meister Johann Wolfgang Göthe" — schallte es zur Melodie: „Prinz Eugenius der tapfere Ritter," — von einer nahe bei Darmstadt gelegenen Villa, der Karlshof genannt, am 28sten August. Eine zahlreiche Gesellschaft aus allen Ständen war zum fröhlichen Mittagsmahle versammelt, um Göthe's Büste her, die von schönen Händen mit Lorbeer gekrönt war. Mit erhabener poetischer Begeisterung wurde Göthe's hohes Gedicht: „Meine Göttin" vorgelesen, und das anmuthsvolle: „Die Nektartropfen." War in diesen der Kunst gehuldigt, so übernahm es Herr v. Holtei (den wir uns jetzt freuen den unsrigen nennen zu können), durch den lebendigen Vortrag des berühmten Gedichtes: „Lilis Park" die Liebe beizugesellen. Um die Mitte der Tafelzeit begann der Gesang mit folgendem ernsten Liede, vom Justizrathe Karl Buchner verfaßt, der durch mehrere im Morgenblatte aufgenommene Gedichte, namentlich durch das schöne, finnreiche: „Deutschlands Dichter," sich vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Sey uns gegrüßt im fröhlichen Vereine,
Der lebt und leben läßt,
Bei Sang und Klang und vaterländ'schem Weine,
Altmeisters Wiegenfest!

Dort*), wo die Berge sanft und kühn sich heben,
An stolzen Stromes Lauf,
Vor zwei und achtzig Jahren ging sein Leben,
Auch uns sein Leben auf.

Der alte Dom grüßt ihn mit ehr'nen Zungen,
Und von des Stromes Saum
Hat eine Welle leis' sich losgerungen,
Grüßt ihn mit gold'nem Traum.

Ein Proteus selbst, wird Proteus ihm das Leben,
Gedanken und Gestalt, —
Welch glühend Wechseln, Formen, Wehen, Weben,
So reich und mannichfalt! —

Welch lange Reihe thatenschwerer Jahre,
Und jahreschwerer That!
Dir blieb der volle Frühlingsschmuck der Haare
Bei Sommers Aehrensaat!

Altmeister! hoch! Du hältst uns hier gebunden,
Vom Bunde nicht umengt;
Altmeister! hoch! Womit wir uns umwunden,
Du hast es uns geschenkt.

Noch bist Du unser! In die Schattenhalle,
Tritt spät zum Fürsten ein;
Stets bist Du unser! — Meister Dir erschalle
Gesang, Musik und Wein!

Ein ernster, mit wenig inhaltschweren Worten Göthe's Verdienst würdigender, Toast wurde nun mit wahrhaft andächtiger Dankbarkeit angehört und ausgebracht. — Gegen Ende

*) Frankfurt, 6 Stunden von Darmstadt.

des Mahles, wo der edle Rheinwein den Weg zu Herz und Kopf gefunden und beide geöffnet, wo Witz und Humor sich mit geistreicher Fröhlichkeit steigerten, begann Herr von Holtei sein geistvolles, tiefempfundenes, humoristisches Lied:

Einer.
Unser Meister Johann Wolfgang Göthe,
Alle.
Hat die wahre Zauberflöte
Schon seit Kindheit vor dem Mund;
Und da blies er schöne Lieder,
Und der Erdball klang sie wieder,
Thät des Meisters Ehre kund. —

Einer.
Also blasen kann wahrhaftig nicht ein jeder!
Alle.
Selbst der große Schikaneder
Hat es nicht so weit gebracht!
Denn will Göthe, muß man zittern,
Weinen, jauchzen, Geister wittern,
Scherzen, lachen, wenn er lacht. —

Einer.
Wer das leugnen wollte, wär' ein Schote!
Alle.
Ihn verkennen kann ein Gothe,
Ein Baschkir und Türke nur.
Seht die Briten und Franzosen
Nennen ihn schon längst den Großen,
Machen ihm schon längst die Cur.

Einer.
Oftmals aber wandelt sich die Göth'sche Zauberflöte
Alle.
Plötzlich um zur Erzdrommete,
Die in Grabesklängen spricht;
Wer durch heil'ger Nächte Dunkel
Nicht erblickte Sterngefunkel,
Säh' die Faust vor Augen nicht.

Einer.
Falsche Götzen soll man nicht verehren!
Alle.
Und ich achte solche Lehren,
Doch den Götz, den bet' ich an.
Meister, Werther; — werther Meister,
Sende Deine mächt'gen Geister.
Tasso, du auch zeig' dich dann.

Einer.
Iphigenia die heil'ge reine, —
Alle.
Priesterin im Silberscheine;
Egmont, unsrer Jugend Held;
Stella, Bätely, Amine,
Lila, Beaumarchais, Claudine,
Seyd dem heitern Mahl gesellt!

Einer.
Aber was vernehm' ich für ein Zischen?
Alle.
Kommt's von Schlangen, Molchen, Fischen,
Oder anderm Wurmgeschmeiß?
Lästern hör' ich und verdammen,
Freunde rücket nah' zusammen,
Schließet eng' des Festes Kreis.

Einer.
Daß die tugendreichen Antigöthen,
Alle.
Nicht in unsre Mitte treten,
Lasset Keinen hier herein.
Keinen Frömmler, keinen Pfaffen,
Keinen übertünchten Affen,
Denn wir wollen fröhlich seyn.

Einer.
Und der Wein soll auf des Meisters Wohlseyn fließen
Alle.
Weil wir hellen Tag genießen,
Preisen wir des Tages Stern.
Preisen trinkend unsern Göthe,
Daß der Wein die Sorgen tödte,
Denn er selber trinkt ihn gern.

Einer.
Nun so trinke denn, Du alter ew'ger Sänger,
Alle.
Trinke tüchtig und noch länger
Als der Herr Methusalem.
Hol' der Teufel Deine Feinde,
Du bleibst Herr in der Gemeinde,
Weimar ihr Jerusalem.

Einer.
Engel wandern einst am Pilgerstabe
Alle.
Zu dem wahrhaft heil'gen Grabe:

Karl August's und Schiller's Gruft!
In dem Bunde Du der Dritte,
Nehmt den Herrn in Eure Mitte,
Bis der Herr den Herren ruft.

(Der Beschluß folgt.)

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Einundzwanzigstes Capitel.

Es war Nachmittags um fünf Uhr, als Rusplin mit freudefunkelnden Augen zu dem Capellmeister eintrat. Antonio! rief er, mich holt wahrhaftig heute noch der Satan, oder er fährt mir wenigstens mit irgend einem dicken Querbalken vor die Poststraße nach dem Paradiese, das spüre ich an meiner Freude. Ich bin froh bis in die Zehenspitzen! Und warum? Blos weil in zwei Stunden die Ouvertüre anfängt. Nun, das schwöre ich Euch, wenn sie alle so sängen wie Anna, so käme Mozart herunter aus dem Himmel und setzte sich in unser Orchester, denn die Sphärenmusik wäre eine Bierfiedelei dagegen. Ich habe heut unter ihrem Fenster gestanden, als sie die Partie einlernte. Und hätte ich am Pranger stehen müssen, um hören zu können — ich wäre nicht gewichen. Nur bange wird mir bisweilen, daß sie mit ihrer Stimme ihre Seele aushaucht, so singt sie. Aber es wird Zeit, Alter, fahrt ins Paradekleid! — Euer Erscheinen gibt mir wieder Muth, sprach Antonio; den ganzen Tag war mir's so düster zu Sinne, und Anna kam mir auch so seltsam vor. Sie war erschöpft und doch stark, ja wunderbar kräftig in mancher Beziehung; sie hat die Partie so leicht gelernt und sang sie nach dem ersten Male so, als wüßte sie sie seit Jahren auswendig. Dann war sie wieder ganz kraftlos und ging auf ihr Zimmer. Dort hat sie viel geschrieben. Hm! meinte Rusplin, manches betrübt mich freilich an ihr. Aber ich glaube die Wolken schon wegziehen zu sehen. Bedenkt aber auch, was wir vorgestern erlebten, was sie gestern alles erfuhr, und was uns heut bevorsteht! Da muß ein Mädchenherz wohl aus dem Takte kommen; sind wir Männer doch fast confus geworden. — Alles das habe ich auch bedacht, entgegnete Antonio, aber es erfüllt mich immer mehr mit trüber Ahnung. — O, Freund, Ihr wißt am besten, wie wenig der Aufenthalt hier auf dem Jagdschlosse mich froh machen kann! — Wahrhaftig, das weiß ich, entgegnete Rusplin, und Ihr wißt, daß ich's so tief empfinde wie Ihr, obgleich ich bei der Katastrophe hier nicht gegenwärtig war. Aber, Freund, sollte es nun nicht gerathen seyn, daß Ihr Anna endlich einmal saget, wessen Tochter sie ist? — Ich hätte es längst gethan; aber der Fürst will es erst nach der Vermählung Evelinens, und wenn sie mit ihrem Gemahle abgereist ist. Er scheint irgend ein böses Ereigniß zu fürchten, das störend dazwischen treten möchte, wenn wir den Schleier des Geheimnisses früher heben. — Er hat wohl Recht, wenn er die Nemesis scheut, sprach Rusplin ernst; wie er Anna's Mutter verführte zwischen seiner Verlobung und Hochzeit, so — ich wollte, der Teufel risse mir die Zunge mit einer glühenden Zange aus dem Halse! Was hätte ich fast ausgesprochen! Aber, Freund! die Nemesis schlich wenigstens lauernd hier umher, denn der Prinz — aber Anna ist eine Minerva, das weiß ich und — Ich mußte sie ihrer eigenen Würde anvertrauen, sprach Antonio fest; blind bin auch ich nicht gewesen. Aber ich durfte mich auf Anna's edlen Sinn verlassen. Und endlich, ich achte selbst den, der in seiner Freiheit Fehltritte thut, höher als den, der in Banden, an die Mauer des Kerkers geschlossen, es nicht vermag! — Und doch, schüttelte Rusplin den Kopf, ist's immer besser, einen Regenschirm aufspannen, als naß werden. — Antonio! wir haben beide ihre Mutter geliebt, wir wollen sie wie einen Augapfel behüten. Ich will ihr die drei Tage, bis die Hochzeit vorbei und der Prinz abgereist ist, wie ein Schatten nachschleichen. Denn er schleicht ihr nach, davon habe ich Beweise. Gestern Abends spät, als ich noch ein wenig in den Park hinausgehen wollte, sah ich einen Mann im Mantel vor dem Hause umherkreuzen, den ich für einen aus prinzlichem Geblüte hielt, und heut in aller Frühe, als noch alles schlief, erkannte ich ihn wirklich, wie er im Ueberrocke unter Anna's Fenstern umherschlich. — Und Anna? fragte Antonio besorgt. Ach, das gute müde Kind schlief nach ihren Anstrengungen von gestern gewiß so fest wie in ihrem dritten Jahre. Alle Vorhänge waren herabgelassen; das sah ich, weil ich gleich aus meinem Fuchslager hinunterschoß, zur Hinterthür hinaus, und im Gebüsche auflauerte. Nicht lange nachher kamen etliche Gartenarbeiter, und da zog der Feind verdrießlich ab. — Aber da ist sie!

(Die Fortsez. folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Brüssel, den 26. August.

Die festlichen Tage der diesjährigen großen Kunstausstellung sind, wie Sie aus den Zeitungen wissen, seit gestern Abend auf das unangenehmste gestört worden, und die allgemeine Freude hat sich plötzlich in Bestürzung und Trauer verwandelt. Die in so vielen großen Sälen hier vereinigten Kunstwerke, Oelgemälde, Zeichnungen und Producte der Industrie sind auf einmal der Ge-

fahr ausgesetzt, sämmtlich zerstört oder doch wenigstens beschädigt zu werden. In welcher ängstlichen Erwartung müssen nicht die zahlreichen Verfertiger derselben schweben, ihre so mühsam zu Stande gebrachten Kunstwerke vielleicht in einem einzigen Augenblicke unwiderbringlich vernichtet zu sehen! Die eben so zahlreichen Fremden reisen so viel möglich schnell von hier ab, nachdem sie diesen Kunstgenuß, diesen so seltenen Anblick des auf Einem Puncte versammelten Schönen und Nützlichen durch die größte Unruhe über die hier ausgebrochene Empörung, ja vielleicht durch Todesangst theuer genug erkauft haben. Ich für meinen Theil glaube dagegen nicht, daß es so gar arg damit werden wird, und meine, die Künstler können ruhig seyn und werden ihre Kunstwerke bald wieder aus dieser empörten Stadt retten können. Denn die ganze umliegende Gegend von Brabant und Flandern ist völlig ruhig geblieben, bis auf den kleinen Ort Verviers, wo man, wie es heißt, die künstlichen Maschinenwerke in den Fabriken zerstört hat, weil durch dieselben so viele tausend Menschenhände eben so wie in England unthätig und brodlos gemacht werden. Auch hier in Brüssel sollen einige Maschinen dieser Gattung von den Mißvergnügten in Stücke zerschlagen seyn — ein Schicksal, welches, wie Ihnen bereits bekannt seyn wird, auch viele andere Anstalten hierselbst getroffen hat. Obgleich die politischen Zeitungen natürlich voraneilen, so will ich doch als Nachzügler noch einige merkwürdige Umstände und Details sammeln, die vielleicht den politischen Schriftstellern entgangen sind oder ihnen weniger wichtig scheinen mögen. Denn wie manches Unbedeutende wird erst in seinen Folgen bedeutend und bemerkenswerth!

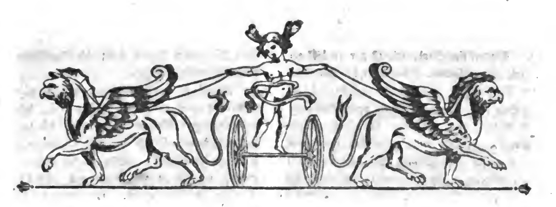
Seit mehreren Tagen munkelte es schon, wie man zu sprechen pflegt, von Unzufriedenheit, seit Monaten wußte man schon von Einverständnissen, und seit mehreren Jahren ist ja schon der Haß der Belgier gegen die Holländer und die holländische Regierung bekannt genug. Zwei Umstände entflammten diesen Haß noch mehr. Der Proceß gegen de Potter und die neueste Revolution in Paris. Ohne diese letztere wäre zuverlässig der Aufstand in Brüssel nicht ausgebrochen. Die Scenen von Brüssel sind nur eine Copie nach dem blutigen Originalgemälde der pariser. Man will sogar behaupten, Hr. de Potter habe gestern Mittag schon gewußt, daß hier gestern Abend eine Revolution ausgebrochen ist. So weit verbreitet sollen die Einverständnisse und Verabredungen seyn! Solche Mitwissende und Mitschuldige sollen auch in Gent und andern Städten wohnen, allein dennoch ist in Gent bis jetzt alles ruhig geblieben — vielleicht waren die Anhänger also zu schwach oder unentschlossen und sind daher glücklicher Weise nicht zum Zwecke gekommen. Wahrscheinlich, um das edle Herz des großmüthigen Fürsten recht bitter zu kränken, hatten die Anstifter den Geburtstag des Königs der Niederlande oder den 24sten August absichtlich gewählt, um am Abende dieses Tages die Empörung ausbrechen zu lassen. Bereits einige Tage vorher will man im Parke zu Brüssel gewisse Papiere angeklebt gefunden haben, auf welchen geschrieben stand: „Am 23sten Aug. Exposition, am 24sten Illumination, am 25sten Revolution.“ Auf die Exposition der Kunstwerke und Gemälde sollte nämlich in der That von Seiten der obrigkeitlichen Behörde eine Illumination des Parks am Geburtstage des Monarchen folgen. Große und kostbare Anstalten waren dazu getroffen; für vieles Geld waren eine Menge Arkaden von Holz errichtet und bunt angestrichen, andere breterne Figuren waren in Form von Orangeriegewächsen in großen Töpfen und Kübeln ausgeschnitten, mit goldenen Orangen und Früchten bemalt, und mit unzähligen Eisendrähten für die Lampen versehen. Es hieß, wegen ungünstigen Windes und Wetters sey die Illumination auf einige Tage ausgesetzt worden. Allein besser Unterrichtete wollten wissen, die Schuld würde nur aufs Wetter geschoben, in der That aber befürchtete die städtische Behörde, durch eine Illumination die Leidenschaften des Pöbels aufzuregen und die lange schon gefürchtete Empörung dadurch zu beschleunigen. Genug, diese königliche Illumination unterblieb, und der Geburtstag wurde nur durch ein Te deum in der prächtigen gothischen Kathedralkirche de Sainte Gudule, wobei viele Militärs, Soldaten und Civilbeamte zugegen waren, und durch eine Parade auf der Place royale angemessen gefeiert. Auch diese Parade wurde um 1 bis 2 Stunden verschoben — ob absichtlich, weiß man nicht. Man erwartete sie schon gegen 12 Uhr Mittags, wo sich eine zahllose Menge auf der Place royale aus Neugierde versammelt hatte. Wollte man vielleicht durch solchen Aufschub diese Menschenmenge sich erst verlaufen lassen? leicht möglich, daß ängstliche Besorgnisse aller Art die Gemüther der Behörden bestürmt haben mögen. Wenigstens that der Regen, was die Behörde nicht völlig vermochte: Jupiter pluvius zerstreute die Masse des neugierigen Volks. Auch ein Feuerwerk war versprochen; natürlich unterblieb auch dieses. (Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Zwischen der Geschenenbach- und der Teufelsbrücke soll im laufenden Jahre noch eine dritte, den beiden genannten ähnliche Brücke über die Reuß gefertigt werden. Alle diese Brücken sind aus prächtigen Granitblöcken zusammengesetzt. Man bedient sich zu ihrer Erbauung italienischer Steinhauer, welche in Bearbeitung des Granits vorzügliche Geschicklichkeit besitzen. An der neuen Straße arbeiten unter einander Piemonteser, Mailänder, Genueser, Tyroler, Einwohner von Oberhasli und Urner. Vorzüglich zufrieden ist man mit dem Eifer, der Thätigkeit und der nüchternen Lebensart der italienischen Arbeiter, die sich durch ihren schwarzbraunen Teint, einen feurigen Blick und rothe Mützen auf den ersten Anblick kennbar machen. Die Beweglichkeit und Thätigkeit dieser 700 Arbeiter, unter denen sich auch viele Weibspersonen befinden, die Mannichfaltigkeit der Nationalkleidungen, das Krachen des Echo, das durch die Explosion der Minen geweckt wird — das alles trägt dazu bei, diese wilden und öden Reviere wandersam zu beleben, Reviere, in denen man sonst nichts vernimmt als das eintönige Rauschen der Reuß und das Schellengeklingel der Saumrosse. Das berühmte Felsengewölbe, urner Loch genannt, wird jetzt bis auf ungefähr 18 Fuß erweitert. Jenseit desselben ist die Straße vollendet bis zum Dorfe Andermatt. Von da an liegt etwa eine halbe Stunde weit der Weg noch vollkommen unberührt. Einige hundert Schritte herwärts vom Dorfe Hospital beginnt die von dem Ingenieur Colombrano von Meadris unternommene Abtheilung der Gotthardsstraße, die sich bis an die Gränze des Cantons Uri auf der Höhe des Berges erstreckt und völlig beendigt ist. Am Eingange des Dorfes Hospital setzt man auf einer schönen neuen Brücke über die Reuß, fährt dann in einem vier Mal sich wiederholenden Zickzacke fort zu steigen und erreicht so in Zeit von einer Stunde, die Richtung des Thales verfolgend und ohne vom linken Reußufer zu weichen, die tessinische Gränze. In dieser Gegend ist die Straße mit einer ziemlichen Anzahl Wasserrinnen versehen. Auf der Seite des Abgrundes erheben sich, 9′ von einander abstehend, Granitpfeiler. Zwischen diesen sind kleine Balken angebracht, die man im Winter vielleicht wegnehmen könnte, damit sie den Schnee nicht aufhalten, oder durch die herabstürzenden Lawinen zerschmettert werden. Von dem Gränzpuncte der Cantone Tessin und Uri bis zum Hospitium sind es noch drei Viertelstunden, und von da bis Airolo hat man wegen der vielen Umwege, welche die neue Straße macht, statt der zwei Stunden des alten Weges von nun an drei zu rechnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 179. —— den 11. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Anna trat ein; sie war weiß gekleidet und sahe ernst, aber freundlich aus. Sie schien innerlich beruhigt und gefaßt. Wird es nicht bald Zeit seyn, lieber Vater, sprach sie, daß wir hinübergehen? — Ich will mich gleich bereit machen, sprach er, und ging ins andere Zimmer. Rusplin blieb allein bei Anna stehen. Er sah sie mit wehmüthigen Blicken an, denn gerade in dieser Tracht erweckte sie ihm die Erinnerung an ihre Mutter, seine Jugendliebe, so überaus lebhaft. Es rührte ihn wunderbar, wie sie so still, blaß, ernst und doch lächelnd vor ihm stand. Gute Anna, sprach er bewegt, Ihr gleicht sehr Eurer Mutter. Vor zwanzig Jahren sah ich sie gerade so gekleidet neben Antonio, als sie vermählt wurden. Gleicht nur Eurer holden, sanften Mutter — aber gleicht ihr nicht in ihrem traurigen Schicksale. Sie starb früh — sie starb hier auf dem Jagdschlosse — doch das wißt Ihr wohl kaum? — Er vermochte vor großer Bewegung kaum weiter zu sprechen. Ich bin ein alter Narr! rief er unwillig, damals war ich nur ein jüngerer. Aber, gute Donna, ich hätte, glaube ich, die zwanzig Jahre, die ich seitdem gelebt habe, gleich hingegeben, wenn Eure Mutter mir einmal ans Herz gesunken wäre und gesagt hätte, ich liebe Dich. Gewiß hätte ich's gethan, zumal wenn ich gewußt hätte, wie lumpig sie seyn würden. Anna, Ihr solltet sagen, was Eure Mutter nicht sagen konnte. — Sie reichte ihm die Hand und sprach: Ich habe Euch von ganzem Herzen lieb, und Ihr werdet's noch erfahren. — Rusplin zog sie näher an sich. Anna, ich kann mich wieder jung träumen; damals glaubte ich, der Himmel wäre nicht so schön als eine Umarmung Eurer Mutter. Ihr seyd so schön, so gut wie sie, versucht es doch einmal, ob ich damals ein Thor war! — Ihr guter wunderlicher Mensch, — wie gern; meine Mutter wird mir darum nicht zürnen! — Und unbefangen duldete sie Rusplin's Umarmung, der sie auf Stirn, Wangen und Lippen küßte; und weder Anna noch er fanden sich durch des Vaters Eintreten überrascht. — Bei Gott, rief Rusplin, ich war in meiner Jugend doch kein Narr! — Anna aber wandte sich ab und erstickte ihre Seufzer und Thränen gewaltsam. Sie fühlte wohl, es war eine Umarmung des Abschiedes! —

Man ging. Unterweges erzählte Rusplin in seiner launigen Weise, mit der er oft die stärksten Grade der Empfindungen verhüllte, wie er zu Anna's Kuß gekommen sey. Antonio lächelte.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Auf dem Theater war schon alles in Bewegung. Mit ihnen zugleich kam der Prinz. Ich weiß nicht, wie es gehen wird, lieber Capellmeister, sprach er zu Antonio, aber gerade heute habe ich die geringste Anlage dazu, eine Rolle

durchzuführen. Die gestrige Jagdpartie ist gar zu übel gewesen. Und wie geht es Ihnen, schöne Anna? Ich freue mich, daß der Schreck keine üblen Folgen gehabt hat. — Wir sind Ew. Hoheit zum innigsten Danke verpflichtet worden, entgegnete Antonio warm, während Anna dem Prinzen einen Blick zuwarf, vor dem er im Innersten zusammenbrach. — Ich war nur der Glückliche und sage selbst dem Zufalle Dank, erwiederte er etwas verwirrt und ergriff die nächste Gelegenheit, das Gespräch abzubrechen. — Indeß hatten sich die Logen gefüllt, Antonio eilte ins Orchester, der Fürst wurde angemeldet, und mit seinem Eintreten in die Loge, wo Eveline den Platz neben ihm einnahm, begann die Ouvertüre. Die mächtigen Accorde bereiteten jedes Herz auf die erhabenen, kühnen Momente der Oper vor. Niemand als der Fürst war unterrichtet worden, daß man die Oper mit einer Abänderung geben werde. Als Anna, dem Verräther Don Juan nachstürzend, die ersten Töne ihrer Stimme hören ließ, erschrak Antonio selbst fast darüber, eine solche zerreißende Angst lag in ihrem Ausdrucke. In dem Duette mit Octavio steigerte sich die Kraft der Wirkung noch höher. Es wurde dem erfahrenen Lehrer der Tochter fast bange, daß sie ihre Mittel zu früh erschöpfen möchte; die ungewöhnliche Begeisterung schrieb er mit Recht der großen Aufregung für das Werk zu, in der sie sich durch die vorhergegangenen Abende und Gespräche, so wie durch die mächtig ergreifende Umänderung befand. Die Zuhörer wurden durch das außerordentliche der Leistungen ganz hingerissen, denn auch der Prinz, als er erst im Feuer des Spiels war, mußte in Erstaunen setzen. Jetzt begann Anna's große Arie. Die Schreckenstöne ihres ersten Ausrufs, die Angst ihrer Erzählung, die Steigerung derselben, und nachher die Hoheit, mit der sie Rache über das Haupt des Verräthers herabruft, erfüllten sogar ihren Mitspieler Octavio mit Schrecken. Im ganzen Hause herrschte eine Todesstille; ein Gefühl bemeisterte sich der Brust, als ob es fast mehr als die Macht der Kunst sey, die sich in Anna's furchtbaren und herzzerreißenden Tönen, in ihrer erschütterten, bleichen Gestalt, in der Würde ihrer Drohungen kund thue. Man erholte sich wahrhaft an dem brausenden Spiele eines üppigen Lebens in den jetzt beginnenden ländlichen Scenen und dem Finale. Nur ging freilich Anna's schwarze düstere Gestalt wie ein ungeahntes Gespenst des Schreckens durch die blühenden Lebensfreuden dahin. Der Prinz spielte das Finale mit einem Feuer, einer Kühnheit, sang es mit einer Vollendung, daß man fast innerlich jauchzte über den Sieg der kecken Kraft, den er erfocht. Der Vorhang fiel; die Zuschauer brachen in einen stürmenden Beifall aus; die Begeisterung ließ sie die Etiquette völlig vergessen.

Antonio eilte auf's Theater, um mit väterlicher Sorge Anna vor einer zu großen Anstrengung, besonders in den neu eingelegten Scenen zu warnen. Er fand sie in ihrem Ankleidezimmer erschöpft auf einer Ottomane sitzen; als Antonio zu ihr eintrat, richtete sie sich auf, reichte ihm die Hand, zog ihn zu sich herab und hing mit Küssen und Thränen an seiner Brust. Vergeblich suchte Antonio, der selbst aufs tiefste erschüttert war, sie zu beruhigen. Sie schien das Geständniß ihrer Schuld aussprechen zu wollen; ihre Brust kämpfte heftig damit; allein sie vermochte ihre Scheu nicht zu besiegen. O dio santo! rief sie aus; Vater! Es zerreißt mir die Brust! — In dem Augenblicke wurde das Zeichen des Anfangs gegeben; Antonio eilte hinaus. Er deutete sich ihren Zustand durch eine Leidenschaft für den Prinzen; doch in welch tiefen Abgrund sie dadurch geführt war, das ahnte sein Herz nicht. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als der Prinz, der mit Angst auf einen Augenblick harrte, um Anna allein zu sprechen, eintreten wollte. Er öffnete leise die Thür; da lag die Unglückliche vor einem kleinen Crucifix auf den Knien und schien inbrünstig zu beten. Tief erschüttert fuhr er zurück; er wagte es nicht, sie zu stören. Indem ertönte das zweite Zeichen; er mußte auf die Scene hinaus.

Als Anna im Sextett zuerst die Bühne wieder betrat, fand der Vater sie bleich, aber gefaßt. Sie sang mit Ruhe, wenigstens nicht mit jener furchtbaren Leidenschaft, die im ersten Acte für sie zittern ließ. —

Endlich begannen die Veränderungen. Das Theater stellte eine düstere Waldpartie dar; unter Trauerweiden und Cypressen stand das bleiche schimmernde Denkmahl des Comthur, von einem matten Strahle des Mondes beleuchtet. Die Musik begann; die Hörer wußten nicht, wie ihnen geschah; es war, als ob klagende Geisterstimmen sich erhoben. Antonio, Rusplin, alle die, welche sie schon gehört, erstaunten aufs neue darüber, denn in ihrer vollkommenen Ausführung erschien sie als ein neues Wunder. Da wurde Rusplin plötzlich unruhig; er stieß seinen Nachbar, der an jenem Abende auch beim Feste gewesen war, an und fragte: Kennt Ihr den dort oben in der dunklen Loge? — Bei Gott, es ist der Gast! rief dieser. Aber er sieht blaß aus, wie das Marmorbild des Comthur; das will mir nichts Gutes bedeuten.

Jetzt wurde der Schein einer Fackel sichtbar; Anna trat mit Octavio auf. Jedes Herz bebte mit ihr, als sie, beim

Anblicke des Denkmahls zurückschreckend, mit tiefstem Schmerze ausrief: o padre! — Nicht sie selbst, sondern ein trauernder Engel des Jenseits schien jetzt das Duett zu singen. Gegen den Schluß aber fielen so tröstende Melodien, so sanft himmlische Harmonien ein, daß man fühlte: Sie ist gerettet, was auch geschehen! — Antonio mußte sich fortwährend die Thränen trocknen; Ruspliu lächelte zu Anna hinauf, als wollte er sagen: Schöne! Gute! Nun ist die Seele ruhig!

(Der Beschluß folgt.)

Die Feier von Göthe's 82stem Geburtstage in Darmstadt. (Beschluß.)

Alle stimmten mit stets steigender, oft durch laute Zeichen des Beifalls kund gegebener, fröhlicher Begeisterung ein, die am Schlusse innige Rührung wurde. Diese vermehrte sich noch durch den Umstand, daß, durch einen Irrthum der Diener, auch Schiller's Büste, und zwar zuerst, gebracht worden war, und diese Gelegenheit Hr. v. Holtei ergriff, aus dem Stegreife folgenden Toast auszubringen!

Ein Irrthum wär's, daß Schiller's Bild,
Statt Göthe's, erst hierher gekommen?
Ich meine, Schiller war gewillt,
Uns All' zu seh'n von Lust erfüllt;
Er hat am Mahle Theil genommen.
Er kam, um seinen Freund zu grüßen —
Und sagt' ihm: Du wirst sterben müssen,
Wie ich es mußte; doch bereit
Ist Dir, wie mir, Unsterblichkeit.
So lasset beide Freunde leben!
Uns mög' ihr großer Geist umschweben.

Ein von Rührung durchbebtes jubelndes Hoch folgte. — Schiller's und Göthe's lorbeergekrönte Büsten standen indessen sich zugewendet neben einander, als wollten sie ihre bekannte edle Correspondenz fortsetzen. Nun drängten sich Toasts auf Toasts, — den Briten, den Franzosen, allen fremden Nationen, die Göthe'n anerkennen. Die beiden Dichter, die das Fest mit ihren Liedern beschenkt, ließ man danksagend leben; besonders brachte man Herrn v. Holtei, dem verehrten Dichter, und Frau von Holtei, der geehrten Künstlerin, ein gastfreundlich grüßendes Hoch, das den Wunsch aussprach: es möge ihnen bei uns noch um so viel besser ergehen, als am Rhein die Reben besser gedeihen als an der Spree. — Erst spät schied man mit der Hoffnung, daß dieser Tag noch recht oft Alle wieder versammeln werde.

O, daß die erst, — mit dem Lichte des Lebens,
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung! —

singt Göthe. —

Ein zweiter Wolfenschießen.

In Guardovall, erzählt Zschokke in seiner an Zügen der grauen Vorzeit überreichen „Geschichte der drei Bünde im hohen Rhätien*)," hauste ein Burgvoigt, dessen Name billig Vergessenheit bedeckt. Er war des Thales Quäler; ein Wollüstling, ohne Gottes- und Menschenfurcht. Die Männer zwang er, ihm ihre Weiber und Töchter zuzuführen. Jenseit des jungen Innstroms, im Dorfe Camogask, wohnte eine reizende Jungfrau, das Kind des begüterten Landmanns Adams. Der Burgvoigt sah sie und sandte seinen Diener hinüber. Der Vater, als er des Voigts Willen hörte, mäßigte seinen Zorn und versprach, er wollte folgenden Tages die Tochter selber zum Schlosse führen. Er versammelte aber, wie es finster ward, die Nachbarn und Freunde und machte ihnen durch seine Reden ein Herz, sich vom Joche des Ungeheuers auf Guardovall zu befreien. Das Schwerste übernahm er selbst. Die Nacht verstrich unter Vorbereitungen.

In der Morgenfrühe ging der edle Camogasker mit seiner Tochter zum Schlosse des Herrn. Die Jungfrau wandelte in ihren Feierkleidern wie zum Brautfeste. Als der Burgvoigt sie erblickte, sprang er die Stiegen des Schlosses hinab mit ungeduldiger Begier und schloß sie küssend in seine Arme. Der Vater aber riß sein Schwert von der Seite und stieß dasselbe durch das Herz des Bösewichts. Er gab mit dem blutigen Eisen das Zeichen. Die Männer, die sich ihm verschworen, stürzten aus dem Brautgefolge und Hinterhalte herbei, drangen ins Schloß, erschlugen die Knechte des Voigts und zerstörten die Burg. Noch sieht man zum Gedächtnisse Adam's des Camogaskers die Trümmer derselben am Berge. Besser traf dieser tugendhafte Engadiner als weiland der Römer Virginius, welcher sein unschuldiges Kind niederstieß, aber die Hand nicht an Appius Claudius zu legen wagte. Und seit jener Zeit ward die Landschaft unter den Innquellen vom Drucke der Zwingherren frei.

Auflösung de Sylbenscherzes in No. 173:
K e r k e r.

*) 37ster u. 38ster Bd. der Gesammtausgabe. S. 85. u. 86.

Correspondenz und Notizen.

Aus Brüssel. (Beschluß.)

Abends wurde ein hier verbotenes Stück im großen Schauspielhause gegeben, nämlich la Muette de Portici, worin Masaniello's bekannte Empörung natürlich die Gemüther sehr erhitzte. Man sagt, das Verbot soll absichtlich übertreten seyn, die mißvergnügte Partei habe dies Stück laut verlangt, und die Theaterdirection habe daher nachgegeben — wenigstens waren die Komödienzettel dazu wie gewöhnlich Abends vorher gedruckt. Vielleicht hatte die Behörde aus Politik durch die Finger gesehen, oder fühlte sie sich nicht stark genug, die Forderung dieses revolutionairen Stücks kraftvoll zu unterdrücken! Kurz, im Theater begann die Empörung: lebhaftes Beifallklatschen bei jeder passenden Stelle und ungestümes Geschrei bezeichneten nur zu deutlich die Dinge, die da kommen sollten. Nach Beendigung der Oper um halb 10 erfolgte der erste Ausbruch außerhalb des Theaters; man fing an, diejenigen zu insultiren, die man für Feinde der Freiheit hielt, die Häuser der Servilen oder Illiberalen wurden spolirt. Dies Schicksal traf zuerst die Wohnung von Libry Bagnano. Das Straßenpflaster wurde aufgewühlt und mit den Steinen die Fenster eingeworfen oder Personen damit beschädigt und verwundet. Von nun an erscholl auf allen Straßen die ganze Nacht hindurch das Geschrei: aux armes! aux armes! à bas, à bas! nämlich: herunter mit den königl. Wappen und Zeichen, wo man sie nur irgend an dem Laden der Hofbeamten, der Hofjuweliere, Hofbuchhändler oder Hofbedienten antraf. Sogar von den Postwagen und Diligencen wurden die Wappen abgebrochen oder ausgelöscht. Die Laternen wurden nicht nur zerschlagen, sondern sogar mit Gewehren hindurchgeschossen, so daß man nachher noch die Löcher von den Hagelkörnern in den Blechrahmen sehen konnte. Die Nacht und den ganzen folgenden Tag wurde meist nur in die Luft geschossen, um einen Schreckschuß zu thun und vorerst nur allgemeine Furcht zu verbreiten. Am Morgen aber, als starke Patrouillen des Militairs zu Fuß und zu Pferde, mit der Gensd'armerie vereinigt, durch die Straßen zogen, kam es auf der Place royale zum Handgemenge, und in dieser Gegend der Stadt, nämlich dem hochliegenden Theile derselben, zählte man 14 Todte und etwa 40 bis 50 Verwundete, theils Bürger, theils Soldaten vom königl. Militair. Ich habe es selbst gesehen, daß gegen Mittag zwei erschossene Bürger mit blutigem Gesichte und gräßlich entstellt, todt auf einer Tragbahre liegend, vor meiner Wohnung von ihren Cameraden vorbeigetragen wurden. Doch schon am Vormittage gingen die sämmtlichen Truppen über, es wurde eine Versammlung gehalten, und die Militairs erklärten, daß sie, um unnöthiges Blutvergießen zu verhindern, nicht gegen ihre Mitbürger fechten wollten. Dies bewirkte einige Ruhe. Auch scheint es wohl, daß die Patrouillen und Gensd'armen in der Nacht zu spät auf die Beine kamen und nicht früh genug die empörten Haufen zerstreut hatten. Dadurch hatten die Aufrührer schon zu viel Vorsprung bekommen und zu viel Terrain gewonnen; auch gelang es ihnen, in die Casernen einzudringen und aus den dortigen Vorräthen sich mit Waffen zu versorgen. Da sie ein paar Tage vorher gehört haben wollten, daß Pulver und Patronen unter die königl. Truppen ausgetheilt seyen, um möglichen Mentereien zuvorzukommen, so hatte auch dieser Umstand sie erbittert und den Ausbruch beschleunigt. Doch wurde kein Versuch gemacht, die Paläste des Königs und der kön. Prinzen anzugreifen, wenigstens hielten die Truppen vor diesen schönen Gebäuden so zahlreiche Schutzwache, daß die Aufrührer es nicht wagten, diese Wohnungen zu beschädigen. Aller Haß war eigentlich nur gegen die Minister gerichtet, und hauptsächlich gegen den Justizminister Van Maanen, der als geborener Holländer den Belgiern verhaßt und ein Dorn im Auge ist, und dessen Wohnung daher schon am frühen Morgen in Brand gesteckt wurde. Thüren und Fenster, Meubeln und Pianoforte's wurden in tausend Stücke geschlagen, das Haus hat nur inwendig gebrannt, die Wände und Mauern nebst dem Dache sind stehen geblieben. Aus allen Bureaux wurden eine ungeheure Menge Papiere zum Fenster herausgeworfen und vom Volke hohnlachend zerrissen oder im Triumphe davongetragen. Diese und ähnliche Sachen wurden von armen Leuten in Menge gestohlen und geplündert, in Winkeln und Magazinen aufgespeichert, um sie zu Gelde zu machen oder einigen Profit daraus zu ziehen. Viele gemeine Bürger waren betrunken und schossen blos aus Muthwillen in die Luft oder drangen in die Häuser ein. Besonders wurde eines der schönsten Caffeehäuser, la café Suisse genannt, auf das ärgste ruinirt, die Fenster mit den Flintenkolben eingeschlagen, und Personen mißhandelt, weil man sie im Verdachte hatte, Anhänger der Regierung und der Minister zu seyn.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Vom Hospitium bis Airolo gibt es nicht weniger als fünf schöne Brücken zu passiren. Der südliche, durch das Thal von Tremola führende Abhang des Passes ist eben so wild und öde als die Schöllenen; doch hat das Thal, welchem entlang der Tessin sich in zahlreichen Fällen herunterstürzt, mehr Weite und dabei die Form eines gewaltigen Trichters. Diese Abtheilung der Straße ist eine Unternehmung des Landammanns Maschini von Magadino. Sieben Achtel der Stützmauern sind bereits vollendet, aber Felsen bleiben noch manche zu sprengen. Fünfhundert italienische Arbeiter sind an dieser Rückseite des Berges beschäftigt, und für die Wiederherstellung des Hospitiums hat die tessiner Regierung 50,000 mailändische Pfund angewiesen. In den Schöllenen und oberhalb derselben sind die Lehn- und Stützmauern der Straße, was unterhalb des Geschenenbaches der Fall nicht ist, aus gewaltig großen Granitblöcken gebaut, also daß sie der Wuth der Elemente für alle Zukunft zu trotzen scheinen. Die Brücken sind fast insgesammt nach einem vollen Bogen aufgeführt, und was die Arbeit daran betrifft, so hält man sie für preiswürdiger als die Arbeit an den Brücken der berühmten Simplonstraße. Die Ausführung dieser weit aussehenden Unternehmung gereicht den Cantonen Tessin und Uri, so wie auch den Cantonen Luzern und Basel, welche daran Theil genommen haben, zur größten Ehre, und es ist einzig zu wünschen, daß, wenn einmal die Straße ihrer ganzen Ausdehnung nach fahrbar seyn wird — ein Ziel, das man noch dies Jahr zu erreichen hofft — dann zumal der Erfolg alle diese angestrengten, vielleicht zum Theil über die Kräfte der Unternehmer hinausgehenden Bemühungen in gebührendem Maße lohnen, und namentlich der nicht sehr begüterte Canton Uri in seinen Erwartungen von dem wohlthätigen Einflusse dieser neuen Straße auf sein Gebiet nicht getäuscht werden möge.

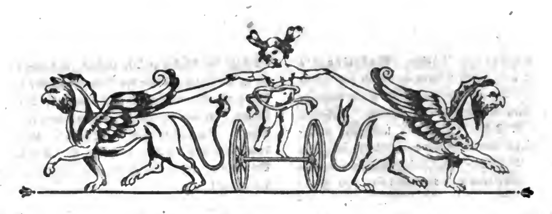
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Von W. Shakspeare ist jetzt ein neues, nach seiner Entfernung vom Theater geschriebenes Trauerspiel gefunden und herausgegeben worden: der fünfte November, oder die Pulververschwörung. Daß es von ihm sey, leidet nach allem, was die Kritik ausfindig machen kann, gar keinen Zweifel, behaupten die englischen Blätter. Jede Zeile athmet seinen Geist.

Die erste Mondfinsterniß, welche in Schriften vorkommt, ist in China 2169 vor unserer Zeitrechnung beobachtet worden. Sie kostete den beiden Hofastronomen Hi und Ho das Leben, weil sie vergessen hatten, davon in dem gewöhnlichen Volkscalender etwas zu melden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 180. — den 13. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Wendt's Musenalmanach für 1831.

Es ist wahrhaft erfreulich, zu bemerken, daß ein Unternehmen, welches im Vertrauen zu dem nie ganz zu unterdrückenden Sinne des deutschen Volkes für edle Kunst, für wahre Poesie begründet wurde, eine solche Aufnahme gefunden hat, daß sich Herausgeber und Verleger veranlaßt fühlten, die Fortsetzung desselben im gleichen gestärkten Vertrauen erscheinen zu lassen. War es dem Herausgeber schon im vorigen Jahre gelungen, einen reichen Kranz schöner Blüthen auf den Altar der Musen legen zu können, so müssen wir ihm dieses Jahr gleichfalls, fast in noch höherm Maße, dazu Glück wünschen. Was uns diese Fortsetzung seines Almanachs bietet, ist im ganzen höchst dankenswerth. Alles kann in einer solchen Sammlung nicht vortrefflich seyn, und ubi plura nitent u. s. w. muß auch hier gelten. Daß aber die Mehrzahl wirklich Treffliches biete, davon wird sich jeder unbefangene Leser bald überzeugen. Hier können wir nur auf Einiges andeutend hinweisen. Eine wahre Zierde des netten Büchleins sind unstreitig wohl die Gedichte von Uhland; denn selten vereinigten sich Tiefe des Gedankens und der Empfindung, Größe der Weltansicht und freier Blick über das Leben mit einer so einfach schönen, kunstlos kunstreichen Darstellung. Die Kennzeichen des Genius, Klarheit und Tiefe, sprechen aus jeder Zeile; ferner die Gedichte von Chamisso. Sein Mordthal ist höchst ergreifend durch die lebenvolle Behandlung; Frauenliebe und Leben, eben so zart als innig und seelenvoll — das Andere steht diesen in seiner Art nicht nach. Friedrich Rückert hat durch das hier Gespendete seinen wohlverdienten Ruf als geist- und gefühlvoller Dichter wohl gerechtfertigt. Die sterbende Blume hält Ref. für eine der herrlichsten Musengaben, die die neueste Poesie aufzuweisen hat. Die Schlußzeile allein scheint etwas Schmerzliches, mit dem Ganzen nicht recht Harmonierendes zu haben, was sich nur in der erhabensten Ansicht von individuellem Daseyn rein auflöst, die freilich das Ganze durchdringt. Auch seine sanskritischen Liebesliedchen, seine Ermuthigung zu Uebersetzung der Homasa, und Einführung der Homasa werden von denen nicht unbeachtet bleiben, denen des Dichters Oestliche Rosen willkommen waren. Gustav Schwab (ein Name, den jeder Freund der Dichtkunst mit Liebe und Achtung nennt) bietet besonders in Kaiser Heinrich's Waffenweihe ein erhebendes Bild echt deutscher ritterlicher Gesinnung, so wie in der Romanze, der Sänger und die Fremden, eine rührende Schilderung des wahren Dichters dar. Was Ludw. Tieck gespendet, beurkundet zwar die Herrschaft eines ausgezeichneten Talentes über jeden Stoff, den er sich zur Bearbeitung wählt, aber der warme Hauch des Genius fehlt. A. W. v. Schlegel's Gedicht an Göthe's Geburtstage ist sehr schön. Göthe selbst hat seine Achtung gegen dieses Unternehmen durch mehrere sinnreiche Gnomen und andere kleine Gedichte zu erkennen gegeben. Von den Dichtungen des Grafen von Platen gilt meistens, was

wir von denen von Tieck bemerkt haben. Waiblinger's Gedichte gleichen ganz seinen frühern an Gehalt und Gestaltung. Ein K. Mayer hat mehrere kleine Lieder beigetragen, welche Seele und Empfindung athmen. Außerdem findet man von L. Schefer einen mit lebenvoller bilderreicher Phantasie gedichteten Abschied von Griechenland; eine ebenfalls mit allem Zauber reichen Bilderschmuckes ausgestattete sinnreiche Allegorie von F. von Heyden, der Phönix, und so noch manches andere Schätzenswerthe, das der Raum hier einzeln anzuführen nicht gestattet. Nur der kraftvollen, wenn auch zuweilen in der Form vernachlässigten Gedichte von Fr. M. Arndt wollen wir noch gedenken, da sein Name jetzt selten sich bemerkbar macht. Bescheiden hat der achtungswerthe Herausgeber nur wenige seiner eigenen Dichtungen beigefügt, die man mit Dank empfangen wird.

Das Aeußere des Büchleins ist sehr nett und sauber, und mit Tieck's Bildnisse geziert.

Donna Anna.

Ein Bruchstück aus dem Leben der Künstler und der Vornehmen, von Ludwig Rellstab.

(Beschluß.)

Don Juan trat auf; er sah verstört aus. Octavio kehrte zurück. Der Kampf begann. Die Accorde schlugen wie Blitze aus den schwarzen Gewitterwolken der rollenden, dumpfen Begleitung heraus. Da schien es, als risse der verhüllte Himmel mitten aus einander, und ein Freudestrahl zuckte über den ganzen Erdkreis. Es war der Moment, als Anna sich mit dem Rufe der Verzweiflung zwischen die Fechtenden warf. — Da sank Octavio! Nun aber erhob sich die aufs Knie Gesunkene mit übermächtiger Kraft. Eine drohende Gottheit stand sie vor dem Frevler. Jedes ihrer Worte war ein Schwert. War es Spiel oder wirkliche Erschütterung, allein der Prinz stand bleich, bebend, mit sträubenden Haaren vor ihr. Kaum vermochte er es, die Worte der Begütigung, die seine Rolle ihm vorschrieb, auszusprechen. Da zückte Anna den Dolch mit einer Miene, vor der Antonio, dem sie ganz nahe stand, erbebte. Der Prinz stand erstarrt, wie von Entsetzen gefesselt, halb herübergebogen vor ihr, als wolle er ihr in den Arm fallen. Sie aber rief, hoch aufgerichtet, furchtbar drohend, mit einer die Brust zerreißenden Stimme die rächende Nemesis über den Frevler herab, erhob den Dolch gegen ihre Brust, riß mit der Linken das Gewand entzwei und — sank getroffen zu Boden. — Allmächtiger Gott, sie ersticht sich! rief der Prinz und sprang herzu, sie vom Boden aufzuheben; aus

der Loge des Fürsten erklänte zugleich ein lauter Schrei, den die in die Arme des Fürsten sinkende Eveline ausstieß; die Musik riß mit einer wilden Dissonanz ab, Antonio stürzte hinaus, um auf die Bühne zu eilen, man rief: Vorhang nieder! Die entsetzten Zuschauer verließen die Logen, alles drängte sich nach der Bühne — — Wer mag die furchtbare Verwirrung, mit der dieses Schauspiel des Schreckens endete, beschreiben?

Dreiundzwanzigstes Capitel.

— Der Prinz war schon an demselben Abende abgereist; in einem Briefe entdeckte er dem Fürsten die That. Mit starren Blicken betrachtete dieser die furchtbaren Zeilen; hierauf ging er zu seiner Tochter und erzählte ihr alles. Eveline, von Schmerzen zerrissen, klagte den treulosen Verräther schwer an. Da sprach der Fürst tief erschüttert, mit sichtlichen Qualen: Mein Kind! Verdamme ihn nicht so hart. Anna — war meine Tochter; ich beging an der Mutter dasselbe Verbrechen. Die Unglückliche wollte sich das Leben rauben, denn wenige Wochen nach der That erfuhr sie erst, daß ich verlobt sey. Aber schon glaubte sie, Mutter zu seyn, und darum lebte sie. Und Antonio, der edle Antonio, der sie still geliebt, sprach zu ihr: Heiße meine Gattin, daß nicht die Lästerung Dein trauriges Schicksal noch härter mache. — Sie trug diesen Namen sieben Jahre. Da brach ihr Muth unter der Schwere ihrer Schmerzen zusammen. Auf eben jener Insel war die That geschehen; dort endete sie ihre heiße, brennende Qual in der tiefen Fluth des See's. Nach zwanzig Jahren ist jetzt die Saat der Schuld gereift, und ich ernte die herbe vergiftete Frucht. Tochter! Willst auch Du — er vermochte nicht zu enden, denn Eveline lag in heißen Thränen an seinem Herzen und verschloß ihm die Lippen durch Küsse.

* * *

Am dritten Tage bestattete man die schöne Anna auf der Insel; so hatte sie es in einem zurückgelassenen Briefe gewünscht. — Seltsam war der Umstand, daß der Arzt, der ihr gleich nach der That zu Hülfe eilte, ihre Wunde nicht tödtlich, ja nicht einmal gefährlich fand; aber schon war alles Leben ihr entflohen.

* * *

Antonio verließ den Hof des Fürsten und ging in sein blühendes Jugendland Italien zurück. Seine tiefe Trauer währte nicht mehr lange; er erlag ihr bald.

* * *

Der Prinz war nach England gegangen, um sich dort zu einer großen Reise durch America vorzubereiten. Da gab ihm der im nächsten Frühjahre neu ausbrechende Krieg statt der wissenschaftlichen eine ernstere Thätigkeit. Suchte er den Tod, oder fand er ihn; aber er feierte das Siegesfest des befreiten Vaterlandes nicht mehr mit.

— — Nach vielen Jahren haben Reisende die Insel besucht. Der Schiffer, der sie hinübergeführt, zeigte ihnen Anna's Grab. — Da ertönten aus dem verwachsenen Gebüsche zitternde, wehmüthige, wunderbar ergreifende Klänge, plötzlich aber zerriß eine schneidende Dissonanz die Melodie. — Die Fremden horchten erstaunt auf. Es ist ein wahnsinniger Geiger, sprach der Schiffer, den die Liebe zu der Verstorbenen hier drunten den Verstand geraubt hat. — Da trat eine bleiche Gestalt mit verworrenen Haaren und verwilderten Zügen aus dem Gebüsche — es war Rusplin!

Apologie der Jesuiten.

Es ist manchmal in diesen Blättern zum Nachtheile der Jesuiten die Rede gewesen, so daß schon deshalb auch einmal einer Rechtfertigung dieses Ordens hier gedacht werden mag. Die Leser des Conv. Lexikons (der siebenten Auflage) kennen übrigens vielleicht eine solche bereits aus dem darin enthaltenen Artikel eines Katholiken: Jesuiten. Indeß gedenken wir hier der Schrift eines gewissen Bellemare, welche, aus dem Französischen übersetzt, unter dem Titel: „Die Religion und das Königthum verfolgt in den Jesuiten" (Wien, Beck'sche Univ. Buchhandlung) in diesem Jahre erschienen ist. Schon der Titel spricht die Tendenz derselben deutlich genug aus; deutlicher noch das Vorwort des Uebersetzers. „Mit Vergnügen," heißt es unter anderm darin, „übergeben wir die gegenwärtige Schrift dem deutschen Vaterlande. Der Verfasser derselben, der sich bereits in seinen früheren gelehrten Leistungen als ein rüstiger Streiter für die katholische (wahrscheinlich römisch-katholische!) Sache ruhmvoll ausgezeichnet, hat, wie er namentlich in diesem Meisterwerke bewiesen, der Zeit so recht auf den Puls gefühlt und ihr innerstes Leiden erforscht und erkannt (?!). Seine Sprache ist durchgängig lebhaft und feurig, wie sie die Begeisterung für Wahrheit und Recht (?) eingibt; die Gründe, mit welchen er auf die Gegner herzhaft losgeht, sind eindringend und schlagend. Wenn man der Beweisführung des Verfassers unbefangen folgt, so ist es wahrlich unbegreiflich, wie die Gegner noch länger auf ihren haltlosen, nichtigen Sophismen beharren mögen. Aber das ist der Fluch der Leidenschaft, daß sie das Gemüth verdunkelt, der Vernunft ihr Ohr verschließt und gegen die Wahrheit selber wüthet, wenn diese wider ihren Willen sich offenbart." — Man sieht wenigstens so viel hieraus, daß der Uebersetzer mit vieler Sicherheit an den Beweis des Verfassers, daß die Religion und das Königthum in den Jesuiten verfolgt worden sey und verfolgt werde, glaubt und diese Wahrheiten an andern empfiehlt. Wir wollen es diesen selbst überlassen, ob sie jene Beweisführung näher kennen lernen und, unbefangen prüfend, anerkennen wollen; wir für unsere Person müssen unverhohlen bekennen, daß, wenn der Verfasser nicht selbst ein Jesuit ist, er jedenfalls nach jesuitischer Sophistik bei dieser Apologie zu Werke gegangen sey, und den Uebersetzer müssen wir für einen Jesuitenfreund erklären. Um nur Einiges, wie es uns gerade in die Augen fällt, zur Charakteristik jener Beweisführung zu sagen, bemerken wir, daß S. 111 der Umstand, daß aus der Schule der Jesuiten Männer wie Bossuet, Montesquieu, Corneille, Rousseau, Molière, Voltaire u. A. hervorgegangen, zu Gunsten des Ordens geltend gemacht werde; ferner heißt es S. 150 von Pius VII., daß er „die tiefe Wunde, die einer seiner Vorgänger, ohne es zu wissen, der Religion und den Staaten geschlagen habe, untersucht und die Jesuiten wieder hergestellt habe," und das Ganze schließt mit dem Satze: „Die Jesuiten stehen einem Volke so lange an, als ihm die Religion ansteht, und man spricht nur dann von der Vertreibung der Jesuiten, wenn auch die Religion mit demselben Loose bedroht wird." — Wirklich?

Das Toilettengeschenk.

Viersylbig.

Sie.

Ein neuer Almanach
Doch wohl vom künft'gen Jahr?

Er.

Ei Mädchen sieh nur nach,
Eins, Zwei thun es Dir dar.

Sie.

Was kümmern diese beiden mich?
Die letzten zwei such' ich vor allen.

Er.

Von diesen wird ganz sicherlich
Das Ganz' am meisten dir gefallen.

F. W. Jaggi.

Correspondenz und Notizen.

Aus Brüssel, den 26. August.

Man fängt an wieder aufzuleben, allmälig kann man wieder freier Athem holen, es wird ruhiger, und die Schreckensscenen wiederholen sich nicht mehr. Sie glauben vielleicht, die Frauenzimmer seyen am meisten die Geängstigten? Das wäre allerdings wohl ganz natürlich. Allein nichts weniger als das! Gerade die Frauenzimmer haben die lebhafteste Theilnahme an der Empörung bewiesen, sie gingen zusammen Arm in Arm die Straßen auf und nieder, fröhlich scherzend und voller Muthwillen lachend und neckend, und das nicht etwa erst am dritten Tage, sondern sogleich am ersten frühen Morgen, als ob eben nichts geschehen wäre, ja sogar die öffentlichen Mädchen, die ladies of the town, zogen schon am Abende des ersten Ausbruchs nach dem Schauspiele im Gefolge der Aufruhrstifter mit durch die Straßen und ließen ihrem Jubel freien Lauf. Denn Sie wissen ja, Brüssel ist gleichsam Klein-Paris; hat man Brüssel gesehen, so ist es beinahe so gut, als ob man Paris gesehen hätte. Die Moden, die Sitten, die Lebensweise, alles ist nach französischem Schnitte und nach pariser Fuß gemessen. Auch hört man nur noch sehr wenig flamändisch und fast gar kein holländisch sprechen, alles spricht zierlich französisch — was Wunder also, daß man auch einmal eine französische Revolution nachgeahmt hat. Die Belgier spielen im Théatre français die Farcen und Possen eben so gut wie die Tragödien mit; ihre Soirées und Cercles können ja ohne revolutionnaire Scenen gar nicht bestehen! Wie wäre es möglich, so steif und kalt immer da zu sitzen, ohne sich auch einmal zu rühren? Das lebhafte französische Blut erfordert nothwendig etwas Abwechselung, ein solches rafraichissement ist das größte und behaglichste Bedürfniß; es will sich hervorthun, weiter streben, es will mit dem sogenannten Geiste des Zeitalters fortschreiten! Ob diese Leute aber nicht eben so viele Schritte wieder rückwärts thun, das möchte wohl kaum zu bezweifeln seyn. Dieser Taumel des Uebermuthes hat alles mit sich fortgerissen, der Freiheitsschwindel hat nicht nur die Frauenzimmer ergriffen, sondern Jung und Alt verführt. Ich habe Knaben gesehen, die kaum eine Flinte tragen konnten und doch mit dem Trosse der bewaffneten Aufrührer durch die Straßen zogen, jubelten und sich mit einem Bayonnet, mit Knüppel und Patrontasche versehen hatten. Solche sah man in Menge; einer besonders war sehr lustig anzusehen, der schiefe Beine hatte, kaum gehen konnte, höchst unförmlich gestaltet war und doch, komisch genug, sich mit alten verrosteten Waffen behangen hatte, wobei er widerlich schnarrend sein: Vive la république rief. Andere schrien sogar: Vive Napoléon, und als sie erinnert wurden, daß Napoleon ja längst todt sey, riefen sie: Vive Napoléon deux! Offenbar ist auch dieses letztere nur eine Nachahmung der bekannten Napoleomanie, die in ganz Frankreich herrscht. Das Geschrei: Vive la république, war indeß nicht allgemein, sondern wurde nur hier und da von Einzelnen vernommen. Man kann daraus schließen, daß die Empörer keinesweges ganz einig unter sich waren, wie das ja überhaupt der Fall bei einer zügellosen demokratischen Anarchie zu seyn pflegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Harzgau.

(Fortsetzung von No. 177.)

Von hier ist es nicht weit bis zum Kirchberge (Giersoder Geiers-Berge), der sich im Norden an die Stadtmauer schließt und zum Lustwandeln zwischen Bäumen, Gebüschen und Blumen einladet. Entweder auf der weitumschauenden Höhe, wo ein offener Tempel einen der schönsten Standpuncte bezeichnet, oder am Rande des Berges hin kann man wandern und, wenn man will, den Gang, immer im grünen Schatten, frische Gewässer und kühle Haine zur Seite, bis zum Zoll an der nahen hanöverschen Gränze, einer sehr geschmackvoll vom jetzt regierenden Grafen von Stollberg erbauten Herberge, wo der kühle Wein ohne Accise getrunken wird, fortsetzen. Von jenem offenen Tempel aus, der vom Ueberschusse des Musikfestes 1829, zum Andenken desselben, erbaut worden, schaut man, mittelst Durchsichten zwischen den Bäumen des Berges, über das unten liegende „alte Dorf“ und dessen Gärten und den Fluß und die Pappelalleen am Ufer hinweg über weite Ebenen, welche rechts von den romantischen Waldbergen des nahen Kohnsteins und links von den schönen Bergzügen der Porta Eisfeldiaca begränzt werden. Wendet man sich aber von dem Tempel nun nach dem Innern des Berghains, so führt der Pfad durch Birken und Eichen zuerst zu einem offenen Plane, der Volksplatz genannt. Hier wird jährlich ein fröhliches Volksfest gefeiert, mit Armbrüsten alter Art nach vergüldeten und versilberten, hochschwebenden Kugeln und dann auch noch einem Vogel mit Bolzen geschossen, Abends der Hain erleuchtet, auch wohl ein Feuerwerk abgebrannt, und bei lustiger Musik geschmaust und gescherzt. Auf demselben Platze versammelt sich aber auch, so lange die gute Jahreszeit dauert, gegen Abend an jedem Donnerstage die Stadtmusik und ergetzt die Lustwandelnden, bis die Dunkelheit einbricht. Unweit dieses Platzes verbreitet die uralte, fabelhafte Merwigslinde ihre gewaltigen Aeste. Der Schaft, 24 Fuß im Umfange, gleicht einer Masse gekuppelter, gothischer Säulen. Die Sage führt auf einen fabelhaften, thüringischen, oder auf den fränkischen König Merwig, aus dem 5ten Jahrhunderte, zurück. Wahrscheinlicher aber ist es ein uralter Mals oder Gerichtsbaum der ältesten nordhäuser Gemeinde, die sich, am Fuße des wohl vor Zeiten durch eine Burg geschützten Berges, im jetzigen „alten Dorfe“ angesiedelt hatte. Die schönen Anlagen dieses anmuthigen Berges verdankt die Stadt dem dermaligen Bürgermeister Hofrath Seyffarth, dem thätigen Beförderer des Nützlichen und Schönen.

Wir kehren vom Giersberge in die Stadt zurück! Die hohe Lage derselben schaffte auch hier im Innern einen durch sein Panorama ungemein ergetzlichen Vergnügungsplatz, genannt die Höhe. In einem hübschen Hause, umgeben von blühenden Gesträuchen und Blumen (denn Nordhausen, wie das nahe Erfurt, zeichnet sich durch Blumenflor aus), versammelt sich ein geselliger Verein, die Harmonie. Die Zinnen einer alten Bastei tragen hier ein Zimmer, mit vollem Rechte die schöne Aussicht genannt; denn wahrlich! eine schönere Aussicht nach allen Seiten hin wird man nicht leicht finden. —

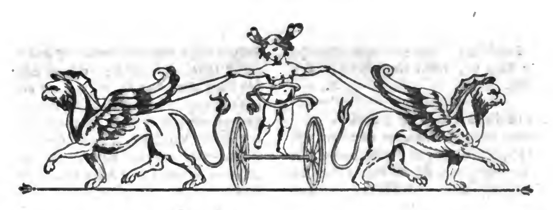
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Der Schauspieler Moritz Reichenbach in Schleswig hat ein (drittes) Bändchen „Freischützfunken, Leipzig, bei C. E. Kollmann, 286 S., herausgegeben, worin drei Erzählungen stehen: Der Jungfernkranz, veilchenblaue Seide, und Morgen Er oder Da. Sie zeichnen sich durch lebhafte Darstellung, gute Erfindung und raschen Fortgang der Handlung äußerst vortheilhaft aus.

Die elegante Zeitung hatte jüngst die frappante Notiz, daß Sokrates zwei Frauen gehabt habe; außer der Xantippe noch eine Myrroe. Es wäre aber zu wünschen, daß die Quelle dieser Nachricht angegeben würde.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 181. — den 14. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Neueste Literatur in Sachen des Rationalismus.

Es ist in diesen Blättern 1830. No. 89. desjenigen „Sendschreibens an einen Staatsmann über die Frage: ob evangelische Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben?" gedacht worden, welches der verehrte Dr. Bretschneider in Gotha in diesem Jahre herausgegeben hat, und es scheint schon deshalb nicht unzweckmäßig zu seyn, nun auch des so eben erschienenen zweiten Sendschreibens über dieselbe Frage und von dem nämlichen Verfasser (Leipzig, Vogel) hier kurz zu gedenken. Im allgemeinen hat derselbe auch in diesem Sendschreiben nur die Absicht, „den öffentlichen Insinuationen der evangelischen Kirchenzeitung, um die Regierungen zu Dienstentsetzungen verdienter Lehrer und zu neuen Religionsedicten zu bewegen, entgegenzutreten;" er hat auch hier nur den Zweck vor Augen gehabt, zu beweisen, „daß der Rationalismus nicht das Erzeugniß einer strafbaren Frivolität, nicht die leichtfertige Denkart einiger gewissenlosen Lehrer, und nicht eine Sache sey, welcher durch Dienstentlassungen und Religionsedicte gesteuert werden dürfe oder könne." Besondere Veranlassung zu diesem zweiten Sendschreiben haben dem Dr. B. zwei gegen ihn und das erste Sendschreiben gerichtete Aufsätze gegeben; jedoch hält er sich in dem vorliegenden nur an die Sache selbst, indem er sich darin nur theils weiter über den Zweck der Partei, von welchem die erste Denunciation in der evangelischen Kirchenzeitung ausgegangen, theils über den gegenwärtigen Stand der Theologie verbreitet, um so dem ersten Sendschreiben eine weitere Rechtfertigung und Bestätigung zu geben. Daß ihm dies gelungen, wird Jeder von Parteisucht Unverblendete einsehen und eingestehen müssen. Im einzelnen sucht der Verf. darzuthun, wohin der Grundsatz des Glaubenszwanges, den jene Partei geltend macht, führen müsse, und welche Unzuträglichkeiten, Nachtheile und Verwirrungen aus dem Grundsatze des Denunciationsrechts, den die evangelische Kirchenzeitung lehrt und übt, hervorgehen, und er unterläßt auch nicht, denselben von seiner moralischen Seite zu betrachten. Er erklärt sich ferner (S. 31 ff.) über den pietistischen Charakter jener Partei, der unter den Laien am wenigsten in seinem Wesen erkannt zu werden pflegt, und (S. 41 ff.) über das Verhältniß dieser Partei zur evangel. Kirche überhaupt und zu der im preußischen Staate insbesondere, bei welcher Gelegenheit er (S. 42 ff.) auch die evangel. Kirchenzeitung selbst näher würdigt, um so im allgemeinen das Wesen und die Tendenz der anklagenden Partei in das gehörige Licht zu setzen. Was Dr. B. in diesem zweiten Sendschreiben über den gegenwärtigen Standpunct der Theologie und über den Einfluß des Rationalismus überhaupt auf sie insbesondere sagt, führt das im ersten Sendschreiben hierüber klar und deutlich Zusammengestellte weiter aus. — Auch dieses zweite Sendschreiben ist allen denen zur Beachtung zu empfehlen, die selbst die Bewegungen unserer Zeit in der evangelischen Kirche beachten und den Geist und das Wesen dieser Kirche in ihrer freien Entwickelung frei gewähren las-

sen wollen. Daß übrigens dieses sein letztes öffentliches Wort in dieser Sache sey, erklärt der Verfasser im Vorworte ausdrücklich. K.

Revolutionsscenen in Paris *).

Wie geschwind die pariser Geistlichkeit den Mantel nach dem Winde zu hängen weiß, thut der Abt Guillon dar. Er hatte früher den König Karl X. als Gottgesalbten oft gepriesen. Am 1sten August predigte er aber in der Sorbonnekirche und wußte nicht genug den Sieg zu rühmen, „der uns dem Joche des Despotismus entriß." Ihm zufolge hatte Gott in den Tagen vorher „die heilige Sache der Freiheit, der Ehre, der Religion und des Eides gerächt." Er fordert alle zu gemeinsamem Danke auf, „da das Vaterland gerettet sey." — Wahrhaftig, die geringe Achtung, in welcher der französische Klerus steht, muß durch solche grelle Windfahnen vollends vernichtet werden.

Zu den tragi-komischen Revolutionsscenen, welche man jetzt in Frankreich sah, gehörte die Rückkehr der Nationalgarden, welche nach Rambouillet gezogen waren, Karl X. zur Abreise zu nöthigen. Er hatte erst beabsichtigt gehabt, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Allein mit jedem Augenblicke fielen seine Truppen in größerer Zahl von ihm. 4000 Garden gingen mit einem Male fort, und so eilte auch er hinweg, den Nationalgarden zu entgehen. Es ging so schnell, daß er Pferde und Hofwagen zurückließ. Acht der prächtigsten Gallawagen fielen den Parisern in die Hände. Sie spannten sogleich die Pferde aus den königlichen Ställen vor, und was nur Platz in und auf denselben fand, setzte sich hinein oder darauf. Statt der Hofuniformen und großen Strauß- und Reiherfedern der Damen ragten nun zu den Kutschenschlägen die Säbel, Piken, Bayonnette heraus. Die Sitze der Kutscher, und wo nur sonst Jemand Platz hatte, waren auf gleiche Weise eingenommen. Und so ging es unter dem Prasseln der vor Freude losgeschossenen Gewehre in Galopp nach Paris zu.

Wie viel es auf beiden Seiten in den Tagen des Julius zu Paris Todte und Verwundete gegeben hat, wird wohl nie ganz ausgemittelt werden. Manche Umstände lassen auf sehr viel schließen, z. B. die engen Straßen, welche weniger Schüsse fehl gehen ließen als in offenem Felde; die Aufstellung der Truppen hinter Fenstern und Colonnaden, wo sie sichern Schuß hatten, ohne selbst sehr getroffen zu werden.

*) Schluß von No. 169. u. 171.

Dagegen mögen auch viele Truppen absichtlich in die Luft geschossen haben, ihre Mitbürger nicht zu treffen. Daß es sehr blutig hergegangen ist, läßt sich aus einigen Angaben abnehmen. Der Moniteur zählte am 4ten August 900 Verwundete in fünf Spitälern. Allein von diesen starben 114 in den ersten drei Tagen, und es ließen sich also auch noch viel Todesfälle erwarten; denn von 100 nach der Charité gebrachten waren am 4ten August schon 40 gestorben. Eine so ungeheure Sterblichkeit setzt voraus, daß nur lauter Schwerverwundete in die Spitäler kamen, und dies ist um so natürlicher, da die mittelmäßigste Verpflegung im Hause doch jedem lieber ist. Hieraus würde sich auf eine mindestens 5- bis 6fach größere Zahl minder Schwerverwundeter schließen lassen, und wenn man nun liest, daß die Zahl aller Getödteten und Verwundeten nur 16- bis 1700 betragen habe, so ist dies nach Obigem schlechterdings erdichtet. Eine andere Angabe nennt 2000 Todte. Diese würde wahrscheinlicher seyn.

Es ist doch ein trauriges Ding, wenn Fürsten von ihren Umgebungen schlecht berathen werden. Bei Karl X. ist dies besonders der Fall gewesen. Als schon Paris am 29sten Julius für ihn gänzlich verloren war, fiel es ihm noch nicht einmal ein, jene unglücklichen Ordonnanzen zurückzunehmen, weil Polignac noch immer fest überzeugt blieb, daß die neuen auf dem Marsche befindlichen Truppen Paris ohne Mühe wieder würden nehmen können. Am 27sten hatte Karl X. einen Maler nach St. Cloud kommen lassen, der ihn portraitiren sollte. Er kam, mit dem Gehirne eines königlichen Gardisten bespritzt und halb todt, an. Aber seine Darstellung der Dinge in der Residenz wirkte so wenig auf den eingenommenen Fürsten, daß er mit einem: Ce n'est rien; commencez! antwortete. Indessen so viel kaltes Blut besaß der Maler nicht.

Eine Menge Nationalgarden wurden durch einen jungen, die Arzneiwissenschaft Studirenden auf eine recht eindringliche Art zur Tapferkeit gespornt. Er beschäftigte sich nach der Einnahme der Schweizercaserne mit dem Verbinden der Blessirten. Eben eilt ein Theil der Angreifenden, die darüber hinausgerückt sind, fliehend zurück. „Vorwärts!" ruft er aber. „Der erste, welcher über die Linie zurückgeht, die ich mit meinem Säbel hier über die Straße ziehe, ist ein Kind des Todes!" Die Flüchtlinge halten inne und ordnen sich wieder; sein Säbel blinkt, und so dringen sie aufs neue muthig vor.

Wenige werden sich der pariser Schreckenstage im Julius lebhafter erinnern, so lange sie leben, als ein junger Kreole, Saint Mary. Er wurde mit den Waffen in der Hand von den königlichen Garden gefangen und sollte nach vielen Mißhandlungen von ihnen niedergeschossen werden. Schon liegt er auf den Knien, die Kugel zu empfangen. Ein neuer Angriff des Volkes auf die Garden nöthigt sie, sich zu vertheidigen und zurückzugehen. So wie sie einen Augenblick Ruhe haben, wollen sie die Rache an ihrem Gefangenen kühlen, aber immer treten neue Angriffe dazwischen, bis er endlich nach wohl zehnmaliger Todesangst in einem der heftigsten Kämpfe zwischen Volk und Garden davon zu fliehen Gelegenheit findet. „Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich noch sterben kann," sagte der Gerettete zu seinen Freunden, „denn ich habe den Tod zu oft kommen sehen!"

Zur Charakteristik des jetzigen Königs von England, Wilhelm IV.

Georg IV., schrieb uns vor kurzem ein Freund aus London, ist hier schnell vergessen. Was sehr Vieles dazu beiträgt, bemerkt ein Correspondent aus London im Morgenblatte No. 202, der Nation einen Monarchen so schnell aus dem Gedächtnisse zu bringen, zu dessen Lobe bei seinen Lebzeiten der ganzen Journalistenwitz sich erschöpft hatte, das ist der Charakter des neuen Königs. Wilhelm IV. macht keine so elegante Verbeugung und weiß vielleicht einen Zudringlichen nicht, wie sein Vorgänger, mit einem einzigen Blicke niederzudonnern; aber er ist thätig, leutselig, gutmüthig und vor allen Dingen gerecht. In den wenigen Wochen seit seiner Thronbesteigung hat er dem Volke mehr Gelegenheit gegeben, ihn in der Nähe zu sehen, als Georg IV., seitdem er Regent geworden ist. Nicht zufrieden, auf drei, vier Paraden und Musterungen gewesen zu seyn, erschien er ein paar Mal unerwartet und ohne Begleitung unter der aufziehenden Wache im Schloßhofe, so einfach gekleidet und ohne alle Auszeichnung, daß ein junger Officier, den er einmal um den Namen des Regiments fragte, dem unbekannten Frager den Rücken zuwandte. — Einmal ging er zu Fuße mit einem alten Bekannten in der Pall-Mall-Straße auf und ab und wurde von einem Weibe ungestüm umarmt und mit dem Ausrufe begrüßt: „Wie geht's, lieber Will?" — Er fährt oft in einem offenen Wagen mit der Königin spazieren und scheint überhaupt seine Freude daran zu haben, seinen Unterthanen recht nahe zu seyn. Auch sieht man es gern, daß König Wilhelm IV. beständig die Mitglieder seiner Familie um sich hat und alle gleicher Achtung und Liebe zu würdigen scheint. Zwar hat er nicht, wie Manche erwartet, seine alten persönlichen Freunde ins Ministerium gedrängt; aber daran handelt er weise.

Bei einer Musterung neulich, erzählt ferner der bezeichnete Correspondent, fiel ein Zuschauer in der Nähe des Königs vom Pferde. Sogleich eilten ihm der König und der Herzog von Gloecester zu Hülfe, und während dieser ihm aufhalf, reichte ihm der König den entfallenen Hut, und sagte zu ihm besorgt: „Ich hoffe, mein Herr, Sie haben keinen Schaden genommen." — Als kürzlich bei dem Lever Robert Wilson dem Könige vorgestellt wurde, faßte der König den ritterlichen Krieger freundlich bei der Hand, hörte seine Danksagungen für seine Ernennung zum Generallieutenant an und erwiederte: „Danken Sie nicht mir; meine Minister haben mir, was ich für Sie gethan, dringend empfohlen, und ich werde nie im Wege stehen, wenn die Krone einen verdienten Mann belohnen kann. Ich bin überzeugt, daß, wenn ich Ihrer bedürfen sollte, ich einen guten Officier und treuen Unterthan in Ihnen finden würde."

Gedanken und Einfälle.

Lustigkeit verschönt den Vortrag, hilft dem Geiste und stimmt zur Nachsicht. Heiterkeit ist noch besser, weil sie mehr Klugheit und Zartgefühl zeigt. Jene, die Lustigkeit, frommt mehr sich, Heiterkeit mehr Andern.

Wer immer Geist in geselligen Cirkeln offenbart, ist gewiß geistreich, allein ein anderer ganz Schweigender vielleicht noch geistreicher; aber ihm mangelt der Unterhaltungsgeist.

Ein Dummer kann im Gespräche nicht lange geistreich scheinen, aber, wenn er auf sich achtet, wenigstens — nicht dumm.

Besser als Ehrenmann geliebt, als weiser und redlicher geschätzt, denn als großer Mann bewundert werden.

Celebrität hat mehr Nachtheile als Vortheile. Hochachtung und Freundschaft sind besser als Reputation.

Wer viel Geist hat, steht im Verdachte, weniger Judicium zu besitzen, und besitzt entschieden weniger, wenn er nach Witze jagt.

Correspondenz und Notizen.

Aus dem Harzgau. (Fortsetz.)

In die alte Zeit, oder, genauer zu reden, in das Mittelalter, nun wieder versetzt die St. Blasinskirche zurück. Die Zeit des gothischen Styls war freilich, als sie 1490 neu aufgebaut wurde, vorüber; aber die deutsche Malerschule begann zu blühen. Und so finden wir denn in dieser Kirche zwei sehenswerthe Gemälde der Cranache, des Vaters und des Sohnes. Zwischen Wittenberg und dem die Reformation begünstigenden Nordhausen, das sich auch des berühmten Jonas und Spangenberg als seiner Söhne rühmen durfte, fand eine innige Verbindung Statt. Besonders mit dem so gelehrten wie kräftigen, damaligen Bürgermeister Dr. Michael Meienburg unterhielt Melanchthon eine vertraute Freundschaft, wie fast anderthalbhundert Briefe in der Sammlung Sanbert's (5ter Bd. Nürnberg 1646.) davon zeugen. Hieraus läßt es sich erklären, daß Cranach, der Vater, ein Bild des gekreuzigten Heilandes für Meienburg, zum Denkmahle dessen hingeschiedener Gattin Ursula, für die Blasinskirche malte, und daß nachmals Cranach, der Sohn, ein großes Gemälde, als Denkmahl für Meienburg selbst und dessen ganzes Haus, für dieselbe Kirche, wo es im Chor (nur leider zu hoch) aufgestellt ist, verfertigte. Dieses Gemälde umfaßt an 30 Personen. Das obere Stück und der größere Theil der Mitte schildert Lazarus Auferweckung. Als Zuschauer erblickt man Luther, Melanchthon, Jonas, Bugenhagen, Spalatin, Spangenberg, Cranach u. s. w. (Diese Gruppe hat der geniale Maler Eichler, auch ein Sohn der Stadt, jetzt aber, der Studien wegen, in Berlin, copirt. Uebrigens ist Landschaftsmalerei dieses Künstlers Hauptfach, und eine ungemein treue Nachbildung der Natur mit wundersamem Farbenschmelze sehr zu rühmen. Ein Jagdstück im „römischen Kaiser" schon wird dieses bezeugen können). — Im Vorgrunde kniet zu Rechten Meienburg mit den männlichen Abkömmlingen, zur Linken aber drei Frauen seines Hauses. Noch befinden sich in der Sacristei der Kirche 4 lebensgroße Bilder, Luther, Melanchthon, Petrus und Paulus, mit Wasserfarben auf Leinwand gemalt, der Sage nach gleichfalls von Cranach's Pinsel. Leider aber ist die Sacristei, die überdies einen werthvollen Schatz alter Drucke und anderer seltener Bücher verwahrt, so dunkel, daß man die Bilder kaum zu erkennen vermag, und die Mauer ist so feucht, daß diese Denkmahle alter Kunst, wenn man nicht bald sie an einen trockneren Ort versetzen wird, der gänzlichen Zerstörung, welche schon die Farben merklich zersetzt hat, so daß sie sich fast wie Pastell zerreiben lassen, entgegenmodern.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Brüssel. (Fortsetz.)

Mehrmals entzweiten sich die Bürger auch in Brüssel über das, was vorfiel. So habe ich es selbst gesehen, daß bei einer dieser Zusammenrottirungen auf der Rue montagne de la cour (der Hauptstraße in dem hochliegenden Theile von Brüssel, de Hoogstad genannt, im Gegensatze der Benedenstad*), d. h. der tiefer liegenden Stadtquartiere) die bessergesinnten Bürger sich mit den gemeinen heftig zankten, weil die letzteren mit ihren Flintenkolben die Fenster und Thüren eines Ladens (vor meinen Augen) eingeschlagen hatten, und doch kein Grund vorhanden gewesen war, warum gerade der Besitzer dieses Ladens ein solches Schicksal erfahren sollte. Vielleicht hatte man ihn blos im Verdachte, ein Royalist zu seyn, oder vielleicht auch nur ein reicher Mann, der sich auf Kosten der ärmeren Classen bereichert hatte, oder war es ein Nordholländer, die bei den Brabantern schon eo ipso verhaßt sind. Die Vorwürfe gegen die Urheber dieser öffentlichen Mißhandlung waren so ernstlich gemeint, daß es darüber beinahe zum Handgemenge gekommen wäre, und es schien mir, daß die Bessergesinnten in diesem Streite ihren Unwillen nur deshalb unterdrückten und den Anderen nur darum nachgaben, weil sie sich gegen die Mehrzahl der rohen Menschen zu schwach fühlten und nichts gegen sie ausrichten konnten. Ich habe nicht gesehen, daß absichtlich in die Häuser der Bürger hineingeschossen wurde (ich war fast immer auf den Straßen vom frühen Morgen an), allein das muthwillige Schießen in die Luft dauerte auf den Straßen noch zwei Tage lang fort, ohne daß es irgend einen Zweck haben konnte. Am ersten Morgen der Revolution durften keine Fremden abreisen, die Diligencen und Postwagen wurden an den Thoren der Stadt angehalten, auch wohl durchsucht, und mußten wieder umkehren. Man warnte sogar die Fremden, lieber in offenen Chaisen abzureisen, als sich ängstlich in die Ecke eines verdeckten Postwagens zu drücken, weil dies Verdacht erregen könne, indem die Aufrührer glaubten, daß auf solche heimliche Weise manche Royalisten sich aus dem Staube machen wollten, weshalb die bewaffneten Empörer auf alle solche Wagen schießen würden. Davon ist mir jedoch kein Beispiel bekannt geworden, vielmehr ließ man schon am andern Nachmittage die Diligencen wieder abreisen. Beim Belegen der Plätze für den Postwagen machten dennoch die bürgerlichen Schildwachen vor den Posthäusern Miene, die Fremden daran zu hindern, und nur erst, wenn gebildete Bürger oder Postsecretaire ein gutes Wort einlegten, ließen die Schildwachen sich besänftigen und geruhten, die Erlaubniß zur Abreise gnädigst zu ertheilen. Einige Tage nachher wurde das Abreisen wieder erschwert, und es trat größere Strenge ein; der nahe Verwandte eines Bürgermeisters von Harlem soll 100 holländische Gulden geboten haben, um abreisen zu dürfen, weil er dringende Geschäfte hatte. Vergebens! man schlug diese Summe aus. Nur erst dann, als er eine Kaution von dreihundert Gulden baar bezahlte, erhielt er die Erlaubniß zur Abreise, jedoch nur mit der Bedingung, daß er seine Tochter als Geißel in Brüssel lasse. Dies geschah und er reiste ab. Hieraus können Sie abermals schließen, wie tief eingewurzelt der Haß der Brabanter gegen die Nordholländer seyn muß. Harlem ist eine nordholländische Stadt; folglich muß sogar der unbescholtene Schwiegersohn eines Bürgermeisters dieser Stadt auf die empfindlichste Weise dafür büßen, daß er ein Nordholländer und zugleich ein angesehener und wohlhabender Mann ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

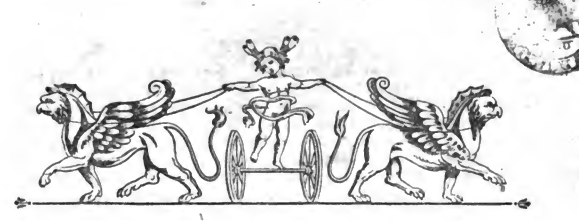
*) Man sagt auch: de bovenstad en de lagestad.

Notizen.

Durch eine Mondfinsterniß sind wir in den Stand gesetzt, zu beweisen, daß wir in unserer Zeitrechnung um drei Jahre zu kurz kommen. Wir haben bereits 1833, denn nach Josephus war kurz vor dem Tode des Herodes, unter dem Jesus zur Welt kam, in der Nacht vom 12ten zum 13ten März eine Mondfinsterniß; und astronomisch ist dargethan, daß diese im 4ten Jahre vor der christlichen Zeitrechnung Statt gefunden hat, die also um drei Jahre zu wenig zählt.

In Polen wird nicht viel gelesen. Alle verschiedenen Theile, woraus es besteht, das russische, das österreichische und das preußische ꝛc. haben nicht mehr Zeitschriften, als daß auf 442,000 Einwohner eine gerechnet werden kann. Das preußische Polen hat bei einer Bevölkerung von 1,984,124 angeblich nur eine, was uns fast unglaublich scheint, jedoch vielleicht in sofern seyn kann, als von in polnischer Sprache geschriebenen Blättern die Rede ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 182. — den 16. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Wiederkehr nach dem Tode.

Novelle auf historischem Grunde, von F. Laun.

1.

Die Mainacht war so klar, daß man die bereits größtentheils erloschenen irdischen Lichter gar nicht vermißte. Aus den ringsum auf den Anhöhen reizend gelegenen Landhäusern des anmuthigen Genf blickte nur noch hier und da der Schimmer eines einsamen Lämpchens, während die große Rotunde, von welcher die Erde umspannt wird, mit der vollen Pracht ihrer goldenen Sterne geschmückt war. Aber der ferne Schein dieser Himmelskörper ermattete durch den milden Silberglanz, welchen der Mond über Land und Wasser und Häuser und Bäume verbreitete. Jetzt belebten plötzlich den schönen, menschenleeren Raum zwei jugendliche Stimmen. Unmittelbar darauf kam ein Reisender auf starkbepacktem Rappen zum Vorscheine, welchem ein, so viel die Nachtbeleuchtung zu unterscheiden erlaubte, ziemlich gering gekleideter Wanderer zur Seite schritt.

Tausend Dank, mein Herr, sagte dieser zu dem Reiter. Häufen Sie, bitte ich, die Last der Verbindlichkeit nicht allzu sehr auf das Haupt eines Menschen, der keine Aussicht hat, sich ihrer jemals zu entledigen. Verfolgen Sie doch ohne weitern Zeitverlust ihren Weg; denn nun werde ich mich sicher vollends zurecht finden. Ohne mich und die Güte, mit der sie theils ihr Pferd mir zum Sitze erlaubten, theils dem Fußgänger zu Gefallen den Schritt des feurigen Thieres mäßigten, würden Sie zuverlässig lange vor Sonnenuntergange ihr Ziel erreicht haben.

Der Reisende erwiederte: Die Annehmlichkeit ihrer Gesellschaft hat mich für den kleinen Aufenthalt mehr als hinreichend entschädigt, und, wie ich schon sagte, ich muß mich durchaus überzeugen, daß Sie in die rechten Hände gekommen sind. Eine so zarte, erfahrungslose Jugend macht dergleichen Vorsicht an jedem Orte rathsam. Uebrigens sind wir kaum noch einige hundert Schritte entfernt von dem schönen Landhause des Herrn Bourdon.

Dieses, wohin sie bald kamen, machte eine ganz auffallende Ausnahme von der ringsum lagernden allgemeinen Ruhe. In den Wohngemächern noch so helles Licht, als ob der Abend erst angebrochen. Dazu befand sich Alles in größter Thätigkeit, und kaum konnten die Hufstritte im Innern gehört worden seyn, als auch schon Dienstleute herauseilten, um einen, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch Erwarteten zu begrüßen. Aber dem alten Diener mit der Laterne, welcher sich nicht nehmen lassen wollte, der Erste zu seyn, der dem Ankommenden seinen Gruß entgegentrug, fiel aller Muth beim Erblicken zweier, ganz fremden Gesichter, wo er nur eins zu sehen gehofft hatte, mit dem er zugleich alt geworden war. Die ihm auf dem Fuße folgende Matrone konnte ihr fruchtloses Hoffen noch weniger verschleiern. Zum Glücke vermochte doch der ankommende Wanderer sie mit der Nachricht zu erfreuen, daß er Herrn Bourdon unweit der Gränze gesund verlassen habe und sein Vorläufer sey. Das ganze

harrende Haus sammelte sich nun um den noch überaus jung erscheinenden Mann, so daß bei minder lebendigem Gefühle der Dankbarkeit in seiner Brust sein reitender Gefährte unstreitig von ihm vergessen worden wäre. Allein nur um so inniger kehrte sich unser Wanderer, die Hand reichend, nach ihm um und sprach: Der Gedanke, der Unschuld Schutz gewesen zu seyn, wird Ihnen das lohnen, was ich nie vermöchte!

Mit einem ganz eigenthümlichen, weit über das bisher bewiesene hinausgehenden Wohlwollen ruhte des Reiters Auge auf seinem Begleiter, dessen Hand festhaltend, während der Mund jedes Lautes beraubt schien. Und als Alle nach dem Hause zurückgingen, blieb er noch eine Zeit lang nachschauend in der vorigen Stellung, ehe er das Roß herumwarf, um ebenfalls seiner Ruhestätte zuzueilen.

Seit sieben Stunden schon war der Tisch im Gartensaale gedeckt, wohin so eben die bejahrte Hausfrau mit dem angekommenen Jüngling eilte. Einige zum Hause Gehörende und die eben zur Hand gewesenen Dienstleute kamen nach. Aber, leider, wirkte das, was man durch den Jüngling vernahm, der Beruhigung, welche seine ersten Nachrichten herbeigeführt hatten, wieder entgegen. Noch ziemlich weit jenseit der französischen Gränze hatte er den Bourdon'schen Reisewagen verlassen, auf welchem er den Postillonsitz mit einnahm, weil sein Nachbar, der Bedientenmaske, unter der der junge Mann reiste, offenbar mißtrauend, den ausgestoßenen allgemeinen Drohungen und Schimpfreden durch die finstersten Blicke, die er auf ihn warf, eine Anwendung gab, von welcher damals im Jahre 1792 Alles zu befürchten stand. Der Verdächtige, besorgend, auf der Gränze verrathen und verhaftet zu werden, hatte sich in einem Wirthshause an der Straße mit Einwilligung seines Vaters verloren. Herr Bourdon, genau mit der Gegend bekannt, war ihm wegen der Schleifwege zum glücklichen Durchkommen in die Schweiz beiräthig gewesen. Allein in einem Wäldchen, kaum eine Stunde von der Gränze, einem Haufen daherkommender, berauschter junger Leute durch seine Schüchternheit verdächtig geworden, wurde er bereits als Gefangener behandelt, als der Reiter, welcher ihn nach dem Landhause brachte, dazu kam. Nicht umsonst forderte der Jüngling die Theilnahme des Mannes auf, den mehrere aus dem feindlichen Schwarme sehr freundlich begrüßten. Während dieser mit ihm zechte, gerieth der Gefangene in Vergessenheit, und als die Trunkenen fort waren, holte der Reisende ihn aus seinem Versteckwinkel und gelangte ohne alle weitere Anfechtung über die Gränze mit ihm.

Schon längst hätte Herr Bourdon angelangt seyn müssen, wenn keine Aufenthaltsursache eingetreten war, da er den geraden Weg fuhr, während der auf krummen, zum Theil ziemlich unwegsamen Fußpfaden der Gränze zuwandernde, an dem Orte, wo gezecht wurde, sehr lange Zurückgehaltene, der Natur der Sache nach, in Hinsicht auf Schnelle der Erreichung ihres gemeinschaftlichen Zieles außerordentlich im Nachtheile stand. Um nicht das Schlimmste, die Verhaftung, annehmen zu müssen, die von schrecklichen Folgen für des jungen Wanderers Vater gewesen seyn würde, suchte man sich mit der Voraussetzung einer Reparatur zu trösten, welche der schon sehr gealterte Wagen des Herrn Bourdon gar nicht unwahrscheinlich machte.

Entschuldigen Sie — sprach jetzt die theilnehmende Hauswirthin — wenn über der Sorge, die uns drückt, das Nothwendige vergessen wurde. Sie werden, Sie müssen hungrig seyn, weil sie, ihrer Mittheilung nach, unterweges mit ihrem Gefährten gar keinen Aufenthalt sich verstatteten.

Lächelnd widersprach der Jüngling der Voraussetzung, sagte aber der Matrone etwas ins Ohr, worauf sie, höchst freundlich ihn bei der Hand nehmend, den Garten mit ihm verließ. (Die Fortsetz. folgt.)

Heldenmüthige Aufopferung.

Im jüngsten Kriege der Türken und Russen haben die Türken, so wenig sie im allgemeinen großen Widerstand leisteten, doch bei einzelnen Gelegenheiten Beweise von Muth und Standhaftigkeit gegeben, die ans Unglaubliche gränzen. Hier ein Beispiel davon. Ein russisches Truppencorps wand sich durch die Defileen am jenseitigen Fuße des Balcans hin. Die vorausstreifenden Kosaken meldeten, daß ein Dorf von ein paar hundert Türken besetzt sey. Es ging einen Berg hinauf. Von der Spitze oben erkannte man es deutlich im Thale. Hügel zogen sich ringsumher. Gärten und Zäune schützten die Häuser. Unter hohen Silberpappeln glänzte ein schlankes Minaret. Sonst sah man man aber weder Rauch, noch eine anderes Zeichen von Leben, ein paar weiße Turbans abgerechnet, die jede Bewegung zu beobachten schienen. Das Dorf hatte weder Schanzen noch Batterien. Es führten zwei oder drei Wege hinein. So wie man die Türken auffordert, werden sie sich ergeben, dachte jeder Russe. Man läßt eine Friedensfahne vorgehen. Sie wird respectirt, und die Escorte fordert die Türken auf, keinen Widerstand zu thun. Aber die Antwort hierauf? „Wir spucken," sagten sie, „auf den Bart der Ungläubigen und fordern sie heraus! Unsere

Greise, Weiber und Kinder sind hinweggesendet und in Sicherheit; hier sind wir unserer dreihundert und haben auf den Koran geschworen, nimmer den Ort hier lebend zu verlassen! Bringt Eurem Generale diese Antwort; sagt ihm, er soll einen andern Weg sich suchen, denn der Weg durch dieses Dorf führt nur über unsere Leichen!"

Die beleidigende Antwort gegen solche Uebermacht hatte das gleichzeitige Vorrücken mehrerer Bataillone zur Folge, welche die verschiedenen, nach dem Dorfe führenden Straßen einschlugen. Aber kaum hatte die Spitze der Colonnen die Nase hineingesteckt, als eine tüchtige Ladung gar manchen in den Staub streckte, und die andern sich zurückzogen. Ein neuer Angriff hatte nicht bessere Folge. Wer sich sehen ließ, ward aufs Korn genommen, so wie er in die Schußweite kam. Der russische General, empfindlich, sich von einer Handvoll Männer aufgehalten zu sehen, befahl, das Dorf in Brand zu stecken. Ein paar Kosaken schlichen sich hin bis zu einem Hause. Bald stand das Dach im Feuer. Der Wind blies lebhaft an. Bald wirbelte der schwarze Dampf über die Pappeln empor; Alles stand bereit, die vor den Flammen fliehenden Türken zu empfangen. Das Feuer prasselte fort; ein Haus krachte nach dem andern; die Funken sprühten in den schwarzen Rauchwolken himmelhoch; aber — kein Türke erschien. Umsonst war jeder Ausgang besetzt worden. Alle Russen sahen sich einander an. Jetzt ist nur ein Haufen schmauchender Trümmer noch vor ihnen. Sie rücken darauf zu; einige geröstete Leichname sagen ihnen, daß dreihundert Tapfere den schrecklichsten Tod lieber auf dem eigenen Boden als unter den russischen Bayonetten auf der Flucht vorzogen! Thermopylä, wo bleibt dein Ruhm *)!

Vermischtes.

Der große deutsche Philolog F. A. Wolf starb am 8ten August 1824. Ein Schüler desselben, Prof. Hanhart, am Gymnasium zu Basel, schrieb „Erinnerungen an Friedrich August Wolf" (Basel, 1825), und bei Gelegenheit dieser Gedächtnißschrift ließ auch Wilhelm Müller, der Griechensänger und selbst ein Schüler W's, „Einige Worte über Fr. Aug. Wolf" drucken, welche nun auch in seinen „Vermischten Schriften" (Leipzig, Brockhaus, 1830) im vierten Bändchen S. 163 bis 179 sich wiederfinden. In diesen Worten sprach Wilh. Müller seine Verwunderung darüber, daß Wolf kein Ehrendenkmahl erhalten habe, — wiewohl er für seine Person eines solchen nicht bedürfe, wir selbst aber, wir Deutsche und seine Zeitgenossen, es uns schuldig seyen! — offen aus; er fragte auch nach Wolf's literarischem Nachlasse, dessen Erbe nur ganz Deutschland, nur die Gesammte Gelehrtenrepublik sey, theils nach den mit Randglossen versehenen Büchern Wolf's, theils nach seinem brieflichen Nachlasse, und bemerkte, daß W. seinen literarischen Nachlaß seinen Schülern auf die Weise zugeschrieben haben solle, daß diejenigen Schüler, welche von dieser Erbschaft Gebrauch machen wollten, sich darüber pecuniär mit den Erben abzufinden hätten, alsdann aber mit dem Geerbten schalten sollten, nicht blos könnten, wie mit ihrem Eigenthume. — Wie ist's mit jenem Nachlasse Wolf's geworden? wie ist's mit dem Ehrendenkmale für ihn? und — hat er denn nicht wenigstens ein papiernes Monument, eine seiner würdige Biographie, erhalten?

*) Travels in the Seat of War in the East, by Alexander. Lond. 1830. Der Verf. wohnte der Scene selbst bei.

Eines Tages, erzählt Thiébault in seinem Werke: „Friedrich der Große, seine Familie, seine Freunde und sein Hof," fand Baron Pöllnitz mehrere gegen den König gerichtete Broschüren in dem Zimmer Jordan's, des vertrautesten der Freunde des Letztern, welchen Friedrich bei seiner Abwesenheit von Berlin beauftragt hatte, ihm täglich zu schreiben, und über Alles, was ihn interessiren könnte, Bericht zu erstatten. Die Broschüren waren so beleidigend, daß der Baron darüber erschrak. „Wie?" rief er, „Sie wagen es, dergleichen in Ihrem Hause zu dulden?" — „Es wird nicht lange da bleiben," entgegnete Jordan, „denn ich sende es morgen an den König." — „Was? Sie wagen es, ihm solche Pasquille zu senden?" — „Warum nicht? Er weiß, daß ich nicht der Verfasser derselben bin, daß ich sie nicht billige und nur seinem Willen gehorche, indem ich sie ihm schicke." — Jedenfalls erfuhr Friedrich auf diese Weise Manches, was ihm sonst verborgen geblieben wäre, und so war denn diese Großmuth auch gar nicht ohne Zweck. —

K.

Sentenzen des Demokrit.

Kleine Gefälligkeiten zur rechten Zeit sind die größten für den Empfänger.

Eines Verständigen Freundschaft ist mehr werth als die Freundschaft aller Unverständigen.

Schön ist in Allem das Gleichgewicht; Uebermaß und Mangel aber ist es nicht.

M.

Correspondenz und Notizen.

Aus Brüssel. (Fortsetz.)

Dieser Umstand führt mich von selbst auf die Ursachen und Triebfedern der Revolution von Brüssel, wobei ich mich alles politischen und diplomatischen Raisonnirens absichtlich enthalte (da dies auch ohnehin für Ihr Blatt nicht passend seyn würde), indem ich nur das wieder erzähle, was ich von glaubwürdigen und wahlunterrichteten Männern darüber gehört habe. Vorzüglich drückend findet man in Brüssel die sogenannte Stads Belasting, d. h., die städtischen Abgaben, Accise, Consumtionssteuer u. dergl. Da die Preise der Lebensmittel meistens ziemlich gering sind — wenigstens viel geringer als in Nordholland — die Accise aber eben so hoch wie in Holland, so muß man in Brüssel natürlich diese Abgabe drückend empfinden; denn der wohlfeile Verkauf der Vorräthe und Victualien bringt das nicht wieder ein, was man an hoher Consumtionsabgabe verloren hat. So z. B. ist besonders das Schlachtvieh, das frische Fleisch und das Korn hoch mit Impost belegt. Man hat mir versichert, daß man für drei Ochsen, die in die Stadt gebracht werden, eben so viel Abgabe geben muß, als wofür man schon einen ganzen lebendigen Ochsen kaufen könnte. Dies ist offenbar ein Mißverhältniß, und es ist kein Wunder, wenn darüber das Volk seinen Unwillen laut werden läßt und murrt. In Holland sind die Preise höher, folglich müssen dort auch die Accisesteuern höher seyn. In Brabant, diesem fruchtbaren und gesegneten ackerbauenden Lande, ist dagegen viel wohlfeiler zu leben, auch die Hausmiethen und die Gasthöfe sind weit billiger, weshalb bekanntlich so viele englische Familien bisher ihren Wohnort in Brüssel genommen hatten, um der höchst kostspieligen Hauswirthschaft in England, zumal in London, zu entgehen und dem gesunkenen Vermögenszustande wieder aufzuhelfen. Man rechnete, daß gegen 15,000 Engländer oder englische Familien in Brüssel wohnten. Diese sind jetzt alle aus Brüssel weggezogen, seitdem die Empörung ausgebrochen ist. Sie kamen nicht etwa blos wegen der festlichen Kunstausstellung dahin, sondern wohnten schon lange dort. Alle Beschwerden und Vorstellungen über die zu hohe städtische Belastung sollen nichts [illegible] die so genannten directen Steuern blieben un[illegible] dieselben. Dagegen behauptet man, daß die indirecten Steuern, z. B. die vom Vermögen, von den jährlichen Einkünften, Besoldungen u. s. w. in Brüssel und ganz Brabant geringer sind als im nördlichen Holland; ja in Amsterdam versichert man sogar, daß die Nordholländer Kopf für Kopf ein Drittel mehr an Steuern bezahlen als die Brabanter. Folglich hätten die Bewohner von Brüssel in diesem Puncte keine Ursache zur Klage. Nächst der Accise ist noch ein zweiter Grund des Murrens der Umstand, daß die Holländer bei Besetzung von Aemtern in Brabant angeblich den Vorzug vor den Brabantern haben und von der Regierung allzu häufig nach Brüssel berufen werden. Man kann nicht läugnen, daß dies Unzufriedenheit bewirken muß; es erbittert die Herzen der Brabanter natürlich, wenn sie sich auf solche offene Weise zurückgesetzt und gekränkt fühlen. Vielleicht wird diese Behauptung etwas übertrieben, aber sie ist nicht ganz ohne Grund. Die Regierung und die Minister haben es wirklich darin versehen. Relata refero. Die Rache hat sich deutlich an dem Minister Van Maanen ausgelassen, der aus einer Familie von Amsterdam gebürtig seyn soll. Der König wünscht ihn indeß noch nicht sogleich zu entlassen, weil man dem Monarchen gleichsam die Pistole auf die Brust gesetzt hat und ihn zur Entlassung zwingen zu wollen scheint. Der Minister kann es aber bei dem allen doch nicht lange mehr machen. König Karl Johann von Schweden hätte ihn gewiß schon lange vorher von Geschäften entfernt und wäre gewiß vorsichtiger und willfahrender gewesen, wenn er mit den Brabantern zu thun gehabt hätte. Man war in Holland unbegreiflich verblendet gegen die Herzensgesinnungen der Brabanter. Dem Könige, so thätig und arbeitsam er auch ist, kam doch nicht alles zu Ohren, er überließ den Ministern zu viel, und diese machten ihm, behauptet man, unrichtige Schilderungen von dem wahren inneren Zustande seines südlichen Reichs. Hätte der edle König alle die Gebrechen besser gekannt und mit mehr Umsicht gewürdigt, so würde er eher Abhülfe bewirkt haben; allein er war zu nachgiebig und gut gegen seine eigenmächtig regierenden Minister. Dies ist die herrschende Meinung in Brüssel. Doch will ich diese Ansicht nicht vertheidigen. (Der Beschluß folgt.)

Aus dem Harzgau. (Beschluß.)

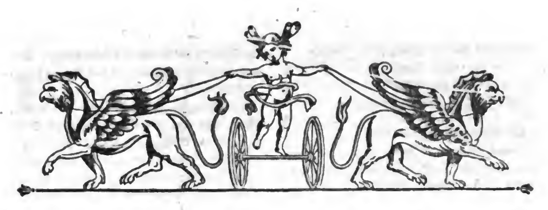
Von Ansichten der Stadt Nordhausen sind dem Einsender nur 3 bekannt; eine, ein kleiner, aber getreuer Kupferstich, von Mentzel (1740) in Leipzig gestochen, vor „Lesser's histor. Nachrichten u. s. w.," und 2 colorirte Blätter, wovon das nach einer Zeichnung des kunstliebenden Aeditans Barges, an der St. Blasienkirche (der auch zu andern thüringischen Ansichten die Zeichnungen geliefert und daneben fleißig für Naturgeschichte gesammelt hat), in Donati's Verlage erschienene den Vorzug verdient. Denen, welche den Dom beschauen möchten, wünschen wir den freundlichen Kanonikus Arand, der neben der alten Stiftskirche in einer Curie, von einem lieblichen Blumengarten umschmückt, einsiedelt, zum Führer. Wer zur Zeit der Nelken nach Nordhausen kommt, versäume nicht, die auserlesene Flora des Zeichenlehrers Eberwein in Augenschein zu nehmen. Von manchen guten Gemälden, im Besitze kunstliebender Privatpersonen, kann der Einsender dies Mal nichts bestimmt melden, da ihm die Kürze der Zeit es nicht erlaubte, die Güte der Besitzer zur Betrachtung jener Kunstwerke in Anspruch zu nehmen. Dasselbe gilt von manchen seltenen Handschriften und andern literarischen Denkwürdigkeiten, z. B. bei dem Dr. Richter. Nur eine, aber ungemein werthvolle Sammlung dieser Art, bezüglich auf Nordhausens Alterthum (Handschriften, Münzen, Spiegel u. s. w.), im Besitze des Geschichtschreibers der Stadt, Conrectors D. Förstemann, konnte dies Mal betrachtet werden. Aber „kommt Zeit, kommt Rath!" sagt das Sprichwort. Mit dieser Hoffnung wollen wir heute schließen. — y —

Notizen.

Das eben erschienene October-Heft der Pölitz'schen Jahrbücher für Geschichte und Staatskunst enthält die Fortsetzung des bereits in diesen Blättern besprochenen Aufsatzes von Zachariä: Ueber die Staatsschulden und bietet eben so sinnreiche Ideen, eben so eigenthümliche Ansichten über diesen höchst interessanten Gegenstand dar wie der Anfang. Es werden hier zwei Fragen beantwortet: Sollen die Staaten Schulden machen? und wie hat der Staat, der Schulden machen will, oder welcher Schulden gemacht hat, seine Angelegenheiten überhaupt in dem Interesse des öffentlichen Credits zu verwalten? Außerdem enthält dieses Heft noch eine Abhandlung: Ueber den Vortrag der Weltgeschichte, von Immermann, und eine: Ueber die Rechtsverhältnisse der Staatsdiener in constitutionellen Staaten.

In Regina wird mit dem Waisenhause zugleich ein Museum für Antiquitäten angelegt. Es hat bereits einen guten Vorrath, den theils die Regierung aufkaufen ließ, theils Privatleute zum Geschenke gaben. Mehreres fand man, als der Grund zum Waisenhause gelegt und ein Theil der Straßen Regina's aufgegraben wurde.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 183. — den 17. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die geheimnißvollen Kasten.

(Poetische Aufgabe.)

In einer riesigen Höhle
Auf einem hohen Berg,
Da haust seit langen Zeiten
Ein kleiner winziger Zwerg.

Der Zwerg ist sehr bewandert
In jeder Wissenschaft,
Er kennt alle Werke der Künste
Und jede natürliche Kraft.

Und in der Höhle Winkel,
Vom Zwerge stets bewacht,
Da steh'n zwei riesige Kasten,
Von Gold und Eisen gemacht.

Der Zwerg nur kann sie öffnen,
So oft er will und mag;
Um den güldnen ist's stockfinster,
Um den andern lichter Tag.

Der Eine Nachtumgeb'ne
Strömt Dampf und Weihrauch aus,
Die umnebeln den Kopf des Zwergen
Und füllen das riesige Haus.

Umwogt so von den Wolken
Der Zwerg in Träume verfällt
Und hält, was er träumt, fürs Leben,
Und den Dunstkreis für die Welt.

Und glaubt, dann sey ihm auf Erden
Das herrlichste Glück verlieh'n;
Drum ist der Kasten sein Liebling,
Drum öffnet er täglich ihn. —

Den Andern aber läßt er
Nur immer verschlossen steh'n,
Er fürchtet, wenn einmal er offen,
Wär's um die Dünste gescheh'n.

Denn in des Kastens Schooße,
Da ruht ein Feuerball,
Ein Lichtquell, gleich den Sonnen
Im großen Weltenall.

Doch trotz dem eisernen Kerker,
Und den Schlössern ohne Zahl,
Dringt durch die kleinsten Ritzen
Gewaltig des Lichtes Strahl.

Und so erhebt sich vom Kasten
Empor als Säule das Licht,
Eine helle leuchtende Säule,
Die der Höhle Decke durchbricht.

Die hinaufströmt in den Himmel,
Weit über der Höhle Raum,
Troß jenem Dampf und Nebel
Und des Zwerges nichtigem Traum. —

Schon seit Jahrtausenden sieht man
Die beiden Kasten nun dort,
Und den Zwerg als Feind des Einen,
Als des Andern Freund und Hort.

So waltet in gold'ner Schale
Die Selbstsucht und der Wahn,
Doch steigt troß ehernen Fesseln
Die Wahrheit himmelan.

Und habt ihr wohl die Höhle
Und auch den Zwerg erkannt? —
Sie werden allgewöhnlich
Sonst Welt und Mensch genannt.

Berlin. Ludwig Liber.

Die Wiederkehr nach dem Tode.

Novelle auf historischem Grunde, von F. Laun.

(Fortsetzung.)

2.

Eine Stunde noch, und alle Unruhe hatte dem schönsten Frieden einer irdischen Seligkeit Platz gemacht. Gesund und wohlbehalten war Herr Bourdon mit seinem Freunde Cardonnet angekommen. Und was konnte diesen beiden noch fehlen, als, kaum in den Salon getreten, Madame Bourdon und Cardonnet's geliebte, einzige Tochter dort erschienen. Denn der früher Angekommene war eben Antoinette gewesen, welche unter männlicher Verkleidung das Vaterland mit ihrem Vater verlassen hatte. Nun ihr dringendstes Bedürfniß, ein weiblicher Anzug, durch die Hauswirthin befriedigt, und der heißeste Wunsch ihres Herzens, den Vater gerettet zu wissen, gestillt war, nun wurde das gemeinschaftliche Mahl auch ihr das köstlichste ihres ganzen zeitherigen Lebens, besonders wegen der Gefahren, die auch eben ihr Vater, der Ausgewanderte, überstanden hatte. Denn keinesweges Beschädigung des Wagens war die Ursache ihres so langen Zurückbleibens gewesen, vielmehr hatte der Postillon, den geheimen Zusammenhang zwischen dem sogenannten Bedienten und dem einen der Reisenden argwohnend, den Auswandernden wirklich noch innerhalb der französischen Gränze verrathen. Lange dauerte es, ehe es dem Einflusse des dort wohlbekannten Kaufmanns Bourdon aus Genf gelang, seinen alten Handelsfreund aus dem Zimmer, worein man ihn gesperrt hielt, durch ein nach dem Garten zugehendes Fenster zu befreien.

Nun die Gefahr so weit hinter dem Geretteten zu liegen schien, zog man das Komische mancher Scene mit großem Behagen ans Licht. Ein von Zeit zu Zeit so recht aus voller Brust erschallendes einstimmiges Lachen verbürgte die echte Fröhlichkeit der Herzen. Recht drollig stellte sich unter anderm die Schilderung des Widerwillens Antoinettens gegen die männliche Kleidung dar. Wenn ihr — äußerte sie — schon mit Anlegung derselben gewissermaßen jede Lust am Leben vergangen sey, und besonders der Augenblick, wo sie sich zum Postillon auf den Bock setzen müssen, die größte Abneigung gegen alle in dieser Lage ihr erschienenen Dinge eingeflößt habe, so sey ihr nach dem Abschiede von ihrem Reisegefährten doch noch weit schlimmer zu Muthe geworden. Schon ein paar Mal unterweges mit ihm habe eine ungemeine Bangigkeit sie darüber angewandelt, daß er ihre Verkleidung errathen möchte. Beim Abschiede aber sey er, darauf wolle sie schwören, ganz offenbar hinter die Wahrheit gekommen, sie wisse nicht, wodurch.

Auf das unmäßige Lachen, welches diese Worte hervorbrachten, versicherte sie in sehr ernstem Tone, daß es ihr keinesweges zum Lachen gewesen sey, ja, daß, wenn ihr nur die Wahl geblieben wäre, zwischen längerer Beibehaltung der Verkleidung und dem Tode, sie auf der Stelle letztern gewählt haben würde. Denn höchst zuwider sey ihr der Gedanke gewesen, männliche Blicke könnten das Mädchen in ihr errathen.

Neckend behauptete man hierauf, daß vielleicht gerade darum ihr der Gedanke zuwider gewesen, weil der Reisegefährte, der ihn veranlaßt, ihr besonders angenehm geworden.

Mehr als angenehm — entgegnete sie — ich kann wohl sagen lieb! Denn wer so viel Theilnahme einem Unbekannten erweist, muß beinahe ein guter Mensch seyn.

Auch hieran hielt der Scherz sie um so fester, da ihr Antlitz plötzlich mit Purpurgluth sich überzog. Allein ihr hierüber zuletzt an Empfindlichkeit streifender Ernst machte, daß man ebenfalls wieder auf den Ernst zurückkam.

Der Name St. Ange — so hieß ihr Gefährte — bot nun der Fortsetzung des Gespräches den Stoff. St. Ange, St. Ange! — sprach nach langem allgemeinem Besinnen, Herr Bourdon — ich erinnere mich, in Frankreich von einem dieses Namens gehört zu haben, der, ich weiß nur nicht mehr in welchem Artikel, sehr bedeutende Geschäfte machen soll. —

In Uhren, ja wohl — fügte er schnell hinzu — jetzt besinne ich mich genau. Dabei nannte er die angesehene genfer Uhrenhandlung, als deren stiller Theilhaber er betrachtet wurde.

Aber die innige Freude konnte sich nicht ungetrübt erhalten. Vergangenheit und Zukunft gaben zu reichen Stoff für die trostlosesten Betrachtungen her. Wenn Herr Cardonnet sich Glück wünschen mußte, mit seiner Tochter in Sicherheit zu seyn, so waren sie doch beide Pflanzen, ihrem heimathlichen Boden gewaltsam entrissen, und darüber noch keinesweges gewiß, ob sie in der Fremde Wurzel fassen oder hier dem Untergange entgegengeführt werden würden, dem sie sich im Vaterlande entzogen hatten. Von seinem Herkommen schon allein zu Vorzügen vor Andern berufen, war Herr Cardonnet durch den ehelichen Verein mit der Tochter einer der ältesten, edelsten Familien Frankreichs zu Ansprüchen auf die höchsten Stellen im Staate gelangt. Seine zu Straßburg und Paris mit großem Eifer betriebene wissenschaftliche Ausbildung schien das Glück, welches ihn dahin berief, in ein Recht verwandelt zu haben. Allein den Glanz, der ihm winkte, als eine seinen Freiheitssinn beeinträchtigende schwere Fessel betrachtend, trat er plötzlich ab von der Bahn, die ihn im Fluge einem von tausend Andern fruchtlos ersehnten Ziele zuzuführen schien, und zog mit einem seiner ältesten Bekannten, welcher, um des Fabrikwesens willen, die Rechtswissenschaft schon viel früher verlassen hatte, sich nach Chalons an der Marne zurück, um dort eine Wollenwaarenmanufactur zu begründen. Der außerordentliche Erfolg, dessen ihr Unternehmen sich erfreute, reizte beide an, ihre volle Kraft darauf zu verwenden. Als nach wenigen Jahren seinen Geschäftstheilhaber ein früher Tod hinwegraffte, gab Herr Cardonnet sich der Betreibung der Manufactur mit verdoppeltem Eifer hin und hatte die große Freude, seinen Geschäften mit jedem Jahre mehr Vollkommenheit und Umfang ertheilen zu können.

Wenn aber auch der stille Kreis, zu dem seine in den rauschenden Cirkeln der Salons in der großen Hauptstadt einheimisch gewesene Gattin ihm zu Liebe herabgestiegen war, ihr selbst keinesweges zuwider schien, so waren ihr doch zuviel reizende Erinnerungen aus ihren jungfräulichen Tagen geblieben, denen das Heranwachsen der kleinen, einzigen, immer mehr zu ihrem Ebenbilde sich verschönernden Tochter ein neues Leben einhauchte. Immer trostloser befiel sie der Gedanke, daß der Genuß ähnlicher Freuden, deren Glanz noch immer aus der Ferne die einsame Stille ihres Hauses freundlich beseelte, dem von ihr am meisten geliebten Wesen verloren seyn sollte.

Nachdem ihr Gemahl lange schon mit Kummer bemerkt hatte, daß ein düsterer Flor ihre vormalige Heiterkeit umhüllte, dessen Ursprunge er vergebens nachspürte, konnte sie eines Morgens seiner zärtlichen Frage danach nicht länger widerstehen. Dabei schilderte sie ihm mit so feurigen Farben ihr eigenes Glück, wenn die Bahn, welche ihre Jugend durchlaufen, auch Antoinetten geöffnet werden könne, daß er mit einem herzlichen Drucke ihrer Hand und einem im voraus Gewährung verheißenden Blicke deshalb nachzudenken versprach. Ihr Entzücken darüber war um so größer, da sie auf Gegenvorstellungen gerechnet hatte, und es traf sein ihr wohlwollendes Herz zu mächtig, als daß er nunmehr nicht geradezu hätte versichern sollen, er werde gewiß Alles thun, was zu gänzlicher Herstellung ihrer Zufriedenheit beitragen könne.

Mit männlichen Nachkommen nicht gesegnet, dachte er bereits daran, sich von den Geschäften allmälig zurückzuziehen. Nun aber sollten die hierauf Bezug habenden Schritte schneller zur Ausführung gelangen. Zu noch größerer Eil damit bestimmte ihn vielleicht die Zahlungseinstellung eines bedeutenden Hauses, die ohne außerordentlichen Verlust für ihn nicht abgehen konnte. Man sprach, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, von einer Menge anderer blühender Handlungen, deren Umsturz der Fall dieses Hauses vorbereite, und Herr Cardonnet glaubte seinem einzigen Kinde sogar die Aufopferung eines Theiles seines Vermögens, die beim plötzlichen Aufhören der Geschäfte unvermeidlich wurde, schuldig zu seyn, weil außerdem die Einbuße des Ganzen erfolgen konnte. Welch ein Jubel für seine Gemahlin, als er ihr das gedruckte Circular vorzeigte, welches den Handelsfreunden seinen gänzlichen Zurücktritt ankündigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In einer Gesellschaft, in welcher die Unterhaltung sich hauptsächlich um Napoleon drehte, wurde unter Andern behauptet, daß man schon das lebenslängliche Consulat, noch mehr aber die Usurpation eines Thrones als den Wendepunct seines wahren Ruhmes betrachten könne. „Nicht übel geurtheilt,“ bemerkte ein Officier, der bisher geschwiegen hatte; „sobald Napoleon anfing ein großer Herr zu werden, hörte er auf ein großer Mann zu seyn.“

—t.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 30. August *).

Sechs Wochen sind es nunmehr, seit ich den letzten Brief von hier an Sie absandte. Habe ich mir Ferien gegeben, so kam es daher, weil die elegante Welt, über deren Treiben und Thun, Genüsse und Freuden ich Ihnen zu berichten habe, sich selbst Ferien gegeben und Reiseurlaub genommen hat. Unsere Stadt ist verlassen, die Bäder sind angefüllt und überfüllt; ein regsamer Correspondent sollte eigentlich aufsitzen und überall die Runde machen, um überall her etwas zu berichten. Würde es aber nicht immer dasselbe seyn! Würde er nicht eingestehen müssen, daß die Leute die Krankheit, welcher sie im Sommer in der Residenz zu entfliehen suchen, überall selbst hintragen und mit sich führen, als die schlimmste Pest — nämlich die Langeweile? Und hat man Quarantaineanstalten dagegen? „Vielleicht, z. B. die elegante Zeitung, und in ihr besonders die Berichte aus Berlin.“ — Nun wahrlich, das heißt nicht blöde seyn. Aber, ernstlich gesprochen, es geht mir wie Kindern und wilden Völkern, die recht schreien, um sich selbst weiß zu machen, sie wären voller Muth. Darum leite ich meinen Bericht mit einer nicht geringen Prahlerei ein, wohl wissend, daß, wer nicht vor meinen Demonstrationen die Waffen streckt, es vor meinem Heere gewiß nicht thun wird. Denn, verehrtester Redacteur, ich habe nur ein geringes Corps zu mustern! Laßt sehen. Wenn ich im ersten Armeecorps Tivoli in die Avantgarde, das Elysium ins Gros und den strahlauer Fischzug in die Reserve stelle, so ließe sich schon etwas unternehmen, besonders, da die Truppen zweckmäßig aufgestellt wären. Denn Tivoli gehört in der That der Avantgarde, der Gesellschaft, der Elite, der Spitze, Blüthe derselben an; Elysium — nun, die Todtenrichter sind nicht zu streng und lassen daher Jeden ein, daß man in der That das Gros daselbst antrifft; und wer nicht merkt, daß der strahlauer Fischzug jedenfalls der Reserve, dem Nachtrabe, vielleicht auch den Marodeurs des geselligen Lebens am eigentlichsten zukommt, der weiß wenig von diesem schönen Feste. — Aber, fällt mir so eben ein, können Sie denn etwas von allen diesen Seligkeiten wissen? Von Tivoli, ja, denn davon ist vielfach durch die Welt berichtet. Man rutscht dort, man rutscht, man rutscht — u. s. w. Indeß, von Zeit zu Zeit werden auch andere Feste dort gegeben, z. B. Concerte mit Rutschpartien, Diners, wo zwischen jeder Schüssel einmal gerutscht wird; Soupers desgleichen, wobei die Dunkelheit oft das Laster verbirgt und erlaubt — Bälle, die nicht zu Stande kommen, weil man die Tanzmusik so hoch bezahlen soll wie ein Concert von Paganini u. s. w. Indeß erweitert sich das Haus in Tivoli, der Garten blüht und grünt täglich mehr, das Publicum kommt und geht, aber immer trifft man lustige Leute dort, und die Zahl der sogenannten Tivolinslis, d. h., der Habitués von Tivoli, mehrt sich täglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Brüssel. (Beschluß.)

In Antwerpen sah man an den Fenstern eines Buchladens kleine colorirte Lithographien aushängen, auf welchen ein Regent seinen Premierminister bittend befragt, indem er sich vor ihm bückt, mit der Unterschrift: Votre Excellence, me voulez-vous permettre d'aller ce soir au théâtre, pour voir Guillaume Tell? Auf einem zweiten Bilde sieht man einen Fußfall vor demselben Regenten, mit der Unterschrift: Levez-vous, on pouche les genoux devant Dieu, mais pas devant un roi. Auf einem dritten Bildchen packt ein Polizeidiener einen Bettler, der eine Bittschrift in der Hand hält und sofort verhaftet werden soll. Derselbe Regent kommt darauf zu, nimmt sich des Bittenden großmüthig an und weist den Häscher seiner Wege mit einem derben Verweise in den Worten: Allez-vous en etc. *). — Eine dritte Ursache des Aufruhrs ist diese: man verlangt in Brabant Freiheit des Unterrichts. Allein erstlich steckt hier die Geistlichkeit dahinter, und zweitens ist der Zutritt zum Lehramte gar nicht streng erschwert, vielmehr findet nur ein sehr leichtes Examen Statt, und die Regierung behält sich eine Art von Veto blos für den Fall vor, wenn sie glaubt, daß der zum Lehramte sich Meldende ein Jesuit ist, d. h., ein verkappter Jesuit. Denn Jesuiten will die Regierung in ganz Holland und Brabant nun einmal nicht zulassen, und das ist gewiß sehr löblich. Die katholische Geistlichkeit in Brabant sucht dagegen die Jesuiten an sich zu ziehen und mittelst derselben zu herrschen. Die Regierung sucht den bigotten und ehrgeizigen Stimulus dieser herrschsüchtigen hierarchischen Partei zu bekämpfen. Folglich muß ein immerwährendes Balanciren, eine beständige Reaction zwischen diesen beiden Principien oder Elementen des Staatslebens im Gange seyn. Staat und Kirche werden niemals gegen einander zum Stillstande kommen, wo ihre Bestrebungen so sehr heterogen sind. Hätte Brabant einen katholischen Regenten, wäre es möglich, daß König Wilhelm der Niederlande zur römischen Kirche übertreten könnte, so würde augenblicklich die vollkommenste Ruhe in Brüssel herrschen. Da dies aber durchaus nicht denkbar ist, und es niemals geschehen wird, so muß man ruhig abwarten, durch welche andere Mittel von oben herab der Frieden dieser gährenden Stadt hergestellt und für die Zukunft dauerhaft wieder gegründet und befestigt werde könne. Möchten die Wünsche des Volks gnädiges Gehör finden und bald erfüllt werden — gewiß wird man auf diesem Wege zu allererst das Ziel erreichen. Durch eine allgemeine Amnestie gegen die Uebelthäter und durch Abstellung der drückendsten Lasten wird man unfehlbar den Geist der Anarchie bannen und beschwören, das Volk aber in kurzer Zeit zur Ruhe bringen und zur Verträglichkeit stimmen.

*) Bericht von Ludw. Rellstab. d. Red.

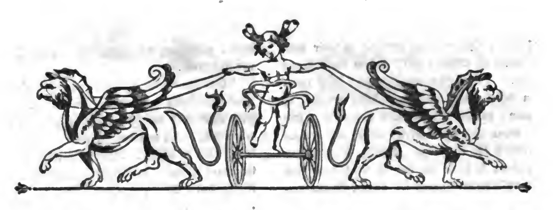
*) Eine Menge Bilder im Hogarth'schen Geschmacke, auf den vormaligen König Karl X. und seine Minister zielend, oft mit bitteren Pfeilen treffend, sah man in den Laden der Buch- und Kunsthändler in Brüssel, umlagert von zahllosen gaffenden Neugierigen; und dennoch ahnte man nicht so bald eine Explosion.

N o t i z e n.

In Amerika sollen Dampfkutschen bereits zum Dienste der Reisenden in vollem Gange seyn. Ein Unternehmer derselben behauptet, 9 bis 10 (engl.) Meilen in einer Stunde zurücklegen zu können.

Unsere unverbrennlichen Feuerkünstler, oder wie man sie nennen will, finden in Indien ihre Meister. Dort wird zu Ehren der Pockengöttin Mariamah eine feierliche Feuerprocession veranstaltet, daß man bei der Erzählung warm wird. Der Oberst Walsh sah eine Grube von 18 Fuß Länge und 12 Fuß Breite mit glühenden Kohlen dermaßen gefüllt, daß er es nicht vor Hitze am Rande aushalten konnte. Indessen, die Indier bestrichen sich mit einer gelben Flüssigkeit, und nun gingen und tanzten sie, Jung und Alt, durch die glühenden Kohlen vor- und rückwärts. Von einer Täuschung der Sinne war hier keine Spur, denn unsere unverbrennlichen Athleten wissen bei ihren Experimenten einen großen Theil der Hitze durch die Art zu vertreiben, wie sie die Vorbereitung zum Experimente machen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 184. — den 18. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Ulrich von Hutten und Ernst Münch.

Ein nicht erfreuliches Zeichen der Zeit.

Die Leser kennen den freimüthigen Ritter des sechzehnten Jahrhunderts, wie ihnen wohl auch der genannte wackere Kämpfer für Licht und Freiheit im neunzehnten — wenigstens im allgemeinen — nicht unbekannt seyn wird *). In den Jahren 1822 und 1823 gab dieser E. Münch drei Bände der auserlesenen, meist übersetzten, Schriften Ulrich's von Hutten heraus; den vierten Band war er jedoch seitdem schuldig geblieben. Schon die von demselben besorgte und in fünf Bänden (1821 ff.) erschienene Originalausgabe der Hutten'schen Werke hatte dem Herausgeber mancherlei indirecte Verfolgungen und Zurücksetzungen zugezogen, indessen war sie doch noch ohne wesentliche Hindernisse, wiewohl von mehreren Seiten schel angesehen, zu Stande gekommen. Anders und schlimmer dagegen war es E. Münch mit der deutschen Ausgabe gegangen. Er selbst berichtet hierüber in der „Aletheia" 1830. Heft 1. S. 87 bis 89, und es scheint, zur Würdigung unserer in verderblicher Rücksichtelei gar sehr befangenen Zeit, nicht uninteressant, dies hier wörtlich mitzutheilen. Die deutsche Ausgabe, sagt er, wurde von der jesuitisch-gesinnten Censur eines deutschen Staates (warum nennt ihn Münch nicht?) verboten, und eine große Anzahl von Exemplaren ward in Beschlag genommen, unter dem Vorwande, die Tendenz der Hutten'schen Schriften sey demagogisch, und die Stücke, welche wider Herzog Ulrich verfaßt worden, könnten den würtembergischen Hof beleidigen, obgleich man gerade in derselben Zeit, setzt M. hinzu, den würtembergischen Hof diplomatischer Seits auf mehr als eine Art beleidigte und die Selbstständigkeit deutscher Regierungen zweiten Ranges eben nicht sehr zu achten schien. — Die Herren Pfeilschifter und Consorten erklärten Ulrich von Hutten als den ersten Radicalen Deutschlands und suchten die deutschen Regierungen auf den Herausgeber seiner Werke, als auf einen Jugendverführer und Unschuldmörder, loszuhetzen; ein katholischer Priester (warum nennt ihn Münch nicht?) schrieb M., er solle von diesem Karl Moor des 16ten Jahrhunderts ablassen; ein gewisser Nuntius (warum nennt ihn Münch nicht?) bezeichnete ihn in diplomatischen Noten als „hostem ecclesiae Romanae acerrimum;" ein belgischer Fanatiker (warum nennt ihn Münch nicht?) schrieb gegen ihn eine Broschüre; das Ministerium Villèle ließ ihn auf einer Liste des Präfecten von Colmar als Hauptcarbonaro deshalb eintragen und bei der badischen Regierung (M. war früher Professor in Freiburg im Breisgau) denunciren; protestantische Regierungen mißhandelten ihn (M. ist nämlich Katholik) indirect, und ein katholischer Theolog von hohem literarischem Rufe und aufgeklärtem Geiste (warum nennt ihn Münch nicht?) erklärte Ulrich v. Hutten für einen Windbeutel und grundliederlichen Kerl, der an den — Franzosen gestorben sey. Einige pro-

*) Wir wollen zugleich bei dieser Gelegenheit auf die biographisch-literarischen Notizen über Münch in Pierer's „Encyklopädie" Bd. 14. verweisen.

testantische Gelehrte, Pedanten und Mystiker in einer Person (warum nennt sie Münch nicht?) suchten durch Recensionen zu tödten. Ein deutscher protestantischer Fürst (warum nennt ihn Münch nicht?) ließ ausdrücklich erklären, er sey nie gesonnen, auf die Werke Ulrich's v. Hutten zu subscribiren. — Wenn auch M. bemerkt, er sey auf der andern Seite reichlich für dergleichen gehässige Verfolgungen entschädigt worden, so hatte ihm doch die Censurinquisition von 1822 und 1823 die Vollendung des vierten Bandes verleidet. Indeß soll dieser nun 1830 folgen, und zwar soll er die Jugendpoesien des Ritters enthalten.

Die Wiederkehr nach dem Tode.

Novelle auf historischem Grunde, von F. Laun.

(Fortsetzung.)

3.

Die erste Folge dieser großen Veränderung war der Beschluß einer Reise nach Paris. Ach, wie ergetzte sich die neubeseligte Mutter an dem Gedanken des Wiedersehens der Königin Marie Antoinette, deren besondere Huld gewissermaßen der Sonnenschein war, welcher alle Bilder aus ihrer Vergangenheit mit den reizendsten, einnehmendsten Farben ausschmückte. Aber gerade den sehnlichsten Wünschen vertritt das Schicksal oft an der Schwelle der Erfüllung den Weg. Mitten unter den Vorbereitungen auf die pariser Reise erkrankte die von dem nahen Glücke ganz berauschte Mutter tödtlich an demselben Tage, wo ihr Gemahl einen Antheil an der Herrschaft Monbourg gekauft hatte, nach welcher er nunmehr, eben Antoinettens Zukunft halber, sich dem Herkommen gemäß Herr von Monbourg nennen ließ. Doch hatte sie noch vor ihrem Hinscheiden den süßen Genuß des Gelübdes ihres Gemahls, Antoinetten an ihrer Statt der Königin vorzustellen.

Antoinette stand erst im sechsten Jahre, als Herr von Monbourg sich dieses Gelübdes entledigte. Sein Wiedererscheinen im Glanze der Residenz erregte Aufsehen. Man fand, daß er eher wieder jung geworden, als sehr gealtert habe. Sogar einigen von denjenigen Damen, welchen Herr Cardonnet früher nicht ganz recht gewesen war, schien Herr v. Monbourg außerordentlich angenehm vorzukommen. Allein die Trauer um seine verstorbene Gemahlin ging zu tief aus dem Herzen hervor, als daß er Gebrauch von der Gunst hätte machen mögen, welche ihm entgegenblühte.

Mit Hülfe der hohen Verwandten seiner Verstorbenen gelangte er dazu, seine Antoinette der Königin vorzustellen. Eine Thräne der hohen Frau, seiner Verlorenen geweiht, glänzte auf der Wange der von ihr geliebkosten kleinen Antoinette.

Herr von Monbourg — sagte die Königin zu ihm — ich glaube im Geiste ihrer Verewigten zu handeln, wenn ich selbst dieses Kind auf seine künftigen Pflichten würdig vorbereiten lasse. Ich wüßte hierzu keine bessere Gelegenheit als in der Abtei zu Chelles. Dort wird Antoinette zugleich eine Erziehung erhalten, der Stellung angemessen, die sie einmal künftig in der Welt einzunehmen hat. Doch vor Allem bedarf es hierzu allerdings Ihrer Einwilligung.

Der über diese besondere Huld hochentzückte Vater stammelte Worte, deren Unverständlichkeit der Königin seinen Dank besser darlegte, als die schönste Rede solches im Stande gewesen wäre.

Während Antoinettens Aufenthalte zu Chelles zeigte die Königin ihr oft durch Grüße, die sie ihr sagen ließ, und Erkundigungen nach ihr, daß sie ihren Schützling in gutem Andenken behielt. Als sie nach vollendeter Erziehung die Abtei verließ, trieb sie der Drang ihres Herzens zunächst nach dem Schlosse der Tuilerien. Die Königin war eben vor Unmuth über den schändlichen Betrug, welchen die Intrigantin de la Motte mit ihrem Namen in Hinsicht des sogenannten Kauf.s eines äußerst kostbaren Halsbandes gespielt hatte, ganz eigentlich erkrankt. So oft auch die angesehenen Verwandten Antoinettens sich von der Treue überzeugt hatten, mit welcher das Gedächtniß der erhabenen Fürstin den Namen des Fräuleins aufbewahrte, so mußten sie doch besorgen, daß der Augenblick zu Antoinettens Vorstellung ungünstig seyn werde. Ohne daher den Antrag darauf zu wagen, fragten sie nur im Namen der jungen Person, die im Begriffe stand, nach Chalons zurückzukehren, nach den Befehlen ihrer hohen Gönnerin.

Sogleich aber mußte Antoinette selbst zu ihr. Das Erschrecken über die tiefen Spuren des Leidens in den Zügen der reizenden Dame, welches die Dankbare ergriff, konnte an Größe fast mit dem Erstaunen der Königin über die vollkommene Art verglichen werden, wie das Kind sich ausgebildet hatte. Und nicht im Aeußern allein. Dabei sprach sie das Herz ihrer Gönnerin noch inniger dadurch an, daß sie ganz das Ebenbild der ihr so lieb gewesenen Mutter geworden war. Es schien der erhabenen Dame Mühe zu kosten, sich von dem Fräulein zu trennen. Auch mußte Antoinette ihr geloben, auf ihren ersten Ruf sogleich nach Paris zu kommen, um dann für immer zu ihrer Umgebung zu gehören. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die siamesische Suppe.

Neue Anekdote.

Quin, der berühmte Schauspieler, wurde im höhern Alter ein ausgesuchter Gutschmecker, und namentlich hatte er eine „siamesische Suppe," wie er sie nannte, erfunden, die wegen ihres Wohlgeruches und Geschmackes, und weil er in Mode war, allgemeinen Ruf bekam. Jeder schätzte sich's zur Ehre, einmal bei ihm essen zu können, blos der siamesischen Suppe wegen. Wo er einmal eingeladen war, entschuldigte man sich, ihm keine siamesische Suppe vorsetzen zu können. Alle Welt plagte ihn um das Recept dazu, aber den Männern schlug er es gerade zu, und den Frauen mit vieler Artigkeit ab. Er wurde mit Briefen deshalb von allen Seiten bestürmt, denn jedes Diner und Souper verlor die Würze, weil die siamesische Suppe fehlte. Endlich hatte man gar eine Verschwörung gegen ihn gemacht. Junge Männer, die von ihm geladen waren, beredeten sich, ihm in Güte oder Gewalt das Recept abzupressen, ehe sie aus dem Hause gingen. Er bekam indessen Kunde davon und traf seine Maßregeln. Seiner Köchin gab er ein paar Stiefeln. „Diese kochst Du recht tüchtig," sagte er, „und wenn sie weich sind, schneidest Du sie in feine Streifchen, daß sie wie gehacktes Fleisch aussehen!" — Gesagt, gethan! Das Souper sollte vor sich gehen. Die Streifchen wurden mit Zwiebeln, Pfeffer, Wein, Häring, Wasser und zehn anderen Ingredienzien in einem wohlverschlossenen Topfe gesotten und als „siamesische Suppe" aufgetragen. Ach, so köstlich hatte noch keine geduftet, so wohl noch keine geschmeckt! Alle aßen begierig, nur Quin nicht, der Unwohlseyn vorschützte. Der Abend ging angenehm dahin, die Scheidungsstunde schlug, und die Verschworenen rückten nun mit ihrem Verlangen vor, das Quin zu erfüllen schon längst aufs Ungefähr hin versprochen hatte. Aber er stotterte; er machte Ausflüchte, wie immer, bis endlich die Geduld der Gäste ausriß, und die kategorische Erklärung folgte: nicht von der Stelle zu gehen, bis er die Anweisung mitgetheilt habe. „Nun, wohlan denn!" sprach er. Alles setzte sich hin und zog die Schreibtafel heraus. Erwartungsvoll hielt jeder den Bleistift.

„Zuerst nehmen Sie ein Paar alte Stiefeln!"

„Was? Alte Stiefeln?"

„Je älter, je besser!"

„Wie?"

„Trennen Sie die Sohlen und Stulpen ab, und sieden Sie sie in einem Eimer Wasser."

Alle sahen sich wie träumend an. Er dictirte gelassen fort.

„Schneiden Sie sie, wenn sie weich sind, in zarte Streifchen, und kochen Sie dieselben dann in drei Maß Wasser mit —"

Jetzt hatte die Geduld der Gentlemen ein Ende; sie sprangen tobend auf ihn los und fragten, ob er sie für Narren halte?

„Ganz und gar nicht! Fragen Sie meine Köchin!"

Darauf wollten sie es nicht ankommen lassen; seine kalte satyrische Miene verrieth zu sehr, daß er Wahrheit gesprochen habe.

„Sollte Ihnen die Suppe nicht recht zusagen," tröstete er sie, „so gehen Sie nur zu meinem Nachbar, dem Apotheker, und nehmen Sie eine Prise Ipecacuanha!"

Die Gäste verstanden den Wink und haben nie wieder siamesische Suppe verlangt.

Mancherlei.

Wir kennen den Zusammenhang des Geisterreiches mit unserer Erde zu wenig, um dogmatisch entscheiden zu können, daß es den Vollendeten durchaus unmöglich sey, „in das gewaltige Getriebe menschlichen Thuns und Wirkens einzugreifen;" aber daß sie wirklich eingreifen, dafür haben wir auch keine hinreichenden Gründe.

Ehrlichkeit ist die beste Politik, wenigstens in dem heutigen Europa; denn die Interessen der einzelnen europäischen Staaten, die Maßregeln, welche diesen Interessen im allgemeinen entsprechen, sind dermalen selbst für das größere Publicum kein Geheimniß. Es ist daher unrathsam, zu Gesandten jene überfeinen Köpfe zu wählen, welche, indem sie überlistet zu werden fürchten, nur Mißtrauen erregen. (Zachariä's 40 Bücher vom Staate.)

Es ist mit der geistigen Diät wie mit der physischen; unendlich viel ist Sache des Experimentirens, und unendlich oft trügen die sichersten Schlüsse. So sind die Wirkungen gewisser Ideen auf keine Weise zu berechnen, und unglaublich oft hat sich der menschliche Verstand in zuversichtlichem Vorhersagen künftiger Ereignisse getäuscht. (Spittler's Vorlesungen über die Politik.)

Geheimnißkrämerei ist in gar vielen Stücken ein Verrath an der Menschheit. t.

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

(Aus dem Briefe eines Deutschen.)

Napoli di Romania, Ende Jul. 1830.

— — — Ich wohne hier seit kurzem auf dem hochgelegenen Fort Itschkale in der neuen Infanteriecaserne, welche für 800 Mann, nebst den gehörigen Officierswohnungen, erbaut worden ist. Die Aussicht, welche ich da aus meinem Zimmer habe, ist einzig zu nennen. Zu meinen Füßen liegen Stadt, Hafen und Rhede von Napoli, das Wasserfort Bourdzi auf einer Insel, welches den Hafeneingang vertheidigt, die Umgegend von Napoli, die Ruinen von Tirynth und Mycenä, Argos mit seiner Festung und der fruchtbaren Ebene, worin es liegt, Milos mit seinen Mühlen, die alten lernäischen Sümpfe, und endlich schließt zur Linken Astros das herrliche Panorama, welches im Halbmesser vier Stunden beträgt. Die Aussicht auf die Rhede wird noch durch die lebhafte Verbindung der anwesenden Flotten der drei Mächte mit der Stadt erhöht, besonders des Sonntags Nachmittags. Barken mit Segeln und Rudern fahren hin und her; die Musikchöre der Admiralschiffe spielen zu gewissen, von einander verschiedenen Zeiten. — Zum ersten August a. St. sollen Athen und Negroponte von den Türken geräumt und den Franzosen übergeben werden: deshalb kreuzen zwei türkische Fregatten in der Nähe Athens und vor Aegina, um die Türken von Athen und Negroponte aufzunehmen. Die Alterthümer Athens sollen sehr gelitten haben, die meisten Gebäude der Stadt sind zertrümmert; der (wohlerhaltene) Theseustempel ist voll Stroh, welches vermuthlich beim Abzuge angezündet werden soll, damit wenigstens die innere Seite der Marmorsäulen calcinirt werde. Auch haben die Türken über 50,000 Oelbäume bei Athen verbrannt. — Duelle sind hier häufig und werden von den obern Behörden geduldet, indem dieses nothwendige Uebel hier den Vortheil gewährt, einem Militärstande und einem zum größten Theile aus sich selbst erst entstehenden Officiercorps Umsicht und Klugheit in ihrem Betragen und Würdigung ihres Standpunctes zu verschaffen. —

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Zur Aufmunterung, sagt man, werden die Gebrüder Gerike einen Tivoliorden stiften, den die fleißigen Besucher erhalten; er soll in einer Eintrittsmarke bestehen und an einem weißen Bande im Knopfloche getragen werden. Der Besitzer erhält dadurch freie Entrée. Den Orden bekommt jedoch nur der, welcher nachweisen kann, daß er drei Jahre lang wenigstens an keinem Sonntage oder bei keinem hohen Feste gefehlt hat. Der Orden wird übrigens seine Grade haben. In erster Classe (fünfjähriger Besuch erwirbt sie) darf man eine papierne Medaille tragen, auf der die Namen der Gründer Tivoli's und auf der Rückseite der Richtungstag sich eingegraben findet. Auf diese Medaille darf man noch eine Dame von unbescholtenem Rufe frei mitbringen. Der dritte Grad oder das Großkreuz, welches wir erst binnen zehn Jahren sehen können, wird in einem breiten silberpapiernen Ordensbande bestehen, an welchem sich eine goldpapierne Medaille befindet, auf deren Avers man einen Rutschwagen, auf dem Revers das Bildniß des Hrn. St—th R**o, als des unübertroffenen Festanordners in Tivoli, erblicken wird. Die Großkreuzritter dürfen mit Frau und Kind frei nach Tivoli hinein und haben sogar Freiplätze auf den zum Zurückfahren bereitstehenden kremser Wagen, falls nämlich dieselben nicht besetzt sind, wo das Publicum den Vorzug haben würde wie die bezahlenden Reisenden vor denen mit freien Postpässen. — Sie dürfen sicher seyn, daß solche Einrichtungen ihre Wirkung nicht verfehlen; denn faßt man den Berliner an der Ehre, so leistet er Alles.

Ich fürchte, meine Avantgarde ist geschlagen, und das Gros muß vorrücken. Elysium marsch! — „Halt! Wer da? Eine Post! Wer seyd Ihr? Man kommt nicht so ohne Umstände durch die Barrieren der eleganten Welt.“ — Wie? Sie kennen mich nicht? Liege ich nicht etwa im Thiergarten No. 33 hinter der Delicateßwaarenhandlung? Habe ich mich nicht über drei bis vier Grundstücke hingestreckt? Rutscht man bei mir nicht so gut wie in Tivoli? Und besser, denn es geschieht auf ebener Bahn, nicht so gefährlich bergab; und feiner, denn es geschieht durch kunstvolle mechanische Kräfte, nicht durch die rohe Naturkraft des Fallets; und länger — aber auch langsamer. Hoc non negandum. — Und nun im übrigen? „Ei, mein Herr, man speist bei mir, man trinkt bei mir, es findet Gartenmusik Statt, es werden bald Bäder eingerichtet seyn, man wird auch bald Concerte mit Rutscharien und Duetten haben, man sieht Abends brillante Feuerwerke, und überdies bin ich in Kupfer gestochen und gehöre zu den charmes de Berlin.“

So passiren sie denn ein in die elegante Welt und sorgen Sie nur, daß die elegante Welt auch in Sie einpassire.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die Eroberung von Anastasia 1829.

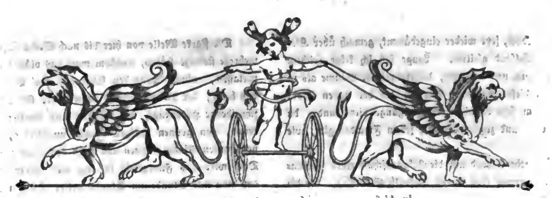
Das Kloster Anastasia, südlich vom Balkan an der Westküste des schwarzen Meeres, liegt so hoch auf einem Felsen, und eine Batterie auf diesem hindert eine Erstürmung desselben so sehr, daß Admiral Greigh, als er es 1829, nachdem das Heer zu Lande den Balkan überschritten hatte, angriff, mehrere Tage davor liegen bleiben zu müssen fürchtete. Doch gleich nach den ersten Schüssen erhob sich die weiße Fahne, und der Commandant kam an Bord des Paris. „Ei, was, wir haben uns ja schon in Varna kennen gelernt!“ rief der Admiral ihm beim ersten Anblicke entgegen.

„Ja wohl,“ war die Antwort; „Ihr ließt mich damals frei. Ich ging gleich südlich und bekam ein anderes Commando, allein, aufs neue verjagt, wurde ich Bimbaschi hier in Anastasia. Wir könnten uns hier mehrere Tage halten; wir haben Canonen, Munition, Lebensmittel im Ueberflusse. Aber wozu dient es, wozu hilft es, gegen das Schicksal zu kämpfen? Ihr steht südlich vom Balkan; wir sind aus einer Stellung nach der andern vertrieben worden. Unser heiliger Prophet — Friede sey mit ihm! — ist beleidigt, weil Kleidung und Waffen in ganz anderer Art vom Sultan eingeführt wurden. Er redet nicht mehr zum großen Gott für unser Bestes. Aber ewig wird unsere Züchtigung nicht dauern. Gott ist gnädig; wir werden auch einmal Ruhe für unsere Fußsohlen finden. Wenn Ihr mich wieder gehen laßt, werde ich über kurz oder lang wieder Euer Gefangener, falls mich nicht Azrael, der Engel des Todes, zur letzten Rechnung abfordert!“

Als die russische Flotte im mittelländischen Meere erschien, war ihre Mannschaft ganz ungelenk. Noch bei Navarino zeigte sie sich nichts weniger als vortheilhaft. Aber nach drei Monaten hatte das Beispiel der französisch-englischen Schiffe so sehr auf sie gewirkt, daß sie im Manövriren, in Behandlung des Takelwerks und Geschützes mit beiden verbündeten Flotten wetteiferte *).

*) Alexander's Travels. 2 Vol. 1830.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 185. — den 20. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Ausflug aus Thüringen nach Hohenleuben im Voigtlande.

(Vorzüglich in antiquarischem Bezuge.)

Eine seit vorigem Jahre wiederholt an mich ergangene Aufforderung, einmal der Versammlung des alterthumforschenden Vereins in Hohenleuben beizuwohnen, veranlaßte mich in den ersten Tagen des Erntemondes zu einer kurzen Reise dahin, und es ist mir zu wohl daselbst ergangen, nicht einen flüchtigen Umriß meiner Fahrt in diesen Blättern niederzulegen. Mein Weg ging über Naumburg, Köstriz und Gera durch lachendes, von emsigen Schnittern staffirtes Gelände, und die Anmuth der berührten Gegenstände entschuldigen mich, daß ich sie wenigstens im Vorbeigehen berühre.

In Naumburg verlebte ich am dritten August einen der heitersten Sommerabende und wurde Zeuge des schönsten Festes, das der Geburtstag seines ritterlichen Königs in allen Preußenherzen erregte; vorzüglich war der sogenannte Bürgergarten, ein nahe an der Stadt gelegener ländlicher Vergnügungsort, Mittelpunct der gemeinsamen Freude, und der in Brillantfeuer glänzende Namenszug Friedrich Wilhelm's, so wie mehrere Reihen farbiger Lampen verscheuchten das Dunkel der Sommernacht, durch die von Zeit zu Zeit Raqueten und lustige Leuchtkugeln stiegen. Ostnördlich hob sich indeß der Mond in feuriger Klarheit aus den Niederungen, und die uralte Schönburg tauchte schauerlich wie eine Geistererscheinung aus der Stromesinsel, als wolle sie sagen: „Ich bin auch noch hier, troz allen Stürmen, die mich befehdet!" Dazwischen gab die Uhr des ehrwürdigen Domes von Zeit zu Zeit das Signal der verrinnenden Stunde und führte mir meine Knabenzeit recht lebendig zurück, wo alljährlich die erste Meßwoche in Naumburg, im Hause eines reichen Oheims verlebt, der Glanzpunct meines kindischen Traumhimmels wurde. —

Am nächsten Morgen fuhr ich über Weyhau und Stößen längs der zeitzer Chaussee, verließ sie vor Crossen, einem gräflich Flemming'schen wohlgelegenen Besitzthume, und trat in das freundliche Elsterthal ein, das sich von hier in mäandrischen Windungen bis vor Weida erstreckt und überall heitere Aussichten bietet.

Nur zwei Dinge störten, nachdem ich das preußische Gebiet verlassen, meine Fahrt; oft unterbrochene, meist schlecht erhaltene Chausseen, und die sich allzuoft schneidenden Gränzen von Sachsen-Altenburg und den fürstlich reußischen Landen, die mancherlei kleine Wegsteuern heischen, die man bald unter dem veralteten Titel Geleit, bald als Damm- oder Brückengeld hebt, und so den Reisenden zum Anhalten nöthigt, wozu noch der verschiedenartige Münzfuß kommt, der Anlaß zu mancherlei Störungen gibt.

Im Flecken Köstriz, den im vorigen Jahre eine Feuersbrunst zur größern Hälfte in Asche legte, hat neuerlich die ausgetretene weiße Elster wieder Schaden verübt, wenigstens zeigte sich im herrschaftlichen Garten, den ich besuchte, manche nicht unerhebliche Spur des seine flachen Ufer höhnenden

Flusses, der jedoch, jetzt wieder eingedämmt, gemach über Kiesel und Muschelsand gleitete. Lange sah ich keine reichere Fülle von Grün und riesigere, dichtbelaubtere Bäume als in den Gehegen dieses fürstlichen Parkes, der der nahen Stadt Gera zu einem sehr besuchten Spaziergange dient und, da er überall offen und zugänglich, sich jedem Fremden gibt, wie er ist.

Vorübergehend ward mir die Bekanntschaft eines sehr unterrichteten Mannes (des Herrn Hofrath Schottin), der die Gefälligkeit hatte, mir mehrere, in hiesigen Gypsbrüchen gefundene urweltliche Thierknochen vorzuzeigen, die jedoch meistens zu zerbröckelt waren, das Ganze des prädamitischen Thieres daraus in der Phantasie zu ergänzen. Er zeigte mir Nashorn- und Rennthierknochen — von letzteren Thieren noch ganz erhaltene Geweihe —, Skelettfragmente der Hyäne, des Jaguars und anderer reißender südlicher Vierfüßer, ja selbst Rippen eines Kindes vor, die alle in den Uebergangshöhlen des Gyps und Formenkalkes, da wo er sich mit dem Letten vermischt, gefunden worden. Am merkwürdigsten erscheinen wohl Menschengebeine, deren Gleichzeitigkeit mit den urweltlichen Riesenthieren bis hieher häufig bestritten ward; andeutend, wie die Wissenschaft noch immer in ihren Gränzen schwankt, die frühere Beschränktheit und Einseitigkeit zogen.

Von Köstritz nach Gera führt eine treffliche Kunststraße, und die Schönheit und Angebautheit dieses Bezirkes gibt eine gute Idee von der Regierung, die gewiß nichts hemmt, was zur Vervollkommnung hinstrebt. Seit dem Sommer 1806, wo ich Gera zum ersten Male sah, hat sich diese Landstadt bedeutend verschönert und kann jetzt füglich für die freundlichste der osterländischen Städte gelten, woselbst man recht gesellig und angenehm lebt. Zwei anständige Gasthöfe: zum grünen Baum und zum deutschen Hause, sind zu bekannt, um hier besonders bemerkt zu werden, vorzüglich hat letzteres am Markte eine gefällige Lage. — Ein Freund, den ich aufsuchen wollte, war nicht zu Hause, ich fuhr nach einem kurzen Aufenthalte weiter und warf nur einen Blick nach dem westsüdlich gelegenen, ganz nahen Waldschlosse Osterstein, wo ohne Frage in der ältesten Zeit ein fester sorbischer Burgwall lag, wo nicht gar ein Tempel der Mondsgöttin Ostera. Jetzt, von der Abendsonne beglänzt, hob sich dies Schloß der Herren Fürsten von Reuß recht pittoresk von dem waldigen Grunde, der ihm zur köstlichsten Folie ward, und lombardische Pappelreihen, die von da längs dem Walde bis Köstritz sich hinabziehen, verknüpfen die neuere Zeit mit der älteren.

Die starke Meile von hier bis nach Weida streckt sich über mehrere steinige Höhen, nachdem man das blühende Elsterthal verlassen, nimmt ganz den Charakter des Vogtlandes an, das heißt, der Boden zerfällt in mehrere sich schroff durchschneidende Höhenzüge, mit Kiefern und dunklen Fichten gekrönt, von grünen lustigen Matten umfriedigt, und einzelnen bunten Rindergruppen und ihren ärmlichen Hirten belebt. Doch wird das Fuhrgeleis so eng und schwer zu passiren, daß man nur Stunde um Stunde weiter rückt, und ich herzlich froh war, vor untergehender Sonne das Städtchen Weida zu erreichen, das ein hochbethürmtes namhaftes Schloß schon von weitem bezeichnet und ihm eine ernste Beziehung verleiht. Angeblich war diese großherzoglich weimarische Stadt vormals größer und reicher (als noch die freien Vögte zu Weida hier ihren gefürchteten Sitz gehabt), zählte mehrere Klöster und Kirchen, und seine oben genannte Burg gehörte zu den stärksten im Lande, — jetzt ist von dem Allen wenig nachgeblieben, doch ist das Städtlein reinlich und nett, scheint sich einer guten Polizei zu erfreuen, und ein recht munteres lebensfrohes Völkchen macht sich dem achtsamen Fremden bald bemerklich, sofern er irgend Sinn für Geselligkeit zeigt. (Die Fortsetz. folgt.)

Die Wiederkehr nach dem Tode.

Novelle auf historischem Grunde, von F. Laun.

(Fortsetzung.)

4.

Die unmittelbar folgenden Ereignisse, die mit der Revolution eintretenden Unruhen kamen dazwischen. Auch zu Chalons veränderten sie vieles, unter anderm die ganze Lage des Herrn von Monbourg und Antoinettens. Früher als Fabrikherr durch Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit bei seinen zahlreichen Arbeitern äußerst beliebt, hatte schon das Aufgeben seines weitläufigen Geschäftes ihn den Meisten in ein nachtheiliges Licht gestellt. Je väterlicher er an vielen gehandelt, für desto gerechter hielten sie auch ihre Mißbilligung seiner Sehnsucht nach Ruhe. Was reine Güte gegen sie gewesen war, betrachteten sie zum Theil als eine mit Unrecht abgeworfene Pflicht. Andere Fabrikherren waren theils schon mit Arbeitern versorgt, theils weniger gütig als er, und obschon die ihm angeborene Neigung zum Wohlthun zunächst diejenigen berücksichtigte, welche vormals mit ihm in Verbindung gestanden hatten, so war er doch außer Stande, einer so großen Anzahl darin Genüge zu leisten, als darauf Anspruch machten. Die bald nachher erfolgende Veränderung seines Namens verbitterte die mit ihm

unzufriedenen Gemüther nur noch mehr. Nun hielt er sich sogar bisweilen in Monbourg auf, wodurch abermals Vielen manche Wohlthat entging. Bald nach dem Ausbruche der Revolution machte das Uebelwollen gegen ihn, das bis dahin höchstens ein dumpfes Murren geäußert hatte, sich ohne allen Rückhalt Luft. Wegen der auf dem Lande überhand nehmenden Unsicherheit Monbourg vermeidend, lebte er jetzt immer wieder in Chalons. Obschon er nach Aufhebung des Adels einer der erstern war, welcher den hierauf Bezug habenden Namen ablegte, nannten ihn doch viele, wenn von ihm gesprochen wurde, spottweise den vormaligen Herrn von Monbourg, und Antoinetten die vormals hohe Dame. Beide hörten hiervon und würden dazu gelächelt haben, wenn es dabei geblieben wäre. Allein beinahe jeder ihrer Schritte mußte eine falsche Auslegung erleiden. Der damalige Haß gegen den Adel fiel um so schwerer auf Cardonnet, da man sein Aufschreiten in den Kreis der Bevorrechteten, das seiner verstorbenen Gemahlin zu Liebe geschehen war, und das er der geliebten einzigen Tochter gewissermaßen schuldig zu seyn geglaubt hatte, einzig seinem Dünkel zuschrieb, zu dem man sein Aufgeben eines nützlichen und ehrenvollen Gewerbes als die schimpfliche Einleitung betrachtete. Hierzu kamen aufgefangene Briefe aus dem Erziehungsorte Antoinettens, an diese gerichtet, in denen über die Zeit und manche gegen Religion und Thron gerichtete Ereignisse bittere Klagen erhoben wurden. Obschon das berüchtigte Gesetz gegen die Verdächtigen erst später gegeben wurde, so konnte doch Cardonnet schon damals, bei dem unaufhaltsamen Fortschreiten einer Alles zerrüttenden Verkehrtheit, etwas Aehnliches voraussehen.

Antoinette, mit größter Innigkeit an ihrer königlichen Gönnerin hangend, und außer Stande, der Empörung ihres Herzens über die derselben wiederfahrenden Mißhandlungen Schweigen zu gebieten, war eben dadurch, daß ihr schwer verletztes Gemüth kein Geheimniß daraus zu machen wußte, bereits als eine geheime Agentin des Hofes verschrien. Es gab Menschen, welche Alles beobachteten, was im Cardonnet'schen Hause vorging. Bei einem in diesem bekannten Verkäufer von Galanteriekram, der eben nach Paris wollte, um neue Einkäufe zu machen, wurde ein Brief von Antoinetten an eine der Ehrendamen der Königin gefunden. Zu Versailles hatte kurz zuvor ein entsetzlicher Auftritt sich ereignet. Auf den wilden Ruf der vor dem Schlosse versammelten, gegen die Königin aufgereizten, größtentheils bewehrten Menge trat sie, ihre beiden Kinder an der Hand, auf den Balcon. Fort mit den Kindern! erscholl es unten im furchtbarsten Tone. Gleich schrecklich blitzten Augen und Waffen diejenige an, welche zum blutigen Opfer auserschen schien. Sogleich eilte sie mit den Kindern zurück in das Zimmer und trat allein wieder heraus an die Brustlehne, den zahllosen Piken und Feuergewehren gegenüber. Und diese Heldenkühnheit entwaffnete plötzlich sogar die Wüthendsten. Es lebe die Königin! brüllte der verleitete Haufe so herzlich, daß seine Verführer ihrem Ingrimme einzig durch heimliches Zähneknirschen Luft zu machen wagten. Noch voll von dem Schrecken über diese Scene und dem Jubel über den Sieg der Seelengröße ihrer angebeteten Wohlthäterin hatte Antoinette in dem Briefe ihren Gefühlen Worte zu geben versucht und dabei die Dame, an die er gerichtet war, beschworen, ihr nur Gelegenheit zu verschaffen, in der Nähe der Angebeteten leben zu dürfen. Selbst den geringsten Dienst, durch den ihr das gelänge, würde sie als die höchste Gunst betrachten.

Dieser Brief wurde offenbar für ein Verbrechen gehalten. War auch die Zeit noch nicht gekommen, Verbrechen ähnlicher Art zur Strafe zu ziehen, so konnte man doch nicht unterlassen, ihr den daraus hervorgehenden, die Bürgerin eines freien Landes entehrenden Sklavensinn auf eine höchst demüthigende Art zu verweisen, und auch ihrem Vater dabei zu sagen, daß ihm bei seiner Geschäftlosigkeit wohl Zeit genug übrig bleibe, seiner einzigen Tochter richtigere Ansichten und bessere Grundsätze beizubringen. Durch so etwas allein könne er darthun, daß er mit dem thörichten Namen auch die Thorheit abgelegt habe.

Von der Rachsucht eines Bedienten, den er der Untreue halber entlassen mußte, und der allerdings Zeuge, zwar durchaus nicht von Verrath, welcher ihm nicht in den Sinn kam, aber wohl von Aeußerungen geworden war, welche damals dafür geachtet wurden, auf das gefährlichste compromittirt, glaubte Cardonnet endlich keine Stunde mehr sicher in seiner Wohnung zu seyn. Daher nahm er von dem Besuche seines vormaligen Geschäftsfreundes Bourdon aus Genf Gelegenheit zur Auswanderung, auf die er sich schon lange zuvor bereit machen zu müssen geglaubt hatte. Zu den mancherlei Vorsichtsmaßregeln dabei gehörte die Verkleidung Antoinettens. Wenn ihr aber auch dadurch das Incognito in einer Gegend, wo sie ziemlich so bekannt war als ihr Vater, wirklich gesichert wurde, so wußte sie doch den angenommenen Charakter gegen ihren Nachbar, den Postillon, auf die Länge nicht zu behaupten, daher sie zuletzt noch die Wanderung einschlagen mußte, auf der wir sie gefunden haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Bremen, den 6. Julius.

Auch uns haben die Töne des neuen Arion bezaubert. Paganini hat auch hier zwei sehr besuchte Concerte im Schauspielhause am 25sten und 28sten Junius gegeben, wovon alles entzückt ist, und welchen beiden Concerten auch der Großherzog von Oldenburg königl. Hoh. und der Erbprinz von Oldenburg nebst zahlreichem Gefolge beizuwohnen geruhten. Außerdem waren noch viele Beamte und sonstige Kunstfreunde aus den benachbarten hannöverschen und oldenburgischen Ortschaften herbeigeströmt. Die Eintrittspreise waren um mehr als das Doppelte erhöht: ein Sperrsitz kostete 2 Thlr., das Parquet 1½ Thlr. Gold u. s. w. Im ersten Concerte gefiel besonders das von ihm selbst componirte großartige Violinconcert in drei Theilen: Allegro maestoso, Adagio appassionato und Rondo brillante. Dann folgte eine Sonata militare, auf der G-Saite vorgetragen, und am Schlusse brillante Variationen ohne Orchesterbegleitung über das bekannte Lied aus der schönen Müllerin von Martini: Nel cor più non mi sento (mich fliehen alle Freuden). Diese letzteren erreichten den höchsten Grad des Künstlichen, was der seltene Künstler aber so leicht handhabt und so spielend überwindet, als wäre es ihm nur Kinderspiel. Das allbekannte Lob will ich nicht unnütz wiederholen und vermehren, da ihm schon des Opferduftes genug gespendet ist, sondern nur bemerken, daß wohl am meisten der rasche Uebergang vom Staccato zum bezaubernden Flageolet und eben so vom Pizzicato zum Harpeggio und Ligato und Tremulando, alles im schnellsten Fluge durcheinandergeworfen, zu bewundern ist. Wenn man das Flageolet mit einem sanften Mondschimmer vergleichen kann, so ist es bei den Trillern und Coloraturen, als wenn die Töne wie Perlen, oder wie Tropfen herabträufeln. Der Beifall war nie so anhaltend und rauschend als diesmal. Im zweiten Concerte wurde zuerst ein großes Violinconcert in D moll mit einem Adagio sentimentale, einem Rondo galante und Andantino gajo mit Begleitung des Triangels (ohne Janitscharenmusik und ohne große Trommel), was ganz besonders wohl gefiel, vorgetragen. Violine und Triangel paaren sich gleichsam wie zwei gaukelnde Papillons im leichten Fluge. Es folgte eine Sonate über die Preghiera aus Rossini's Oper „Moses" auf der G-Saite, und ein Thema mit Variationen, gleichfalls auf der G-Saite, componirt und gespielt von Paganini. Die G-Saite eignete sich besonders gut für die sanften elegischen Klagetöne der Preghiera. Den Beschluß machten sehr künstliche Variationen über die neapolitanische Canzonetta: O mamma! mamma cara, ein Volkslied von der zarten und wehmüthig-melancholischen Gattung, wie man sie selten hat. Auch diese Variationen sind von Paganini selbst componirt und waren das non plus ultra aller Salto mortale's auf dem schmalen Stege der Geige, obwohl doch noch nicht alle Künsteleien des ersten Abends darin wiederholt wurden. Dieser Vietaos, dieses Oberhaupt aller Geigerfürsten (das Volk soll ihn hier sehr naiv und treffend „den Violinenkönig" im plattdeutschen gemüthlichen Dialekte genannt haben) besitzt also einen großen Vorrath von solchen Coloraturen, Garnituren und Künsteleien, gleichsam eine ganze Garderobe voll, woraus er sich jeden Abend einen beliebigen Schmuck auswählt.

(Der Beschluß folgt.)

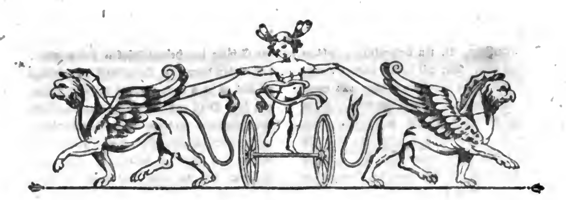
Aus Berlin. (Fortsetz.)

Reserve vor! Ei, mein Bester, in welche Gesellschaft bringen Sie uns alle! Der strahlauer Fischzug ist denn doch! — bitte unterthänigst, er gehört zu den Vergnügungen der Herablassung, wo der höhere Stand einmal die lange Weile aufopfert, um

Kurzweiliges mit ansehen zu können. Es ist gewissermaßen ein ironisches Vergnügen. Man muß den Fischzug als Elegant besuchen, um mit einer vornehmen Miene durch das Volk schreiten zu können und zu sagen: „ça fait pitié!". Nun, und was sagt aber das Volk darauf? — Machen Sie nur einmal den Versuch, dies praktisch zu erlernen. Sie werden eine Sammlung guter Sprichwörter erlangen können. — Aber worin besteht denn das Vergnügen des Fischzuges eigentlich? — Trefflichster, das wissen die Wenigsten. Aber beschreiben kann ich's Ihnen. Jartshausen, — wollt ich sagen Strahlau, ist ein Dorf und Kirche an der Spree und gehört seit Jahren erb- und eigenthümlich den Herren vom Magistrate. Dies ist nun zwar so recht eigentlich nicht richtig, thut aber nichts zur Sache. In selbigem Dorfe wohnen viele Fischer; diese thun alljährlich am 24. August Morgens um 3 Uhr mit einem großen, 500 Fuß langen Netze drei große Züge in der Spree, deren erster dem wohlweisen Magistrate, der zweite dem Prediger, der dritte dem Dorfe zukommen sollte, aber nicht mehr zukommt, weil alles durch Geld abgemacht wird. Nun, und die Festlichkeit? Geduld. Am Vor- und Nachmittage desselbigen Tages strömt alles, was in Berlin Füße hat und Bier und Schnapps trinkt, hinaus nach Strahlau und nach Treptow, einem gegenüber liegenden Oertchen. Dort werden Wiesen und Büsche überschwemmt mit Menschen, und viele hundert Nachen und Kähne sind bereit, die Communication zwischen beiden Ufern zu unterhalten. Auf den Wiesen finden Sie die elegantesten Restaurationen angelegt, wo man für sechs Pfennige à la carte speisen und desgleichen trinken kann. Und alles frisch gekocht, denn man sieht die Kohlenbecken stehen, auf denen die köstlichsten Würste gebraten werden; den Duft hat man sogar umsonst. Auch Kartenspiel und Würfellust, und manches Kind mit rundem Kinne und Wangen fehlt nicht an dem Vauxhall in Strahlau, und Händel von der ersten Sorte sind wohlfeil zu haben. Während das Volk nun sich seinem Glücke, seiner Freude unbefangen überläßt, geht der Berliner, bisweilen auch elegante Damen, beobachtend unter dem Schwarme umher. Aber er lasse sich's ja nicht merken, daß ihm die Belustigung zur Belustigung dient, denn sonst möchte es ihm schlecht ergehen. Schon eine Brille zu tragen, ist so viel als in Oesterreich keinen Paß zu haben, man ist nämlich sofort verdächtig. Hat man aber ja das Unglück, trotz dieser Sehmaschine an irgend einen Aermel zu streifen, oder einen tapfern Bratwurstesser auf den Fuß zu treten, so kann man auf eine Reihe Bonmots, Schimpfreden, Stichelreden und Pantomimen zählen, mit denen man drei Angely'sche Lustspiele witzig spicken könnte, falls die schärfste satyrische Nadel scharf genug ist, durch den trockenen, dünnen Stoff hindurchzudringen. — Sehr irrig würden diejenigen seyn, welche in dem Wahne stünden, das Fest des strahlauer Fischzuges sey auf Strahlau und Treptow beschränkt. Von der Mitte der Stadt bis zu jedem der hinausführenden Thore rechnet man eine halbe Meile. Von dieser ist die letzte Viertelmeile schon mit Schenken und Tanzsälen, wenigstens um das dritte Haus, dicht garnirt, welche vom Nachmittage bis tief in die Nacht hinein mit Gästen besetzt sind, die in Saus und Braus leben. — Fragen Sie mich aber, wie es kommt, daß dieser bunte Wirrwarr, der jeden Sonntag Statt finden könnte, nur gerade am 24sten August, selbst unbekümmert um den Jupiter pluvius et tonans, sich wiederhole — so weiß ich Ihnen nichts darauf zu antworten. Indessen ist das Vergnügen wirklich groß; das Sichtbare davon habe ich Ihnen geschildert, das Unsichtbare, das der stillen Vertraulichkeit der Seele, scheint aber auch nicht gering zu seyn, wenigstens wollen Aerzte die Bemerkung gemacht haben, daß Juno Lucina und Eileithyia niemals so oft angerufen werden, als drei Trimester nach dem besagten dies festus.

(Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 186. — den 21. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Seiner Königlichen Hoheit,

dem Herzoge zu Sachsen,

Friedrich August,

bei Seiner Ernennung zum Mitregenten,

am 13. Sept. 1830.

Wie Dich mit Hoffnungen laut heute das Volk begrüßt,
Heut, da der König Dich rief, daß Du des Königs Thron
Theilest mit ihm nun fortan: wenn Du die Hoffnungen Alle des Volks, die gerechten, erfüllen magst:

Segen Dir! Segen dem Volk! — Dann mag der Neid sich wohl,
Ob auch die Krone Ihn drückt, dennoch dem Herrscher nah'n:
Scheint Er ein Gott doch zu seyn! — dann ist es Stolz fürwahr,
Unter dem Volk, dem ein Herrscher Er, auch zu seyn.

Ob Ihn die Krone auch drückt, machet dem Herrscher doch
Des ihm vertrauenden Volks Liebe die Bürde leicht,
Und es beseliget auch, strebt Er, des Volkes Glück
Sicher zu gründen, des Strebens Bewußtseyn Ihn.

Sicher vertraut Dir Dein Volk! Freudig erwartet es,
Daß Du mit sicherer Hand werdest das Schiff des Staats,
Dem es vertrauet sein Heil, lenken und klug und recht
Durch die erschütterten Wogen der Zeit hindurch.

Mensch sich zu fühlen und Christ, beides in That zu seyn,
Ist das Geheimniß allein wahrer Regentenkunst:
Müheos findet es sich. Wer es gefunden hat,
Fürchtet nicht römischen Bann, nicht des Pöbels Wuth!

Den 16. September 1830. Th. Kind.

Die Wiederkehr nach dem Tode.

Novelle auf historischem Grunde, von F. Laun.

(Fortsetzung.)

5.

Von einer mit Geisblatt dicht überwachsenen Laube vor der brennenden Mittagssonne geschützt, saß am folgenden Tage Antoinette allein im anmuthigen, mit künstlichen Anlagen nicht überfüllten, aber überaus nett und sorgsam gehaltenen Bourbon'schen Garten, der sich besonders durch eine Allee riesenmäßiger Nußbäume auszeichnete. In ihrem noch so lieblichen lichten Grün kühlte sich das Auge, wenn es eine Zeit lang von dem bunten Glanze des Blumenhügels gegen-

über und der Schmetterlinge, die ihn umgaukelten, geblendet und erhitzt worden war. Aber wie lieblich auch die durchwärmte Frühlingsluft sie dabei anwehte und dann und wann durch die hellgrünen Thränenweiden ein kühler Athemzug des nahen, spiegelnden Teiches erfrischend sie begrüßte, und zahlreiche Stimmen aus den Zweigen dieselbe süße Heiterkeit aussprachen, welche das schöne reine Blau des Himmels darlegte, so verfehlte doch die Harmonie des Ganzen den rechten Eindruck auf ihr Gemüth. Viel zu zerstreut, um zum vollen Genusse der so freundlich belebten Einsamkeit zu gelangen, glitt Alles nur schwach an der Oberfläche ihres Gemüthes hin. In diesem wogten zwei Gestalten abwechselnd auf und nieder. Die eine davon, in ungemein liebliche Farben gekleidet, erregte den Schmerz fruchtloser Sehnsucht in ihr, während aus dem Nebelschleier, welcher die andere einhüllte, ihre Einbildungskraft Gebilde größtentheils furchtbarer Art hervorrief. Die erste hieß Vergangenheit, und die zweite Zukunft.

Auch die durchaus liebevolle Aufnahme im Schooße der Familie Bourbon konnte den Gedanken, daß sie, der Heimath entrückt, in der Fremde leben müsse, sein Bitteres nicht benehmen. Und seltsam genug trug gerade das unläugbare Wohlwollen, wodurch sie von den Gefahren in der Heimath gerettet und in diese so herzlich sie umfangende Fremde geleitet worden, vieles zu Erhöhung der Furcht bei, welcher sie sich vor ihr gar nicht erwehren konnte. Um mit ihrem Nachdenken allein zu seyn, und eben durch dasselbe diese Furcht zu bekämpfen, die mitten unter den Liebkosungen der ihr wohlwollenden Hauswirthin sie zuweilen durchschauerte, war sie in des Gartens Stille geflüchtet. Allein dessen an ihr halbverlorene Lieblichkeit führte ihre Vorstellungen zu dem freundlichen Wesen zurück, welches sie an ihrem Reisegefährten wahrgenommen hatte. In seinem Abschiedsblicke hatte sich, wie sie glaubte, seine Ahnung ihres Geschlechts deutlich ausgesprochen, und damit zugleich die Besorgniß in ihr erzeugt, er könne sich vielleicht gar dadurch bewogen fühlen, den Entschluß, schon diesen Vormittag, nach eiligst abgethanen Geschäften, Genf wieder zu verlassen, zurückzunehmen und länger zu verweilen, da Letzteres nur von seiner Willkühr abhing, und er selber die Rastlosigkeit getadelt hatte, mit der er sich aus Geschäften in Geschäfte stürze, da doch seine Verhältnisse günstig genug wären, um ihm eine recht behagliche Existenz zu gestatten. Er wollte den Grund zu der nicht zu bändigenden Ungeduld in dem Mangel eines ordentlichen Hauswesens und dem dadurch entstehenden drückenden Gefühle der Heimathlosigkeit finden und erklärte dabei, daß er eben darum der Sache durch eine baldige Vermählung ein Ziel zu setzen denke. Nach mehrern andern Aeußerungen war seine Wahl noch auf keinen Gegenstand zur Ausführung dieses Vorsatzes gerathen. Eben darum aber ängstigte Antoinetten der Gedanke nur mehr, daß es ihm einfallen könne, sich um ihre Hand zu bewerben. Obschon letztere noch so frei war wie ihr Herz, so vermochte sie sich doch eines Schauers nicht zu erwehren, wenn ihr der Gedanke an diesen Fall sich aufdrang und sie vielleicht, durch Dankbarkeit ihm zu sehr verpflichtet, schwach genug seyn sollte, seinen Wunsch nicht zurückzuweisen. Wies sie ihn aber zurück, dann schienen alle hier eintretende Umstände so, daß, wenn ihr Vater davon erfuhr, dessen Mißbilligung ihr obendrein kaum ausbleiben konnte. Sehr oft schon früher hatte er ihr ein Gespräch über ihre Zukunft im eigentlichen Verstande, und dabei auch den Wink, aufgedrungen, in ihrer Gattenwahl doch ja der Vernunft die Hauptstimme einzuräumen. Vernunft und Herzensgüte wären die ersten Erfordernisse ihres Gemahls. Vermögen wolle er dem Manne, mehr um seiner selbst willen als ihretwegen, vorzüglich aber auch ein anständiges und einträgliches Gewerbe gönnen. Bei der so großen Ungewißheit des Bestandes aller Glücksgüter, zumal in jetziger Zeit, sey ein Gewerbe ein weit sicherer Schatz, als selbst das an sich sicherste Besitzthum. An eines Menschen Aeußeres, wenn es nicht durchaus abschreckend sey, gewöhne man sich zu bald, als daß dieses ein vor dem Auge der Vernunft bestehender Grund der Zurückweisung eines Freiers werden könne. Nach diesem Maßstabe war St. Ange, wenn Alles, was sie jetzt von ihm glaubte, sich bewährte, in der Ansicht ihres Vaters gewiß ein um so annehmlicherer Bewerber, da es wahrlich keines Augenzudrückens bedurfte, um durch seine Außenseite in der guten Meinung von ihm nicht gestört zu werden. Ein kräftiger, sehr vorzüglicher Wuchs empfahl ihn. Das überaus feingebildete, etwas blasse Gesicht und ein geistvolles Auge, so schwarz wie sein Haar, gaben ihm unstreitig den Vorzug im Aeußern vor sehr vielen jungen Männern. Dazu war sein Wohlwollen offenbar nicht blos eine leere Miene, sondern der unverkennbare Ausdruck seines Herzens. Gleichwohl aber fühlte Antoinette ein inneres Widerstreben gegen den nähern Verein mit ihm, an den doch die Pflicht der Dankbarkeit sie mächtig knüpfte. Ganz unwohl wurde ihr bei der Vermuthung einer Erklärung von seiner Seite. Und eben bemeisterte sich diese Vermuthung ihrer so völlig, daß bald ihr ganzes Gesicht von Thränen glänzte. Wie ihr nun so durch das tiefste

Versinken in ihr Inneres die Außenwelt ganz entrückt worden war, fühlte sie sich an der Hand gefaßt.

Ihr Vater war es; er stand nebst St. Ange vor ihr.

Wie herrlich hat doch die Ahnung sich erfüllt, mit der ich vorige Nacht den mir so theuer gewordenen Reisegefährten verließ! rief der junge Mann im Feuer seines Herzens. Schon unterweges beschlich sie mich einige Male, bis ich zuletzt mit der ganzen Macht der Wahrheit mich von ihr durchdrungen fühlte. Und doch kämpften seitdem die Zweifel wieder mit dem fast zur Ueberzeugung gewordenen Gedanken, daß so viel Zartheit nur von einem weiblichen Wesen ausgehen könne. Die durch Reden und Handlungen angekündigte schöne Entschlossenheit trübten die Klarheit meiner Vorstellungen. Immer mehr wurde dies so eben der Fall, als auf die Frage nach dem geschätzten Gefährten dieser Herr, den ich im Hause allein antraf (ohne Zweifel wohl ihr Herr Vater?), indem er mich zu ihnen zu führen versprach, nicht einmal durch eine Spur von Lächeln in der Miene verrieth, daß ich, statt des Gesuchten, eine Gefährtin antreffen würde.

Entschuldigen Sie — versetzte Herr Cardonnet — die kleine Ueberraschung. Der Scherz wird heut zu Tage durch Leid und Trauer so sehr beeinträchtigt und verdrängt, daß man ihn festhalten muß, wo er sich so ungesucht darbietet.

Verehrter Mann! — rief mit Herzlichkeit St. Ange — ich habe Ihnen dafür nur Dank zu sagen. Was Sie als Scherz betrachten, ist für mich Entzücken und Seligkeit geworden. Wie ein Wanderer komme ich mir vor, dessen Auge, statt der gesuchten schönen Aussicht, die Gegend sich immer fester verschlossen hat, bis dann mit einem Male das glänzendste Paradies vor den Blicken aufgeht, welche schon ganz Verzicht darauf gethan hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausflug aus Thüringen nach Hohenleuben im Vogtlande. (Fortsetzung.)

In den Morgenstunden des 5ten August fuhr ich vollends nach Hohenleuben (einem fürstlich reuß-schleizischen Flecken) hinauf, fand mich noch gerade zur rechten Zeit im Versammlungshause der vogtländischen Herren Alterthumsforscher ein und ward in mehr als einer Hinsicht für meine Reisebeschwerden entschädigt. Denn sowohl das Gros der anwesenden verehrlichen Mitglieder selbst, die Wahl der mitgetheilten Gegenstände, als auch endlich die aufgestellte, Jedem zugängliche Sammlung echtvaterländischer Alterthümer verdienten wohl, sie aus der Ferne aufgesucht zu haben. Vorzüglich erhob und belebte die Anwesenheit Sr. Durchl. des regierenden Fürsten von Schleiz (des 62sten) die Versammlung, und je mehr alles Förmliche und Ceremonieuse aus diesem Kreise verbannt zu seyn schien, je geistiger und freier entwickelte sich das Interesse, die Liebe für die Wissenschaft selbst und ihre würdigen Directoren. Man vermied wegen drückender Hitze die Zimmerluft — wiewohl das zum Gebrauche der Versammlung eingeräumte Local (Privatbesitzung des Herrn Fürsten von Reuß-Köstritz) jede Bequemlichkeit darbot, und alle Anwesenden nahmen in einem großen Halbkreise im Garten Poseß und hörten mit Achtsamkeit den Vorträgen zu, die sich in nachstehender Ordnung folgten.

Zuerst ward ein sehr gelungenes Gedicht des Herrn Prediger Schottin aus Köstritz von einem der Anwesenden mitgetheilt, worin der Geist der vogtländischen Antike zu Enthüllung seiner sinkenden Grabhügel mahnt, die zwar nur slavische, nicht altrömische Schätze, nur Mariekers, nicht Zimbrergebeine bewahren, doch deren noch unentweihter Schooß gewiß manches Geheimniß zu erschließen vermöge. Dann trug der geistreiche Secretair des Vereins, Herr Diakonus Alberti, mittelst Vorlegung eines uralten Ablaßbriefes, eine historisch-antiquarische Abhandlung vor, über Ursprung und Mißbrauch dieses Sündenhandels, und bewies in lichtvoller Kürze, wie aus einer anfänglich unschuldigen Buße sich nach und nach so viel Unheil erzeugt, das endlich wieder Anlaß zum Bessern geworden und bekanntlich der Reformation leichtere Wege gebahnt. In Form und Gehalt eine vorzügliche Arbeit! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade: Das Toilettengeschenk, in No. 180:

Titelkupfer.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Ich komme aber zu andern Ereignissen von Belang.

Wenn ich darunter unsere Bühne und ihre Leistungen verstehe, so glaube ich ihr keine geringe Schmeichelei zu sagen; wie indessen bei uns der Kreuzberg ein Berg, und zwar der höchste der Gegend ist, obwohl er sich keine hundert Schuh über die Spreefläche, keine funfzig über seine Umgebung erhebt, so ist in Zeiten, wo nichts geschieht, das unbedeutendste Bühnenereigniß uns das Bedeutendste in der Residenz. Die Zeit bis zum 3ten August nämlich war eine wahrhafte Fastenzeit, wo nirgend etwas wuchs. Zum 3ten August hatte man Fra diavolo einstudirt. Die Oper gehört zu den leichten aber zierlichen, den uns

gründlichen aber unterhaltenden, den ungediegenern aber schimmernden Werken; indessen ist auch das äußere Ansehen, der Glanz etwas Gutes. Der Text ist mit einer Geschicklichkeit und einem Talente gemacht, die man nur lebend anerkennen kann. Ehe sich ein deutscher Schriftsteller bestimmt, ob er etwas machen soll, hat es Scribe zwei, drei Mal gemacht. — Viel zum Glücke der Oper trägt es bei uns bei, daß sie in der That vortrefflich gegeben wird. Dies verdanken wir zum großen Theil der Königsstadt, auf deren Bühne sie zuerst gegeben wurde, wie denn dieselbe bis jetzt noch immer thätiger ist, wiewohl sich nicht läugnen läßt, daß seit der Intendanz des Grafen Redern mehr Thätigkeit in die Verwaltung gekommen ist, und namentlich ein gewisses point d'honneur darin herrscht, etwas Gutes zu leisten, eine Bestrebung, die unter Spontini ganz untergegangen war. Der Wetteifer, wie gesagt, mittelst dessen man die sehr gute Leistung in der Königsstadt überbieten mußte, hatte die erwünschteste Wirkung. Alle leisteten Vortreffliches, insbesondere aber Herr Devrient d. Jüng., der wenigstens einen Theil von der großen Schauspielkunst seines Oheims geerbt zu haben scheint. Er gibt den Engländer meisterhaft. Vergleicht man die Darstellung beider Bühnen, so läßt sich nicht läugnen, daß das Ganze in der Königsstadt fleißiger einstudirt ist, und sie namentlich im Verhältnisse zu den Mitteln mehr leistet, was man großentheils dem Eifer des neu angestellten Capellmeisters, Hrn. Gläser, zuschreiben muß. Allein absolut genommen, ist die Aufführung auf dem königl. Theater allerdings die viel bessere. Namentlich sind die Rollen des Fra diavolo und des Lords, wiewohl auf jener Bühne recht lobenswerth, auf der königlichen doch in viel bessern Händen. Dagegen ist der Lorenzo in der Königsstadt viel besser als auf der Hofbühne, wo ihn Hr. Hoffmann, der meines Erachtens an Geschmacklosigkeit des Vortrags nicht leicht seines Gleichen findet, äußerst hölzern darstellt.

Ich habe vorher die Thätigkeit des Grafen Redern gerühmt. Sie ist allerdings sehr lobenswerth, besonders, da sich die deutsche Kunst einiger Beschützung zu erfreuen hat. Wir werden in diesem Winter zuerst eine lange schon eingereichte Oper von J. P. Schmidt hören, demnächst eine von Marschner, endlich eine von Arnold. Wenn gleich wir von diesen Opern nicht den unbedingtesten Erfolg erwarten, so ist es doch das einzige Mittel, den deutschen Musiker zu ferneren Arbeiten zu ermuthigen und ihm praktische Belebung zu verschaffen. Man spricht auch davon, daß eine tantième zu Gunsten der Verfasser dramatischer Werke eingeführt werden soll; diese Einrichtung wäre gewiß dem Theater und dem Publicum gleich ersprießlich, nur müßte dann freilich sofort das Gesetz gegeben werden, daß kein Verfasser zugleich bei der Bühne angestellt seyn dürfe. Denn sonst hätten wir das Unwesen gleich vor uns, nichts als Stücke der Regisseure zu sehen, die gewöhnlich die elendesten von allen sind und in nichts als in der Anwendung der äußeren Bühnenformen und einer Zahl von aufgegriffenen und aufgestoppelten Phrasen bestehen, die man mit dem Namen Dialoge beehrt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Bremen. (Beschluß.)

Am ersten Concertabende soll Paganini hier gegen 1000 Thlr. in Gold eingenommen haben, nicht so viel am zweiten Concertabende. Desto mehr aber verdient es ernstlich gerügt zu werden, daß die mitwirkenden Künstler und Sängerinnen theils sehr karg,

theils gar nicht mit einem Honorare von ihm beschenkt wurden. Demoisell. Mina Buscher und Demoisell. Adelheid Grabau sangen am ersten Abende nicht unbedeutende Stücke aus der Oper „Jessonda" u. s. w. mit gewohntem Beifalle und haben doch von dem reichen Virtuosen nicht die mindeste Honorarvergütung erhalten, nicht einmal Freibillets für ihre Verwandte, was hier allgemeines Aufsehen und gerechten Unwillen erregt hat. Hr. Georg Grabau sang ebenfalls mit, und Hr. Fricke aus Bremen, ein junger, fähiger Schauspieler, declamirte das „Abschiedschreiben" von Seume, allein beide erhielten eben so wenig unseres Wissens irgend eine Vergütung anders als die hohe Erlaubniß, auftreten zu dürfen und zugleich den Künstler spielen zu hören, denn er soll geäußert haben, das sey Vergütung genug; und so schied der Künstler. Das war denn in der That freilich ein ungesäumter und seltener „Abschied," den der Künstler hier von seinen Collegen genommen hat. Da die Gesangkunst der Erwerbzweig mancher jungen Sängerinnen ist (wie es auch bei Demoiss. Buscher und Grabau der Fall war), so können diese um so mehr Anspruch auf eine billige Honorarvergütung machen, zumal, da Demoiss. Buscher als Concertsängerin und als Opernsängerin eine sehr ehrenvolle Anstellung hat. Auch die Orchestermitglieder hatten gerechte Ursache, sich zu beklagen. Denn bei jeder Erhöhung der Eintrittspreise werden auch die mitspielenden Orchesterglieder höher bezahlt, und sie pflegen nach altem Herkommen das Doppelte zu erhalten, wenn der Eintrittspreis um das Doppelte erhöht wird. Das Letztere fand nun diesmal Statt, dennoch aber erhielten die Orchesterglieder nichts mehr, als was sie sonst auch für die gewöhnlichen Concerte zu bekommen pflegen. Wie sollen aber Concerte bei einem solchen Benehmen bestehen können? Diese Rüge scheint uns daher einmal ein Wort zu rechter Zeit zu seyn.

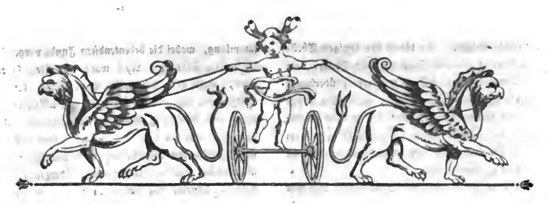
Zwei bis drei Wochen früher war hier schon ein ähnlicher Violinist, der, ohne ein Schüler Paganini's zu seyn, doch einen Theil seines Namens und seiner Kunst überkommen hat. Denn er heißt Panny und spielte eine Sonate ebenfalls auf der G-Saite und auch mit ähnlichen Benennungen, wie z. B. Andante appassionato, Finale marziale, Recitativo u. a., mit vielem Beifalle und mit Recht empfohlen von unsern Musikern Riem, Ochernal und Grabau. Man könnte ihn demnach einen Paganinisten nennen, besonders, da er als Verläufer vor dem eigentlichen Violinhelden, wie der Morgenstern vor der Sonne, vorherging und das große Gestirn ankündigte oder einleitete. Er nennt sich „Compositeur aus Wien und Ehrenmitglied mehrerer akademischen Gesellschaften." Von seiner Composition wurde ein Kriegerchor, ein Fischerlied und ein Rheinweinlied gesungen, wie auch ein Violoncellconcert, welches sein Begleiter, Hr. J. Heinefetter, erster Cellist vom mannheimer Hoftheater, recht brav vortrug, und worin ein Andante religioso und ein hübsches Andantino con sentimento gute Wirkung that. Sie gaben zwei Concerte, nämlich am 4ten und 9ten Junius — ein seltener Fall.

Notiz.

Am 15ten September starb allhier eine der vorzüglichsten deutschen Schriftstellerinnen, die als Novellendichterin bekannte und beliebte Friederike Lohmann. Den Vorzügen ihres Geistes waren die ihres Herzens vollkommen gleich, daher sie auch der innigsten Verehrung und Liebe aller derer sich erfreute, die sie näher kannten. Auch dieses Blatt hatte sie lange Zeit mit trefflichen Darstellungen bereichert.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 20.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 187. — den 23. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Wiederkehr nach dem Tode.

Novelle auf historischem Grunde, von F. Laun.

(Fortsetzung.)

So weit hatte Antoinette über die Stimmung, in der sie gefunden worden, eine solche Gewalt auszuüben vermocht, daß in der angenommenen Freundlichkeit die Thränen auf ihrem Gesichte gar leicht als Zeugen von stiller Lust an dem Glücke, den Gefahren im Geburtslande entronnen zu seyn, genommen werden konnten. Allein der feurige Enthusiasmus, worin der junge Mann ausbrach, erschütterte sie zu tief, als daß die erzwungene Haltung dabei hätte bestehen können. Unaufhaltsam stürzten Ströme ihr aus den Augen. Lautschluchzend warf sie sich an die Brust ihres Vaters, dem zugleich mit St. Ange plötzlich bange wurde, weil der Zustand kaum anders als durch eine noch verschleierte, körperliche Krankheit erklärbar schien.

St. Ange beruhigte sich hierüber mit einer andern Auslegung. Meine Freundin, diesen Namen werden Sie mir von nun an wohl erlauben müssen! — sprach er — unstreitig steigt die Besorgniß in Ihnen auf, daß sie einer Klippe nur entronnen, um von einer andern sich bedroht zu sehen. Allerdings bin auch ich wahrhaft erschrocken vor den schwarzen Gewitterwolken, welche seit meiner Abwesenheit unser Genf umzogen haben, und die so ganz unerwarteten als gewissen Mittheilungen, die mir vor einer Stunde geschehen sind, treiben mich geradezu nach Paris zurück, theils um bereits als abgeschlossen beurtheilten Geschäftsverhandlungen eine entgegengesetzte Wendung zu geben, theils in andern, das Allgemeine betreffenden, Angelegenheiten. So viel ist bereits gewiß, daß nach den Aufregungen von Seiten Frankreichs unser kleiner Staat seine zeitherige Verfassung nicht lange mehr behaupten wird. Hauptsächlich denke ich auf Seitenwegen vielleicht dazu zu gelangen, das Schlimmste abzuwenden, übrigens weder gegen den Verein mit Frankreich, auf den eine starke Partei im Verborgenen hinarbeitet, Hindernisse aufzuregen, noch ihn zu befördern.

Den Verein mit Frankreich? rief Cardonnet aus, und der Schrecken entfärbte sein Gesicht, weil durch die Ausführung dieses Planes sein Lieblingsgedanke, sich im Gebiete von Genf anzusiedeln, zu Grunde gehen mußte, indem er dann, als Ausgewanderter, seinen Fuß weiter fortzusetzen hatte.

St. Ange, nachdem er besorgt überall umhergeschaut, aber nirgend einen Ohrenzeugen wahrgenommen, erwiederte hierauf: Noch scheint dieses Project zwar zu schlummern, aber schwerlich auf lange Zeit. Unstreitig brechen zuvor Unruhen zwischen den Regierten und den Regierern unseres Landes aus, und erst später werden vielleicht bei der Annäherung Montesquieu's mit der Armee die ganz für Frankreich Gewonnenen die dreifarbige Cocarde aufstecken.

Er fügte den Trost hinzu, daß er an der Quelle der zu erwartenden Ereignisse gewiß die Gelegenheit benutzen werde, ihn in Zeiten von allem zu seiner persönlichen Sicherheit Noth-

wendigen zu benachrichtigen. Er könne der innigen Theilnahme, mit welcher er ihn und seine treffliche Tochter verlasse, nur hierdurch Genüge leisten und werde überhaupt die Geschäfte, die ihn eben hinwegriefen, gewiß um so eifriger zum Ziele zu führen suchen, weil bis zu dem glücklichen Wiedersehen der seinem Herzen so wahrhaft befreundeten neuen Bekannten auch nur eine augenblickliche, heitere Ruhe für ihn kaum zu denken sey.

Immer mehr bewährte diese mit einer Miene voll Bedeutung ausgesprochene Erklärung Antoinettens Besorgniß. Ihr Blick glitt von dem Auge ihres Vaters, wo er eine Zuflucht gesucht hatte, um seine Fassung wo möglich zu behaupten, plötzlich zu Boden. Zu klar lag in Cardonnet's besonderer Freundlichkeit ein Wohlgefallen an der sich deutlich ausdrückenden Gesinnung des jungen Mannes für sie. Ihr schüchternes Wesen für die gewöhnliche Befangenheit der Jungfrau in dem wichtigen Momente achtend, wo die Aussicht auf eine bestimmte Gestaltung ihrer Zukunft zum ersten Male plötzlich ihr vor Augen tritt, ergriff er mit Wärme des jungen Mannes Hand und sprach:

Dieselben Gefühle der innigsten Dankbarkeit, welche Sie in meiner Tochter und mir sich erweckten, werden Sie bei Ihrer Rückkehr wieder empfangen.

Mehr als der Vater durch die offenbare Fassungslosigkeit der zu Schnee Erbleichten, und durch die Angst irre werdend, gingen dem jungen Manne die Worte völlig aus. Ein im Bourdon'schen Hause bekannter Gefährte seiner Reise erschien jetzt eiligst, ihn abzurufen. Vielleicht kam er ihm in dieser Stimmung so gelegen als Antoinetten. Sie und ihr Vater gaben den beiden Abreisenden das Geleit bis an den vor dem Hause haltenden Wagen.

Als dieser hinwegrollte, blickte St. Ange noch einmal mit solch einer Sehnsucht nach den in der Thür Stehengebliebenen zurück, daß Antoinette dem herzlichen Lebewohl, welches ihr Vater ihm nochmals zurief, ihre laute Beistimmung nicht versagen zu dürfen glaubte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausflug aus Thüringen nach Hohenleuben im Voigtlande. (Fortsetzung.)

Ein fragmentarischer Entwurf des Unterzeichneten, gleichsam ein Gemisch antiquarischer Paradoxen und mancher Negative, wohin ihn seine neuesten Erfahrungen geführt, folgte Obigem wie ein Zwerg dem Riesen, und endlich beschloß ein umfassender Bericht des Herrn Secretairs, über die Leistungen des Vereins seit seiner vorjährigen Hauptversammlung, wobei die bedeutendsten Funde vorgezeigt wurden, die heutige Sitzung. Noch ward das 2te, so eben erschienene, Heft der Zeitschrift Variscia den anwesenden Mitgliedern übergeben; worin sich unter Andern die Beschreibung und Abbildung eines im Ansbachschen entdeckten deutschen Runensteines findet, der, wenn man das im merseburger Schloßgarten aufgestellte, noch unentzifferte Runengrab, als vielleicht slavischen Ursprunges, übergeht, bis jetzt wohl noch das Einzige ist, das man im Herzen Deutschlands gefunden. Zufolge seiner dechiffrirten Inschrift deckt es die Leiche eines Kämpfers im Zenngrunde, die ohne Frage noch vor Zerstörung der heidnischen Altäre dort versenkt worden ist.

Die Zahl der hohenleubner Alterthümer — die in eigentlichem Wortverstande seit wenig Jahren aus dem Boden stiegen, als dessen Zierde man sie jetzt erkennt — beläuft sich schon an fünfhundert Nummern und hat, zumal in trefflich construirten und erhaltenen Hals-, Arm- und Fußringen, Amuletten, Kleiderheften, vorzüglich Schwertwaffen, einen herrlichen Schatz. Die alterthümliche Büchersammlung ist, wenn auch nicht zahlreich, doch gut besetzt, wird mittelst Lesezirkels den Theilhabern der Reihe nach mitgetheilt und so für die Wissenschaft nützlich verwendet, und da man Verbindungen mit dänischen und norwegisch-schwedischen Gelehrten angeknüpft hat, die mehrere ihrer neuesten Werke eingesandt haben, so gewinnt dies schöne Institut immer reicheren Verkehr.

Ein heiteres, höchst anständiges Mittagsmahl im Schlosse, dem Se. Durchl. der regierende Fürst Reuß-Schleiz in Person beiwohnte, und später ein Gartenconcert, wobei auch Damen erschienen, beschloß das Fest, und man gab sich gegenseitig gern das Wort, sich künftiges Jahr wieder einzufinden, wenn anders nicht die Parze den Faden zerreißt.

Mir war vor Tagesabschied noch ein schöner Genuß durch den wohlwollenden Fürsten vorbehalten, der mir vergönnte, Ihm in seinem Wagen nach Schleiz zu folgen; eine Fahrt, die in wenig Stunden zurückgelegt ward. Die Gegend blieb abwechselnd hügelig und waldig, doch durchkreuzten wir auch manche tragbare Flur mit hohen Erntemandeln geschmückt und von einem rüstigen Völkchen umwandelt, aus dessen treuherzigen, beredten Mienen mehr Gutes als Uebles zu errathen war. Recht freundlich erhob sich auf der Mitte des Weges die Fabrikstadt Zeulenrode, deren Strumpffabriken selbst im Auslande berühmt sind, und woselbst sich die Wohlhabenheit der Bewohner durch den Bau eines imponirenden Rathhauses unverkennbar bethätigte. In Wahrheit fällt dies Prachtgebäude im Mittelpuncte des einfachen Städt-

chens auf, und man bedauert nur, daß sein Styl, alle Extreme der älteren und neueren Architektur auf eine kühne Weise berührend, nicht lieber eine simplere Ausbildung festhielt. Uebrigens sind recht große stolze Massen zu seinen Säulengliedern verwandt, die keinem Fürstenhause Schande machen würden.

Das rasche Viergespann des Durchlauchtigen förderte uns von hier in kurzer Zeit nach Schleiz und dessen vorliegenden Höhen, nur zog ein fernher drohendes Ungewitter zu früh den Vorhang des Abends vor und ließ von der Gegend wenig gewahren, wiewohl die Unebenheit des Terrains (trotz der köstlichsten Straße) auf manche pittoreske Schönheit schließen ließ. — Um so überraschender war mir jedoch am nächsten Morgen in meinem hohen Flügelzimmer der Blick über die Umgebungen der Residenz und ihre reinlich geordneten Straßen, worüber das fürstliche, mit zwei Thürmen gezierte Schloß sich wie ein fliegender Adler erhebt. Ein arbeitslustiges Volk, das nah und fern bereits thätig war, erinnerte auch mich, meine Stunden zu nützen, und mein erlauchter Gönner gab mir hierzu, durch Eröffnung seiner Münz- und Kupferstichsammlung, wie später der Bibliothek, die beste Gelegenheit.

Später ward ein anmuthiger Spazierritt nach Heinrichsruh unternommen, einem Naturgarten, dessen Lage und Situation mich entfernt an Weimars Belvedere erinnerte, wiewohl die fürstlich reußische Anlage noch im Entstehen, nicht schon wie jene vollendet ist. Die lieblichste Mischung von Wiesen und Feld und kleinen erfreulichen Nadelgehölzen, an die sich der sogenannte Schleizerwald anschließt, ergetzt von hier das Auge der Schauenden, und mehrere wohlerhaltene Chausseen, die nach Lobenstein, Plauen und ins Baiernland führen, eröffnen nach allen Seiten Handelsverbindungen. Anscheinend ist hiesige Gegend schon sehr lange angebaut, und die uralten Vögte zu Weida und Plauen waren wohl kaum ihre ersten Dynasten. (D. B. f.)

Theateranekdoten.

(Neu.)

Die berühmte Schauspielerin Jordan in London war von einer guten Schauspielerin Roß gebildet worden, welche aber nicht aus Provincialstädten kam, bis sie endlich einmal Gastrollen im Coventgarden-Theater gab, wo ihre Schülerin schon lange als erster Stern glänzte. „Ja," sagte jeder sich Kenntniß zutrauende Kritiker, „ja, sie spielt gut, aber schade nur: sie ahmt in allem Möglichen unserer Jordan nach!"

Gerade so ein halb komisches, aber dem, welchen es trifft, doch unangenehmes Quid pro quo begegnete einem Schauspieler Schuter in London. Er besaß, wie unser Declamator Solbrig, vorzugsweise die Kunst, Anekdoten zu erzählen und zu vergegenwärtigen. Ein Kaufmann, Thomas, der immer mit ihm umging, lernte ihm aber die Anekdoten und die Manier des Erzählens zugleich ab und belustigte einen Clubb, den er besuchte, so sehr damit, daß Schuter endlich hinging, um selbst den Triumph aus der ersten Hand zu ernten. Indessen ihn kannte man hier auch noch nicht. „Ei ja," sagten alle, „er erzählt recht hübsch; Schade nur, er macht's blos unserm Thomas nach!"

In Norwich ward Richard III. gegeben. Das Publicum daselbst bestand größtentheils aus ehrlichen, gutmüthigen, aber nicht gerade belesenen Herren und Damen, die aus einer „maskirten Jungfrau" sehr oft „Marie, die Jungfrau" machten. Auch Richard's verzweifelter Ruf: „Ein Pferd! ein Pferd! Mein Königreich für ein Pferd!" wurde daher von einem Perdehändler für baare Münze genommen. Früh morgens kam er zum Director. „Hören Sie," redete er ihn an, „wenn der Herr, der gestern Abend so ängstlich ein Pferd verlangte, heute noch eins haben wollte, so sagen Sie es ihm doch: ich habe zwei recht hübsche draußen auf der Weide herumlaufen!"

In Plymouth spielte die Schauspielerin Madame Bernard in den „wunderlichen Zufällen" die Constanze. „Na, ich bin recht froh," hatte sie zu sagen, als sie von einem alten Bewerber losgekommen war, „daß ich den alten Patron heimgeschickt habe. Wenn nun jetzt so ein hübscher, schmucker, junger Bursche an mir Gefallen fände und mich heirathete, so wollte ich die beste Frau seyn, die's auf der ganzen Erde gäbe!" — „Hören Sie!" rief ein junger Seemann herab, den das Spiel ganz der Welt entrückt hatte, und der sich jetzt über die Brustwehr herabbeugte. „Hören Sie, ich heirathe Sie gleich. Hol' mich der Teufel, wenn ich lüge; ich habe drei Jahre von meiner Löhnung stehen und bekomme noch eine ganze Menge Prisengelder!"

Sentenz des Demokrit.

Angenehm ist ein Alter, der Scherz und Ernst in seiner Rede zu verbinden weiß. W.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Ein bedeutendes Interesse erregen seit einigen Wochen die Gastdarstellungen der Demois. Heinefetter. Als diese Sängerin vor drei Jahren hier war, machte sie nur einen geringen Eindruck, wiewohl man das Verdienstliche ihrer Leistungen anerkannte. Jetzt leistet sie allerdings etwas mehr, in sofern sie durch das Studium großer Meisterinnen der Gesangkunst sowohl an Fertigkeit als an gewissen theatralischen Geschicklichkeiten gewonnen hat. Allein, was uns bedeutender scheint, sie hat an Frische der Stimme verloren. Zugleich hat sie eine so manirirte Kunst angenommen, daß wir, so viel Achtungswerthes und Schönes sie leistet, dennoch fast niemals einen reinen Genuß durch sie gehabt haben und fast ihre ehemaligen Leistungen vorziehen möchten. Auch das Publicum, wiewohl es ihr Beifall schenkt, will nicht recht warm durch ihre Vorstellungen werden, und man drängt sich nicht um Billets wie zu den Vorstellungen der Sontag. Indessen, Demois. Heinefetter ist in Paris und, wie ich glaube, auch in London gewesen; das gibt ihr in den Augen Vieler und namentlich in ihren eigenen ein bedeutendes Uebergewicht, und wie man sagt, hat sie auch ansehnliche Forderungen darauf gegründet. Wir gönnen jeder Künstlerin die reichlichsten Spenden für ihre Gaben. Allein dennoch haben wir eine gewisse Gerechtigkeitsliebe auch hierin, und es ist in der That empörend, daß man die Bescheidenheit einer Schechner, welche in jeder Beziehung unerreichbar hoch über Demois. Heinefetter steht, benutzt hat, um ihr den Ehrensold für ihre unschätzbaren Leistungen zu schmälern; ja — ich komme darauf zurück — um ihr selbst das Versprochene vorzuenthalten, indem man Gründe anwandte, die zwar ein Advocat, aber keine Kunstanstalt, die auf Achtung in den Augen des Publicums Anspruch machen muß, geltend machen darf. Wie Cato's „ceterum censeo Carthaginem esse delendam," sich unaufhörlich an den Schluß jeder seiner Reden hing, so möchte ich mir's fast zur Pflicht machen, jedem Berichte, den ich Ihnen sende, die Worte anzufügen: Gegen die größte Künstlerin Deutschlands, vielleicht Europa's, hat unsere Theaterverwaltung auf das unverzeihlichste gefehlt und ist nicht mit Ruhm aus dem Kampfe gegangen. Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni. Es haftet ein Makel, ein Flecken an unserer Intendantur; es ist wahr, Spontini trägt die Hauptschuld davon. Aber sein Nachfolger ist darum nicht von der Pflicht entbunden, ein Unrecht zu vergüten, welches den Ruf der Anstalt aufs äußerste gefährdet, ein Unrecht, wodurch man sich schwer gegen das Publicum, gegen die Kunst und gegen eine hochachtbare Künstlerin versündigt hat. Demois. Schechner darf eine glänzende Genugthuung fodern; und sie ihr zu geben, muß hier Jedem, der Anspruch darauf machen will, die Bedeutung einer Kunstanstalt einzusehen, Pflicht und Ruhm zugleich seyn.

L. Rellstab.

Aus der Schweiz.

(Fortsetzung von No. 179.)

— Wie diese Blätter bereits gemeldet haben, hatte vor einigen Monaten ein von dem Staatsrathe des Cantons Waadt über den Prof. Monnard zu Lausanne, eines so geheißenen Preßvergehens wegen, ausgesprochenes Strafurtheil diesen auf ein Jahr von seinen öffentlichen Amtsverrichtungen ausgeschlossen. Außerordentlich war, im Gegensatze mit den staatsräthlichen Ansichten, die Theilnahme, welche jener Regierungsact für den hart getroffenen Gelehrten bei den Freunden der öffentlichen Freiheit erweckte, und nachdem Hr. Monnard unverweilt den Entschluß gefaßt hatte, seine Zwangsmuße auf einen Curs in der Literatur zu verwenden, wurde die Ankündigung eines solchen Cyclus von wissenschaftlichen Vorlesungen mit einem um so entschiedenern Interesse aufgenommen, da man sich von den anerkannten Talenten des Vorlesers einen mit neuen und erhabenen Ideen reichlich ausgestatteten Unterricht versprechen konnte. Das Anerbieten einiger Freunde, im voraus eine Subscriptionsliste herumgehen zu lassen, hatte Hr. Monnard, um den Schein zu vermeiden, als wäre seine Zuhörerschaft durch individuelle Aufforderungen zusammengebracht, abgelehnt. Gleichwohl fanden sich, als er im November 1829 seinen Curs eröffnete, bei der ersten Sitzung nicht weniger als 160 Subscribenten ein. Nach einigen Vorlesungen erschienen ihrer 200, und im Verfolge vergrößerte sich ihre Anzahl so gewaltig, daß der 220 Personen haltende Saal sie nicht mehr alle fassen konnte. Mehrere derselben waren aus verschiedenen Gegenden des Cantons, blos um Hrn. M. zu hören, nach Lausanne gekommen. Kaum aber, daß man durch die öffentlichen Blätter aus Lausanne von Hrn. Monnard's Vorlesungen Kunde erhalten hatte, so fanden sich eine Anzahl Genfer Gelehrte bei ihm ein, mit der Bitte, dieselben Vorträge gleichzeitig auch in ihrer Stadt halten zu wollen. Die Sache schien anfangs nicht ausführbar, ward aber durch eine Einrichtung zu Stande gebracht, vermöge welcher die zwei wöchentlichen Vorlesungen zu Genf zwei Tage nach einander Statt fanden. Im December wurde der zweite Curs eröffnet, der vier Monate dauerte, während der erste 5 Monate erfordert hatte. Uebrigens wurden dem Hrn. M. in beiden Städten dieselben Aufmunterungen und Beifallsbezeigungen zu Theil. Zu Lausanne hatte man bei der letzten Vorlesung über seinem Stuhle einen Lorbeerkranz angebracht und seinen Tisch mit Gedichten und Blumen belegt, welche von allen Seiten her ihm dargebrachten Huldigungen der hochverdiente Mann in diesen Tagen der Verfolgung ohne Zweifel als eine süße Belohnung seiner Bürgertugenden und seiner preiswürdigen Arbeiten betrachten mußte.

(Die Fortsetz. folgt.)

Notizen.

Die Schlesinger'sche Buchhandlung zu Berlin läßt ein Répertoire du théâtre français à Berlin erscheinen, welches eine Sammlung kleinerer und größerer Theaterstücke enthält, welche sämmtlich das Nationalgepräge tragen. Es liegen 11 solcher Hefte vor uns. Die darin abgedruckten Stücke zeichnen sich vortheilhaft durch eine leichte, gefällige, zum Theil piquante Behandlung eines mit Feinheit aus dem Leben gegriffenen Stoffes aus. Manche, wie die Reine de seize ans, un moment d'imprudence u. s. w., sind schon auf unsere Bühne verpflanzt worden. Denen, welche sich die Conversationsprache der Franzosen zu eigen machen wollen, möchten sie besonders zur Lectüre zu empfehlen seyn.

In Südindien müssen die Taschencalender schon auch beliebt seyn. Londoner Blätter zeigen wenigstens einen dergleichen an, der 1830 in Hobart Town herausgekommen ist und folglich auf noch andere schließen läßt. Der genannte enthält eine pittoreske Reise ins Innere des Landes.

Was der Krieg für Menschen kostet, kann, wenn die Armeelisten bekannt gemacht würden, der letzte russisch-türkische aufs neue lehren. Die Aufhebung der Belagerung von Silistria 1828 wegen schnell eintretender Regengüsse und darauf folgender Kälte soll allein 30,000 Mann gekostet haben, die vor Hunger umgekommen seyn sollen, weil das in Bastmatten gepackte Brot zu einem Teige geworden sey.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 188. — den 24. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Ausflug aus Thüringen nach Hohenleuben im Vogtlande. (Beschluß.)

Die neuesten französischen Umwälzungen, deren Resultate noch im Dunkel lagen, boten über Tafel interessante Unterhaltung, und Nachmittags begleitete mich mein durchlauchtiger Wirth noch zu der merkwürdigen Bergkirche, die, der Stadt Schleiz mitternachtwärts, an einer mäßigen Höhe liegt und als Grabcapelle des regierenden Hauses benutzt wird. Doch läßt ihre innere heitere Structur von dieser ernsten Bestimmung nichts gewahren, eine einfache lichte Färbung überzieht ihre trefflich gewölbte Kuppel, an der der Strom der Zeit noch unbemerklich vorbeigegangen, und höchstens nur störende Bildnerei, doch durchaus nichts Wesentliches vernichtete. Ein umfänglicher, mit manchem gelungenen Epitaphium verzierter Friedhof umgränzt ihre Mauern. — Jetzt beurlaubte ich mich von meinem durchlauchtigen Begleiter, benutzte dessen Equipage noch einmal, die mich in kürzester Frist nach Auma förderte, wo ich meine eigenen Transportmittel wiederfand und noch vor einbrechender Nacht bis Ebersdorf zwischen Auma und Gera weiterreiste.

Wie sehr beklagte ich, meiner Heimfahrt nach Thüringen nicht eine neue Richtung geben zu können, doch eines Theils meine beschränkte Zeit, zum andern durch Regen verdorbene Wege bestimmten mich, wieder durchs Elsterthal zu gehen, und so auf schon beschriebener Bahn mich zurückzubewegen. Die Sichel hatte unterdeß schon mächtig in den Gefilden gehaust, nach allen Richtungen war mein Blick entbundener, als es vor wenigen Tagen der Fall war, und da ich gegen Abend zwischen Naumburg und dem Städtchen Freiburg die Gegend vorzüglich beleuchtet fand, widerstand ich der Versuchung keinesweges, die alte, von Ludwig dem Springer gegründete Neuenburg, jetzt das freiburger Schloß genannt, zu ersteigen und entdeckende Blicke in die Ferne zu thun. Und in der That verdient dieser Punct, sowohl als Beginn der goldnen Aue, so wie auch seines Alterthumes wegen, besondere Betrachtung, und schwerlich wird der Reisende die Zeit verloren nennen, die er namentlich zu Ersteigung jenes ritterlichen Rundthurmes bedarf, der, wie ein erzgewappneter Riese, die nahe und ferne Umgebung beherrscht. Auf beinahe hundert ziemlich hohen Stufen, die großentheils in der Füllung der Mauer bis zur Spitze gehen, gewann ich das Dachwerk dieses mächtigen Thurmes und sah aus mehrern Fensterblenden nach allen Richtungen in ein Land hinaus, das, jetzt einem Wein- und Fruchtgarten ähnlich, zur Zeit seiner Erbauung wohl nur ein Meer von ungelichteten Waldungen war und Räubern und Wölfen zum Aufenthalte diente. Die Luft war nicht ganz klar und abendwärts von Gewittern verdunkelt, und doch unterschied ich den Vorharz, den Kiffhäuser, den Ettersberg und die Höhen um Jena, den Petersberg, Halle, Merseburg, Leipzig und mehrere Orte des Königreichs Sachsen und versetzte mich mit Vorliebe in jene Zeit, als alle diese Puncte noch dem Rautenzweige huldigten. — Unfehl-

bar war Neuenburg im Mittelalter ein schwer zu überwältigender Felsenpaß, zumal da, wie man deutlich erräth, auch südlich ein gleichmächtiger Rundthurm gestanden, als der ist, der sich nordöstlich erhielt. Nahe dabei, im äußern Hofe, war vormals der Turn- und Waffenplatz, und jene eherne dreifache Mauer, die Landgraf Ludwig der Zweite einstmals dem Kaiser in wenig Stunden hingestellt, und zwar aus den Leibern seiner Vasallen, an die sich Knechte und Reisige schlossen, umgab wohl von hier an den innern Ring. Das alte Landgrafenhaus ist nicht mehr zu ermitteln, zumal die Herzoge von Weißenfels, als vorletzte Besitzer, die Form des Ganzen sichtbar verrückt, wovon noch ein Speisesaal und ein neu eingeschnittenes Thorportal zeugen; auch soll der Haupteingang zur Burg einst nicht westsüdlich, wie jetzt, sondern in entgegenstehender Richtung zwischen den Thürmen gewesen seyn, dem Geiste der damaligen Zeit durchaus entsprechend.

Seltsam genug, bemerkte mein Führer, daß der treffliche, gegen 200 Ellen tiefe, Brunnen erst im Jahre 1668 gegraben worden, und man sich bis dahin an Cisternenwasser und dem der nahe am Berge strömenden Flüsse begnügt haben soll. Ein Mangel, der der Selbstständigkeit der berühmten Veste zu sehr widerspricht, ihm unbedingten Glauben zu schenken.

Schließlich erlaube ich mir noch, ein altes steinernes Bildwerk zu bezeichnen, das in Gestalt eines knieenden Zwerges, in eine der dem Thore nächsten Mauern versenkt, dem Auge des Wanderers leicht entgeht, der nicht zuvor darauf gewiesen worden, und das, nach der Angabe des Thorschließers, vor Alters auf dem sogenannten Hainberge (dem Schlosse gegenüber) gestanden und dort heidnische Verehrung erfahren haben soll? Rohe Form und geringer Maßstab, so wie jener eigene ironische Zug in den Bildüberresten jener Zeiten, dürften dafür, doch das noch zu wohl erhaltene Material und die zu geringe Verwitterung desselben leicht dagegen zeugen.

Auf jeden Fall verdient diese Antiquität eine kritische Würdigung und möchte ihr diese wohl am füglichsten durch den verdienten Herrn Landrath Lepsius zu Naumburg, oder Herrn Dr. Wilhelm in Kloster-Roßleben zu wünschen seyn, die Beide schon so manches verhüllende Moos vom Grabe der thüringischen Vorzeit abgehoben haben und so den Freunden der Wissenschaft auf viele Weise werth geworden sind.

Gatterstädt in Thüringen.

Fr. Krug v. Nidda.

Die Wiederkehr nach dem Tode.

Novelle auf historischem Grunde, von F. Laun.

(Fortsetzung.)

6.

Cardonnet's Scherze über St. Ange's Absichten beantwortete Antoinette gewöhnlich mit einem stummen Drucke der Hand, der bei dem schmerzlichen Blicke, welcher ihn begleitete, ihr tiefes Weh dem väterlichen Herzen darlegen mußte. Auch diesem Weh aber gab Herr Cardonnet eine falsche Auslegung. Er schrieb es auf Rechnung der noch nicht geschehenen, bestimmten Erklärung St. Ange's. Gerade je mehr vielleicht Antoinette für den wohlgebildeten jungen Mann fühlte, desto mehr mußte ihre Delicatesse durch seinen Scherz verletzt werden. Schon darum beschloß er, sobald nicht wieder darauf zurückzukommen.

Ein anderer Grund bestärkte ihn in diesem Beschlusse. St. Ange hatte an Antoinetten, schon ehe er wußte, daß sie dem andern Geschlechte angehörte, seinen theilnehmenden Charakter bewiesen. Ueberhaupt war alles sonst über ihn Vernommene zum Vortheile des Abgereisten ausgefallen. Wie leicht aber konnte nicht die unverkennbar in St. Ange überwallende Neigung für Antoinetten ein durch die Umstände herbeigeführtes, blos momentanes, Gefühl seyn? Es hatte sich noch nicht weit genug aus der Brust herausgewagt, um ihn deshalb einer unrechten Handlung zu beschuldigen, wenn im Laufe des Lebens der Eindruck Antoinettens auf ihn sich von selbst wieder verwischte, oder durch ein anderes dauerndes Bild verdrängt wurde. Aus diesem Grunde vermied er sogar im Beiseyn seiner Tochter St. Ange's zu gedenken. Desto lieber ergriff er jede Gelegenheit, ihr im Allgemeinen den Wunsch, sie noch vor seinem Ableben vermählt zu sehen, mit Wärme ans Herz zu legen. Wenn er aber auch nie den Namen des Abwesenden dabei aussprach, so glaubte Antoinette doch, daß er ihn unfehlbar in Gedanken habe, und eben das versetzte sie allezeit in großen Mißmuth. Schon früher hatte der Vater ihr von selbst wiederholt die Lehre gegeben, daß ein Mädchen allezeit Unrecht thue, wenn es aus bloßer Grille einen annehmlichen Bewerber zurückweise, und daß das Schicksal dergleichen Grillen nicht selten recht empfindlich bestrafe. Gleichwohl befestigte jeder Tag Antoinetten mehr in dem Vorsatze, auf den Fall des künftigen, förmlichen Antrages von St. Ange gewiß nicht darauf einzugehen. Sie glaubte das sich, sie glaubte das auch ihm schuldig zu seyn, weil sie ein Glück in so inniger Gemeinschaft mit ihm sich unmöglich zu denken vermochte. Warum? Ja, wenn ihr nur das selbst erst Jemand gesagt, so gesagt hätte, daß

ihrem Vater davon Rechenschaft zu geben gewesen wäre. So aber mahnte sie jenes allgemeine Wort von ihm im voraus an eine erschütternde Scene, die sie mit ihm und dem wackern Manne zu bestehen haben würde, dem sie sich für immer zur Dankbarkeit verpflichtet fühlte.

Bei der Heftigkeit ihres Vaters wäre vielleicht die Vorstellung dieses Auftrittes von noch nachtheiligerer Wirkung auf die ganze Stimmung der gefühlvollen Antoinette gewesen, hätte der Umstand, daß ihre anfängliche Furcht vor Briefen von St. Ange sich als grundlos erwies, sie nicht immer mehr ermuthigt und allmälig zu dem Glauben an die Möglichkeit der Verdrängung ihres Bildes in der Seele ihres Verehrers durch eine andere gebracht.

7.

Den obern Stock des freundlichen Gartengebäudes mit ihrem Vater allein bewohnend, pflegte Antoinette in der Regel schon ein paar Stunden früher als er aufzustehen, um die Reize der Umgebung im Morgenschimmer zu genießen. Eben stand sie so am offenen Fenster, das glühende Gesicht in die bläulichen Wellen der frischen Morgenluft tauchend. Aber weder die lieblichen Anlagen des Gartens, noch auch der dahinter hervortretende klare Spiegel des Genfersees, über den ihre Blicke hinglitten, noch überhaupt sonst irgend etwas, das ihrem Auge sich darbot, vermochte andere als die Gefühle schmerzlicher Wehmuth in ihr zu erwecken. In kurzem war ja vielleicht auch diese holde Freistätte zum Tummelplatze der Leidenschaften und des Unfriedens geworden. Bei einem kleinen Familienfeste des Abends, welches zunächst dem Geburtstage des abwesenden Ludwig Bourdon galt, hatte sich alle beabsichtigte Freude von den Besorgnissen wegen der vielleicht ganz nahen Unruhen verdrängt gesehen, die über Stadt und Land sich verbreiteten. Hatte doch die einander stets höchst freundlich zugeneigt gewesene Familie selbst ein betrübtes Vorbild der künftig ohne Zweifel in Hader zerfallenden Gemeinde dargeboten. Die Verschiedenheit der Ansichten von dem, was dieser in der dermaligen kritischen Periode Noth thue, entfaltete sich während des Mahles immer bestimmter und stürmischer. Bei dem besten Willen für das Gute, vielleicht in der Brust jedes der Anwesenden, ging man vor des Mahles Ende in bitterm Streite aus einander.

Am meisten hatte der Hausherr sich dadurch aufgereizt gefühlt, daß seinem Sohne Ludwig, zu dessen Andenken eben das Fest Statt fand, von einem Theile der Gesellschaft, seiner Meinung nach, nicht nur nicht die rechte Würdigung widerfuhr, sondern sogar bittere Vorwürfe wegen der Offenheit gemacht wurden, mit der er sich in Briefen gegen mehrere Auftritte in Paris geäußert hatte, wo er eben vielleicht in geheimen Aufträgen sich befand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Zum Entsetzen weit verbreitet, durch Aberglauben geheiligt und zum Theil in Eitelkeit begründet ist in Indien das Verbrechen des Kindermordes. Die Bewohner des östlichen Theiles von Bengalen bringen oft ihre Kinder der Göttin Gunga als Weihgeschenk und opfern ihre Erstgeburt, um dadurch das Wohlwollen der Göttin für ihre übrige Familie zu erkaufen. Bis in das vierte oder fünfte Jahr wird ein solches unglückliches Wesen erzogen und dann an einem gewissen Tage, unter dem Vorwande des Badens, nach dem heiligen Flusse gebracht, hier aber den Wellen übergeben. Im nördlichen Bengalen herrscht ein noch viel empörenderer Gebrauch. Wenn ein neugeborenes Kind die Brust der Mutter nicht nehmen will, so glaubt man es von einem bösen Geiste besessen und hängt es in seiner Wiege in dem Walde an einen Baumast, wo es dann gewöhnlich die Beute der Raubvögel, oder von den Ameisen aufgefressen wird. Erhält es ein glücklicher Zufall drei Tage in dieser fürchterlichen Lage, dann nimmt es die Mutter von neuem an die Brust. Viele der Hindu glauben sich dadurch entehrt, wenn sie eine Tochter haben, die nicht verheirathet wird, und dies bewegt sie häufig, ihre weiblichen Kinder in der Jugend hinzuopfern. — Wie viel bleibt hier der Religion und der Civilisation noch zu thun übrig! — Konnte man der Barbarei mit dem Verbrennen der Witwen Einhalt thun, so würde auch die Abscheulichkeit des Kindermordes zu beseitigen seyn, wenn man nur ernstlich wollte. 1.

Correspondenz und Notizen.

Aus Bremen, den 17. Septbr.

Gestern und heute ist das Obergericht der freien Stadt Bremen in zwei außerordentlichen Sitzungen versammelt, um das Urtheil über die bekannte Giftmischerin Gesina Gottfried zu sprechen. Diesen Augenblick sitzen die Richter zu Gericht, und man erwartet jede Minute mit der größten Spannung die richterliche Entscheidung. Das Publicum im allgemeinen bezeigt hier lebhafte Theilnahme und Neugier an diesem merkwürdigen Actus, und besonders das weibliche Personal der Einwohner harrt in ängstlicher Erwartung und Besorgniß, daß eine ihres Geschlechts und aus ihrer Mitte der fatale Todesstreich treffen werde. Dies Letztere scheint auch wohl unvermeidlich. Die Mehrzahl der Einwohner erwartet wenigstens das unbedingte Todesurtheil über diesen weiblichen Nero — oder wenn man lieber will, diese nordische Agrippina — ja Viele scheinen aus Erbitterung und Unwillen über eine so schwarze That sogar das Todesurtheil laut zu fordern, damit nicht Laster und Sittenverderbniß weiter einreiße, und damit der Hang zu Willkühr und Verbrechen nicht

Boden gewinne, eingedenk dreier andern Mordthaten, die erst vor wenigen Jahren an den äußersten Endpuncten dieser Stadt mit schamloser Dreistigkeit begangen wurden, und deren Thäter bis diese Stunde nicht entdeckt worden sind. Man müßte daher freilich wohl einmal ein scharfes Exempel statuiren, besonders, um die gemeine Volksclasse im Zaume zu halten. Allein dennoch verlautet, daß nach den subtilen Unterscheidungen der strengen juristischen Ansicht mehrere Puncte in dieser Criminalsache sich auffinden lassen, wo kein scharfer mathematischer Beweis für die Schuld vorhanden seyn soll, weshalb der Hr. Criminalrichter, der aus den Acten referirt und im hochlöblichen Obergerichte den Vortrag hat, dem Vernehmen nach nicht auf die Todesstrafe antragen wird. Wie dem nun auch sey, und im Falle wirklich Grund vorhanden seyn sollte, die Delinquentin zu retten, so wird sie doch wohl in soweit wenigstens für schuldig befunden werden, daß sie zeitlebens in der engsten Gefangenschaft gehalten wird und im tiefsten Kerker schmachtend das Tageslicht nicht wiedersehen dürfte. Kann man sagen: „die Beweise mangeln,“ so kann man doch nicht sagen: „die That mangelt.“ Die Wirkungen sind doch einmal sichtbar, die Folgen sind offenbar, die That liegt klar und deutlich am Tage. Darum trägt sich nun das Volk denn auch mit dem Gerüchte: diese Verbrecherin wurde 14 Tage nur Freimarkt hier mit dem Schwerte gerichtet werden. (Der Jahrmarkt der Stadt Bremen fällt dieses Jahr auf den 21sten October.) Auch ist so viel gewiß, daß sogleich nach gefälltem Urtheilsspruche die Criminalacten im Drucke erscheinen werden, nämlich in der Buchhandlung des Hrn. Kaiser zu Bremen, auszugsweise nach der Bearbeitung des Hrn. Defensors der Delinquentin, welcher dazu amtlich autorisirt ist. Da die weitläufigen Verhöre allzu lang seyn würden, um vollständig abgedruckt zu werden, so hat man es für hinlänglich gehalten, nur einen Auszug oder Extract daraus zu geben, obgleich es scheint, daß man im Auslande vielleicht wohl wünschen möchte, den vollständigen Abdruck vor Augen zu haben, welcher indeß allzu große Druckkosten verursachen möchte, deren Deckung durch den bloßen Absatz des Buchs nicht erreichbar scheint. Uebrigens besteht das Obergericht, da in Bremen nicht so wie in Preußen die Justiz von der Administration getrennt ist (was noch immer sehr zu wünschen wäre), regelmäßig und also auch bei dieser Gelegenheit aus acht wirklichen Mitgliedern des Senats, oder aus einem Drittel desselben, nämlich aus zwei Bürgermeistern, vier Juristen und zwei Kaufleuten.

So eben um zwei Uhr Nachmittags wird folgendes Urtheil des hochlöbl. Obergerichts im Publicum bekannt: Die Giftmischerin Gottfried ist zum Schwerte verurtheilt. Doch steht es ihr frei, nach Lübeck an das Oberappellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands zu appelliren. — Dies Urtheil findet allgemeinen Beifall und erregt große Zufriedenheit bei allen Bewohnern der Stadt, da jeder brave Bürger es nicht anders als ein gerechtes Urtheil nennen kann.

N. S. vom 18ten Septbr. Heute morgen um 8 Uhr begaben sich drei Rathsherren, welche als Richter die Untersuchung und Verhöre geleitet hatten, in das Gefängniß der Verbrecherin und kündigten ihr das Todesurtheil an, welches sie ziemlich ruhig und mit Fassung anhörte, da sie in dem seltsamen Wahne stehen soll, daß sie noch immer auf Begnadigung vom Appellationsgerichte zu Lübeck hofft, worauf sie schon seit längerer Zeit vertröstet war. Auch ihr Aeußeres, ihre Gesundheit ist nicht gesunken, sondern hat eher zugenommen. Seit einiger Zeit genießt sie auch die geistlichen Tröstungen in den Unterredungen mit unserem würdigen Dräseke, nachdem sie früherhin die geistlichen Besuche des Hrn. Dompredigers Rothermund erhalten hatte; wodurch sie sich sehr erbaut fühlt.

Obigem Briefe aus Bremen fügen wir Folgendes aus dem Schreiben eines andern Correspondenten bei:

Nach allem, was bisher über die Gottfried zur allgemeinen Kenntniß gelangte, stand sie im weiten Kreise der Menschheit als ein unerklärliches Wesen da. Der Director des Criminalgerichts selbst, als Psycholog und Rechtskundiger gleichmäßig ausgezeichnet, dem die Erwirkung des Bekenntnisses aller Gräuelthaten der Gottfried in wenigen Monaten gelungen, nannte sie in einer „amtlichen Bekanntmachung“ (bremer Zeitung 1829, No. 242) „eine psychologisch eben so räthselhafte als criminalistisch interessante Erscheinung.“ Und eben so spricht sich das denselben Ursprung verrathende Beiblatt zu einem Bildnisse der Gottfried aus, wo sie eine beispiellose Erscheinung im Gebiete der Menschheit genannt wird. „Die Geschichte der Brinvillier, der Ursinus, der Zwanziger u. s. w.,“ wird dort gesagt, „mögen in einzelnen Partien der der Gottfried gleichen; aber das Räthsel eines Wesens, bei welchem der Verdacht der Vergiftung beider Eltern, dreier Kinder, eines Bruders, zweier Gatten, eines Verlobten, zweier Wöchnerinnen, treuer Freunde und Freundinnen, schuldloser Kinder, geachteter Hausgenossen, treuer Dienstboten und Gehülfen, der Verdacht des Ehebruchs, des falschen Zeugnisses, des Meineides, des Diebstahls, der Verläumdung und des Betrugs, mit den so heterogenen Erscheinungen einer gewissen Weichheit des Gemüths, mit einem entschiedenen Hange zum Wohlthun und zur Nächstenhülfe, mit einem Anfluge der Empfänglichkeit für das Schöne und Edle zusammentrifft: ein solches Räthsel bietet uns auch in dieser Zusammenstellung keine jener genannten drei Erscheinungen dar.“

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz).

Der Gegenstand der Vorlesungen des Hrn. Monnard war die Geschichte der französischen Literatur während des 18ten Jahrhunderts. Eine dieser vorangehende Einleitung über die Geschichte der Sprache verbreitete sich in lebhafter Darstellung über die allmäligen Wandlungen und Entwickelungen dieser letztern, so wie des Ganges der Ideen, des Geschmackes und der Literatur in Frankreich von der Epoche der römischen Oberherrschaft an bis zum Ende der Regierung Ludwig XIV. Der Verfasser des alle Partieen der großen politischen und philosophischen Gährung des Jahrhunderts nicht weniger als dessen rein literarischen Entwickelungen umfassenden Curses theilte das Ganze seiner Uebersicht in drei Abschnitte. Im ersten sprach er, von Massillon beginnend, von denjenigen Schriftstellern, welche, an den Gränzen zweier Jahrhunderte stehend, an den Ueberlieferungen des einen Theil nahmen und mit wenigen Ausnahmen sich schon unter dem Einflusse des neu beginnenden befanden. Der zweite Abschnitt umfaßte die großen Schriftsteller und die Schulen, welche zur Aufregung der Geister besonders viel beigetragen haben, einen Montesquieu, Voltaire, die Encyklopädisten, die Oekonomisten, die Schule Condillac's, einen Rousseau und Buffon. Den Vorwurf des dritten Abschnittes bildeten die Schriftsteller zweiten Ranges aus derselben Epoche, derjenigen, welche der Revolution unmittelbar vorhergegangen sind und entweder aus Oppositionsgeist oder aus Sympathie daran Theil genommen haben; und endlich, nach ihren verschiedenen Phasen charakterisirt, die Geschichte der Beredsamkeit während der Revolution. Er schloß sein umfassendes Gemälde mit dem 18ten Brumaire, dem Tage, an welchem ein Militairchef den Gedanken faßte, an der Spitze seiner Truppen eine gesetzgebende Versammlung von ihren Sitzen in der Orangerie von St. Cloud zu verjagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 189. — den 25. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Dem Andenken der verewigten Friederike Lohmann.

1.

Sanft, wie ein Frühlingstag, der über Blumengefilden
Aufgeht, hehr wie die Nacht, wenn sie, vom mondlichen Lichte
Ueberglänzet, den Geist zu höheren Welten emporhebt,
Oder sein Inneres ihm reiner und tiefer enthüllt;
Aber immer umstrahlt vom Adel sittlicher Schönheit,
Nie durch den üppigen Schmuck lüsternen Reizes entweiht;
Also traten sie still hervor die holden Gestalten,
Die Dir des irdischen Seyns trübere Tage verschönt,
Und nun redende Zeugen dasteh'n von des höheren Lebens
Nimmer verlöschendem Tag, welcher Dein Inn'res erhellt —
Wort gehalten wird dort in jenen seligen Räumen
Dem, was Du glaubend erfaßt — Heil Dir! Du fühlest es jetzt.

Meth. Müller.

2.

Es nahte Dir mit leisem Flügelschlage
Der bleiche Engel, daß mit sanftem Kuß,
Er Dich empor zum Land des Friedens trage,
Wo jedes Leid der Erde schwinden muß.
O! sel'ges Loos! Dein Geist so klar und rein,
Wird nun ein Engel unter Engeln seyn.

Was Du uns bot'st in höhern Weihestunden,
Des Lebens Glück, des Lebens Lieb' und Schmerz,
Was wir mit Dir so wahr und schön empfunden,
Wie oft erhob es nicht uns Geist und Herz,
Ob Du auch schied'st, Du lebst in Deinem Wort,
In dem Gedächtniß Deiner Freunde fort.

Adelaide.

Die Wiederkehr nach dem Tode.

Novelle auf historischem Grunde, von F. Laun.

(Fortsetzung.)

Antoinettens inneres Unbehagen, keine klare, ruhige Betrachtung zulassend, trieb sie, nachdem die zur Hand genommene Arbeit auch nicht hatte gedeihen wollen, in den Garten hinunter. Aber die unheilvollen Gedanken folgten ihr auch dahin. Sich schon für müde haltend vom kaum begonnenen Gehen, nahm sie Platz in einer Fliederlaube und schien so, in emsiges Stricken versenkt, auf jene Geistesdumpfheit hinarbeiten zu wollen, welche ein sehr armseliges Ersatzmittel der Ruhe abgibt, als ein lauter Seufzer in der Nähe ihre Aufmerksamkeit erregte. Die Tritte, welche sie zuvor schon vernommen hatte, nicht beachtend, weil sie solche bei dieser frühen Tageszeit nur den Gartenarbeitern zuschrieb, erschrak sie jetzt um so heftiger beim Anblicke eines jungen,

feingekleideten Mannes, dessen wohlgeformte Gestalt den tiefsten Eindruck schon darum auf sie machte, da auch er offenbar so eben mit höchst unerfreulichen Vorstellungen zu kämpfen schien. Sein hastiger Schritt, dann wieder das plötzliche Stehenbleiben und ein abermaliger schwerer Athemzug, von einem Schlage der flachen Hand an die Stirn begleitet, konnte sie hierüber kaum in Zweifel lassen. Und als er jetzt sich umkehrte, und seine edlen Gesichtszüge ihr erschienen, wogte mit einem Male eine heftige Angst in ihr empor. Vor Allem glaubte sie sich in die Tiefe der Laube zurückziehen zu müssen. Mit Zittern überlief dort ihr Blick den leichten Morgenanzug. So weiß und nett er auch war, dünkte er ihr doch ein Vergehen an sich selbst, vielleicht blos darum, weil ihre reizende Körperform schwerlich besser als durch ihn geltend zu machen war. Ein einziger Kummer aber verscheuchte ihr sogleich alle früheren Sorgen auf einmal: Wie, wenn der Unbekannte, welcher den vor ihr liegenden Gang wiederholt auf- und niederging, seinen Schritt weiter setzend, bei der Laube vorüberkam und sie in dieser, ihrer Meinung nach äußerst nachlässigen, Kleidung entdeckte? Ihr heißester Wunsch war nunmehr sein Einschlagen eines andern Pfades. Auf der Stelle dachte sie dieses zu ihrer Entfernung zu benutzen. Jetzt wagte sie solche nicht, weil sie besorgte, daß, auch wenn er den Schritt von der Laube hinwegsetzte, sein Ohr ihren Tritt vernehmen, und, aufmerksam werdend, das Auge des fremden Mannes sie entdecken könne. Und als ob der Himmel auf Erhörung ihres Wunsches denke, bog jetzt wirklich der junge Unbekannte einen hinter einer dichten Hecke hinwegführenden Seitenweg ein. Eiligst raffte sie das Strickzeug zusammen, um auf dem kürzesten Pfade ihr Wohnhaus zu erreichen. Allein der Mann, dessen Blicke sie sich zu entziehen gedachte, mußte den Weg, den sie ihn hatte nehmen sehen, wieder aufgegeben haben. Kaum zehn Schritte noch vom Gartenhause, stand er plötzlich vor ihr. Sein Erstaunen über die reizende weibliche Erscheinung war so groß wie das Erschrecken, welches sie durchzuckte. Seinem stummen, sehr ehrerbietigen Gruße antwortete eine höchst schüchterne Verbeugung, nach welcher Antoinette eiligst in die Thür schlüpfte.

Lange konnte sie sich gar nicht fassen darüber, daß der Fremde sie doch noch in diesem Anzuge hatte überraschen müssen. Es war um so merkwürdiger, da weder an sich das mindeste Unschickliche in ihm lag, noch auch sie selbst zeither der Gedanke an die Möglichkeit angewandelt hatte, daß irgend Jemand etwas Unschickliches daran entdecken könne, da sie alle Morgen dieselbe Kleidung trug. Dies-

mal war ein sorgfältigerer Anzug ihr Erstes und Angelegentlichstes.

8.

Ihrem Vater fiel beim Frühstücke Antoinettens Abweichen von dem an ihr gewohnten Morgenanzuge auf. Sie hielt nicht zurück mit der Ursache, und er mußte herzlich über ihre plötzlich eingetretene Bedenklichkeit gegen eine Kleidung lachen, die ihm weit zweckmäßiger als die nun angelegte vorkam.

Ist das vielleicht der junge Mann? fragte Cardonnet, nach dem Garten deutend, wo eben ein solcher mit Herrn und Madame Bourbon sich dem Hause näherte.

Allerdings! antwortete sie in großer Verlegenheit. Vergebens aber bat sie, der Vater möchte ihre Abwesenheit mit einem plötzlichen Unwohlseyn entschuldigen, wenn sie heraufkommen sollten.

Eine Laune wie diese, gute Antoinette, — sagte er — würde Dich ganz zum Kinde herabwürdigen. Und eben, wenn Du, Deiner Rede nach, Dich beim Gruße des Unbekannten seltsam benommen hast, erhältst Du jetzt die beste Gelegenheit, durch ein geschickteres Betragen das wieder in Vergessenheit zu bringen. Junge Personen kleidet nichts weniger als eine Grille, wofür ich die plötzlich in Dir entstandene Ansicht von Deinem gewöhnlichen Morgenanzuge geradezu erklären muß. Durch das Ablegen desselben hast Du ihr bereits viel zu viel nachgegeben.

Theuerster Vater! bat sie ängstlich, als man schon die nahen Tritte der Ankommenden auf der Treppe vernahm.

Nein! antwortete er unwillig, die nach dem Nebenzimmer Strebende fest bei der Hand haltend.

Die Freude, den weit länger, als man gefürchtet, in ihrer traulichen Mitte vermißten Sohn dem Freunde vorzustellen, den Sohn, der, noch in der Nacht ganz unverhofft angelangt, vor wenig Minuten erst sie mit seiner Gegenwart überrascht, hatte die liebenden Eltern zu diesem Besuche bewogen. Das Frühstück, bei dem er sie getroffen, und alles Andere vergessend, waren sie mit ihm zurück in den Garten geeilt, aus dem er kam, wie er ihnen sagte. Ueber einige, ihm unbemerkt gebliebene, neue Anlagen darin seine Meinung zu vernehmen, war der Zweck des Ganges. Auch ihn über den geliebten Sohn vergessend, bemerkte der Vater kaum am offenen Fenster des Schlafgemaches seines Gastes, daß dieser das Bette bereits verlassen, als er schon mit Gattin und Sohne deren Hause zueilte, durch Vorstellung seines geliebten Ludwig, wie er glaubte, die Lobsprüche zu rechtfertigen, die der väterlichen Liebe am Abende entschlüpft waren.

Wollte Gott — sprach der Hausherr, nachdem ihm nicht entging, daß die einnehmende Gestalt seines Sohnes den erwünschten Eindruck auf seinen Gast wirklich hervorgebracht hatte, diesen von den Uebrigen hinwegziehend, leise — wollte Gott, er selbst wäre schon gestern Abend dagewesen. Wahrlich, die Offenheit seines Gesichts allein, der edle Freiheitssinn, den sein Auge ausspricht, würden die Unbesonnenheit kräftig zurückgewiesen haben, die ihn einer sklavischen Anhänglichkeit an das französische Königshaus anklagen konnte. Sein Gesicht und sein Wort würden vermittelnd und versöhnend zwischen uns Alle eingetreten, und ein der Liebe geweihter Abend gewiß nicht vom Hader verdüstert und zerstört worden seyn. (Die Fortsetz. folgt.)

Noch einige Züge aus den letzten Revolutionstagen in Paris.

Wir fügen zu den in No. 168 ff. und 176 ff. d. Bl. mitgetheilten Zügen noch folgende *).

1.

Ein Officier der Nationalgarde empfahl einem Handwerker, möglichst zu verhindern, daß etwas aus dem Schlosse der Tuilerien geraubt werde. „Seyn Sie unbesorgt, mein Capitain," erwiederte jener; „wir haben zwar die vorige Regierung geändert, aber unser Gewissen ist noch dasselbe."

2.

Der Polizeipräfect Bavoux hatte am 29sten Julius gehört, daß die Sieger, verschmähend, ihren Sieg zu entehren, alle goldenen und silbernen Gefäße, welche sie im Palaste des Erzbischofes gefunden hatten, in die Seine geworfen, und er gab daher den Matrosen Befehl, sie wieder aus dem Flusse herauszuholen. Es geschah, und Alles, ohne Ausnahme, ward noch an demselben Tage auf die Polizeipräfectur gebracht.

3.

Am 30sten Julius bewachten zwei Menschen aus der Classe der Handwerker die gefangenen Schweizer und königlichen Gardisten, denen man das Leben geschenkt hatte. Sie hatten seit zwölf Stunden nichts gegessen. Da gab ihnen der Hauptredacteur der Gazette des tribunaux, Darmaing, der eben gegenwärtig war, ein Fünffrankenstück und sprach zu den beiden Handwerkern: „Geht, meine Freunde, und stillt Euren Hunger; ich will unterdessen Eure Stelle einnehmen und Euch hier wieder erwarten." Sie zögerten anfangs, dies zu thun, gingen aber endlich doch. Nach einer Viertelstunde kehrten sie wieder und brachten Herrn Darmaing fünf und funfzig Sous zurück.

*) Entlehnt aus: Histoire populaire de la révolution de 1830.

4.

Ein Handwerker kämpfte in der Straße Montmartre bei brennender Sonnenhitze. Ein Arzt hatte in der Nähe eine ambulance und forderte ihn auf, sich einmal mit einem Trunke Weines zu erfrischen. „Nein, mein Herr," erwiederte jener; „mein Bruder ist gestern getödtet worden, und ich habe geschworen, nur Brot zu essen und Wasser zu trinken, bis ich ihn gerächt habe."

5.

Am 28sten Julius ging ein Knabe von funfzehn Jahren mitten unter dem Musketenfeuer auf einen Officier los, der die mehrere Canonen deckende Cavalerie befehligte, und tödtete ihn mit einem Pistolenschusse. Sogleich erfolgte eine Ladung von allen Seiten auf ihn; er aber, der dies vorausgesehen hatte, hatte sich auf die Erde geworfen und stand dann wohlbehalten auf. Da er indeß seine Kopfbedeckung auf dem Platze zurückgelassen hatte, kehrte er sogleich wieder dahin zurück, um sie zu holen, und brachte sie auch unversehrt mit sich davon.

6.

Der Kutscher Benoit war der Erste, der sich, nur mit einem Säbel bewaffnet, auf eine Canone warf, aus der so eben in der Straße Richelieu geschossen worden war. Er ward darauf, auf ihr reitend, unter dem Zujauchzen seiner Waffengefährten nach dem Platze der Börse wie im Triumphe geführt.

7.

Die königliche Garde hatte auf einem großen Platze eine Canone zurückgelassen. Trotz des Kleingewehrfeuers, dem er ausgesetzt war, lief ein Zögling der polytechnischen Schule, der an der Spitze der bewaffneten Bürger stand, auf die Canone zu und umfaßte sie mit seinen beiden Armen, indem er rief: „Sie ist unser! ich lasse sie nicht! Eher will ich sterben, als daß ich sie lasse!" — Er hielt sie, ungeachtet eines Hagels von Kugeln, der auf ihn regnete, fest umschlungen, und sie ward auch darauf von den siegreichen Bürgern in Sicherheit gebracht.

Sentenzen des Demokrit.

Der wird von Niemandem geliebt, der Niemanden (als sich selbst) liebt.

Gutes kommt kaum, wenn man's sucht; Böses auch ungesucht. W.

Correspondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Zwei Hauptblätter der westlichen Schweiz, die Gazette de Lausanne und das Journal de Genève, haben nicht unterlassen, dieser hochgefeierten Vorlesungen des Hrn. Prof. Monnard mit geziemendem Lobe Erwähnung zu thun. Gestern — heißt es neben andern in dem letztgenannten Blatte vom 30sten April — Nachmittags um 2 Uhr hat Hr. Monnard von Lausanne seinen am 8ten Decbr. begonnenen Curs in der französischen Literatur unter wiederholten Beifallsbezeigungen geschlossen. Das Vergnügen, das Interesse und die Bewunderung, welche der gelehrte waadtländische Professor zu erregen gewußt hat, haben sich bis ans Ende ungeschwächt erhalten, und über die Mannichfaltigkeit und Gründlichkeit seiner Kenntnisse, die Tiefe seines Blicks, die Unabhängigkeit seiner Meinungen, die Reinheit seiner Aussprache und die Leichtigkeit und Anmuth seines Redens aus dem Stegreife waltet unter seinen Zuhörern nur eine Stimme. Was ihm — so schließt der etwas weitläufige Berichterstatter — von Seiten einer strengen Kritik vielleicht zu einigem Tadel gereichen könnte, wie z. B. sein Haschen nach Effect, seine nicht immer glückliche Auswahl von Citationen u. s. w., ist allzu unbedeutend, als daß es den Glanz von 34 Vorlesungen sollte verdunkeln können, während welcher der talentvolle Mann sich fortwährend auf derselben Höhe erhalten, und in deren letzter er gerade so viel Wärme und Reichthum der Ideen als in der ersten entwickelt hat. Noch nie hat ein zu Genf eröffneter literarischer Curs so viele Subscribenten gehabt, noch nie eine solche Befriedigung verschafft. Manche Studirende haben durch denselben Andeutungen und Anweisungen erhalten, die ihnen in Zukunft von Nutzen seyn werden. Auch hat sich durch Hrn. Monnard mehr als eine engere Verbindung zwischen Genf und dem Waadtlande angeknüpft. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Bremen. (Beschluß.)

Gleichwohl lehrt nun aber die Geschichte, es lehren die ewigen Gesetze des menschlichen Geistes, daß hier nicht an etwas wirklich im Reiche der Seelenkunde bisher nie Erfahrenes, nicht an ein Räthsel des eigentlichen Seyns der Gottfried, sondern nur ihrer Erscheinung gedacht werden dürfe. Das Räthselhafte wird jeder Menschenkenner dei vernünftigen Wesen nur aus den Lücken herleiten in unserer Erkenntniß eines gewissen Geistes- und Gemüthslebens, gleichsam des Stammes, woraus die Thaten als Früchte erwuchsen. Wäre dem nicht so, könnten in einem einzelnen Falle die Thaten eines Verbrechers als isolirte, dem Zustande seines Innern nicht angemessene, psychologisch unerklärbare Facta dastehen, so hörte alles rein menschliche Interesse hier auf, eine unersprießliche Neugierde nur fände Raum, und wir wären um Lehre und Warnung, am Nutzen und Segen des interessantesten Theils der Geschichte gebracht.

Mehr als an der recht schnellen Befriedigung eines gewissen Rachegefühls im Publicum mußte also den Männern, die ihr Amt jener seltenen Verbrecherin nahe stellte, die Lösung jenes Räthsels am Herzen liegen. — In der That scheint die bremensche Obrigkeit die Sache der Gottfried, die eigentlich der ganzen Menschheit angehört, eine Weltsache ist, aus einem solchen höheren Gesichtspuncte betrachtet zu haben; und wer sollte sich ihr dafür nicht dankverpflichtet fühlen!

Sie hat mit weiser Ruhe der unbegreiflichen Mörderin Zeit und Gelegenheit geschenkt, vor ihrem Ende noch, gleichsam wie zu schwacher Sühne, der Welt den einzigen Dienst zu erzeigen, der in ihrer Macht lag: ihren Mitmenschen das undurchschauliche schwarze Innere zu enthüllen, uns zur abschreckenden Warnung am Faden ihrer Lebensgeschichte von der ersten Stufe, der Unschuld des Säuglings, bis zu dem Abgrunde von Gräueln zu führen, wie noch kein Griffel der Geschichte sie aufgezeichnet hat.

Was, um solche Geständnisse zu bewirken, dem richterlichen Amte, welches schon als solches Vertrauen hindernd jedem Verbrecher gegenüber steht, deshalb, wie in anderer Hinsicht, unmöglich war, das fand in demjenigen des Vertheidigers der Verbrecherin die beste Begünstigung. Ihm, der zur Ausübung seines Amtes des vollesten Vertrauens der Angeklagten bedurfte, mußte dessen Erreichung um desto eher gelingen, je geneigter das Gericht selbst, mit jenem Zwecke bekannt, seine gemeinnützlichen Bemühungen durch ausdrückliche Gestattung fortwährender Unterredungen mit der Gefangenen, auch nach beendigter Defension, unterstützte. Seine Arbeit ist denn auch nicht unbelohnt geblieben: bald wurden Bekenntnisse, die die Verbrecherin bisher nie auch nur sich selbst abgelegt, geschweige denn je einem menschlichen Wesen anzuvertrauen gewagt hatte, ihrem Vertheidiger offenbart; immer freiwilliger hielt ihr Gewissen der geistigen Zergliederung still, denn immer leuchtender durchzuckten einzelne Blitze der Selbsterkenntniß die sündenfinstere, in Lüge und Heuchelei gleichsam verknöcherte Brust; selbst was sie mit verdecktem Angesichte flüsternd auszusprechen sich schämte, bekannte jetzt in einer Reihe wichtiger Blätter ihre Feder. Ja, sie selbst, unter ihrer Last namenloser Verbrechen, begierig, den Menschen für das unsägliche von ihr gestiftete Unheil noch auf eine Art nützlich zu werden, kannte seitdem keinen lebhafteren Wunsch als eine dazu dienende warnendabschreckende Bekanntmachung ihres verborgenen Lebenswandels.

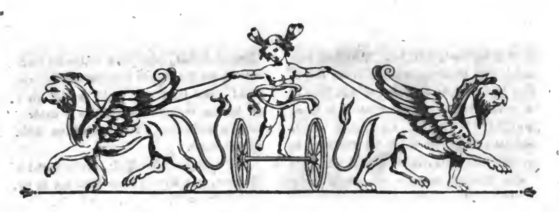
Bei der Hoffnung solcher Resultate der bisherigen Wartezeit, die — von allem anderen abgesehen — dem Defensor, wie man denken kann, zur Erlangung immer größerer historischer Gewißheit jedes feinsten Characterzuges der Verbrecherin höchst willkommen seyn mußte, wird nun aber Jedermann nicht nur gern sich gedulden, sondern auch — zurückhalten mit vorschnellem Urtheile in einer so wichtigen, schweren und kaum ernst genug zu nehmenden Angelegenheit.

Notizen.

Es gibt nirgends größere Aequilibristen als in China. Der Oberst Welsh theilt in seinen Reisen jetzt ein Beispiel mit, das er sich von mehreren vornehmen europäischen Augenzeugen schriftlich unterzeichnen ließ, um jedem Zweifel daran vorzubeugen. Auf die Schultern von vier Männern stellten sich zwei. Ein Dritter nahm seinen Platz auf den Schultern dieser. Auf die Schultern des Dritten stieg mittelst einer angelegten Leiter ein Vierter, der aber zugleich einen Fünften horizontal am Gürtel frei in der Luft mit dem einen Arme balancirte, dabei nur auf einem Fuße stand und endlich den Balancirten mit einem Schwunge herunterstürzte, daß er kopfüber unten von den nicht zur Gruppe gehörigen übrigen Gauklern aufgefangen wurde. Ein unglaublicheres non plus ultra, wie dergleichen tours de force genannt zu werden pflegen, existirt nirgends.

Vor 300 Jahren gab es in Holland zwei Parteien, die sehr heftig gegen einander erbittert waren. Die eine nannte sich Fischhaken, und die andere Stockfische. Im Scherze war bei einem Gastmahle gestritten worden, ob der Stockfisch den Haken fasse oder der Haken ihn. Aber der Streit erhitzte sich; es nahmen Vornehme und Geringe Antheil. Ganze Städte schlugen sich auf die eine oder die andere Seite. Die Stockfische trugen graue, und die Fischhaken rothe Kappen, und erst 1492 kam die Sache völlig wieder ins Reine.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 190. — den 27. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Neueste Literatur.

Erzählungen und Novellen, von C. von Wachsmann. 2. Bändchen. Leipzig, Brockhaus.

Die historische Novelle ist, seitdem die Meisterwerke des großen Unbekannten (nun hinlänglich Bekannten) auch in Deutschland einen so ausgezeichneten Beifall fanden, überhaupt eine Lieblingsunterhaltung des lesenden Publicums geworden. Was Wunder, daß sich nun ein großer Theil der für den letztern Zweck arbeitenden Schriftsteller dieser Sphäre zuwandt, und so der Büchermarkt bald mit einer ungeheuern Menge solcher Erzeugnisse überfüllt wurde; was Wunder aber auch, daß unter dieser Masse doch nur wenige den Forderungen Genüge leisteten, die man mit Recht an eine historische Novelle machen kann, denn diese soll keine historische Skizze oder Darstellung überhaupt, sondern eine dichterische Composition seyn; sie erfordert also einen Historiker und Dichter zugleich, und wie selten ist in der Wirklichkeit diese Vereinigung. Zur Veranschaulichung höherer Lebensansichten, zur Versinnlichung von Ideen — im reinsten Sinne des Wortes — wählt der Schriftsteller aus der Wirklichkeit, aus dem Kreise thatsächlicher Erscheinungen diejenigen aus, die er am geschicktesten zu Erreichung seines hohen Zweckes findet. Es versteht sich daher von selbst, daß er auf der einen Seite eine eben so treue, d. h. den Charakter, die Eigenthümlichkeit der Begebenheit und der in derselben auftretenden Personen, so wie der Zeit, in die sie fällt, genau bezeichnende, als auf der andern, eine ideale, d. h. die Idee, die er eigentlich zur Anschauung bringen will, lebendig ausdrückende Darstellung liefern müsse. Laut der Vorrede hat der Verf. diese Forderungen sich in klarer Anschauung vorgehalten und ist streng bemüht gewesen, denselben, so weit es ihm möglich war, nachzukommen. Ref. fügt mit voller Ueberzeugung hinzu, daß er nur wenige deutsche Schriftsteller kennt, denen es so wie Herrn v. W. gelungen wäre, jenen Forderungen Genüge zu leisten, und deren Erzeugnisse in ihrer Art des erworbenen Beifalls würdiger schienen. Mag er uns auf den großen Schauplatz der Welt führen, wo das Schicksal ganzer Reiche und Völker entschieden wird, oder uns in dem engern Kreise des Familienlebens festhalten, mag er uns in längst verflossene Jahrhunderte versetzen, oder in der nächsten Vergangenheit verweilen lassen, mag er Fürsten und Edle, oder Bürger und Landleute vorführen, immer erkennt man in lebenvollen Bildern das Bild der Zeit, aus der sie genommen sind, in den auftretenden Personen die Repräsentanten ihrer Denkart, Gesinnung und Bestrebungen ꝛc. Mit selten erreichter Kunst weiß er das Interesse des Lesers dadurch zu fesseln, daß er Alles dem Herzen desselben näher rückt, und ohne absichtlich darauf auszugehen, tiefe Eindrücke hervorzubringen, diese durch die einfachsten, natürlichsten Mittel um so sicherer hervorbringt. Es ist hier nicht Raum genug, das eben Geäußerte durch die Beurtheilung der einzelnen hier mitgetheilten Dichtungen zu beweisen, daher wir uns auf das Urtheil berufen, welches das gebildete Publi-

cum einstimmig schon darüber gefällt hat. Uebrigens werden auch die meisten dieser Erzählungen unsern Lesern noch in frischem Andenken seyn, manche derselben sind auch schon in diesen Blättern zuerst erschienen, ja wenn wir nicht irren, war der Tempelherr, der hier den andern voransteht, überhaupt die erste größere Arbeit des Verfassers in dieser Gattung, und diese zierte ebenfalls dies. Blatt. Die beiden vorliegenden Bändchen enthalten im ganzen sechs Darstellungen, nämlich: der Tempelherr (eine der gelungensten), die Brüder, das Ebenbild, die Verlobung, Cäcilie Stuart, und Gustav Adolph's Tod; also Erscheinungen aus den verschiedensten Zeiträumen und Erdgegenden. Der Styl des Verf. ist leicht und ungekünstelt, aber höchst gebildet und jedesmal dem Gegenstande angemessen, und so wenig er sich bei künstlerischer Ausführung des Einzelnen ins Kleinliche verliert, eben so wenig läßt er es da, wo es nöthig, an Farbenglanz fehlen.

Das Aeußere ist, wie Alles aus diesem Verlage Hervorgehende, höchst nett und sauber.

Die Wiederkehr nach dem Tode.

Novelle auf historischem Grunde, von F. Laun.

(Fortsetzung.)

Während die Väter ihrem beiderseitigen Wohlgefallen an dem jungen Manne in fortdauernder leiser Unterhaltung keinen Zügel anlegten, hielt sich das Gespräch der drei Andern in einer seltsamen Spannung, von einer an Seelenlosigkeit gränzenden Befangenheit Antoinettens und der in Ludwig der Mutter ebenfalls ganz ungewohnten Zurückhaltung herrührend, die sich auch der letztern mitgetheilt hatte. Doch riß sich diese zuerst wieder aus derselben heraus und sprach theilnehmend:

Sind Sie unwohl, liebe Antoinette?

Kopfweh, oder auch Mädchenlaune! lachte Cardonnet, der es vernahm, indem er näher trat. Bekanntlich läuft letztere zuweilen mit dem erstern so ganz in einander, daß Niemand zu ergrübeln vermag, was eben vorherrscht. Zum Glücke — so fügte er auf eine klagende Miene der Tochter, diese bei der Hand fassend, hinzu — ist es gerade bei meiner guten Antoinette seltener der Fall als gewiß bei vielen Andern.

Ein schmerzliches Gefühl bewegte sichtbar ihre Züge, als sie des Vaters Hand an die Lippe zog und sprach: Heute, theurer Vater, thun Sie mir gewiß Unrecht damit. Allerdings sollte vielleicht ein Mädchen sich einzig an die Gegenwart halten und die Sorge für das Künftige dem stärkern Geschlechte allein überlassen. Aber kann ich wohl dafür, wenn heute schon vom frühesten Morgen die Zukunft in einer

schwarzen Gestalt, ohne allen bestimmten Umriß, mich hinunter in den Garten und späterhin aus diesem wieder heraustrieb? Wie lange wohl noch? so hieß die Frage, durch die bei den drohenden Ungewittern, welche sich auch hier ringsum aufthürmen, das gegenwärtige Glück selber mir peinlich wurde.

Die ganze betrübte Seele, welche hierbei in ihrem Auge schwamm, gab ihr mit einem Male den in ihrer zeitherigen Dumpfheit an ihr vermißten gewöhnlichen Reiz in erhöhtem Grade zurück.

Wohl ihnen — sprach mit Feuer der diesen Morgen erst Zurückgekehrte — daß die Betrachtung des Unterganges, von dem nicht Frankreich und die Schweiz allein, sondern vielmehr Alles, was der Mensch seit einer Reihe von Jahrhunderten zum Theil mit so saurer Mühe sich erwarb, sein heiligstes Eigenthum, die ganze Bildung, so eben bedroht ist, ihr Gemüth mit Wehmuth überfüllt. Wollte Gott, daß der träge Genuß der Gegenwart in dieser schweren Zeit Niemandem genügte, daß Alle, auch die Frauen, sich als Theile des großen Ganzen betrachteten und zu dessen Bewahrung beitrügen! Die französische Revolution, so erhebend in ihrem Ursprunge, gestaltet sich immer mehr zu einem Alles verschlingenden Ungeheuer. Blinde Gegner und blinde Beförderer tragen die Schuld. Während die Einen alle der Zeit mit Recht verhaßten Thorheiten und Verbrechen aufrecht erhalten möchten, gehen die Andern auf die gänzliche Zerstörung jeder Form aus, nicht bedenkend, daß auch die Seele verschwindet, wenn der Leib dahin ist. Mit der schreckenden Ahnung, am Vorabende schaudervoller Begebenheiten zu stehen, wo nichts mehr sicher seyn, und selbst der Begriff von Tugend und Unschuld verloren gehen wird, kam ich eben in die Heimath, Ihnen, theuerste Eltern, meine innigste Liebe noch einmal ans Herz zu legen. Um wenigstens die ersten Augenblicke, wo möglich, der Freude des Wiedersehens rein zu erhalten, suchte ich mich lange auf dessen Genuß vorzubereiten. Am glücklichsten glaubte ich die düstere Stimmung im Garten, dem eigentlichsten Wohnsitze meiner kindlichen Lust, verscheuchen zu können. Allein die alten lieblichen Erinnerungen, statt freundlich mich anzusprechen, verwundeten mein Gemüth nur tiefer, indem sie die Wehmuth über ihren Verlust weckten und aus der Ferne, aus der sie mir herüberglänzten, den grellsten Contrast mit der trostlosen Gegenwart bildeten. Und auf der entgegengesetzten Seite lagen im dicksten Nebel schwarze unförmliche Riesenschatten und strebten mächtig und drohend heraus, demjenigen entgegen, dessen einzige Bahn auf sie zuführte. Gleichwohl gab

sich dann auf einmal wieder meine Seele einen Schwung hoch hinaus über die dunklen Riesen, die sie und Alles zu zermalmen drohten, und nun eilte ich zu Ihnen, meine theuren Eltern, ehe die Frucht des schönen Augenblickes wieder den Donnerstürmen der Umstände zur Beute würde.

Ludwig suchte nun, auf das Verlangen seines Vaters und hauptsächlich auch des aus dem Vaterlande vertriebenen, aber nur mit desto innigerer Liebe an diesem hangenden Cardonnet, eine bestimmtere Schilderung jener Umstände zu machen. Er hatte sich angelegen seyn lassen, die Begebenheiten an ihren finstern Quellen aufzusuchen, und weissagte bereits die Katastrophe, welche am zehnten August dem Throne Frankreichs den Umsturz brachte. Er weissagte schon ziemlich Alles, was gegen das Ende des Jahres die jetzt noch im süßesten Frieden umherliegende Pracht der Gegend zum Schauplatze düsterer Ereignisse machen sollte.

Und nun, mein Vater, — sprach er zuletzt, mit ziemlicher Heftigkeit ihn am Arme fassend — kommen Sie, zu hören, was mich hauptsächlich zu der Schnelligkeit dieser Herreise vermochte, an die ich vor wenigen Tagen noch keinen Gedanken haben konnte!

Mit diesen Worten verließen beide Arm in Arm die Uebrigen und das Haus. Langsam folgte ihnen bald darauf die Hauswirthin von Cardonnet geführt. Nur Antoinette blieb zurück. Nachdem, was sie eben erlebt hatte, schien eine Sammlung ihres hoch aufgereizten Innern ihr nächstes und dringendstes Bedürfniß zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mancherlei.

In dem Werkchen: „Gründliche Darstellung über das Erziehungswesen der Juden und ihren moralischen Standpunct," macht es ein Israelit selbst dem Staate zur dringenden Pflicht, namentlich die jüdischen Schulen zu verbessern und dem Einflusse der alten hartnäckigen Rabbiner entgegenzuarbeiten. Er geht so weit, zu behaupten: „daß sich der jüdische Gelehrte von dem jüdischen Ungelehrten durch nichts als dadurch unterscheidet, daß Ersterer mehr Unsinn im Kopfe hat," und er verlangt geradezu, auch die Juden sollen sich, in dem Sinne, wie es die Protestanten thun, nur an Vernunft und Bibel halten. — Das heißt nun freilich dem ganzen Judenthume den Garaus machen. Es bleibt übrigens immer ein merkwürdiger Zug der Weltgeschichte, daß das Judenthum durch die höchste Energie des christlichen Geistes in den frommen Jahrhunderten nicht hat erschüttert werden können, während ihm jetzt in unserm wieder ziemlich

unchristlich gewordenen Zeitalter der Umsturz droht. Bedarf es vielleicht eines so allgemeinen Herabsinkens aller Religionsparteien, um sie zu vereinigen und erst dann wieder zu erheben?

Der Tod des Papstes Hadrian VI. war dem römischen Volke so angenehm, daß es in der Nacht, die auf seinen Tod folgte, die Hausthür seines ersten Leibarztes mit Blumenkränzen schmückte, mit der Ueberschrift: „Dem Befreier seines Vaterlandes!"

Es war eine Eigenthümlichkeit des Staatscanzlers von Hardenberg, sich mit Leuten zu umgeben, die bei aller Seltsamkeit eine gewisse Erwartung erregten, gleichsam als ob er in den ihn umgebenden Menschen einen Roman zu finden gesucht, der, wenn auch nicht lange, doch wenigstens einige Tage ihn unterhalten konnte. t.

Dreisylbige Charade.

Erste Sylbe.

Der Frost hat mich gezeugt, das Wasser mich geboren.
Naht sich das Feuer mir, so bin ich gleich verloren.
Dagegen räch' ich mich oft an des Feindes Wuth
Und dämpfe im Getränk des wilden Gegners Gluth.
Auf Bällen kann beinah' die Schöne mich nicht missen;
Erfrischend dien' ich ihr zugleich als Leckerbissen.
Ist's eine Grausame, so klagt verliebter Schmerz:
Aus gleichem Stoff wie ich sey ihr gefühllos Herz.

Zweite und dritte Sylbe.

Der Jugend Leichtsinn hält uns nicht genug in Ehren.
Du, Leser dieses Blatts! wär'st nicht, wenn wir nicht wären,
Geht's nicht nach Wunsche Dir, so sind wir Dir zur Last,
Und doch gäb'st Du für uns das Liebste, was Du hast.
Dein Ganzes darf uns nur gewisse Zeit benützen,
Allein Dein bess'rer Theil soll ewig uns besitzen.

Alle drei Sylben.

Wir sind die Vaterstadt von einem großen Mann.
Des Glaubens Irrwahn that er kräftig in den Bann;
Schied Licht von Finsterniß, die Wahrheit von Chimäre,
Von Menschensatzungen der Bibel reine Lehre.
Im Kampfe schirmten ihn zwei Burgen vor Gefahr,
Wovon die eine — Gott, die andre — irdisch war.

—l.

Correspondenz und Notizen.

Aus München.

Robert's Lustspiel: der todte Gast, wozu eine Erzählung Zschokke's die Veranlassung gab, gewährte einen recht angenehmen Abend und versicherte sich auf lange Zeit hinaus der

Gunst des Publicums, wozu auch die gelungene Darstellung beitrug, indem alles wie in der Natur, nicht wie auf der Scene, vor sich ging, und die besten Schauspieler sich zu überbieten bestrebt waren. — Pfefferrösel, ein Schauspiel von Madame Birch-Pfeiffer, ist darauf berechnet, ein großes Publicum zu belustigen und, durch Malerei und Garderobe unterstützt, an Sonntagen die Casse voll zu machen. Dem. Hagn stellte die Heldin dieses Werkes zur vollkommensten Zufriedenheit dar. — Preciosa. Ging ohne Theilnahme vorüber. — Die Mäntel, Lustspiel von Blum, und: die Pagen des Herzogs von Vendome. Nach dem ersten und zweiten Acte des Lustspiels, das mit gewohnter Präcision und vielem Beifalle dargestellt wurde, hatten wir das Vergnügen, Hrn. Vogt, königl. französ. Hof- und Kammervirtuos, ein Concert und Variationen von seiner Composition auf der Oboé vortragen zu hören, worin er sich als großen Meister zeigte, der allenthalben Bewunderung erregen muß. Der Beifall war außerordentlich, und der ausgezeichnete Künstler wurde zwei Mal mit Enthusiasmus hervorgerufen. Das Ballet wurde gut ausgeführt und erhielt vielen Beifall. — In Collin's Trauerspiele: Regulus, wurde Hr. Eßlair, der von einer Kunstreise zurückgekehrt war, als Attilius vom Publicum freudig begrüßt und im Laufe des Stücks fortwährend mit großem Applause beehrt, welcher auch der Mad. Fries als Attilia und dem Hrn. Vespermann als Regulus zu Theil wurde. — Fidelio, Oper von Beethoven, wurde bei gedrängt vollem Hause wiederholt, und der Dem. Schechner aufs neue der Tribut der Dankbarkeit für ihre ausgezeichnete Kunstleistung durch den lautesten Applaus und einstimmiges Hervorrufen dargebracht. — Die beiden Briten, von Blum. Dazu: Jurist und Bauer. — Der Berggeist, Ballet von Horschelt. Der König beehrte nach seiner Rückkehr von Ischla die heutige Darstellung und wurde von der äußerst zahlreichen Versammlung mit unbeschreiblichem Ausdrucke der Freude empfangen. Nach lange anhaltendem Vivatrufe wurde von den Mitgliedern des Liederkranzes das Volkslied: „Heil unserm König!“ abgesungen, in welches alle Anwesenden einstimmten. Nach Beendigung desselben wurde dem angeliebten Monarchen ein wiederholtes, nimmer enden wollendes Lebehoch dargebracht, welche Huldigung der Liebe und der Anhänglichkeit von dem Könige mit sichtbaren Zeichen des Wohlgefallens aufgenommen wurde. Die Darstellung des Ballets selbst ging vortrefflich von Statten, indem alle Mitwirkenden, durch die Gegenwart der königl. Majestäten begeistert, das Ausgezeichnetste leisteten. — Wilhelm Tell, von Schiller. Tell ist eine der besten Rollen Eßlair's, und wir möchten sie nie in größerer Vollkommenheit von ihm dargestellt gesehen haben, als es diesmal der Fall war. Durch Mad. Fries und Hrn. Vespermann wurde er gut unterstützt; für Hrn. Lang bleibt jedoch die Rolle des Melchthal ein Unternehmen, welchem seine Kräfte noch nicht gewachsen sind. — Die Vestalin, von Spontini. Diese großartige Composition wird immer die Bewunderung eines zahlreichen Auditoriums erhalten, vorzüglich aber, wenn die Kunstleistungen der Dem. Schechner und des Hrn. Pellegrini in einem so hellen Lichte hervortreten. Ehrenvoll muß man auch die Bemühungen der Mad. Pellegrini, so wie der Herren Staudacher und Bayer erwähnen. Die Chöre, auf denen doch ein großer Theil der Wirkung beruht, waren leider unvollkommen, und es scheint, daß sie öfter und energischer eingeübt werden sollten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Eine neue Schrift, die durch sehr viele Hände geht und ohne Zweifel von Manchem, zumal just dem historischen der Sache, um die es sich handelt, weniger Bekannten, mit Interesse gelesen wird, ist die (Bern, b. Jenny 1830) den Regierungen der 22 Cantone, der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft und allen theilnehmenden Vaterlands- und Menschenfreunden zur geeignete Beleuchtung einer weltgerichtlichen Frage an unsern Zeitgeist, von E. v. Fellenberg von Hofwyl. Es ist zwar diese Schrift vermöge vieler Wiederholungen und durch nochmalige Mittheilung mancher, zum Theil schon bekannter, die fragliche Sache betreffender Berichterstattungen, Gelegenheitsreden, Rechnungen, Subscriptionslisten u. s. w. zu einem dickleibigen Buche erwachsen, dessen Anmuth durch den hoch einherschreitenden Ton des Verfassers nicht eben erhöht wird: auf jeden Fall aber ist sie mit warmem Enthusiasmus für den behandelten Gegenstand, nämlich für das große schweizerische Nationalwerk auf dem Linthboden (C. Glarus), abgefaßt, und es läßt sich nicht zweifeln, daß dieselbe zur Beförderung des großen und menschenfreundlichen Zweckes, den Hr. F. im Auge hat, bei Fremden und Einheimischen kräftig mitwirken werde. Dieser Zweck aber ist kein anderer, als alle Eidgenossen und Alle, denen die Veredlung der Menschheit am Herzen liegt, auf den eigentlichen Gehalt der Erscheinungen in der Linthgegend aufmerksam zu machen und sie zu vermögen, durch thätliche Mitwirkung dazu beizutragen, daß die außerordentlichen und als durch ein Wunder herbeigeführten Thatsachen, die jener Fleck Landes darbietet, immer mehr (wozu bereits ein bedeutender Anfang gemacht ist) das Aufblühen des neuen schweizerischen Vaterlandes beurkunden.

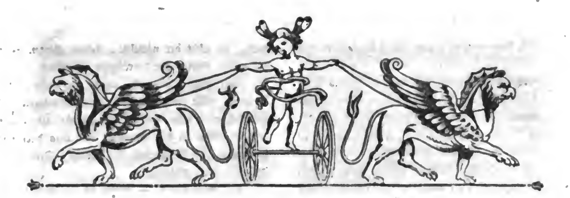
(Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Bilder des Orients von H. Stieglitz.

Es ist in dies. Bl. 1830, 141, des ersten Bandes dieser „Bilder“ gedacht worden. Es ward dabei auch der bei dem ganzen, auf vier bis fünf Bändchen berechneten, Unternehmen zum Grunde liegenden Idee des Dichters und der gewählten Art der Ausführung kurz gedacht: ein aus einzelnen Bildern zusammengesetztes Gemälde des Orients, wie es in ihm durch Studium desselben aufgegangen war, wie er es poetisch in sich aufgenommen, und seine Phantasie es in dichterischen Formen zu neuem Leben gestaltet hatte, dies war es, was er geben wollte. Inwiefern der Dichter alle einzelnen Seiten des Orients zur Darstellung und Charakterisirung desselben aufgefaßt, inwiefern er gleichsam alle Nodien des Lebens im Oriente, in Sitte und Art zu leben, in religiösem Glauben und in Gebräuchen, neben Zeugnissen der Geschichte, die jenem Gemälde Leben und Farbe verleihen, in diesem Gemälde und in den einzelnen Bildern zu einem wahren und wesentlichen Ganzen zusammengedrängt habe, mag der des Orients besonders Kundige besonders prüfen und erwägen. Wir nehmen hier die „Bilder,“ wie sie sich uns darstellen, und freuen uns des Genusses an dem bunten, in mannichfaltigen Formen voll tiefen Sinnes sich bewegenden Leben, welches sie vor dem gemüthlichen Beschauer erschließen. Daß sie hier und da eines Erklärers zum besseren Verständnisse des Einzelnen und Ganzen bedürfen, zeigt sich auch bei diesem zweiten Bande. Derselbe führt uns Persien in einzelnen Bildern vor; einzelne Nahmen dieses Bildes von Persien führen die Ueberschriften: „Persepolis;“ „Schach und Schenke;“ „das Schlachtfeld von Nehawend;“ „Dichterhalle;“ „Liebe;“ „Ein Tag in Ispahan,“ worin der Dichter besondern Seiten jenes Landes aufgefaßt und zur Anschauung gebracht hat. Das vielumfassende Bild: „Ein Tag in Ispahan,“ bewegt sich in wahrhaft dramatischem Leben und ist vor allem ein Bild des bunten, lebensvollen, gemüthlich-tiefsinnigen Lebens im Oriente. K.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 191. — den 28. September 1830.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Wiederkehr nach dem Tode.

Novelle auf historischem Grunde, von F. Laun.

(Fortsetzung.)

9.

Cardonnet und Antoinette brachten ihren Mittag gewöhnlich allein in ihrer mit Küche und allen Bequemlichkeiten versehenen Wohnung zu. Bisweilen speisten sie aber auch im Hauptgebäude an der Tafel des Hauswirths. Obschon Antoinette glaubte, daß Letzteres heute geschehen werde, so hatte sie doch, um auch auf den entgegengesetzten Fall vorbereitet zu seyn, Einrichtungen dazu in der eigenen Küche treffen lassen. Bei der weit über ihre gewöhnliche Mittagsstunde sich verzögernden Heimkehr des abwesenden Vaters machte sie sich schon auf die baldige Einladung in das Vorderhaus gefaßt. Allein die halbe Stunde, welche dort später Mittag wurde als in ihrer einsamen Wohnung, war ebenfalls bereits vorüber. Vergessen, das wußte sie, hatte man sie auf keinen Fall. Sollte vielleicht gar ihrem, seit einigen Wochen überaus kränklichen, Vater sein gewöhnlicher Anfall von Schwindel betroffen haben? Der Gedanke erfüllte sie plötzlich mit Todesangst und trieb sie eiligst die Treppe hinab. Aber als ob ein Zauber ihr den Tritt in den Garten nicht verstatte, so fühlte unten an der Hausthür ihr zitternder Fuß sich festgebannt. Es wäre ihr ganz unmöglich gewesen, diese Thürschwelle zu überschreiten. Wie glücklich wurde sie daher, als ihr die bei ihrem unbezwinglichen Widerwillen vor dem Eintritte in den Garten um so trostloser für sie gewordene Vermuthung des väterlichen Unwohlseyns durch den Vater selbst widerlegt wurde, den sie jetzt mit dem ältern Bourdon auf- und abwandeln sah.

Schleunigst zog sie sich von der Thür zurück. Es wäre ihr schon entsetzlich gewesen, wenn einer der beiden sie dort wahrgenommen hätte, was übrigens bei der großen Entfernung sich kaum denken ließ.

Aber vom Fenster aus war sie noch lange Zeugin ihrer Unterhaltung, bis diese plötzlich mit einer innigen Umarmung endigte, worauf ihr Vater seiner Wohnung, offenbar in tiefem Nachdenken, zuschritt. Des unbeschränkten väterlichen Vertrauens seit dem Schritte aus der Kindheit in das jungfräuliche Alter gewohnt, hoffte sie um so fester auf eine offene Darlegung dessen, was ihren Vater so lange zurückgehalten hatte, da ihm dergleichen schon in minder bedeutenden Dingen zum eigentlichen Bedürfnisse geworden war. Zu solchen Angelegenheiten gehörte das mit Bourdon Besprochene schwerlich, da ihr Vater, immer ein Mann nach der Uhr, gewiß nur über sehr wichtigen Sachen vergessen konnte, von der ganz wider ihre gewöhnliche Ordnung laufenden Verzögerung der Heimkehr sie benachrichtigen zu lassen.

Wenn er aber auch, was, bei aller Liebe zu Antoinetten, nicht in seinen Gewohnheiten lag, sie diesmal recht liebreich an sich drückte, so fehlte ihm doch die erwartete Offenheit gänzlich. Ihr Mittagsmahl ging schon zu Ende, als er, bis dahin äußerst wortkarg, also anhub:

Daß der St. Ange doch auch gar kein Lebenszeichen von sich gibt?

Hm, — erwiederte Antoinette, und die Spur eines tiefen Seufzers, welcher bei dieser Erinnerung ihren Busen bewegte, ward auch in dem Auge so sichtbar, daß der Vater voll Theilnahme die Hand seiner Tochter ergriff und sprach: Keinen Harm darüber, geliebte Antoinette! Auch keinen Vorwurf! Die menschlichen Gefühle sind in vieler Hinsicht selbst bei den Verständigsten oft von sehr kindischer Art. Der Zufall, der sie zuweilen unwillkührlich weckt, schläfert sie auch wieder eben so ein. Daß Deinem Reisegefährten das Geständniß der Liebe gegen Dich auf der Lippe schwebte, schien mir außer Zweifel. Allein ich und Du, wir konnten uns doch auch eben so gut durch den Anschein haben täuschen lassen. So lange sich das Gefühl nicht durch Worte gegen uns ausgesprochen hat, kann ihm auch keine Verbindlichkeit angesonnen werden, und so gut Dir bis zu diesem Zeitpuncte die volle Freiheit bleiben mußte, ohne alle Rücksicht auf ihn, Hand und Herz einem Andern zuzusagen, der seiner Werbung um Dich wirklich Worte gab, eben so gut muß auch dem Manne solches frei stehen, den die anziehende Situation, worein er mit Dir gerieth, der Dank vielleicht aus Deinem Auge für den Dir gewährten Schutz mehr für Dich einnahm, als es außerdem geschehen seyn würde.

Aber diese väterlichen, die Beschwichtigung des in ihr vorausgesetzten Schmerzes über St. Ange's Schweigen beabsichtigenden Worte gaben ihrem Unmuthe nur eine neue Schärfe. Obschon seine ganz irrige Ansicht von ihrem innern Zustande die weibliche Eitelkeit zu einer bestimmten Widerlegung herausforderte, fühlte sie sich doch außer Stande, auch nur einen Laut dagegen aufzubringen. Desto mächtiger aber drangen die Thränen aus ihren Augen; und nur die Besorgniß, daß der Vater in diesen den Quell derselben entdecken möchte, machte, daß sie schnell ihren Sitz verließ, um ihr Gesicht fest an seine Brust zu drücken.

Nachdem er so Manches noch zu St. Ange's Entschuldigung vorgebracht, was Antoinettens Ohr kaum leise berührt hatte, da St. Ange wegen des ihm untergeschobenen Vergessens bei ihr durchaus keine Entschuldigung bedurfte, fuhr er mit nachdrucksvoller Stimme also fort:

Und glaubten wir denn nicht auch, ich wie Du, viel zu leichtsinnig an seine politische Uebereinstimmung mit uns? Wie die Sachen stehen, darf leider der Vater nicht einmal mehr seinem sonst vielleicht unverdorbenen Kinde vertrauen, wenn es einer andern politischen Farbe angehört. Zu gewaltsam hat die Leidenschaft die Gränzen gezogen, und wer weiß, ob nicht der nämliche, dessen Herzen es wohlthat, Schutz und Retter der bedrängten Schuldlosigkeit zu werden, der Partei ganz zuwider ist, an die uns unsere Ueberzeugung bindet? Mit einem Worte, liebe Antoinette, Du hast wahrlich weit mehr Ursache zur Freude als zur Unzufriedenheit, wenn in dem Gewirre, und man darf wohl sagen, in der jetzigen Verwirrung des Lebens, Dein Name seinem Andenken ganz entschlüpfte.

O, mein Vater, — sprach sie, plötzlich sich emporrichtend — wenn sie das meinen, so darf ich Ihnen auch gestehen, daß keinesweges in meiner Brust für St. Ange solche Gefühle sich regen, wie Sie darin voraussetzen, ja daß vielmehr die Thränen, welche sie offenbar als ein Zeichen derselben betrachteten, ihren Ursprung einzig darin fanden, daß der Dank, zu dem St. Ange mich verpflichtet hatte, nicht zu dem innigen Gefühle sich gestalten wollte, worauf er augenscheinlich bei mir Anspruch machte.

Kind — sprach Herr Cardonnet, und ein jugendliches Feuer brannte aus seinem Auge — wahrlich, dieses Dein Wort nimmt eine Centnerlast von meinem Herzen. Aber — so fügte er bald darauf etwas zaghaft hinzu — vielleicht nur auf kurze Augenblicke. Denn wenn ich bedenke, daß irgend ein früherer Eindruck dem bei St. Ange damals vermutheten Wunsche in den Weg trat, weil an sich der junge Mann schon dem Aeußern nach allerdings geeignet ist, Liebe einzuflößen, dann — — Antoinette, vor Allem sage mir, hat Dein Herz schon eine Wahl getroffen? Kein Zurückhalten, keine Unwahrheit! Rechne vielmehr bestimmt auf die Genehmigung Deines Vaters, wenn der Gewählte, seinem Charakter nach, solche nicht verbietet, oder seine politische Meinung — —

O, mein theurer Vater! rief sie, vor dem scharfen Strahle seiner Augen abermals an seine Brust flüchtend.

Antoinette! — sprach er mit einem Tone, worin Unwillen, Schmerz und Liebe sich zu vereinigen schienen, während sie ein heftiges Schluchzen nicht zu unterdrücken vermochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einzelne Züge aus der pariser Revolution in den letzten Tagen des Julius dieses Jahres.

Man kann an die Tage des 27sten bis 29sten Julius d. J., zu Nutz und Frommen der Regierungen und der Völker, nicht oft genug erinnern; eine so gar wichtige Lehre und beherzigenswerthe Warnung sprechen diese Tage mit lauter Stimme aus. Mögen sie nur das nicht vergeblich! — Uebrigens mögen auch hier einzelne Züge aus jenen blutigen

Lagen zur Charakteristik des jetzigen französischen Volkes und der Sache, der es damals galt, dienen. Sie sind aus guter Quelle (aus der Schrift: „Une semaine de l'histoire de Paris") geschöpft und scheinen auf Echtheit und Glaubwürdigkeit vollen Anspruch zu machen.

1.

Als sich das Volk bei einem Officiere beklagte und ihm mehrere Bürger zeigte, welche die königliche Garde niedergemacht hatte, sagte derselbe mit dem Tone verbissenen Schmerzes: „Tödtet mich! tödtet mich! Der Tod ist besser als eine verzweiflungsvolle Lage wie die unsrige."

2.

In einem Hause der Straße St. Antoine fiel eine Haubitzenkugel durch den Schornstein herab. Sie ward indeß gelöscht, ehe sie sprang, und sogleich hing man sie aus den Fenstern des dritten Stockwerks heraus mit einer dreifarbigen Fahne und der Inschrift:

Charles X. au peuple.

3.

Ein ehemaliger Friedensrichter trat ruhig aus einem Hause, als er neben sich mehrere Menschen von den Kartätschen aus einer beinahe unaufhörlich feuernden Canone getroffen hinfallen sah. Lebhaft von diesem Anblicke ergriffen und jeder Gefahr trotzend, ging er gerade auf den die Batterie commandirenden Officier zu, redete ihn im Namen des Vaterlandes an und sprach so hinreißend, daß Officiere und Soldaten das Feuer an diesem Orte einstellten.

4.

Die junge Clara Levieur, welche während des Gefechtes vor dem Thore St. Denis die Kämpfenden mit Mund und Hand aufgemuntert hatte, war es, welche daselbst die erste dreifarbige Fahne aufpflanzte, die sie gleichsam erst mitten im Gedränge zusammengenäht hatte. — Ueberall feuerten die Frauen und die jungen Mädchen die Kämpfenden an und beschworen sie, den Feinden den Sieg ja nicht zu lassen.

5.

Während das Rathhaus gestürmt wurde, besetzten und vertheidigten etwa zwanzig junge Leute die Spitze der Hängebrücke des Grève-Platzes. Von da aus tödteten sie viele Schweizer. Diese, solcher schlimmen Feinde müde, wollten sie aus ihrer Stellung vertreiben und kamen, funfzehn bis zwanzig an der Zahl, auf die Brücke; jene aber stellten sich vor ihnen auf, sie feuerten — es fielen Schweizer, und die andern ergriffen die Flucht. Sogleich sprang einer der jungen Leute nach der Brücke, eilte, unter den auf ihn gerichteten Kugeln, zu drei getödteten Soldaten, bemächtigte sich ihrer Gewehre und ihrer Patronen und kehrte dann zu seinen Gefährten zurück. — Der Uebergang über diese Brücke kostete vielen Menschen das Leben. Lange zauderte man, hinüberzukommen. Da rief ein junger Mann den andern zu: „Folget mir! Kugeln tödten, aber sie thun nicht weh. Ich will Euch zeigen, wie man ihnen trotzt! Und wenn ich falle, Freunde, erinnert Euch meiner und gebt dieser Brücke meinen Namen! er wird unserer Sache Glück bringen. Ich heiße Arcole." Der junge Mann sprang vor und fiel! Allein das Beispiel war gegeben; die Brücke wurde überschritten, und die siegreiche Colonne gelangte auf den Grèveplatz. Der Name Arcole soll der Brücke wirklich zu Theil werden.

6.

Auf dem Boulevard des Italiens hatte ein heftiger Kampf Statt, und mehrere Officiere verloren da ihr Leben. Einer von ihnen schlug einen zwölfjährigen Knaben mit dem flachen Säbel und schalt ihn Schelm und Dieb. Der Knabe entfernte sich, entriß einem Bürger gewaltsam das Gewehr, lief damit auf den Officier zu und schoß ihn sogleich nieder. Als man ihn fragte, warum er dieß gethan habe, antwortete er: „Dieser Officier hatte mich beleidigt; er oder ich, einer von uns mußte fallen!"

(Der Beschluß folgt.)

Gedanken und Einfälle.

Ein Tropf wird eher bei Geistreichen zugelassen als ein Geistreicher bei Tröpfen.

Wer viel Geist hat, steht im Verdachte, weniger Judicium zu besitzen, und besitzt entschieden weniger, wenn er nach Witze jagt.

Um in Gesellschaft geistreicher zu scheinen und angenehmer zu seyn, prunke nicht mit deinem Witze!

Zum Vergnügen der Unterhaltung gehört eine Art Gleichgewicht der Geister. Stete Lehrsätze, gehäufter Witz ermüden bald.

Eine Gesellschaft kann nicht froh seyn, wo man nicht offen, vom Herzen weg reden kann. Zwang ist Gift für die Unterhaltung.

Im Gespräche muß man natürlich seyn. Gesuchtheit, Manier, Ziererei beweisen Ungeschmack und Eitelkeit.

Correspondenz und Notizen.

Aus Hannover, den 21. August.

Wie deutsche Verdienste auch im entfernten Auslande anerkannt werden, liefert der Medicinalrath Matthäi in Verden den Beweis. Se. Maj. der König von Sardinien haben demselben für die höchst Ihnen überreichte, von der berliner Akademie gekrönte Preisabhandlung über das gelbe Fieber eine eigens geprägte goldene Medaille, vorstellend auf der einen Seite Sr. Maj. Bildniß, auf der andern die Inschrift:

„A. Matthaeo ob luteae febris causas feliciter explicatas. A. MDCCCXXVIII,

mit einem Kranze von Lorbeern und Eichenlaub umwunden, mittelst eines huldreichen Schreibens zustellen lassen.

Aus München. (Fortsetz.)

Die Benefizvorstellung, Posse von Hell. Dazu: Die sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville. Beide Kleinigkeiten wurden zum Vortheile des für die königl. Hofbühne neu begründeten Pensionsvereins gegeben und führten für die Casse einen sehr günstigen Erfolg herbei. Die sechs Mädchen in Uniform, an deren Spitze Dem. Schechner stund, führten ihre Evolutionen mit großer Gewandtheit aus und wurden am Schlusse der Darstellung gerufen. — Arlequin's Hochzeit, Pantomime. Noch immer findet diese Pantomime, welche zur Zeit Schollhauer's und Ferer's unzählige Mal gegeben wurde, lebhafte Theilnahme im Publicum. Hr. Hoffmann als Pierro, Hr. Laroche als Arlequin, und Dem. Thoms als Colombinchen waren sehr lebhaft und gewandt. — Johann von Paris, Oper. Mad. Vespermann wurde nach langer Abwesenheit mit großem Beifalle empfangen und sang mit ihrer gewöhnlichen Virtuosität die Rolle der Prinzessin, wofür ihr die lebhafteste Anerkennung zu Theil wurde. Der königl. würtembergische Hofsänger, Hr. Hambuch, trat in der Rolle des Johann von Paris als Gast auf; er gewann den Beifall des Publicums eben so sehr durch seinen Tenor als durch die Gewandtheit, die er in seinem Spiele zeigte, und welche leider nicht häufig der Antheil der deutschen Sänger ist. Die Romanze des Troubadours gefiel so, daß er sie wiederholen mußte. — Götz von Berlichingen, von Göthe. Wenn auch die Art, wie dieses Trauerspiel in die Scene gesetzt wurde, den Anforderungen der Kritik nicht vollkommen genügen kann, so muß man jedoch den Darstellenden Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie bemüht waren, jenen Mangel durch ein gutes Spiel einigermaßen auszugleichen. — Zephyr und Flora, Ballet. Die Zerstreuten. Dieses Lustspiel wurde durch die Zerstreuung eines Schauspielers, der seine Rolle nicht mehr so gut wie früher im Gedächtnisse behalten hatte, wirklich dem Titel und Inhalte angemessener, als man es erwarten durfte. Das hier oft gesehene Ballet zeigte sich im zweiten Acte in hohem Grade von Vollkommenheit; Dem. Schretzer wurde mit rauschendem Applause belohnt. Ueber Hrn. Rozier sprach sich dieser Beifall wie immer aus; dieser ausgezeichnete Tänzer überraschte bei jedem Tanze durch neue Bilder, und Wendungen. In dem Zwischenacte traten die steyerschen Sänger, Franz und Andreas Kugler, Heinrich und Ruß auf; sie gefielen allgemein und wurden gerufen. Bewundernswerth ist der Tenor und die reine Fistel des Einen, dem es noch kein Anderer zuvorgethan hat. Die Uebereinstimmung und Haltung der Stimmen, dann das kräftige Tragen der Töne, die es am Jodeln zu einer seltenen Kraft der Ausdauer gebracht haben, sind ein Vorzug, welchem bisher die Rivalen nicht gleich kamen. — Maria Stuart, von Schiller. Dem. Stubenrauch gab die Maria als Gast zur Zufriedenheit des Publicums und zeigte sich als eine vorzügliche Schülerin der Mad. Fries, welche die Elisabeth mit hoher Meisterschaft darstellte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Es hatten nämlich verwüstende, jede gute Kraft zerstörende Strömungen dem Wohlstande und der Sittlichkeit feindseliger Ereignisse, insbesondere aber die verheerenden Wasser- und Geschiebsfluthen der Linth über den Canton Glarus und seine Umgebungen große, von einem Jahre zum andern steigende Noth herbeigeführt. Durch Gewohnheit und Verzweiflung war das bedrängte Volk immer mehr in seiner Ueberzeugung von der Unheilbarkeit des Uebels bestärkt worden. Eidgenössische Hülfe hatte dasselbe noch niemals gegen solche Feinde erfahren, und überhaupt war der Glaube an solchen Beistand unter den Schrecknissen der Schweizerrevolution zu Grunde gegangen. Nur ein Wunder konnte unter solchen Umständen Trost und Hoffnung in die Herzen der Verzweifelnden gießen und das kränkelnde, so zu sagen erstorbene Volk zu neuen Kraftäußerungen beleben. Ein solches Wunder ist wirklich geschehen. Der ungeregelte Bergstrom ist bezwungen. Ehre dem großen Manne, dessen zur Stunde noch durch keinen Denkstein gefeiertem Andenken die Nachwelt nicht müde wird ihre dankbaren Huldigungen darzubringen! Der geregelte Lauf, in den jetzt menschliche Uebermacht die wüthenden Linthfluthen einzwängt, ist mit zweckmäßigen, ihre Kraft täglich erprobenden Bollwerken und Schutzwehren versehen, die alles fernere Unglück verhüten, indem das früherhin den ganzen Thalgrund verheerende Geschiebe nunmehr geraden Weges und in reißendem Strome aus den Schluchten der glarner Gebirge nach dem wallenstätter See geführt und in dessen Becken versenkt wird. Somit wäre die Entsumpfung des Linthbodens gelungen, dieser, sonst ein Schauplatz der Verheerung, in einen Garten der Humanität verwandelt, die Quellen des mit jedem Jahre überhand nehmenden Siechthums der Einwohner versiegt, die physische Gesundheit der Bevölkerung der umliegenden Reviere wiederhergestellt; eine sehr bedeutende Menschenzahl zehn volle Jahre hindurch gegen die drohende Hungersnoth geschützt und einer die Sittlichkeit, und den Wohlstand des Landes im höchsten Grade gefährdenden Arbeitsscheu entrissen geblieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Zum ersten Male in dieser Messe haben zu Leipzig die Gebrüder Gropius ihr Diorama aufgestellt und zeigen darin ein Meisterstück alter gothischer Baukunst, den Dom von Brou *), gebaut in den Jahren 1511 bis 1536 von 400 der geschicktesten Meister, so wie eine Felsenschlucht nahe bei Sorrento in Neapel. Die Täuschung, womit sich das eine wie das andere, zusammen 2500 Quadratfuß haltende, Bild darstellt, ist in der That höchst bemerkenswerth und naturgemäß. Auch bietet ihre Kunsthandlung vielerlei interessante Gegenstände an Kunst und Fabrikarbeiten aller Art dar.

*) Eine kleine Stadt im Saonedepartement, sonst zur Grafschaft Bresse gehörig.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 12. — den 13. Julius 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Musicalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden.
Leopold Voß in Leipzig.

Neue Verlags- u. Commissionsbücher,
welche in der
Buchhandlung des Waisenhauses in Halle
erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen sind:

Bericht, actenmäßiger, über das dem Gründer des Halleschen Waisenhauses Aug. Herm. Francke errichtete Denkmahl; nebst einer chronologischen Darstellung seines Lebens und Wirkens und der bei der Enthüllung des Standbildes gehaltenen Einweihungsrede. Herausgegeben von Fr. Hesekiel. (Zum Besten der beiden Halleschen Armenschulen.) Mit 1 Kupfer. gr. 8. geh. 10 Sgr. (8 Gr.)

Geschichte, neuere, der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien; aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von D. Aug. Jacobs. 76stes oder 7ten Bandes 4tes Stück. Mit dem Bildnisse des sel. Herrn Canzler D. A. H. Niemeyer. 4. 15 Sgr. (12 Gr.)

Klein, E. F., System des Preußischen Civilrechts; unter Benutzung der neuesten Rechtsquellen und mit Hinweisung auf das gemeine Recht neu bearbeitet vom Kammergerichtsrath von Rönne. 2 Bände. gr. 8. 4 Thlr. 22½ Sgr. (4 Thlr. 18 Gr.)

Hieraus ist besonders abgedruckt:

Tabelle zur Geschichte der Preußischen Gesetzgebung. 1 Bogen Schreibpapier in Folio. 3¾ Sgr. (3 Gr.)

Melanchthon, Philipp, im Jahre der Augsburgischen Confession 1530. Selbstschilderung durch dessen Briefe, ins Deutsche übersetzt und erläutert von Christian Niemeyer. 8. 12½ Sgr. (10 Gr.)

Niemeyer, A. H., Handbuch für christliche Religionslehrer. 1ster Theil. Populäre und praktische Theologie oder Methodik und Materialien des christlichen Volksunterrichts. 7te, unveränderte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 20 Sgr. (1 Thlr. 16 Gr.)

Niemeyer, A. H., Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. 11te, unveränderte Ausgabe. 8. 15 Sgr. (12 Gr.)

Programm zur öffentlichen Prüfung in der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Ostern 1829; enthält: 1) Von den Mitteln, neuversetzte, bisher getadelte Schüler für den guten Ton der höhern Classe zu gewinnen. Von H. F. Manitius. 2) Empfehlung des Andenkens an A. H. Niemeyer. Von Diek. 3) Histor. Nachrichten von der Schule. Von Demselben. gr. 8. geh. 5 Sgr. (4 Gr.)

Schuler, M. Phil. Heinr., Repertorium biblischer Texte und Ideen für Casualpredigten und Reden, nebst Winken zur zweckmäßigen Einrichtung derselben und hierher gehörigen geschichtlichen und literarischen Notizen. Neu bearbeitet und vermehrt von D. H. B. Wagnitz. Vierte, verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 10 Sgr. (1 Thlr. 8 Gr.)

Schütz, Chr. G., Opuscula philologica et philosophica, ex iis potissimum, quae per XXIV annos Jenae programmatibus novi prorectoratus indicendi causa editis nomine suo haud addito adjecit, selecta, nunc primum conjunctim edita et aliquot recentioribus aucta. 8 maj. 1 Thlr. 15 Sgr. (1 Thlr. 12 Gr.)

Splittegarb, C. F., Anleitung zum Rechnen. Neue Auflage für die Preußischen Staaten in Silbergroschen. 2 Theile. 8. 12½ Sgr. (10 Gr.)

— Handbuch für Lehrer beim Unterricht im Rechnen. Neue Auflage für die Preußischen Staaten in Silbergroschen. 2 Theile. 8. 7½ Sgr. (6 Gr.)

Testamentum novum graece. Recognovit atque insigniores lectionum varietatis et argumentorum nota-

tiones subjunxit G. C. Knapp. 2 Tomi. Edit. IVa. 8. 1 Thlr.

Vogel, A., Hercules secundum graecorum poetas et historicos antiquiores descriptus et illustratus. Supposita est annalium scholae latinae halensis particula IVa. auctore J. G. Diek. 15 Sgr. (12 Gr.)

Ovidii Nasonis (Publ.) Metamorphoseon libri XV. Editio XVI. 8. 7½ Sgr. (6 Gr.)

Phaedri, Aug. Lib., Fabularum Aesopiarum libri V, et novarum Fabularum Appendix. Edit. nova. 8. 2½ Sgr. (2 Gr.)

Kohlrausch, Fr., die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift alten und neuen Testaments, zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts. Mit einer Vorrede von D. A. H. Niemeyer. Zwei Abtheilungen. 13te, unveränderte Auflage. gr. 8. 20 Sgr. (16 Gr.)

Unterricht, christlicher, für Solche, die nach dem rechten Himmelswege fragen; in einer neuen Bearbeitung der alten Schrift „Der Himmelsweg" genannt. 8. 7½ Sgr. (6 Gr.)

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dan. Leßmann, Novellen. 4ter Theil.

8. 1830. Preis — broch. — 1½ Thlr.

(Alle vier Theile zusammen kosten sechs Thaler.)

Obgleich die ersten drei Bände der Leßmann'schen Novellen sich durch geistreichen Humor und treffende Züge den Beifall des Publicums im hohen Grade erworben, und mehrere, wie das „Taschenbuch" ꝛc., die allgemeine Aufmerksamkeit lebhaft erregt haben, so dürfen wir doch den gegenwärtig erscheinenden vierten Theil ganz vorzüglich empfehlen; „Stephan Zbenko," die Hauptnovelle, die er enthält, stellt ein anziehendes Gemälde aus der russischen Geschichte auf, so meisterhaft gehalten und glücklich ausgeführt, daß es sich dem Besten dieser Gattung würdig an die Seite stellen läßt. Die Beilagen sind mit dem gewohnten Reichthume an Witz und Originalität ausgestattet. Berlin, 1830.

Haude und Spener'sche Buchhandlung.

Neueste Schrift über Mineralwasser.

So eben erschien bei uns und ist in allen Buchhandlungen für acht Groschen zu haben: Grundriß der Diätetik bei dem Gebrauch aller Mineralwasser und besonders der in den Struve'schen Trinkanstalten. Von Dr. J. J. Sachs. — Ein Inhaltsverzeichniß findet sich im Anzeigeblatt des „Gesellschafter," No. XVIII.

Berlin, Vereins-Buchhandlung.

So eben erschienen, *Preis* für Subscribenten auf den ganzen Jahrgang: 2 Groschen sächs. = 2 Silbergr. 6 Pf. preuss. Cour. = 9 Kreuzer rhein. für jedes Portrait in Royal-Quart (einzelne Portraits ein Drittel mehr):

GALLERIE

DER

ZEITGENOSSEN.

Nr. 24. SIR WALTER SCOTT, in Stahl gestochen nach *Lawrence's* bekanntem Gemälde von *Hyrll und Stöber.*

(Es ist das *getroffenste* Bild des berühmten Schotten, welches bis jetzt erschienen ist.)

Nr. 25. DON MIGUEL, Usurpator und *Tyrann von Portugal.* Nach dem Leben gemalt von *Gonsalva.* In Stahl übertragen von *Franz Stöber.*

☞ Ein trefflich ausgeführtes Blatt und ausgezeichnet durch die frappanteste Aehnlichkeit. Wir erhielten das Original zu diesem Stiche von einem Ehrenmanne in Lissabon, der jetzt ebenfalls zu den Opfern dieses *Nero unserer Tage* gereiht worden ist.

Am 25. Junius 1830.

Die *Kunstanstalt* des Bibliograph. Institute zu Hildburghausen u. New-York.

Der zweite Jahrgang

der

Zeitgenossen

(die Nummern 27 bis 52 enthaltend), eröffnet mit einem sich den werthvollsten Kunsterzeugnissen unserer Tage anreihenden herrlichen *Stahlstiche* von *Barth:*

Goethe's Bildniss.

☞ *Proofs* dieser Platte, auf chinesischem Papier (vor der Schrift) sind zu 16 Groschen oder 1 fl. 12 Kr. rhein. bei uns zu haben.

Wir werden fortfahren, den Kunstwerth unserer *Gallerie* mit jeder Nummer auch im *neuen* Jahrgange zu steigern. Dadurch hoffen wir, dem *Publicum* unsern *Dank* für die uns für dieses Unternehmen gewordene *beispiellose Unterstützung* auf die ihm gewiss *angenehmste* Weise zu zollen!

Die *Kunstantsalt* des Bibl. Inst.

Im Verlage von August Lehnhold in Leipzig ist so eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte Napoleon's. Aus dem Franz. des Herrn von Norvins übersetzt von Friedr. Schott. 6 Bände, mit 18 Schlachtplänen. Weiß Druckpapier 5 Thlr. Fein Papier 7 Thlr. 12 Gr.

Nachdem die Zeiten der heftigen Parteiungen vorübergegangen, der ausgetretene Strom in seine Ufer zurückgekehrt, und Napoleon in seinem Grabe zu St. Helena ruht, haben sogar seine erklärtesten Gegner nicht mehr an seiner Größe gezweifelt, und der denkende Mann wird die Züge seines Lebens lieber von einem geachteten Bewunderer desselben lesen, welcher auch seine Fehler nicht verläugnet, als von einem jener zweideutigen Memoirenschreiber, die in ihrem Leben vor ihm krochen, bei seinem Falle schnell zu seinen Feinden übertraten und nach seinem Tode ihn lästerten, weil sie fühlten, daß er größer war, als sie. Vor diesen gebührt dem Herrn von Norvins der Vorzug, dessen Leben Napoleon's auch in deutschen Zeitschriften oft angeführt worden ist, und der in einer stets edlen Sprache besonders die letzten Perioden seines Lebens zwar kurz, aber doch treffend und rührend dargestellt hat. Er hat bewiesen, daß sein Gestirn nicht weniger glänzend im Steigen als im Sinken war, und daß der Mann, welcher den Greueln der französ. Revolution ein Ende gemacht, seinen Grundsätzen getreu, lieber von dem ersten Throne seiner Zeit steigen, als den noch sehr ungewissen Ausgang eines Bürgerkrieges in seinem geliebten Frankreich entzünden wollte.

Bei Tobias Loeffler in Mannheim ist so eben folgender interessanter Roman erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Falckh, J., Graf Isidro de la Barca, oder spanisches National- und Hofleben. Ein romantisches Gemälde aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. 3 Thle. 8. 3 Thlr.

In unserem Verlage ist jetzt erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

v. Archenholz,

Geschichte des siebenjährigen Krieges.

Zwei Theile, mit einer großen illum. Karte und 2 Titelkupfern.

Vierte Auflage.

1830. gr. 8. Schreibpap. Preis 1⅓ Thlr. pr. Cour.

Das Gemälde, welches Archenholz vom siebenjährigen Kriege entwirft, gewährt eine lebendige Anschauung dieses Kampfes und steht aller spätern Versuche ungeachtet noch immer unübertroffen da. Doch läßt sich bereits Manches an seiner Schreibart tadeln, indem es zu einer veralteten Form geworden ist, oder Fremdartiges enthält, welches wir in unserer Sprache nicht mehr dulden mögen. — Diesem Mangel ist in gegenwärtiger vierter Auflage von einer Hand, die volles Zutrauen verdient, abgeholfen. Während von dem Inhalte und den Gedanken nicht das Mindeste verändert worden, erscheinen Beide in gefälligem Style, von allen Unförmlichkeiten befreit.

Zugleich empfehlen wir als ein vorzüglich zweckmäßig anerkanntes Lesebuch für die Jugend:

Theod. Heinsius. Für die Jugend bearbeitete Geschichte des siebenjährigen Krieges, mit dem Bildnisse Friedrich II., einer illum. Karte und sieben (zum Theil color.) Kupfern. gr. 8. 1828. Preis geb. 1⅓ Thlr.

Berlin, 1830.

Haude und Spener'sche Buchhandlung.

Deutsche Bibliographie.

XII.

Förberkl-Hanes. Novelle aus dem Leben eines Wundermannes der neuern Zeit, nach wahren Begebenheiten dargestellt von L. Storch. VI u. 244 S. 8. Leipzig, Nauck. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Festbüchlein für die Jubeltage der Uebergabe der Augsburgischen Confession im Monat Junius 1830. Eine Schrift für das evangelische Volk, von M. J. K. G. Hildenz. VIII u. 213 S. gr. 8. Leipzig, Focke. br. 1 Thlr.

Lehrbuch der Kochkunst ꝛc. 2r Thl. Auch unt. d. Titel: Neuestes prakt. Berliner Kochbuch für höhere Haushaltungen; herausgeg. von C. W. Sametzky. 2e, durchaus verbess. Aufl. XIV u. 375 S. 8. Berlin, Schlesinger. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Denkwürdigkeiten von Sir Hudson Lowe, Gouverneur von St. Helena, über Napoleon's Gefangenschaft und Tod. 2 Bde. 480 S. 8. Stuttgart, Hoffmann. br. 3 Thlr.

Gedichte von W. Fermerey. Herausgegeben von einem Freunde. 2 Thle. LVI u. 787 S. 8. Aachen, Mayer. br. 2 Thlr. 12 Gr. *

Fata et conditio Aegypti sub imperio Persarum. Dissertatio hist. Scripsit F. Ley. IV u. 80 S. gr. 8. Cöln, Pappers. geh. 12 Gr.

Geschichte der Angelsachsen im Ueberblick. Von Dr. G. Gervinus. IV und 76 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Brönner. br. 12 Gr.

Waterloo. An den General und Kriegsminister Herrn Grafen von Bourmont. Von Barthélemy und Méry. Uebersetzt von J. Michaelis. II u. 64 S. 8. Leipzig, Nauck. br. 5 Gr.

Die Goldgrube oder der erprobte Rathgeber für Hausväter u. Hausmütter ꝛc. 2r Bd. 3e, stark vermehrte u. verbess. Aufl. Mit 1 Steindrucktafel. VIII u. 296 S. gr. 8. Halberstadt, Brüggemann. br. 1 Thlr.

Herr von Bourrienne u. Sahla. 20 S. gr. 8. (Frankfurt a. M., Brönner'sche Buchh.) br. 8 Gr.

Dr. A. E. v. Siebold's Journal f. Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. Herausgeg. von E. C. J. v. Siebold. 10r Bd. 1s Stck. Mit 1 Steindruck-

taf. VI u. 198 S., nebst Tabb. gr. 8. Frankfurt a. M., Varrentrapp. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Bedürfnisse u. Wünsche der Bayern, begründet durch freimüthige Reflexionen über die Verfassung, die Gesetzgebung und Verwaltung des bayerischen Staates. Beigefügt ist: Versuch des Grundrisses einer Verfassung für Monarchien. VI u. 320 S. gr. 8. Stuttgart, Franckh. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Das gerichtliche Urtheil der Aerzte über zweifelhafte psychische Zustände, insbesondere über die sogenannte Monomanie, juristisch-psychologisch beleuchtet von E. Regnault. Aus d. Französ. übersetzt von Dr. A. Bourel, mit einem Anhange von Dr. F. Nasse. VI u. 179 S. gr. 8. Cöln, Pappers. br. 1 Thlr.

W. Alexis gesammelte Novellen. 1r u. 2r Bd. XXVI u. 512 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 2 Thlr. 16 Gr.

Ueber den jetzigen Curs des preußischen und des Conventions-Geldes in Rücksicht auf das Königreich Sachsen. VIII u. 79 S. gr. 8. Leipzig, Teubner. br. 12 Gr.

Journal der Chirurgie u. Augen-Heilkunde. Herausgeg. von C. F. v. Gräfe und Ph. v. Walther. XIVr Bd. 1s Heft. Mit 1 illum. Kupfer- und 1 Steindrucktaf. 172 S. gr. 8. Berlin, Reimer. br. 4 Thlr. * pr. 4 Hefte.

Moosrosen. Erzählungen u. Novellen von C. Spindler. 3 Bände. 800 S. 8. Stuttgart, Gebr. Franckh. br. 4 Thlr. 6 Gr.

Poesieen der dichtenden Mitglieder des Breslauer Künstlervereins, K. Geisheim, Ch. Grünig, H. Hoffmann v. Fallersleben, K. Schall, W. Wackernagel, K. Witte. VI u. 319 S. 8. Breslau, Gosohorsky. br. 1 Thlr.

Wörterbuch der Thierheilkunde, zum Gebrauch der Thierärzte rc., nach dem französischen Originale des Hrn. H. D'Arboval, übersetzt und durch Zusätze aus den besten deutschen Werken über Thierheilkunde vermehrt. Nebst vielen Anmerkungen von Dr. Th. Renner. 1r Band. A — E. IV und 664 S. gr. 8. Weimar, Industrie-Compt. br. 3 Thlr. 18 Gr.

Répertoire du théâtre français à Berlin. No. 33 — 46. 744 S. gr. 8. Berlin, Schlesinger. br. 3 Thlr. 18 Gr. *

Geschichte des Reichstags zu Augsburg und der Uebergabe der Augsburgischen Confession den 25. Junius 1830. Von Dr. J. F. Th. Wohlfarth. IV und 20 S. gr. 8. Altenburg, Literatur-Compt. geh. 3 Gr.

Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Herausgeg. von Dr. A. Henke. 12s Ergänzungsheft. IV u. 310 S., nebst 1 Tab. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. br. 1 Thlr. 12 Gr. *

Ueber die Verhütung des Ausbruchs der Wuth (insgemein Wasserscheu) bei von wirklich tollen Hunden gebissenen Menschen, desgleichen über die in der neueren Zeit zuweilen bewirkte Heilung der Wuth bei dem Eintreten der den wirklichen Ausbruch der Wuth ankündigenden Erscheinungen. Für Aerzte rc. von M***a. 43 S. 8. Breslau, Gosohorsky. geh. 6 Gr.

Manuale botanicum peregrinationibus botanicis accommodatum ab Dr. A. G. Roth. Fasc. I. Classis I — VIII. VI u. 578 S. 16. Leipzig, Hahn. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Kritische Blätter für Forst- u. Jagdwissenschaft, in Verbindung mit mehreren Forstmännern u. Gelehrten herausgeg. von Dr. W. Pfeil. 5r Bd. 1s Heft. Mit 1 Steindrucktaf. IV u. 208 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 1 Thlr.

Der Prediger J. F. Oberlin in Steinthal, ein Vorbild für Landprediger. XII u. 81 S. 8. Berlin, Rauck. br. 8 Gr.

Novellenkranz von Dr. J. Nürnberger. 278 S. 8. Berlin, Rauck. br. 1 Thlr.

Die dritte Jubelfeier des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses am 25. Juni 1830. 48 S. 8. Nordhausen, Köhne. geh. 4 Gr.

De vesicae felleae et ductuum biliarium morbis. Dissertat. inaugur. Scripsit H. Craz. Mit 3 illum. Steindrucktaf. IV u. 84 S. gr. 4. Bonn, Habicht. geh. 1 Thlr. *

Die Privat-Telegraphie, oder die Kunst, sich ohne Boten u. Brief-Absendung mit Andern über Alles in einer Entfernung von 1000 bis 30,000 Schritten zu verständigen. Von C. A. W. Weyrich. II u. 44 S. gr. 8. Leipzig, Wienbrack. br. 12 Gr.

Die Erdrevolutionen, oder Beschreibung u. Erklärung des in Spanien am 21. März 1829 ausgebrochenen großen Erdbebens. Von B. A. E. W. IV u. 49 S. gr. 8. Leipzig, Wienbrack. br. 10 Gr.

Die Lehre von den Gewerbs-Privilegien. Von Dr. C. Wolf. X u. 115 S. gr. 8. München. (Leipzig, Hartmann'sche Buchh.) br. 14 Gr.

J. B. Say's ausführliche Darstellung der Nationalökonomie oder der Staatswirthschaft. Aus dem Französischen der fünften Ausgabe übersetzt, und theils kritisch, theils erläuternd glossirt, so wie mit einem vollständigen Real-Auszuge von Say's Cours d'économie politique pratique begleitet von Dr. C. E. Morstadt. 3 Bde. (Rest 2r u. 3r Bd.) 3e, äusserst stark vermehrte Aufl. XVI u. 570 S. gr. 8. Heidelberg, Engelmann. br. 3 Thlr. 12 Gr.

Nordische Immortellen in Poesie und Prosa, am Meeresstrande gesammelt von Dr. F. Siemerling. II u. 208 S. gr. 8. Stralsund, Löffler. br. 1 Thlr. 8 Gr. *

Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde, herausgeg. von D. W. H. Busch, L. Mende und F. A. Ritgen. 5r Bd. 2s Hft. Mit 1 Steindrucktaf. S. 167—306 gr. 8. Weimar, Industrie-Compt. br. 1 Thlr. 3 Gr.

Spengleriana. Gesammelt u. herausgegeben von M. M. Mayer. Mit 1 Kpfrtaf. X u. 168 S. 12. Nürnberg, Campe. br. 16 Gr.

Auszug aus den Papieren einer erlauchten Person des XIX. Jahrhunderts. Zwei Erzählungen, nach den Original-Handschriften herausgegeben. Aus dem Französ. II u. 108 S. 8. Ludwigsburg, Nast. br. 18 Gr.

C. Weitzmann's sämmtliche Gedichte in rein deutscher und schwäbischer Mundart. 3 Bdchen. 2e Aufl. (1s u. 2s Bdchen. Gedichte in rein deutscher Mundart. XII u. 279 S. 1 Thlr. 3s Bdchen. Gedichte in schwäbischer Mundart. 175 S. 12 Gr.) 8. Ludwigsburg, Nast. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Die vielfachen Fehler und Uebel in der jetzigen häuslichen und öffentlichen Erziehung, mit Andeutungen zum Vermeiden derselben nach der nothwendigen künftigen Stellung der Erziehungswissenschaft. Eine dringende Mahnung an Eltern, Lehrer und Erzieher von Dr. J. J. Sachs. VI u. 120 S. 8. Berlin, Vereins-buchhdlg. br. 12 Gr.

Ungedruckte Briefe Albrechts von Wallenstein und Gustav Adolf des Großen, nebst einem Anhange, enthaltend Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Herausgeg. von Dr. E. H. Zober. VIII und 118 S. gr. 8. Stralsund, Löffler. br. 16 Gr.

Antrittsrede, gehalten auf der Universität zu London am 30. Oct. 1828 von Dr. L. v. Mühlenfels. Aus d. Engl. übersetzt von C. H. Tamms. 36 S. gr. 8. Stralsund, Löffler. geh. 4 Gr. *

Geschichte der vornehmsten Reformatoren und der Folgen ihrer Bemühungen von Jesus Christus an bis auf M. Luther und den dreißigjährigen Krieg. Ein belehrendes und unterhaltendes Volksbuch zur Vorbereitung auf die Konfessionsfeier am 25. Juni 1830. Vom Prof. Oertel. Mit 1 Kpfrtaf. VI u. 234 S. 8. Nürnberg, Campe. br. 16 Gr.

Intelligenzblatt
der
Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 13. — den 20. Julius 1830.

Preisaufgabe.

Der unterzeichnete Verleger des Taschenbuchs Urania, von dem Wunsche beseelt, dasselbe immer würdiger und interessanter auszustatten, fordert alle deutschen Dichter und Dichterinnen auf, zu einem Preise zu concurriren, den er hiermit für die

Novelle oder Erzählung

aussetzt. Dieser Preis besteht darin, daß er die Novelle oder Erzählung, die von den eingesendeten für die ausgezeichnetste und werthvollste erkannt wird, mit

zehn Louisd'or in Gold für den Bogen

von 16 Seiten honoriren wird.

In der Wahl des Stoffes wird völlige Freiheit gelassen und nur hinsichtlich des Umfanges bestimmt, daß derselbe fünf Bogen nicht überschreiten darf, wenigstens würde, wenn einer Novelle oder Erzählung der Preis zufallen sollte, die im Drucke mehr als 5 Bogen betrüge, dann überhaupt nur die Summe von funfzig Louisd'or dafür gezahlt werden.

Außerdem verspricht der Unterzeichnete, alle Novellen oder Erzählungen, die zwar nicht des Preises würdig erkannt werden, aber die er doch für die Urania geeignet erachtet, und zu deren Benutzung Raum vorhanden ist, mit

fünf Louisd'or in Gold für den Bogen

von 16 Seiten zu honoriren, jedoch unter der obigen Einschränkung, daß über 5 Bogen gar kein Honorar gezahlt wird. Es wird von allen Einsendungen angenommen, daß sie zu diesen Bedingungen benutzt werden dürfen, wenn ihnen nicht der Preis zufallen sollte.

Die Zahlung des Honorars findet nach der Ausgabe des Taschenbuchs Statt. Uebrigens kann erst 5 Jahre nach der Erscheinung des Taschenbuchs jeder Autor über seinen resp. Beitrag anderweitig verfügen.

Jede Einsendung ist mit einem Motto zu bezeichnen, das auf einem versiegelten Zettel, der den Namen und Wohnort des Verfassers enthält, zu wiederholen ist. Bis Ende März 1831 bleibt die Concurrenz offen, und Ende Mais erfolgt die Entscheidung, so daß, wer im Laufe des Junius keine Nachricht erhalten, daß seiner Einsendung der Preis zuerkannt ist, oder dieselbe doch benutzt wird, darüber verfügen kann. Ein Jahr lang bleiben die Manuscripte zur Disposition der Einsender liegen, nach dieser Zeit aber werden sie nebst den versiegelten Zetteln vernichtet.

Es wird um recht deutliches Manuscript gebeten und alle Einsendungen werden franco oder durch Gelegenheit erwartet.

Leipzig, den 15. Jul. 1830.

F. A. Brockhaus.

Die

Regierung Friedrich Augusts,

Königs von Sachsen, nach den Quellen dargestellt vom K. S. Hofrathe u. Prof. Pölitz zu Leipzig. 2 Bände mit Beilagen, Tabellen u. Facsimile. gr. 8. Auf engl. Druckvelinpap. 3⅓ Thlr. Subscript. Pr.

Obgleich dieses nicht blos für Sachsen, sondern für die ganze Zeitgeschichte von 1763 bis 1827 höchst wichtige Werk bereits vollendet ist, so haben wir uns doch entschlossen, den Subscriptionstermin — der in der ersten Anzeige für das auswärtige Deutschland zu kurz angesetzt war — bis zum Ende des Jahres 1830 zu verlängern, so daß die Namen der später beitretenden Subscribenten in einem zweiten Verzeichnisse nachgeliefert werden sollen. Sammlern bewilligen wir auch

ferner auf neun ein Freiexemplar. Mit dem 1. Januar 1831 tritt unwiderruflich der erhöhte Ladenpreis ein. Die Denkmünzen zu obigem Werke auf 18 sauber lithograph. Blättern und 2 Bogen Text sind zu 1½ Thlr. auch bei uns zu haben. Leipzig, den 7. Jul. 1830.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Schlesische Gedichte
von Karl v. Holtei.

Berlin, 1830. — gr. 8. Schreibpap. — Preis geb. 1 Thlr.

In einer sehr schön und zweckmäßig ausgestatteten Sammlung sind hier die zerstreuten schlesischen Lieder des Hrn. Verfassers vereinigt, und somit der oft ausgesprochene Wunsch der zahlreichen Freunde dieser Local-Poesien erfüllt. — Außerdem aber ist eine noch weit größere Anzahl neuer, bisher ungedruckter Gedichte beigefügt, und das Ganze mit anmuthigen Melodien (auch einem erklärenden Anhange) begleitet worden. Zunächst für Schlesien bestimmt, wird dies Buch auch außerhalb freudige Theilnahme finden und sich würdig an Hebel, Grübel, Castelli u. s. w. anschließen, indem es, reich an Naturschilderungen und Lebensbildern, Scherz und Ernst durch Gemüthlichkeit verbindet.

In Goethe's „Kunst und Alterthum" wird das Publicum auf das Erscheinen dieser sehr lobend erwähnten Gedichtsammlung besonders aufmerksam gemacht.

Berlin, 1830.

Haude und Spener'sche Buchhandlung.

Bei mir sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Unterhaltungs-Bilder. Eine Sammlung Erzählungen von **Friedrich von Sydow.** 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Eunomia oder der Spiegel des Herzens. Eine Sammlung moralischer Schauspiele zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend; von Isidore Grönau, Verfasserin der Grafen von Nordheim, der Opferblumen, Kunigunde u. s. w. Eleg. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Recensent gibt in dem lit. krit. Beiblatte der Hebe, Nr. 3, Febr. 1830, über die „Opferblume" derselben Verfasserin das schöne Zeugniß: „daß der Styl der talentvollen Verfasserin ganz besonders rühmliche Auszeichnung verdient."

Neustadt an der Orla, im Jul. 1830.

J. K. G. Wagner.

So eben sind in der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig wieder aufgelegt:

Stein, Ritter, Prof. D. C. G. D., Naturgeschichte für Real- und Bürgerschulen, mit besonderer Hinsicht auf Geographie. Dritte, verm. u. verbess. Aufl. (17½ Bogen.) in gr. 8. mit 21 color. Abbild. 1830. 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Xr.

Dieser Leitfaden ist für Schulen und junge Leute zum Vorbereiten und Wiederholen ihrer naturhistor. Lehrstunden bestimmt und ist abermals sehr verbessert und vermehrt worden.

Neuer Atlas der ganzen Welt,

nach den neuesten Bestimmungen für Zeitungsleser, Kauf- und Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien und Schulen, mit Rücksicht auf D. Steins geograph. Werke. Zehnte, verm. Aufl. in 22 z. T. ganz neuen Charten und 7 Uebersichtstafeln in gr. Fol. 1830. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Xr.

Als ganz neu hinzugekommene Blätter nennen wir die schönen Sachsen und Schweiz, die für sich jedes 10 gGr. kosten. Spanien, die britischen Inseln und Italien sind ganz neu gearbeitet, und alle Blätter sind nach den neuesten bekannt gewordenen Gränzen colorirt.

Kleiner Schul-Atlas,

mit besonderer Rücksicht auf die geograph. Lehrbücher von Dr. Stein. Fünfte, berichtigte u. verm. Aufl. in 18 Blatt. gr. 4. 1830. 1 Thlr.

Auch dieser wohlfeile Schulatlas, in dem jedes Kupferblatt color. 1⅓ gGr. oder etwa 5⅓ Xr. kostet, ist nach den neuesten Ereignissen berichtigt und empfehlenswerth.

In unserem Verlage ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Meyen, Dr. F. J. F., **Phytotomie** (in gr. 8.) mit vierzehn Kupfertafeln in gr. 4. 1830. Preis 3 Thlr.

Die Anatomie der Pflanzen gehört zu den interessantesten Theilen der Naturwissenschaften, die nicht nur den Gelehrten vom Fache, sondern jeden Gebildeten anspricht, und wäre es zu wünschen, daß sie mehr allgemein würde. — So verdienstvoll die Schriften anderer Pflanzen-Anatomen sind, so forderten dennoch die Fortschritte, die diese Wissenschaft in den letzten Decennien gemacht hat, eine neue Bearbeitung des Ganzen.

Der Verfasser des obigen Werkes hat sich früher vielfach mit der Bewegung der Säfte in den Pflanzen und mit der Anatomie der niedern Pflanzen beschäftigt, worauf er überall Rücksicht genommen hat. — Für diejenigen Naturforscher, die sich selbst mit der mikroskopischen Untersuchung der Pflanzen nicht beschäftigen können, sind getreue Abbildungen von größtem Nutzen, und in dieser Hinsicht dürfte das vorgenannte Werk (welches auch äußerlich zweckmäßig und schön ausgestattet ist) jeder Erwartung entsprechen.

Berlin, 1830.

Haude und Spener'sche Buchhandlung.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Vermischte Schriften
von
Wilhelm Müller.
Herausgegeben
und
mit einer Biographie Müller's
begleitet
von
Gustav Schwab.
Fünf Bändchen.
Mit Müller's Bildniß.

8. 148 Bogen auf dem feinsten geglätteten Velinpapier. Subscriptionspreis 6 Thlr.

Diese Ausgabe, die sich auch durch äußere Eleganz auszeichnet, enthält: Erstes und zweites Bändchen: Gedichte. Drittes Bändchen: Novellen u. s. w. Viertes und fünftes Bändchen: Kritische Arbeiten.

Leipzig, den 1sten Jul. 1830.

F. A. Brockhaus.

Deutsche Bibliographie.

XIII.

Ueber die Nothwendigkeit der Reorganisation des Corpus evangelicorum auf dem Bundestage der Teutschen. Von Alex. Müller. 47 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann'sche Buchhdlg. br. 8 Gr.

Die dynamischen Geburtsstörungen. Ein Versuch zur rationellen Begründung der dynamischen Geburtshülfe, von Dr. C. C. Hüter. 1r Bd. VI u. 220 S. gr. 8. Berlin, List. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Ueber das Ich, als den Mittelpunkt des Gemüthes. Ein philosophischer Entwurf von Dr. A. E. Umbreit. IV u. 34 S. gr. 8. Heidelberg, Mohr. geh. 4 Gr.

Die Augsburgische Confession deutsch nach Melanchthon's Hauptausgabe v. J. 1530, mit den Varianten der andern kirchlichen Redactionen herausgeg. von J. L. Funk. XVI u. 162 S. 8. Lübeck, v. Rohden, br. 14 Gr.

Von der katholischen Kirche. Eine katholisch-theologische Zeitschrift zunächst für das Bisthum Breslau. Herausgeg. von K. v. Dittersdorf u. Knoblich. Jahrg. 1830. 1s Heft. XII u. 148 S. 8. Breslau, Max u. Comp. br. 3 Thlr. 18 Gr. pr. 6 Hefte.

Versuch einer geognostischen Darstellung des Kupferschiefergebirges der Wetterau und des Spessarts, von Dr. A. Klipstein. Nebst 2 illum. Karten. VII und 111 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. br. 1 Thlr. 4 Gr.

Grundsätze der Einrichtung u. Behandlung kleiner Registraturen bei Untergerichten; eine practische Anleitung zum Selbstunterrichte in diesem Zweige der Actuariats-Geschäfte, herausgegeben von A. Scharfenberg. IV u. 111 S. 8. Darmstadt, Leske. br. 12 Gr.

J. G. Zimmermann nach seinem Leben u. Wirken. Eine biographische Skizze von seinem Sohne E. Zimmermann. (Erweiterter Abdruck aus der allgem. Schulzeitung.) 40 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. br. 8 Gr.

Antiquitates Saynenses, a J. Ph. de Reiffenberg anno MDLXXXIV collectae. Zum Erstenmale im Urtexte des Original-Manuscripts herausgegeben, mit einer Einleitung, kurzen Bemerkungen u. einer lithograph. Abbild. XIX u. 122 S. 8. Aachen, Mayer. br. 18 Gr.

Beiträge zur Revision der Preußischen Gesetzgebung; herausgeg. von Dr. E. Gans. 1r Bd. 1e Abtlg. 96 S. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 3 Thlr. 8 Gr. pr. 6 Abthl.

Italia in hundert u. einem Ständchen besungen von einem Morgenländer. 314 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. br. 1 Thlr. 18 Gr.

Abhandlungen über interessante Gegenstände beim Forst- u. Jagdwesen; herausgeg. von G. L. Hartig. Mit 1 Steindrucktaf. III u. 297 S. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Ein treuer Diener seines Herrn. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Von F. Grillparzer. 147 S. gr. 8. Wien, Wallishausser. br. 1 Thlr.

Nouveau guide du voyageur en Italie. II Vol. Mit vielen Charten u. Plänen. XLI u. 793 S. 8. Milan. (Stuttgart, Hoffmann.) cart. 4 Thlr.

J. H. Curtis letztes Werk. Die Taubstummheit und ihre Heilung; begleitet von anatomischen, physiologischen, pathologischen 2c., das Ohr betreffenden Betrachtungen. Aus d. Englischen von Dr. F. A. Wiese. Mit 1 Kupfertaf. XXIV u. 222 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. 1 Thlr. 4 Gr.

G. B. Kellers Nachlaß. Eine Reihe moralischer, politischer u. wissenschaftlicher Aufsätze mit beigefügter Biographie. 2 Bände. XI u. 712 S. gr. 8. Freiberg, Wagner. 2 Thlr. 20 Gr.

Einhardi vita Karoli magni ex recensione Pertzii. In usum scholarum. XIV u. 56 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 6 Gr.

Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache zum Schulgebrauche. Von A. Grotefend. 2r Thl. XVI u. 517 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 1 Thlr. 12 Gr.

Geschichte des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig. Von Dr. A. Hüne. 2r Thl. 1e Abthl. X u. 545 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 2 Thlr. 12 Gr.

Kritische Beleuchtung der Ansichten u. Betrachtungen eines Infanterie-Officiers über sogenannte leichte Infanterie. Mit besonderer Rücksicht auf die Hannoverschen Militair-Verhältnisse entworfen von E. Jacobi. 104 S. 8. Hannover, Hahn. 8 Gr.

Commentar zur Proceß-Ordnung für die Unter-Gerichte des Königreichs Hannover. 462 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 1 Thlr. 20 Gr.

Ueber die Lasten des Grundeigenthums u. Verminderung derselben in Rücksicht auf das Königreich Hannover.

Von Dr. C. Stüve. XV u. 200 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 20 Gr.

Praktischer Unterricht im Feldmessen für den Bürger und Landmann. Von F. Seidler. Mit 1 Steindrucktaf. in Fol. VI u. 44 S. 8. Quedlinburg, Basse. 16 Gr.

Praktisches Handbuch der Juwelierkunst u. Edelsteinkunde. Von H. Schultze. Mit 3 Steindrucktaf. IV u. 107 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr.

Der Ahnenfluch, oder Manfried u. Kunibald. Eine Sage aus den grauesten Zeiten des deutschen Ritterthums. Von H. Gerhardt. 2 Thle. 403 S. 8. Quedlinburg, Basse. 2 Thlr. 4 Gr.

Voltaire's sämmtl. Werke. Neu übersetzt von L. G. Förster u. Dr. F. H. Ungewitter. 1e Abthl. 3r Bd. 226 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 8 Gr.

Voltaire's sämmtl. Romane u. Erzählungen. Neu übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. 3r Bd. 226 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 8 Gr.

Praktisches Lehrbuch der Baumwollen-, Leinen- und Seidenfärberei. Von C. W. Berthold. Mit natürl. Mustern. IV u. 51 S. 8. Quedlinburg, Basse. 20 Gr.

Gedächtnißübungen für die Jugend. Eine zweckmäßige Auswahl von Denksprüchen ꝛc. Von H. Kaiser. VIII u. 88 S. 8. Quedlinburg, Basse. 8 Gr.

Q. Horatii Flacci opera omnia recensuit et illustravit Fr. G. Doering. Editio minor. XIV u. 374 S. gr. 8. Leipzig, Hahn. 1 Thlr.

Denkblätter der Predigten, welche in der Kirche zu St. Georg vor Hamburg gehalten sind, von J. W. Rautenberg. 9e Samml. VI u. 424 S. gr. 8. Hamburg, (Perthes u. Besser.) 1 Thlr. 6 Gr.

Geistliche Oden u. Lieder, von C. F. Gellert. Neue Ausg. XVI u. 130 S. gr. 8. Leipzig, Weidmann. 10 Gr.

Dreizehn Confirmationsreden. Von F. C. Krüger. IV u. 204 S. 8. Lüneburg, Herold u. Wahlstab. 14 Gr.

Res Lemnicae scripsit C. Rhode. Mit 1 Steindrucktaf. 72 S. 8. Breslau, Leuckart. 12 Gr.

Beiträge zur Kenntniß des Schlesischen Provinzial-Rechts für Geschäftsmänner. VI und 226 S. 8. Breslau, Leuckart. 20 Gr.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die untern und mittlern Klassen in Gymnasien ausgearbeitet von J. Heimbrod. VIII u. 295 S. 8. Breslau, Leuckart. 20 Gr.

Ueber die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, ihre Entstehung, Geltung u. Vereinigung mit den evangelisch-reformirten Symbolen. Von K. Aug. Märtens. VIII u. 382 S. gr. 8. Halberstadt, Brüggemann. 1 Thlr. 12 Gr.

מורה דרך לשון עברי Elementarisches Unterrichts-Buch bei Erlernung der hebräischen Sprache. Zum Schul- u. Privat-Gebrauch von M. Heinemann. X u. 122 S., nebst Tabb. gr. 8. Berlin, Schlesinger. 18 Gr.

Handbuch für das deutsche Volksschulwesen. Den Vorstehern, Aufsehern ꝛc., gewidmet von Dr. W. Harnisch. 2e, ganz umgearbeitete Auflage. XX und 455 S. 8. Breslau, Graß, Barth u. C. 1 Thlr.

Lesebuch für die deutschen Stunden in den untersten Klassen der Gymnasien. Herausgegeben von K. F. Epler. 4e, vermehrte Aufl. II u. 208 S. 8. Breslau, Graß, Barth u. C. 9 Gr.

Allgemeines Elementarbuch, enthaltend einen reichhaltigen Stoff zu Beschäftigungen, entnommen aus dem Gebiete der Sprach-, Natur-, Erd-, Welt-, Geschichtskunde u. dgl. m. Herausgeg. von K. Adel. VIII u. 302 S. 8. Breslau, Graß, Barth u. C. 9 Gr.

Die Reise der Jünger nach Emmaus. Von J. G. Münch. 2e, vermehrte Aufl. VII u. 144 S. 8. Tübingen, Laupp. 12 Gr.

Αριστοφανους Αχαρνης. Aristophanis comoedia Acharnenses. In usum studiosae juventutis emend. et illustr. P. Elmsley. Edit. nova indicibusque instructa. VI u. 137 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 16 Gr.

Eutaxia. Neue Mittheilungen aus den Arbeiten evangelischer Prediger-Vereine. Herausgeg. von Dr. J. F. H. Schwabe, M. T. W. Hildebrand und Dr. J. F. Th. Wohlfarth. Neue Folge. 1r Bd. 1e Abthlg. IV und 147 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 12 Gr.

Ueber das Bedürfniß einer höhern pädagogischen Bildung der Geistlichen und Lehrer u. s. w. Von Dr. H. Gräfe. Auch unter dem Titel: Mittheilungen über Pädagogik u. Schulwesen. 1e Mittheil. 154 S. 8. Leipzig, Nauck. 12 Gr.

P. Terentii Afri comoediae sex, cum interpretatione Donati et Calphurnii, et commentario perpetuo. In usum studiosae juventutis edidit A. H. Westerhovius. Edi curavit G. Stallbaum. Vol. II. Eunuchus. 237 S. 20 Gr. und Vol. III. Heautontimorumenos. 181 S. 16 Gr. gr. 8. Leipzig, Nauck. 1 Thlr. 12 Gr.

Beiträge zu der Biographie des Generals Freiherrn von Thielemann und zur Geschichte der jüngst vergangenen Zeit. Zusammengestellt und mit Actenstücken belegt von A. Grafen von Holtzendorff. XII und 267 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 1 Thlr. 12 Gr.

Handbuch der Pontonnier-Wissenschaften in Absicht ihrer Anwendung zum Feldgebrauch von Dr. J. G. v. Hoyer. 2 Bde. Mit 26 Kpfrtaf. 2e, vermehrte Aufl. LIII u. 1034 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 7 Thlr. 12 Gr.

Ueber das Wesen u. den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen. Von Dr. L. Hüffell. 2e, völlig umgearbeitete Aufl. XVI u. 478 S. gr. 8. Gießen, Heyer, Vater. 1 Thlr. 20 Gr.

M. Fabii Quinctiliani de institutione oratoria liber decimus. Ex Spaldingii recensione cum selecta diversar. lectionum notatione. In usum scholarum edid. Dr. N. G. Eichhoff. Edit. altera emendata. IV u. 91 S. 8. Giessen, Heyer, Vater. 6 Gr.

Das Beichtgeld in der protestantischen Kirche, seine Entstehung u. die Nothwendigkeit seiner Abschaffung. Ein Versuch von F. F. Fertsch. VI u. 72 S. gr. 8. Gießen, Heyer, Vater. 8 Gr.

A. de Beauclair's französisches Lesebuch für Anfänger und untere Schulklassen. Von J. Gambs. 3e, vermehrte Aufl. IV u. 148 S. 8. Gießen, Heyer, Vater. 9 Gr.

Weisheit in Bildern aus der heidnischen Urwelt. Oder die heidnische Götterlehre nach ihrem tiefen Sinne. Für Erwachsene u. Kinder. Von Chr. A. L. Kästner. V u. 154 S. 8. Leipzig, Steinacker u. Hartknoch. 18 Gr.

Materialien für lateinische Stilübungen in den höheren Classen der Gymnasien u. Lyceen. 1e Lief. X u. 166 S. gr. 8. Stuttgart, Metzler. 12 Gr.

Uebungsbuch der lateinischen Syntax aus römischen Classikern, nach Zumpt's Grammatik bearbeitet von einigen Lehrern. VIII u. 268 S. gr. 8. Stuttgart, Metzler. 14 Gr.

Die Litis Contestatio geschichtlich dargestellt von Dr. M. S. Mayer. 1e Abthlg. II u. 159 S. gr. 8. Stuttgart, Metzler. 21 Gr.

Praktisches Elementar-Lesebuch zur Begründung eines stufenmäßigen und fruchtbaren Leseunterrichts. Mit einem Vorworte von B. G. Denzel. 128 S. 8. Stuttgart, Metzler. 3 Gr.

Ξενοφωντος Κυρου Αναβασις. Edidit C. G. Krügerus. IV u. 259 S. gr. 8. Berlin, Laue. 12 Gr.

---

illum. mit Goldrändchen auf Naturpapier 8 Thlr. Einzeln das Blatt schwarz 16 gGr., illum. 1 Thlr. 12 gGr.

Das 2te Heft, ebenfalls 6 Blätter, enthält: Das Schweizerhaus, das Kreuz und die Silberhütte beim Alexisbade, der Anhaltsberg, der Meiseberg im Selkethale und Harzgerode. Schwarz 3 Thlr., illum. 8 Thlr. Einzeln das Blatt schwarz 12 gGr., illum. 1 Thlr. 12 gGr.

So eben ist erschienen und in sämmtlichen Buchhandlungen zu haben:

Der

„Katholischen Kirche"

zweiter Theil

oder

Paragraphen

zu

einer neuen Verfassungsurkunde derselben,

mit

Begründung aus Geschichte, Christenthum und Vernunft.

Ein System ist nicht sowohl durch Angriffe umzuwerfen, als nur durch ein — neues, das sich kühn daneben stellt.

Jean Paul (XVIII. 100.).

Altenburg, 1830.

Verlag der Hofbuchdruckerei.

Preis 1 Thlr. 12 gGr.

Anzeige

für

die resp. Besitzer des „Complimentirbuchs."

So eben ist bei G. Basse in Quedlinburg erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

☞ Zweiter Theil von

J. J. Alberti's

Complimentirbuch.

Oder Handbüchlein der feinen Lebensart in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Verkehrs und praktische Anweisung zum richtigen Benehmen in den höhern Cirkeln, gegen Vornehme, Höhere und Große. Nebst Belehrungen über Blick und Miene, Haltung und Gang, Höflichkeit, Gesetztheit, richtiges Sprechen und Erzählen, Kleidung, Moden, Besuche, Gesang, Tanz und Bälle, Complimente, Theater, literarische und musicalische Abendgesellschaften, Reisen, Landpartien, Hochzeiten, Taufen, Begräbnisse, Spiele, Einrichtung der Gastmähler, Benehmen bei der Tafel, beim Frühstücke, Tranchiren und Vorlegen, Wohnungen und Möblirung der verschiedenen Zimmer, Toilette, Schönheitsmittel, Gegenstände des Geschmacks, Bijouterien; über Harmonie der Farben im Anzuge; vom Reiten ꝛc. Für junge und ältere Personen beiderlei Geschlechts. 8. Geheftet. Preis: 12 Gr.

(Dieser 2te Theil paßt zu allen Ausgaben.)

Der außerordentliche Beifall, den das „Complimentirbuch" in ganz Deutschland gefunden, hat den Verfasser bewogen, seiner Schrift diesen zweiten praktischen Theil beizufügen. Somit erhält nun das Publicum hier ein vollständiges Handbüchlein des Anstandes und der feinen Lebensart, das, als ein treuer Mentor, seinen Besitzer in keinem Verhältnisse des gesellschaftlichen Verkehrs verläßt.

☞ Da noch ein ähnliches Werk unter gleichem Titel existirt, so bemerken wir hier nachträglich, daß nur diejenigen Exemplare als echt anzusehen sind, auf deren Titel der Name des Verfassers: „J. J. Alberti" gedruckt steht.

Deutsche Bibliographie.

XIV.

Grundriß der allgemeinen Arithmetik oder Analysis, zum Gebrauch bei academischen Vorlesungen entworfen von B. F. Thibaut. 1r Thl. 2e, neu verbess. Aufl. XIV u. 398 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 2 Thlr.

Grundriß zu Vorlesungen über das Deutsche Privatrecht, mit Einschluß des Lehnrechts, nebst beigefügten Quellen, von W. Th. Kraut. XXIV u. 386 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 2 Thlr. *

Religionsgeschichte für Volksschulen und ihre Lehrer, auch als Lesebuch für den gebildeten Bürger und Landmann zu gebrauchen. 3r Thl. 280 S. gr. 8. Landshut, Thomann. 20 Gr.

De notione atque turpitudine mendacii commentatio auctore P. Ch. Kierkegaard. 133 S. 8. Göttingen, Dieterich. 12 Gr. *

Lehrbuch einer Erd- u. Länder-Beschreibung für den höhern weiblichen Schul- und Privat-Unterricht, von J. H. G. Leist. 3e Abthlg. X u. S. 323—527. gr. 8. Halle, Gebauer. 18 Gr.

Charakteristik der Bibel, von Dr. A. H. Niemeyer. 1r Thl. Neue Auflage. XXIV u. 461 S. gr. 8. Halle, Gebauer. 1 Thlr.

Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates, von W. Wachsmuth. 2r Thl. 2e Abthl. VIII u. 599 S. gr. 8. Halle, Schwetschke u. S. 3 Thlr.

Das Aufrechterscheinen der Gesichtsobjecte trotz des umgekehrtstehenden Bildes derselben auf der Netzhaut des Auges. Von Dr. A. A. Berthold. 122 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 12 Gr.

De simplici luis venereae curandae methodo. Dissert. inaugural. med. Auctore Dr. J. C. Buchheister. VI u. 70 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 12 Gr. *

De oneribus realibus quae vocantur. Dissert. inaugural. jur. Scripsit Dr. C. W. Seidensticker. 52 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 6 Gr. *

Auseinandersetzung der neuen Lehre über die Syphilis. Von Dr. A. Dubled. Aus d. Französ. VIII u. 72 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. 9 Gr.

Der Spanische Seeräuber-Admiral Don Velasco da Gaston. Eine Geschichte voller Abentheuer u. kühner Thaten. 3 Thle. 3e Ausgabe. 1019 S. 12. Helmstädt, Fleckeisen. 3 Thlr. 12 Gr.

Der Rachegeist oder die Strafe des Brudermordes. Ein Roman von Clodwig. 312 S. 8. Meißen, Goedsche. 1 Thlr. 14 Gr.

Die schöne Angela, oder Schreckensscenen in den Katakomben Neapels. Roman in 2 Bänden. 599 S. 8. Meißen, Goedsche. 2 Thlr. 12 Gr.

Historische Bilderhalle oder Darstellung aus der ältern Geschichte Preußens. Von Dr. Rauschnick. 2 Bde. IV u. 589 S. gr. 8. Meißen, Goedsche. 1 Thlr. 4 Gr.

Die Lehre Jesu, oder Unterweisung zur Seligkeit nach den Lehren, Vorschriften und Verheißungen Jesu. Leitfaden bei dem Unterrichte der Jugend in der christlichen Religion 2c. Von G. F. A. Winzer. IV u. 76 S. 8. Halle, Gebauer. 3 Gr.

Abriß der Elementar-Geographie, zum Gebrauche für die dritte geographische Lehrklasse auf Gymnasien 2c., entworfen von S. F. A. Reuscher. VI u. 298 S. gr. 8. Halle, Gebauer. 20 Gr. *

Synonymisches Wörterbuch der in der Arzneikunde u. im Handel vorkommenden Gewächse. Nach der neuesten, durch Curt Sprengel besorgten Ausgabe des Linnéischen Systems zusammengestellt von Dr. K. F. Dobel. XVI u. 510 S. gr. 8. Kempten, Dannheimer. 2 Thlr.

Hat Christus eine Kirche gestiftet, und welches sind die Merkmale, an denen sie erkannt wird. Von G. Flatz. II u. 106 S. 8. Kempten, Dannheimer 8 Gr.

Lehrgebäude der hochdeutschen Sprache, sowol zum Gebrauch in höhern Bürger- und Studienschulen, als zum Selbstunterrichte, von J. G. Frieß. VIII u. 231 S. 8. Kempten, Dannheimer. 12 Gr.

Lehrbuch der neuesten Erdkunde für den Unterricht u. für jeden Freund dieser Wissenschaft, von A. A. G. Gammerer. 2e Abthl. 590 S. 8. Kempten, Dannheimer. 16 Gr.

Denkmale der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus allen Jahrhunderten. Gewählt u. übersetzt von J. M. Denis. 2e Ausg. 3 Bde. (Rest 2r u. 3r.) Durchgesehen u. herausgeg. von J. P. Silbert. XIV u. 343 S. 8. Wien, Haas, sel. Witwe. 2 Thlr. 12 Gr.

Unterredungen mit Gott, schon in dem XII. Jahrhunderte gesammelt. Aus dem Latein. übers. von P. M. Denis. 2e Aufl., durchgesehen u. herausgeg. von J. P. Silbert. IV u. 283 S. 8. Wien, Haas. 21 Gr.

Anleitung zur Anfertigung schriftlicher Aufsätze in geordneter Stufenfolge. Von J. C. F. Baumgarten. X u. 268 S. 8. Leipzig, Barth. 18 Gr.

Allgemeine Encyclopädie für practische Aerzte u. Wundärzte. Bearbeitet u. herausg. von Dr. G. W. Consbruch u. Dr. J. F. Niemann. 11r Thl. Auch unter d. Titel: Taschenbuch der Veterinär-Wissenschaft für Medicinal-Beamte etc., von Dr. J. F. Niemann. Mit 4 Kpfrtaf. XXX u. 624 S. 8. Leipzig, Barth. 2 Thlr.

Des deutschen Sprachmeisters kurzer Unterricht, sich auf die leichteste Art eine schöne Handschrift, eine richtige Wortschreibung 2c. anzueignen; nebst Interpunction, Titulatur 2c. Von J. W. Moser. Mit 1 Steindrucktaf. VIII u. 165 S. gr. 8. Berlin, Bethge. 16 Gr.

Predigten, vornämlich über die Gleichnisse Jesu und über freie Texte. Von F. G. Lisco. 2r Bd. VIII u. 386 S. gr. 8. Berlin, Bethge. 1 Thlr. 12 Gr.

Lehrreiche Bilder aus dem Familienleben; in neun Erzählungen für die mittlere Jugend; von F. Mit einer Vorrede des Vicedirectors M. J. G. Dolz. VIII u. 227 S. 8. Leipzig, Hartmann'sche Buchhdlg. 15 Gr.

Die Augsburgische Confession als des Evangeliums Kern und Zeugniß, für alle evangel. Christen Licht und Lust, Schutz u. Trutz. Von M. W. E. Engel. VI u. 140 S. 8. Leipzig, Hartmann'sche Buchhdlg. 6 Gr., fein Papier br. 10 Gr.

Christian Garve's Briefe an seine Mutter. Herausgeg. von K. A. Menzel. X u. 242 S. gr. 8. Breslau, W. G. Korn. 1 Thlr. 4 Gr.

Ξενοφωντος Κυρου Αναβασις. Mit erklärenden Anmerkungen herausgeg. von K. W. Krüger. XIV u. 369 S. gr. 8. Berlin, Laue. 1 Thlr. *

Die Symbolik des Antlitzes, von W. Sibler. XIV und 305 S. 8. Berlin, Laue. 1 Thlr. 8 Gr.

Praktische Materia medica als Grundlage am Krankenbette u. als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen, von Dr. J. Wendt. XVIII und 414 S. gr. 8. Breslau, W. G. Korn. 2 Thlr. 4 Gr.

Auswahl von Bibelsprüchen u. Liederversen über die mosaische Glaubens- und Sittenlehre. Zum Gebrauche bei dem Religionsunterricht in israelitischen Schulen. Herausgeg. von J. Maier. VI u. 111 S. 12. Frankfurt a. M., Jäger. 7 Gr.

Ergänzungen der allgemeinen Hypotheken- und Depositalordnung für die Preußischen Staaten 2c. Von F. H. v. Strombeck. 4e, verbess. u. vermehrte Ausgabe. 690 S. gr. 8. Halberstadt, Brüggemann. 2 Thlr. 16 Gr.

Geschichte des Reichstags zu Augsburg im Jahre 1830, nebst einer Untersuchung über den Werth der Augsburgischen Confession, von Dr. C. Fikenscher. Mit Melanchthon's Bildnisse. XX u. 356 S. gr. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 1 Thlr. 12 Gr.

Aristophanis nubes cum scholiis. Denuo recensitas cum adnotationib. suis et plerisque J. A. Ernestii edidit G. Hermannus. LII u. 388 S. gr. 8. Leipzig, Hahn. 2 Thlr. 4 Gr.

Neue Jahrbücher der teutschen Medicin u. Chirurgie, mit Zugabe des Besten u. Neuesten aus der ausländischen Literatur herausgegeben von Chelius, Harless, Nägele und Puchelt. 5r Bd. 1s Heft. 160 S. gr. 8. Heidelberg, Mohr. br. 4 Thlr. * pr. 4 Hefte.

Concordanz der Königl. Preuß. agrarischen Gesetze unter sich, mit dem Allgem. Landrechte, den ältern u. neuern Verordnungen 2c. Ein praktischer Commentar von J. K. Kretzschmar. VI u. 714 S. gr. 8. Danzig, Gerhard. 3 Thlr.

Christliche Predigten von Dr. A. L. C. Heydenreich. 1r Bd. VIII u. 587 S. 8. Hadamar, Neue Gelehrten Buchhdlg. 1 Thlr. 10 Gr.

C. G. Schützii opuscula philologica et philosophica ex iis potissimum quae per XXIV annos Jenae programmatibus novi prorectoratus indicendi causa editis nomine suo haud addito adjecit selecta nunc primum conjunctim edita et aliquot recentioribus aucta. XVI u. 336 S. gr. 8. Halle, Waisenhausbuchhdlg. 1 Thlr. 12 Gr.

Repertorium biblischer Texte u. Ideen für Casualpredigten u. Reden, nebst Winken zur zweckmäßigen Einrichtung derselben 2c. Von M. Ph. H. Schuler. 3e Ausg., neu bearbeitet und vermehrt von Dr. H. B. Wagnitz. 4e, verbess. Ausg. XXXII u. 472 S. gr. 8. Halle, Waisenhausbuchhdlg. 1 Thlr. 8 Gr.

Handbuch für Lehrer beim Unterricht im Rechnen, herausgegeben von C. F. Splittegarb. 2 Thle. Neue Aufl., für die preuß. Staaten in Silbergr. 117 S. 8. Halle, Waisenhausbuchhdlg. 6 Gr.

Neuere Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen u. Briefen der Missionarien herausgeg. von Dr. A. Jacobs. 76s Stück oder 7r Bd. 4s Stück. Mit Niemeyers Bildnisse. XX und S. 275 — 346. 4. Halle, Waisenhausbuchhdlg. 12 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 15. — den 3. August 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Musicalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Für und an deutsche Buchhandlungen.

Sollte eine deutsche Buchhandlung Willens seyn, ein neugriechisch-deutsches Wörterbuch in Verlag zu nehmen, so wolle dieselbe ihre diesfallsige Willensmeinung in Briefen mit der Aufschrift A. K. durch die Buchh. des Herrn Leopold Voß in Leipzig zu erkennen geben.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Shakspeare's dramatische Werke

übersetzt von

Philipp Kaufmann.

1. Band (König Lear und Macbeth enthaltend).

Subscriptionspreis auf engl. Druckpapier 25 Sgr., auf Velinp. 1⅓ Thlr.

Obgleich einer früheren Ankündigung zufolge dieser billige Subscriptionspreis mit dem Erscheinen dieses Bandes aufhören, und der um ein Drittel höhere Ladenpreis nunmehr eintreten sollte: so wollen wir dennoch, aus Rücksicht für die entferntern Gegenden, in welchen jene Ankündigung zu spät erst bekannt geworden, den ersten Subscriptionspreis bis zur Michaelis-Messe d. J., wo der zweite Band ausgegeben wird, fortbestehen lassen, in der Hoffnung, daß noch recht viele Verehrer des großen Dichters diese Frist zur Anschaffung desselben benutzen werden.

Der Hauptzweck des gegenwärtigen Unternehmens geht dahin, die frühere Schlegel'sche Uebersetzung in 9 Octavbänden zu ergänzen, u. deshalb sollen zunächst diejenigen Stücke geliefert werden, welche sich in derselben nicht vorfinden. Aus diesem Grunde haben wir auch das Format jener Ausgabe beibehalten, nur in Hinsicht auf Papier und Druck eine den jetzigen Anforderungen an typographische Ausstattung mehr entsprechende Einrichtung getroffen. Und so schmeicheln wir uns, daß diese Fortsetzung in jeder Hinsicht neben der trefflichen Arbeit von A. W. Schlegel einen ehrenvollen Platz einnehmen werde.

Der zweite Theil wird Othello und Cymbeline enthalten. Berlin, im Jul. 1830.

Nicolaische Buchhandlung
in Berlin, Stettin und Elbing.

Bei E. S. Mittler in Berlin sind so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Aufmunterung und Anleitung zur Betreibung des Hopfenbaues. Eine im Auftrage der Königlich Preußischen Regierung zu Posen aus dem Amtsblatte der Regierung zu Minden entnommene Abhandlung. 8. à 6 Gr.

Hoffstädt, A. J., der richtige Zins-Anzeiger, oder Zins-Tabellen von 1 bis 10,000 Thaler à 1 bis 6 pCt. auf jeden Zeitraum bis 1 Jahr. Der Thaler à 30 Silbrgr., à 12 Pfennige, gerechnet, nebst einer Anweisung, wie man diese Tabellen auch in denjenigen Ländern und Handelsplätzen benutzen kann, wo man nach Thalern à 24 gute Gr., à 12 Pf., u. nach Gulden à 60 Kreuzer, à 4 Pfennige, rechnet. 4. broch. à 1 Thlr.

Seidel, J. F., Gedichte. 2te Auflage. Nebst 18 Melodien. brochirt. à 1 Thlr. 20 Gr.

Dieselben ohne Melodien. à 1 Thlr. 12 Gr. Die Melodien apart 8 Gr.

Spieker, Ch. G., Confessio fidei exhibita imperatori Carolo V. in comitiis Augustae 1530, confutatio pontifica, apologia et repetitio confessionis, ratio fidei Huldrici Zwinglii et Tetrapolitana. Ad codicum et editionum veterum fidem recensuit, varii generis ani-

madversionibus instruxit rerumque indice illustravit. Pars I. 8 maj. à 2 Thlr. 18 Gr.

Spieker, Ch. W., das Augsburgsche Glaubensbekenntniß und die Apologie desselben. Mit kritischen, geschichtlichen und erläuternden Anmerkungen. 2 Bände. gr. 8. à 3 Thlr.

Der Preussische Staat in commercieller Hinsicht, mit den angränzenden Ländern, von C. v. Rau. Karte in 4 Blatt. Pränum. Preis: 3 Thlr.

Für Leih- und Privatbibliotheken.

Bei mir ist so eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Soldatenleben, Kriegsabenteuer in den Pyrenäen u. Süd-Frankreich, von G. R. Gleig. Aus dem Englischen von K. Hort. Herausgeg. von W. A. Lindau. 2 Theile. 1 Thlr. 16 Gr.

Unter den seit einigen Jahren in England erschienenen Erinnerungen aus den letzten Kriegsjahren behaupten Gleig's Schilderungen noch immer den ersten Platz, und sind vorzüglich geeignet, uns ein treues Bild des Soldatenlebens auf dem Kampfplatze und im Feldlager zu geben. Während seine Erinnerungen aus dem merkwürdigen Feldzuge in den Pyrenäen dem Geschichtschreiber schätzbare Mittheilungen darbieten, weiß er auch dem Leser, der neue Unterhaltung sucht, durch Schilderung anziehender Oertlichkeiten und volksthümlicher Eigenheiten durch Erzählung kriegerischer Abenteuer immer in lebendiger Aufregung zu erhalten.

Leipzig, im Jul. 1830. Carl Cnobloch.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg:

Erhard, D. G. A., Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Teutschland bis zum Anfange der Reformation. 2. Band. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Der 1. Theil dieses für Bibliotheken und jeden Geschichtsfreund wichtigen u. interessanten Werkes, à 2 Thlr., hat sich der günstigsten kritischen Urtheile zu erfreuen gehabt.

Koch, D. C. F., die Gymnastik aus dem Gesichtspunkte der Diätetik und Psychologie, nebst Nachricht von der gymnastischen Anstalt in Magdeburg. 8. geheftet 1 Thlr. 4 Gr.

Dies Buch, welches den behandelten Gegenstand auf eine so umfassende und erschöpfende Weise, wie noch kein darüber vorhandenes entwickelt und darstellt, wird und muß die Aufmerksamkeit nicht nur aller Jugendbildner und Erzieher, so wie obrigkeitlicher Behörden, die auf das Heil und Wohl aller ihnen Anvertrauter bedacht sind, sondern auch die jedes gebildeten Mannes und Vaters auf sich ziehen.

Koch, D. J. F. W., Jubelpredigt nach 50jähriger Amtsführung. gr. 8. geheftet 4 Gr.

Dessen Bildniß, nach einem trefflichen Gemälde von Sieg, treu und sprechend ähnlich lithographirt von Oldermann in Berlin. 16 Gr.

Der Herr Consistorialrath Koch ist als Verfasser des Schachkodex, Elementarbuchs der Schachspielkunst, des Handbuchs der Botanik, der Ziffer-Gesanglehre und vieler andern Werke in der literarischen Welt zu bekannt, als daß es nicht für Viele, besonders auch für die Zöglinge des Pädagog. U. L. Fr. und der früheren Handlungsschule in Magdeburg, denen er vorstand, interessant seyn sollte, sich die angezeigten Gegenstände zu ihrem Andenken verschaffen zu können.

Oppermann, Rathmann, fortgesetzte Nachrichten über das Armenwesen und die milden Stiftungen in Magdeburg. 9te, vom Jahre 1828. 8. geheftet 16 Gr.

Unermüdlich fährt der um das Armenwesen unserer Stadt hochverdiente Herr Verfasser fort, diese Nachrichten und seine Erfahrungen als Beispiel und zum Nutzen Aller, die mit öffentlicher Armenpflege zu thun haben, mitzutheilen. Der Ertrag des Verkaufs ist fortdauernd wohlthätigen Zwecken gewidmet.

Rötger, D. G. S., Veteranenworte, 1stes Heft. gr. 8. geheftet 8 Gr. (2tes Heft unter der Presse.)

Ein würdiger Greis, der über 50 Jahre dem bekannten Pädagogium Unserer Lieben Frauen in Magdeburg als Propst rühmlichst vorstand, spricht sich hier mit einer für sein hohes Alter bewundernswürdigen Lebendigkeit eines wahrhaft jugendlichen Geistes über mehrere Gegenstände der Geistescultur und Moralität auf eine höchst treffende und anziehende Weise aus.

Witterungskalender, immerwährender, für unsere deutschen Landwirthe und Naturfreunde. gr. Fol. 4 Gr.

In tabellarischer Form sind Witterungsvermuthungen, welche langjährige Erfahrung zu Witterungsregeln gestempelt hat, nach Monaten, Quartalen und ihren Hauptmomenten aufgestellt, und werden dem Landmann, dem es bei vielen seiner Beschäftigungen von entschiedenem Nutzen seyn muß, die zu erwartende Witterung, so viel als möglich vorher zu wissen, höchst willkommen erscheinen.

Neue Unterhaltungsschriften.

So eben sind bei mir erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Eitelkeit und Flattersinn, Liebe und Treue, in Bildern aus der großen Welt. 8. 17 Bogen auf feinem Druckpapier. 1 Thlr. 12 Gr.

Wachsmann, C. von, Erzählungen und Novellen. Zwei Bändchen. 8. 42 Bogen auf feinem Druckpapier. 3 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 1sten Jul. 1830.

F. A. Brockhaus.

Anzeige.

DEUTSCHE ALLGEMEINE BERICHTE für Politik, Culturgeschichte und historische Ueberlieferung; nebst Zugaben über Handel und Gewerbfleiss, ist der Titel einer seit Anfang 1830 in Hamburg neu erscheinenden politischen Zeitung, welche sich durch ihre Originalaufsätze u. historischen Sammlungen zu einem Archive der Zeitgeschichte bilden wird. Alle Ober-Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, in Leipzig *F. A. Brockhaus*, woselbst auch Probe-Nummern zu haben sind. Preis 12⅞ Thlr. jährl. Inserate 1¼ gGr. pr. Zeile von 55 à 60 Lettern.

In der C. H. Zeh'schen Buchhandlung in Nürnberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Baur, S., bunte Blätter aus der historischen Welt. Ein Magazin ernster und komischer Ereignisse, seltsamer Abenteuer und Glückswechsel. Zur angenehmen Unterhaltung und Belehrung für Jedermann. 2r Theil, mit Titelkupf. gr. 8. brosch.: 1 Thlr. 16 Gr.

Der im vorigen Jahre in unserem Verlage erschienene 1ste Theil ist bereits in mehreren literarischen Blättern günstig beurtheilt worden und hat auch bei dem eine angenehme, unterhaltende und belehrende Lectüre liebenden Publicum eine so beifällige Aufnahme gefunden, daß wir uns eines bedeutenden Absatzes zu erfreuen haben; daher wird vielen Lesern diese Fortsetzung eine willkommene Erscheinung seyn. Wie reichhaltig auch dieser zweite Theil ausgestattet ist, wird die Angabe des aus 4 Abtheilungen bestehenden, mannichfaltigen Inhalts zeigen, als: Erste Reihe, 36 merkwürdige Historien, Erzählungen und Anekdoten. Zweite Reihe, 9 Schilderungen seltener und seltsamer Menschen und menschlicher Schicksale. Dritte Reihe, 29 historische, literarische, artistische und andere Curiositäten, Raritäten und Notizen. Vierte Reihe, 76 Scherz-, Ernst- und Witzworte, Schwänke, Repliken, Bonmots, Gaunereien, Lächerlichkeiten, Pinseleien rc.

Vorzüglich für Bibliotheken ist es ein sehr gesuchtes, Nutzen bringendes Buch.

Hufeland's, Dr. Chr. W., guter Rath an Mütter über die wichtigsten Puncte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren, nebst einem Unterrichte für junge Eheleute, die Vorsorge für Ungeborene betreffend. Dritte, vermehrte Auflage. geb. 1 Thlr.

ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Es würde sehr überflüssig seyn, zur Empfehlung dieses längst bekannten und sehr geschätzten Buches etwas zu sagen; ich bemerke nur, daß außer mancherlei Verbesserungen der Unterricht für junge Leute ganz neu hinzugekommen ist.

Basel und Leipzig, im Jul. 1830.

H. A. Rottmann.

Deutsche Bibliographie.

XV.

System des Preußischen Civilrechts von E. F. Klein, unter Benutzung der neuesten Rechtsquellen und mit Hinweisung auf das gemeine Recht neu bearbeitet von v. Roenne. 2 Bde. VI u. 1100 S., nebst 1 Tab. gr. 8. Halle, Waisenhausbuchhdlg. 4 Thlr. 18 Gr.

L. v. Winkelmanns neues Malerlexikon zur nähern Kenntniß alter und neuer guter Gemälde, nebst den Monogrammen. 2e, umgearbeitete Auflage, von J. Heller. XIV u. 334 S. gr. 8. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 1 Thlr. 16 Gr.

Sammlung merkwürdiger Aufsätze aus der schönen Baukunst für junge Architekten, welche sich wissenschaftlich zu bilden gedenken rc. Nebst angehängten Lebensbeschreibungen einiger merkwürdiger Baumeister älterer u. neuerer Zeiten. Vorgelegt von C. A. Nilson. VIII u. 200 S. gr. 8. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 1 Thlr.

Skizzen in der Manier des seligen A. G. Meißner; nebst literar. Nachlasse des Dr. W. Hauff. Herausgeg. durch A. v. Schaden. 4e u. letzte Samml. VIII u. 376 S. 8. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 1 Thlr. 16 Gr.

Reise durch Italien. Vom Freiherrn v. Hallberg-Broich. 254 S. gr. 8. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 1 Thlr.

F. W. Bruckbräu, die goldene Wünschelruthe für alle Stände. II u. 208 S. gr. 8. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. 21 Gr.

Predigten von Dr. L. Fuldner. VIII u. 220 S. gr. 8. Rinteln, Osterwald. 1 Thlr.

Allgemeiner Umriß für eine neue Organisation der Artillerie, von L. v. Breithaupt. Mit 3 Steindrucktaf. IV u. 67 S. u. 1 Tab. 8. Ludwigsburg, Nast. 18 Gr.

Anleitung zu dem Unterrichte in dem Batteriebau, in Fragen u. Antworten, von C. v. Sonntag. 232 S. 8. Ludwigsburg, Nast. 18 Gr.

Entwurf einer Turn-Vorschrift. In besonderer Beziehung für den Militär-Gebrauch. XVI u. 101 S. 8. Ludwigsburg, Nast. 6 Gr.

Ueber die Dalton'sche Theorie, von J. F. Benzenberg. Mit 3 Steindrucktaf. XVI u. 192 S. gr. 8. Düsseldorf, Schaub. 1 Thlr. 4 Gr.

Grundriß der allgemeinen Geschichte der christl. Philosophie, mit besonderer Rücksicht auf christl. Theologie entwickelt von Dr. J. G. Mußmann. X u. 244 S. gr. 8. Halle, Ruff. 1 Thlr.

Die Anbetung Gottes im Geist u. in der Wahrheit. Predigten von A. G. F. Schirmer. VIII u. 323 S. gr. 8. Greifswald, (Koch). 1 Thlr. 8 Gr. *

Neue praktische französische Grammatik, oder vollständiger Unterricht in der französischen Sprache. Von C. Hirzel. 6e, verbess. Ausg. von C. Orell. XII u. 500 S. gr. 8. Aarau, Sauerländer. 14 Gr.

Der Bund auf Kungabacka. Eine schwedische Geschichte aus den ersten Jahren des 18n Jahrhunderts. Von M. Adolphi. 323 S. 8. Halberstadt, Brüggemann. 1 Thlr. 12 Gr.

Erzählungen von L. v. Alvensleben. 264 S. 8. Halberstadt, Brüggemann. 1 Thlr. 8 Gr.

Katholische Religionslehre für Kinder. In drei Abtheil. von C. Herzog. VIII u. 139 S. gr. 8. Neiße, Hennings. 6 Gr. *

Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache u. Literatur, herausgeg. von Dr. H. Hoffmann. 1r Thl. VIII u. 400 S. gr. 8. Breslau, Grass, Barth u. C. 2 Thlr.

Alphabetisch-statistisch-topographische Uebersicht aller Dörfer, Flecken, Städte u. and. Orte der Königl. Preuß. Provinz Schlesien, mit Einschluß des ganzen jetzt zur Provinz gehörenden Markgrafthums Ober-Lausitz u. der Grafschaft Glatz; nebst beigefügter Nachweisung von der Eintheilung des Landes nach den verschiedenen Zweigen der Civilverwaltung, verfaßt von J. G. Knie, durchgesehen von J. M. L. Melcher. XXIII u. 1079 S., nebst 3 Tabb. 8. Breslau, Graß, Barth u. C. 2 Thlr. 12 Gr.

Dr. C. A. G. Berends operum postumorum T. II. Sub. etiam tit.: Lectiones in Hippocratis aphorismos. Edidit et praefatus est A. G. a Stosch. 572 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 2 Thlr. 8 Gr.

Der Roman von Fierabras. Provenzalisch. Herausgeg. von J. Bekker. LXVIII und 186 S. gr. 4. Berlin, Reimer. 2 Thlr. 8 Gr.

Betrachtungen u. Erfahrungen über den Krieg u. dessen Führung. Von A. Wagner. 1r Theil, VIII u. 370 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 18 Gr.

Aristotelis de generatione animalium libri quinque ex recensione J. Bekkeri. 176 S. 8. Berlin, Reimer. 16 Gr.

Materialien zu einem festen Lehrgebäude der Philosophie, nebst einer Kritik der bisherigen Philosophie u. Offenbarung. (Von K. L. Vorpahl.) VIII u. 367 S. 8. Berlin, Rücker. 1 Thlr. 12 Gr. *

Die Militärverpflichtung der Preuß. Staatsbürger in ihren verschiedenen Abstufungen u. Beziehungen u. deren Ableistung, sowohl in Folge der jährlichen Ersatzaushebung, als durch freiwilligen Eintritt in das stehende Heer. VIII u. 167 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 16 Gr. *

Leitfaden bei dem Beginn der praktischen Laufbahn im Preuß. Justizdienste. IV u. 155 S. 8. Berlin, Rücker. 12 Gr.

Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen von A. Thierry. Aus dem Französ. von H. Bolzenthal. 1r Thl. IV u. 313 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 1 Thlr. 16 Gr.

Beyträge zu dem Forstwesen. Nebst einem Anhange für practische Forstmänner. 78 S. gr. 8. Leutschau. (Leipzig, Andrä.) 6 Gr. *

Die Waldweide u. Waldstreu in ihrer ganzen Bedeutung für Forst-, Landwirthschaft u. National-Wohlfahrt; von J. C. Hundeshagen. VIII u. 238 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 1 Thlr. 4 Gr.

Geschichte einer durch achtzehn Monate anhaltenden Schlafsucht. Besonderer Abdruck aus d. Werke: Darstellung der Heilungsmethode in der medic. Klinik an der K. K. Josephs-Academie. Von Dr. I. R. Bischoff. VI u. 44 S. gr. 8. Wien, Wallishausser. 18 Gr.

Dioptrik, oder Anleitung zur Verfertigung der Fernröhre. Von J. J. Littrow. XVIII u. 494 S. gr. 8. Wien, Wallishausser. 4 Thlr.

Abendunterhaltungen für Kinder von 7 — 8 Jahren zur Bildung des Verstandes u. zur Belebung des sittlichen Gefühls von M. J. G. Hauschmann. 1s Bdchn. VIII u. 72 S. 8. Leipzig, Rauck. 6 Gr.

Eusebii Pamphili de vita Constantini libri IV. et panegyricus atque Constantini ad sanctorum coetum oratio. Ex nova recognitione cum integro H. Valesii commentario, selectis Readingi Strothii aliorumque observationibus edidit, suas animadversiones, excursus atque indices adjecit Dr. F. A. Heinichen. X u. 589 S. gr. 8. Leipzig, Nauck. 3 Thlr.

Midas, oder Erklärungsversuch der erweislich ältesten griechischen Inschrift, nebst mehreren Beilagen historischen und palaeographischen Inhalts von F. Osann. Mit 1 Steindrucktafel. XII u. 84 S. 4. Darmstadt, Leske. 1 Thlr.

Versuche in Bearbeitung des römischen Rechts. 1s Heft. Auch unter dem Titel: Ueber den Einfluß allgemeiner Pfandrechte auf die einzelnen Sachen des Schuldners, von H. K. Hofmann. X u. 122 S. 8. Darmstadt, Leske. 12 Gr.

Mittheilungen aus den Materialien der Gesetzgebung u. Rechtspflege des Großherzogthums Hessen in einzelnen Ausarbeitungen u. mit besonderer Beachtung merkwürdiger Rechtsfälle. In Verbindung mit Mehreren herausgeg. von Ph. Bopp. 1s Bdchn. XXIV u. 145 S. 8. Darmstadt, Leske. 16 Gr. *

Von dem Straffysteme u. der Abhaltungstheorie im Allgemeinen; von der Todesstrafe insbesondere. Von C. Lucas. Aus d. Französ. frei übertragen u. mit Anmerk. versehen von C. Gambaber. XVI und 422 S. gr. 8. Darmstadt, Leske. 1 Thlr. 14 Gr.

Algier. Gemälde von dem Königreiche, der Stadt Algier u. ihren Umgebungen. Von Renaudot. Aus d. Französ. von F. Schott. Mit 7 Steindrucktafel. LII u. 204 S. 8. Leipzig, Lehnhold. br. 1 Thlr.

Vollständige Völkergallerie in getreuen Abbildungen aller Nationen, mit ausführlicher Beschreibung derselben. 1s Heft. Mit 5 Steindrucktafeln. S. 1 — 16. gr. 8. Meißen, Goedsche. br. 5 Gr

Herbarium florae germanicae, oder Deutschlands Flora in getrockneten Exemplaren, gesammelt und herausgeg. von D. Dieterich. 1e u. 2e Lief. Dryptogamen. Jede mit 50 natürl. Pflanzen. Fol. Jena, (Schmid). In Mappe. 2 Thlr. 16 Gr. *

Vindication der österreichischen Gesetzgebung und Staatsverwaltung gegen eigenmächtige Verletzung derselben in der Amts-, Sitten- u. Wohlthätigkeits-Verfolgung 2c. Von J. W. Herweg. XXIV u. 314 S. gr. 8. Trier, Verfasser. 1 Thlr. 4 Gr.

Etwas über den Werth des Fastens, zur Berichtigung irriger Ansichten von demselben. Von Dr. G. Braun. 80 S. gr. 8. Trier, Troschel. br. 8 Gr.

Die Formen- u. Raumlehre für Volksschulen. Nach einem für den Kreis dieser Anstalten besonders angeordneten Lehrgange. Von G. Muhl. Mit 10 Steindrucktafeln. XVI u. 222 S. gr. 8. Trier, Troschel. 1 Thlr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— **16.** —— den 14. August 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Musicalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden.
Leopold Voß in Leipzig.

Der kanonische Wächter.

Da der Druck dieser bereits im März dieses Jahres im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig angekündigten Zeitschrift in Sachsen zuerst und noch vor Erscheinung einer einzigen Nummer ganz untersagt und später nur unter gewissen gesetzlichen Formalitäten gestattet wurde, so hat sich der Herausgeber, Herr Alexander Müller, bewogen gefunden, den Verlag derselben dem Unterzeichneten zu übertragen, bei welchem sie nun ganz in der früher angekündigten Art und Weise regelmäßig erscheinen wird.

Die ersten Nummern sind bereits versandt und durch jede Buchhandlung zu erhalten, auch können Bestellungen darauf bei allen resp. Postämtern gemacht werden.

Der Preis von 52 Nummern (deren zwei in jeder Woche erscheinen) ist 2⅔ Thlr. oder 4⅔ Gulden rhein.

Frühere bei dem Herrn Herausgeber selbst gemachte Privatbestellungen sind bei einer Buchhandlung oder einem Postamte zu erneuern, damit die Zusendung durch diese erfolge, indem sich der Verleger mit Expedition einzelner Exemplare nicht befassen kann.

Halle, im Jul. 1830.

Fr. Ruff.

Das beste Weihnacht- und Festgeschenk.

Von vielen Familien und Schulvorstehern ist eine noch wohlfeilere Ausgabe des bei uns (für 1 Thlr. 4 Gr., 22½ Bogen mit sechs Holzschnitten) erschienenen, durch die vortheilhaftesten Beurtheilungen allgemein empfohlenen Buches: **Das Leben unseres Heilandes Jesus Christus; treu nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen,** gewünscht worden. Wir werden sie geben für 12 Gr. Pränumeration; man kann in allen soliden Buchhandlungen Bestellung machen, und diese sind autorisirt, bei zehn Exemplaren noch das elfte unentgeltlich zu bewilligen. Vom 1sten October an ist das Buch auch in dieser wohlfeileren Ausgabe zu haben und kostet dann den Nichtpränumeranten 18 Gr.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Klaudine. Eine schweizerische Familiengeschichte für die weibliche Jugend. Aus dem Englischen übers. v. L. Engel, herausgegeb. von E. Hold. Mit 6 colorirten Kupfern. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Diese Jugendschrift empfiehlt sich durch ihren interessanten Inhalt und durch ihr sehr geschmackvolles Aeußere.

Leipzig, im Jul. 1830. Carl Cnobloch.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neueste Geographie,

oder:

kurze und faßliche Darstellung der mathematischen, physischen und politischen Erdbeschreibung.

Für Schulen und den Selbstunterricht.

Von

Johann Heinrich Müller,

Rector der Stadtschule in Lennep.

Dritte, verbesserte und sehr vermehrte Aufl.

Düsseldorf, bei J. E. Schaub.

258 S. in 8. Preis: 10 gGr. oder 45 Xr.

Da dies Buch seiner Zweckmäßigkeit und Wohlfeilheit wegen in vielen Schulen eingeführt wurde, so wurden die beiden frühern Auflagen schnell abgesetzt. Der Verfasser hat diesen ihm ehrenvollen Beifall dazu benutzt, sein Werk aufs sorgfältigste zu vermehren und zu verbessern. Reichhaltigkeit des Inhalts, nach Verhältniß der

Stärke des Buchs, überlegte Auswahl und strenge Richtigkeit finden sich darin mit einem faßlichen Vortrage vereinigt. Es ist daher gleich brauchbar für Schulen und für den Selbstunterricht.

So eben ist folgende für den deutschen Bürger und Landmann bestimmte Schrift bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die französische Revolution,

oder Geschichte alles dessen, was sich von 1789 bis zum Jahr 1815 in Frankreich zugetragen hat.

Alles getreu und wahrhaft erzählt, und als ein Lesebuch für den deutschen Bürger und Landmann bearbeitet von

Ernst Freiherrn von Odeleben.

12. 18½ Bogen. Geheftet. Preis 18 Gr.

Leipzig, den 1sten Jul. 1830.

F. A. Brockhaus.

Anzeige eines ausgezeichnet ökonomischen Werkes.

Magdeburgisches Kochbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen,

oder:

Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst besorgen will; aus eigener Erfahrung mitgetheilt von einer Hausmutter. Neue, durchgesehene, vermehrte und verbesserte Auflage in 3 Bänden (von denen jeder auch ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht).

Preis 3 Thlr. 6 Gr.

Einzeln kostet der 1ste Band 1 Thlr. 6 Gr., der 2te und 3te Band jeder 1 Thlr.

Seit Erscheinung dieses Werkes sind zahllose Kochbücher herausgekommen, die fast alle mehr oder weniger aus der reichen Quelle des obigen geschöpft haben. Dies könnte schon allein hinreichen, den Werth desselben zu bestimmen. Wir sind auch weit entfernt, es anzupreisen; denn es ist bereits so allgemein bekannt und verbreitet, daß alle, die es besitzen und gebrauchen, gewiß mit uns einstimmen werden, wenn wir es als durchaus praktisch und in seiner Art classisch nennen, da bei den Recepten, die auf wirklich gemachte Versuche von der würdigen Verfasserin gegründet sind, eben so auf Wohlgeschmack als auf Gesundheit der Speisen und auf möglichste Ersparniß Rücksicht genommen ist; weshalb sich dies Buch besonders als ein treuer Rathgeber zu einem würdigen Geschenke für junge Hausfrauen eignet und einen Platz in jeder Ausstattung verdient. Zu diesem Behufe haben es alle deutschen Buchhandlungen entweder vorräthig, oder können zu den angezeigten Preisen immer den neuesten Originaldruck von uns beziehen.

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

Die Revolution!

Einer der interessantesten und zugleich pikantesten Köpfe der in der *Kunstanstalt* des Bibliographischen Instituts zu Hildburghausen und New-York unter dem Titel

Gallerie der Zeitgenossen

seit einem Jahre herauskommenden schönen und dabei unerhört wohlfeilen *Portrait-Sammlung* von den merkwürdigsten Personen der *Tagesgeschichte* ist das (unter Nro. 24) *eben* erschienene, nach einer Originalzeichnung von *Julien* auf Stahl copirte *sprechend ähnliche* Bildniss des

FÜRSTEN POLIGNAC

mit der die Ereignisse der neuesten Zeit charakterisirenden Unterschrift:

PAR LE ROI
PRESIDENT DU CONSEIL;
PAR LE JUGEMENT DU PEUPLE
déposé à Paris
29. Juillet 1830.

Wie wir erfahren, so sind von der redigirenden Anstalt *in Paris*, dem Herde der gegenwärtigen grossen anti-despotischen Bewegung, Vorkehrungen getroffen, um dem Beobachter der dort beginnenden hochwichtigen Ereignisse die *authentischen Portraits aller* aus dem Strudel der *neuen Revolution* auftauchenden denkwürdigen *Charaktere* auf das schleunigste und von der Hand der vorzüglichsten Künstler im jetzt beginnenden *zweiten Jahrgange der Zeitgenossen* *) zu liefern. — Möchte das Institut, dem wir des Gemeinnützlichen und Guten schon so Vieles danken, den Wunsch gewiss vieler Theilnehmer seiner *Gallerie* berücksichtigen und die Portraits der Personen, welche die Zeitereignisse schon so anziehend machen, durch Hinzufügung von, wenn auch nur kurzen, Memoiren dem grossen Publicum noch mehr befreunden.

X. Y. Z.

*) *Subscribenten* auf den zweiten Jahrgang kostet jedes Portrait nur 9 Kreuzer rhein. oder 2 Groschen Conv. Münze; also kaum *ein Sechstel* des für so *schöne* Stiche im Kunsthandel *gewöhnlichen* Preises.

Deutsche Bibliographie.

XVI.

Flora der phanerogamischen Gewächse der Umgegend von Leipzig, von G. Th. Klett u. H. E. F. Richter. Mit einem Vorworte von Dr. H. L. Reichenbach. Mit 2 Steindrucktaf. XXIV u. 816 S. 8. Leipzig, Hofmeister. geb. 2 Thlr. 16 Gr. *

Flora exotica. Die Prachtpflanzen des Auslandes, herausgeg. von einer Gesellschaft von Gartenfreunden in Brüssel mit erläuterndem Texte u. Anleitung zur Cultur von Dr. H. G. L. Reichenbach. 1e Lief. Mit 6 illum. Steindrucktaf. Fol. Leipzig, Hofmeister. In Umschlag. 2 Thlr. *

Annales du Musée et de l'école moderne des beaux-arts, ou recueil complet de gravures d'après les tableaux des anciennes écoles italienne, allemande, hollandaise etc. Par C. P. Landon. 2e Ausg. 104 Lief. Mit vielen Kpfrn. 8. Paris. (Leipzig, Barth.) geh. 40 Thlr. 12 Gr. *

Scriptorum latinorum collectio. Tom. V. XVI—XVIII. Sub. etiam tit.: M. T. Ciceronis opera omnia ad optimas editiones collatae notisque brevioribus illustrata. Vol. III. 302 S. 8. Brüssel. (Leipzig, Barth.) br. 1 Thlr. *

Cornelii Nepotis excellentium imperatorum vitae, ad optimas editiones collata etc. XXI u. 282 S. 8. Brüssel. (Leipzig, Barth.) br. 1 Thlr. *

Phaedri, Flavii Aviani et Anonymi fabulae Aesopiae. Accedunt P. Syri Mimi et aliorum sententiae, Dyon. Catonis disticha. Omnia ad optimas editiones collata etc. XLII und 364 S. 8. Brüssel. (Leipzig, Barth.) br. 1 Thlr. *

Publii Ovidii Nasonis opera omnia ad optimas editiones collata etc. XXXIV u. 252 S. 8. Brüssel. (Leipzig, Barth.) br. 1 Thlr. *

Ausführliche Erklärung u. Gebrauchsanweisung zu den astronomischen Hohlkörpern von J. C. Böhme. Nebst 4 Kpfrtaf. 16 S. 8. Leipzig, Barth. br. 6 Gr.

Briefe über den Fortgang der asiatischen Studien in Paris, von einem der orientalischen Sprache beflissenen jungen Deutschen. 2e, vermehrte Ausgabe. 46 S. 8. Ulm. (Leipzig, Barth.) br. 7 Gr. *

„Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen." Konfirmationsrede am Palmsonntage 1830 in der Kirche zu Kleinzschocher gehalten rc. von M. J. F. W. Reinhard. 18 S. gr. 8. Leipzig, Barth. geh. 3 Gr.

Erprobte Mittel, alle in der Stadt und auf dem Lande, im Hause, Garten u. Felde schädlichen Insecten u. andere Thiere mit geringen Kosten u. leichter Mühe abzuhalten oder zu vertilgen. Von J. Brandt. Mit 1 Kpfrtaf. IV u. 114 S. 8. Wien, Gollinger. br. 9 Gr.

Flinserle. Oest'reichischi G'sanz'ln, G'sang'ln und G'schicht'ln. Von J. G. Seidl. 3s Heft. 127 S. 8. Wien, Gollinger. br. 8 Gr.

Skizzen von Amerika. Zu einer belehrenden Unterhaltung für gebildete Leser rc. von Dr. C. L. Brauns. VIII u. 406 S. gr. 8. Halberstadt, Vogler. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Q. Horatius Flaccus sämmtliche Werke deutsch von K. F. A. Scheller. 2e, verbess. Ausgabe. XVI u. 400 S. gr. 8. Halberstadt, Vogler. br. 1 Thlr. 12 Gr.

P. Jordans, eines evangelischen Geistlichen, Bedenken über die zu fürchtenden traurigen Folgen des Mysticismus. 68 S. gr. 8. Altenburg, Hofbuchdruckerei. br. 6 Gr.

Algier. Eine Beschreibung des Königreichs u. der Stadt Algier u. ihrer Umgebung rc., nebst einer Schilderung der Sitten u. Gebräuche des Landes, u. einer histor. Einleitung über die verschiedenen Kriegs-Unternehmungen seit Carl V. bis auf die jetzigen Zeiten. Von M. Renaudot. Aus dem Französ. übersetzt von Ph. v. M. Mit 6 Steindrucktafeln. XXXVIII u. 149 S. gr. 8. Stuttgart, Expedit. d. Werkes: Unsere Zeit. br. 1 Thlr.

Erhebung des Herzens auf dem Wege zur Heimath mit Gott. VIII u. 208 S. 8. Sulzbach, v. Seidel. br. 16 Gr.

Dr. Neander's Erklärung über seine Theilnahme an der evangel. Kirchenzeitung, nebst rechtfertigender Erörterung der ersteren. 23 S. 8. Berlin, Haude u. Spener. geh. 6 Gr.

Herzog Ernst's von Bayern Erhöhung, Verbannung, Pilgerschaft und Wiederkehr; eine ritterliche Mähre von H. v. Veldeck, einem Dichter des XII. Jahrhunderts. Im verkürzten Auszuge und mit erklärenden kurzen Anmerkungen von Th. A. Rixner. 124 S. 8. Amberg, (Pustet). geh. 12 Gr.

Anweisungen für Rechnungsbeamte, oder gründliche Anleitung zu zweckmäßiger Eintheilung und Führung von größern Rechnungsgeschäften rc. XII u. 81 S. gr. 8. Jena, Frommann. geh. 12 Gr.

Maass-, Gewicht- u. Münz-Tabellen. Oder Vergleichung der Fuss-, Ellen-, Meilen-, Feld-, Frucht- und Getränke-Maasse etc. aller europäischen u. aller deutschen Staaten; mit besonderer Beziehung auf Preussen, Hessen, Frankreich u. England. Von Dr. G. Lauteschläger. (Aus dessen Rechnungsaufgaben, 3r Bd., besonders abgedruckt.) 119 S. 8. Darmstadt, Heyer. br. 12 Gr.

Warum feiern wir den 25. Juni 1830 in Deutschland u. besonders in Lübeck? durch eine geschichtliche Darstellung der Deutschen und Lübeckischen Kirchen-Reformation bis zum Jahre 1530 beantwortet von F. Petersen. 44 S. 8. Lübeck, v. Rohden. geh. 4 Gr.

Uebersicht des Mineral-Systems, von A. Breithaupt. XVI u. 88 S. 8. Freiberg, Engelhardt. br. 16 Gr.

Christlicher Familien-Tempel. 1r Bd. XII u. 282 S. gr. 8. Hildburghausen, Bibliograph. Institut. geb. 16 Gr. *

Les avantures de Télémaque, fils d'Ulysses, par Fénélon. 446 S. 12. Leipzig, Hartmann'sche Buchhdlg. br. 16 Gr.

Englisch-Deutsche Gespräche, nebst Beispielen über Sprachgebrauch u. Grundlagen des engl. Idioms, von T. S. Williams. Das Deutsche bearbeitet u. verbess. von C. Grüger. 3e Auflage. XII und 247 S. 8. Hamburg, Herold jun. cart. 21 Gr. *

Synopsis nosologica febrium et phlegmasiarum juxta Swediauri *Ιατρικην* disposita. Auctore Dr. Q. R. Weitenweber. 149 S. gr. 8. Prag, (Enders). br. 1 Thlr. 8 Gr. *

Bischof Sailer's Erinnerungen an und für Geistes- und Gemüthsverwandte. 348 S. 8. Sulzbach, v. Seidel. br. 18 Gr.

Die Contorwissenschaft, mit Ausnahme des Briefwechsels u. der Buchhaltung. Theoretisch u. praktisch bearbeitet von A. Schiebe. 2 Bände. XVI u. 534 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Wilmans. br. 3 Thlr. 18 Gr.

Epheuranken. Novellen u. Erzählungen neuerer Dichter. Herausgeg. von C. v. Utzen. 206 S. 8. Berlin, Oehmigke. br. 1 Thlr.

Pocket-edition of the most eminent english authors of the preceding century. Vol. II u. III. Containing the works of J. Swift. Vol. 1 u. 2. A tale of a Tub. 364 S. 8. Schneeberg, Schumann. br. 8 Gr. *

Die Tranchirkunst. Oder Anweisung, alle Fleischspeisen, als Braten aller Art, Geflügel u. Fische rc. geschmackvoll u. zierlich zu zerlegen u. vorzuschneiden. Von Lagarde. Mit 2 Steindrucktaf. IV u. 57 S. 8. Quedlinburg, Basse. br. 12 Gr.

Predigt u. Installationsreden bei der Einführung des Hrn.

Dekans ꝛc. Th. A. Gabler zu Sulzbach, d. 20. Sept. 1829, gehalten u. ꝛc. herausgeg. von Dr. Kaiser. Nebst ein. Schlußworte des Dekans Gabler. 32 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seibel. geh. 3 Gr.

Die Reichsversammlung zu Augsburg bei der Ablesung u. Uebergabe des evangelischen Glaubens-Bekenntnisses. Zur 300jährigen Gedächtniß-Feier. Von J. M. Fleischner. Mit 1 Steindrucktafel. 164 S. 8. Nördlingen, Beck. br. 12 Gr.

Festabende im priesterlichen Leben, gefeiert mit Betrachtungen und Erinnerungen. Von F. E. Hüglsperger. 3s u. letztes Bdchn. XII u. 392 S. 8. Sulzbach, v. Seibel. br. 16 Gr.

Leitstern für die christliche Jugend. Ein Gespräch des Meisters mit seinen Jüngern. Nach dem Französ. des Abbé de la Mennais. 162 S. 8. Sulzbach, v. Seibel. br. 12 Gr.

Neuestes Complimentirbuch. 2r Thl. Auch unt. d. Titel: Der Weltmann. Oder Handbüchlein der feinen Lebensart in allen Verhältnissen des gesellschaftl. Verkehrs u. praktische Anweisung zum richtigen Benehmen in den höhern Zirkeln ꝛc. Herausgeg. von J. J. Alberti. Mit 2 Steindrucktaf. VI u. 144 S. 8. Quedlinburg, Basse. geh. 12 Gr.

A. Bompard's Betrachtungen über einige Krankheiten des Gehirns u. seiner Anhänge über ihre Behandlung, u. besonders über die Gefahren der Anwendung des Eises. Aus dem Französ. übersezt mit Zusätzen von Dr. H. Vezin. VIII und 110 S. gr. 8. Osnabrück, Rackhorst. br. 12 Gr.

Kleine Gedichte für Kinder des zarteren Alters, v. H. van Alphen. IV u. 108 S. 18. Essen, Bädeker. geb. 18 Gr.

Biblische Pädagogik. Von J. G. Kelber. XXVI u. 282 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. br. 1 Thlr.

Répertoire du théâtre français à Berlin. No. 47 — 53. 311 S. gr. 8. Berlin, Schlesinger. br. 1 Thlr. 18 Gr. *

Erklärung in Betreff der Recension des Hrn. Prof. Hegel in den letzten Nummern der Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik vom vorigen Jahre. 16 S. 8. Berlin, Enslin'sche Buchhdlg. geh. 3 Gr.

Denkwürdigkeiten einer Frau von Stande über Ludwig XVIII., seinen Hof u. seine Regierung. Aus d. Französ. übers. von K. Schall. 3r Bd. XVIII u. 438 S. 8. Breslau, Max u. C. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Das deutsch-evangelische Kirchenlied. Ein Denkmal zur dritten Jubelfeier der Augsburgischen Confession, von E. C. G. Langbecker. XXIV u. 230 S. gr. 8. Berlin, Oehmigke. br. 20 Gr.

Von dem Vergehen u. Bestehen der Gattungen u. Arten in der organischen Natur. Eine Rede, gehalten ꝛc. von Dr. G. H. Schubert. 20 S. 4. München, Weber. br. 6 Gr.

Der jugendliche Sängerchor. Eine Auswahl aus den Liedern für die Jugend, von H. A. v. Kamp, drei- und vierstimmig in Musik gesetzt ꝛc. von W. Nedelmann. 1s Heft. VI u. 89 S. gr. 8. Essen, Bädeker. br. 8 Gr. *

Der Fruchthain u. der Wald, oder Beschreibung der vorzüglichsten einheimischen Obst- u. Waldbäume, Erzählungen u. Gedichte über dieselben ꝛc. Ein Geschenk für die Jugend von H. A. v. Kamp. VI u. 130 S. 8. Essen, Bädeker. geb. 10 Gr.

Drei Erzählungen aus dem Leben des göttlichen Kinderfreundes. Ein Geschenk für die Jugend von H. A. v. Kamp. 116 S. 8. Essen, Bädeker. geb. 8 Gr.

Forum der Kritik im Gebiete der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften. Herausgeg. von Dr. F. Wachter. 2r Bd. 1e Abthl. VI und 144 S. gr. 8. Altenburg, Literat.-Compt. br. 16 Gr. *

Arguments to the course of time. A poem, in the books. By R. Pollok. 36 S. 8. Hamburg, Herold. j. geh. 6 Gr.

Ueber die Aufnahme der Naturwissenschaften in den bayerschen Schulplan, wider den Hrn. Hofr. Oken, von J. Chr. Höfl. II u. 84 S. gr. 8. München, Cotta'sche Buchh. br. 12 Gr.

Die Flechten u. ihre Behandlung. Von Dr. W. B. Fränkel. X u. 79 S. 8. Elberfeld, Weise. br. 8 Gr.

Die November-Assise in Düsseldorf 1829. Zeichnungen nach dem Leben von 18 Angeklagten der verschiedenartigsten Verbrechen, von A. Köttgen. 48 S. 8. Elberfeld, Weise. br. 4 Gr.

Leben, Thaten, Abentheuer, Liebschaften u. Ende des berüchtigten Straßenräubers L. D. Cartouche. Nach den gerichtl. Akten u. seinen eigenen Memoiren. Frei nach dem Französ. bearbeitet von C. Friedlich. Mit 1 Kpfr. 124 S. 8. Kaschau, Wigand. br. 14 Gr.

Sammlung 3- u. 4stimmiger römisch-katholischer Kirchen-Gesänge. Uebertragen in Tonziffern für die Schuljugend von einem katholischen Geistlichen. 140 S. gr. 8. Essen, Bädeker. br. 8 Gr. *

Zur Feier des dritten Secularfestes der feierlichen Uebergabe der Augsburgischen Confession auf dem Reichstage zu Augsburg den 25. Junius 1530, von Dr. J. F. Th. Wohlfarth. 194 S. gr. 8. Altenburg, Literat.-Compt. br. 21 Gr.

Neue Beiträge zur Kritik des Glaubens an Rückerinnerung nach dem Tode; noch etwas Licht zu Holsts Beleuchtung, von K. A. Streicher. IV u. 80 S. gr. 8. Neustadt, Wagner. br. 9 Gr.

Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht, mit besonderer Berücksichtigung des Volksschulwesens. Herausgeg. von Dr. F. A. W. Diesterweg. Neue Folge. 1r Bd. 1s u. 2s Heft. 288 S. gr. 8. Essen, Bädeker. br. 2 Thlr. 16 Gr. pr. 6 Hefte.

Glaubensbekenntniß denkgläubiger Christen, welches im J. 1830 als am 300jährigen Jubelfeste wegen Uebergabe der Augsburgischen Confession der Mitwelt vorgelegt werden sollte, zur Vergleichung, Prüfung und Beherzigung. Von Aleithozetetes. VI u. 36 S. 8. Neustadt, Wagner. br. 3 Gr.

Die Gebirgsformationen der Erdrinde, oder Versuch über die Structur des bekannten Theils unsers Erdkörpers, von A. Brongniart. Aus dem Französ. übersetzt von C. Th. Kleinschrod. VIII u. 432 S. gr. 8. Straßburg, Levrault. br. 2 Thlr. 18 Gr.

Praktische französische Sprachlehre, zum Schulgebrauche u. Selbstunterrichte bearbeitet von C. D. Roquette. Nebst einer kurzen Anweisung für Lehrer. 3e, von neuem durchgesehene u. verbess. Ausgabe. XVIII u. 618 S. 8. Berlin, Oehmigke. 18 Gr.

Schlesische Gedichte von K. v. Holtei. VI und 162 S. gr. 8. Berlin, Haude u. Spener. 1 Thlr.

Novellen von D. Leßmann. 4r Theil. IV u. 366 S. 8, Berlin, Haude u. Spener. 1 Thlr. 16 Gr.

Biographische Gemälde. 2r Thl. Auch unt. d. Titel: Pabst Innocenz d. Dritte und Fürst Michael Glinski. Von D. Lessmann, 474 S. gr. 8. Berlin, Haude u. Spener. 1 Thlr. 18 Gr.

Grundsätze der Civil- u. Criminal-Gesetzgebung, aus den Handschriften des englischen Rechtsgelehrten Jer. Bentham, herausgeg. von E. Dümont. Nach der 2n, verbess. u. vermehrte Aufl., für Deutschland bearbeitet u. mit Anmerk. von Dr. F. E. Beneke. 2 Bde. LXX u. 727 S. gr. 8. Berlin, Amelang. 3 Thlr. 4 Gr.

Philipp Melanchthon im Jahre der Augsburgischen Confession 1530. Selbstschilderung durch dessen Briefe, ins Deutsche übersetzt u. erläutert von C. Niemeyer. VI u. 118 S. 8. Halle, Waisenhausbuchh. 10 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 17. —— den 17. August 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Musicalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Burdach's Physiologie.

Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Dritter Band. Bearbeitet von Karl Friedr. Burdach Mit sechs Tabellen. gr. 8. Leipzig, 1830, Verlag von Leopold Voss; 4 Thlr. 12 Gr. — Um einem mehrfach geäusserten Wunsche zu entsprechen, ist diesem Bande ein vollständiges Sachregister über die bisher erschienenen drei Bände beigefügt, da diese die ganze Geschichte des Lebens umfassen und als ein eigenes geschlossenes Werk betrachtet werden können.

Meckel's Archiv.

Archiv für Anatomie und Physiologie. In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von Johann Friedrich Meckel. Jahrgang 1830 (4 Hefte), mit Kupfern. gr. 8. Leipzig, Verlag von Leopold Voss. 4 Thlr.

Medicinische Praxis.

Die spezielle Pathologie und Therapie, nach dem jetzigen Standpuncte der medicinischen Erfahrung zum Gebrauche für praktische Aerzte bearbeitet vom Prof. Dr. F. A. G. Berndt. 1ste Abtheilung 1r Theil.

Auch unter dem Titel:

Die Fieberlehre nach dem jetzigen Standpuncte der medicinischen Erfahrung, zum Gebrauche für practische Aerzte bearbeitet vom Prof. Dr. F. A. G. Berndt. 1r Theil. gr. 8. Leipzig, 1830, Verlag von Leopold Voss. 5 Thlr. — Der 2te und letzte Theil erscheint in einigen Wochen.

Electromagnetismus.

Elementar-Lehrbuch des Electromagnetismus, nebst Beschreibung der hauptsächlichsten electromagnetischen Apparate, von Dr. Gustav Theodor Fechner. Mit vier Kupfertafeln. gr. 8. Leipzig, 1830, Verlag von Leopold Voss. 1 Thlr. 12 Gr.

Pharmacopoea borussica.

Anhang zur preussischen Pharmacopoe, vierte Auflage, übersetzt und erläutert vom Prof. Dr. Fr. Ph. Dulk. Nebst einer Beilage: Synoptische Tabelle der Atomgewichte. gr. 8. Leipzig, 1830, Verlag von Leopold Voss. 1 Thlr. 12 Gr.

Pharmacopoea borussica. Die Preussische Pharmacopoe, übersetzt und erläutert vom Prof. Dr. Fr. Ph. Dulk. Zweite, nach der fünften des Originals und mit Berücksichtigung der neuesten Fortschritte der Naturwissenschaften verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einer Beilage: Synoptische Tabelle der Atomgewichte der einfachen und der gebräuchlichsten zusammengesetzten Körper. Zwei Bände. gr. 8. Leipzig, 1830, Verlag von Leopold Voss. 8 Thlr. 16 Gr.

Policlinik.

Dissertatio sistens conspectum morborum e 1828 ad 29 usque in schola policlinica curatorum etc. scripsit F. J. Barthel. Cum tab. lithogr. 4. Lipsiae, 1830, apud Leopoldum Voss. 12 Gr. — Eine Uebersicht der Kranken, welche 1828 u. 29 in dem unter der Leitung des Prof. Dr. Cerutti stehenden Policlinicum zu Leipzig behandelt worden sind, nebst Bemerkungen über die Natur der Krankheiten und die dagegen angewandten Mittel und Heilmethoden. Practiker werden hier manches Interessante finden.

Augenheilkunde.

Commentatio de cataracta centrali auct. Aemilio Bech. Cum tab. lithogr. 4. Lipsiae, 1830, apud Leopoldum Voss. 12 Gr.

Augenheilkunde.

Scriptores ophthalmologici minores. Vol. IIIum. Edidit Justus Radius. Cum tab. aenea. 8 maj. Lipsiae, 1830, apud Leopold. Voss. 1 Thlr. 8 Gr., charta script. 1 Thlr. 18 Gr. — Continens: Schopenhaueri theoria colorum physiologica — Molineri de scleronyxidis sequelis earumque cura — Gamberini Observationes in nuperam myopiae aetiologiam dynamicam — Schreiber de morbis chorioideae — La Harpe de longitudine, latitudine et directione canalis nasalis — Kersten de dacryolithis — Backhausen de regeneratione lentis crystallinae — Jacobson de conjunctivae inflammatione impetiginosa — Richter de hemeralopia.

Das Neueste der Chemie.

L. J. Thénard's Lehrbuch der theoretischen und practischen Chemie.

Uebersetzt u. vervollständigt von G. T. Fechner. 7r Band oder 1s Supplement in 2 Abtheilungen. Mit 1 Kupfertaf. gr. 8. Leipzig, 1830, Verlag von Leopold Voss. 7 Thlr. Auch u. d. Titeln:

Repertorium der neuen Entdeckungen

in der unorganischen Chemie, von G. T. Fechner. 1r Bd. gr. 8. Leipzig, 1830, Verlag von Leopold Voss. 4 Thlr.

Repertorium der neuen Entdeckungen

in der organischen Chemie, von G. T. Fechner. 1r Band. Mit 1 Kpfrtaf. gr. 8. Leipzig, 1830, Verlag von Leopold Voss. 3 Thlr.

Das Neueste der Pharmacie.

Pharmaceutisches Central-Blatt oder

Repertorium aller neuen die Apothekerkunst berührenden Beobachtungen, Erfahrungen und Bekanntmachungen in Auszügen aus der neuesten in- und ausländischen Literatur und Journalistik. gr. 8. Leipzig, 1830, Verlag von Leopold Voss. Der Jahrgang von 30 Nummern mit Beilagen, Kupfern und Holzschnitten, 2 Thlr. 12 Gr., ist durch alle Buchhandlungen und Postamts-Zeitungsexpeditionen zu beziehen.

Fracastoro.

Hieronymi Fracastorii Syphilis sive

morbus gallicus. Carmen ad optimarum editionum fidem edidit, notis et prolegomenis ad historiam morbi gallici facientibus instruxit Ludovicus Choulant. 12. Lipsiae, 1830, apud Leopold. Voss. 16 Gr.

Zur Chemie.

Synoptische Tabelle der Atomgewichte

der einfachen und mehrerer der gebräuchlichsten zusammengesetzten Körper, und über das Verhältniss der Bestandtheile der letztern. (Besonderer Abdruck aus den Erläuterungen zur preuss. Pharmacopoe.) Vom Prof. Dr. Fr. Ph. Dulk. Fol. Leipzig, 1830, Verlag von Leopold Voss. 18 Gr.

Radius über Salzbrunn.

Bemerkungen über Salzbrunn und Altwasser,

nebst einem Anhange über Charlottenbrunn. Für solche, welche diese Bäder empfehlen oder gebrauchen wollen. Vom Prof. Dr. Just. Radius. 8. Leipzig, 1830, Verlag von Leopold Voss. 8 Gr.

Ein wichtiges Werk über den Seidenbau.

Das von der königl. preuß. Regierung als höchst zweckmäßig empfohlene Werk: „Wegweiser zum Seidenbau, von A. M. Bolzani" (dessen Familie seit länger als hundert Jahren in Italien den Seidenbau betrieb, und der in vieljähriger Praxis denselben unserem deutschen Klima aneignete), haben wir in Verlag genommen. Es erscheint Ende Septembers d. J.; bis dahin gilt der Subscriptionspreis von 1 Thlr. 16 Gr.; vom 1sten October an ist der Preis 2 Thlr. 4 Gr. — Alle soliden Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

So eben ist erschienen und durch alle *soliden* Buchhandlungen zu beziehen:

MEYER'S SCHUL-ATLAS

der

NEUESTEN ERDBESCREIBUNG

in achtzehn Karten.

Mit Benutzung der neuesten geographischen Entdeckungen und Forschungen.

NACH DEN LEHRBÜCHERN

von

Stein, *Cannabich*, *Hassel*, *Selten*, *Müller*, *Roban* etc.

In sechs Lieferungen, jede von drei Karten.

Erste Lieferung. Subscriptionspreis; 6 Groschen sächs. = 27 Kr. rhein. = 7½ Sgr. preuss. Crt. = 24 Kr. Conv. Mze.

Hildburghausen, Gotha und New-York:
Redaction, Stich, Druck und Verlag
der
Geographischen Anstalt des bibliographischen Instituts.

Subscriptionsbedingungen.

Der Atlas wird aus achtzehn schön colorirten Karten bestehen.

Er erscheint in 6 einmonatlichen Lieferungen, jede zu drei Karten.

Für *Subscribenten* ist der Preis jeder Lieferung 6 Groschen sächs.

Vorausbezahlung wird *nicht* verlangt.

☞ *Schulen* und *Sammler* erhalten jedes *siebente* Exemplar gratis.

* * Obiger ATLAS *übertrifft* an *Reichhaltigkeit*, *Correctheit* und *Schönheit* der *Ausführung* in Stich, Druck und Colorirung BEI WEITEM *Alles*, was zu *ähnlichem* Zwecke in *Deutschland* erschienen ist. — Wer es bezweifelt, der VERGLEICHE! Der *Atlas* steht zugleich an *Wohlfeilheit keinem* nach. Meistens auf englische STAHLplatten, patentirter Härtung, gestochen, ist eine Abnutzung der Platten bei der denkbar grössten Auflage nicht zu fürchten. Es ist dadurch das Publicum auch *gegen schlechte Abdrücke gesichert.*

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Phantasiegemälde zur unterhaltenden Darstellung interessanter Gesetze. Ein Versuch von Dr. H. Frühling. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, im Jul. 1830. Carl Cnobloch.

In der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Der Birmanenkrieg,

von

J. J. Snodgraß,

Königlich Großbrit. Major und Militair-Secretair bei dem command. General der britisch. Armee in Ava, so wie auch polit. Agenten daselbst.

Aus dem Engl. mit Anmerkungen von Gustav Nagel,

vormal. Lieutenant in engl. Diensten. Mit 2 Kupfern. gr. 8. Velinpap. cart. 2 Thlr.

Ein Werk von vielem Interesse, sowohl durch seine unbedingte Authenticität als wie durch seinen anziehenden Styl und die gelungene Darstellung von Ereignissen, welche mehr der romantischen Dichtung und der alten Fabelzeit als der Gegenwart anzugehören scheinen!

Bei mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Bibliothek classischer Romane und Novellen des Auslandes.

Zwanzigster bis zweiundzwanzigster Band.

Das Decameron. Von Giovanni Boccaccio. Aus dem Italienischen übersetzt. Mit einer Einleitung. 12. 42 Bogen auf gutem Druckpapier. Geh. 2 Thlr.

Leipzig, den 1sten Jul. 1830.

F. A. Brockhaus.

Deutsche Bibliographie.

XVII.

Das Quecksilber als Heilmittel. Von Dr. G. A. Richter. (Aus dem 5n Bande sein. Handbuches d. speciellen Arzneimittellehre besonders abgedruckt.) VI und 384 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 2 Thlr.

Handbuch der medicinischen Klinik, von Dr. M. E. A. Naumann. 2r Band. XIV u. 876 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 4 Thlr. 12 Gr.

Rechnungs-Aufgaben. Zum Gebrauche für Lehrer u. Schüler, vorzüglich in Volksschulen. Von Dr. G. Lauteschläger. 3s Bdchen. VI u. 282 S., nebst. Tab. 8. Darmstadt, Heyer, Vater. 1 Thlr.

Herodoti historiarum liber IX. Recensuit et adnotationibus scholar. in usum instruxit C. A. Steger. Tom. III. 587 S. gr. 8. Giessen, Heyer. 2 Thlr. 12 Gr.

Wissenschaftliche italiänische Sprachlehre, nach den besten Hülfsmitteln und eignen Forschungen bearbeitet von J. M. Minner. XVI und 328 S. 8. Frankfurt a. M., Streng. 20 Gr.

Der bethende Katholik oder christkathol. Gebethbuch zu Haus und in der Kirche. Von A. F. Dyckhoff. Mit 1 Steindrucktaf. VI und 312 S. 8. Osnabrück, Rackhorst. 16 Gr.

Systematisches Lehrbuch der Polizeiwissenschaft, nach Preuß. Gesetzen, Edicten, Verordnungen 2c. 5r Theil. Auch unter dem Titel: Die Medizinalpolizei in den Preuß. Staaten. Bearbeitet von Walther u. Zeller. 2r Thl. VIII u. 793 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 2 Thlr. 20 Gr.

Neue Wandvorschriften, nach mathematischen und ästhetischen Grundsätzen bearbeitet, zur Förderung eines wirksamen Schreibunterrichts in Volksschulen. Von K. Happich. 26 Heft. Nebst 25 Steindrucktaf. 10 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr.

Die Mahlscheiben. Oder Beschreibung u. Abbildung eines neuen, durch dreizehnjähr. Erfahrung erprobten Mahlgeräths für Getreidemühlen. Von G. L. Schreiber. Mit 2 Steindrucktaf. IV u. 20 S. 4. Quedlinburg, Basse. 18 Gr.

Vollständiges Handbuch der Blumisterei. Oder gründliche Anweisung, alle vorzüglichen Blumen und Zierpflanzen in Gärten 2c. zu ziehen, nebst botan. Beschreibung und specieller Angabe der Cultur von mehr als 2000 Arten solcher Gewächse. In alphabet. Ordnung. Von A. Gerhardt. 318 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Handbuch der schriftlichen Geschäftsführung für das bürgerl. Leben. Herausgeg. von F. Bauer. 5e, mit neuen Formeln vermehrte Aufl. X u. 214 S. 8. Quedlinburg, Basse. 16 Gr.

Interessante Abenteuer eines Türkensklaven; oder die schönen Favoritinnen des Pascha's von Caramanien. Roman von C. Hildebrandt. 3 Thle. 606 S. 8. Quedlinburg, Basse. 3 Thlr.

Der Kampf der schwarzen Ritter gegen die Löwenritter, oder die Insel des Todes. Ein Schaudergemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge. Von G. Aniello. 3 Theile. 547 S. 8. Quedlinburg, Basse. 3 Thlr.

Handwörterbuch der deutschen Sprache, mit Hinweisung auf ihre Ableitung, für Vernunft, Sprach- und Geschichtsforscher. Auch unter dem Titel: Erläuterndes alphabetisches Wortregister zu J. G. Kaindl's vierbändigem Werke, die deutsche Sprache aus ihren Wurzeln, verfaßt und geordnet von T. A. Rixner. 2 Bde. XII u. 601 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel. 2 Thlr.

Die Behandlung der Irren in dem königl. Juliushospitale zu Würzburg; ein Beitrag zur Pathologie u. Therapie der psychischen Krankheiten, bearbeitet u. herausgegeben von Dr. J. Oegg. XVI u. 384 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel. 1 Thlr. 16 Gr.

Erziehungslehre im Geiste des Christenthums. Von J. B. Hergenröther. 2e, verbess. Aufl. XVI u. 598 S. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel. 1 Thlr. 16 Gr.

Jahrbücher der königl. baierischen landwirthschaftl. Lehr-Anstalten zu Schleißheim 2c., herausgeg. von M. Schönleutner u. Dr. L. Zierl. 2r Bd. XI u. 542 S., nebst Tab. gr. 8. München, Liter.-art. Anstalt. 2 Thlr.

Beschreibung des Königreichs Hannover, von H. D. A. Sonne. 2r Band. Enth.: Allgem. Beschreibung des Hannover'schen Landes und Staates. 432 S. gr. 8. München, Literar.-artist. Anstalt. 2 Thlr.

Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter. Von Dr. K. Rosenkranz. XV u. 620 S. 8. Halle, Anton u. Gelbcke. 2 Thlr. 12 Gr.

Die deutsche Bürgerschule. Eine Anweisung, wie für den gesammten Mittelstand zweckmäßige Schulen zu begründen, in das rechte Verhältniß zu den bestehenden Schulanstalten zu setzen 2c. Verfaßt von Dr. W. Harnisch. XX u. 228 S. 8. Halle, Anton u. Gelbcke. 18 Gr.

Wandtafeln zum Schreiben- u. Lesen-Lernen der Kurrent-Schrift. Von Chr. G. Scholz. 12 Steindrucktafeln, gr. Fol. Halle, Anton u. Gelbcke. 18 Gr.

Handbuch der Akiurgie. Zum Gebrauch bei Vorlesungen u. zum Selbstunterricht bearbeitet von Dr. E. Blasius. 1r Bd. XI u. 369 S. gr. 8. Halle, Anton u. Gelbcke.

Wort- u. Gedanken-Styl, oder Stoff u. Anleitung zum mündlichen und schriftlichen Gedanken-Ausdruck. Bearbeitet von Chr. G. Scholz. 1r Thl. Enth.: Die Vorstellungen u. Begriffe. XLII u. 416 S. 8. Halle, Anton u. Gelbcke. 1 Thlr.

Der Tripper in allen seinen Formen u. in allen seinen Folgen. Von Dr. Eisenmann. 2 Bde. (Rest 2r) XII u. 348 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 2 Thlr 12 Gr.

Sammlung von Predigten auf alle Sonntage und die in Königl. Preuß. Landen zu feiernden jährl. Festtage. Herausgeg. von M. F. W. E. Poppe. 2 Abthl. II u. 498 S. 4. Soran. (Gnben, Henze.) 2 Thlr.

Handbuch der Weltgeschichte, von Dr. F. Strauß. 1r Thl. Enth.: Die alte Geschichte. 1r Bd. XIII u. 410 S. gr. 8. Jena, Frommann. 1 Thlr. 18 Gr.

Dauce u. Arnott über Venenentzündung u. deren Folgen. Zwei Abhandlungen aus dem Französischen u. Englischen übersetzt und mit einer Zugabe versehen von Dr. G. Himly. VIII u. 247 S. gr. 8. Jena, Frommann. 20 Gr.

Leitfaden für den Unterricht in der Weltgeschichte 2c., von C. G. A. Stüve. 3e, neu bearbeitete Auflage. IX u. 132 S. 8. Jena, Frommann. 6 Gr.

Inscriptionum latinarum selectarum amplissima collectio ad illustrandam Romanae antiquitatis disciplinam accommodata ac magnarum collectionum supplementa complura emendationesque exhibens. Cum ineditis J. C. Hagenbuchii suisque adnotationibus edidit J. C. Orellius. II Vol. 1137 S. gr. 8. Zürich, Orell, Füsli u. C. 8 Thlr.

J. H. P. Seidenstücker's Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache. 1e Abthl. 7e, verbess. u. vermehrte Aufl. IV u. 92 S. 8. Hamm, Schulz. 6 Gr.

Neue französische Gespräche für Deutsche. Nebst einigen nützlichen Anhängen. Herausgeg. von L. Duwez. 4e, verbess. u. sehr vermehrte Auflage. XIV u. 229 S. 8. Hamm, Schulz. 10 Gr.

Neues französisches Lesebuch für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. Herausgeg. von P. J. Leloup. VIII u. 345 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. 1 Thlr.

Neue Bühnenspiele in Original-Lustspielen u. Bearbeitungen, von C. Lebrün. 2r Band. 300 S. 8. Mainz. Kupferberg. 1 Thlr. 8 Gr.

Die katholische Kirche im neunzehnten Jahrhunderte und die zeitgemäße Umgestaltung ihrer äußeren Verfassung 2c. Herausgeg. von G. L. C. Kopp. VIII u. 486 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. 2 Thlr.

Commentar über des Apostel Paulus Sendschreiben an die Römer. Von Dr. H. Klee. IV und 538 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. 2 Thlr. 3 Gr.

Sittenspiegel für Bürger und Landleute. herausgeg. von W. J. Dewora. VI und 166 S. 8. Coblenz, Neue Gelehrten-Buchhdlg. 14 Gr.

Populäre Predigten auf alle Sonntage des ganzen Jahres. Herausgeg. von J. J. Hauds. 2e, verbess. Aufl. VIII u. 462 S. 8. Coblenz, Hergt. 1 Thlr.

Ueber die Rechts- und Gerichtsverfassung der, zum Regierungsbezirke Koblenz gehörigen, Ostrheinischen Landestheile, von L. L. Hertel. 1r Thl., welcher die Rechtsverfassung enthält. 2e, vielfach verbess. 2c. Ausg. X u. 238 S. gr. 8. 2r Thl., welcher die Gerichtsverfassung enthält. X u. 301 S. gr. 8. Koblenz, Neue Gelehrten-Buchhdlg. 2 Thlr. 18 Gr.

Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel, Cannabich 2c. 5e Abthl. 5r Bd. 1e Lief. Auch unt. d. Titel: Vollständige u. neueste Erdbeschreibung des Staats Colombia. Bearbeitet von J. Ch. F. GutsMuths. 434 S. gr. 8. Weimar, Industrie-Compt. 2 Thlr. 6 Gr.

Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen 2c. 54r Bd. Auch unt. d. Titel: J. L. Burkhardt's Reisen in Arabien, enthaltend eine Beschreibung derjenigen Gebiete in Hedjaz, welche die Mohammedaner für heilig achten. Aus d. Englischen übersetzt. Mit 5 Steindrucktafe. XIV u. 704 S. gr. 8. Weimar, Industrie-Compt. 3 Thlr. 12 Gr.

Die Schweden im Kloster zu Untersen. Historischer Roman von Th. v. Kobbe. 276 S. 8. Bremen, Kaiser. 1 Thlr. 4 Gr.

Geschichte des preußischen Staates seit der Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit, von K. Panse. 1r—4r Bd. VIII u. 1172 S. 8. Berlin, Rücker. 4 Thlr.

Passionspredigten von Dr. E. G. A. Böckel. 26 Bdchen. 114 S. gr. 8. Hamburg, Herold. 16 Gr. *

Chrestomathia Ciceroniana, oder ausgewählte Stücke aus Cicero's Schriften, mit grammatischen u. erklärenden Anmerkungen und einem vollständigen Register, von Dr. F. K. Kraft. XVIII u. 290 S. gr. 8. Hamburg, Herold. 18 Gr.

Mathematische Wandtabelle für die Hauptsätze der Geometrie, von J. Lohse. Mit 1 Steindrucktaf. in gr. Fol. 20 S. 8. Hamburg, Herold. 12 Gr. *

Neue practische englische Sprachlehre für Schulen u. Privatunterricht 2c. Von G. H. Stehr. VI u. 407 S. 8. Hamburg, (Herold). 1 Thlr. 6 Gr. *

Geschichte der Deutschen am Niederrheine u. in Westphalen. Von der ersten geschichtlichen Kenntniß an bis auf Karl d. Großen. Von Dr. J. F. Knapp. Mit 1 Steindrucktaf. XXXIV u. 289 S. gr. 8. Elberfeld, Weise. 1 Thlr. 12 Gr.

Melanchthon, oder Encyklopädie und Methodologie der Gymnasialstudien mit der nöthigsten Literatur, von C. Ch. Wiß. XII u. 272 S. gr. 8. Lemgo, Meyer. 1 Thlr. 6 Gr.

Untersuchungen aus dem Gebiete der Strafrechtswissenschaft, von Dr. J. F. H. Abegg. XVI und 438 S. gr. 8. Breslau, Max u. C. 2 Thlr. 10 Gr.

Oesterreich unter Herzog Albrecht IV. Nebst einer Uebersicht des Zustandes Oesterreichs während des vierzehnten Jahrhunderts. Von F. Kurz. 2 Thle. XII u. 881 S. gr. 8. Linz, Fink. 5 Thlr.

Unterricht im Ackerbau und in der Viehzucht, von J. G. Koppe. 2r Thl. 3e, gänzlich umgearb. Aufl. VIII u. 389 S. 8. Berlin, Rücker. 2 Thlr.

Geschichtliche u. dogmatische Entwickelung der bäuerlichen Rechtsverhältnisse in Deutschland. 2r Bd. Auch unter dem Titel: Handbuch über die ältern u. neuern bäuerl. Rechtsverhältnisse in den ehemals großherzoglich-bergischen 2c. preußischen Provinzen in Rheinland-Westphalen. Von Dr. Sommer. 1r Thl. 1r Bd. XVIII und 437 S. gr. 8. Hamm, Schulz. 2 Thlr. 12 Gr.

Ludovici Bavarorum regis carmina ad Graecos in linguam Graecam convertit Dr. J. Franzius. IV u. 45 S. 4. Stuttgart, Franckh. br. 18 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 18. —— den 31. August 1830.

Ankündigung
eines
chronologischen Werkes
über die
neueste französische Revolution.

Mit dem 1. September 1830 erscheint bei F. G. Franckh in Stuttgart:

Die neue Zeit
von
einem alten Constitutionellen.

Mit dem 25. Julius 1830, dem Tage, da Karl, der Zehnte dieses Namens, damals noch König von Frankreich, seine ewig denkwürdigen Ordonnanzen erließ, begannt ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte. Die Folgen der Tage vom 27., 28. und 29. Julius sind unermeßlich. Sie haben, wie mit einem Zauberschlage, Frankreichs politische Gestalt umgewandelt. Eine große Zukunft liegt vor uns. Eine neue Zeit beginnt. Wir wollen sie in ihrem Lauf auffassen und der Zeit- und Nachwelt überliefern.

Vom 1. September dieses Jahres an gebe ich bei F. G. Franckh in Stuttgart heraus:

Die neue Zeit von einem alten Constitutionellen.

Sie wird Alles getreu und umständlich liefern, was die Zeit, vom 25. Julius 1830 an gerechnet, mit sich bringt. Sie soll ein Archiv für Alles bilden, was der Tag über die großen Ereignisse und deren Folge gibt. Sie wird erzählen, was geschehen ist und geschieht, und dazu alle Quellen benützen, die jetzt reichlicher fließen werden als je. Der Leser wird theils vollständig, theils im Auszuge erhalten, was die öffentlichen Blätter, Flugschriften und Memoiren Denkwürdiges mittheilen. Nichts wird versäumt werden, um dem Werke eine Vollständigkeit zu geben, die dem Leser nichts zu wünschen übrig läßt. Mit dieser Versicherung mag es genug seyn. Pomphafte Ankündigungen und Verheißungen, wie sie in diesen Tagen von literarischen Marktschreiern nur allzu häufig erlassen werden, wären unter der Würde der Verfasser dieses Werkes. Das können wir aber unbedingt versprechen, daß es jeder billigen Anforderung genügen werde.

Stuttgart, den 15. August 1830.

Friedrich Seybold,
vormaliger Redacteur der Neckarzeitung.

Die neue Zeit hat der Unterzeichnete in Verlag genommen; der Augenblick, in welchem diese Unternehmung ins Leben tritt, ist so außerordentlich wichtig, daß an einer thätigen Theilnahme des Publicums nicht zu zweifeln ist, und sich erwarten läßt, daß die Auflage sich schnell vergreifen werde. Ich lade daher Alle, die an dem Umschwunge der neuesten Ereignisse Theil nehmen, ein, so schnell wie möglich sich zu melden, und bemerke dabei, daß der erste Gewinn von

Fünftausend Franken,

welcher von dieser Unternehmung gemacht wird, für die hinterbliebenen Witwen und Waisen der Gefallenen vom 27., 28. und 29. Julius in Paris bestimmt ist, und daher jeder Subscribent sich zugleich als Theilnehmer dieses Tributs, den Deutschland hiermit als erste Spende dem freien Frankreich bringt, betrachten kann.

Die Bedingungen der Subscription sind folgende:

Vom 1. September d. J. an erscheint das Werk in monatlichen Lieferungen von je 3 Bändchen; jedes Bändchen wird 8 Bogen stark und mit einem schönen Titel-

Kupfer versehen seyn, und damit man den Geist, in welchem das Ganze gehalten seyn wird, auch aus den beigegebenen Kupfern ersehen kann, so zeige ich vorläufig die Darstellungen, welche zu den ersten 6 Bändchen kommen, an, nämlich für das

Erste Bändchen: Die Erstürmung der Tuilerien durch die heldenmüthigen Pariser.

Zweite Bändchen: Der Herzog von Orleans zeigt sich mit dem Bürgergenerale Lafayette auf dem Balcon dem Volke.

Dritte Bändchen: Flucht des ehemaligen Königs Karl X. aus Rambouillet.

Vierte Bändchen: Die Nationalrepräsentanten überbringen die erledigte Krone Frankreichs dem Herzoge von Orleans.

Fünfte Bändchen: Portrait Ludwig Philipp I., Königs von Frankreich.

Sechste Bändchen: Portrait Lafayette's, als Obergeneral der französischen Nationalgarde.

Das ganze Werk umfaßt 40 Bändchen, auf welche man sich verbindlich machen muß; es wird unter keiner Bedingung getrennt, sondern muß als Ganzes angesehen werden.

Es wird nur eine Auflage und zwar von 20,000 Exemplaren gemacht, es können also nur so lange die Bestellungen effectuirt werden, als die Auflage reicht. Druck, Papier und die ganze Ausstattung sollen dem Unternehmen Ehre machen. Am Schlusse des ganzen Werkes wird ein eigener Band, die Namen der Subscribenten enthaltend (mit Ausnahme derjenigen, welche nicht genannt seyn wollen), erscheinen. Bestellungen nehmen alle soliden Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs (des Elsasses) an. — Der Preis jedes einzelnen Bändchens ist 4 gGr.

Stuttgart, am 15. August (Napoleonstag) 1830.

F. G. Franckh, Buchhändler.

Interessante Schrift für preussische Staatsbeamte und Unterthanen.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber den Werth
von
Provinzialgesetzen;
mit
besonderer Beziehung auf Preussen.
Von *San-Marte*.
gr. 8. Geheftet. Preis: 12½ Sgr.

Diese Schrift ist jetzt, wo man in unserem Staate mit einer Revision der Gesetze beschäftigt ist, nicht nur für den Justizbeamten, sondern für jeden preuss. Staatsbürger, von hohem Interesse. Sie enthüllt die Unvollkommenheiten und Nachtheile der Provincialgesetze und dringt auf ihre Aufhebung; sie zeigt die Nothwendigkeit Eines einzigen Gesetzbuches für den ganzen Staat, indem sie sich zugleich über den eximirten Gerichtsstand und manches Andere freimüthig ausspricht.

Ankündigung

der so eben gleichzeitig neu erschienenen, gänzlich umgearbeiteten und vermehrten Ausgaben der geschätzten geographischen Schriften des Hrn. Rector Dr. **Volger** in Lüneburg.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover haben so eben die Presse verlassen:

1) **Volger, Dr. W. F., Handbuch der Geographie** für gebildete Leser und für höhere Schulanstalten. **Zweite**, sehr vermehrte und umgearbeitete Auflage. Zwei Bände in gr. 8. mit Tabellen und vollständigem Namenregister. 1830. circa 70 Bogen auf schönem Velin-Druckpapier mit neuen Lettern. Preis 2 Thlr. 4 gGr.

Dieses, schon in der ersten Auflage mit so großem Beifalle aufgenommene und schnell vergriffene Werk erscheint hier in einer neuen, verbesserten und stark vermehrten Auflage. Der thätige Herr Verfasser, von vielen Seiten her unterstützt, hat alle nur erdenkliche Sorgfalt darauf verwandt und die neuesten und zuverlässigsten Hülfsmittel benutzt, um seinem Werke einen solchen Grad von Vollkommenheit zu geben, daß es durch Reichhaltigkeit, Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der Darstellung den ihm gewordenen Beifall behaupten und noch erhöhen wird. Wenige Seiten sind ohne wesentliche Verbesserungen geblieben, und manche Abschnitte ganz umgearbeitet. Wie bedeutend das Ganze an Ausführlichkeit gewonnen hat, geht schon daraus hervor, daß es, statt der 57 Bogen der ersten Auflage, in seiner jetzigen neuen Gestalt, bei größerem Formate und engerem Drucke, gegen 70 Bogen enthält. Auch die Verlagshandlung hat auf Papier und Druck besondere Sorgfalt verwandt und dessen ungeachtet den Verkaufspreis höchst billig angesetzt.

2) **Volger, Dr. W. F., Anleitung zur Länder- und Völkerkunde.** Für Bürger- und Landschulen, so wie zum

Selbstunterrichte. Ir Theil: **Europa**; mit 3 Tabellen. IIr Theil: die **übrigen** Welttheile; mit 3 Tabellen. 1830. Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Preis fürs Ganze, 45 Bogen in gr. 8., 1 Thlr. 8 gGr. (Jeder Theil auch einzeln à 16 gGr.)

3) **Lehrbuch der Geographie**, Ister Cursus, oder **Leitfaden** beim ersten Unterrichte in der Länder- und Völkerkunde, für Gymnasien und Bürgerschulen, vom Dr. W. F. Volger. Vierte, verb. und verm. Auflage. 7½ Bogen in gr. 8. compreß gedruckt. 1830. 4 gGr.

Musen-Almanach für 1831.

Der zweite Jahrgang des „Berliner Musen-Almanach" (für 1831) erscheint im September d. J. in unserem Verlage und wird sich ohne Preiserhöhung (1½ Thlr.) vor dem ersten bedeutend auszeichnen. — Alle soliden Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, nach denen die Auflage sich bestimmt.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Bei Boike in Berlin ist erschienen:

Encyklopädisches Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften. Herausgegeben von den Professoren der medicin. Facultät zu Berlin: D. W. H. Busch, C. F. v. Gräfe, C. W. Hufeland, H. F. Link, K. A. Rudolphi. Fünfter Band. Bandage — Blutfluss. Subscript. Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Die günstige Aufnahme dieses Werks veranlefst den Verleger, für die rasche Fortsetzung desselben Sorge zu tragen. Aufser der schon bisher gelieferten Uebersicht der wichtigsten Heilquellen aller Länder, wird auch dasselbe die gerichtliche Medicin und die jedem Arzte zu wissen nöthigen Theile der Thierheilkunde enthalten.

Bei G. Fincke in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Sutzo, Geschichte der griechischen Revolution, aus dem Französischen übersetzt von Förstemann. gr. 8. Auf milchweißem Papier, sauber broschirt. 1 Thlr. 15 Sgr.

Die außerordentlich günstige Aufnahme, welcher dieses Werk sich in Frankreich erfreute, läßt für die gelungene Uebersetzung, bei deren typographischer Ausstattung nichts gespart ward, einen ähnlichen Erfolg in Deutschland erwarten. Gewiß wird es Jedem interessant seyn, den Bericht eines Griechen über dieses wichtige Geschichtsereigniß zu vernehmen, durch einen Augenzeugen mit einigen Details jenes Kampfes näher bekannt zu werden, dessen Ausgang ganz Europa mit gespannter Erwartung entgegen sah. Geistreiche Darstellung eignet das Werk zur Lectüre für Jedermann, und ist dasselbe dieserhalb besonders Leihbibliotheken zu empfehlen.

In allen Buchhandlungen sind fortdauernd Exemplare der im Preise erniedrigten 10ten Auflage von

STIELER'S SCHUL-ATLAS der neuesten Erdbeschreibung in 26 Karten.

Gotha, bei *J. Perthes* 1830. Preis 1⅓ Thlr. oder 2 Fl. 42 Kr.

und auch einzelne Karten daraus zu 1⅓ Gr. oder 2 Sgr. od. 7 Kr. zu haben. — Der Atlas zeichnet sich in jeder neuen Auflage, die neuesten Berichtigungen aufnehmend, durch Richtigkeit, Correctheit, schönen Stich und sorgfältige Illumination vor allen bisher erschienenen aus.

Bei L. W. Wittich in Berlin ist so eben erschienen:

Magazin für Freunde eines geschmackvollen Ameublements. 13tes Heft. schwarz 1 Thlr., colorirt 1 Thlr. 15 Sgr.

Menzel, C. A., Façaden von Stadt- und Landhäusern, nebst architektonischen Entwürfen zur Verschönerung der Höfe, zu öffentlichen Gebäuden, Kirchen, Thoren, Brücken, öffentlichen Brunnen, Grab-Monumenten, Wachtgebäuden u. s. w. 9tes, 10tes u. 11tes Heft. qu. Fol. jedes Heft 1 Thlr. 10 Sgr.

Bei Tobias Loeffler in Mannheim ist so eben folgender interessanter Roman erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Falckh, J., die Zauber-Runen, oder Goedul der Klingenheld und Hamund und Schön-Gerta. Altnordische Erzählungen. 8. 21 Gr.

Deutsche Bibliographie.

XVIII.

Krug's gesammelte Schriften. 1r Bd. Auch u. d. Titel: Theologische Schriften. 1r u. 2r Bd. XIV u. 995 S. gr. 8. Braunschweig, Vieweg. 3 Thlr. 8 Gr. •

Paganini's Leben u. Treiben als Künstler u. als Mensch; dargestellt von J. M. Schottky. Mit Paganini's Portrait u. 1 Steindrucktaf. XII u. 419 S. gr. 8. Prag, Calve. br. 2 Thlr. 4 Gr.

Erzählungen von K. Streckfuß. 2 Bdchen. 341 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 2 Thlr.
Die Höllenstrafen der Frömmler. Zwei neu entdeckte Gesänge zur Hölle des Dante Alighieri, übersetzt und herausgeg. von L. Fromm. 1r Gesang. 46 S. 8. Leipzig, Weidmann. br. 6 Gr.
Reisebilder, oder Züge von Menschen u. Städten. Vom Verf. der „Heer- u. Querstraßen." Aus dem Englischen übertragen von Th. Hell. 2 Thle. IV u. 588 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 3 Thlr.
Kunstbemerkungen auf einer Reise über Wittenberg u. Meissen nach Dresden u. Prag. Von A. Hirt. VI u. 197 S. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 1 Thlr. 8 Gr.
Lettre à M. le chevalier P. O. Bröndsted sur quelques médailles cufiques dans le cabinet du roi de Danemarck, récemment trouvées dans l'île de Falster, et sur quelques manuscrits cufiques par J. Chr. Lindberg. Mit 12 Kpfrtaf. u. 66 S. gr. 4. Copenhagen, Schubothe. br. 5 Thlr. *
Mikroscopische Untersuchungen über des Hn. R. Brown Entdeckungen lebender, selbst im Feuer unzerstörbarer Theilchen in allen Körpern, und über Erzeugung der Monaden, von Dr. C. A. S. Schultze. Mit 1 Kpfrtaf. IV u. 39 S. gr. 4. Freiburg 1828, Herder. br. 12 Gr. *
Der Kirchenstaat, oder die christkirchliche Verfassung und Gemeinschaft der drei ersten Jahrhunderte. Von Dr. J. H. M. Ernesti. 2e, verbesserte u. beträchtlich vermehrte Ausg. VIII u. 218 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. br. 18 Gr.
Memoiren eines Schornsteinfegers, herausgeg. von L. Lax. 3 Bde. 715 S. 8. Aachen, Mayer. br. 3 Thlr.
Gedichte von R. u. H. Marggraff. XII u 327 S. 8. Zerbst, (Kummer). br. 1 Thlr. 8 Gr.
Ueber Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit und über den Rationalismus u. seine Gegner. Von Dr. L. F. O. Baumgarten-Crusius. 91 S. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 10 Gr.
Die Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. Oct. 1813 rc. Von H. Riemann. Nebst 1 Steindrucktaf. 97 S. 8. Lüneburg, Herold u. Wahlstab. br. 10 Gr.
Aphorismen aus der Theorie u. Praxis des Kriegswesens. Von einem Veteran der preuß. Armee. VI u. 150 S. 8. Leipzig, Glebitsch. br. 18 Gr.
Allgemeine Geschmackslehre für Liebhaber der schönen Künste, so wie für Lehrer in höhern Schulen. Im kurzem Abriß dargestellt von C. F. Hansmann. XIV u. 64 S. 8. Zerbst, Kummer. br. 8 Gr
Adalbemus über Natur, Forum und Macht des Glaubens. 70 S. gr. 8. Zerbst, (Kummer). br. 9 Gr.
Ueber die sogenannten Zählgelder bei Käufen der Grundstücke u. Erbschaften in Schlesien, von Dr. C. F. W. A. Vater. 2e, verbess. Auflage. XI u. 67 S. gr. 8. Breslau, W. G. Korn. br. 10 Gr.
Wünsche für die evangelische Kirche u. ihre Diener; mit besonderer Rücksicht auf Schlesien. Von C. G. Scholz. VI u. 118 S. 8. Breslau, W. G. Korn. br. 9 Gr.
Einige Bemerkungen über mehrere Ursachen des Elends in der untern Volksklasse, u. die Mittel, dasselbe zu vermindern; besonders in Beziehung auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein, von Dr. A. F. Lüders. II u. 68 S. gr. 8. Altona, Hammerich. br. 8 Gr.
Anweisung zur gründlichen Erlernung der Schneiderkunst rc. Von J. B. Riedergeseeß. Mit 2 Steindrucktaf. V u. 56 S. gr. 8. Augsburg, v. Jenisch u. Stage. br. 18 Gr.
A. v. Kotzebue's sämmtliche dramatische Werke. Supplement-Band. Auch unt. d. Titel: Kotzebue's Leben, von Dr. H. Döring. Mit Kotzebue's Portrait u. Fac-Simile. XVI u. 454 S. 12. Weimar, Hoffmann. br. 12 Gr.
Beschreibung einer neu erfundenen Dach-Construction, zu städtischen und ländlichen Gebäuden aller Art anwendbar rc. Von G. Sachs. 2e, vermehrte Aufl. Mit 2 Kpfrtaf. 62 S. gr. 8. Berlin, Schüppel. br. 16 Gr.
Gesetzbuch für Spielgesellschaften, oder die vier interessantesten Kartenspiele: das Whist, Solo, Boston u. l'Hombre. Nebst einer Anweisung zum Mariage- u. Piquetspiele. Herausgegeben. von Dr. A. Mannhalt. IV u. 144 S. 8. Berlin, Schüppel. br. 12 Gr.
Histoire de Charles XII. roi de Suède, par Voltaire. Bearbeitet und mit einem Wörterbuche versehen von G. Kissling. VI u. 473 S. 8. Stuttgart, Steinkopf. br. 16 Gr.
Geschichte der geistlichen Orden u. der weltlichen Congregationen beider Geschlechter seit ihrer Entstehung bis auf unsre Zeiten. Von P. Hélyot. 1r Thl. 1e Liefrg. Mit 3 Steindrucktaf. S. 1—80. 8. Frankfurt a. M., Wesché. br. 8 Gr.
Andachtsbuch für christliche Badegäste, auch für Schwache und Kranke überhaupt. Von H. W. Bödeker. Mit 1 Kupfertaf. VIII u. 170 S. 8. Hannover, Helwing. br. 16 Gr.
Geistesübungen für Geistliche. Nach dem Französ.: Discours sur le saint ministère. Herausg. von F. Stapf. 3e, verbess. Aufl. VIII u. 186 S. 8. Frankfurt a. M., Wesché. br. 12 Gr.
Preussens Helden. I. Scharnhorst. Mit 1 Kpfrtaf. u. 2 Plänen in Steindruck. II u. 191 S. 8. Weimar, Hoffmann. br. 1 Thlr. 8 Gr.
Répertoire du théâtre français à Berlin. No. 54 u. 55. 66 S. gr. 8. Berlin, Schlesinger. geh. 8 Gr. *
Blätter für höhere Wahrheit. Von J. F. v. Meyer. 9e Samml. oder Neue Folge 1e Samml. Palmen. Mit 1 Steindrucktafel. 394 S. 8. Berlin, Dehmigke. br. 1 Thlr. 16 Gr.
Sigbrit. Historische Novelle, von Caroline Lessing. (Aus dem Wintergrün f. 1830.) 262 S. 8. Hamburg, Herold. br. 1 Thlr.
Acht Tage aus dem Leben eines Fagotisten. Novellistische Scene, nach der Wirklichkeit erzählt von Wilh. S . . . XVI und 40 S. 8. Berlin, (Stralsund, Löffler.) geh. 4 Gr.
Ueber Blitzstrahlableiter, deren Nutzbarkeit und Anlegung. Von Chr. Preibsch. Mit 1 Steindrucktaf. 2e, viel vermehrte u. verbess. Aufl. 46 S. 8. Zittau, Schöps'sche Buchh. br. 4 Gr.
Die Araucana, aus dem Spanischen des Don Alonso de Ercilla zum ersten Mal übersetzt von C. M. Winterling. 48 S. gr. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. br. 5 Gr.
Wie Carl August, Großherzog von Sachsen-Weimar, sich bei Verketzerungsversuchen gegen akademische Lehrer benahm. Aktenmäßig dargestellt. 48 S. gr. 8. Hannover, Hahn. br. 6 Gr.
Johann von Schwaben. Trauerspiel in 5 Akten, von F. Dörne. 150 S. 8. Berlin, Schlesinger. br. 16 Gr. *
Die Erwartung. Ländliches Gedicht in drei Idyllen. Von W. Schmidthammer. 30 S. gr. 8. Zerbst, Kummer. geh. 4 Gr.
Das Gall'sche System der Schaedellehre (Cranioscopie). Nach den letzten von Dr. Gall kurz vor seinem Tode gemachten Beobachtungen und nach der 2ten von Dr. Fossati mit d. grösten Sorgfalt vermehrten u. verbess. Aufl. 1 Tab. mit illum. u. schw. Figuren in Steindruck. Royal-Fol. Leipzig, Baumgärtner. 16 Gr. *

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 19. — den 7. September 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Musicalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

So eben ist bei Leopold Voß in Leipzig erschienen:

Dreifaches Gutachten

nebst einem

fürstlichen Endurtheil

über die Frage:

Sind rationalistische Theologen ihrer Aemter zu entsetzen oder nicht?

gr. 8. geheftet 8 Gr.

Diese Gutachten eines Theologen, Rechtsgelehrten und Staatsmannes beantworten eine der wichtigsten Fragen unserer Zeit und entlehnen ihre Entscheidungsgründe sowohl aus der heil. Schrift, als aus der Idee einer Verfassung und progressiven Entwickelung nach protestantischen Grundsätzen, und führen zu Resultaten, welche die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Anzeige für gebildete Damen.

Von dem vortrefflichen Bildungsbuche:

Gesammelte Briefe von Julie,

ist so eben die dritte, verbess. und vermehrte Auflage erschienen. 4 Theile. 8. Preis bis Ende d. J., nach welcher Zeit ein erhöhter Ladenpreis eintreten wird, 3 Thlr.

Der Verleger darf wohl mit Recht hoffen, daß dies Buch auch diesmal in der sehr verschönerten Gestalt allen gebildeten Damen ein nützliches und angenehmes Geschenk seyn werde, und bezieht er sich hiermit nur auf die ausführlichere Anzeige, die mit obigem Buche in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist.

Leipzig, im August 1830.

A. Wienbrack.

Archäologie.

Bei Leopold Voss in Leipzig sind zu haben:

Schriften des archäologischen Instituts in Rom. Jahrgang 1829. Preis: 16 Thlr. sächsisch.

a. Annali dell' instituto di corrispondenza archeologica per l'anno 1829. 3 Fascicoli. 8 maj.

b. Bullettino degli annali. 1 Fascicolo. 8 maj.

c. Monumenti inediti pubblicati dall' instituto. 2 Fascicoli. (14 tavole.) Fol. maj.

Vom Bullettino sind einige Exemplare besonders zu 2 Thlrn. sächsisch zu haben.

Anhang zu allen französischen Grammatiken. Für 6 Gr. ist bei uns in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Hauptwörter der französischen Sprache hinsichtlich ihres Geschlechts und ihrer Plural-Bildung, auf vollständige Regeln zurückgeführt. Ein unentbehrlicher Anhang zu jeder französischen Sprachlehre von Dr. G. N. Bärmann.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Bei G. Basse in Quedlinburg sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Für Blumenfreunde und angehende Gärtner.

Gerhardt's Handbuch der

Blumisterei.

Oder gründliche Anweisung, alle vorzüglichen Blumen und Zierpflanzen in Gärten, Gewächshäusern, Zimmern und Fenstern zu ziehen, nebst botanischer Beschreibung und specieller Angabe der Cultur von mehr als 2000 Arten

solcher Gewächse. In alphabetischer Ordnung. Für Blumenfreunde und angehende Gärtner. Nach vieljährigen Erfahrungen bearbeitet. 8. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Für Mühlenbesitzer.

Die Mahlscheiben.

Oder Beschreibung und Abbildung eines neuen, durch dreizehnjährige Erfahrung erprobten Mahlgeräths für Getreidemühlen. Von G. L. Schreiber, königl. preuß. Bauconducteur und Mühlenmeister. Mit 2 Tafeln Abbildungen. 4. Preis: 18 Gr.

Seidler's practischer Unterricht im

Feldmessen

für den Bürger und Landmann.

Oder leichtfaßliche Anweisung, wie jeder Bürger und Landmann, der nur die vier Species der gemeinen Rechenkunst versteht, den Flächeninhalt eines jeden Grundstücks, als Gärten, Aecker, Wiesen u. dergl., aufs genaueste bestimmen und sich also vor etwanigen Benachtheiligungen durch Andere sichern kann. Nebst der Beschreibung eines neuen, höchst einfachen Winkelmeßinstruments, welches sich ein Jeder selbst anfertigen kann. Mit Abbildungen. 8. Preis: 16 Gr.

Bei de Unterzeichnetenn ist erschienen:

Der

wohl unterrichtete Theaterfreund;

Ein unentbehrliches Handbuch

für

Buchhändler, Leihbibliothecare, Theaterdirectoren, Schauspieler und Theaterfreunde.

Herausgegeben

von

L. Fernbach junior.

Dasselbe enthält eine Uebersicht aller dramatischen Producte, großer und kleiner, welche seit dem Jahre 1740 bis zum Jahre 1830 in Deutschland gedruckt wurden, in alphabetischer Ordnung, indem zugleich die Verfasser, Verleger, Druckorte, die Jahre, in welchen dieselben erschienen, die Preise, wie auch, in welchen Sammlungen, Almanachen oder anderen Werken sie gefunden werden können, genau angezeigt sind. „Das Geschäft eines Leihbibliothekars“ — so sagt der Verfasser in seiner Vorrede — „welches ich seit einer Reihe von Jahren betreibe, gab mir die Veranlassung, dieses Werkchen anzufertigen. Es wurde oft dieses oder jenes Bühnenstück, und zuweilen mir auch ganz unbekannte, von welche nich nicht wußte, ob sie gedruckt sind, gefordert, und da es kein Hülfsmittel gab, mir die nöthige Aufklärung zu verschaffen, so mußte ich nicht selten die Wünsche der Leser unbefriedigt lassen und erklären, das verlangte Stück sey mir nicht bekannt, indeß dasselbe, vielleicht in irgend einem Almanache, oder in einem Bande der sämmtlichen Werke eines Schriftstellers enthalten, in meiner Bibliothek stand. Durch dieses Werkchen sind alle meine Herren Collegen, so wie die Herren Buchhändler, die in dieser Hinsicht sich in keinem Kataloge Raths erholen können, auch Bühnendirectoren und Theaterfreunde gegen ähnliche unangenehme Fälle geschützt!“ Preis: 1 Thlr.

Cosmar und Krause
in Berlin.

Bei A. Wienbrack in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

August Herrmann Niemeyer's

theologische Encyclopädie

und

Methodologie.

Ein sicherer

Wegweiser für angehende Theologen.

Mit erklärenden Anmerkungen, literarischen Zusätzen und biographischen Notizen der angeführten Schriftsteller begleitet und herausgegeben

von

einem ehemaligen Schüler des Vollendeten.

gr. 8. 17 Bogen. 1½ Thlr.

Der einfache

biblisch-christliche Glaube

im

Lichte eigener Erfahrung und Prüfung.

Mittheilungen aus der religiösen Bildungsgeschichte eines evangelischen Geistlichen.

Herausgegeben von J. F. Beyer, Pastor zu Zschocken bei Zwickau.

gr. 8. 14 Bogen. 1 Thlr. 6 Gr.

Ausführliche Anzeigen von diesen beiden Büchern sind durch alle Buchhandlungen gratis zu bekommen.

Bei Tobias Loeffler in Mannheim ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aufrichtige und geprüfte, bisher geheim gehaltene Hausmittel. Als: Vorschriften zum Fär-

den, Lackiren, Beizen und Firnissen; Mittel zur Vertilgung der Ratten, Mäuse, Wanzen und anderer schädlichen Insecten; Bereitung u. Verbesserung der Weine; Verfertigung verschiedener Liqueure, feiner Pomaden; Anweisung zum Fleckenausmachen; Tintenrecepte; so wie erprobte Mittel eines practischen Arztes zur Reinigung der Haut, Vertilgung der Leberflecken; ein vorzügliches Augenwasser; nebst vielen andern nützlichen und bewährten Vortheilen im häuslichen Leben. Zweite, vermehrte Ausgabe. 8. geh. 12 Gr.

Bei Heinrich Wilmans in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Carlyle, Thomas, Leben Schillers, aus dem Englischen; eingeleitet durch Goethe. Mit Titelkupfer und Vignette. (Die Vorderseite des Umschlags ist eine lithographirte treue Darstellung des Hauses in Weimar, worin Schiller starb, und die Rückseite des Gartenhäuschens über der jenaischen Leutra, wo er manches, besonders seine Maria Stuart schrieb.) gr. 8. Velinpap. 2 Thlr 12 Gr.

Dasselbe auf Druckpapier 2 Thlr. 6 Gr.

Schriften scherzhaften Inhalts.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Venus, Amor und Hymen;

oder Tempel der Liebe. Eine Anthologie der herrlichsten Dichtungen über Liebe und eheliches Glück. Herausgegeben von P. Köster. 12. Geheftet. Preis: 16 Gr.

Schurkenstreiche des Herrn Amor.

Ein scherzhafter Warnungsspiegel für Liebende und Alle, die sich verlieben wollen. In vorliegende Form gebracht von Pantaleon von Jungfernberg, dem Satyrenschreiber. 12. Geheftet. Preis: 10 Gr.

Deutsche Bibliographie.

XIX.

Das Lavatersche System der Physiognomik, oder die Kunst, durch die Construction, die äusseren Gewohnheiten u. vorzüglich durch die Untersuchung der Formen des Kopfes u. der Gesichtszüge des Menschen, dessen Geschmack, Neigungen etc. zu erkennen. 1 Tab. mit illum. u. schw. Fig. in Steindruck. Royal-Fol. Leipzig, Baumgärtner. 16 Gr. *

Handbuch der Archäologie der Kunst, von K. O. Müller. XVI u. 618 S. gr. 8. Breslau, Max u. C. 2 Thlr. 12 Gr.

J. Chr. Justinus, hinterlassene Schriften über die wahren Grundsätze der Pferdezucht, über Wettrennen und Pferdehandel in England etc. Herausgeg. von C. A. v. Kápotsány. Mit Anmerkungen versehen von J. Hörmann. VIII u. 264 S. 8. Wien, Gerold. 1 Thlr.

System der Pädagogik. Ein vollständiges Handbuch der Theorie u. Praxis, der Literatur u. Geschichte des gesammten Erziehungs-, Unterrichts- und Schulwesens. Von J. W. Wörlein. In 9 Bänden. 1r Bd. Pädagogische Grundlehre. XLIV und 208 S. gr. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 1 Thlr.

Handbuch des heutigen in Deutschland geltenden Bienen-Rechtes. Nach dem gemeinen Rechte, unter Berücksichtigung der meisten Provinzial-Gesetzgebungen Deutschlands bearbeitet und mit einer kurzen Darstellung der Geschichte der Bienen etc., von F. B. Busch. VI und 154 S. gr. 8. Arnstadt, Hildebrand. 18 Gr.

Merkwürdige Verletzung eines Pferdes durch den Blitz. Von v. Hoordt. Mit 1 illum. Steindrucktaf. und 1 S. Text. Fol. Stuttgart. (Cotta'sche Buchh.) 12 Gr.

Confucii Chi-King sive liber carminum. Ex latina P. Lacharme interpretatione edidit J. Mohl. XXII und 322 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr 12 Gr.

Ueber den Glauben an Zauberei in den letztverflossenen vier Jahrhunderten. Von J. A. Scholtz. IV u. 134 S. 8. Breslau, W. G. Korn. 12 Gr.

Staatswirthschaftliche Berechnungen in Bezug auf die Viehzölle u. Quarantäne Preußens, insbesondere Schlesiens, von Dr. J. Schön. Mit 8 Tabb. u. einer Untersuchung über Dr. Kaufmann's Untersuchungen. 80 S. 8. Breslau, W. G. Korn. 12 Gr.

Kleine Weltgeschichte für Töchterschulen u. zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen. Von F. Rösselt. 4e, vermehrte u. verbess. Aufl. 110 S. 8. Breslau, Max u. C. 6 Gr.

Drei Zeitalter der christlichen Kirche, dargestellt in einem dreifachen Jahrgange kirchlicher Perikopen. Von G. F. W. Suckow. II u. 260 S. 8. Breslau, Max u. C. 1 Thlr. 4 Gr.

Teut, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch der gesammten deutschen Sprachwissenschaft. Von Dr. Th. Heinsius. 5r Theil. Enth.: Stoff zu Ausarbeitungen freier Vorträge und Reden, in einer Menge wissenschaftlich geordneter Aufgaben etc. 4e, sehr vermehrte und verbess. Ausg. XVI u. 348 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. 1 Thlr.

Addenda, emendanda et index ad synopsin mammalium. Auctore Dr. J. B. Fischer. S. 329—752 u. Tab. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. 4 Gr.

C. a. Linné species plantarum exhibentes plantas rite cognitas ad genera relatas cum differentiis specificis etc. Adjectis vegetabilibus hucusque cognitis olim cur. C. L. Willdenow cont. ad muscos a F. Schwägrichen. T. V. p. 2. sec. 1. Sub etiam tit.: Species muscorum frondosorum editae a Dr. F. Schwägrichen. P. I. XIV u. 122 S. gr. 8. Berlin, Nauck. 20 Gr.

Naturgeschichte für Real- und Bürgerschulen, mit besonderer Hinsicht auf Geographie ausgearbeitet von Dr. Chr. G. D. Stein. 3e, vermehrte u. verbess. Auflage. Mit 2 illum. Kpfrtaf. IV u. 262 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 16 Gr.

Ueber den Beweis durch Handelsbücher im Civil-Proceß. XII u. 188 S. 8. Leipzig, Hinrichs. 20 Gr.

Geographisch-statistische Uebersicht von Spanien u. Portugal, Frankreich, Großbritannien und Dänemark; mit besonderer Rücksicht auf den Vortrag in Militärschulen. Bearbeitet von Dr. F. W. Streit. Mit 4 illum. Karten. 74 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 1 Thlr. *

Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters.

Ein histor. Versuch v. Prof. J. P. Fallmerayer. 1r Thl. XVI u. 432 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Thlr. 12 Gr.

Sammlung histor. Volkslieder u. Gedichte der Deutschen. Aus Chroniken, fliegenden Blättern u. Handschriften zusammengetragen von Dr. O. L. B. Wolff. XXXIV u. 769 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Thlr. 20 Gr.

Denkwürdigkeiten des Philosophen u. Arztes J. B. Erhard. Herausgeg. von K. A. Varnhagen v. Ense. XIV und 541 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Thlr.

Ueber den angeblichen Jesuitismus u. Obscurantismus des bayerischen Schulplans v. 8. Febr. 1829, von F. Thiersch. 95 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 16 Gr.

Narcissus, ein dramatisches Mährchen von W. Menzel. 204 S. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. 4 Gr.

Handbuch der Finanzwissenschaft u. Finanzverwaltung. Von C. A. Freiherrn v. Malchus. 2 Thle. XXII u. 688 S., nebst 70 S. Beilagen in 4. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 4 Thlr. 12 Gr.

Miscellen von K. Immermann. 258 S. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. 8 Gr.

Gedichte von K. Immermann. Neue Folge. X u. 249 S. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. 12 Gr.

Construction der Verzahnungen, mit besonderer Rücksicht auf die beste Form der Zähne. Handbuch zum Gebrauche beim Maschinenzeichnungsunterrichte &c., von S. Haindl. Mit 9 Steindrucktafeln. X u. 86 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Thlr.

Rechtshistorische Untersuchungen, das gutsherrlich-bäuerliche Verhältniß in Deutschland betreffend. 3r Theil. Auch u. d. Titel: Beiträge zur Charakteristik des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses, der Leibeigenschaft, der Reallasten &c. in Deutschland; nebst einer Anwendung der neuern preuß. Gesetzgebung darauf, von F. F. Weichsel. 1e u. 2e Lief. 382 S. gr. 8. Zerbst, Kummer. 1 Thlr. 4 Gr.

Geschäfts-Calender zum Gebrauche für angehende Prediger &c., in den königl. sächs. Landen bestimmt; nebst erläuternden Tabb. u. einem Anhange über alle vorkommende Amts-Vorfälle, herausgeg. von J. C. H. v. Zobel. X u. 440 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 1 Thlr. 8 Gr.

Lycophronis Alexandra. Ad fidem Codd. Mss. recensuit, paraphrasin ineditam, scholia minora inedita et indices locupletissimos addidit L. Bachmannus. Vol. I. XLVI u. 626 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 4 Thlr. 12 Gr.

Vollständige Sammlung aller ältern u. neuern Konkordate, nebst einer Geschichte ihres Entstehens u. ihrer Schicksale, von Dr. E. Münch. 1r Thl. Konkordate der ält. Zeit. X u. 522 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 2 Thlr. 18 Gr.

Das Neueste u. Bemerkungswertheste aus d. Waarenkunde seit den letzten sechszehn Jahren. In alphabet. Ordnung dargestellt von Dr. J. H. M. Poppe. (Auch Supplement zu Schedels Waaren-Lexicon, 4e Aufl.) IV u. 88 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 12 Gr.

Deutscher Sprachunterricht, angeknüpft an die Theorie der Sätze. Von C. D. M. Kirchner. 1r Cursus. XII u. 183 S. gr. 8. Berlin, (Nauck). 16 Gr.

De diis domesticis priscorum Italorum scripsit E. Jaekel. 46 S. gr. 4. Berlin, Nauck. 12 Gr.

Onkel Brissons Unterhaltungen mit seinen Kindern über das Außerordentliche in der Natur u. Kunst. 2 Thle. XVI u. 658 S. 8. Lüneburg, Herold u. Wahlstab. 1 Thlr.

Jesus nimmt die Sünder an, oder sieben Betrachtungen über Joh. 10. Von F. C. Krüger. VI u. 137 S. 8. Lüneburg, Herold u. Wahlstab. 9 Gr.

Geographisch-statistische Darstellung des preußischen Reiches. Für den Unterricht in Bürgerschulen &c., nach den besten Quellen bearbeitet von F. W. Benicken. Nebst 1 illum. Karte in Steindruck. VI u. 162 S. 8. Leipzig, Gleditsch. 9 Gr.

Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus der bedeutendsten handeltreibenden Staaten unsrer Zeit, von G. v. Gülich. 2r Bd. XXII u. 673 S., nebst 8½ Bog. Tabb. gr. 8. Jena, Frommann. 4 Thlr.

Vorsehung u. Menschen-Schicksale, oder Preis der Weisheit u. Vater-Liebe Gottes in der besondersten Lebens-Führung einzelner Menschen. Von dem Herausgebre der „Beispiele d. Guten &c.“ 2e, verbess. u. vermehrte Auflage. VIII u. 536 S. 8. Stuttgart, Steinkopf. 1 Thlr.

Der Weihnachtsmorgen oder das Tintenfäßchen. Eine Erzählung für Christenkinder vom Verf. d. „armen Heinrich“, 132 S. 12. Stuttgart, Steinkopf. 4 Gr.

Geschichte des Reichstags zu Augsburg, im Jahre 1530, u. des augsburgischen Glaubensbekenntnisses bis auf die neueren Zeiten. Von K. Pfaff. XVI u. 812 S. 8. Stuttgart, Steinkopf. 1 Thlr.

Beispiele des Guten. 5r Thl. Auch unt. d. Titel: Edelsinn u. Tugend. Poetische Darstellungen aus der ältern u. neueren Welt- u. Menschen-Geschichte, mit kurzen histor. Erläuterungen. 2r Thl. X u. 332 S. 8. Stuttgart, Steinkopf. 15 Gr.

Kleine deutsche Sprachlehre für Schulen, von Denzel. X u. 105 S. 8. Stuttgart, Steinkopf. 4 Gr.

Die Krankheiten des menschlichen Auges, ein practisches Handbuch für angehende Aerzte. Hon Dr. C. H. Weller. 4e, verbess. und vermehrte Aufl. Mit 4 illum. u. 1 schw. Kpfrtaf. XXXII u. 616 S. gr. 8. Berlin, Schüppel. 5 Thlr.

Spaniens Jungfrauen, Tribut an die Mauren. Ein geschichtl. Roman von J. v. Voß. 268 S. 8. Berlin, Schüppel. 1 Thlr. 8 Gr.

Abriß der allgemeinen Weltgeschichte bis auf die neueste Zeit. Ein Leitfaden für Gymnasien und Schulen &c. Herausgeg. von K. v. Reinhard. Mit 1 Karte. XIV u. 637 S. gr. 8. Berlin, Schüppel. 1 Thlr. 12 Gr.

Gemälde der physischen Welt &c. 4r Bd. Auch u. d. Titel: Physikalische Beschreibung des Dunstkreises der Erdkugel. Von J. G. Sommer. 2e, verbess. u. vermehrte Aufl. Mit 4 Kpfrn. und 2 Steindrucktaf. VIII und 486 S. gr. 8. Prag, Calve. 1 Thlr. 16 Gr.

Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt von Dr. F. Schleiermacher. 2 Bde. (Rest 2r.) 2e, umgearb. Ausg. X u. 522 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 4 Thlr. 12 Gr.

Handbuch der Differential- und Integral-Rechnung, von S. F. Lacroix. Aus dem Französischen übers. u. mit einigen Anmerkungen versehen von Dr. F. Baumann. 3 Thle. (Rest 2r u. 3r.) XII u. 195 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 2 Thlr. 12 Gr.

Pascal's Provinzialbriefe über die Moral u. Politik der Jesuiten. Uebers. von Dr. J. J. G. Hartmann. XXII u. 371 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 14 Gr.

Biographische Denkmahle. Von K. A. Varnhagen v. Ense. 5r Thl. Enth.: Leben des Grafen v. Zinzendorf. VIII u. 507 S. 8. Berlin, Reimer. 2 Thlr.

Anweisung zur Vernunft-Religion u. vornemlich zur göttlichen Heilslehre Jesu, beisammen im Standpunkt des angefangenen 19n Jahrhunderts u. Chr. Geb. Von J. Bevers. XII u. 276 S. gr. 8. Altona, Hammerich. 1 Thlr.

M. T. Cicero von dem Redner. Drei Gespräche. Uebersetzt u. erläutert von T. C. Wolff. 2e, ganz von neuem gearbeitete Aufl. VIII u. 550 S. gr. 8. Altona, Hammerich. 1 Thlr. 20 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 20. — den 21. September 1830.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Urania.

Taschenbuch auf das Jahr 1831.

Auf feinem Velinpapier.

Mit sieben Stahlstichen.

Preis 2 Thlr.

Die Stahlstiche sind nach Originalgemälden von Beaume, Roehn, Revoil, Laurent, Pernot, Swebach-Fontaine, gestochen von C. Schuler und C. Frommel. Als Titelkupfer ziert diesmal die Urania das sehr ähnliche Bildniß des Ritters P. v. Cornelius nach einer Originalzeichnung von Schlotthauer und gestochen von Barth.

Inhalt:

Der griechische Kaiser, Novelle von Ludwig Tieck. Orientalen nach Victor Hugo, von Gustav Schwab. Scharfenstein, Novelle von Friedrich von Heyden. Die Düvecke, oder Leiden einer Königin. Erzählung von Leopold Schefer.

Einzelne Abdrücke des Portraits von P. v. Cornelius in 4. auf feinem Velinpapier sind zu 8 Gr. zu erhalten.

Leipzig, im September 1830.

F. A. Brockhaus.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bilder des Orients

von Heinrich Stieglitz.

1r und 2r Bd. cartonn. 1 Thlr. 16 Gr.

Bei dem stets größern Interesse, welches die Völker des Orients gegenwärtig immer mehr und mehr gewinnen, werden diese ein großes zusammenhängendes Ganzes bildenden Dichtungen, in den beiden ersten Bänden Arabien und Persien umfassend, allen Freunden der Poesie eine willkommene Erscheinung seyn.

Leipzig, im September 1830.

Carl Cnobloch.

Bei Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für das Jahr 1831. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze.

Preis: 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr., Maroq. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Xr., Maroq. Futteral 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Xr.

Empfehlungswerthes Geschenk.

Bei Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. 3te, verm. und verbesserte Auflage. 8. 18 Gr.

Diese Briefe sind in einem leichten, muntern, ungezwungenen und unterhaltenden, doch nichts weniger als kindischen Tone geschrieben. Der Stoff dazu aber ist von wirklichen Vorfällen, kleinen Reisen, Familienbegebenheiten und dergleichen hergenommen. Lehrer werden bei Stylübungen sie gewiß mit dem größten Vortheile gebrauchen; aber auch ohne diese pädagogische Rücksicht werden sie Vielen — Kindern und Erwachsenen, eine angenehme Unterhaltung gewähren.

Literarische Anzeige.

Eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

G. Rosini's Nonne von Monza, Fortsetzung der Verlobten von Manzoni, übersetzt von Dan. Leßmann. Erster Theil. Pränum.-Preis für beide Theile (nur bis zum Erscheinen des zweiten Theils gültig) 1⅔ Thlr. Späterer Preis: 2½ Thlr.

St. Schütze, Gedichte ernsten und scherzhaften Inhalts. Mit Vignetten. 1⅓ Thlr.

C. von Holtei, Jahrbuch deutscher Bühnenspiele für 1831. 1⅔ Thlr.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

An die Besitzer des Conversations-Lexikons.

Wir erlauben uns, Ihre Aufmerksamkeit auf ein Werk zu richten, ohne welches viele Artikel des Conversations-Lexikons &c., vorzüglich den Dilettanten, dunkel bleiben. Es erscheint unter dem Titel:

Systematische Anleitung zum lehrreichen und würdigen Gebrauche des Conversations-Lexikons, mit Hinweisungen auf die einschlagenden Artikel &c. Von B. J. E. Kulenkamp. 1. Abtheilung. Wissenschaft.

Eine ausführliche Ankündigung, die durch jede Buchhandlung gratis zu erhalten ist, theilt Plan und Bedingung mit.

Gotha, im August 1830.

Henning'sche Buchhandlung.

Für Preußens Volksschullehrer.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Uebungsaufgaben
für das
Kopfrechnen,
bei welchen ausschließlich nur die neue gesetzmäßige Münzeintheilung des Preußischen Thalers
nach Silbergroschen
zum Grunde gelegt worden ist.
Nebst einer kurzen Anleitung zur leichten, schnellen und richtigen Auflösung dieser Aufgaben.
Ein Hand- und Hülfsbuch für Lehrer in den Bürger- und Volksschulen der Königlichen Preußischen Staaten.
Von
J. C. F. Baumgarten.
8. Preis: 12½ Sgr.

Herabgesetzte Preise.

Bei Starke in Chemnitz, so wie durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Almanach der Revolutionscharaktere auf 1796, herausgeg. von C. Girtanner, mit 14 Kpfrn. Enthaltend: a) Römische, b) Holländische, c) Französische Charaktere. 2) Beiträge zur Geschichte der franzöf. Revolution. 1 Thlr. 8 Gr., jetzt für 20 Gr.

Getreue und zusammenhängende Geschichte der franzöf. Revolution. 3 Thle. 1 Thlr., jetzt für 12 Gr.

Geschichte der Verschwörung des Robespierre. 18 Gr., jetzt für 8 Gr.

Barenne, die Verbrechen Marat's und anderer Würger. 16 Gr., jetzt für 6 Gr.

Anzeige für Philologen.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen und durch jede solide Buchhandlung des In- und Auslandes zu beziehen:

Lectiones variae ex M. T. Ciceronis editt. Oxoniensi et Neapolitana descriptae.
Editionis Ernestianae minoris supplementum. 8. Pars I. et II. Vol. I — III. 1825 — 1830. (218 Bogen.) 9 Thlr. 12 gGr. (9 Thlr. 15 Sgr.) oder 17 Fl. 6 Xr. rheinl.

Wir haben durch diese Sammlung einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen gesucht, indem wir den zahlreichen Verehrern des Cicero das Vorzüglichste, sowohl aus dem Oxforder Abdruck des Olivetischen Cicero, als auch aus dem Abdrucke der Grävius'schen Ausgabe der Reden und einiger andern Ciceronianischen Schriften, welcher zu Neapel erschienen ist, mittheilen. Bekanntlich zeichnet sich jene Ausgabe durch die vollständige Vergleichung einer grofsen Anzahl Englischer Handschriften aus, während diese durch die, in kritischer wie in sprachlicher Hinsicht gleich ausgezeichneten, Anmerkungen G. Garatoni's einen ganz vorzüglichen Werth erhalten hat. Jene Varianten-Sammlungen geben wir ganz vollständig, und haben derselben, um die gröfstmögliche Genauigkeit zu erreichen, eine sorgfältige Vergleichueg der Ernestinischen Textes-Recension mit der Olivetischen hinzugefügt. Für die Leser der Garatonischen Bemerkungen aber haben wir zur gröfsern Bequemlichkeit auch die Bemerkungen früherer ausgezeichneter Kritiker des Cicero, auf welche sich der gelehrte Italiener bezieht, hinzugefügt. — Dafs die zahlreichen Druckfehler der Neapolitanischen Ausgabe verbessert, die Ungenauigkeit in den Citaten vermieden, und überhaupt die gröfste Sorgfalt auf die Correctheit des Druckes verwendet ist, wird eine beliebige Ver-

gleichung lehren. — Wir glauben aber um so mehr eine allgemeine Verbreitung unserer Sammlung hoffen zu können, da ein in unserem kritischen Zeitalter oft ausgesprochenes Verlangen durch dieselbe endlich vollständig befriedigt ist, während das vor einigen Jahren in Copenhagen begonnene Unternehmen völlig ins Stocken gerathen zu seyn scheint.

Eine ausführlichere Anzeige über dieses Werk ist in allen Buchhandlungen gratis zu erhalten.

Halle, den 1. September 1830.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Allen Leihbibliotheken und Freunden der schönen Literatur können wir nachstehende, eben fertig gewordene interessante Romane mit Recht empfehlen:

Lorenz, W., der Fürstensohn. Eine Geschichte unserer Tage. 2 Thle. 8. 2 Thlr.

— — Emilie, oder so liebt ein deutsches Herz. 2te Auflage. 8. 1 Thlr.

O' Ithel, die Freunde. Historisches Gemälde aus dem griechischen Befreiungskriege. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Radcliffe, Gaston von Blondeville, oder die Hofhaltung Heinrich des Dritten im Ardenner Walde. 2 Thle. 2te Auflage. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Harro-Harring, Firn Matthes, des Wildschützen Flucht. Scenen im Baierschen Hochlande. Eine Novelle. 8. 21 Gr.

Hatim Tai's Abenteuer. Aus dem Engl. von *r. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im August 1830.

Wienbrack'sche Buchhandlung.

Bei J. A. List in Berlin sind so eben folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen (in Leipzig auch bei Leopold Voß) zu haben:

Unger, D. E. S., Uebungen aus der angewandten Mathematik, für Techniker und besonders für Architekten, Artilleristen, Ingenieure, Forst- und Bergbaubeamte. 1r Band. (Uebungen aus der reinen und angewandten Stereometrie.) — Mit 5 Kupfertafeln (VIII und 668 Seiten). gr. 8. weiß Druckpapier. 3 Thlr.

Der Subscriptionspr. von 2 Thlr. 6 Gr. hat für den 1sten Band bereits aufgehört und erlischt auch für den 2ten und 3ten (letzten) Band bei deren Erscheinen.

Hüter, D. C. Chr., die dynamischen Geburtsstörungen; ein Versuch zur rationellen Begründung der dynam. Geburtshülfe. Zwei Bände. In saubern Umschlägen geheftet. gr. 8. weifs Druckpapier. 3 Thlr.

Ezechiel, des jüdischen Trauerspieldichters, Auszug aus Aegypten u. Philo des Aeltern Jerusalem. — Griech. Fragmente; herausgegeben, metrisch übersetzt und commentirt von L. M. Philippson. In sauberem Umschlage geheftet. gr. 8. weiß Druckpapier. 12 gGr.

Deutsche Bibliographie.

XX.

Epistolarum obscurorum virorum ad Dom. M. Ortuinum Gratium, volumina duo etc. etc. ad fidem editionis Londinensis (MDCCX) restituta edit. 2a. cum nova praefatione etc. ab H. G. Rotermundo. CIV u. 334 S. gr. 8. Hannover, Helwing. 1 Thlr. 6 Gr.

Praktische Anweisung zu dem Anbau der beheckten Brachfrüchte oder Futtergewächse, nach 40jähriger Erfahrung bei dem Selbstanbau dieser Gewächse, von J. D. Dude. Mit 5 Steindrucktaf. XIII u. 196 S. gr. 8. Celle. (Hannover, Helwing.) 1 Thlr. 6 Gr.

Letzte Begründung des Schreib- u. Lese-Unterrichts, von F. Köhler. 178 S. gr. 8. Hannover, Helwing. 16 Gr.

Versuche aus dem Gebiete der s. g. freiwilligen Gerichtsbarkeit, von Dr. F. Oesterley. XXXII u. 347 S. 8. Hannover, Helwing. 22 Gr.

Sophokles Tragoedien. Griechisch mit kurzen teutschen Anmerkungen von G. C. W. Schneider. 10s Bdchn. Enthält: Vollständiges Sophokleisches Wörterverzeichnifs. 2e Abthl. *Α—Ω*. VIII u. 594 S. 8. Weimar, Hoffmann. 2 Thlr.

D. M. Luthers Leben u. unsterbliches Verdienst, verbunden mit den vorzüglichsten Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1530 übergebenen Glaubensbekenntnisses etc., von M. J. G. Th. Sintenis. Mit 1 Kupfertaf. 2e, veränderte u. erweiterte Aufl. 316 S. 8. Nürnberg, Haubenstricker u. v. Ebner. 21 Gr.

Erweckungen einer christlichen Denkweise, in Predigten von J. E. W. Gericke. VIII u. 205 S. gr. 8. Celle, Schulze. 20 Gr.

Louis Cartouche, berüchtigter Räuber zu Paris; u. dessen Raubgenossen. Historisches Gemälde. Neu bearbeitet und mit vielen neuen Anekdoten vermehrt. 3 Thle. 531 S. 8. Oldenburg, Schulze. 2 Thlr. 21 Gr.

Das Verhältnifs der chemischen Verwandtschaft zur galvanischen Elektricität, in Versuchen dargestellt von N. W. Fischer. VIII u. 238 S., nebst 1 Tab. gr. 8. Berlin, Schlesinger. 1 Thlr. 12 Gr.

Widerlegung der chemischen Ansichten vom Athmen u. Darstellung einer pneumatischen Theorie, von F. Lau. 56 S. 8. Bonn, Habicht. geh. 8Gr.

Ueber die Erscheinung des Schattens u. deren physiologische Bedingung, nebst Bemerkungen, die wechselseitigen Verhältnisse der Farben betreffend. Von Dr. C. Th. Tourtual. Mit 1 Kupfertaf. 135 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 18 Gr.

Ueber Blasensteinzermalmung. Inaugural-Abhandlg. von Dr. Fr. W. Bürer. Mit 1 Kupfertaf. 27 S. gr. 4. Nürnberg 1829, Campe. 8 Gr.

Der dreifsigjährige Krieg nebst dem westphälischen Frieden.

Nach Schiller u. A. dargestellt für die Jugend und zum Selbstunterrichte von Dr. E. Ewald. Mit 2 Kpfrtaf. IV u. 461 S. gr. 8. Berlin, Amelang. br. 1 Thlr. 16 Gr.
Neue Waizenkörner für junge Herzen. Von Dr. H. Dittmar. Mit 8 Kpfrtaf. XII u. 211 S. 8. Nürnberg, Campe. geb. 1 Thlr. 12 Gr.
Der letzte Ritter. Romanzen-Kranz von A. Grün. 212 S. 4. München, Franckh. br. 2 Thlr. 6 Gr.
Kritik des Rationalismus in Wegscheider's Dogmatik. Von W. Steiger. VII u. 208 S. gr. 8. Berlin, Oehmigke. br. 20 Gr.
Die geschichtlichen Fresken in den Arkaden des Hofgartens zu München. Von J. Freiherrn von Hormayr. Mit 1 Kpfrtaf. 319 S. 8. München, Franckh. br. 1 Thlr. 15 Gr.
Walter Scott's Geschichte von Schottland. Aus d. Englischen von Fr. Vogel. 1r Bd. (Rest 2e Abthl.) X u. 260 S. 8. Darmstadt, Leske. br. 1 Thlr. 8 Gr.
Memoiren von Max. Robespierre. Aus dem Französischen von L. Lax. 2r Bd. 364 S. 8. Aachen, Meyer. br. 1 Thlr. 8 Gr.
Romeo and Juliet. By Shakspeare. 94 S. 12. Nürnberg, Campe. br. 6 Gr.
King Lear. By Shakspeare. 104 S. 12. Nürnberg, Campe. br. 6 Gr.
Macbeth of Shakspeare. 73 S. 12. Nürnberg, Campe. br. 8 Gr.
Paul et Virginie. Par J. H. Bernardin de Saint-Pierre. 106 S. 12. Nürnberg, Campe. br. 6 Gr.
The pleasures of Hope and other poems. By Th. Campbell. 118 S. 12. Nürnberg, Campe. br. 8 Gr.
The vicar of Wakefield. By Dr. Goldsmith. 183 S. 12. Nürnberg, Campe. br. 12 Gr.
Kleine Beiträge zur Geschichte des Reichstags zu Augsburg 1530 u. der augsburgischen Confession. Aus gleichzeitigen Hand- und Druckschriften von M. G. Veesenmeyer. 144 S. 12. Nürnberg, Campe. br. 16 Gr.
Die Leberprobe, eine Bestätigung der Lungenprobe in medic.-forensisch. Beziehung; oder Untersuchungen über ein neues Kriterium zur Entscheidung über das Lebt- oder Nichtgelebthaben eines neugebornen Kindes. Eine gekrönte Preisschrift von Dr. K. Schaeffer. Mit einem Vorwort von Dr. H. F. Autenrieth. X u. 92 S., nebst Tab. gr. 8. Tübingen, Fues. br. 16 Gr.
Karlsbad und Teplitz. Zwei historisch-romantische Erzählungen von Bohemus. 4 Bde. 1235 S. 8. Leipzig, Focke. br. 6 Thlr.
Das theologische Catheder in der Kirche, oder der Rationalismus u. die Agende. (Aus der evangel. Kirchenzeitung besonders abgedruckt.) 23 S. 8. Berlin, Oehmigke. geh. 4 Gr.
Ueber theologische Lehrfreiheit auf den evangelischen Universitäten u. deren Beschränkung durch symbolische Bücher. Von Dr. D. v. Coelln u. Dr. D. Schulz. 38 S. gr. 8. Breslau, Gosohorsky. br. 6 Gr.
Der Agenden-Kampf. Zuschrift eines protestantisch-kathol. Dechants an einen evangelisch-protestantischen Dekan. 83 S. 8. Stuttgart, Metzler. br. 8 Gr.
Jahrbücher für die preußische Landes-Cultur-Gesetzgebung ꝛc. Angefangen von C. Freiherrn v. Glaubitz, herausgeg. von Dr. Reigebaur. 1s Heft. VIII und 159 S. gr. 8. Breslau, Gosohorsky. br. 20 Gr.
Die historisch-staatsrechtlichen Grenzen moderner Gesetzgebungen und: was ist objectiv gesetzfähig und dermalen noch gesetzunfähig? Von Dr. K. Vollgraff. V u. 135 S. gr. 8. Marburg, Garthe. br. 16 Gr.
Ueber die Bedeutung u. Wirkung der russischen Dampfbäder, mit besonderer Beziehung auf die zu Breslau errichtete russ. Dampf-Bade-Anstalt vom Dr. J. Wendt. Mit 2 Steindrucktaf. XV u. 92 S. gr. 8. Breslau, Gosohorsky. br. 16 Gr. *
Rußland, geschildert durch sich selbst; eine kurze, aber treue Charakteristik seiner Eigenthümlichkeiten und bürgerlichen Verhältnisse, mit besonderer Rücksicht auf den dahin reisenden Ausländer, von C. Malanë. IV und 92 S. 8. Dresden, Hilscher. br. 12 Gr.
Die Universität Leipzig in der Vergangenheit und Gegenwart, dargestellt von Dr. C. C. C. Gretschel. Mit 1 Kpfrtaf. VIII u. 292 S., nebst Tabb. 8. Dresden, Hilscher. br. 1 Thlr. 12 Gr.
Annalen der Physik u. Chemie. Herausgeg. von J. C. Poggendorff. Jahrg. 1830. No. 1 u. 2. Mit 2 Kupfertafeln. S. 1 — 318. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 9 Thlr. 8 Gr. pr. 12 Hefte.
Praktische Anleitung zur Declamation für Schule und Haus, oder Auswahl der besten, zum Vortrage geeigneten deutschen Gedichte, in vierfacher Stufenfolge mit den erforderlichen Andeutungen und einer kurzen Theorie des mündlichen Vortrags, von M. Döring. XII u. 560 S. 8. Dresden, Hilscher. br. 1 Thlr. 12 Gr.
Archiv für die civilistische Praxis. Herausgeg. von Dr. C. v. Löhr, Dr. C. J. A. Mittermaier u. Dr. A. Thibaut. 13r Bd. 1s Hft. S. 1 — 166. gr. 8. Heidelberg, Mohr. br. 2 Thlr. pr. 3 Hefte.
Anleitung zur Kenntniß der Schaafwolle und deren Sortirung. Von G. C. Westphal. VIII und 56 S. 8. Berlin, (Amelang). br. 12 Gr.
Die augsburger Confession, beleuchtet im Jahre 1830, oder die evangelische Kirche im 16n u. im 19n Jahrhundert ꝛc. IV u. 232 S. 8. Stuttgart, Metzler. br. 18 Gr.
Practisch-theoretisches Handbuch der Geometrie zum Selbstunterrichte für Anfänger u. zur Wiederholung u. Fortbildung für Geübtere. 2 Thle. Mit 15 Kpfrtaf. XXIV u. 407 S. gr. 8. Nürnberg, Campe. 1 Thlr. 12 Gr.
Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftl. Cultur, Geistesthätigkeit u. Literatur des österreichischen Kaiserthums nach seinen mannigfaltigen Sprachen u. deren Bildungsstufen. In skizzirten Umrissen von Dr. F. Sartori. 1r Theil. Mit einem Anhange: das Vater unser in den Sprachen und Typen der verschiedenen in d. österreichischen Monarchie einheimischen Nationen darstellend. XXII u. 440 S. gr. 8. Wien, Gerold. 2 Thlr. 8 Gr.
Prophylactisches Heilverfahren bei Verletzungen vom tollen Hunde u. Behandlung der eingetretenen Wuthkrankheit, von Dr. J. W. Hancke. XVI u. 103 S. 8. Breslau, Gosohorsky. 12 Gr.
Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht, von Dr. F. J. Stahl. 1r Bd. XVI u. 360 S. gr. 8. Heidelberg, Mohr. 1 Thlr. 16 Gr.
Lehrbuch der ebenen Geometrie für Gymnasien u. höhere Lehranstalten. Nach einem neuen Plane bearbeitet von J. J. Caspari. 2r Bd. 1e Abthl. Mit 15 Steindrucktaf. IV u. 104 S. gr. 8. Koblenz, Hergt. 1 Thlr.
Das System der allgemeinen Witterungskunde u. meteorischer Prospektus der Jahre 1828 und 1829, nebst jenen des merkwürdigen Nachwinters von 1829 u. 1830. VII u. 37 S. 8. Coblenz, (Hergt). 16 Gr. *
Magazin für Jünglinge, die sich dem Handel widmen wollen, oder eine Zusammenstellung der nöthigen Kenntnisse eines Kaufmanns, nebst deutlichen Erklärungen u. Beispielsammlungen zur Selbstbelehrung, von C. Schürer. VI u. 332 S. gr. 8. Dresden, Hilscher. 1 Thlr. 12 Gr.
Vollständiger Unterricht im Tapezieren mit Papier-Tapeten für Professionisten ꝛc., nebst einer Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Tapeten-Fabrikation. IV u. 60 S. gr. 8. Dresden, Hilscher. 8 Gr.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Nissen, N., synchronistische Tafeln der Universal-Geschichte. Eine den Ueberblick erleichternde bildliche Darstellung der Geschichte aller Länder, Völker und Staaten, die während der vier Jahrtausende (vom Anbeginn bis 1828) historisch merkwürdig geworden sind. XXI Tafeln (zum Zusammenfügen eingerichtet) nebst einem Schema in verjüngtem Maasstabe und Erläuterungen. 7 rthl
illuminirt 10 rthl

Untenstehendes Zeugniß des Herrn Hofraths Ritter Heeren wird jede Empfehlung von unserer Seite überflüssig machen.

Göttingen im August 1830.

Vandenhoeck u. Ruprecht.

Der Unterzeichnete kann diese Tabellen um so mehr als diejenigen empfehlen, welche durch ihre äußere Einrichtung sowohl, als durch ihren inneren Gehalt auf das vortheilhafteste sich auszeichnen, da ihr Verfasser nicht nur während der Ausarbeitung wiederholt sich seinen Rath erbeten hat, sondern auch einzelne derselben ihm während des Drucks als Proben mitgetheilt wurden.

Göttingen den 5. Aug. 1830.

A. H. L. Heeren.

